

Der Völkerkrieg





Der Völkerkrieg



Der Völkerkrieg



Phot. Atelier Elvira, München

Generalfeldmarschall Prinz Leopold von Bayern

Der Völkerkrieg

Eine Chronik der Ereignisse seit dem 1. Juli 1914

Bearbeitet und herausgegeben von

C. H. Baer

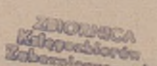
Neunter Band



Verlag von Julius Hoffmann, Stuttgart



American copyright 1916 by Julius Hoffmann, Stuttgart
Druck der Hoffmannschen Buchdruckerei, Felix Krais, Stuttgart



Inhalts-Uebersicht des neunten Bandes

Die Ereignisse an der Ostfront nach der Wiedereroberung von Przemysl bis zum Fall von Warschau

Von Anfang Juni bis Anfang August 1915

Seite

Saat und Ernte. Von Major Franz Carl Endres, München . . . . . 1—3
Zusammenfassende Darstellung. Von Anfang Juni bis Anfang August 1915 . 3—20
Das Ende des galizischen Feldzugs . . 3
Nach der Eroberung Lembergs bis zur großen Offensive gegen das westrussische Festungssystem. Vom 23. Juni bis Mitte Juli 8
Die große Offensive gegen das westrussische Festungssystem bis zum Fall von Warschau. Von Mitte Juli bis 10. August . . . 10
Südlich der oberen Weichsel bis zur Einnahme von Lemberg . . . . . 21—50
Chronologische Uebersicht nach den deutschen und österr.-ungar. Generalstabsmeldungen vom 4. bis 23. Juni 1915 21
Die Kämpfe bei Mosciska vom 4. bis 6. Juni 1915. Von Richard Schott . 33
Wiederaufnahme der Offensive gegen Lemberg und Rückzug der Russen 34
Kampf um die Grodek—Wereszyca—Stellung. Zusammenfassender Bericht . . 39
Die Einnahme von Lemberg 40
Kampf um den Dnjestr vom 9. bis 22. Juni 1915 45
Kämpfe der Armee Pflanzer-Baltin in Südostgalizien und in der Bukowina vom 9. bis 23. Juni 1915 46
Episoden 48
Ostgalizien und Lemberg unter Russenherrschaft . . . . . 50—53
Südlich der oberen Weichsel von der Wiedereroberung Lembergs bis zur großen Offensive . . . . . 53—76
Chronologische Uebersicht nach den deutschen und österr. ungar. Generalstabsmeldungen vom 24. Juni bis 16. Juli 1915 . . . 53
Zwischen Weichsel und Bug vor der großen Offensive gegen das westrussische Festungssystem von Ende Juni bis Mitte Juli 1915 63
Die Deutschen im Verbande der K. u. K. 4. Armee bei Idalin. Am 6. und 7. Juli 1915 65
Marsch der Heeresgruppe Mackensen zwischen Weichsel und Bug 66
Zamosc. Von Karl Keyser . . . 68
Uebergang über den Dnjestr und Kämpfe bis zur Besetzung der Zlota—Lipastellung. Vom 23. Juni bis Mitte Juli 1915 . . 69
Weiter nach Osten. Von Hellmuth Unger 73
In der Bukowina 74

Seite

Episoden 75
In Polen von der Wiedereroberung von Przemysl bis zum Beginn der großen Offensive . . . . . 77—78
Chronologische Uebersicht nach den deutschen und österr.-ungar. Generalstabsmeldungen vom 18. Juni bis Mitte Juli 1915 . . 77
Nördlich der unteren Weichsel von der Wiedereroberung von Przemysl bis zum Beginn der großen Offensive . . . 79—80
Chronologische Uebersicht nach den deutschen Generalstabsmeldungen vom 18. Juni bis 13. Juli 1915 79
Von den Fürsten und Heerführern der Verbündeten. Von Anfang Juni bis Mitte Juli 1915 . . . . . 81—87
Kundgebungen, Auszeichnungen und Personalien 81
Kaiser Wilhelm II. in Galizien . . . 83
König Ludwig III. von Bayern, König Wilhelm II. von Württemberg und Prinz Johann Georg von Sachsen an der Ostfront 85
Die große Offensive nördlich der unteren Weichsel bis zum Fall von Warschau 87—122
Chronologische Uebersicht nach den deutschen Generalstabsmeldungen vom 14. Juli bis 12. August 1915 87
Die deutsche Kultur der baltischen Ostseeprovinzen. Von Dr. Max Hildebert Boehm 97
Der Vormarsch auf Mitau 101
Das Kgl. sächsische Karabinierregiment in den Kämpfen bei Alt-Autz und Hofzumberge am 17. und 18. Juli 1915 . . . 104
Die Kämpfe vor Szawle am 21. Juli 1915 108
Ein Gefecht in Kurland Ende Juli 1915. Von Rudolf v. Koschützki 109
Die Einnahme von Mitau am 1. August 1915 111
Der Durchbruch bei Prasznysz am 13. bis 15. Juli 1915. Zusammenfassender Bericht 113
Der Angriff gegen die Nordwestfront des westrussischen Festungssystems 116
Die Württemberger vor Rozan und die Erstürmung der Bahnlinie Warschau—Ostrolenka 118
Wie Lomza fiel 120
Episoden 121
Die große Offensive südöstlich der oberen Weichsel bis zum Fall von Warschau 123—153

Seite

Chronologische Uebersicht nach den deutschen und österr.-ungar. Generalstabsmeldungen vom 16. Juli bis 10. August 1915 . . 123
Der Vormarsch der Bugarmee und der Durchbruch bei Wojslawice. Von Mitte Juli bis 1. August 1915 134
Die Kämpfe um Krasnostaw. Am 16. bis 19. Juli 1915 137
Der Durchbruch am Wieprz in der Richtung Piaski—Biskupize. Am 29. und 30. Juli 1915 140
Die Einnahme von Lublin und Cholm. Am 30. Juli und 1. August 1915 . . 142
Die Kämpfe um Sokal. Vom 15. Juli bis 1. August 1915 143
In Ostgalizien und in Bessarabien. Von Mitte Juli bis Anfang August 1915 . . 145
Der Vormarsch der Bugarmee von Cholm bis zum Uebergang über den Bug bei Wlodawa. Vom 1. bis 17. August 1915 146
Die Besetzung von Wladimir-Wolynski. Am 4. August 1915 148
Die Kämpfe um Ruska-Wola und Lubartow. Vom 6. bis 9. August 1915 149
Episoden 152
Die große Offensive in Polen zwischen der unteren und oberen Weichsel bis zum Fall von Warschau . . . . . 154—181
Chronologische Uebersicht nach den deutschen und österr.-ungar. Generalstabsmeldungen vom 17. Juli bis 11. August 1915 . . 154
Der Vormarsch auf Iwangorod. Vom 17. bis 23. Juli 1915 161

Seite

Der Weichselübergang in der Gegend der Radomkamündung. Am 28. und 29. Juli 1915 165
Die Besetzung der Festung Iwangorod. Vom 2. bis 5. August 1915 167
Der Vormarsch auf Warschau und der Einzug in die Stadt. Vom 19. Juli bis 5. August 1915 169
Warschau vor dem Abzug der Russen . 173
Die feierliche Besitzergreifung Warschaus am 9. August 1915 und der Eindruck seines Falles 177
Die deutsche Verwaltung in Warschau . 179
Episoden 180
Die russischen Verluste. Von Mai bis Ende Juli 1915 . . . . . 181—182
Von der Rückzugstaktik der Russen 183—185
Von den Fürsten und Heerführern der Verbündeten. Von Mitte Juli bis Anfang August 1915 . . . . . 186—188
Kundgebungen, Auszeichnungen und Personalien 186
Von Kaiser Wilhelm II. und Erzherzog Thronfolger Karl Franz Josef 188
Vom Zaren und den russischen Heerführern. Von Anfang Juni bis Anfang August . . . . . 188—189
Vom Zaren 188
Personalien 189
Vom russischen Heer . . . . . 189—192
Aus erbeuteten russischen Papieren . . 189
Die russischen Heere und ihre Kriegsgefangenen 190

Rußland während des zweiten Kriegshalbjahres

Von Januar bis August 1915

Die Bekämpfung der drohenden Revolution . . . . . 193—196
Russische Kundgebungen . . . . 197—198
Vom russischen Parlament . . . 198—200
Tagung der Duma vom 9. bis zum 11. Februar 1915 198
Bemühungen zur Wiedereinberufung der Duma 199
Maßnahmen des Zaren u. der Regierung 200—218
Personalien 200
Militärische Maßnahmen 207
Die Maßnahmen gegen die „Fremdstämmigen“ 208
Finanzielle Maßnahmen 215
Die Wirtschaftslage und die Maßnahmen zu ihrer Verbesserung 216
Der allgemeine Kriegsbettag 218
Von den Beziehungen zu den alliierten und neutralen Staaten . . . . . 218—221
Personalien 218
Beziehungen Rußlands zu den Westmächten 219
Beziehungen Rußlands zu Amerika . . 219
Beziehungen Rußlands zu Japan . . . 220
Beziehungen Rußlands zu China . . . 221
Unruhen und Pogrome . . . . 221—224

Die Ereignisse auf den serbisch-montenegrinischen Kriegsschauplätzen

Von Mitte Februar bis August 1915

Vom serbischen u. montenegrin. Heer 225—226
Vom serbischen Kriegsschauplatz . 226—227
Chronologische Uebersicht nach den österr.-ungar. Generalstabsmeldungen 226
Vom montenegrinischen Kriegsschauplatz . . . . . 227—228
Chronologische Uebersicht nach den österr.-ungar. Generalstabsmeldungen 227

Serbien, Montenegro und Albanien während des zweiten Kriegshalbjahres

Von Mitte Februar bis August 1915

	Seite
Die Stimmung in Serbien und Montenegro	229—232
Die innerpolitischen Verhältnisse Serbiens	232—233
Hof und Regierung	232
Verschiedene Maßnahmen der Regierung	232
Die Zustände in Neuserbien	233
Von der äußeren Politik Serbiens	233—236
Personalien	233
Serbien, Italien und der Balkan bis zum Eintritt Italiens in den Krieg	234
Serbiens Beziehungen zum Vatiken	235
Friedensgerüchte	236
Nachrichten über Montenegro	236
Ereignisse in Albanien und der serbisch-montenegrinische Einfall	236—240

Die österr.-ungar. Monarchie während des zweiten Kriegshalbjahres

Von Januar bis August 1915

Die österreichische Ueberraschung	241—243
Von der Regierung	243—251
Personalien	243
Von den Beziehungen zu den verbündeten und neutralen Staaten	246
Militärische Maßnahmen	246
Verwaltungsmaßnahmen	248
Maßnahmen z. Beseitigung d. Kriegsschäden	248
Die Flüchtlingsfürsorge	250
Zweite Kriegstagung des ungarisch. Reichstages vom 19. April bis 26. Mai 1915	252—256
Die innere Politik	252
Die äußere Politik	254
Oesterreich-Ungarns Wirtschaftsleben im zweiten Kriegshalbjahre. Ein Ueberblick von Erich Dombrowski	257—260
Vom Kaiser Franz Josef	260—263
Kundgebungen	260
Auszeichnungen	262
Von der „Friedenssehnsucht" Oesterreich-Ungarns	263—264
Die österreichische Sozialdemokratie	264

Der Seekrieg

Von Mitte Mai bis August 1915

In der Nordsee	265—268
Schiffsverluste der Kriegsflotten	265
Deutsche Flugzeuge und Luftschiffe über der Nordsee und England	266
Englischer Luftangriff auf die deutschen Stützpunkte der Nordsee	268
In der Ostsee	269—273
Schiffsverluste der Kriegsflotten	269
Das Seegefecht bei Gotland und die Vernichtung von S. M. S. „Albatros"	270
Das Mittelmeer	273—274
Vom Handelskrieg und den Verlusten der Handelsflotten bis zum Ende des ersten Kriegsjahres	274—276
Das Ende der „Königsberg"	276—278
Ein neuer Seemannszug durch die Wüste	278
Verluste der Kriegsflotten der Alliierten am Ende des ersten Kriegsjahres	278—279

Der Krieg in den deutschen Schutzgebieten im zweiten Kriegshalbjahr

Von Mitte Februar bis August 1915

Deutsch-Ostafrika	280—285
Kamerun	285—290
Im Norden und Nordwesten	285
Im Küstengebiet	287
Im Süden	288
Im Südosten	289
Im Osten	289
Deutsch-Südwestafrika	290—295

Die Ereignisse im fernen Osten

Von Ende 1914 bis August 1915

Nach der Besetzung von Tsingtau	296—298
Japan und China	298—299
Innerpolitische Verhältnisse Japans	299—300
Die Frage der japanischen Truppensendungen	300

Großbritannien während des zweiten Kriegshalbjahres

Von Februar bis August 1915

Seite

Kundgebungen engl. Staatsmänner 301—304
Die Rede Greys in London am 22. März 1915 301
Asquiths Rede in Newcastle am 21. April 1915 302
Reden von Asquith und Bonar Law in der Guildhall am 19. Mai 1915 . . . 303
Die Rede Lord Haldanes im Liberalen Klub zu London am 5. Juli 1915 . . 304
Vom Parlament und der Regierung 305—317
Bis zur Neubildung des Kabinetts. Von Anfang Februar bis 19. Mai 1915 . . 305
Der Rücktritt und die Neubildung des Kabinetts 309
Nach der Neubildung des Kabinetts. Von Ende Mai bis August 1915 311
Die finanziellen Maßnahmen . . 317—322
Handelspolitische und wirtschaftliche Maßnahmen . . . . . 322—326
Die englischen Arbeiterbewegungen 326—328
Die Frage der allgemein. Wehrpflicht 328—329
Die Deutschenhetze . . . . . 329—331
Die Sozialisten und der Frieden . 331—332
Aus den englischen Kolonien . . 332—336
Meldungen aus Kanada. Aus Australien 332
Meldungen aus Indien 333
Meldungen aus Südafrika 335
England am Ende des ersten Kriegsjahres 336

Abbildungen

Generalfeldmarschall Prinz Leopold von Bayern . . . . . Titelbild
Fortschaffen verwundeter Russen in Galizien 4
Sammeln der Beute im russischen Schützengraben 4
Besuch der Gräber gefallener Kameraden 5
Transport Schwerverwundeter nach Tucholka 5
Unterstand österr.-ung. Infanterie in Südpolen 12
Feldmesse bei einem österr.-ungar. Ulanenregiment 12
Oesterr.-ungar. Soldaten bei der Verteilung des Essens 13
Oesterr.-ungar. Landsturmregiment lagert in einem Walde 13
Proviantkolonnen zwischen Przemysl und Lemberg 32
Rast deutscher Truppen in Moszisko . . 32
Wirkung eines großkalibrigen Geschosses der Verbündeten 33
Abtransport russischer Gefangener bei Lemberg 33
General v. Emmich mit seinem Stabe . 36
Erbeutete zerschossene russische Kanone . 36
Russische Befestigungen an einer Eisenbahnbrücke über den Stryj 37
Proviantamt in Jaroslau 37
Freiherr Conrad v. Hötzendorf im Gespräch mit den Erzbischöfen Bilczewski und Theodorowicz 44
Blick auf Lemberg 44
Zerstörte russische Luftschiffhalle in Lemberg 45
Wiederaufbau einer von den Russen gesprengten Eisenbahnbrücke 45
Offiziere des Korps Hofmann 48
General Czibulka mit seinem Stabe in Stanislau 48
Oest.-ung. Ulanenvorhut am Waldrand . 49
Verbandsplatz vor öst.-ung. Feldlazarett . 49
Deutsche Trainkolonne durchzieht ein Dorf in Südpolen 64
Deutsche Artillerie während einer Ruhepause 64
Badeanstalt deutscher Truppen in Südpolen 65
Deutsche Soldaten auf Jagd nach Läusen 65
Bagagekolonnen beim Ueberschreiten eines Flusses in Polen 68
Mittagsrast in galizischem Dorfe . . . 68
Gefangene Russen mit ihren Maschinengewehren 69
Oest.-ung. 30,5 cm-Mörser sind in Stellung gebracht 69
Verladen russischer Gefangener in Stryj 76
Von den Russen verbrannte Eisenbahnwagen 76
Oesterr.-ungar. Artillerie in Feuerstellung an der Zlota-Lipa 77
Ritter Schreitter von Schwarzenfeld mit seinem Stabe 77
General v. Gerok 80
General v. Böhm-Ermolli mit Generalmajor Dr. Bardolff 80
General v. Linsingen und Prinz Georg von Bayern in Ostgalizien 81
König Ludwig II. v. Bayern und General v. Böhm-Ermolli in Lemberg 81
Deutsche Munitionskolonne überschreitet den Narew 96
General v. Scholz mit seinem Stabe in Kolno 96
Blick auf Lomza 97
Kolno, von den Russen niedergebrannter Teil 97

	Seite
Rast verwundeter Infanteristen in Mlawa	112
Russische Hauptstellung bei Szczuki nach Abzug der Russen	112
Deutsche Kolonnen durchziehen Ciechanow	113
Russischer Schützengraben an der Narewfront	113
Geräumte russische Infanterie-Feldstellung vor Rozan	116
Eroberte russische Feldstellung vor Rozan	116
Aus dem zusammengeschossenen Rozan	117
Bei Rozan von deutschen Pionieren erbaute Narewbrücke	117
Kosakenoffizier am Feldtelephon	124
Verteilen von Suppe aus russischer Feldküche	124
Russische Offiziere vor ihrem Unterstand	125
Russische Soldaten lassen den König von England hochleben	125
Russische Infanteriestellung vor Krasnostaw	132
Erstürmte russische Infanteriestellung am Wieprz	132
Dragoner auf dem Marsch nach Krasnostaw	133
Landbewohner auf der Flucht	133
Blick auf Lublin mit Gefängnisgebäude	140
Ulanen der polnischen Legion in Lublin	140
Oest.-ung. Kavallerie durchzieht Lublin	141
Begräbnis eines Offiziers der polnischen Legion	141
General Freiherr v. König	160
Generalleutnant Graf Bredow	160
Generaloberst v. Woyrsch mit Generalstabschef vor Iwangorod	160
Generalfeldmarschall v. Mackensen im österr.-ungar. Biwak	161
Verhör gefangener Russen	161
General Köveß v. Köveßhaza	164
Tor der Festung Iwangorod mit zerstörter Brücke	164
Blick auf das niedergebrannte Iwangorod	165
Bombensicherer russischer Unterstand vor Iwangorod	165
Nach russischem Sturmangriff in Polen	172
Russischer Schützengraben in Polen	172
Hauptstraße von Sochazew	173
Eroberte russische Stellung an der Bzura	173
Deutsche Infanterie rückt in Warschau ein	176
Russisches Armierungsbataillon verläßt Warschau	176
Rückkehr polnischer Landbevölkerung	177
Erstürmter russischer Schützengraben vor Warschau	177
Gesprengte Weichselbrücke zwischen Warschau und Praga	180
Deutsche Pioniere beim Brückenbau zwischen Warschau und Praga	180
Kavallerie auf einer Notbrücke von Warschau nach Praga	181
Russische Weichselbefestigungen in Praga	181
Zusammenkunft Kaiser Wilhelms I. mit Kaiserin Augusta Viktoria	188
Erzherzog-Thronfolger Karl Franz Josef und zwei deutsche Fliegeroffiziere	188
Feldmarschall Prinz Leopold von Bayern und General v. Scheffer-Boyadel reiten die Ehrenkompagnie ab	189
Kriegsrat im russischen Hauptquartier am 27. Juni 1915	189
General Suchomlinow	196
Graf Witte	196
Goremykin, Ministerpräsident	197
Fürst Schtscherbatow, Minister des Innern	197
Chwostow, Justizminister	197
General Poliwanow, Kriegsminister	204
Rodzianko, Präsident der Duma	204
General Bjeljajew	204
Goremykin auf dem Bahnhof von Petersburg	205
Russischer Lazarettzug mit Sanitätspersonal	205
Englische und serbische Artilleristen bringen Schiffsgeschütze in Stellung	228
Engländer und Serben im Schützengraben	228
General Pau in Nisch	229
Serbisches Feldlazarett	229
König Peter von Serbien	236
Pasitsch, serbischer Ministerpräsident	236
Essad Pascha in Durazzo	237
König Nikolaus von Montenegro in Cetinje	237
Erzherzog Franz Salvator	256
General v. Colard	256
Geheimrat Ministerpräsident v. Körber	256
Erzherzogin Maria Josepha als Schwester des Roten Kreuzes	257
Erzherzogin Maria Theresia in Ausübung ihres Samariterdienstes	257
Huldigung am 24. Juni 1915 in Schönbrunn	260
Erzherzog Josef und Erzherzogin Augusta besuchen ein Feldlazarett	261
Erzherzog Karl Stephan und Erzherzogin Zita besuchen ein Reservespital	261
Linienschiffe mit Torpedobooten	268
Abfeuern eines Torpedos von einem Torpedoboot	268
Heizraum eines deutschen Kriegsschiffes	269
Turbinenraum eines deutschen Kriegsschiffes	269
Bergung des Schiffsinventars des „Albatros“	272
Teilansicht des „Albatros“ nach der Beschießung	272
Hecktürme und Backbordseitentürme eines Großkampfschiffes	273
Feier an den Gräbern der Gefallenen des „Albatros“	273
Panzerkreuzer „Leon Gambetta“	276
Deutscher kleiner Kreuzer „Königsberg“	276

	Seite
Beförderung von Verwundeten auf einem Lazarettschiff	277
Krankensaal des Lazarettschiffes „Sierra Ventana"	277
Im Hafen von Muanza	284
Postamt in Muanza	284
Feldlager in Kamerun	285
Hofraum eines Geschäftshauses in Swakopmund	285
General Botha und Oberstleutnant Francke bei der Uebergabe von Deutsch-Südwestafrika	288
General Botha und Bürgermeister von Windhuk	288
Parade deutscher Schutztruppen in Windhuk	289
Proviantwagen in Deutsch-Südwestafrika	289
General Robertson	304
Bischof von London hält vor der St. Pauls-kathedrale Gottesdienst	304
Admiral Sir John Fisher	305
Admiral Sir Henry B. Jackson	305
Herzog von Bedford besichtigt Truppen	305
Sir Eduard Grey	308
Asquith, Ministerpräsident	308
Lloyd George	308
Lord Kitchener	308
Mac Kenna, Schatzkanzler	309
Lord Crewe, Lordpräsident	309
Sir Stanley Buckmaster, Lordgroßkanzler	309
Lord Curzon, Lordgeheimsiegelbewahrer	309
Balfour, Erster Lord der Admiralität	316
John Allsebrook Simon, Minister des Inneren	316
Chamberlain, Staatssekretär für Indien	316
Bonar Law, Minister für die Kolonien	316
Sir Eduard Carson, Attorney General	317
Herbert Samuel, Generalpostmeister	317
Augustine Birrell, Chefsekretär für Irland	317
Lord Robert Cecil, Unterstaatssekretär	317

Karten

Entwickelung der Ostfront von Mitte März bis Anfang August 1915	15
Entwickelung der galizischen Front von April bis Juli 1915	27
Front der Verbündeten am 12. Juli 1915 vor dem Durchbruch bei Lubaczow-Jaworow	35
Front der Verbündeten vom 17. bis 20. Juni 1915 beim Kampf um den Grodek—Wereszyka-Abschnitt	35
Front der Verbündeten vom 21./22. Juni während des Kampfes um Lemberg	35
Uebersichtskarte der Kämpfe in Kurland	88
Die Kämpfe der Bugarmee von Mitte Juli bis Mitte August 1915	135
Uebersichtskarte des Kampfgeländes vor Iwangorod	163
Uebersichtskarte der Umgebung von Warschau	171
Uebersichtskarte über die besetzten Landesteile an der Ostfront Ende Juli 1915	182

Das erste Kriegsjahr 1914/15

Inhalts-Uebersicht von Band 1 bis 9 des „Völkerkrieg"

Bis zum Ausbruch des Krieges

Von Anfang Juli bis August 1914

	Band	Seite
Der österr.-serbische Konflikt	I	3—12
Frankreich, England, Rußland, Deutschland, Belgien vor dem Konflikt	I	12—50
Die Kriegserklärungen	I	51—59
Die Neutralen	I	59—63
Wirtschaftliches	I	63—68
Heimkehr der Deutschen aus Frankreich, Belgien, England und Rußland	I	68—71
Die Amerikaner	I	77—78
Das Eingreifen Japans	I	151—155

Die kriegerischen Ereignisse

Die Besetzung Luxemburgs

Von Anfang bis Mitte August 1914	I	84—86

In Belgien

Von Anfang bis Mitte August 1914	I	86—95
Von Mitte August bis Mitte September 1914	I	201—223

An der Westfront

Von Anfang bis Mitte August 1914	I	109—127
Von August bis Anfang September 1914	I	233—296
Von Anfang September bis Ende Oktober 1914	II	99—183
Von Ende Oktober 1914 bis Januar 1915	III	65—224
Von Januar bis Mai 1915	V	1—218
Von Mai bis August 1915	VII	74—256

An der Ostfront

Im August 1914	I	95—102
Von August bis Mitte September 1914	II	1—72
Von Mitte September bis Ende Oktober 1914	II	193—248
Von Ende Oktober 1914 bis Ende Februar 1915	IV	33—168
Von Ende Februar bis Anfang Juni 1915	VI	1—248
Von Anfang Juni bis Anfang August 1915	IX	1—192

An den serbisch-montenegrinischen Fronten

Im August 1914	I	172—185
Von September bis Oktober 1914	II	81—98
Von Ende Oktober 1914 bis Mitte Februar 1915	IV	1—29
Von Mitte Februar bis August 1915	IX	225—228

An der italienischen Front

Vom 23. Mai bis Anfang August 1915	VIII	1—149

An den türkischen Fronten

Von November 1914 bis Ende Februar 1915	IV	203—204
Von Ende Februar bis Anfang August 1915	VIII	175—312

Im fernen Osten

August bis November 1914	II	284—294
Von Ende 1914 bis August 1915	IX	296—298

Zur See

Im August 1914	I	156—166
Von August bis Anfang November 1914	II	249—280
Von Mitte November 1914 bis Mitte Februar 1915	IV	267—292
Von Mitte Februar bis Mitte Mai 1915	V	219—272
Von Mitte Mai bis August 1915	IX	265—279

In den deutschen Schutzgebieten

Im August 1914	I	167—168
Von August bis Anfang November 1914	II	295—320
Von Anfang November 1914 bis Februar 1915	IV	293—314
Von Februar bis August 1915	IX	280—295

Die innerpolitischen Ereignisse

	Band	Seite
Im deutschen Reich		
Während der Mobilmachung	I	79—83
Von August 1914 bis Ende Januar 1915	III	1—44
Von Januar bis August 1915	VII	1—73
In der österreichisch-ungarischen Monarchie		
Während der Mobilmachung	I	169—172
August 1914 bis Januar 1915	III	45—64
Von Januar bis August 1915	IX	241—264
In der Türkei, in Aegypten und Persien		
Im August 1914	I	188—190
Von August bis November 1914	IV	169—192
Die Verkündigung des Heiligen Krieges	IV	193—202
Von November 1914 bis Januar 1915	IV	234—240
Von Januar bis August 1915	VIII	313—320
In Belgien		
Von der belgischen Regierung in Havre		
August bis September 1914	I	223—224
September bis Oktober 1914	II	183—184
Von Oktober 1914 bis Januar 1915	III	225—226
Von Januar bis August 1915	VII	257—258
Von der deutschen Verwaltung in Belgien		
August bis September 1914	I	224—232
September bis Oktober 1914	II	184—192
Von Oktober 1914 bis Januar 1915	III	225—240
Von Januar bis August 1915	VII	259—262
In Frankreich		
Während der Mobilmachung	I	129—133
In Marokko im August 1914	I	155—156
Die Wirkungen der ersten Kriegsereignisse	I	297—308
August 1914 bis Januar 1915	III	241—276
Von Januar bis August 1915	VII	263—288
In Großbritannien		
Während der Mobilmachung	I	137—150
Die Wirkungen der ersten Kriegsereignisse	I	308—321
Von August 1914 bis Ende Januar 1915	III	277—311
Von Januar bis August 1915	IX	301—336
In Rußland		
Während der Mobilmachung	I	103—108
Innere Verhältnisse . . .	II	72—80
Von August 1914 bis Ende Januar 1915	IV	241—266
Von Januar bis August 1915	IX	193—224
In Italien		
Im August 1914	I	186—187
Italien und der Vatikan von Kriegsbeginn bis Mai 1915	VI	249—318
Von Mai bis August 1915	VIII	150—174
In Serbien, Montenegro und Albanien		
Während der Mobilmachung	I	172—173
Im August 1914	I	182—183
Von Sept. bis Oktober 1914	II	197—198
Von November 1914 bis Februar 1915	IV	29—32
Serbien, Montenegro und Albanien. Von Mitte Februar bis August 1915	IX	229—240
In Japan		
Bis November 1914 . . .	II	281—284
Ende 1914 bis Juli 1915 .	IX	298—300
Bei den Neutralen		
Briefe aus der Schweiz. August 1914	I	134—136
Die Schweizer. Eidgenossenschaft. Von August 1914 bis August 1915	VII	289—319
Niederlande und Nordstaaten im August 1914	I	187—188
Amerika im August 1914 .	I	190—191
Niederlande, Nordstaaten und Amerika von August 1914 bis Mitte Mai 1915	V	273—336
Die Balkanstaaten im August 1914	I	188
Spanien im August 1914 .	I	190
Liechtenstein	VII	320

Anhänge

Der Kampf um die öffentliche Meinung der neutralen Länder	I	191—198
Die Unwahrhaftigkeit unserer Feinde	I	198—200
Die Verwendung von Dumdumgeschossen bei unseren Feinden	I	322—328
Der Krieg der Intellektuellen 1914	III	312—328
Die Sammlung diplomatischer Akten d. kriegführenden Staaten	VI	319—320
Zeittafel der Ereignisse des ersten Kriegshalbjahres . .	IV	315—320

Die Ereignisse an der Ostfront nach der Wiedereroberung von Przemysl bis zum Fall von Warschau

Von Anfang Juni bis Anfang August 1915

Fortsetzung von Band VI, S. 1 bis 247

Saat und Ernte

Von Major Franz Carl Endres, München.

Im Juli und August 1915 vollendete sich der Monate vorher gefaßte Gedanke des Durchbruchs durch die russische Karpathenfront. Zwischen dem Orte, an dem der strategische Gedanke sich offenbarte, und jenem, wo seine Folgen zu gewaltigen Ergebnissen führten, liegen viele Hunderte von Kilometern und vieler Wochen mühevolle Arbeit. Zeit und Raum trennen die strategische Saat von ihrer Ernte. Und in dieser gegen frühere Kriege weit ausgedehnteren Trennung von strategischer Tat und strategischem Erfolg liegen gerade für den militärischen Nichtfachmann — und dazu gehören in diesem Falle alle, die sich nicht berufsmäßig mit Strategie beschäftigt haben — Momente, die die klare Uebersicht erschweren.

Bei dem durch die Millionenmasse moderner Heere bedingten Ausfüllen des vorhandenen Raumes von Meer zu Meer oder von Meer zu neutralem Staat entsteht trotz der riesigen Weite des Kriegstheaters eine strategische Beengtheit. Die Heere liegen sich in ungeheueren Linien frontal gegenüber. Es ist zunächst kein Raum vorhanden für die operative Bewegung. Das ist das Charakteristische der Lage in Frankreich und war das Charakteristische der Lage in Rußland bis zur Durchbruchsschlacht von Gorlice.

Die operative Freiheit, das heißt die Möglichkeit, den Feind durch entsprechend gruppierte Massen zu bedrängen, zu umfassen, abzuschneiden, und in vom Feinde nicht gewollte verderbliche Rückzugslinien zu drängen, diese Freiheit muß erst rein taktisch erkämpft werden. Darin liegt der gewaltige Unterschied zu früher. Früher war sie von vornherein da und konnte rein strategisch so ausgenutzt werden, daß sie zu einer Schlacht unter entscheidenden Verhältnissen führte, z. B. Gravelotte—St. Privat mit verkehrter Front, Sedan mit Zusammenschluß von allen Seiten. Die Heere waren außerordentlich viel kleiner, rechts und links der damals größten Armeen war Platz vorhanden, und wo Platz ist, ist operative Bewegungsfreiheit, und wo diese ist, ist lange andauernder Stellungskrieg nicht denkbar. Denn niemand wird dem andern den Gefallen tun, ihn frontal mit riesigen Opfern in einer Stellung niederzukämpfen, wenn er ihn umfassen kann oder durch Vorbeimarschieren mit folgendem Flanken- oder Rückenangriff leicht zu schlagen vermag. Der Schützengrabenkrieg ist also letzten Endes die Folge moderner Millionenheere und dementsprechender operativer Enge.

Wir haben festgestellt: die operative Freiheit muß durch Kampf gewonnen werden. Wer sucht nun diese Freiheit? Offenbar nur der, der die Entscheidung sucht, der offensive Gedanken hegt, der sich stärker fühlt als sein Gegner. Derjenige, der die Entscheidung bis auf einen günstigeren Moment hinausschieben will, wird die operative Freiheit seines Feindes zu verhindern trachten, er wird den Bewegungskrieg vermeiden und den Stellungskrieg suchen. Denn der Stellungskrieg, der die gesamte Technik dem sich Verteidigenden zur Verfügung stellt, erlaubt schwächeren Kräften gegenüber stärkeren —

bei sonst gleichen Verhältnissen — Stand zu halten. Er erlaubt also Kräfte zu sparen; in welch großem Maß unserer Heeresleitung dies durch den Stellungskrieg in Frankreich gelungen ist, läßt sich vorläufig erst ahnen. Der die Entscheidung Wollende dagegen wird versuchen, nachdem er einmal die feindliche Front durchbrochen hat, im Bewegungskrieg zu bleiben. Das kann er nur, wenn er durch die Energie seines Vorgehens, populär ausgedrückt, den Feind daran hindert, wieder eine glatte gerade Linie zu bilden. Denn in dem Moment, in dem dies dem Feind gelingt, geht der Stellungskrieg wieder von neuem an.

Die Franzosen wollten zur Entlastung der Russen unsere Front durchbrechen. Ihre Versuche bei Arras und Loretto (vgl. VII, S. 102 bis 151) waren im Motiv dasselbe wie unser Angriff bei Gorlice. Nur der Erfolg war ein anderer, warum, soll hier nicht erörtert werden. Wir hatten jedenfalls in Frankreich gar keine andere Absicht, als den Bewegungskrieg nicht aufkommen zu lassen. Diese Absicht ist uns geglückt. Und das ist unser großer Erfolg. Währenddessen suchten unsere im Osten versammelten starken Kräfte den Russen den Bewegungskrieg aufzuzwingen, um zu einer Entscheidung zu gelangen. Die Russen wollten das verhindern, die Entscheidung hinausziehen und im Stellungskrieg beharren bis die Franzosen-Engländer den großen Erfolg errungen hätten. Das ist nicht gelungen, und dieser Mißerfolg unserer Feinde schadet erfreulicherweise ihrer wechselseitigen Sympathie. Wir aber erzwangen uns in den Schlachten von Gorlice—Tarnow durch den taktischen Durchbruch die operative Freiheit. Die gab uns als erstes Geschenk Przemysl und Lemberg und dann, und das ist das strategisch Wichtige, die Möglichkeit der großen Schwenkung nach Norden zwischen Bug und Weichsel.

Nachdem diese Front nach Norden mit starken Kräften genommen war, mußte vor ihrem Druck die ganze russische Linie in Polen vernichtet werden, wenn nicht die oberste russische Führung durch rasches Zurückweichen ihrer Mitte und verzweifeltes Festhalten der linken Flanke, noch bevor es zu spät war, die Lage einigermaßen wieder ausglich. Die letzten Juliwochen zeigten uns dies strategische Spiel der Kräfte. Dazu kam aber noch das weite Vorschieben der nördlichen deutschen Heeresgruppen — eine weise Vorausberechnung — durch deren „Rechtsum-Machen" auch der riesige Druck auf die rechte russische Flanke ermöglicht wurde. Immer qualvoller und verzweifelter wurde der russische Widerstand gegen diese deutsche strategische Zange, immer rascher das Zurückfluten aus der bedrängten Mitte. Dabei gingen den Russen Werte aller Art verloren, Menschen, Material, Kanonen, Festungen, und — Prestige! Militärisches und politisches Prestige. Moralisches hatten sie nicht mehr viel zu verlieren.

Mit einigem Entsetzen sahen Franzosen und Engländer diese deutsche Strategie. Denn sie selbst waren strategisch gebildet genug, um zu erkennen, daß dies Manöver zur Gewinnung operativer Freiheit sich nun bald bei ihnen wiederholen werde. Sie trösteten sich mit 1812 — das heißt, sie wollten die kritiklose Masse trösten. 1812 ist mit dieser Strategie gar nicht zu vergleichen. Die Offensivkraft Napoleons erlahmte an der Länge seiner Operationslinien; davor bewahrte uns die Technik und unsere vollendete Organisation. Was bedeuten unserem Generalstab, unseren Nachrichtenmitteln, unseren Eisenbahnbaukompagnien und Lastkraftwagenparks ein paar hundert Kilometer Etappenlinie mehr oder weniger? Und dann war 1812 ein Krieg ausschließlich gegen Rußland. Rußland mußte durch eine im Vergleich zu den Operationsräumen sehr kleine Armee zum Frieden gezwungen werden. Heute liegen die Verhältnisse ganz anders. Kein Sieg Napoleons ist mit dem Erfolge zu vergleichen, den wir haben, wenn es uns gelingt, Rußland mit bescheidenen Kräften niederzuhalten und da mit Millionen aufzutreten, wo eine große Entscheidung, die schon nervös gewordenen Feinde gänzlich zermürbt.

Historische Erinnerungen sind ganz treffliche Lehrmeister. Sie dürfen nur nicht falsch angewendet werden.

Haben wir anfangs die Erfolge der großen Offensive von der Ostsee bis zum Pruth als die Ernte der Saat von Gorlice bezeichnet, so können wir von einem noch höheren Gesichtspunkt aus die Ereignisse bei Warschau und ihre Folgen wiederum als eine Saat zu noch entscheidenderer Ernte auffassen. Zu jener großen Ernte, die das deutsche Volk in unvergleichlicher Treue und Hingabe mit seinem Blut gesät hat!

Zusammenfassende Darstellung

Von Anfang Juni bis Anfang August 1915

Das Ende des galizischen Feldzugs

Von Anfang Juni bis 22. Juli 1915

Durch die Wiedereroberung von Przemysl (vgl. VI, S. 193) war das Tor des Wegs nach Lemberg geöffnet; doch der Weg selbst war noch nicht frei; so entschloß sich Mackensen zu einem nochmaligen Durchbruch großen Stils im Raume zwischen Lubaczow und Jaworow. Die Vertretung der Streitkräfte der Verbündeten auf diesem Teil der Ostfront war folgende: Die Armee v. Mackensen stand in einem gegen Osten ausgebuchteten Halbkreis von der Lubaczowkamündung bis zu dem erstürmten Brückenkopf Czerniawa, nördlich davon die Armee des Erzherzogs Josef Ferdinand, die zwischen Lezajsk und Tarnobrzeg etwaige russische Angriffsabsichten von Sandomir her zu vereiteln hatte. Südlich schlossen sich Teile der Armee Puhallo und das Beskidenkorps von der Marwitz an. Nordöstlich von Sambor bis zum Dnjestrknie stand dann das Gros der Armee des Generals der Kavallerie von Böhm-Ermolli, an das sich die deutsche Südarmee unter General v. Linsingen, der auch die österreichisch-ungarischen Gruppen Szurmay und Hofmann angehörten, anschloß. Darauf folgte die Armee Pflanzer-Baltin, die den äußersten Südflügel der Front bis zur Reichsgrenze bildete.

„Die Russen hatten," nach der Darstellung aus „Streffleurs österreichischer militärischer Zeitschrift" (vgl. den ersten Teil in VI, S. 161), „eine starke Stellung vorbereitet, die bei Mosciska und westlich Krakowiec und Lubaczow die Straße nach Lemberg sperrte. Nach kurzer Pause der Erholung und Vorbereitung, als sich die Front der Verbündeten ordentlich an die russischen Stellungen vorgearbeitet hatte und die Artillerie vollzählig in Stellung war, wurde am 12. Juni 1915 als Einleitung des großen Angriffes von dem rechten Flügel Erzherzog Josef Ferdinands und den Hannoveranern zunächst Sieniawa abermals erstürmt. Dann brach am 13. Juni das Ungewitter über die Russen herein. Das K. u. K. 6. Korps (v. Arz) und die preußische Garde der Armee Mackensen durchbrachen die Stellung an der Jaworower Straße, und Böhm-Ermollis Truppen bedrängten die Russen in ihren Stellungen bei Mosciska derart, daß sie den Rückzug antreten mußten. Der zähe Feind gab sich aber noch immer nicht besiegt. Vor Sadowa-Wisznia, bei Krakowiec und vor Lubaczow hatte er eine letzte Widerstandslinie vorbereitet. Wieder durchbrach das K. u. K. 6. Korps im Verein mit den deutschen Truppen die Stellungen bei Krakowiec, der nördlich anschließende Teil der Armee Mackensen, Garde und Hannoveraner, jene vor Lubaczow; Böhm-Ermollis Truppen nahmen einen Stützpunkt nach dem anderen vor Sadowa Wisznia und auch die IV. Armee Erzherzog Josef Ferdinand ließ sich durch Ungunst des Angriffsgeländes und Stärke der russischen Stellungen beim Schloß Meierhof Piskorowice in ihrem Siegeslauf längs des rechten Sanufers nicht aufhalten. Am 15. Juni 1915 abends war die ganze russische Front in vollem Rückzug in die Grodek-Stellung, die Durchbruchsschlacht bei Mosciska—Lubaczow gewonnen.

Wie immer, wenn die Russen in diesem Feldzuge Mißerfolge erlitten, warfen sie sich auch diesmal, als die Schlacht am Stryj (vgl. VI, S. 190 f.) verloren ging und die Dinge bei

Przemysl gleichzeitig eine für sie ungünstige Wendung nahmen, mit Ungestüm auf die Armee Pflanzer-Baltin, um deren schwachen linken Flügel einzudrücken, sich so im Raume von Nadworna den Weg in den Rücken der Armee Linsingens zu öffnen und die drohende Umfassung mit gewaltsamer Wiederumfassung abzuwehren. Wirklich gelang es ihnen, am 3. Juni 1915 die Stellung am Pruth oberhalb Kolomea zu durchbrechen und bei Sadzawka festen Fuß zu fassen. Linsingen konnte seinen Vormarsch nicht fortsetzen.

Beide Parteien beeilten sich, alle erlangbaren Reserven auf dieses Kampffeld zu bringen, die Russen, um den Durchbruch auszunützen, die Armee Pflanzer-Baltin, um den Feind zurückzuwerfen oder doch seinem Vordringen Schranken zu setzen. Am 4., 5. und 6. Juni kam es zu ewig denkwürdigen und erbitterten Kämpfen. Auch hier verloren die Russen die Partie, als sie nach anfänglichen Erfolgen den einheitlichen Angriff von elf Infanterieregimentern an der zähen Widerstandskraft der Verteidiger scheitern sahen. Nun kam auch die Hilfe. Der linke Flügel der Armee Pflanzer-Baltin drängte seit 4. Juni in der Richtung von Stanislau zur Entlastung vor, am gleichen Tag hatte auch die siegreiche Südarmee mitten im Kampfe eine völlige Frontveränderung vorgenommen. Die Gruppe Szurmay wurde zum Flankenschutz in der bisherigen Richtung belassen, General Bothmer aber mit seinem Korps und der 38. Honveddivision und Hofmann schwenkten nach Osten ein gegen die rechte Flanke der russischen Stoßgruppe. Während die Nordgruppe unter Bothmer den Dnjestrübergang bei Zurawno erzwang, schlug das Korps Hofmann in mehreren Gefechten die Russen nördlich von Kalusz, worauf die Verbündeten am 7. Juni in Stanislau einzogen. Jetzt wendete sich auch bei der Armee Pflanzer-Baltin rasch das Blatt. In der Flanke von der Südarmee bedroht, mußten die Russen vom Pruth zurück, heftig bedrängt von den Truppen Pflanzer-Baltins, die sie von Stellung zu Stellung trieben. Am 11. Juni war Zalesczyki bereits wieder in den Händen der Verbündeten, am 15. Juni Nizniow; die Russen waren über den Dnjestr geworfen, mußten sich mehrerer Vorstöße über den Fluß erwehren und sahen sich auch im Osten über die Reichsgrenze nach Bessarabien gedrängt. Die ganze Bukowina war vom Feinde gesäubert. In der Folge standen die österreichisch-ungarischen Streitkräfte im Nordosten und im Osten der Bukowina hart an der bessarabischen Grenze in ständiger Abwehr der mehr oder minder heftigen russischen Angriffe.

Von der Südarmee Linsingens leitete inzwischen das Korps Hofmann die Belagerung des starken Brückenkopfes von Halicz ein. Die Hauptkraft mußte im Raume südlich Zydaczow und Mikolajow eingesetzt werden, wo die Russen mit Uebermacht gegen das Korps Szurmay vorgebrochen waren. Hier gab es fortdauernd heiße Kämpfe, da die russische Hauptkraft nach der Niederlage bei Mosciska—Lubaczow noch eine Schlacht zur Behauptung von Lemberg wagen wollte und sich begreiflicherweise gegen den gefährlichen Stoß aus Süden in ihrer Flanke verläßlich sichern mußte. In einem breiten Tal südwärts zum Dnjestr ziehend, bildet die Wereszyca einen trefflichen, die Vorrückung aus dem Raume Sambor—Przemysl nach Lemberg sperrenden Verteidigungsabschnitt. Zahlreiche Teiche, namentlich bei Grodec, lassen dem Angreifer vielfach nur einzelne Engwege zur Annäherung an den Fuß der östlichen Talbegleitungshöhen frei, diese selbst stellen mit ihren mäßig ansteigenden, wenig Deckung bietenden Hängen ein schwer zu überwindendes Angriffsfeld dar. Den natürlichen Vorteilen der Stellung fügten sich die Befestigungen hinzu, die seitens der Russen bereits vorbereitet waren. Die Stellung fand im Norden ihre Fortsetzung in dem von Lemberg nach Narol ziehenden Bergland, das den Westrand des Bugbassins bildet; auch hier boten sich der Verteidigung viele Vorteile und eine Anlehnung an die Tanewniederung, die eine Umgehung des rechten Flügels erschwerte. Die Russen traten hiermit unter sehr günstigen Bedingungen in den neuen Waffengang, die Schlacht bei Grodek—Magierow.



Phot. E. Benninghoven, Berlin

Verwundete Russen werden von deutschen Soldaten von einem Schlachtfeld Galiziens fortgeschafft



Phot. Eiko-Film G. m. b. H., Berlin

Deutsche Soldaten sammeln die Beute in einem erstürmten russischen Schützengraben in Galizien



Phot. Az Est, Budapest

Deutsche Soldaten besuchen die Gräber ihrer gefallenen Kameraden in einem galizischen Dorfe



Phot. Frankl Berlin

Eine deutsche Sanitätsabteilung der Südarmee bringt schwerverwundete Deutsche und Russen nach dem stabilen Feldhospital in Tucholka

Die Verbündeten ließen sich in ihrer Verfolgung durch den Widerstand russischer Nachhuten nicht lange aufhalten. Schon am 16. Juni abends langte die Armee Böhm-Ermolli vor der Wereszyca-Stellung an, am folgenden Tag die Armee Mackensen vor jener im Bergland, während die Armee Erzherzog Josef Ferdinand mit ihrer östlich des San befindlichen Hauptkraft gegen den Tanew und die Gegend von Narol vorrückte. Unverweilt gingen alle Armeen an die erprobten Angriffsvorbereitungen: Heranbringen der Artillerie, Bereitstellung der Infanterie gegen die in Aussicht genommenen Teile der Angriffsfront."

„Der Plan der Verbündeten war," nach den Ausführungen von Hans Niemann in seinem trefflichen Buche „Die Befreiung Galiziens" (Ernst Siegfried Mittler & Sohn Berlin, 1916), „offenbar folgender: Die Armee Böhm-Ermolli im Zentrum sollte mit ihren Hauptkräften die Wereszyca-Linie selbst forcieren, die Armee Mackensen am linken Flügel aus dem Raume um Niemirow gegen Osten angreifen, linker Flügel auf Rawa-Ruska, Zentrum über Magierow, rechter Flügel über Wiszenka und Zolkiew, also den rechten russischen Flügel eindrücken und durchbrechen. Ein Teil der Armee Böhm-Ermolli, der nach Süden über den Dnjestr abgeschwenkt war, sollte im Verein mit der Armee Linsingen (rechter Flügel) nordwärts gegen uns über den Dnjestr vorstoßen und den linken russischen Flügel eindrücken, sowie dem an der Wereszyca kämpfenden russischen Zentrum in den Rücken fallen. Demgemäß wurden die Seitendetachements Böhm-Ermollis auf Kolodruby, die Gruppe Szurmay auf Mikolajow, die Mittelgruppe der Südarmee auf Zydaczow und Zurawno, die Gruppe Hofmann auf Halicz in Marsch gesetzt. Den linken Flügel der Angriffsgruppe hatte Erzherzog Josef Ferdinand gegen Norden, den rechten Flügel die Armee Pflanzer-Baltin zu decken. Beide sollten ebenfalls offensiv vorgehen um den gegenüberstehenden Gegner voll zu beschäftigen." So hoffte die Heeresleitung der Verbündeten die beiden Flügel der russischen Hauptstellung einzudrücken und die russischen Heere möglichst in drei, wenigstens in zwei völlig getrennte Teile zu zersprengen."

Der Plan gelang. „Schon am 19. Juni 1915," fährt der Bericht aus Streffleurs „Oesterreichischer militärischer Zeitschrift" fort, „konnte die artilleristische Beschießung mit ganzer Macht einsetzen. Mittags war von der Armee Mackensen bei Magierow bereits eine solche Wirkung erzielt, daß die Garde und das K. u. K. 6. Korps hier die Front durchbrechen und als mächtiger Stoßkeil bis an die Bahn Rawa-Ruska—Zolkiew vordringen konnten. Auch die Armee Böhm-Ermolli, die sich am 17. und 18. Juni in heißem Ringen der Uebergänge versichert hatte, wobei namentlich der Kampf um Grodek an Heftigkeit seinesgleichen suchte, arbeitete sich am 19. Juni so dicht an die feindliche Stellung auf den Höhen heran, daß sie in der Nacht zum Sturm übergehen konnte, der einen vollen Erfolg brachte".

„Die südlich vom Dnjestr operierenden Teile der Armee Böhm-Ermolli", schreibt Hans Niemann in seinem Buche „Die Befreiung Galiziens" weiter, „hatten bereits am 17. Juni den Vormarsch gegen Kolodruby angetreten und nachdem Litynia vom Feinde gesäubert war, diesen hart an den Fluß gedrängt. Am 19. Juni wurde dann der Flußübergang erzwungen und am 20. Juni die enge Verbindung mit den Hauptkräften der Armee hergestellt. Dieses Vorgehen war dadurch erleichtert worden, daß die rechts anschließende Gruppe Szurmay der Armee Linsingen bereits am 18. Juni ihren Gegner gleichfalls gegen den Dnjestr gedrängt und Derzow und Rudniki besetzt hatte. Die Hauptkräfte Linsingens gingen am 20. Juni zum allgemeinen Angriff über, vor dem die Russen aus Zydaczow wichen und der in den folgenden Tagen zur Erzwingung des Dnjestrüberganges bei Zydaczow und Zurawno führte. Damit hatte auch Linsingen seine Aufgabe gelöst, den linken russischen Flügel geschlagen und eingedrückt."

Die Russen waren besiegt, doch klammerten sie sich nochmals an die Werke an, mit denen sie Lemberg umgeben hatten, besetzten den hinter dem Szczerzec-Bach gegen den Dnjestr herabziehenden Rücken, so daß sich ihr Südflügel auf den Brückenkopf von Mikolajow stützen konnte, und hielten nördlich Lemberg gegen den Durchbruchskeil Mackensen: Zolkiew und die Höhen bei Rawa-Ruska. So kam es auch noch zu einer Schlacht bei Lemberg. Diesmal führte General von der Marwitz mit dem deutschen Beskidenkorps den entscheidenden Stoß. Er bildete jetzt den linken Flügel der Armee Böhm-Ermolli, da General Boroevic mit dem größten Teil der dritten Armee, zu deren Verband das Beskidenkorps früher gehörte, nach dem italienischen Kriegsschauplatz dirigiert worden war. In der Nacht vom 21. zum 22. Juni eroberte v. der Marwitz mit seinen Tapferen die russische Stellung vor Kulikow, wodurch der Nordflügel der Russen, der bei Zolkiew gegen Mackensen im Kampf stand, zum Rückzug gezwungen wurde, um der Gefahr zu entgehen, vom Zentrum abgedrängt zu werden. Dadurch war auch der Armee Böhm-Ermolli der umfassende Angriff auf die nordwestlichen Werke Lembergs ermöglicht. Sie war bereits am 20. Juni an die Lemberger Stellung herangekommen und hatte gleich am nächsten Tage den Angriff eingeleitet, den die Hauptkraft gegen die West- und Nordwestfront von Lemberg führte, während der rechte Flügel über den Szczerzec-Bach gegen Dornfeld vorstieß. Im Laufe des 21. legte sich die Angriffsfront umklammernd um die angegriffenen Teile des Gürtels, die Artillerie bearbeitete die Werke, so daß schon am 22. Juni morgens die entscheidenden Stürme unternommen werden konnten.

Wie Generalmajor Dr. Bardolf, der Generalstabschef der siegreichen zweiten Armee gelegentlich des Empfangs der Kriegsberichterstatter im Hauptquartier des Generals d. K. Böhm-Ermolli betonte, „ist der rasche Erfolg dieses ersten Anstürmens dem Elan und der großen Bravour der Truppen sowie der ausgezeichneten Unterstützung der schweren Artillerie zu verdanken; denn eigentlich wurde Lemberg am Vormittag des 22. Juli nach dem Wirkungsschießen der schweren Artillerie, das am frühen Morgen begonnen hatte, tatsächlich so genommen, wie es befohlen war: im ersten Ansturm. Es fiel zuerst bereits um 5 Uhr früh das Werk Rzesna den stürmenden Truppen der Wiener Landwehrdivision in die Hand, um 10 Uhr fiel das Werk Knilow in die Hände einer größtenteils aus böhmischen Truppen bestehenden Division, und hierauf wurde auch die Nordwestfront nach einer ganz hervorragenden Leistung unserer schweren Artillerie von galizischen und ungarischen Truppen genommen. Während dieses Sturmangriffs auf Lemberg sicherten deutsche Truppen nördlich von Lemberg das Vorgehen. Die Folge der Wegnahme der Westfront war, daß auch die südliche Fortsetzung gegen den Dnjestr größtenteils noch am selben Tage vom Gegner geräumt wurde, so daß der Armeekommandant um 4 Uhr nachmittags seinen Einzug in Lemberg halten konnte. Zur selben Zeit nahm die Armee Mackensen Zolkiew und brach den letzten Widerstand bei Rawa-Ruska, während Marwitz über Kolikow vorstieß".

„Die durchbrochene russische Front verblutete," wie der „Kölnischen Zeitung" aus dem K. u. K. Kriegspressequartier geschrieben wurde, „nunmehr aus vier ganz geöffneten Wunden. Mackensen, der auf der Straße von Rawa-Ruska nach Lemberg vordrang, nahm den Russen bei Zolkiew Bahn und Straße, indes Erzherzog Josef Ferdinand die geschlagenen Feinde über die Tanewniederung hinaus nach Rußland warf. Zwei russische Gruppen, voneinander getrennt, suchten ihr Heil in der Flucht. Die Armee Böhm-Ermolli aber riß die Armee Brussilow entzwei, die nun gleichfalls in zwei Gruppen, eine vor Böhm-Ermolli, die andere vor Linsingen und Pflanzer-Baltin nach Osten, nach Norden und nach Nordosten abzog, auch hier in einzelnen Abschnitten in wilder Panik. Die Russen hatten in ihrer artilleristischen Not Belohnung für jedes Geschütz ausgesetzt, das von den Mannschaften gerettet würde, obgleich ihnen ihr eigenes Gefühl

sagen mußte, daß sie sich eigentlich um die Rettung einer wertlos gewordenen Artillerie bemühten. Von ihren japanischen Geschützen waren viele nicht mehr intakt. Die Rohre sprangen oder bauschten sich auf. Das Verhängnis wollte, daß sich die Minderwertigkeit des japanischen Materials gerade in der Entscheidungsschlacht am gefährlichsten zeigte. Auch die amerikanische Munition, die sie erwarteten, traf nicht ein, und die japanischen Granaten, die japanischen Schrapnells explodierten nicht. Unaufhörlich, fast von Stunde zu Stunde gab es neue Verwirrung innerhalb der größten Truppenverbände. Die Division, die der Nachbardivision in der Not behilflich war, war im nächsten Augenblick ganz abgedrängt. Sie rannte über kurz oder lang mit Truppenkorps zusammen, denen es ebenso erging.

Die Befehlshaber verloren nicht bloß die Uebersicht und den Zusammenhang, sie erkannten ihre Offiziere nicht, hatten plötzlich fremde Offiziere mit den Mannschaften von Dutzenden durcheinandergewürfelter Regimenter. Wo es Straßen gab, verwirrten sich die Kolonnen vorbefohlener und wieder zurückgeschickter, dann endlich wieder in ganz anderer Richtung vorgeschobener Trains- und Munitionszüge ratlos. Die dritte Schlacht bei Lemberg war mit den Durchbrüchen mehr als verloren, denn nunmehr setzte das Chaos ein. Alles war Ueberraschung für die Russen, alles Zerschmetterung."

Die Russen waren durch die Einnahme Lembergs der Frucht zehnmonatiger Anstrengung fast vollständig beraubt worden. Ihre Rolle in Galizien war ausgespielt. In etwas über sieben Wochen hatten die Verbündeten sechs große Schlachten gewonnen, dem Feinde über 40 000 Quadratkilometer galizischen und russisch-polnischen Gebietes entrissen, etwa 1000 Offiziere und über 400 000 Mann gefangen, 350 Geschütze und ungefähr 800 Maschinengewehre erbeutet. Damit hatten die Verbündeten jenen Raum zurückgewonnen, aus dem die erste Offensive bei Kriegsbeginn seitens der österreichisch-ungarischen Heeresleitung eingeleitet worden war. Nahezu ein Jahr harter Kämpfe lag dazwischen. In seinem Verlauf war die erdrückende Uebermacht des Feindes gebrochen, somit jenes Element ausgeschaltet worden, an dem die ersten Operationen trotz anfänglicher Erfolge und trotz allen Heldenmutes der Truppen scheitern mußten. Aber diese harten, opfer- und ehrenvollen, jedoch notwendigen und unvermeidlichen Kämpfe hatten die Grundlagen für den großen Umschwung geschaffen, der im Frühjahrsfeldzug solch glänzenden Ausdruck fand und die Möglichkeit eröffnete, den anfänglichen erfolgversprechenden Kriegsplan in analoger Weise, aber unter ungleich günstigeren Voraussetzungen, erneuert ins Werk zu setzen.

Aber auch auf die übrige Front blieb die Niederlage der Russen in Galizien nicht ohne Einfluß. Jene Kräfte, die sich bisher im San-Weichsel-Winkel so zäh behauptet hatten, traten am 22. Juni abends den Rückzug an, und die russische Front in Russisch-Polen, die infolge der Schlachten bei Gorlice—Tarnow und Sanok—Rzeszow von der Nida in das Bergland von Kielce zurückgewichen war, eilte gleichfalls hinter die Kamienna zurück. Nur an der Nordostfront am Narew und in den Gouvernements Kurland und Kowno haben sich die Kampfverhältnisse, die für die erste Hälfte des Monats Juni schon früher geschildert worden sind (vgl. VI, S. 44 f.), nicht verändert. Abgesehen von einigen offensiven Gefechten drehte sich die Kampfhandlung hauptsächlich darum, Vorstöße der Russen in das besetzte Gebiet abzuweisen, die mit der Absicht unternommen wurden, den Deutschen die Linie Riga—Dünaburg zu versperren und ihren Druck (südlich und nördlich Kowno) gegen Wilna zurückzuweisen. Auch längs der von den Russen verteidigten Flußlinie des Njemen—Bobr—Narew haben sich die deutschen Stellungen seit den Winterkämpfen nicht verschoben. Die deutschen Truppen wehrten jeden russischen Vorstoß ab, begnügten sich aber sonst damit, die Ostgrenze durch ihre Stellungen auf russischem Gebiet zu schützen.

Nach der Eroberung Lembergs bis zur großen Offensive der Verbündeten gegen das westrussische Festungssystem

Vom 23. Juni bis Mitte Juli 1915

Die Front der Verbündeten auf dem östlichen Kriegsschauplatz Anfang Juli begann im Norden an der Ostsee, endigte an der rumänischen Grenze und hatte eine Ausdehnung von etwa 1200 Kilometern. Sie verlief nicht geradlinig oder in einem flachen Bogen, sondern war vielfach gebrochen und zeigte zahlreiche ein- und ausspringende Winkel. Von Szawle aus ging die Stellungslinie von Norden nach Süden bis in die Gegend von Grodno. Von da wandte sie sich nach Südwesten indem sie der befestigten Bug—Narew-Linie folgte, erreichte die Weichsel ungefähr an der Einmündung der Bzura und wendete sich von dort im rechten Winkel scharf nach Süden, um allmählich eine südöstliche Richtung einzuschlagen bis sie bei Josefow wieder die Weichsel gewann. Dort bog sie nach der Ueberschreitung des Flusses direkt nach Osten um, erstreckte sich über Krasnik und Zamosz bis nach Krylow am Bug und wandte sich dann nach Süden gegen den Dnjestr, den sie in der Gegend östlich von Halicz erreichte. Im weiteren Verlauf folgte die deutsch-österreichisch-ungarische Front diesem Flusse in südöstlicher Richtung bis zur rumänischen Grenze.

Das Charakteristische an diesem Kriegsschauplatz war der weit nach Westen vorspringende Teil, der den größten Teil von Westpolen und von Rußland zwischen Weichsel und Bug umfaßte. Er bildete ein Viereck mit einer nach Osten zu offenen Seite. Die Eckpunkte wurden durch die Orte Grodno, Nowo-Georgiewsk, Josefow und Krylow gebildet. Die in ihm befindlichen russischen Heeresabteilungen waren also dem umfassenden Angriff von drei Seiten ausgesetzt, im Norden jedoch durch die Befestigungen am Bug und Narew in der Linie Grodno—Nowo-Georgiewsk gegen einen Flankenangriff geschützt. Auch in der Front hatten sie bisher in den befestigten Feldstellungen allen feindlichen Angriffen erfolgreich standgehalten. Im Süden dagegen war das Gelände verhältnismäßig frei und offen, jedenfalls ohne eine zusammenhängende Reihe von Befestigungen; und da andererseits die in Galizien nach der Erstürmung der Grodekstellung und Eroberung Lembergs nach Osten vordringenden verbündeten Armeen genötigt waren, gerade der Sicherung ihrer immer mehr sich verlängernden linken Flanke vermehrte Aufmerksamkeit zu schenken, so wiesen alle Verhältnisse darauf hin, vor allen weiteren Operationen zunächst einen umfassenden Angriff zwischen Weichsel und Bug einzuleiten.

Die Armee Mackensen schwenkte also aus dem Raume von Rawa-Ruska nach Norden, die Armee Böhm-Ermolli schob sich mit gleichbleibender östlicher Front weiter nach links. Es trat ein Wechsel der Operationslinie ein. Statt der bisherigen großen Richtung nach Osten wurde nunmehr die nach Norden eingeschlagen, nächstes geographisches Ziel die Eisenbahn Cholm—Lublin. Damit war der Schwerpunkt der Kämpfe aus Galizien auf russisches Gebiet verlegt worden. „Diese neue Richtung war," wie in der Wiener „Rundschau" ausgeführt wurde, „ungemein bedrohlich für die Russen und traf sie an ihrer schwächsten Stelle, dort, wo der Zusammenhang ihrer einzelnen Gruppen infolge des mehrfachen Durchbruches, des Zurückdrängens und Ausweitens der russischen Front am lockersten sein mußte. Aber nicht nur taktisch war dieser Frontteil ihr empfindlichster. Auch operativ stellte sich der Raum nördlich der Linie Krasnik—Zamosc als jener heraus, dessen Besitznahme für die verbündeten Armeen die größten Vorteile versprach (Trennung der russischen Front, Bedrohung der Weichsellinie im Rücken, Wegnahme der wichtigen Querbahn Iwangorod—Kowel, Annäherung an Brest-Litowsk und das Polessjegebiet usw.).

Die neue Offensivbewegung ist von zwei starken Armeen unternommen worden, links von der österreichisch-ungarischen 4. Armee des Erzherzogs Josef Ferdinand, rechts von der 11. deutschen Armee des Feldmarschalls von Mackensen. Die Russen hatten die

große Gefahr, die ihnen aus diesem Vorgehen drohte, richtig und rechtzeitig erkannt; es fanden zunächst am Tanew-Abschnitt, weiterhin an der Wyznica, am Por und an der Labunka in der Linie Josefow—Krasnik—Turobin—Zamosz heftige Kämpfe mit den in dieser Richtung zurückgegangenen russischen Armeeteilen und allmählich herangeführten Verstärkungen statt, die jedoch erfolgreich für die verbündeten Waffen verliefen. Der Raum nördlich Krasnik wurde erreicht, die russische Front abermals durchbrochen. Inzwischen flaute der Kampf am östlichen Flügel dieser verbündeten Front, in der Gegend nördlich Zamosc, ab. Am westlichen Flügel dagegen drangen die Kolonnen des Erzherzogs in breiter Front auf der Verfolgung über die Linie Josefow—Krasnik—Turobin, mit der Hauptkraft vielleicht beiderseits der Chaussee gegen Lublin, vor. In diesem Augenblick erfolgte das Einsetzen neuer und sehr starker russischer Kräfte von Norden her gegen die österreichisch-ungarische 4. Armee, was jedoch keinesfalls überraschend kam.

Auf Seiten der Verbündeten mußte darnach getrachtet werden, die Verfolgung der bei Krasnik geschlagenen feindlichen Armeen möglichst weit vorzutreiben, anderseits auf den Höhen vorwärts der Wyznica möglichst Raum zu gewinnen, um die neue Schlacht nicht unmittelbar mit einer Tiefenlinie im Rücken schlagen zu müssen. Folglich ging jede Kolonne unter Ausnützung der taktischen Verhältnisse in der Verfolgung energisch vor. Im Augenblick des Einsetzens des russischen Gegenstoßes war der Zweck der Verfolgung schon erreicht, die am weitesten vorgekommenen eigenen Kolonnen wurden nunmehr planmäßig in die gewählte Stellung zurückgenommen, um hier den russischen Angriff abzuwehren. Solche russische Gegenangriffe sind in allen für die Russen kritischen Momenten eingeleitet worden, zerschellten aber regelmäßig trotz Aufgebots großer Massen und trotz unleugbarer Energie der Führung und Tapferkeit der Truppen schließlich doch an den Mauern der Verbündeten. Auch die neue Phase der Operationen hatte keinen Erfolg. Schon die Verlegung des Schwergewichts von der Linie Zamosc—Cholm auf jene Krasnik—Lublin beweist, daß auch von den Verbündeten der neuen Lage beim Gegner rechtzeitig Rechnung getragen wurde."

Das Vorgehen der Armeen Mackensen in nördlicher Richtung bedrohte auch diejenigen russischen Heeresteile, die sich noch westlich der Weichsel in Südpolen befanden, in ihrer Flanke und in ihren rückwärtigen Verbindungen empfindlich Die Russen waren daher gezwungen, in dem Maße, in dem die Armeen Mackensens vorgingen, das Gebiet westlich der Weichsel zu räumen. Mit dem Augenblick, da der linke Flügel Mackensens Jozefow erreichte, gaben die Russen Südpolen bis zum Kamiennafluß auf und zogen sich auf das rechte Weichselufer zurück.

Durch das Einschwenken der Armeen Mackensen nach Norden waren Kräfte aus der ursprünglich nach Osten gerichteten Front der Verbündeten weggenommen worden. Der so entstandene Raum wurde dadurch ausgefüllt, daß sich die zweite österreichisch-ungarische Armee Böhm-Ermolli, die ursprünglich an und südlich der Straße Przemysl—Grodek—Lemberg gestanden hatte, weiter nach Norden schob, während ihr im Süden gelegenes Gebiet von der Armee Linsingen eingenommen wurde, die ursprünglich am oberen Dnjestr mit der Front nach Norden gestanden, sich dann unter schweren und erbitterten Kämpfen den Flußübergang erkämpft und nach Vertreibung der Russen von den nördlichen Höhen eine Rechtsschwenkung ausgeführt hatte, deren Drehpunkt etwa die Gegend von Halicz bildete. Ihre Front war dadurch nach Osten gerichtet und, in dieser neuen Marschrichtung vorgehend, hatte sie die Russen über die Bobrka-Stellung und die Gnila-Lipa zurückgeworfen und die Zlota-Lipa-Stellung erreicht.

Weiter im Süden bis zur rumänischen Grenze stand die Armee Pflanzer-Baltin am mittleren Dnjestr im allgemeinen in der Richtung von Norden nach Nordosten. Die Russen versuchten vergebens, durch zahlreiche mit starken Kräften unternommene

Angriffe der Armee die Ueberschreitung des Dnjestr zu verwehren und sie wieder in das Gebirge zurückzuwerfen; aber alle diese Vorstöße wurden unter schweren Verlusten für den Feind abgewiesen. Ja nach der Eroberung Zaleszczykis am 10. Juni 1915 gelang es den österreichisch-ungarischen Truppen, auch die weiteren Uebergänge über den Dnjestr zu erzwingen. Namentlich in der Zeit vom 14. bis zum 19. Juli wurden unter heftigen Kämpfen sechs Uebergänge bewerkstelligt, die ein weiteres Verbleiben der Russen in diesem Raume fast unmöglich machten, umsomehr, als das gleichzeitige Vorgehen des rechten Flügels der Armee Linsingen auch ihre rechte Flanke und rückwärtigen Verbindungen bedrohte. Trotzdem hielten sie sich noch an einigen Stellen, die allerdings schon mehr an der bessarabischen Grenze des Dnjestrs lagen.

Die Stellungskämpfe, die die Truppen unter der Führung des Feldmarschalls von Hindenburg im nördlichen Teil der Ostfront über sich ergehen lassen mußten, waren besonders geeignet, eine Vorstellung davon zu geben, welche Bedeutung auch das Verharren in der Verteidigung haben kann, wenn der Operationszweck es verlangt. Der Feldmarschall fesselte mit seiner Defensive, die dabei je nach Ort und Gelegenheit sehr aktiv geführt wurde, starke russische Kräfte, was um so mehr in die Wagschale fiel, als es sich zum Teil um russische Kerntruppen handelte, die somit nicht auf den südöstlichen Kriegsschauplatz geworfen werden konnten.

In der zweiten Juliwoche 1915 trat dann in den Operationen der Verbündeten rechts der mittlern Weichsel und in Galizien ein gewisser Stillstand ein. Die Armee des Erzherzogs Josef Ferdinand grub sich auf den Höhen nördlich von Krasnik rittlings der Straße nach Lublin ein und schlug eine Reihe russischer Angriffe ab, die von frisch eingetroffenen Verstärkungen mit besonderer Wucht geführt wurden. Weiter östlich hatte die Armee des Generalfeldmarschalls v. Mackensen sich auf gleiche Höhe mit den österreichisch-ungarischen Heeresteilen gesetzt und die Gegend südlich von Krasnostaw erreicht. Am Bug standen sich die beiden Gegner von Krylow über Kamionka—Strumilowa bis zur Straße Lemberg—Brody gegenüber und dann nach Süden zum Dnjestr an dem Abschnitt der Zlota-Lipa entlang. Die Armee Pflanzer-Baltin deckte wie bisher die rechte Flanke der ganzen Front gegen Bessarabien. Auch diese Ruhe im allgemeinen stellte sich nicht als Erlahmen der Kampfhandlung und Kampfkraft dar, sondern war nur eine Pause, wie sie z. B. auch nach der Einnahme von Przemysl eingetreten war. Denn die zur Fortsetzung der Operationen nötige Umgruppierung der Truppen konnte bei dem Zustand der Bahnen nur durch Fußmärsche erfolgen und nahm Zeit in Anspruch. Zugleich war es notwendig, die rückwärtigen Verbindungen umzulegen und in Tätigkeit treten zu lassen, damit die Versorgung der Armeen mit Heeresbedarf jeder Art gesichert werden konnte. Dies war um so wichtiger, als die Operationen sich Gebieten näherten, die, an und für sich an Hilfsquellen arm, durch den Krieg schon seit dem Sommer 1914 schwer gelitten hatten.

Die große Offensive der Verbündeten gegen das westrussische Festungssystem bis zum Fall von Warschau

Von Mitte Juli bis 10. August 1915

Zehn Monate lang war im Osten gekämpft worden, ohne daß das hinter der starken russischen Festungslinie liegende Land von den Operationen berührt wurde. Es erscheint daher wohl angebracht, hier nochmals kurz auf diesen russischen Festungsgürtel, über den schon früher (II, S. 203) berichtet worden ist, hinzuweisen. „Da der russische Grenzschutz gegen Westen sich vornehmlich gegen Preußen-Deutschland wenden sollte, als dem mutmaßlich stärksten aller etwaigen Gegner, wurde," wie die „Frankfurter Zeitung" in einem längeren Artikel ausführt, „das Schwergewicht der Festungsanlagen so weit als möglich gegen

Nordwesten vorgeschoben: die Weichsellinie mit Warschau wurde zum Mittelpunkt. Die Hauptstadt Polens selber war sehr stark befestigt und mit Nowo-Georgiewsk, das den Einfluß des Bug in die Weichsel deckte, und Serozk-Zegrze, wo der Bug den Narew aufnimmt, zu einem großen Festungsdreieck vereinigt worden. An der Weichsel stromaufwärts befestigte man die Einflußstelle des Wieprz, wo an der Stelle der alten Stadt Deblin die starken Werke von Iwangorod errichtet worden waren. Die beiden großen Weichselfestungen — die als Einheit aufzufassende Lagerfestung Warschau, Nowo-Georgiewsk und Iwangorod — bildeten mit der weit zurückliegenden Festung von Brest-Litowsk, die den wichtigen Uebergang über den Bug schützte, der auf eine weite Strecke, so lang er von Süden nach Norden fließt, die strategische Ostgrenze Polens bildet, ein größeres Festungsdreieck. Bei der Anlage von Brest-Litowsk war in weitgehendem Maße auf die Versumpfung des Geländes Rücksicht genommen worden, was allerdings auch für die Russen verhängnisvoll war, weil die gewaltigen Sümpfe, die sich im Osten der Festung ausdehnen, sowohl einen Rückzug außerordentlich erschwerten als einem Feinde, der sich der Werke bemächtigte, Schutz vor Gegenangriffen aus dem Innern Rußlands boten.

Außer diesen drei größten Festungen wurde eine Reihe kleinerer Anlagen am Narew errichtet, der gegen einen Einfall aus Ostpreußen eine geeignete strategische Grenze bot. Von Serozk nach Nordosten deckten die Festungen Pultusk, Rozan, Ostrolenka und Lomza die Uebergänge über den Narew; als vorgeschobener Außenposten schloß sich ihnen nordöstlich Ossowiez an, das in einem ausgedehnten Sumpfgelände am Bobr liegt. Zwei starke Festungsgruppen schützten sodann im Norden und Süden die Flanke der Hauptstellung. Nordwestlich von Ossowiez liegen am Njemen Grodno und Kowno, die eine Umgehung des polnischen Festungsgürtels erschwerten, im Südwesten sperrte das Festungsdreieck von Luzk, Rowno und Dubno, das von den Hauptstellungen des Befestigungssystems etwas weiter entfernt ist, den Eingang zu den reichen Gouvernements Wolhynien, Podolien und Kiew. Zwischen diesem Dreieck und Iwangorod besteht eine größere Lücke, aber schon im August 1914 hatten die österreichisch-ungarischen Truppen, die gegen Lublin vorgingen, in der „Lücke" des russischen Festungsgürtels außerordentlich starke Feldbefestigungen vorgefunden, durch die der nach Osten offene Halbkreis geschlossen war. So war der ganze östlich von Weichsel und Narew liegende Teil von Russisch-Polen gleichsam zu einer gewaltigen Lagerfestung geworden, der die auf drei Seiten vorgelagerten Gebietsteile als Glacis dienen mußten. In diesen Gebieten hat sich zunächst ein großer Teil der Kämpfe im Osten abgespielt, wobei sich die hier systematische Vernachlässigung der Verkehrsstraßen, vor allem der Mangel an Eisenbahnen — ein Mittel, das der russische Generalstab bewußt zur Verteidigung seiner Festungen angewandt hatte — an den Russen selber rächte, weil ihre Eisenbahntruppen bei weitem hinter den deutschen zurückstanden."

„Die Lagerfestungen von Antwerpen und Paris, die als die umfangreichsten der Welt gelten, sind ihrer Ausdehnung nach weit unbedeutender als das befestigte Gebiet von Russisch-Polen," fährt der Bericht der „Frankfurter Zeitung" an anderer Stelle fort. „Dennoch ist der Vergleich nicht unberechtigt, weil die Entwicklung des modernen Krieges alle Verhältnisse ins Ungeheuerliche gesteigert hat und zwischen der dauernden Festungsanlage und den Feldbefestigungen der Unterschied weit geringer geworden ist als er früher war. Die einzelnen Festungen und Festungsgruppen des russischen Gürtels sind wie die Forts einer Festung auf gegenseitige Wirkung sorgfältig berechnet. Vor allem aber verbindet der Ausbau der inneren Verkehrswege die ganze Reihe der Festungen zu einer gewaltigen Einheit.

Die strategischen Bahnen, die aus dem Innern Rußlands in die westlichen Festungen führen, haben während des Krieges ihrer großen Aufgabe anscheinend ausreichend zu

dienen vermocht. Von den fünf Hauptlinien, die doppelgleisig gebaut sind, führt die nördlichste von Petersburg über Dünaburg—Wilna—Grodno—Bielostok nach Warschau. Die nächste Linie, die von Siedlce her an Warschau herantritt, hat ihre Anfänge nicht in einer der russischen Großstädte; sie schneidet eine der großen von Petersburg nach dem Süden führenden Bahnen und ist mit der Linie Petersburg—Moskau verbunden, die sie fast genau in der Mitte zwischen beiden Hauptstädten (bei Bologoje) erreicht. Aus Moskau führt die dritte strategische Linie über Smolensk nach Brest-Litowsk und Iwangorod. Einige Kilometer östlich von Brest-Litowsk mündet die vierte Linie in die vorige; sie kommt aus Brjansk durch die unermeßlichen Rokitnosümpfe. Oestlich von Brjansk verzweigt sich ihr Ursprung; sie bildet die kürzeste Verbindung mit dem Mittellauf der Wolga, die sie bei Samara erreicht, und führt die Reserven aus den volkreichen Gouvernements der großrussischen Schwarzerde (Orel, Tula, Rjasan, Tambow) auf den Kriegsschauplatz. Die südlichste Linie endlich, die aus den ukrainischen Gouvernements nach Westen führt, umgeht nördlich das wolhynische Festungsdreieck, zu dem sie zwei Stichbahnen entsendet, und erreicht dann über Lublin die Weichsel bei Iwangorod; diese Linie, die über die „Lücke" im Festungsgürtel hinweggeht, war das Ziel des ersten Angriffs im August 1914 und war auch Anfang Juli 1915 zuerst von allen von den verbündeten Heeren zum Angriff ausersehen worden. Außer diesen eigentlichen Zufuhrstraßen verfügt das Festungsgebiet über Zweiglinien, die jede einzelne Festung mit den Hauptsträngen verbinden, und über Querbahnen, deren wichtigste von Ossowiez über Brest-Litowsk nach Cholm und von Ostrolenka über Siedlce nach Iwangorod führen. Sie ermöglichen dem Verteidiger die rasche Verschiebung bedeutender Truppenkörper von einem Punkte zu einem beliebigen anderen, so daß der Vorteil der inneren Linie ausgenützt werden kann. Wertvoll war für die Russen auch der Umstand, daß die Hauptlinien der Einwirkung des feindlichen Angriffes zunächst entzogen waren; der weitaus wichtigste nördliche Strang, der die Zufuhren aus Petersburg wohl ausschließlich besorgte, liegt fast überall so weit hinter den vorgeschobenen Außenfestungen, daß auch die modernsten Geschütze den Verkehr kaum bedrohen konnten, so lange der Angreifer nicht eine dieser Festungen erobert hatte.

Nach der allerersten Kriegsphase konnten die verbündeten Heeresleitungen an einen Angriff und Einbruch in die russische Festungsstellung zunächst nicht herantreten, weil zuvor die russischen Feldarmeen geschlagen oder doch so weit geschwächt werden mußten, daß ihr Offensivgeist erheblich gemindert wurde. Die Russen hatten auch Gelände besetzt, das zur Durchführung eines Generalangriffs unbedingt erforderlich war, teils weil der Angriff selber auf ihm vorzutragen war, wie auf dem Raume zwischen Weichsel und Bug, teils weil die Bedrohung des Angreifers zu befürchten war, die z. B. aus Ostgalizien heraus verhängnisvoll werden konnte. Je mehr sich der Charakter einer einheitlichen Festung durch den Ausbau gewaltiger Zwischenstellungen im Laufe des Feldzuges ausprägte, desto klarer wurde diese Notwendigkeit für die Verbündeten. Auch ein erfolgreicher Einbruch in einzelne Stellungen der polnischen Befestigungen hätte strategisch nicht voll ausgewertet werden können, so lange diese Vorbedingungen nicht erfüllt waren. Die Operationen trugen daher den Charakter einer schrittweisen Vorbereitung auf den großen Angriff, wobei sich Hindenburg Anfang 1915 (vgl. IV, S. 39) zunächst im Zentrum, Warschau gegenüber, so feste Stellungen sicherte, daß der bedrohliche Charakter dieses vorgeschobenen russischen Bollwerkes aufgehoben war, und dann im Norden durch eine Reihe scheinbar kleinerer und selbständiger Kampfhandlungen, die aber nach wohlerwogenen Plänen ineinander griffen, die günstigen Vorbedingungen schuf. Auch das Vorgehen gegen Litauen und Kurland, dessen ganze Bedeutung damit freilich nicht erschöpft wird, war zur Sicherung der Flanke des künftigen Angriffs notwendig. Im



Phot. Klophot, Wien

Ein Unterstand österreichisch-ungarischer Infanterie in Südpolen



Phot. Klophot, Wien

Eine Feldmesse bei einem österreichisch-ungarischen Ulanen-Regiment



Phot. A. Grohs, Berlin

Oesterreichisch-ungarische Soldaten bei der Verteilung des Essens



Phot. Kilophot, Wien

Ein österreichisch-ungarisches Landsturmregiment lagert in einem Walde Galiziens

Süden aber mußte die monatelange Karpathenschlacht die russische Armee so weit ausbluten lassen, daß sie für den Angriff reif wurde, der Galizien bis an die Zlota-Lipa in wenigen Wochen vom Feinde säuberte."

Auch der russischen obersten Heeresleitung war die Gefahr, die ihr drohte, nicht entgangen. Schon am 9. Juli 1915 wußte die „Times" zu berichten, daß im Hauptquartier des Großfürsten Nikolai eine wichtige Beratung stattgefunden habe, an der der Zar und verschiedene seiner Minister teilnahmen. Dabei seien offenbar zwei Hauptfragen behandelt worden: 1. ob die russischen Zentralarmeen sich auf den Bug zurückziehen sollen, 2. ob die Südarmeen dableiben sollen, wo sie sind, d. h. auf der Basis Südwestrußlands, oder ob sie nach dem Norden zurückgezogen werden sollen.

„Es wäre," so meint die „Times", „ein schwerwiegender Entschluß, nach dem Bug zurückzugehen und die Festungen der Weichsel, Nowo-Georgiewsk, Warschau und Iwangorod, ihrem Schicksal zu überlassen. Wenn von den russischen Zentral- und Nordarmeen genügend Truppen hinweggenommen werden können, um die von Süden anrückende Welle aufzuhalten, dann wird man gewiß versuchen, die Stellungen an der Weichsel, dem Narew, dem Bobr und dem Njemen festzuhalten. Aber wenn dies nicht der Fall ist, oder wenn der Munitionsmangel schwerwiegender ist als zugegeben wurde, dann wird es wohl nötig werden müssen, sich zurückzuziehen, um die Hauptlinie zu halten und der drohenden Einschließungsbewegung durch den Feind vorzubeugen. Wir müssen mit vollständiger Ruhe jedem Beschlusse entgegensehen in der Ueberzeugung, daß Rußland jede entscheidende Schlacht vermeiden muß, bis es dazu bereit ist, und daß es seine Armeen und seine Linien undurchbrochen erhalten muß. Selbst dann, wenn die südliche Armee entweder durch Gewalt oder durch die Umstände vorübergehend von den Zentralarmeen getrennt werden sollte, wird dies noch nicht notwendigerweise den russischen Interessen zuwiderlaufen, wenn die Russen nur ihre Frontstärke gegenüber den feindlichen Kräften im Gleichgewicht erhalten. Wir müssen uns daran erinnern, daß außer auf dem Kriegsschauplatz in Galizien noch vier deutsche Armeen im Felde stehen, nämlich die nördlich des Njemen, die in Ostpreußen und die in Nord- und Mittelpolen. Wenn die Russen die Front an einem dieser Kriegsschauplätze schwächen, um den Feind im Süden aufzuhalten, dann würden die nördlichen deutschen Armeen sicherlich den Befehl erhalten, vorzurücken und einen Druck auf die Russen auszuüben. Warschau ist ein ausgesprochen vorspringender Punkt, und die Gefahren, die eine Aufrechterhaltung der Weichsellinie bieten, können nicht außer Acht gelassen werden. Es wäre bedauerlich, wenn man zum Rückzug genötigt wäre. Aber dies würde nur eine Episode darstellen. Die Niederlage und die Einschließung der russischen Zentralarmeen, die der deutschen Strategie so sehr am Herzen liegt, muß unter allen Umständen und selbst auf Kosten der Gefühle und des Ansehens vermieden werden. Große russische Reserven sind noch vorhanden, Waffen und Munition treffen nun ein; ein Rückzug der Russen kann bedauerlich sein, aber bei weitem nicht so sehr wie die Notwendigkeit, eine entscheidende Schlacht zu schlagen unter Bedingungen, die bei einem Mißerfolg einen Rückzug schwierig machen würden."

Gleichzeitig erhielt General Ruski, dem der Oberbefehl an der Nordwestfront wiederum übertragen worden war, nach russischen Nachrichten, besondere, weit reichende Vollmachten, und da Ruski als einer der fähigsten russischen Heerführer galt, faßte die Entente trotz allem neue Hoffnung auf eine energische Offensive der russischen Armeen. General Iwanow, der Oberbefehlshaber der Südwestfront (vgl. VI, S. 236), leitete die Operationen gegen die Heeresgruppe Mackensen, während die Verteidigung von Iwangorod nach rumänischen Meldungen Radko Dimitriew (vgl. VI, S. 238) anvertraut wurde.

Ungefähr zu derselben Zeit, Anfang Juli 1915 (vgl. S. 186), fand sich Generalfeldmarschall v. Hindenburg im Schlosse zu Posen ein. Der Entschluß, der nach eingehenden

Beratungen mit dem Oberstkommandierenden der österreichisch-ungarischen Armeen Feldmarschall Erzherzog Friedrich und dem Chef des österreichisch-ungarischen Generalstabs General v. Conrad dort in einer Besprechung Kaiser Wilhelms mit Feldmarschall Hindenburg und dem Chef des Generalstabs des Feldheeres General v. Falkenhayn die letzte Weihe empfing, machte sich schon nach kurzer Frist an der ganzen Ostfront bemerkbar.

Dabei erfolgten die Gesamtoperationen, obwohl mehrere getrennte Befehlsbereiche zu unterscheiden waren, doch im wesentlichen nach jenem Modus des Meinungsaustausches und der gegenseitigen Verständigung, der ebenso sehr durch die Verschmelzung der deutschen mit den k. u. k. Truppen, wie durch die Einheitlichkeit der grundlegenden Idee bedingt war, die in der Ausführung eine beiderseitige Umklammerung der zwischen Weichsel und Bug, Narew und Njemen stehenden russischen Zentralarmeen bei gleichzeitiger Frontaloffensive des Zentrums der Verbündeten darstellte.

Die zu diesem gewaltigen Unternehmen bereitgestellten deutsch-österreichisch-ungarischen Heeresmassen waren in drei großen Gruppen geteilt.

Die nördliche große Gruppe, die des Feldmarschalls von Hindenburg war am stärksten gegliedert. Unter dem Oberbefehl des Siegers von Tannenberg und der Winterschlacht in Masuren standen vom linken zum rechten Flügel: 1. die Armee des Generals der Infanterie von Below, im äußersten Norden auf dem linken Flügel der gesamten Riesenfront, bereit zum weiteren Vormarsch nach Kurland in der Richtung über Poniewiez auf Mitau, und gegen das starke Stromhindernis der Düna zwischen Dünaburg bis Riga und der Meeresküste, 2. die Armee des Generaloberſten von Eichhorn, angesetzt gegen die Festungen des mittleren Njemen Grodno, Olita und Kowno, zugleich zur Bedrohung der großen Eisenbahnlinie Warschau—Grodno—Wilna—Petersburg, 3. die Armee des Generals der Artillerie von Scholtz, bereit zum Vorgehen gegen den oberen Narew-Bobr mit seinen Sperren von Lomza und Ossowiez und weiter in der Richtung auf Bialystok, 4. die Armee des Generals der Artillerie von Gallwitz, die gegen die Linie des Narew-Bug und die vor ihr liegenden Festungen und Sperren Zegrze, Serozk, Pultusk, Rozan bis aufwärts Ostrolenka angesetzt war.

Auf dem linken (westlichen) Ufer der Weichsel stand die Heeresgruppe des Generaloberſten Prinzen Leopold von Bayern bereit, rechts mit der selbständigen Armeeabteilung des Generaloberſten von Woyrsch, die aus deutschen und österreichischen Truppen zusammengesetzt war, über die Ilzanka gegen Iwangorod, mit ihren übrigen Teilen über die Rawka und Bzura in der allgemeinen Richtung auf Warschau und nördlich gegen die Weichsel vorzudringen.

Aus den Eroberern Galiziens setzte sich die Heeresgruppe des Feldmarschalls von Mackensen zusammen, die östlich der Weichsel nach Norden und Nordosten vordrang. Ihrem rechten Flügel, der Armee des K. u. K. Feldzeugmeisters Puhallo von Brlog, war die Richtung auf Kowel nordöstlich gewiesen, die Mitte, die Bugarmee unter dem General von Linsingen, der den Oberbefehl über die Armee an der Zlota-Lipa an General Bothmer abgegeben hatte, marschierte den Bug abwärts auf beiden Seiten dieses Stromes gegen Brest-Litowsk, der linke Flügel, die Armee des Erzherzogs Josef Ferdinand, drang auf Lublin vor.

Den Schutz von Galizien und die Deckung der östlichen Flanke hatten auch ferner die Armeen Böhm-Ermolli, Bothmer und Pflanzer-Baltin zu übernehmen. Sie bestanden größtenteils aus österreichisch-ungarischen Truppen, und ihre Stellung erstreckte sich vom oberen Bug nach Süden längs der Zlota-Lipa bis zum Dnjestr und Pruth.

So standen die deutsch-österreichisch-ungarischen Heere im Osten, wie der Korrespondenz „Heer und Politik“ geschrieben wurde, „auf einer Front von so ungeheurer Größe,



Biblioteka Wojsk. Akad. Polit.

wie sie die Welt bisher nicht gesehen, im Kampfe gegen ein zurückweichendes Heer. Die Front von 1000 Kilometern, die im Winter das Riesenschlachtgebiet im Osten gebildet hatte, war von der 1500 Kilometerfront abgelöst worden. Die Gigantenschlacht, die hier tobte, ist zwar auf manchen Teilen zeitweilig zur Ruhe gekommen, blieb aber durch ihre gewaltige Ausdehnung doch immerfort ein entscheidungsschweres Ereignis und bewahrte trotz verschiedener besonderer Schlachtfelder stets den Charakter einer einheitlichen Schlacht; nur die Maße waren ins Riesenhafte vergrößert, sowohl was die Truppenmassen anbetrifft, als die Größe der Kriegsmittel."

Nach dem „Rückblick auf das Kriegsjahr 1915" der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung", den wir den nachfolgenden Ausführungen teilweise zugrunde legen, eröffnete die Armee Below Mitte Juli 1915 in Kurland den Kampf, indem ihr linker, mit starker Heereskavallerie ausgestatteter Flügel am 14. Juli die Windau überschritt, am 19. Juli den Hafen Windau besetzte und bis Tukkum westlich Riga vordrang. Am 1. August stand er in Mitau und am Abschnitt der Aa. In zehntägigen Gefechten schlug Below mit seinem Zentrum die russische fünfte Armee bei Szwale und warf sie in kräftiger Verfolgung bis gegen die Düna zurück. Damit war Kowno der Eckpfeiler der großen Befestigungslinie am Njemen-Narew, umgangen. Der rechte Flügel erzwang am 21. Juli den Uebergang über die Dubissa und besetzte anfangs August Wilkomir an der Straße von Kowno nach Dünaburg. Er hielt die russischen Heeresteile vor seiner Front fest, stieß dann vor und warf sie in die Festung Kowno hinein, so daß die schwer bedrängte russische fünfte Armee von ihnen nicht unterstützt werden konnte. Mitte August war Kurland mit seinen großen natürlichen Hilfsquellen größtenteils in deutscher Hand.

Die Armee Eichhorn trieb von Mitte Juli 1915 ab die Russen auf die Njemenfestungen Kowno und Olita zurück und überschritt den Strom zwischen beiden mit Kavallerie. Anfangs August begannen die heftigen Kämpfe um Kowno, das am 17. und 18. August, also in dem später behandelten Zeitabschnitt, erstürmt wurde.

Auch die beiden gegen die Bug—Narew—Bobr-Linie angesetzten Armeen des rechten Flügels der Heeresgruppe Hindenburg, die Armeen Scholz und Gallwitz eröffneten ihre Offensive Mitte Juli 1915. Die Russen hatten hier monatelang Zeit gehabt, ihre schon von der Geländebeschaffenheit für zähe Verteidigung ungewöhnlich begünstigten Stellungen ausgiebig zu verstärken. Sie hatten nördlich der Festungen, Brückenköpfe und permanent ausgebaute Sperren, die die wenigen Zugangs- und Uebergangsstraßen in dem breiten Sumpfgürtel beherrschten, angelegt und mit allen Mitteln modernster Feldbefestigungskunst ausgestattet. Das schon in den vorangegangenen Zeitabschnitten des Krieges viel umstrittene Städtchen Prasznysz war zu einer wirklichen Festung geworden; westlich davon erstreckten sich die Stellungen bis Ziechanow, östlich bis Kolno. Am 14. Juli 1915 eroberte die Armee Gallwitz Prasznysz, nachdem sie die Linien beiderseits der Stadt im glänzenden Ansturm durchbrochen hatte. In der Verfolgung stand sie bereits am 19. Juli vor den äußersten Werken von Nowo-Georgiewsk westlich des Narew-Bug, und in den nächsten Tagen prallten wütende feindliche Gegenstöße aus Rozan, Pultusk, aus den Forts von Dembe, Zegrze und Serozk und aus der Nordfront von Nowo-Georgiewsk an den unerschütterlichen deutschen Truppen ab, die sich bereits am 24. Juli der Festung Rozan und Pultusk mit stürmender Hand bemächtigten. Nun überschritt die Armee mit Teilen den Narew, wies neue Vorstöße ab und eroberte am 7. August Dembe, am 8. August Serozk und Zegrze nordöstlich und östlich von Nowo-Georgiewsk, das am 9. August vollständig umstellt und von der Außenwelt abgeschlossen war.

Die Armee Scholz, die zwischen den Armeen Eichhorn und Gallwitz operierte, hatte zu derselben Zeit, als die Armee Gallwitz die Linie des Narew-Bug gewann und über-

schritt, die russischen Stellungen vor dem oberen Narew angegriffen, nahm sie und bemächtigte sich am 4. August der Sperre Ostrolenka und am 10. August der Festung Lomza. Damit war die gesamte Nordwestfront des polnischen Festungsgürtels in deutschem Besitz.

Inzwischen war die Heeresgruppe Mackensen zwischen Weichsel und Bug, sowie auf dem rechten (östlichen) Ufer dieses Flusses im Vormarsch. Die Russen hatten in der Erkenntnis, daß sie durch diesen gegnerischen Angriff, der ins Herz von Polen führte und Warschau wie Brest-Litowsk gleichmäßig bedrohte, in die schlimmste Gefahr gerieten, das zur Verteidigung vortrefflich geeignete Gelände mit vielen hintereinander liegenden, gut ausgebauten Stellungen versehen und frische Truppen herangezogen. So sahen sich die Deutschen vorerst gezwungen, rein frontal gegen die feindlichen Stellungen vorzugehen, da es keine Umfassungsmöglichkeiten gab. Das geschah vom 16. Juli 1915 ab in täglichen scharfen Gefechten; am 30. Juli wurde die Eisenbahn bei Lublin, am 1. August bei Cholm überschritten und damit die Verbindung von Polen mit Kiew unterbrochen, auf dem rechten Bugufer Wladimir-Wolynsk erreicht und der Vorstoß auf Kobrin fortgesetzt. Am 10. August, an welchem Tage die Heeresgruppe Mackensen auf der Linie Sawin-Lencza-Lubartow stand, gewann die Armee Erzherzog Josef Ferdinand nach dem siegreichen Durchbruch bei Lubartow-Miechow, der die Russen in fluchtartigem Rückzug über den Wieprz drängte, nach links Fühlung mit der selbständigen Armeeabteilung Woyrsch. Diese hatte am 19. Juli bei ihrem Vormarsch den Abschnitt der Ilzanka erobert, in den folgenden Tagen die Russen noch weiter zurückgeworfen und sie gezwungen, sich teils in die vorderen Stellungen der Weichselfestung Iwangorod zu flüchten, teils das westliche (linke) Weichselufer zu räumen. Am 28. Juli gelang es großen Teilen der Armeeabteilung, nach einem meisterhaft vorbereiteten und erfolgreich durchgeführten Brückenschlag die Weichsel oberhalb der Pilizamündung zu überschreiten; die völlig überraschten Russen vermochten trotz verzweifelter, starker Gegenstöße nicht, das Festsetzen ihrer Gegner auf dem rechten Ufer des großen Stromes aufzuhalten, wurden vielmehr weiter und weiter nach Nordosten zurückgedrückt. Wie die Russen hier irregeführt wurden, schildert der Kriegsberichterstatter Emil Szomory im „Berliner Tageblatt" folgendermaßen: „Während Erzherzog Josef Ferdinand südlich Lublin und Generalfeldmarschall v. Mackensen südlich Cholm zwischen Wieprz und Bug den neuen Angriff vorbereiteten, wurde südlich Iwangorod am östlichen Weichselufer demonstriert. Hier gingen Kavallerie und die in der Armee Josef Ferdinand kämpfende deutsche Division bis Kurow und Nowo-Alexandria vor, begannen mit großer Selbstaufopferung den Kampf gegen starke russische Kräfte und hielten sie fest. Die Russen wurden irregeführt und glaubten, der Hauptangriff werde hier erfolgen. Während die Demonstrationskämpfe bei Nowo-Alexandria und Kurow noch andauerten, vollbrachte die Armee Woyrsch mit überraschender Geschwindigkeit die Verschiebung, zernierte Iwangorod westlich, schob sich bis zur Radomkamündung vor, erzwang den Uebergang über die Weichsel und ging mit aller Kraft an die russischen Stellungen bei Domasew und Podzamocen heran. Nun erwarteten die Russen hier den Hauptangriff, worauf Josef Ferdinand und Mackensen bei Chmiel in einer Ausdehnung von 25 Kilometern nach fünfmal wiederholtem Sturmangriff des braven 17. Korps die russische Front durchbrachen. Jetzt gab es für die Russen keine Verteidigung mehr. Sie zogen sich, hinter sich alles in Brand steckend, zurück und leisteten im Rückzug dem verfolgenden Feinde nur mehr geringen Widerstand."

Den auf dem linken Weichselufer liegenden Teil der Befestigungen von Iwangorod stürmten am 4. August österreichische Truppen unter dem General von Kövesz, am 8. August fiel auch die auf dem rechten Ufer liegende Hauptstellung in ihre Hand. Die Russen hatten sich dem entscheidenden Kampf um den wichtigen Platz durch ihren Ab-

ZENORNICA Niedersächsische Landesbibliothek

marsch in nordöstlicher Richtung entzogen. Am 10. August erhielt die weiter vorgedrungene Armeeabteilung Woyrsch, wie schon erwähnt, mit ihrem rechten Flügel Fühlung mit der Armee des Erzherzogs Josef Ferdinand, mit ihrem linken mit der über Warschau heranmarschierenden Heeresgruppe des Prinzen Leopold von Bayern und stand nunmehr in der Linie Kozk—Zelechow—Garwolin, um dem geschlagenen Feind weiter zu folgen.

Die Heeresgruppe des Prinzen Leopold von Bayern hatte sich ebenfalls Mitte Juli 1915 in Bewegung gesetzt und sich der russischen Stellungen hinter der Rawka und Bzura bemächtigt, wo seit Dezember 1914 scharfe Stellungskämpfe stattgefunden hatten. Die Russen leisteten anfangs dem Vorgehen an einzelnen Stellen mehr oder weniger kräftigen Widerstand, gaben aber bald dem starken Druck des deutschen Vorgehens nach und zogen sich in die Stellungen zurück, die vor dem äußeren Fortsgürtel der Festung Warschau ausgebaut waren. In den Tagen vom 22. Juli ab nahmen Truppen der Heeresgruppe diese Stellungen und griffen dann die Forts der westlichen Front von Warschau an. Am 4. August und in der Nacht am 5. August fiel die äußere und innere Fortslinie unter der sich auch hier betätigenden gewaltigen Wirkung der schweren Artillerie und dem unwiderstehlichen Angriff der Infanterie, am 5. August rückten die deutschen Sieger in Warschau ein. Die Russen hatten gerade noch Zeit gehabt, die Brücken über die Weichsel durch Sprengung für wenige Tage unbrauchbar zu machen, und versuchten von Praga aus, der Vorstadt von Warschau auf dem rechten Weichselufer, Widerstand zu leisten. Am 8. August wurden sie von hier vertrieben, worauf die Heeresgruppe nunmehr nach Osten über Nowo-Minsk auf Bjelsk vormarschierte, indem sie Fühlung nach rechts mit der Armeeabteilung Woyrsch und der Heeresgruppe Mackensen, nach links mit der Armee Gallwitz gewann.

„Hinter dem polnischen Zentralraum, der von den Rückzugstruppen des russischen Millionenheeres überschwemmt ist, schließt sich die gewaltige Zange der Verbündeten mehr und mehr", telegraphierte Leonhard Adelt am 11. August dem „Berliner Tageblatt" aus dem K. u. K. Kriegspressequartier. „Nach Ueberwindung des Wieprz im Süden und des Narew im Norden ist der große Bugbogen zum Kampfraum geworden. Die wichtigste Nordsüdbahn des polnischen Hinterlandes, die von Lublin nach Ostrow verläuft, ist schon in großen Strecken erreicht. Im Südabschnitt ist ihr die vierte österreichisch-ungarische Armee des Erzherzogs Josef Ferdinand nach der glücklichen Schlacht bei Lubartow im Verein mit dem linken Flügel der Armee Mackensen über diese Station hinaus gefolgt und nähert sich jetzt dem Abschnitt Parczem—Lukow—Siedlce im Anschluß an die Truppen Woyrsch und Prinz Leopold von Bayern. Von Norden kommen ihnen die Armeen v. Gallwitz und Scholz entgegen. Die Straße Ostrow—Wyszkow wurde bereits mit starken Kräften von den Deutschen überschritten, die nun den Bug erreichten. Von Ossowiez behaupten die Russen noch einige permanente Werke und den feldmäßigen Befestigungsgürtel, doch haben die Deutschen die Station Malkin, den wichtigen Knotenpunkt der Bahnen Lublin—Ostrow und Warschau—Bialystok—Wilna—Petersburg fast erreicht. Damit verkürzt sich der offene Abzugsraum nach Osten für die Russen auf wenig mehr als hundert Kilometer. Dies ist das wichtigste Moment des 10. August 1915, der Erfolg eines wahrhaft großartigen Unternehmens, das tief, zugleich vorsichtig und kühn, erdacht aus dem Wort Moltkes „Erst wägen, dann wagen" geboren wurde."

Zwei starke Armeegruppen der Verbündeten blieben dem eigentlichen Angriff auf die polnische Lagerfestung fern. Im Südosten hielt die österreichisch-ungarische Armee des Generals v. Pflanzer die Linie am Dnjestr fest, im Nordosten marschiert die Armee Below siegreich in Litauen und Kurland vor. Trotz dieser sehr verschiedenen taktischen Durchführung war die strategische Aufgabe der beiden Armeen, die an den äußersten Flügeln der ungeheuer ausgedehnten Front stehen, die nämliche, sie hatten zunächst nur

die Flanken der eigentlichen Angriffsgruppen zu schützen. „Von besonderer Bedeutung für die Gesamtoperation der Verbündeten," schreibt H. Stegemann im Berner „Bund" am 8. August 1915, „blieb die Offensive der Armee Below, die als ein Damoklesschwert über dem Haupte der russischen Heeresleitung drohte. Sie hatte Anfang August 1915 in der Richtung Wilna—Dünaburg abermals Raum gewonnen und stand kaum noch drei Tagesmärsche von der Düna entfernt. Ohne Zweifel wird zur gegebenen Zeit — es handelt sich um abgestimmtes gruppenweises Vorgehen — auch die deutsche Front gegen den Njemen in Bewegung kommen und so die Stellung Brest-Litowsk, die sich trotz der natürlichen Hindernisse nicht mit der ausgebauten Weichselfront vergleichen läßt und eher eine Aufnahmestellung als eine Reduitstellung darstellt, durch unmittelbare Einwirkung von Norden zu erschüttern suchen. Schon jetzt, während die Russen noch im Rückzug von der Weichsel auf den Bug begriffen sind, erhebt sich daher für sie die Frage, ob die Bugstellung überhaupt verteidigungsfähig ist. Ist sie's, so ist sie es doch nur bedingter Weise und kann schwerlich als neue Operationsbasis dienen. Diese unsere Erwägungen ziehen natürlich auch den inneren Zustand des schwer erschütterten und an Zahl und Gerät herabgesetzten russischen Heeres in Betracht, das sich aber immer noch dort, wo es hingestellt wird, mit Hingebung schlägt."

* * *

„Die Räumung Warschaus und Iwangorods und die Preisgabe der Weichsellinie bedeuteten für die deutschen und österreichisch-ungarischen Streitkräfte," wie H. Stegemann im „Bund" in seinen „Betrachtungen zur Kriegslage" vom 3., 5. und 8. August 1915 betonte, „ein starkes positives Ergebnis und sicherten ihnen eine Offensiv- und Defensivbasis, deren sie bisher entbehren mußten. Politisch bewertet, stellt die Besitznahme der Militärgrenze Rußlands ein Objekt von einer gar nicht auszumessenden Bedeutung dar; besonders im Hinblick auf die „polnische Frage". . . .

Strategisch ist zunächst die Angriffsfront der Verbündeten ganz wesentlich verkürzt, dann aber auch verstärkt worden, denn es ist natürlich ein Leichtes, die Weichselfestungen nach ihrer Räumung durch die Russen umzubauen und ihre Front nach Osten zu kehren. Selbst wenn wir annehmen würden, daß die Verbündeten nicht über die Linie Brest-Litowsk hinaus den Russen zu folgen gedächten, erreichten sie, was sie nicht besaßen, eine gesicherte, weit auf feindliches Gebiet vorgeschobene Militärgrenze, die sie mit bedeutend verringerten Kräften halten und hinter der sie die Industriezentren Libau, Warschau, Lodz und die weite Ackerflur Kurlands und Polens ausnützen können. Selbst der rücksichtslosesten russischen Verwüstungsstrategie kann es nicht gelingen, dem Boden seine Fruchtbarkeit zu rauben und die Fabrikanlagen völlig zu vernichten. Der Verlust der letzteren ist aber zweifellos für die Russen schlimmer als die Aufgabe des Bodens. Ihr strategischer Rückzug muß sie hinter Brest-Litowsk führen, wo sie mit einem Verlust von noch ungezählten Streitern und Geschützen anlangen werden. Daß ihre Offensivkraft auf viele Monate, wenn nicht für immer, gebrochen ist, läßt sich kaum noch bezweifeln. Gelingt also den Verbündeten die Einkreisung nicht — was von vornherein nur dann möglich gewesen wäre, wenn die Russen den Moment des Abzugs verpaßt oder fatalistisch zwischen Warschau und Lublin stehen geblieben wären —, so ist doch der strategische Erfolg auf ihrer Seite.

Die Russen dagegen buchen ein großes negatives Ergebnis, das für sie um so schmerzlicher ist, als es ihnen eine Defensive auferlegt, die sie erst weit im Osten wieder mit geringer Aussicht auf Erfolg aufnehmen können. Sie haben ihre größte Verteidigungsanstalt und mit ihr zugleich die Offensivbasis verloren. Zwischen Weichsel und Bug entsteht nun abermals das, was sie westlich der Weichsel künstlich geschaffen hatten, ein großes Glacis, das zur Verteidigung der Bugstellung dienen soll und nun von den

russischen Nachhuten so schnell geräumt werden muß, als es die Rückbeförderung des Trosses und das staffelförmige Zurücknehmen der einzelnen Heereskörper irgend gestattet. Zur Sicherung dieser Operation müssen die Russen nach wie vor ihre Nachhuten, unter denen man sich ganze Armeen vorzustellen hat, am Feinde lassen und auf drei Fronten kämpfen. ... Der russische Kriegsminister hat in der Duma erklärt, daß die russischen Armeen planmäßig zurückgingen. Das ist richtig, aber dieser Plan ist nur die Reflexwirkung des wirklichen Planes der Verbündeten, der die Russen zwang, eines der schwierigsten strategischen Probleme auszuführen, Neugruppierung unter konzentrischem feindlichen Druck, nach unzähligen taktischen Niederlagen und schwersten Verlusten an unersetzbarem Kampfzeug und ausgebildeten Truppen! Ob diese Bewegung sich als strategischer Rückzug vollzieht oder unter diesem Namen ein überstürztes Zurückfluten der Massen eintritt, hängt von der Widerstandskraft der Russen und dem Offensivdruck der Verbündeten ab.

Die strategischen Erfolge der Verbündeten an der Weichsellinie belasteten aber zugleich auch ihre übrigen Gegner. Zum mindesten psychisch. Sie nahmen ihnen, nach den Ausführungen von Major a. D. E. Morath im „Berliner Tageblatt", die Hoffnung auf eine entlastende russische Offensive in absehbarer Zeit, überließen sie sich selbst. Frankreich, England und Belgien hätten wohl nie gewagt, ohne Rußlands geplante und versprochene Offensive auf Berlin, Wien und Budapest, in den Krieg zu gehen. Jetzt haben sie sich mit der Frucht des russischen Zurückweichens abzufinden. Die große numerische Ueberlegenheit des Jahres 1914 ging für immer verloren. Die Erfolge vor Warschau und Iwangorod belasteten ferner Italien und Serbien, die auf dauernde Fesselung aller Kräfte Oesterreich-Ungarns durch Rußland gerechnet hatten und sie entlasteten die Türkei, deren russische Bedrohung vom Norden gänzlich und vom Kaukasus her wenigstens für die nächste Zeit beendigt war.

Die Neutralen, soweit sie dem Kriegsgebiet im Osten benachbart sind, erlebten alles dieses, und die Mittelmächte warteten darauf, daß sie zu den Ereignissen Stellung nehmen würden. Noch blieb vorerst alles im Werden. Aber die Lehre des russischen Feldzugs vom ersten Halbjahr 1915 war besonders für die Unentschiedenen eindringlich: Die russische Offensivkraft hatte sich am Karpathenwall und in Masuren, am Dunajec, am San, bei Lemberg, am Bug, an der Weichsel, am Njemen und an der Dubissa gebrochen. Lorbeeren erntete Rußland nur in seiner — Rückzugsstrategie.

Die Besitzergreifung von ganz Polen durch die Verbündeten wirkte endlich auch auf die Bevölkerung des okkupierten Landes. Die Deutschen hatten in Belgien und Frankreich erlebt, daß es nicht gleichgültig für die Sieger ist, mit welchen Gefühlsäußerungen ihnen die Masse des Volkes auf dem besetzten Gebiet entgegentritt. Im Osten besetzten sie mit ihren Verbündeten das Gebiet eines Volkes, das seit vielen Generationen unter der Russenherrschaft seufzte und die deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen in Warschau und in Iwangorod herzlich willkommen hieß. Die Sieger würden ja sicher auch ohne das Wohlwollen oder den Jubel der Polen mit den gebotenen militärischen Aufgaben fertig werden. Aber das polnische Zutrauen, die Mitarbeit des Herzens des erlösten Polens, wird die Arbeit erleichtern. Sind doch die Polen eine aufopferungsfähige Nation von feurigem Empfinden, und die Dienste der polnischen Freiwilligenlegion haben in den Kämpfen Oesterreich-Ungarns auch die hohe kriegerische Veranlagung des zwölf Millionenvolkes aufs neue bewiesen. Daher hat die oberste Heeresleitung die Stellung der Verbündeten zum polnischen Volke im Interesse der weiteren militärischen Operationen in Polen und Rußland nicht nur militärisch und militärpolitisch ins Auge gefaßt, sondern war auch bemüht, den Bewohnern des Landes jedes Mißtrauen ihrer Zukunft gegenüber zu nehmen.

Südlich der oberen Weichsel bis zur Einnahme von Lemberg

Chronologische Uebersicht nach den deutschen und österreichisch-ungarischen Generalstabsmeldungen vom 4. bis 23. Juni 1915

Einzelne Meldungen des russischen Großen Generalstabs sind zur Ergänzung beigegeben.

4. Juni 1915.

Deutsche Meldung: 22 Kilometer östlich von Przemysl stürmten deutsche Truppen unter General v. d. Marwitz die Höhen beiderseits Myslatycze.

Die Armee des Generals v. Linsingen ist im Begriff, den Unterlauf des Stryj nordöstlich des Ortes gleichen Namens zu überschreiten.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: Unterdessen ist es der Armee Böhm-Ermolli gelungen, von Süden her die russische Verteidigungsstellung zu durchbrechen und in der Richtung auf Mosciska vorzustoßen, von welchem Ort unsere Truppen nur mehr wenige Kilometer entfernt stehen. Bei diesen Kämpfen fielen zahlreiche Gefangene in die Hände der Sieger. Auch der Angriff der Armee Linsingen hatte neuen Erfolg. Die Russen sind seit heute früh vor dieser Armee in vollem Rückzuge.

An der Pruthlinie haben sich in Rückwirkung der Ereignisse am San und oberen Dnjestr neue Kämpfe entwickelt. Wo der Gegner Angriffe versuchte, wurde er unter starken Verlusten abgewiesen. 900 Mann wurden zu Gefangenen gemacht. Die sonstige Lage am unteren San ist unverändert.

5. Juni.

Deutsche Meldung: Oestlich Jaroslau ist die Lage unverändert. Oestlich Przemysl befinden sich die Truppen des Generals v. d. Marwitz im Verein mit österreichisch-ungarischen Kräften im Vorgehen in Richtung Mosciska. Die Armee des Generals v. Linsingen hat den Feind auf Kalusz und Zurawno am Dnjestr zurückgeworfen.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: Oestlich Przemysl vermochten die Russen bei Medyka nicht standzuhalten. Die Verbündeten drangen kämpfend gegen Mosciska weiter vor. Im Gebiet des untersten San wurden mehrere Vorstöße des Feindes abgewiesen. Verbündete Truppen drücken von Westen her nahe an Kalusz und Zurawno heran. Die Kämpfe am Pruth dauern fort. Der Gegner griff hier an mehreren Stellen heftig an, wurde aber an den Fluß zurückgeworfen.

Aus der russischen Meldung: In Galizien haben wir auf dem linken Ufer des San flußabwärts von der Mündung der Wislok an von neuem einige Fortschritte erzielt, so im Dorfe Nowoseletz, östlich von Rosnik, wo unsere Truppen fortfuhren, den Feind zurückzuwerfen, der sich in Unordnung flüchtet. Auf dem rechten Sanufer hat der Feind seine Angriffe im Tale des Wiszniaflusses fortgesetzt; der Kampf dauert noch an. Zwischen Przemysl und Dnjestr haben wir neuerdings den Feind zurückgeworfen und ihm außerordentliche Verluste beigebracht. Zwischen den Flüssen Tysmienica und Stryj haben unsere Truppen den Fortschritt des Feindes gehindert und haben sich auf die Brückenköpfe am Dnjestr zurückgezogen. In der Nacht vom 3. Juni hat der Feind einen Einbruch in unsere Verschanzungen versucht, indem er unsere Truppen hart bedrängte. Er wurde jedoch überall zurückgeschlagen und ließ Haufen von Leichen vor unseren Verschanzungen zurück. Während der Nacht haben wir bei Gegenangriffen 700 Gefangene gemacht, darunter 17 Offiziere, und einige Maschinengewehre erbeutet.

6. Juni 1915.

Deutsche Meldung: Deutsche und österreichisch-ungarische Truppen haben östlich von Przemysl den Feind bis in die Gegend nordwestlich und südwestlich von Mos-

ciska zurückgeworfen. Die Armee des Generals v. Linsingen hat den feindlichen Brückenkopf bei Zurawno gestürmt und ist im Begriff, den Dnjestrübergang bei diesem Orte zu erkämpfen. Auch weiter südlich schreitet die Verfolgung vorwärts; sie brachte uns bislang 10900 Gefangene, sechs Geschütze und vierzehn Maschinengewehre.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: Die verbündeten Truppen kamen gestern östlich Przemysl nahe an Mosciska heran und erstürmten Starzawa. Die aus dem Raume von Stryj ostwärts verfolgenden verbündeten Truppen eroberten den Dnjestrbrückenkopf Zurawno, schlugen den Feind neuerdings nördlich Kalusz. Am Pruth wird weiter gekämpft.

Aus der russischen Meldung: In Galizien haben sich unsere Truppen längs des unteren San am 4. Juni nach einem Kampfe der Ortschaft Grobler bemächtigt. Nördlich von Lezajsk verstärken sich unsere Truppenteile, welche den San überschritten haben, trotz der Angriffe des Feindes und eines heftigen Feuers. Von Przemysl setzte der Feind die Offensive in der Richtung auf Mosciska fort. Am Abend des 4. Juni unternahm der Feind, der bedeutende Streitkräfte gegen die Front Cziszky—Pakosc—Buchowice konzentriert hatte, eine Reihe von Angriffen, die durch zahlreiche Batterien schweren Kalibers unterstützt wurden. Es gelang jedoch dem Feinde infolge der in unserem Feuer erlittenen Verluste nicht, sich unseren Schützengräben zu nähern.

Am Pruth, zwischen Delatyn und Kolomea, sind unsere Truppenteile auf das rechte Ufer übergegangen und haben mit großem Erfolge am 4. Juni und in der folgenden Nacht Angriffe bedeutender österreichischer Reservetruppen abgeschlagen.

7. Juni 1915.

Deutsche Meldung: Bei den Kämpfen um Przemysl wurden seit 1. Juni 1915 33805 Gefangene gemacht. Oestlich Przemysl setzten die verbündeten Truppen ihre erfolgreichen Kämpfe fort und warfen den Feind nordwestlich Mosciska auf die Wisznia zurück. Teile der Armee des Generals v. Linsingen haben bei Zurawno den Dnjestr überschritten und die Höhenstellungen auf dem nordöstlichen Ufer erstürmt. Weiter südlich hat die Verfolgung die Linie Nowica—Kalusz—Tomaszowce erreicht. Die Beute ist hier auf über 13000 Gefangene gestiegen.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: Nach der schweren Niederlage bei Przemysl richtete die russische Heeresleitung in den letzten Tagen heftige Anstrengungen gegen unsere Stellungen an der Pruthlinie, um hier einen gewaltsamen Durchbruch zu erzwingen. Namentlich gegen den Raum Kolomea—Delatyn warf der Feind immer neue Massen in die Schlacht. Während alle diese Vorstöße an der zähen Tapferkeit der Armee des Generals der Kavallerie Freiherrn v. Pflanzer-Baltin unter ungeheueren Verlusten der Russen scheiterten, rückten von Westen her die unter Befehl des Generals v. Linsingen stehenden verbündeten Streitkräfte heran. Gestern nahmen sie Kalusz, die Gegend nördlich dieser Stadt und die Höhen am linken Dnjestrufer nördlich Zurawno in Besitz. Zwischen der Nadwornaer Bystriza und der Lomnica schlossen sich unsere Truppen dem Angriffe an. Die Kämpfe östlich Przemysl und Jaroslau dauern fort. Nördlich Mosciska mußte der Feind aus Czerniawa weichen. Vereinzelte kraftlose Gegenstöße der Gegner brachen zusammen.

8. Juni 1915.

Deutsche Meldung: Oestlich von Przemysl ist die Lage im allgemeinen unverändert. Die Zahl der von der Armee Mackensen seit 1. Juni 1915 gemachten Gefangenen beläuft sich auf über 20000.

Auf den Höhen von Nowoszyn, nordöstlich von Zurawno, haben die Truppen des Generals v. Linsingen den Feind erneut geschlagen. Die Verfolgung gelangte bis zur Linie Bukaczowce — südlich von Hrehorow — südlich von Molodycz.

Südlich des Dnjestr haben wir den Siwka-Abschnitt überschritten und erreichten Myslow (östlich von Kalusz), Wojnilow, Seredne, Kolodziejow. Die Beute des Tages beläuft sich auf 4200 Gefangene, vier Geschütze und Maschinengewehre.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: Im Pruth- und Dnjestrgebiet setzten die verbündeten Truppen gestern den Angriff über Lancyn, Nadworna und Kalusz fort, drängten den Feind gegen Stanislau und Halicz zurück, breiteten sich auf dem linken Dnjestrufer östlich und nördlich Zurawno weiter aus und nahmen gegen 6200 Russen gefangen. Sonst ist die Lage im Norden unverändert.

Aus der russischen Meldung: In der Gegend von Zurawno gelang es dem Feind, in der Nacht vom 5. bis 6. Juni den Dnjestr mit einigen seiner Einheiten zu überschreiten. Im Tale von Lukwo haben wir einen feindlichen Angriff abgewiesen und über 400 Gefangene gemacht. In der Gegend westlich von Kolomea hat der Feind seine hartnäckigen Angriffe gegen unsere Truppenteile eingestellt; er wurde mit großen Verlusten zurückgeworfen. Vor unserer Front ließen die Oesterreicher bis zu 5000 Leichen zurück; wir haben 700 Gefangene gemacht, darunter zwanzig Offiziere.

9. Juni 1915.

Deutsche Meldung: Oestlich Przemysl ist die Lage unverändert. Nordöstlich Zurawno brachten die Truppen des Generals v. Linsingen einen russischen Gegenangriff zum Stehen. Weiter südlich wird um die Höhen westlich Halicz und westlich Jezupol noch gekämpft. Stanislau ist bereits in unserem Besitz. Es wurden 4500 Gefangene gemacht und dreizehn Maschinengewehre erbeutet.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: In dem bisherigen zentralen Kampfgebiet um Przemysl, mit Ausnahme gelegentlicher Plänkeleien, keine Ereignisse von besonderer Wesenheit. Südlich des Dnjestr verloren die Russen neuerdings an Boden. Unter vielfachen Verfolgungskämpfen siegreich vordringend, erreichten die Verbündeten gestern nördlich Kolomea die Linie Kulaczkowce—Korczow, gewannen die Höhen von Ottynia, nahmen abends Stanislau in Besitz und drangen weiter gegen Halicz vor. Der Tag brachte 5570 Gefangene ein.

Aus der russischen Meldung: In Galizien dauern die hartnäckigen Kämpfe auf dem linken Ufer der Wisznia fort. Am 6. Juni gelang es dem Feinde, unsere Truppen zurückzutreiben. Trotzdem haben wir im Verlaufe von Gegenangriffen 2000 Gefangene gemacht. An der Dnjestr-Front fanden am 6. und 7. Juni Kämpfe statt zwischen den Flüssen Tysmienica und Luklja. Die Angriffe des Feindes auf unsere Stellungen am linken Ufer zwischen Ugartsberg und Zydaczow blieben ergebnislos. Bei Zydaczow haben wir ungefähr 300 Gefangene gemacht, darunter sechs Offiziere, und zwei Maschinengewehre erbeutet. Auf dem linken Ufer des Dnjestr haben bei Zurawno feindliche Streitkräfte, die Verstärkungen erhalten hatten, den Wald bis zum Eisenbahngeleise an sich gerissen. Auf dem rechten Ufer des Dnjestr fielen die Deutschen in der Richtung des Dorfes Siwa in einen Hinterhalt; sie wurden durch unsere Maschinengewehre dahingemäht. Dann haben wir durch einen raschen Bajonettangriff noch 200 derselben niedergemacht; einige Dutzend wurden gefangen genommen. Der Angriff des Feindes zwischen Siwa und Luvka wurde abgeschlagen.

10. Juni 1915.

Deutsche Meldung: Oestlich Przemysl ist die Lage unverändert. Aus der Gegend von Mikolajow-Rohatyn (südlich und südöstlich von Lemberg) sind neue russische Kräfte nach Süden vorgegangen. Ihr Angriff wird von Teilen der Armee des Generals von Linsingen in Linie Litynia (nordöstlich Drohobycz) - Dnjestrabschnitt bei Zurawno abgewehrt. Oestlich von Stanislau und bei Halicz sind die Verfolgungskämpfe noch im Gange.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: Die Kämpfe am oberen Dnjestr und im Raume zwischen Dnjestr und Pruth dauern fort. Die Armee Pflanzer-Baltin gewinnt weiter Raum nach Nord. Ihre Angriffskolonnen sind unter fortdauernden Kämpfen bis Obertyn und bis auf die Höhen südlich Horodenka vorgedrungen.

Dem erfolgreichen Vorgehen der auf galizischem Boden fechtenden Teile der Armee hat sich nun auch eine Gruppe in der Bukowina angeschlossen, die gestern den Pruth überschritt und starke russische Kräfte südwestlich Kotzman zurückwarf.

Aus der russischen Meldung: Am Tage des 10. Juni haben die heldenmütigen Anstrengungen unserer Truppen große feindliche Streitkräfte, die auf das linke Ufer des Dnjestr bei Zurawno übergegangen waren, und die sich längs der Front Zurawno-Inoki-Nemy ausgebreitet hatten, auf das rechte Ufer des Dnjestr zurückgeworfen. Der Feind erlitt schwere Verluste. In diesem hartnäckigen Kampfe erbeuteten wir 17 Kanonen, 49 Maschinengewehre, machten 188 Offiziere und 6500 deutsche und österreichische Soldaten zu Gefangenen. Unter den Gefangenen befindet sich eine ganze Kompagnie eines preußischen Gardefüsilierregiments.

Die vorstehende russische Meldung ist am 15. Juni durch das Wolffsche Büro folgendermaßen richtig gestellt worden: „Die augenscheinlich zur Belebung der gesunkenen Lebensgeister bestimmte Meldung enthält maßlose Uebertreibungen. In Wahrheit verhält es sich mit der Schlacht bei Zurawno folgendermaßen: Eine aus deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen zusammengesetzte Abteilung der Südarmee, die sich auf dem Nordufer des Dnjestr befand und von russischen Kräften bedrängt wurde, erhielt Befehl, auf das Süduser zurückzugehen, da sie an anderer Stelle zum Angriff eingesetzt werden sollte. Ihre Gesamtstärke betrug wenig mehr als die von den Russen als gefangen gemeldete Zahl. Bei der Loslösung vom Feinde erlitt die Abteilung allerdings einige Verluste, die sich aber nur auf rund 700 Mann, also zehn Prozent der russischen Angaben, beliefen. Elf Geschütze, zwölf Maschinengewehre blieben in Feindeshand. Die deutschen Truppen verloren 160 Mann, jedoch kein Maschinengewehr oder Geschütz."

11. Juni 1915.

Deutsche Meldung: Die Lage bei den in Galizien kämpfenden deutschen Truppen ist unverändert.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: In Südostgalizien und in der Bukowina setzen die verbündeten Armeen den Angriff gegen die noch südlich des Dnjestr stehenden russischen Kräfte erfolgreich fort. Truppen der Armee Pflanzer haben den Gegner aus seinen Stellungen nördlich Ottynia, bei Obertyn und Horodenka zurückgeworfen und sind im Vordringen an den Dnjestr, dessen Süduser die Russen noch zu halten versuchen. Knapp östlich Czernowitz, an der einzigen Stelle, an der die Russen noch am Pruth stehen, wiesen unsere Truppen einen Angriff des Feindes nach kurzem Kampfe ab. Im übrigen ist die Lage im Norden unverändert.

12. Juni 1915.

Deutsche Meldung: Oestlich Przemysl ist die Lage unverändert. Die Armee des Generals v. Linsingen hat den von Norden her gegen ihren Flügel vorgehenden Feind angegriffen; Zurawno, das vor dem Anmarsch russischer Kräfte vorgestern geräumt worden war, ist wiedergenommen und der Gegner in die Brückenköpfe bei Mlyniska (nordwestlich Zurawno) und Zydaczow zurückgeworfen. Feindliche Angriffe bei Halicz und auf Stanislau wurden abgewiesen.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: Zwischen Dnjestr und Pruth erkämpften die Truppen der Armee Pflanzer neuerdings mehrere russische Stellungen. Die Orte Jezierzany und Niezwiska nördlich Obertyn wurden erstürmt. Unsere siegreichen Truppen dringen gegen Czernelica vor und haben nordöstlich Horodenka den

Dnjestr überschritten. Zaleszczyki wurde genommen. Gegen diese Stadt richteten die Russen gestern und während der Nacht verzweifelte Angriffe, die alle unter den schwersten Verlusten des Feindes abgewiesen wurden. Auch die Attacke eines Kosakenregiments brach in unserem Feuer vollkommen zusammen. In der Bukowina mußten die Russen auch die letzten Stellungen am Pruth aufgeben. Sie ziehen sich, von unseren Truppen scharf verfolgt, unter großen Verlusten über die Reichsgrenze zurück. Die gestrigen Kämpfe der Armee Pflanzer brachten an 5000 Gefangene ein.

Aus der russischen Meldung: In der Schlacht am Dnjestr in der Gegend von Zurawno, die vom 8. bis 10. Juni dauerte, haben wir im ganzen 348 Offiziere, 15 431 Soldaten, 58 Maschinengewehre und 17 Geschütze, die bereits erwähnt worden sind, eingebracht. Eine große Menge Waffen, Caissons, Feldküchen usw. ist in unsere Hände übergegangen. Zur Unterstützung der österreichisch-deutschen Armee, die sich auf das rechte Ufer des Dnjestr zurückgezogen hat, hat der Feind eine Offensive auf den beiden Ufern des Tysmienicaflusses unternommen. Es gelang ihm am 10. Juni, das Dorf Gruszow zu nehmen, aber er wurde hierauf von unseren Truppen daraus zurückgeworfen, die 35 Offiziere und 490 Mann gefangen genommen haben. In der Nacht des 11. Juni hat er fruchtlose Angriffe gegen den Brückenkopf von Halisz unternommen. Während des folgenden Tages näherte sich der Feind dem Dnjestr auf Front Niezwiska-Zaleszczyki. Er begann an mehreren Punkten des bezeichneten Abschnittes den Dnjestr zu überschreiten.

13. Juni 1915.

Deutsche Meldung: Der Brückenkopf von Sieniawa wurde gestern wieder genommen; der Gegner ließ über 5000 Gefangene in unserer Hand. Nächtliche Gegenangriffe des Feindes scheiterten. Auch östlich Jaroslau und östlich Przemysl lebt der Kampf wieder auf. Die Truppen des Generals v. Linsingen haben Mlyniska genommen; der Angriff auf Zydaczow ist im Fortschreiten.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: In Südostgalizien dringen die Truppen der Armee Pflanzer weiter siegreich vor. Nach hartnäckigen Kämpfen wurden gestern Tysmienica, Tlumacz und die Höhen nördlich Olesza genommen. Südlich Czernelica wird gekämpft. Neue russische Angriffe gegen Zaleszczyki wurden blutig abgewiesen. Aus der Bukowina über die Reichsgrenze vordringend, warfen unsere Truppen die Russen aus ihren längs der Grenze vorbereiteten starken Stellungen zurück. In der Verfolgung wurden mehrere Orte Bessarabiens besetzt. Gestern fielen 1560 Gefangene in die Hände der Verfolger. Am oberen Dnjestr greifen die verbündeten Truppen erfolgreich in der Richtung auf Zydaczow an, wo noch starke russische Kräfte das südliche Dnjestrufer halten.

In Mittelgalizien führte ein Angriff österreichisch-ungarischer und deutscher Truppen zur Besitznahme von Sieniawa und nach Abwehr eines starken feindlichen Angriffes zur Erstürmung sämtlicher Stützpunkte nordöstlich der Stadt. Hierbei wurden 3500 Russen gefangen. Die sonstige Lage ist unverändert.

14. Juni 1915.

Deutsche Meldung: Die Armee des Generaloberſten v. Mackensen ist in einer Breite von 70 Kilometern aus ihren Stellungen zwischen Czerniawa (nordwestlich Mosciska) und Sieniawa zum Angriff vorgegangen. Die feindlichen Stellungen sind auf der ganzen Front gestürmt. 16 000 Gefangene fielen gestern in unsere Hand.

Auch die Angriffe der Truppen des Generals v. d. Marwitz und des Generals v. Linsingen machten Fortschritte.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: Die verbündeten Truppen in Mittelgalizien griffen gestern erneuert an. Die russische Front östlich und südöstlich Jaroslau

wurde nach heftigem Kampfe durchbrochen und der Feind unter den schwersten Verlusten zum Rückzuge gezwungen. Seit heute nacht sind die Russen auch bei und südöstlich Mosciska im Rückzuge. 16 000 Russen wurden gestern gefangen.

Unterdessen dauern die Kämpfe südlich des Dnjestr noch fort. Bei Derzow südlich Mikolajow schlugen unsere Truppen vier starke Angriffe blutig ab. Der Feind räumte zuletzt fluchtartig das Gefechtsfeld. Nordwestlich Zurawno dringen die Verbündeten gegen Zydaczow vor und eroberten gestern nach schwerem Kampfe Boguzno. Auch nördlich Tlumacz schreitet der Angriff erfolgreich fort. Viele Gefangene, deren Zahl noch nicht feststeht, fielen dort in die Hände der Unserigen.

Nördlich Zaleszczyki griffen die Russen nach 11 Uhr nachts in einer drei Kilometer breiten Front, vier Glieder tief, an. Unter großen Verlusten brach dieser Massenvorstoß im Feuer unserer Truppen zusammen.

Aus der russischen Meldung: In Galizien ist am 12. und 13. ein hartnäckiger Kampf von neuem entbrannt auf der ganzen Front von Piskorowice am San bis nach Mosciska. Der Feind unternahm einen Angriff in dichten Kolonnen auf der Front des Flusses Lubaczowka, den er an seinem Unterlaufe zu überschreiten vermochte, ebenso zwischen Lubaczowka und Wisznia, wo er das Dorf Tuchla genommen hat. Am Dnjestr griff der Feind in der Nacht vom 12. auf den 13. Juni und am andern Tage unsern Brückenkopf beim Dorfe Nizniow hartnäckig, doch ohne Ergebnis an. Auf dem linken Ufer des Dnjestr auf der Front Zozawa-Zaleszczyki unternahmen wir am 12. Juni einen außerordentlich kühnen Angriff, in dessen Verlauf mehrere Kompagnien Tiroler Schützen und das 20. Jägerbataillon fast ganz niedergesäbelt und zerstreut wurden. Am anderen Tage machten hier unsere Landsturmtruppen bei einem, von unseren übrigen Einheiten unterstützten Gegenangriff 400 Gefangene, darunter acht Offiziere.

15. Juni 1915.

Deutsche Meldung: Dem in der Schlacht am 13. und 14. Juni von der Armee des Generaloberſten von Mackensen geschlagenen Gegner ist es nicht gelungen, in seiner rückwärtigen vorbereiteten Stellung nordwestlich von Jaworow Fuß zu fassen. Der Feind wurde geworfen, wo er sich stellte. Die Beute mehrt sich. Durch die scharfe Verfolgung sind auch die russischen Truppen südlich der Bahn Przemysl-Lemberg zum Rückzug gezwungen. Truppen des Generals von der Marwitz nahmen gestern Mosciska.

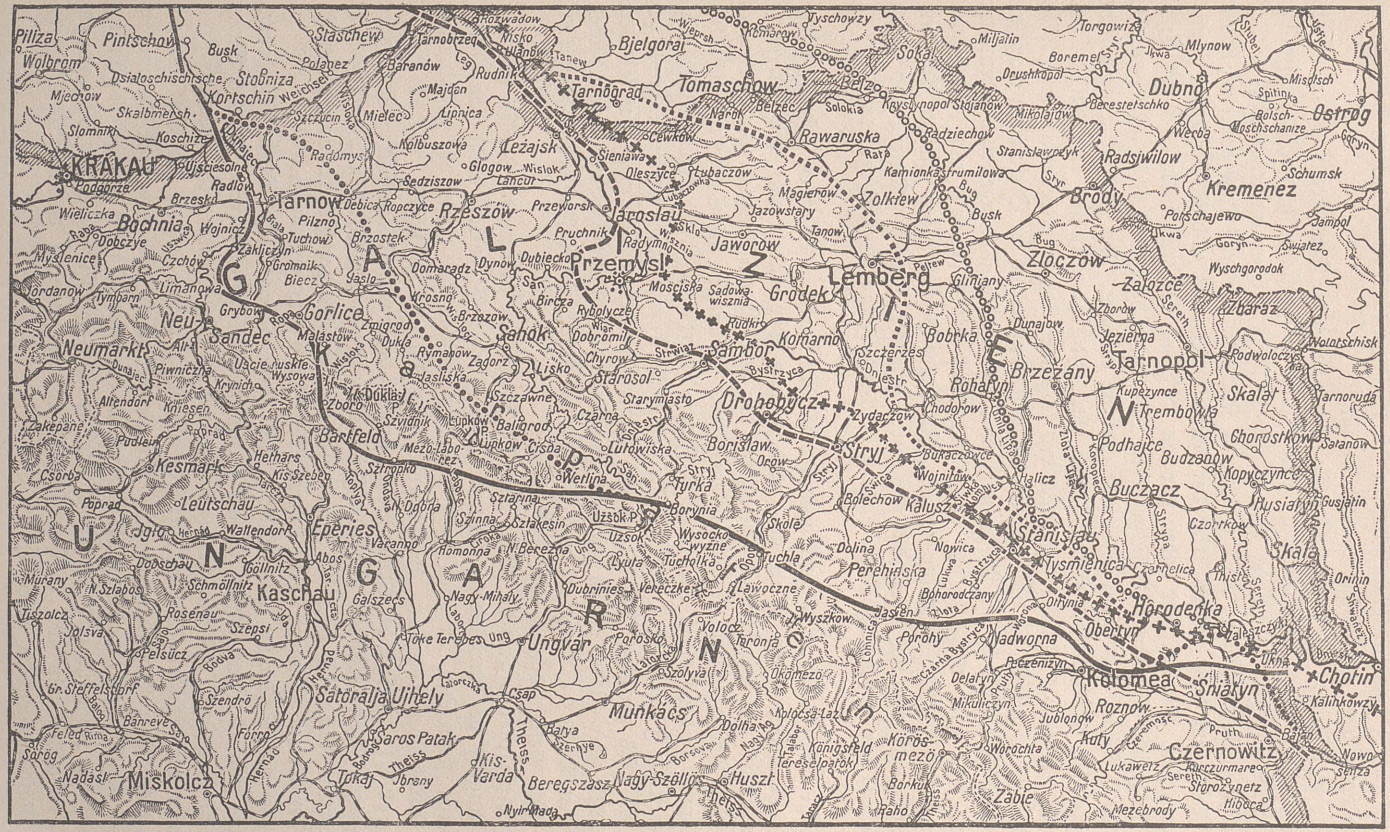
Der rechte Flügel der Armee des Generals von Linsingen stürmte die Höhe westlich Jezupol; ihre Kavallerie erreichte die Gegend südlich von Mariampol.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: Durch den Angriff der verbündeten Armeen haben sich nahezu an der ganzen Front in Galizien heftige Kämpfe entwickelt.

Truppen der Armee des Erzherzogs Josef Ferdinand dringen nach Besitznahme von Sieniawa am Ostufer des San in nördlicher und nordöstlicher Richtung vor. Schloß und Meierhof Piskorowice wurden gestern erstürmt; zahlreiche Gefangene gemacht.

Unter erbitterten Kämpfen dringt die Armee des Generaloberſten v. Mackensen beiderseits Krakowiec und auf Oleszyce vor. Anschließend greifen die Truppen des Generals Böhm-Ermolli die Russen östlich und südöstlich Mosciska an, wo neue feindliche Stellungen die Richtung auf Grodek decken.

Südlich des oberen Dnjestr halten starke russische Kräfte die Brückenköpfe von Mikolajow, Zydaczow und Halicz gegen die vordringenden verbündeten Truppen der Armee Linsingen, während flußabwärts die Truppen des Generals Pflanzer-Baltin vor Nizniow und Czernelica stehen und das eroberte Zaleszczyki gegen alle russischen Angriffe halten. Teile dieser Armee haben in Bessarabien zwischen Dnjestr und Pruth die dort stehenden russischen Kräfte erneuert zum Rückzuge gezwungen und sie gegen Chotin und entlang des Pruth zurückgedrängt.



Uebersichtskarte über die Entwickelung der galizischen Front von April bis Juli 1915.

Die Zahl der in den galizischen Kämpfen seit 12. Juni 1915 eingebrachten Gefangenen hat sich gestern wieder um einige Tausend erhöht.

Aus der russischen Meldung: In Galizien haben die Deutschen, nachdem sie die erlittenen Verluste durch Heranziehung neuer Kräfte ausgeglichen hatten, die Offensive in der Gegend von Jaroslau auf dem rechten Sanufer wieder aufgenommen, gestützt auf eine sehr starke Artillerie. Nach erbitterten Kämpfen, die drei Tage dauerten, haben wir dem Feind auf dem rechten Ufer der Flüsse Lubazowka und Wisznia ein wenig Boden überlassen. Am Dnjestr haben wir am 13. Juni auf dem linken Ufer des Tysmienica erfolgreiche Gegenangriffe ausgeführt. Wir haben dort 1200 Gefangene gemacht, darunter 29 Offiziere, und sieben Maschinengewehre erbeutet. Am gleichen Tage griffen die Deutschen im Abschnitt des Brückenkopfes von Zydaczow an und bemächtigten sich der Ortschaft Rogozno. Bei Tagesanbruch des folgenden Tages unternahmen wir einen erfolgreichen Gegenangriff, bei dem wir bei der Wiedereinnahme der Ortschaften Rogozno und Anrawkow ein Geschütz mit Bespannung und mehrere Maschinengewehre erbeuteten. Der Feind setzt seine Angriffe auf den Brückenkopf von Nizniow mit bedeutenden Kräften und einer zahlreichen Artillerie fort. In dieser Gegend haben wir am 13. Juni alle Angriffe abgewiesen und über 1500 Gefangene gemacht. Zwischen Dnjestr und Pruth haben wir uns von Czernowitz über unsere Staatsgrenze zurückgezogen.

16. Juni 1915.

Deutsche Meldung: Die geschlagenen russischen Armeen versuchten gestern auf der ganzen Front zwischen dem San und nördlich von Sieniawa und den Dnjestrsümpfen östlich von Sambor die Verfolgung der verbündeten Armeen zum Stehen zu bringen. Am Abend waren sie überall aus ihren Stellungen bei Cieplice (nördlich von Sieniawa) südwestlich Lubaczow-Zawadowkaabschnitt (südwestlich Niemirow), westlich Jaworow, westlich Sadowa-Wisznia nach hartem Kampfe geworfen. Es wird verfolgt. Die Armee des Generaloberſten v. Mackensen hat seit dem 12. Juni 1915 über 40000 Mann gefangen genommen und 69 Maschinengewehre erbeutet. Zwischen den Dnjestrsümpfen und Zurawno haben die Russen etwas Raum gewonnen. Die Gesamtlage ist dort unverändert.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: In Galizien konnten die Russen dem allgemeinen Angriff der verbündeten Armeen trotz zähester Gegenwehr nicht standhalten. Von unseren siegreichen Truppen hart verfolgt, weichen die Reste der geschlagenen russischen Korps über Cewkow, Lubaczow und Jaworow zurück. Südlich der Lemberger Straße hat die Armee Böhm-Ermolli heute nacht die russischen Stellungen auf der ganzen Front erstürmt und den Feind über Sadowa-Wisznia und Rudki zurückgeworfen. Südlich des Dnjestr wird im Vorfelde der Brückenköpfe gekämpft. Truppen der Armee Pflanzer haben gestern früh Nizniow genommen.

Die bisherigen Schlachten und Gefechte des Juni haben reiche Beute eingebracht. Vom 1. bis zum 15. Juni ergibt sich als Gesamtsumme: 108 Offiziere, 122300 Mann gefangen, 53 Geschütze, 187 Maschinengewehre und 58 Munitionswagen erbeutet.

Aus der russischen Meldung: In Westgalizien dauert die Schlacht am San mit wachsender Hartnäckigkeit an. Der Gegner wirft beständig neue Truppen in den Kampf. Am Dnjestr dauerten die Kämpfe an der Front Tysmienica-Bystritza am 14. und 15. Juni für uns erfolgreich fort. Südlich von Zydaczow bei Beremitza-Krulewska haben wir noch 500 deutsche Gefangene gemacht, darunter 14 Offiziere, und vier Maschinengewehre erbeutet.

17. Juni 1915.

Deutsche Meldung: Nördlich Sieniawa zwangen die Angriffe der verbündeten Truppen die Russen zur Aufgabe ihrer Stellung und zum Rückzug auf Tarnogrod.

Die Armee des Generaloberſten v. Mackenſen drängte in ſcharfer Verfolgung dem Feinde nach. Dachnow und Lubaczow wurden geſtürmt. Das ſüdliche Smolinka-Ufer wurde vom Gegner geſäubert, bei Niemirow der ruſſiſche Widerſtand ſchnell gebrochen, die Straße Niemirow-Jaworow überſchritten. Weiter ſüdlich gingen die Ruſſen gegen die Wereszyca zurück. Südöſtlich der Dnjeſtrſümpfe iſt die Lage unverändert.

Oeſterreichiſch-ungariſche Meldung: Auch geſtern konnten die geſchlagenen ruſſiſchen Armeen nirgends ſtandhalten.

In Mittelgalizien ſetzten ſie auf der ganzen Front, durch ſtarke Nachhuten gedeckt, den Rückzug in nordöſtlicher und öſtlicher Richtung fort. Die verbündeten Armeen verfolgen ſcharf. Nördlich Sieniawa dringen unſere Truppen über Cieplice und Cewkow vor und haben geſtern ſtarke ruſſiſche Kräfte, die noch auf galiziſchem Boden kämpften, unter ſchweren Verluſten über die Reichsgrenze zurückgeworfen. Oeſtlich anſchließend erreichten verbündete Truppen Lubaczow, entriſſen den Ruſſen nach heftigem Kampfe Niemirow und dringen weiter auf Janow vor.

An der Lemberger Straße warfen Truppen der Armee Böhm ſtarke ruſſiſche Nachhuten bei Wolczuchy noch in den Abendſtunden über die Wereszyca und erſtürmten mitternachts den Weſtteil von Grodek. Auch ſüdlich Grodek wurde das Weſtufer der Wereszyca vom Feinde geſäubert.

Südlich des Dnjeſtr iſt die Situation im allgemeinen unverändert.

18. Juni 1915.

Deutſche Meldung: Beiderſeits Tarnogrod warfen die verbündeten Truppen in der Nacht den Feind gegen den Tanew-Abſchnitt zurück. Die anderen Armeen des Generaloberſten v. Mackenſen haben die geſchlagenen Ruſſen bis in die vorbereitete Grodekſtellung (Linie Narol-Miaslo—Magierow—Wereszyca-Bach bis zur Einmündung in den Dnjeſtr) getrieben. An der Dnjeſtrfront nordöſtlich Stryj keine Veränderung.

Oeſterreichiſch-ungariſche Meldung: Nördlich Sieniawa ſind unſere Truppen in der Verfolgung auf ruſſiſches Gebiet vorgedrungen. Sie erreichten die Höhen nördlich Krzeszow, die Niederung des Tanew und beſetzten Tarnogrod.

Auch die zwiſchen dem unteren San und der Weichſel ſtehenden ruſſiſchen Kräfte weichen an mehreren Stellen zurück. Cieszanow und die Höhen nördlich des Ortes wurden genommen. Im Berglande öſtlich Niemirow ſowie in der Gegend bei Janow haben ſich ſtarke ruſſiſche Kräfte geſtellt. An der Wereszyca wird gekämpft. Unſere Truppen haben an einigen Stellen ſchon öſtlich des Fluſſes Fuß gefaßt.

Südlich des oberen Dnjeſtr mußten die Ruſſen nach heftigen Kämpfen aus den Stellungen bei Litynia gegen Kolodruby zurückweichen. Eigene Truppen haben in der Verfolgung die Mündung der Wereszyca erreicht. Die ſonſtige Lage am Dnjeſtr iſt unverändert. Die Oſtgruppe der Armee Pflanzer wies geſtern zwiſchen Dnjeſtr und Pruth acht Sturmangriffe der Ruſſen blutigſt ab. Der Feind, der verzweifelte Anſtrengungen machte, um unſere tapferen Truppen in die Bukowina zurückzuwerfen, erlitt im Artilleriefeuer ſchwere Verluſte und ging fluchtartig zurück. Acht Offiziere, 1002 Mann wurden gefangen, drei Maſchinengewehre erbeutet.

Aus der ruſſiſchen Meldung: In Galizien dauert der Kampf fort. Auf dieſer Front fanden die nachhaltigſten Zuſammenſtöße am 15. Juni ſtatt zwiſchen dem San und der Stadt Lubaczow und in der Gegend von Bugede-Krakowec. Auf der Dnjeſtrfront wurde in der Nacht vom 15. auf den 16. Juni im Abſchnitt zwiſchen den Flüſſen Tysmienica und Stryj der Feind in Unordnung zurückgeworfen. Unſere geſamte Beute am Dnjeſtr oberhalb Zurawno im Verlaufe des 14. und 15. Juni umfaßt 202 Offiziere, 8544 Soldaten, ſechs Kanonen, 21 Maſchinengewehre, Caiſſons, Trains und ſonſtige Beute. Am 15. Juni überſchritt der Feind den Dnjeſtr oberhalb

und unterhalb Nizniow. Die Armeeteile, die oberhalb übersetzten, wurden vernichtet; die Offensive der Abteilungen, die ihn unterhalb überschritten, wurde aufgehalten. Die Kämpfe dauern fort. In der Richtung von Chotin zwischen dem Pruth und dem Dnjestr haben wir am 16. Juni mehrere gegnerische Abteilungen bedrängt.

19. Juni 1915.

Deutsche Meldung: Die Russen sind westlich des San bis in Linie Zapuszic-Ulanow, östlich davon über die Tanew-Pauczka-Linie zurückgeworfen. Die Grodekstellung wird angegriffen. Die noch südlich des Dnjestrs zwischen den Dnjestrsümpfen und dem Stryj stehenden Russen wurden angegriffen und nach Norden zurückgedrängt. Die Angriffe werden fortgesetzt.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: Die galizische Schlacht dauert fort. Im Ansturm gegen die zusammenhängende russische Verteidigungsstellung an und nördlich der Wereszyca erkämpfen die Truppen der verbündeten Armeen Stellung um Stellung. Grodek und Komarno sind genommen. An der Nordfront wurde das südliche Tanewufer vom Feinde gesäubert, Ulanow nach heftigem Kampfe besetzt. Südlich des oberen Dnjestr schreitet der Angriff der verbündeten Truppen fort. Die Ostgruppe der Armee Pflanzer hat schwere russische Angriffe blutig abgewiesen.

Aus der russischen Meldung: In Galizien, auf der Tanewfront, Vorhutentreffen. In der Gegend von Rawa-Ruska entbrannten in der Nacht vom 17. auf den 18. Juni Kämpfe in der Richtung von Nowiny und in der Richtung von Ulicko. Auf der Front Kamenoi-Brod—Komarno versuchten die vorgeschobenen Teile des Feindes am 17. Juni sich einen Weg durch die Seen von Grodek zu bahnen. Doch wurden sie zurückgeschlagen. Der Artilleriekampf und das Gewehrfeuer dauern fort. Flußabwärts Nizniow, bei den Dörfern Horyhlady und Dolina warf der Feind große Streitkräfte über den Dnjestr. Trotzdem wurden alle seine Versuche, aus den tiefen Krümmungen des Dnjestr herauszukommen, bei den Dörfern Korozec und Snowidow mit Erfolg zurückgeschlagen. Zwischen dem Pruth und dem Dnjestr hartnäckige Kämpfe. Am 17. Juni machten unsere Truppen Fortschritte an der Front Okna-Bojan.

20. Juni 1915.

Deutsche Meldung: Die Armeen des Generaloberſten v. Mackensen haben die Grodekstellungen genommen. Zum Beginn des gestrigen Tages schritten deutsche Truppen und das Korps des Feldmarschalleutnants v. Arz zum Angriff auf die stark verschanzten feindlichen Linien. Nach hartnäckigem Kampfe waren am Nachmittag fast durchweg die in mehreren Reihen hintereinanderliegenden feindlichen Gräben auf der 35 Kilometer langen Front nördlich von Janow bis Huta-Obedynska (südöstlich Rawa-Ruska) gestürmt. Am Abend war der Feind bis hinter die große Straße Zolkiew (nördlich Lemberg), Rawa-Ruska geworfen. Unter dem Drucke dieser Niederlage ist der Gegner heute nacht auch aus der Anschlußstellung zwischen Grodek und den Dnjestrsümpfen gewichen, hart bedrängt von den österreichisch-ungarischen Truppen. Zwischen den Dnjestrsümpfen und der Stryj-Mündung hat der Feind das südliche Ufer des Dnjestrs geräumt.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: Die Fortsetzung der kraftvollen Offensive der verbündeten Armeen führte gestern in der Schlacht bei Magierow—Grodek zu einem neuerlichen vollen Siege über die feindlichen Armeen.

Nach Forcierung des San und nach der Wiedereroberung von Przemysl erzwang der Erfolg der verbündeten Truppen in der Durchbruchsschlacht zwischen Lubaczowka und dem oberen Dnjestr am 15. Juni den weiteren Rückzug des mittlerweile durch Heranführen zahlreicher Verstärkungen wieder schlagkräftig gewordenen Feindes. Er wich damals unter schweren Verlusten in östlicher und nordöstlicher Richtung zurück.

In den folgenden Tagen raffte die russische Oberste Heeresleitung zur Deckung der galizischen Landeshauptstadt nochmals die Reste der geschlagenen Armeen zusammen, um in der durch das Terrain starken und gut vorbereiteten Wereszycastellung unser Vordringen endlich zum Stehen zu bringen. Nach heftigem Kampfe hat der Ansturm der heldenmütigen verbündeten Truppen auch diesmal wieder die ganze russische Front zum Wanken gebracht. Schon in den Nachmittagsstunden war die feindliche Stellung im Angriffsraum der Armee des Generaloberſten v. Mackensen um Magierow durchbrochen. Der Feind begann gegen Rawa-Ruska und Zolkiew zurückzugehen, während er an der Wereszyca noch erbittert Widerstand leistete. Nachts erstürmten Teile der Armee Böhm-Ermolli die feindlichen Stellungen beiderseits der Lemberger Straße. Gleichzeitig drangen die übrigen Korps dieser Armee überall in die feindliche Hauptstellung ein. Seit 3 Uhr vormittags sind die Russen auf der ganzen Schlachtfront im Rückzug, sowohl in der Richtung auf Lemberg, als nördlich und südlich davon. Die verbündeten Armeen verfolgen. Neuerdings fielen Tausende von Gefangenen und zahlreiches Kriegsmaterial in die Hände der Sieger.

Am oberen Dnjestr beginnt der Feind seine Stellungen zu räumen. An der Front der Armee Pflanzer griff er an mehreren Stellen erneuert an, wurde jedoch unter sehr bedeutenden Verlusten zurückgeschlagen.

21. Juni 1915.

Deutsche Meldung: Die Armeen des Generaloberſten v. Mackensen kämpfen um Lemberg und Zolkiew; Rawa-Ruska ist in unserer Hand. Westlich Rawa-Ruska wurde der Feind gestern von deutschen Truppen angegriffen und geworfen.

Am 19. und 20. Juni wurden auf dem Kampffelde zwischen Janow und nördlich Magierow rund 9500 Russen gefangen genommen, acht Geschütze und 26 Maschinengewehre erbeutet.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: Die verbündeten Truppen sind in der Verfolgung bis vor Zolkiew, bis nahe an Lemberg und südlich der Stadt bis an den Szczerzecbach vorgedrungen. Die in dieser Linie stehenden russischen Kräfte werden überall angegriffen. Bei Mikolajow und Zydaczow hält der Feind am Dnjestr. Truppen der Armee Pflanzer schlugen heftige Angriffe der Russen südwestlich Potok zloty, bei Zaleszczyki und im bessarabischen Grenzgebiet wieder unter schwersten Verlusten des Feindes zurück. Die sonstige Lage im Nordosten ist unverändert.

Aus der russischen Meldung: Auf der Tanewfront Infanteriefeuer mit Unterbrechungen. Die Offensive des Feindes dauert fort. In der Gegend von Rawa-Ruska zogen sich unsere Truppen in der Nacht vom 19. auf den 20. Juni von den Grodekseen auf die Stellungen von Lemberg zurück.

Am Dnjestr unternahm der Feind vergebliche Angriffe zwischen Mikolajow und Zydaczow, in deren Verlauf er von den Dörfern Demenka und Kesna zurückgeworfen wurde. Dabei erlitt er bedeutende Verluste. Auf dem linken Ufer der galizischen Front und in der Bukowina gelang es dem Feinde nirgends, vorwärts zu kommen trotz der erbitterten Kämpfe, die in einigen Abschnitten noch fortdauern.

22. Juni 1915.

Deutsche Meldung: Die Kämpfe nördlich und westlich von Lemberg werden fortgesetzt. Westlich von Zolkiew wurden die Russen heute nacht zum Rückzug aus ihrer Stellung gezwungen.

Die deutschen Truppen und das in ihrer Mitte kämpfende österreichisch-ungarische Armeekorps haben seit dem 12. Juni, dem Beginn ihrer letzten Offensive, aus der Gegend von Przemysl und Jaroslau, 237 Offiziere, 58800 Mann zu Gefangenen gemacht, neun Geschütze und 136 Maschinengewehre erbeutet.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: Die Kämpfe um Lemberg dauern fort. Die russische Verteidigungsstellung südlich der Stadt wurde gestern im Raume westlich Dornfeld von unseren Truppen durchbrochen. Die Uebergänge über den Szczerzecbach an mehreren Stellen in die Hand genommen. Einzelne Befestigungsanlagen an der West- und Nordwestfront von Lemberg sind nach heftigen Kämpfen, in denen sich die Wiener Landwehr besonders tapfer schlug, in unserem Besitz.

Deutsche Truppen stürmten die Höhen westlich Kulikow und schlugen alle Gegenangriffe der Russen unter schwersten Verlusten des Feindes zurück.

Südlich des Dnjestrs ist die allgemeine Situation unverändert. Auch gestern wiesen die Truppen der Armee Pflanzer, wo sie angegriffen wurden, die Russen unter großen Verlusten zurück. Am Tanew und in Polen hat sich an der Situation nichts geändert.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: Unsere 2. Armee hat heute nach hartem Kampfe Lemberg erobert.

23. Juni 1915.

Deutsche Meldung: Lemberg wurde gestern nachmittag durch österreichische Truppen im Sturm genommen, daran anschließend nachts die Szczerzec-Stellung zwischen dem Dnjestr bei Mikolajow und Lemberg. Weiter nördlich ist in der Verfolgung die Linie östlich von Lemberg—Zoltance—Turynka (nordöstlich von Zolkiew) erreicht. Bei Rawa-Ruska und westlich davon ist die Lage unverändert. Im San—Weichselwinkel und links der oberen Weichsel beginnen die Russen zu weichen.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: Die Nordwest- und Westfront des Gürtels von Lemberg waren im Zuge der russischen Verteidigungsstellung Zolkiew—Mikolajow von starken russischen Kräften besetzt. Um 5 Uhr vormittags des 22. Juni erstürmte Wiener Landwehr das Werk Rzesna an der Straße Janow—Lemberg. Von Nordwest drangen zu dieser Zeit unsere Truppen über die Höhen östlich des Mlynowkabaches vor und erstürmten einige Schanzen vor Höhe Lysa Gora. Im Laufe des Vormittags wurden im weiteren Vordringen gegen die Stadt die übrigen Werke und Befestigungsanlagen der Nordwest- und der Westfront in blutigem Kampfe genommen. Hierdurch war die russische Front neuerdings durchbrochen, der Feind, der abermals schwere Verluste erlitt, zum Rückzuge gezwungen. Unsere Truppen drangen in der Verfolgung bis auf die Höhen östlich und nordöstlich der Stadt vor und überschritten südlich Lemberg die Straße, die nach Mikolajow führt. Unter dem Jubel der Bevölkerung zog General der Kavallerie Böhm-Ermolli um 4 Uhr nachmittags mit Truppen der zweiten Armee in Lemberg ein.

Auch bei Zolkiew und östlich Rawa-Ruska sind die Russen im Rückzuge. Vereinzelte Vorstöße des Gegners am Tanew wurden abgewiesen. Heute nacht trat der Feind zwischen San und Weichsel den weiteren Rückzug an, überall verfolgt von den verbündeten Truppen. Am Dnjestr ist die allgemeine Lage unverändert.

Aus der russischen Meldung: Am 21. Juni und während der folgenden Nacht haben wir in der Richtung von Lemberg die feindliche Offensive durch einen erbitterten Kampf aufgehalten; der Feind erlitt bedeutende Verluste im Verlaufe fruchtloser Angriffe beim Dorfe Brjnkhowice und weiter südlich am Flusse Szczerzec; doch gelang es ihm in der Gegend der Stadt Zolkiew Fortschritte zu machen. Infolgedessen haben unsere Truppen am 22. Juni Lemberg verlassen und ihren Rückzug auf eine neue Front fortgesetzt. Am Dnjestr dauerte der Kampf südlich des Dorfes Kosmerjine fort, woselbst der Feind sich auf dem linken Flußufer behauptet. In der Dnjestrkrümmung drängten wir den Feind vom Dorfe Unisch zurück. In der Richtung gegen das Dorf Luka machten wir in einem Bajonettangriff bis zu 1000 Gefangene.



Phot. Frankl, Berlin

Proviantkolonnen der Verbündeten zwischen Przemysl und Lemberg



Phot. R. Sennecke, Berlin

Kurze Rast deutscher Truppen in Mosziska auf dem Vormarsch nach Lemberg



Phot. R. Sennecke, Berlin

Die Wirkung eines großkalibrigen Geschosses der Verbündeten vor Lemberg



Phot. R. Sennecke, Berlin

Abtransport russischer Soldaten, die vor Lemberg gefangen genommen wurden

Die Kämpfe bei Mosciska vom 4. bis 6. Juni 1915

Von Richard Schott

Nachdem die Russen am 3. Juni 1915 Przemysl geräumt hatten, waren sie unter fortgesetzten Nachhutkämpfen zunächst etwa 25 Kilometer nach Osten, in Richtung auf Lemberg zu, bis an den Abschnitt der Wisznia, eines östlichen Nebenflusses des San, zurückgegangen. Hier dehnt sich um das an der großen Lemberger Landstraße gelegene Städtchen Mosciska herum eine lange Kette von nach Westen und Südwesten ziemlich steil abfallender Höhen aus. Vor diesen Höhen war eine ungewöhnlich starke Stellung vorbereitet worden, deren etwa zwanzig Kilometer breiter Hauptstützpunkt im Süden bis zu dem Ruthenendorf Pakosc, im Norden bis nach der Ortschaft Starzawa reichte.

Das große Geschick der Russen im schnellen Ausbau von Aufnahmestellungen in Rückzugskämpfen zeigte sich hier in besonderem Maß. In vielfachen Linien hintereinander durchzogen immer neue Drahtverhaue die Felder. Sorgfältig ausgebaute Schützengräben und Artilleriestellungen liegen dahinter. Selbst mitten in den Dörfern sind zwischen den einzelnen Gehöften Deckungen ausgehoben. Jede Gelegenheit, den Gegner aufzuhalten, war ausgenutzt. Wenn man diese Verteidigungsanlagen gesehen hat, kann man begreifen, daß die Russen in diesen Stellungen volle acht Tage hindurch den Siegeszug der Verbündeten aufzuhalten vermochten. Von Sprung zu Sprung nur konnte der Angreifer, Teile der Armee Böhm-Ermolli, deutsche Truppen unter General v. d. Marwitz und österreichisch-ungarische Kräfte unter General Puhallo, sich hier heranarbeiten. Die Spuren davon sieht man überall in den Feldern, wo so mancher deutsche Helm auf frischgezimmertem Holzkreuz stumm sein Verslein zu dem Heldenliede beiträgt, das wesenlos und doch mit ergreifender Eindringlichkeit aus der blutgetränkten Erde dieser Fluren aufsteigt.

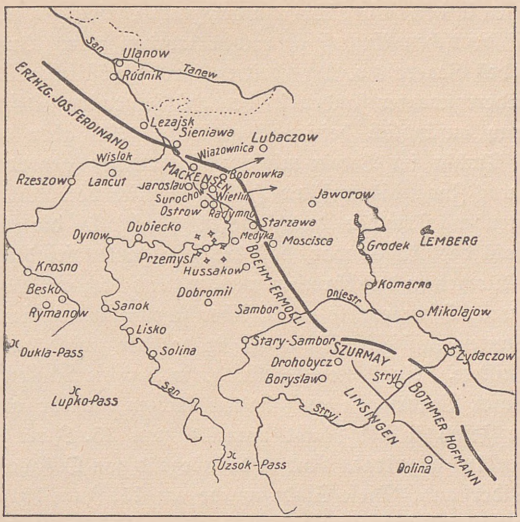
Vor allem aber mußten die Geschütze ihr grauenvolles Zerstörungswerk an den Ortschaften vollbringen, die ein unseliges Geschick zu Stützpunkten der feindlichen Stellungen gemacht hatte. Die überlegene Wirkung unserer schweren Artillerie hat denn auch wohl hier, wie so oft in diesem Kriege, den Ausschlag gegeben. Wenn man diese Granatlöcher sieht, eins neben dem andern, diese mit wenigen Schüssen fortrasierten Gebäude, versteht man, daß es gegen die Furchtbarkeit und Treffsicherheit dieser Waffe einen Widerstand auf die Dauer nicht gibt. Das stärkste Erdbeben kann nicht elementarer mit allem was lebt und aufrecht steht, umgehen, als eine Beschießung mit unserem neuesten schweren Geschütz. In Starzawa hatte eine stattliche orthodoxe Kirche gestanden. Mit ihrer breiten Stirnfassade und ihren drei Kuppeln ragte sie, weit ins Land hinaus sichtbar, hoch über die Strohdächer der ruthenischen Bauernhäuser empor. Von dem hochragenden Gemäuer ist auch nicht ein Stein auf dem andern geblieben. Der Feind hatte in den Kuppeln Maschinengewehre in Stellung gebracht. Da mußte das Gotteshaus fallen, und vielleicht hätten wir gar nicht mehr erkennen können, wo es einst gestanden, wenn nicht kniende Bäuerinnen, die in frommer Anhänglichkeit ihr gewohntes Sonntagsgebet verrichteten, die Stelle bezeichnet hätten.

Ein furchtbarer Kampf muß hier getobt haben. In einem Dörflein westlich Starzawa trafen wir ein deutsches Aufräumungskommando. Ein ganzes Arsenal von Waffen hatte es auf dem Schlachtfelde aufgelesen und neben der kleinen ruthenischen Holzkirche aufgestapelt, um die sonntäglich geputzte Bäuerinnen sich drängten. Mehr als 8000 meist noch gebrauchsfähige russische Gewehre mit ganzen Bergen von Munition in unversehrter überseeischer Verpackung, d. h. in kleinen Blechkisten, die schon von weitem erkennen lassen, daß Amerika den Russen diese Patronen geliefert hat, viel Maschinengewehre, blanke Waffen, Tornister usw. Ein seltsamer Anblick — all dieses Kriegsmaterial zwischen den bunten Gestalten der so farbenfreudig gekleideten Ruthenenfrauen.

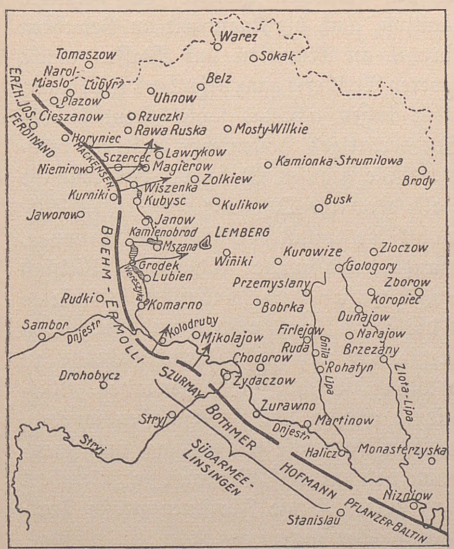
In Moscisko waren wir in einem österreichischen Feldlazarett zu Gast. Mancherlei wußten uns an der schnell hergerichteten Mittagstafel im Schulgarten neben der Kirche, rings umgeben von frischen Russengräbern, die liebenswürdigen Doktoren zu berichten und der prächtige Feldkaplan, der das Lazarett schon seit Kriegsbeginn durch alle Fährnisse des Feldzuges begleitet hatte. Aber das Beste war doch, daß sie uns in die Krankenstube führten, wo mit manchem anderen auch schwerverwundete Deutsche liegen, ein Posener, ein Danziger, ein Kolmarer und ein Berliner — alle vier mit Bauchschüssen, aber schon über den kritischen sechsten Tag hinaus. Nie werde ich den glücklichen Ausdruck in ihren bleichen Gesichtern vergessen, als der freundliche Regimentsarzt ihnen sagte, daß wir aus Deutschland seien und ihnen „guten Tag" sagen wollten. Und als der Arzt dann hinzufügte, daß sie nun auch bald wieder nach Deutschland kommen würden, und daß er hoffe, sie schon nach zwei Tagen in die Heimat weiterschicken zu können, da lachte der Berliner wie ein Kind, und der Danziger fing so selig an zu schluchzen, daß ich mich still davon machte, um mir draußen im dunkeln Winkel die feuchten Tropfen von der Wange zu wischen.

Die Wiederaufnahme der Offensive gegen Lemberg und der Rückzug der Russen

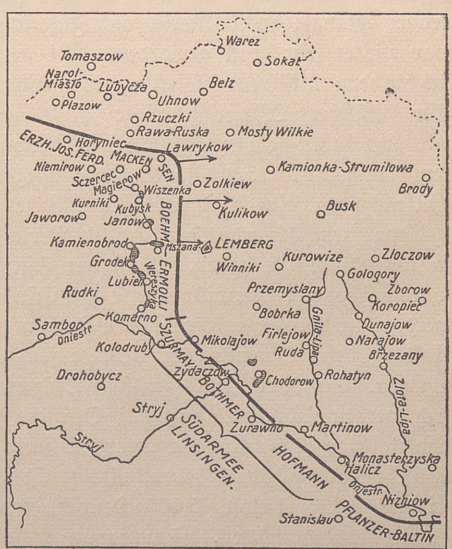
Am 12. Juni 1915 war der Augenblick gekommen, in dem die Offensive der Verbündeten nach kurzer Unterbrechung weitergeführt wurde. Die zusammenfassende Darstellung aus dem deutschen Großen Hauptquartier vom 3. Juli 1915, deren erster Teil bereits in Band VI, S. 189, veröffentlicht worden ist, berichtet hierüber: „Der Feind hatte sich vor der deutschen Armee und vor den beiden an diese anschließenden österreichischen Armeen in starken Stellungen eingebaut, die durchbrochen werden mußten, bevor die Offensive der Verbündeten in Richtung Lemberg vorwärts getragen werden konnte. Am 12. Juni schritten unter dem Befehl des Generaloberſten v. Mackensen der linke Flügel der deutschen Armee und der daran anschließende rechte Flügel der Armee des Erzherzogs Josef Ferdinand zum Angriff über Lubaczowka und San hinweg in Richtung auf Sieniawa und die Höhen östlich davon. Der Feind hatte sich jenseits der Lubaczowka auf gewohnte Weise in mehreren Schützengrabenreihen eingerichtet. Um 8 Uhr vormittags nahm die deutsche Infanterie den Lubaczowkabach, vertrieb den Feind aus seiner ersten, bald darauf auch aus seiner zweiten Stellung und ging dann gegen den Kolowkawald vor, während links davon deutsche und österreichische Truppen die Höhe von Sieniawa in Besitz nahmen. Aus dem Kolowkawalde mit großer Uebermacht herausbrechend, schritten die Russen zum abendlichen Gegenangriffe. Obwohl sie diesen durch heftiges Artillerie- und Minenwerferfeuer unterstützten und von drei Seiten zu gleicher Zeit anstürmten, wurden ihre sämtlichen Angriffe abgeschlagen und in den Wald zurückgeworfen, wohin alsdann die Deutschen folgten. In dem ausgedehnten Forste kam es in den nächsten Tagen zu schwierigen Waldkämpfen. Den vordringenden Kompagnien traten überall kleine russische Trupps entgegen, die sich im Walde geschickt eingenistet hatten. Auf Bäumen und hinter Astverhauen saßen russische Schützen; auch Maschinengewehre waren verschiedentlich im Walde aufgestellt. Mitten im Forste hatte der Feind Schanzen angelegt, die von Drahthindernissen umgeben und durch Schützengräben untereinander verbunden waren. Der Angriff gegen diese Stellungen war mit besonderen Schwierigkeiten verbunden. Im engsten Anschluß an österreichisch-ungarische Truppen, die gleichfalls in den Wald eingedrungen waren, gelang es, den Angriff vorwärts zu tragen. Nachdem die feindliche Waldstellung durch Mörser- und Minenwerferfeuer an einer Stelle erschüttert und sturmreif gemacht war, wurde sie durchbrochen und nach Ost und Nord aufgerollt. Der Feind trat nunmehr den Rückzug aus dem Walde an. Dies war am 16. Juni 1915.



Die Front der Verbündeten am 12. Juni 1915
vor dem Durchbruch bei Lubaczow – Jaworow.



Die Front der Verbündeten vom 17. bis 20. Juni 1915
beim Kampf um den Grodek – Wereszyka-Abschnitt.



Die Front der Verbündeten vom 21./22. Juni 1915
während des Kampfes um Lemberg.

Die Entwicklung der Front der Verbündeten in Ostgalizien vom 12. Juni 1915 bis zur Wiedereroberung von Lemberg am 22. Juni 1915.

Inzwischen waren die übrigen Teile der Armee des Generaloberſten Mackenſen nicht müßig geblieben. Nachdem der linke Flügel der deutſchen Armee am 12. Juni die Offenſive ergriffen hatte, traten rechter Flügel und Mitte am 13. Juni zum Angriff an. Es handelte ſich durchweg um einen Angriff gegen ſtark befeſtigte ruſſiſche Stellungen. Dieſer begann nach entſprechender Artillerievorbereitung um 5 Uhr morgens. Auf dem rechten

Flügel hatten die Russen in den an der Wisznia gelegenen Ortschaften zähen Widerstand geleistet, der durch den deutschen Angriff gebrochen worden war. Auch die österreichisch-ungarischen Truppen des Generals v. Arz schritten durch die östlich anschließende Waldzone vor. Preußische Garderegimenter fanden in dem Häusergewirr südlich des Szklo in der Umgebung von Mlyny anfänglich heftige Gegenwehr. Als aber der Feind von hier vertrieben und auch Tuchla im Verein mit Nachbartruppen genommen war, drangen Gardetruppen in einem Zuge bis auf die Höhen westlich von Wielkie-Oczy vor. Die nördlich davon fechtenden Truppen durchbrachen gleichfalls die vorderen feindlichen Linien. Das Ergebnis des Tages war, daß die sehr starken feindlichen Stellungen auf einer Breite von 50 Kilometern durchbrochen wurden, und daß ein Raumgewinn von drei bis neun Kilometer nach Osten erzielt war. Aber schon standen die Truppen vor einer weiteren wohlausgebauten russischen Stellung, in der der Feind am nächsten Tage erneuten Widerstand leistete. Auch diese Stellung, in der die Russen mit nicht weniger als 19 Divisionen unser Vordringen aufzuhalten suchten, wurde am 14. Juni durchbrochen, worauf der Feind in der Nacht vom 14. zum 15. Juni den Rückzug in die sogenannte Grodekstellung antrat. Nur in der Gegend von Olesyce leistete der Gegner noch nachhaltigen Widerstand. Diese Stadt wurde am 15. Juni 1915 von den Truppen des Generals v. Emmich erstürmt.

In den Tagen vom 12. bis 15. Juni hatte die deutsche Armee 34 000 Gefangene gemacht und 70 Maschinengewehre erbeutet. Gefangenenaussagen und erbeutete Papiere ergaben interessante Einblicke in den Zustand des russischen Heeres. Es herrschte großer Mangel an Artillerie- und Infanteriemunition, auch die Knappheit an Gewehren war wieder sehr groß geworden. Bei dem Mangel an Munition und Waffen macht sich die demoralisierende Wirkung der deutschen schweren Artillerie ganz besonders bemerkbar. Ein russischer Offizier schreibt: „Uns gegenüber liegen achtmal soviel Deutsche als wir und haben sehr viel schwere Munition. Ein derartiges Höllenfeuer habe ich während der ganzen neun Monate nicht mitgemacht. Wie geht es Wolidia? Ich wünsche ihm nicht, dasselbe durchzumachen. Besser tot als derartige Qualen."

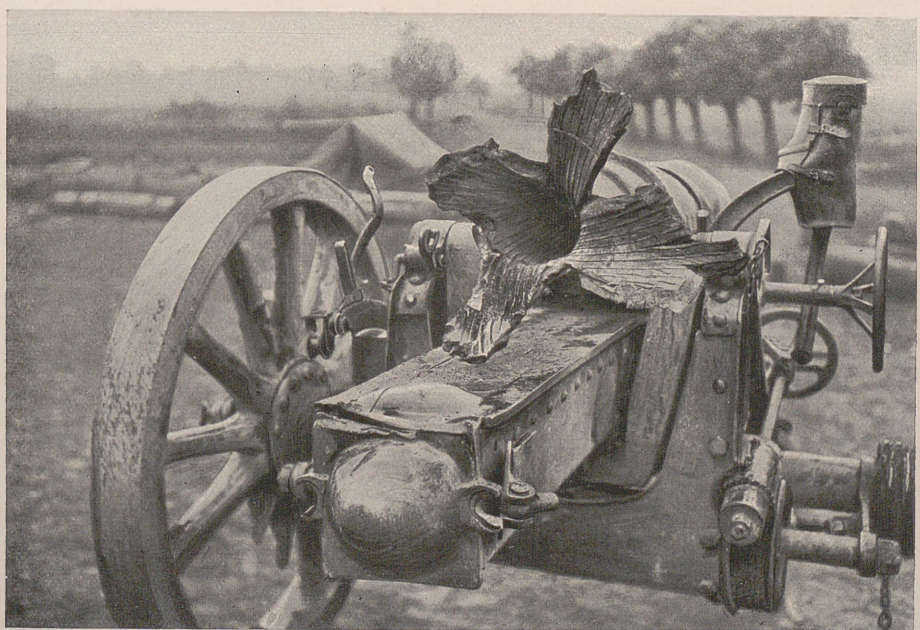
Unter dem Eindruck der großen Verluste wächst die Unlust der russischen Truppen, in den Kampf zu gehen. Auch der Offiziersmangel wird immer fühlbarer. Vielfach führen Fähnriche Bataillone. Die Disziplin der Truppen ist im Sinken. Die Kosaken werden zur Aufrechterhaltung der Ordnung auf die ganze Front verteilt und haben den Auftrag, die Truppen am Ueberlaufen zu verhindern und auf Zurückweichende zu schießen. Das Verhältnis zwischen Offizier und Mann ist sehr schlecht geworden. Vielfach werden Fälle bekannt, daß Offiziere von ihren eigenen Leuten erschossen wurden. Die sinkende Zuversicht der Truppen sucht man durch religiöse Einwirkung und phantastische Nachrichten zu heben. Als solche gab man bekannt, daß Przemysl zurückerobert sei und daß dortselbst 45 000 Deutsche kapituliert und daß die Italiener große Fortschritte gemacht hätten. Fünf japanische Hilfskorps seien unterwegs.

Um die Truppen am Ueberlaufen zu verhindern und vor Gefangennahme zu warnen, werden angebliche Greueltaten deutscher Soldaten bekannt gegeben. Ein derartiger Befehl hat folgenden Wortlaut: „Der Infanterist ... des Isborkischen Regiments wurde mit anderen Soldaten gefangen genommen. Er gab an, daß sie zu einem deutschen Offizier geführt worden seien, der eigenhändig fünf von ihnen mit dem Revolver niedergeschossen hätte. Der Infanterist habe sich ins Gebüsch geflüchtet und sei dank der Dunkelheit entkommen. Er fügte hinzu, daß die Deutschen die russischen Verwundeten in den San werfen. Unterschrieben: Stogow, Ordonnanzoffizier des Generalstabs des 21. Armeekorps." Zusatz des Stabskommandanten: „Das Gesagte ließ der Korpskommandant allen Mannschaften bekanntgeben."



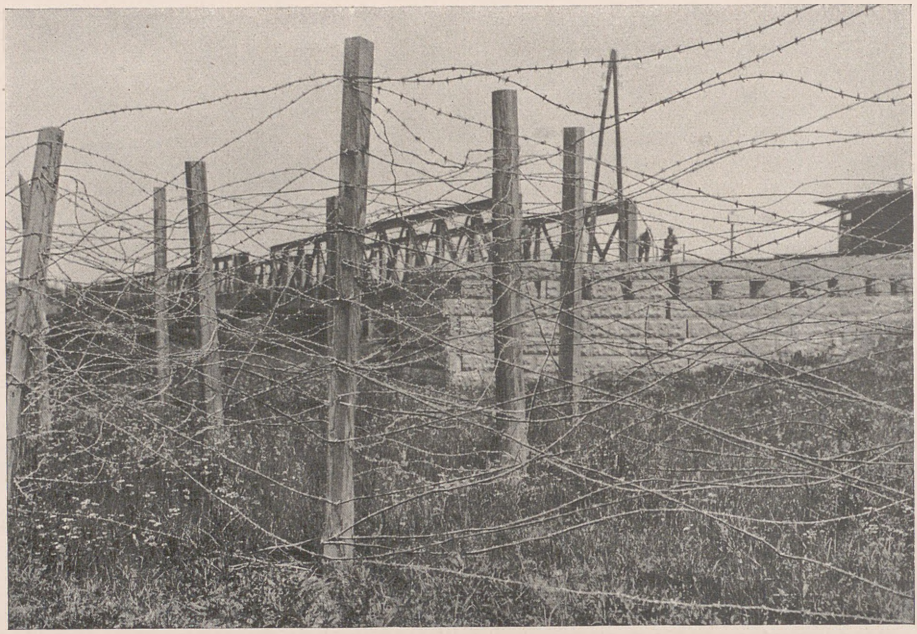
Phot. R. Sennecke, Berlin

General v. Emmich († 22. Dez. 1915) mit seinem Stabe in Ostgalizien



Phot. Eiko-Film, Berlin

Eine bei den Kämpfen vor Lemberg erbeutete zerschossene russische Kanone



Phot. E. Benninghoven, Berlin

Starke russische Befestigungen an einer Eisenbahnbrücke über den Stryj an der Strecke Stryj-Lemberg. Hinter den Drahtverhauen brückenkopfartig gebaute Betonbefestigungen mit Schießscharten



Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

Das Proviantamt in Jaroslau. — Im Vordergrund russische Gefangene

So der Bericht aus dem deutschen Großen Hauptquartier. Wie sehr die Russen durch den Angriff der Verbündeten zermürbt worden waren, wie eilig sie flohen und wie gründlich die Verfolgung durchgeführt wurde, schildert ein Reiteroffizier, der der Armee Mackensen zugeteilt war, in einem Briefe in der „Kölnischen Zeitung" besonders anschaulich. Er schreibt: „Wir waren im Laufe dieses Jahres schon oft hinter fliehenden Russen hergewesen und hatten sie von Ort zu Ort, von Biwack zu Biwak gejagt, doch eine solche Jagd hatten wir denn doch noch nicht mitgemacht. In den Stellungen, die die Russen fluchtartig verlassen hatten, sah es unendlich traurig aus, zu grauenhaft hatten unsere schweren Geschütze hier gewütet. Zu Dutzenden lagen tote Russen in Haufen übereinander, da wo sie von dem Geschoß überrascht worden waren. Die Unterstände waren nicht mehr, schwarze Löcher gähnten an deren Stelle uns an. Die ganze russische Stellung war ein wüster Trümmerhaufen. Loch neben Loch, zerschmetterte Balken und Bohlen, zerrissene und verbogene Eisenschienen. Teile menschlicher Körper, Leichen, Uniformteile und Ausrüstungsgegenstände aller Art, ein grauenvolles Chaos. Kein Wunder, daß die Russen es in dieser Hölle nicht ausgehalten hatten, und daß der Widerstand, den unsere stürmenden Truppen gefunden hatten, nicht eben groß war. Was fliehen konnte, floh. Die übrigen waren zum Teil so gelähmt vor Entsetzen, daß sie zu ernstlichem Widerstand einfach nicht mehr fähig waren. Unsere schweren Geschütze mit ihrer über jedes Lob erhabenen Feuerwirkung hatten zu gut vorgearbeitet. So wurde es unsern Sturmkolonnen verhältnismäßig leicht gemacht, die Werke und Befestigungen zu nehmen und die Russen zu Tausenden zu Gefangenen zu machen. Unsere Lumpensammler hinter uns hatten alle Hände voll zu tun, um die Gefangenen sicher unterzubringen und wegzuschaffen, und mögen nicht wenig über die viele Arbeit geschimpft haben. Die meisten Gefangenen waren sehr gut ausgerüstet, und wer da von schlechter Ausrüstung und Bewaffnung der Russen spricht, der sollte sich nur mal die Gefangenen, die in Galizien gemacht wurden, ansehen. Es war wohl hier und da mal ein Zerlumpter dabei, doch gehörten diese Regimentern an, die wohl schon lange an der Front und gewiß monatelang nicht abgelöst worden waren. . . .

Unsern Siegeszug durch die Dörfer vergessen wir niemals. Die ganze Bevölkerung, Kind und Kegel stand auf den Straßen und jubelte uns zu, und wiederum mußten wir höllisch aufpassen, daß unsere Gäule niemand verletzten, denn man riß uns fast von den Pferden. Blumen, Blumen, nichts als Blumen sah man, die Leute plünderten Garten und Feld, um uns damit zu überschütten; noch nie sah ich eine größere und rührendere Begeisterung. Unsern Leuten, die doch schon viel mitgemacht hatten und wohl schon ziemlich abgestumpft waren, wurden die Augen feucht, und auch ich schäme mich nicht zu sagen, daß ich tief gerührt war. Zu essen hatten die Einwohner selbst nicht mehr viel, dafür hatten schon die Russen gesorgt, die zudem auf ihrem Rückzug noch alles, was sie erwischen konnten, mitgeschleppt hatten, doch das Wenige, was die Einwohner noch besaßen, brachten sie uns. Auf unser Vorhalten, sie hätten dann selbst nichts mehr, war die allgemeine Antwort, jetzt sei alle Not zu Ende, und das Vaterland würde schon für seine Kinder sorgen . . ."

„Ein Zeichen dafür, wie weit die Verwirrung im russischen Heere schon um sich gegriffen hat, ist," so erzählt der Briefschreiber der „Kölnischen Zeitung" weiter, „daß die Russen selbst die Verwundeten im Stich lassen, für deren Mitnahme doch sicher Möglichkeiten vorhanden waren. Eigentümlich ist auch die geringe Anzahl der Geschütze, die wir trotz schärfster Verfolgung erbeuten können, auch Munitionswagen fallen uns nur in beschränkter Anzahl in die Hände. Ueberhaupt hören wir nur selten mehr schwere russische Geschütze, die scheinen ganz von der Bildfläche verschwunden zu sein. Die uns zu schaffen machen, sind leicht bewegliche Batterien, Feld- und Haubitzbatterien, und denen

ist schwer beizukommen, eben weil sie meist schon ausreißen, ehe noch die Infanterie daran denkt. Die Russen schonen ihr Geschützmaterial scheint's sehr, während sie ihr Menschenmaterial nach wie vor rücksichtslos einsetzen. Meist sind es requirierte Wagen, Bauernfuhrwerke, Leiterwagen, auch Equipagen und Droschken, sowie viele Automobile, die uns bei unserm Vorrücken in die Hände fallen, und die mit allen möglichen Gegenständen beladen sind. Viel geraubte Sachen sind darunter, man sieht, daß die Russen noch immer keinen Unterschied zwischen Mein und Dein machen. Die höheren russischen Offiziere scheinen in vielen Fällen ihren ganzen Hausrat mit ins Feld genommen zu haben, denn es sind uns schon Wagen mit halben Zimmereinrichtungen, meist unnötiger Ballast, in die Hände gefallen. Die Namen der Eigentümer lassen zweideutige Schlüsse wohl schlecht zu, also müssen sie den ganzen Krempel von Haus aus bei sich gehabt haben. Ich brauche da wohl nicht an die spartanische Einfachheit unserer Offiziere, bis zu den höchsten hinauf, zu erinnern, die oft nicht mal eine Kiste bei der Bagage haben und ihre paar Habseligkeiten wie die Mannschaften auf dem Rücken oder auf dem Gaul aufgeschnallt tragen.

Ueberhaupt die russischen Offiziere machen uns in der letzten Zeit viel Kopfzerbrechen. Mit den Herren geht's wie mit den Geschützen, da sind sie, wenn auch nicht mehr in so großer Anzahl wie zu Beginn des Feldzuges. Außer den Verwundeten und Toten, die nicht mehr fort können, gelingt es uns höchstens durch größere Umfassungen, Offiziere zu Gefangenen zu machen. Die russischen Soldaten hierüber befragt, zucken meist nur stumpfsinnig mit den Achseln, sie sind es ja gewöhnt, daß ihre Offiziere meist nur hinter der Front herumwimmeln. So gelang es uns einmal, durch schnellen Vorstoß größere russische Truppenmassen abzuschneiden und zur Uebergabe zu zwingen. Wir erbeuteten 3240 Mann, drei Geschütze, 18 Maschinengewehre, aber nur elf Offiziere. Höchst sonderbar, doch für das Offizierkorps der russischen Armee bezeichnend. Die russischen Soldaten sind durch die Bank froh, wenn sie in unsere Gefangenschaft geraten, und geben das auch offen zu erkennen, denn schlimmer, wie sie es bis jetzt gehabt haben, können sie es auch bei uns nicht bekommen, eher das Gegenteil. So kommt es auch, daß wir oft Gefangene machen, ohne es zu wollen, und daß es uns, die wir oft in kleineren Abteilungen die Lande durchstreifen, nicht schon ganz schlecht gegangen ist. Denn wenn die russischen Verbände, die wir häufig ohne Schwertstreich gefangen nahmen, zusammengehalten hätten, dann wäre uns wohl die Lust vergangen, mit ihnen anzubinden."

„Die Tatsache, daß den Verbündeten die russischen Stellungen bis vor Lemberg und darüber hinaus bekannt waren und dadurch die Operationen bedeutend erleichtert wurden, ist," wie der „Vossischen Zeitung" aus dem K. u. K. Kriegspressequartier geschrieben wurde, „auf die angespannteste Tätigkeit der deutschen und österreichisch-ungarischen Flieger zurückzuführen, deren Technik sich insbesondere auf dem Gebiete der Fernaufklärung zu ungeahnter Vollendung entwickelt hat. Auch die österreichisch-ungarische Flugindustrie hat sich während des Krieges so sehr eingearbeitet, daß sie jetzt ebenso ausgezeichnete Apparate wie Motoren liefert. Die Flieger können daher zur Erkundigung und Schußbeobachtung ohne Schwierigkeit bis in eine Höhe von 3000 und 4000 Metern emporsteigen, indes die Russen, die französische Apparate benutzen, kaum 1800 Meter hoch kommen. Sie müssen notgedrungen allen Kämpfen ausweichen, da unsere Flieger sie übersteigen und dann von oben angreifen. Der Beobachter, der den Piloten begleitet, ist mit besonderen Apparaten ausgestattet, mit der sog. „Revolverkamera", mit der er in jeder Höhe Aufnahmen machen kann. Diese Aufnahmen werden, da sie ja ausschließlich Verzerrungen darstellen, in einer kartographischen Anstalt auf das richtige Maß zurückgeführt und dann den Truppenkörpern zur Verfügung gestellt, so daß jeder Bataillonskommandant genau weiß, wie stark und wie verschanzt der Feind vor ihm liegt."

Der Kampf um die Grodek – Wereszyca-Stellung

Zusammenfassender Bericht aus dem Deutschen Großen Hauptquartier vom 27. Juni 1915 (vgl. die Karten S. 35)

In der Nacht vom 15. zum 16. Juni 1915 hatte der Feind vor der Front der verbündeten Truppen den Rückzug in östlicher und nordöstlicher Richtung angetreten. Er ging jetzt zweifellos in seine Stellung an der Wereszyca und in die sogenannte Grodekstellung zurück. Die Wereszyca ist ein kleines Flüßchen, das in dem bergigen Gelände von Magierow entspringt und im südlichen Lauf dem Dnjestr zuströmt. So unbedeutend das Flüßchen an sich ist, so bildet es doch durch die Breite seines Tales und durch die darin gelegenen zehn größeren Seen einen zur Verteidignng besonders geeigneten Abschnitt. Was an natürlicher Stärke der Stellung noch fehlte, das wurde durch die Kunst ersetzt. Diese entfalteten die Russen aber vor allem in der bei Janow nordwärts an die Wereszyca anschließenden Grodekstellung, die sich in einer Länge von über 70 Kilometern in nordwestlicher Richtung bis in die Gegend von Narol-Mlasto erstreckt. Tausende von Armierungsarbeitern hatten hier monatelang gearbeitet, um eine Stellung zu schaffen, die den russischen Ingenieuren alle Ehre macht. Hier hatten die umfangreichsten Ausholzungen stattgefunden, Dutzende von Infanteriewerken, Hunderte von Kilometern Schützen-, Deckungs- und Verbindungsgräben waren ausgehoben worden. Das waldige Bergland war völlig umgestaltet worden. Schließlich zogen sich mächtige Drahtnetze vor der gesamten Wereszyca- und Grodekstellung hin. In ihrer Gesamtlage bildete diese Stellung das letzte große Bollwerk, durch das die Russen den siegreichen Gegner aufhalten und sein Vordringen auf Lemberg zum Stehen bringen wollten. Das russische Heer erwies sich außerstande, diesen Absichten seiner Führer zu entsprechen.

Einem Gardekavallerieregiment mit beigegebenen Geschützen und Maschinengewehren gelang es am 16. Juni, eine auf der Straße Jaworow—Niemirow im nördlichen Abmarsch in die Grodekstellung begriffene russische Infanteriebrigade überraschend anzufallen und sie in die Wälder zu zersprengen. Am Abend wurde die Stadt Niemirow erstürmt.

Am 18. Juni waren die Armeen des Generaloberſten von Mackensen vor den feindlichen Stellungen aufmarschiert; tags darauf setzten sie schon zum Sturm an, am frühen Morgen wurde gegen die Grodekstellung, am Abend gegen die Wereszycalinie zum entscheidenden Angriff vorgegangen. Sehr bald wurden die feindlichen Stellungen auf den Höhen beiderseits des Sosninawaldes genommen und vier feindliche Geschütze erbeutet. Die russischen Positionen auf dem Horoszykoberg, der zu einer wahren Festung ausgebaut worden war, wurden gestürmt. Den Hauptangriff führten preußische Garderegimenter. Vor ihnen lag westlich Magierow die vom Feinde besetzte Höhe 350. Schon von weitem erscheint sie, die das Vorgelände um 50 Meter überhöht, als Schlüsselpunkt der ganzen Stellung. Zwei Reihen übereinander angelegte Schützengräben mit starken Eindeckungen, Drahthindernissen und Astverhauen vor der Front bildeten die Befestigungsanlagen. Bei Tagesanbruch begann der Artilleriekampf. Er führte schon um 6 Uhr morgens zur völligen Ausschaltung der russischen Artillerie, die sich wie immer in den letzten Tagen zurückhielt und sich nur vorsichtig und unter sparsamem Munitionsverbrauch am Kampfe beteiligte. Um 7 Uhr morgens konnte die feindliche Stellung für sturmreif gehalten und der Sturm befohlen werden. Die Besatzung der Höhe nahm zwar noch das Feuer gegen die Stürmenden auf, ohne ihnen jedoch nennenswerte Verluste zuzufügen. Die deutsche schwere Artillerie hatte ihre Schuldigkeit getan und den Feind so demoralisiert, daß dieser zwar anfänglich noch schoß, es dann aber vor dem Einbruche vorzog, das Weite zu suchen. Ueber 700 Gefangene und etwa ein Dutzend Maschinengewehre fielen den Angreifern in die Hände. In den genommenen Gräben lagen allein 200 tote Russen.

Inzwischen richtete sich der Angriff auch gegen die Nachbarabschnitte. Bald sahen sich die Russen gezwungen, auch ihre sehr starke, nördlich der Straße nach Magierow mit Front nach Süden verlaufende Stellung kampflos zu räumen. Da es gelang, mit dem fliehenden Gegner auch in Magierow einzudringen und nördlich der Stadt nach Osten vorzustoßen, so wurde auch die Stellung bei Bialo Piaskowa unhaltbar. Die Russen fluteten zurück und versuchten erst bei Lawrykow wieder festen Fuß zu fassen. Am späten Abend nahm ein Garderegiment noch den Bahnhof von Dobrosin ein, auf dem die Russen noch kurze Zeit zuvor Truppen verladen hatten, und gewann damit die Straße Lemberg—Rawa-Ruska. Die Nachbarkorps standen am Abend etwa auf gleicher Höhe mit den Garderegimentern. Wiederum war ein Durchbruch auf einer rund 25 Kilometer breiten Front geglückt. Das Schicksal Lembergs wurde hier und an der Wereszyca entschieden.

Diese Linie wurde am späten Abend, teilweise in den ersten Morgenstunden des 20. Juni 1915 erstürmt. Ein deutsches Korps, zu dem sich an diesem Tage Seine Majestät der Deutsche Kaiser begeben hatte, stürmte die ganze feindliche Stellung von Stawki bis Folwerk Bulawa. Seit den Morgenstunden des 20. Juni war der Feind, der stellenweise schon in der Nacht abgezogen war, vor der ganzen Front in vollem Rückzuge nach Osten. Die Verfolgung wurde sofort aufgenommen. Am Abend dieses Tages standen k. u. k. Truppen bereits dicht vor den Befestigungen von Lemberg.

Die Einnahme von Lemberg

Ueber die Kämpfe vor Lemberg und die Einnahme der Stadt ist am 29. Juni 1915 aus dem deutschen Großen Hauptquartier folgender zusammenfassender Bericht veröffentlicht worden: „Anfang September 1914 waren die Russen in Lemberg, der Hauptstadt Galiziens, die eine Einwohnerzahl von 250 000 Menschen aufweist, eingezogen. Sie fühlten sich während ihrer dortigen Herrschaft in der schönen Stadt, der sogleich ihr polnischer Name Lwow zurückgegeben wurde, außerordentlich wohl und gingen alsbald daran, Lemberg zu einer großen Festung auszubauen und zum weiteren Schutze dieses Besitzes die befestigten Linien der Grodek- und Wereszycastellung zu schaffen. Die von den Oesterreichern erbauten Verteidigungsanlagen von Lemberg wurden russischerseits verstärkt und erweitert, besonders auf der Süd- und Südwestfront. Die bestehenden Bahnhofsanlagen wurden erweitert und eine Reihe von Feld- und Vollbahnen im Bereiche der Festung gestreckt. Um aber selbst für den Fall, daß die Grodekstellung durchbrochen und aufgegeben werden müßte, die Behauptung der Festung Lemberg zu gewährleisten, wurde gleichlaufend zur Grodekstellung und angelehnt an die Nordfront der Festung eine stark befestigte Anschlußstellung gebaut, die sich auf den Höhen westlich der Bahn Lemberg—Rawa-Ruska bis gegen Dobrosin hinzieht. Nachdem die Armeen des Generaloberſten v. Mackensen die Grodek- und Wereszycastellung durchbrochen hatten, stießen deutsche Divisionen und die daran anschließenden Truppen der Verbündeten auf die genannte Anschlußstellung (vgl. die Karte S. 35).

Die Mitte der Armee Böhm-Ermolli näherte sich gleichzeitig der Westfront von Lemberg. Die Masse dieser Armee griff einen Feind an, der sich in südlicher Anlehnung an die Festung hinter dem Szczerzec- und Stawczankabach gesetzt und zu erneutem Widerstand eingerichtet hatte. Es gelang, diese Stellung am Abend des 21. Juni an verschiedenen Stellen zu durchbrechen, und die Angriffstruppen gegen die Befestigungen der Westfront von Lemberg näher heranzuschieben. Deutsche Verbände unter Führung des Generals von der Marwitz erstürmten am gleichen Tage die wichtigsten Punkte der von den Russen zäh verteidigten Anschlußstellung, zwangen dadurch den Feind, diese Stellung ihrer ganzen Ausdehnung nach zu räumen und öffneten nunmehr

den benachbarten österreichischen Truppen die Bahn zu den Befestigungen der Nordwestfront der Festung. Am 22. Juni konnten somit die Werke der Nordwest- und Westfront von den österreichisch-ungarischen Truppen genommen werden. Schon um 5 Uhr morgens fiel das Werk Rzesna, bald darauf Sknilow und gegen 11 Uhr auch die Lysa Gora. Dieses Werk wurde vom k. u. k. Infanterieregiment 34, Wilhelm I. Deutscher Kaiser und König von Preußen, erobert. Im Werk Rzesna wurden neben Geschützlafetten und Maschinengewehren allein 400 Gefangene gemacht, die nicht weniger als 18 verschiedenen russischen Divisionen angehörten. Im Werke fand man neben Massen von Waffen und Munition auch eine große Menge ungeöffneter Holzkisten mit Stahlblenden. Schon am Mittag des gleichen Tages betraten die siegreichen Truppen die galizische Hauptstadt, in der die Russen fast zehn Monate geherrscht hatten. Um 4 Uhr nachmittags zog der österreichische Armeeführer in die völlig unversehrte und reich beflaggte Stadt ein. Auf Straßen, in den Fenstern und auf den Balkonen standen Tausende und Abertausende von Einwohnern, welche die Befreier stürmisch begrüßten und die Kraftwagen mit einem Blumenregen bedeckten. Am nächsten Tage beglückwünschte in Lemberg der Oberbefehlshaber, Generaloberst v. Mackensen, den Eroberer der Festung, k. und k. General der Kavallerie v. Böhm-Ermolli.

Der Deutsche Kaiser richtete auf die Meldung vom Falle Lembergs folgende Drahtung an den Generaloberſten v. Mackensen: „Empfangen Sie zur Krönung Ihres glänzend geführten galizischen Feldzuges, zum Fall von Lemberg, Meinen wärmsten Glückwunsch. Er vollendet eine Operation, die, systematisch vorbereitet und schneidig und energisch durchgeführt, zu Erfolgen an Schlachten und Beutezahlen in nur sechs Wochen geführt hat, noch dazu im freien Felde, wie sie selten in der Kriegsgeschichte zu finden sind. Gottes gnädigem Beistand verdanken wir an erster Stelle diesen glänzenden Sieg, sodann Ihrer bewährten kampferprobten Führung und der Tapferkeit der Ihnen unterstellten verbündeten Truppen beider in treuer Kameradschaft kämpfenden Heere. Als Ausdruck Meiner dankbaren Anerkennung ernenne ich Sie zum Feldmarschall."

Gleichzeitig wurde der Führer des österreichischen Heeres, Erzherzog Friedrich, zum preußischen Generalfeldmarschall ernannt. Die treue Zusammenarbeit der verbündeten Heere hatte reiche Frucht getragen.

* * *

Ueber den Sturm auf das Werk Rzesna berichtet ein Offizier, der an diesen Kämpfen teilnahm, im „Neuen Wiener Tagblatt" folgendes: „Nach dem Durchbruch bei Dobrostany am 21. Juni 1915 morgens rückte die 13. Landwehrinfanterie-Truppendivision zum Angriff auf Lemberg vor. Das Landwehr-Infanterieregiment Nr. 1, das Wiener Hausregiment, unter dem Kommando des tapferen und von seinen Offizieren und der Mannschaft hochgeehrten Regimentskommandanten Oberst Pohl bildete die Vorhut. Gegen Mittag rückte das Regiment zum Angriff beiderseits der Chaussee auf Rzesna-Polska in Gefechtsformation vor und arbeitete sich trotz heftigen Artillerie- und Infanteriefeuers bis an die nächsten Distanzen heran. Es waren der Stützpunkt Rzesna, Höhe 320 und die nördlich davon befindlichen Stellungen zu nehmen. Eigene Feld- und schwere Artillerie sowie deutsche Geschütze begannen hierauf den gegnerischen Stützpunkt Rzesna unter heftiges Feuer zu nehmen. Bald war dasselbe so wirksam, daß ein großer Teil des Stützpunktes und der anschließenden Schützengräben zerstört wurden. Bei Einbruch der Dunkelheit war der Gegner moralisch vollkommen erschüttert.

Am 22. Juni bei Morgengrauen begann ein neuerliches Bombardement der feindlichen Stellungen. Unter dem Schutze dieses Feuers und mehrerer Maschinengewehre führte das Landwehr-Infanterieregiment Nr. 1 im Verein mit dem Landwehr-Infanterieregiment Nr. 24, das aus dem Wiener Hausregiment gebildet worden war, den Sturm

auf den Stützpunkt, wie anbefohlen, in 20 Minuten durch. Kaum war der Stützpunkt besetzt, erfolgte in demselben eine Explosion, die zur Folge hatte, daß ein kleiner Teil unserer Leute zurückgeworfen wurde, sofort aber wieder eindrang. Trotz heftigsten schweren Artilleriefeuers, das der Gegner auf diesen Punkt nun konzentrierte, wurde Rzesna, in dem zahlreiche Gefangene sowie reichliche Materialbeute gemacht wurden, gehalten.

Mittlerweile ging der Angriff auf die Werke nördlich des Stützpunktes so günstig vorwärts, daß der Rest des Regiments auch dort trotz heftigster Artilleriegegenwehr gegen Mittag in die feindlichen Stellungen eindrang. Der Gegner flüchtete unter Zurücklassung seiner Gewehre durch Rzesna, doch wurde ein großer Teil durch Maschinengewehrfeuer abgeschnitten und gefangen genommen."

Auch Ludwig Ganghofer hat die Erstürmung des Werkes Rzesna miterlebt und seine Eindrücke überaus anschaulich im „Hamburger Fremdenblatt" geschildert. Am Morgen des 22. Juni 1915 ist er noch vor der vierten Morgenstunde durch einen tief eingeschnittenen Laufgraben zu der bis auf 1000 Schritt an den feindlichen Stützpunkt vorgeschobenen Beobachtungsstelle des Artilleriestabs vorgedrungen und konnte so die gewaltige Kampfhandlung aus nächster Nähe beobachten. „Zunächst war noch," so schreibt er, „überall Stille, überall eine schweigende Leere. Von Lemberg in der Ferne ist nichts zu sehen, nur Qualm und Rauch; immer wüster brennen und sengen da die Russen. Stumm und leblos, gleich einer schon geräumten Burgschanze, blickt die feindliche Höhe 320 mit ihren hundert schwarzen oder grauverschleierten Schießscharten zu uns herüber. Auch auf den Feldern zwischen ihr und uns ist wenig zu sehen, nur manchmal ein auftauchender Kopf mit graublauer Mütze, ein Bajonettblinken oder ein bräunlicher Tornisterfleck."

Dann „ein paar Minuten vor der vierten Morgenstunde fällt hinter uns der erste Kanonenschuß. Die anderen Geschütze fallen ein, die anderen Batterien. Bei den Wiener Einsern und bei der niederösterreichischen Landwehr beginnt es, und dann setzt der Geschützdonner in der Ferne sich fort, im Süden und Norden von Lemberg, auf dem rechten Flügel der Armee Böhm-Ermolli und beim deutschen Beskidenkorps.

Immer rascher und dichter sausen die österreichischen Granaten über unsere Köpfe weg und gegen den Feind. Das wird ein einziges, so fest ineinander gewobenes Rauschen, daß ich unter dem singenden, klingenden Gewölbe eines unsichtbaren Glashauses zu stehen glaube. Hier unten bei uns ist Ruhe; die Ruhelosigkeit ist nur in den Lüften droben. Während der Geschützdonner und sein gewaltiges Echorollen in den Wäldern eine so gleichmäßige Sache wird, daß man dieses Dröhnen schon nach wenigen Minuten zu hören verlernt, ist über uns im Dunst des Himmels ein irrsinniges Vogelgekreisch und ein planloses Umhertaumeln der flatternden Kleingestalten.

Die ersten feindlichen Schrapnellschüsse kommen, die ersten russischen Granaten. Niemand beachtet sie. Immer hängen meine Augen an der feindlichen Stellung, in die reihenweis die österreichischen Geschosse einschlagen, bald in die Deckungen, bald in die Hindernisse. Alles da drüben ist verwandelt in eine gigantische Hecke von Glutfontänen und rauchspeienden Erdschlünden, verwandelt in einen schaudervollen Höllentanz. Turmhoch spritzen die Qualmbäume und die Schollengarben empor, hinter- und nebeneinander, und immer wieder hör' ich in dem einheitlichen Sausen der fliegenden Geschosse einen tiefen, machtvollen Rauschton aufbrummen, und jedesmal, wenn er einsetzt und heranschwillt, sagt an meiner Seite eine ruhige Soldatenstimme: „Jetzt kommt die Alte!" Das ist die Granate des Motormörsers! Und fällt sie nieder, so ist da drüben die Hölle gesteigert zu einer Ueberhölle, und die riesige, grauenvolle, schwarzbraune Qualmgestalt, die sich fächerförmig emporwirft in die Lüfte, ist durchflattert von zertrümmerten Balken, von Mauerbrocken, von Gewehren und von seltsamen Klumpen, deren Wesen man nicht erraten mag.

So währt das eine ganze Stunde lang und steigert sich immer, wird immer wilder und gewaltiger. Scheint es denn möglich, daß da drüben in dieser brüllenden Hölle noch Leben wohnen, eine Menschenbrust noch atmen, eine tapfere Feindesfaust noch bei der Waffe bleiben kann? Ist diese gleiche Frage auch in den Graublauen, die auf den Befehl zum Angriff harren? Ich sehe, wie sie überall die Köpfe aus den Laufgräben und Deckungen herausstrecken und mit vorgebeugten Hälsen gegen die von Rauch und Feuer und Erde umwirbelte Stellung der Feinde spähen. In langen Reihen tauchen sie auf, ich sehe Hunderte von solchen Köpfen, sehe Tausende. Und plötzlich, innerhalb weniger Sekunden, macht die qualmende, von Flammen durchblitzte Hölle da drüben einen Sprung nach vorwärts, um fünfzig Meter, gegen das Hinterland der feindlichen Stellung. In diesem Augenblick beginnen die Wiener Einser zu stürmen. Bevor ich noch aufatmen kann, ist das ganze Feld vor uns bedeckt mit vorwärtsdrängenden, locker geschlossenen Schwarmreihen — drei, vier, fünf Linien hintereinander. Einen seh' ich taumeln und fallen, einen zweiten, einen dritten. In mir ein stummer, schmerzender Schrei. Zwei von den dreien bewegen sich nimmer. Der dritte rutscht auf der Hüfte gegen ein Saatfeld hin, und da sind schon zwei von den braven, unerschrockenen Bahrenträgern bei ihm und heben ihn auf und verschwinden mit ihm in den hohen Aehren. Und die andern immer vorwärts in langen Reihen, immer vorwärts, vorwärts! Aufrechte Helden unserer Heimat sind sie, prächtige, mutige Jungen, und sehen doch vor der Helle des östlichen Morgenhimmels aus wie winzige, wunderlich hüpfende schwarze Käferchen. Nun sind sie schon dicht vor dem schrecklichen Irrgarten der Stacheldrähte. Herrgott, hilf ihnen, hilf ihnen aus allen Kräften deiner Gerechtigkeit, jetzt kommt der böse, feuerspeiende Augenblick! Die stürmenden Reihen gleiten auseinander, fließen zu fünf, sechs dichten Schwärmen zusammen und drängen durch die Lücken, die unsere Mörsergranaten in die Drahtverhaue und Hindernisse gerissen haben.

Da fährt aus der langen Zeile der feindlichen Schießscharten etwas heraus, das der funkelnden Zahnreihe eines ungeheuren Goldkammes und einem aus Rauchstrahlen gewobenen Gitter gleicht. Dem Himmel sei Dank, ich sehe keinen von den Unseren fallen — die Russen schossen zu hoch — und hundert Schritte vor uns durchfurcht die lange Kugelreihe der feindlichen Salve den Acker und pfeift und gellert an uns vorüber; nur wenige Lücken sind in dem vom Saatfeld aufwehenden Staubstreif, ein Beweis dafür, daß die Stellung des Feindes nach aller Verwüstungsarbeit der Granaten noch immer dicht besetzt ist. Aber seht, die Unseren sind schon hart an der Schanze, werfen sich nieder, und decken sich. Und nun vollzieht sich etwas Schnelles, so schnell, daß die schauenden Augen nicht folgen können. Aus den feindlichen Scharten strecken sich Arme und Köpfe heraus, Gewehre senken und bewegen sich, ein Auf- und Niederblitzen über den Raum von wenigen Schritten, jetzt über die Reihe der Unseren hin ein jähes Emporschnellen, ein rasendes Aufwärtswirbeln. Nun erscheint, scharf abgehoben vom hellen Himmel, auf der Höhe der Schanze das erste feine, wundervolle, herrliche Figürchen eines Graublauen, in der nächsten Sekunde sind es schon zwanzig, dreißig, hundert, und alle senken die Gewehre, schießen und stoßen in den feindlichen Graben hinunter und springen den Russen auf die Köpfe. Ueberall auf den weiten Feldern stürmen die nachrückenden Reserven im Laufschritt gegen die Schanze hin — und jetzt ein Donnern, Blitzen und Knattern in den Lüften. Ein Regen von feindlichen Schrapnellgeschossen überschüttet die Unseren. Sie weichen nicht, immer vorwärts, vorwärts! Aber wohin ich in Sorge blicke überall ein Taumeln und Stürzen. Ein langer Wiesenstreifen bedeckt sich mit vielen Liegenden, die sich nicht mehr rühren oder nur mühsam bewegen. Ich kanns nimmer sehen, muß die Augen schließen. Und da weckt mich ein jubelndes Geschrei, schüttet mir heißes Glück ins Blut und erfüllt mich mit glühender Heimatsfreude . . . Sieg!

Die Spanne Zeit, in der dieses Frohe durch den kühnen Sturm der Tapferen erzwungen wurde, war mir wie eine herzzerreibende Ewigkeit. Nun sagt mir die Uhr „Es waren nur acht Minuten!" Sie werden in der Geschichte dieses Krieges ein klingendes Ehrenlied der Wiener bleiben, der Brünner und Niederösterreicher." — — —

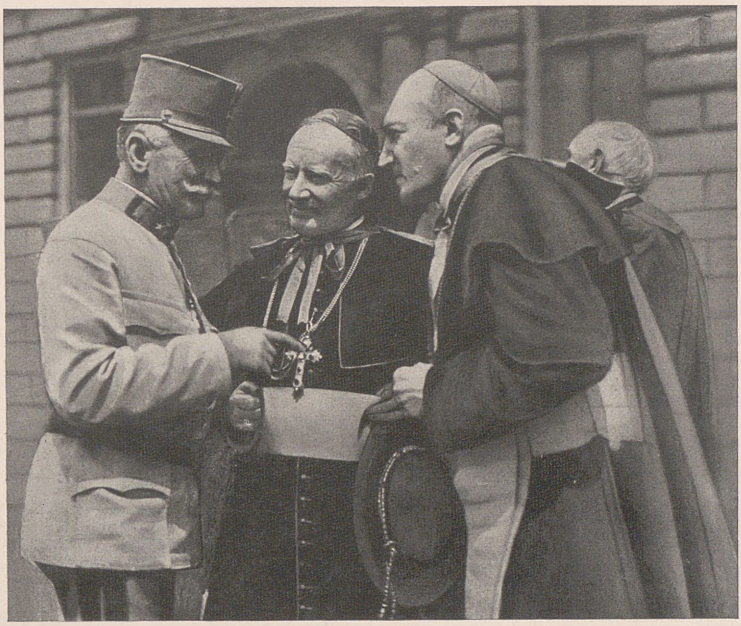
* * *

Kaum eineinhalb Stunden nachdem der letzte russische Feldgendarm am 22. Juni 1915 die Stadt Lemberg verlassen hatte, ritten von der Janower Straße aus eine Patrouille des 13. Husarenregiments, von den Grodeker Schranken eine des 5. Landwehrulanenregiments durch die Stadt. Der Führer der Husaren mußte einen förmlichen Blumenwall durchwaten, den die jauchzende Menge vor seinem Pferde aufschüttete. Zehn Minuten später kam eine Kompagnie des 42. Infanterieregiments, dem das 1. und 25. Landwehrinfanterieregiment und das 34. Infanterieregiment folgten. Zur Mittagsstunde waren alle Straßen und Gassen mit stolzen, bunten, kriegerischen Gestalten erfüllt, von einer jubelnden, lachenden und vor Freude weinenden Menge getragen, gestoßen, geschoben, umarmt und geküßt. „Die israelitische Gemeinde wollte," nach einem in der Wiener „Neuen Freien Presse" veröffentlichten Privatbriefe aus Lemberg, „den Befreiern mit den Gebetrollen entgegenziehen, um sie zu ehren, doch konnte dies mit Rücksicht auf andere Umstände nicht gestattet werden, weshalb die Juden einen Freudenumzug ohne die gottesdienstliche Begleitung veranstalteten. An der Spitze ritt ein weißbärtiger Mann in der Festkleidung der orthodoxen Juden und schwang eine Fahne in den österreichischen Farben. Ihm folgte eine lange Reihe dankbar erregter Menschen. Von der Sankt Georg-Kathedrale hatte sich die Geistlichkeit des griechisch-katholischen Konvents unter Vorantragung der Kirchenfahnen und der Heiligenbilder zu einer Prozession in Bewegung gesetzt, doch wurde auch ihr nahegelegt, nicht zur Einzugsstraße zu marschieren, da dies die Truppen aufgehalten hätte. Der Zug blieb daher in der Piotra Skargagasse stehen, mit der Spitze gegen die Grodeker Straße, durch welche der Einzug erfolgte. . . ."

Kurz darauf stand der General d. Kav. Böhm-Ermolli schon vor dem Landtagsgebäude, umgeben von einer unabsehbaren Schar freudetaumelnder Menschen, von Professor Chlamtacz, dem Vertreter der Stadtbehörde, in polnischer und deutscher Sprache begrüßt. Die Antwort des siegreichen Heerführers erweckte einen Sturm der Begeisterung. Eine unübersehbare Menge stimmte brausend in das Hoch auf den Kaiser ein und sang entblößten Hauptes das Kaiserlied. Die Ansprachen des Vorstandes des Schützenvereins und der jüdischen Glaubensgenossenschaft wurden gleichfalls mit begeisterten Hochrufen auf Kaiser Franz Josef beantwortet. Auch das Absteigequartier des Generalfeldmarschalls v. Mackensen, der als „unbesiegter Feldherr" von der Stadtvertretung begrüßt worden war, wurde ununterbrochen von einer großen Menschenmenge umlagert.

Die Nachricht von der Wiedereroberung Lembergs veranlaßte begeisterte patriotische Kundgebungen überall in den Städten wie auf dem Lande in Oesterreich-Ungarn und in Deutschland. In Wien fand am 24. Juni 1915 nach einem vom Fürsterzbischof Dr. Pfiffel zelebrierten Dankgottesdienst im Stefansdome eine erhebende Huldigung der Bevölkerung vor dem Kaiser Franz Josef im Schönbrunner Schloßpark statt. In Berlin wie in ganz Deutschland verkündeten Glockengeläute und Fahnenschmuck den Sieg; in München hielt König Ludwig von Bayern vom Balkon seines Palastes eine Ansprache an die begeisterte Menge, und auch in Konstantinopel wurde die Nachricht von der Erstürmung Lembergs mit großer Freude aufgenommen; die ganze Stadt prangte im Flaggenschmuck.

Am 27. Juni 1915, am Beginn des 50. Gedenkjahres der Siege über Italiens Land- und Seemacht, ist dann der Erbe des Siegers von Custozza, Erzherzog Friedrich, der Generalissimus der K. u. K. Armee und seit dem Lemberger Siege preußischer Feldmarschall,



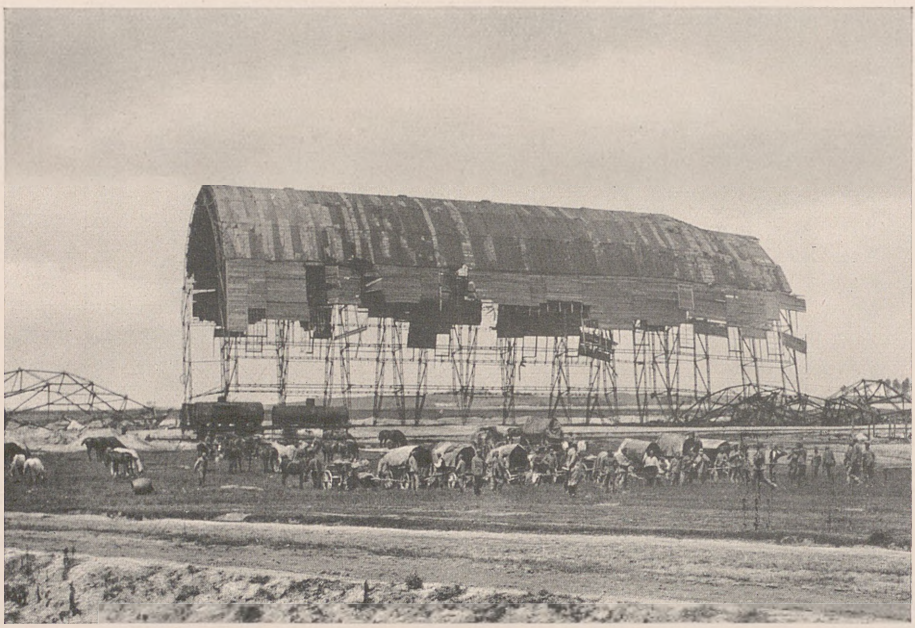
Phot. Frankl, Berlin

Der Chef des österreichisch-ungarischen Generalstabs Freiherr Conrad v. Hötzendorf nach dem Einzug in das wiedereroberte Lemberg im Gespräch mit dem römisch-katholischen Erzbischof Bilczewski und dem armenischen Erzbischof Theodorowicz



Phot. A. Grohs, Berlin

Blick auf die Stadt Lemberg



Phot. Elko-Film, Berlin

Eine von den Russen erbaute und vor ihrem Abzug wieder zerstörte Luftschiffhalle in Lemberg



Phot. A. Grohs, Berlin

Eine von den Russen gesprengte Eisenbahnbrücke bei Lemberg wird von einer deutschen Eisenbahnkompagnie wieder aufgebaut

an der Spitze eines glänzenden Stabes in das wiedereroberte, festlich geschmückte Lemberg eingezogen, dessen Verwaltung vorläufig einem Regierungskommissar übertragen worden war. Vom Armeekommandanten General d. Kav. Böhm-Ermolli geleitet, fuhr Feldmarschall Erzherzog Friedrich mit dem Chef des Generalstabes General v. Conrad von Hötzendorff und großem Gefolge vor dem Landtagsgebäude vor und nahm hier die begeisterten Huldigungen der Menge und die Begrüßungen des römisch-katholischen Erzbischofs Bilczewski, des armenischen Erzbischofs Theodorowicz, sowie eines Vertreters der ruthenischen griechisch-unierten Geistlichkeit, ferner der Rektoren der Universität und Technischen Hochschule, einer von Dr. Lewickij geführten ukrainischen Abordnung sowie der evangelischen Geistlichkeit und der Kultusgemeinden von Lemberg und Przemysl entgegen. Darnach begab sich Erzherzog Friedrich in das Rathaus und nahm hier die Huldigung der 40 Stadtverordneten entgegen, die von 100 Stadtverordneten in Lemberg zurückgeblieben waren. Wo immer sich Erzherzog Friedrich, General v. Conrad von Hötzendorff und General Böhm-Ermolli in den Straßen der Stadt zeigten, wurden sie aufs lebhafteste bejubelt und mit lautem Händeklatschen begrüßt. Noch nie hat die Bevölkerung einer Großstadt in einem so starken und echten Gefühl der Befreiung aufgeatmet und aufgejauchzt wie in Lemberg.

Im Kampf um den Dnjestr vom 9. bis 22. Juni 1915

Als der Durchbruch bei Stryj am 31. Mai 1915 gelungen war (vgl. VI, S. 158, 164), stürmte die Armee des Generals v. Linsingen den russischen Brückenkopf bei Zurawno und überschritt hier mit einzelnen Teilen am 5. Juni 1915 zum erstenmal den Dnjestrfluß; die Verfolgung gelangte bis zur Linie Bukaczowce — südlich von Molodynce. Auch Stanislau wurde am 8. Juni 1915 besetzt, damit die längs des Fußes der Karpathen hinziehende Bahnlinie Chyrow—Czernowitz, die Verbindungsbahn hinter der strategischen Front vom San bis zur Bukowina, gewonnen und siegreich bis gegen Halicz vorgedrungen. „Da erkannte die russische Führung," wie in einem zusammenfassenden Bericht der „Frankfurter Zeitung" ausgeführt wird, „daß ein Durchstoßen der russischen Front in Richtung Rohatyn einen gewaltigen Keil in die russische Linie treiben mußte und daß dadurch eine Trennung der im Raume von Lemberg und der im Südosten Galiziens kämpfenden russischen Streitkräfte eintreten würde. Aus Warschau und Lemberg herangeholte und in Chodorow ausgeladene Truppen holten deshalb mit starker Artillerieunterstützung zu einem wuchtigen Gegenstoße aus, der am 9. Juni begann und den Rückzug der verbündeten Truppen hinter den Dnjestr bei Zurawno zur Folge hatte. Die russische Absicht ging freilich weiter: es war ein kühner Vorstoß gegen Stryj geplant, der die deutsche Südarmee von ihrem Bahn- und Verpflegungszentrum bis an den Rand der Karpathen hätte abdrängen sollen. Ein Gelingen dieses russischen Vorstoßes hätte Lemberg entlastet und den Russen den weiteren Besitz der östlichen Hälfte Galiziens gestattet. Die Armee Linsingen mußte deshalb zunächst auf alle Offensivpläne jenseits des Dnjestr verzichten, um Stryj zu schützen und das westliche Dnjestrufer halten zu können. Inzwischen mußten die Armeen Mackensen und Böhm-Ermolli ihren Siegeszug gegen Lemberg ohne die mit dem Zurawno—Rohatyn-Stoß geplante Unterstützung der Südarmee fortsetzen, hatten aber immerhin die Erleichterung, daß der Russe zu seinen Stryjplänen mindestens zwei Armeekorps von Lemberg abzog und in der Gegend Chodorow—Zydaczow einsetzte. Es war gar nicht so einfach, mit den verhältnismäßig schwachen Kräften, über die die Südarmee damals auf einer lang ausgedehnten Front verfügte, den Ansturm der ausgeruhten russischen Massen auszuhalten. Die Truppen der Südarmee waren zudem durch die gewaltigen Angriffe bei Stryj, durch die hartnäckige Verfolgung, den raschen Uebergang über den Dnjestr — alles in den regenlosen Gluttagen

der Junihitze und in dem ungewohnten erschlaffenden feuchten Klima der sumpfigen Niederungen — erschöpft genug, so daß die harten Ansprüche an die Marschleistungen der Truppe zum Zwecke einer Umgruppierung nur eben noch befriedigt werden konnten. Die von Norden nach Süden gerichtete und auf nordöstliche Angriffsrichtung eingestellte Front mußte für eine Weile mehr westöstlich mit der Angriffsrichtung nach Norden geändert werden. Die Russen standen nun von nördlich Lisiatycze ungefähr über Ruda nach Zurawno, nachdem es ihnen gelungen war, auch dieses wichtige kleine Dnjestrstädtchen zu besetzen und wehrten sich verzweifelt, als die Südarmee sich anschickte, sie auch hier wieder über den Fluß zurückzuwerfen. Wieder und immer wieder versuchten sie ihr Heil in tapferen Gegenangriffen, ohne daß kleine Teilerfolge dauernden Nutzen hätten bringen können. Schließlich wurden sie im wesentlichen auf den kleinen Raum um Zydaczow zusammengedrängt bis die neue Offensive der Verbündeten, die nach der Wiederbesetzung Lembergs am 23. Juni 1915 begann, sie abermals, diesmal für immer, über den Dnjestr zurückwarf (vgl. S. 69 f.).

Die Kämpfe der Armee Pflanzer-Baltin in Südostgalizien und in der Bukowina
Vom 9. bis 23. Juni 1915

Anfang Juni 1915 ergriff auch die in Südostgalizien und der Bukowina stehende Armee Pflanzer-Baltin, die sich bisher auf die Defensive gegen den in großer Uebermacht anrückenden Feind beschränkt hatte, die Offensive, die durch den Vormarsch der am Dnjestrufer kämpfenden verbündeten Armeen bedingt und ermöglicht war.

In Südostgalizien mußten zunächst die Stellungen südlich des Dnjestrufers, die vor der mit starken Kräften unternommenen russischen Offensive zu Anfang Mai 1915 aufgegeben worden waren, wieder besetzt werden. Die Kampffront erstreckte sich von dem am Karpathenfuße liegenden Gebirgsorte Nadworna südwestlich von Kolomea, den Pruth entlang bis an die rumänische Grenze. Nachdem die österreichisch-ungarische Artillerie den Feind zum Aufgeben seiner Stellungen bei Nadworna gezwungen hatte, rückten die österreichisch-ungarischen Truppen weiter gegen Ottynia, Korczow und Kulaczkowce vor. Dieser Vormarsch war dadurch erleichtert, daß sich die Russen, durch die gleichzeitige Eroberung von Stanislau in ihrer westlichen Flanke bedroht, rasch zurückzogen, so daß sie in Ostgalizien bald vom Pruthufer abgedrängt und bis in die Nähe des Dnjestr geworfen werden konnten. Nach der Eroberung Horodenkas konnten sich die österreichisch-ungarischen Truppen am 11. Juni 1915 auch leicht des etwas weiter östlich am Dnjestr liegenden Ortes Zaleszczyki bemächtigen. Wer bedenkt, daß in den Vormonaten um den Brückenkopf von Zaleszczyki fast einen Monat gekämpft wurde, kann ermessen, wie überraschend die Offensive den Gegner traf, der jetzt diesen festungsartigen Stützpunkt fast ohne Schwertstreich den verbündeten Truppen überließ. Die meisten Erfolge auf diesem Teile des Kriegsschauplatzes wurden hauptsächlich dadurch erzielt, daß der Leiter der Operationen, General Czibulka, durch seine meisterhafte Art der Umgehung es verstand, mit sehr geringen Verlusten den Feind durch die fortwährende Bedrohung der Umzingelung zum Aufgeben seiner Stellungen zu zwingen. Die hier kämpfenden steirischen und kroatischen Truppen leisteten Wunder an Tapferkeit und zäher Ausdauer.

Auf dem Kriegsschauplatz in der Bukowina ging es zur selben Zeit noch lebhafter zu, die Ereignisse hingen stets von den Kämpfen in Ostgalizien ab. Am Mittwoch, den 9. Juni, brachen die österreichisch-ungarischen Truppen von der Stelle, wo die Russen ihre stärksten Forcierungsversuche gemacht hatten, im Westen der Bukowina in der Nähe des Zusammenflusses des Pruth und Czeremosz, auf. Die Russen, die einen Vorstoß mit starken Kräften hier nicht erwartet hatten, traf dieser Schlag ganz unvorbereitet; sie mußten sich rasch zurückziehen. Als die österreichisch-ungarischen Truppen den Pruth

und den Czeremosz überschritten hatten, zogen sie nach zwei Richtungen: eine Abteilung nördlich gegen Sniatyn und weiter hinauf, die andere gegen Luzan und von hier nach Kotzman und Zastawna. Die Truppe Czibulka, die inzwischen Horodenka erobert hatte, zog weiter längs des Dnjestr. So mußten die in der nordwestlichen Bukowina stehenden Russen rasch abziehen, wenn sie nicht durch einen weiteren Vormarsch der Verbündeten von Zastawna aus dem Dnjestr entlang abgeschnitten werden wollten. Nachdem der Nordwesten der Bukowina geräumt war, begann die am südlichen Pruthufer in der Nähe von Czernowitz kämpfende Truppe ihren Vormarsch, um auch den Nordosten des Landes zu befreien. Am 10. Juni 1915 wurde der Pruth an einer Stelle nordwestlich von Czernowitz, wo es die Russen gar nicht erwarteten, überschritten. Als dies gelungen war, zog der Rest der österreichisch-ungarischen Truppen über die Pruthbrücke und teilte sich hierauf einerseits gegen Sadagora und dann weiter längs des nördlichen Pruthufers gegen Mahala und Bojan, anderseits nordöstlich gegen die bewaldeten Grenzhöhen. Die Russen, die sich auf einem den Grenzhöhen vorliegenden Hügel bei Czernowitz stark verschanzt hatten, und die Höhen von Sadagora besetzt hielten, bemerkten das Umgehungsmanöver zu spät, begannen aber gleichwohl die anrückenden Truppen mit einem furchtbaren Artillerie- und Maschinengewehrfeuer zu überschütten, um den weiteren Vormarsch zur Umgehung ihrer Flanke zu verhindern. Am Donnerstag den 10. Juni 1915 nachts erreichten diese Kämpfe ihren Höhepunkt. Die österreichisch-ungarischen Truppen unternahmen mehrere Stürme auf die Stellungen des Feindes, die von den Russen zunächst mit Erfolg abgewiesen wurden. Beim Versuche eines Gegensturmes erlitten sie jedoch so schwere Verluste, daß sie sich zu schwach fühlten, weiter die Stellungen zu halten, und sich rasch an die bewaldeten Höhen zurückzogen. Am 11. Juni setzten die österreichisch-ungarischen Truppen die Verfolgung der Russen fort. Inzwischen waren auch die zwei Tage zuvor gegen den Nordwesten der Bukowina operierenden Truppen freigeworden und wandten sich nun ebenfalls östlich, vereinigten sich mit den bei Sadagora und Czernawka kämpfenden Truppen und setzten nun gemeinsam die Verfolgung fort.

So waren die Umgehungen bis zu Ende planmäßig und erfolgreich durchgeführt worden. Die vom Feinde verlassenen Ortschaften Sadagora und Czernawka wurden besetzt. Die Verluste der Russen waren sehr schwer, da sie an vielen Stellen in Flankenfeuer geraten waren; haufenweise bedeckten russische Leichen das Gelände. Zehn Maschinengewehre und vier Geschütze waren dem Feinde abgenommen worden 1500 Russen wurden gefangen genommen.

Die Russen zogen sich fluchtartig zurück und nahmen erst wieder in den bewaldeten Grenzhöhen diejenigen Stellungen ein, die sie vor dem 9. Mai 1915 innegehabt hatten. Ihre damaligen Stützpunkte in der Nähe von Mahala konnten die Russen allerdings nicht mehr besetzen, weil sie teilweise zerstört worden waren und weil ein Teil unserer Streitkräfte, der bis zu den Grenzhöhen gezogen war, von Toporoutz aufbrach und die bei Bojan versammelten Russen mit Umgehung bedrohte. So mußte sich der Feind längs des Pruthufers bis an die russische Grenze zurückziehen. Auch auf den bewaldeten Grenzhöhen mußten die Russen wegen der Gefahr der Umgehung ihre gut ausgebauten Stellungen aufgeben und weichen, worauf österreichisch-ungarische Truppen das bessarabische Gebiet zwischen Toporoutz und dem Dnjestrufer bei Chotin, das teilweise schon vor dem 9. Mai 1915 in ihrem Besitz gewesen war, wieder besetzten. Als die Russen die ihnen hier drohende Gefahr erkannten, zogen sie schleunigst Verstärkungen aus Bessarabien heran und machten einen Gegenangriff, der sich auf der ganzen Front, vom Dnjestr angefangen, bis gegen Bojan fühlbar machte. Wenn dieser Gegenstoß auch nicht von entscheidender Bedeutung war, so hatte er für die Russen doch den einen Erfolg, daß die österreichisch-ungarische Front am 16. Juni 1915 ein wenig zurückgenommen werden mußte.

Die ganze Bukowina aber war und blieb vom Feinde gesäubert, der so rasch abziehen mußte, daß er an eine Bergung oder Vernichtung der aufgestapelten Vorräte nicht mehr denken konnte. So fanden die Sieger nach einer Meldung aus dem K. u. K. Kriegspressequartier große Mengen lebenden Viehs und noch größere Mengen Getreides vor, ganze Waggonladungen in ungedroschenem Zustande. So reichlich war der Ueberfluß, daß die Russen, die die Vorräte aus allen Winkeln in die Bukowina geschleppt hatten, weil sie dort eine größere Heeresaktion vorbereiteten, ihren Pferden zuletzt aus Mangel an Stroh einfach das ungedroschene Getreide zur Streu hinwarfen. Das Pfund Fleisch kostete damals in den von den Russen besetzten Teilen der Bukowina 80 Heller.

Episoden

Eine Husaren-Geschichte

Von J. Weber

Ein Rittmeister von den Elfer-Husaren erzählte: „Ich erhielt den Auftrag, von unserem Standquartier in Ostgalizien in den nächstgelegenen Ort zu marschieren und das Gelände auszukundschaften. Ich nahm zehn Mann, lauter stramme, todesmutige Kerle und ritt los. Wir gelangten an den Rand eines kleinen polnischen Dorfes. Von meiner Garnisonzeit in Przemysl her kannte ich einige polnische Worte, deren ich mich nun bediente. Vor einem kleinen Bauernhäuschen sah ich einen Dorfbewohner. Es war ein Pole. „Sind hier russische Soldaten?“ fragte ich. In gedämpftem Tone erwiderte der Pole „Nein, Herr.“ Gleichzeitig wies er aber verstohlen mit dem Daumen nach dem Häuschen. Wir saßen von den Pferden ab und traten, den Karabiner in der Hand, in das Haus. Da fanden wir zehn Russen, die sich erschrocken erhoben und eiligst die Hände hoch hoben. Ich lasse sie in Reih und Glied aufmarschieren und erkläre sie als meine Gefangenen. In diesem Moment saust ein förmlicher Hagel von Schrapnells auf uns nieder. Was tun? „Burschen“, rufe ich, „mir nach“. Wir jagen gegen Lisko davon. Und die Russen? Sie rennen mit. Ich kann meinem Kommandanten kaum Meldung erstatten, weil ich vor Lachen kaum zu Worte kommen kann. Statt der Meldung sage ich ganz einfach: „Herr Oberst, melde gehorsamst, zehn gefangene Russen, die sich vor ihrem eigenen Feuer retten!“

Die noch atemlosen Russen sahen mit kleinen Aeuglein drein und waren froh . . . .

Eine Robinsonade im Kriege

Die Wiener „Reichspost“ berichtet über ungewöhnliche Erlebnisse einiger österreichischer Soldaten während der Russeninvasion in Galizien. Ein niederösterreichischer Landsturmmann, der „Falkengrabenbauer“ am Rettenberg, stand bei einem Feldkanonenregiment als Obervorkanonier. Am 5. September 1914 wurde seine Kolonne bei Warez in Galizien zersprengt, er konnte sich in einen Wald retten, wo sich ein gleichfalls versprengter Tiroler Jäger zu ihm gesellte. Beide kamen in ein Dorf, wo sie sich in einer Scheune im Heu vier Tage verborgen halten mußten, weil die Russen das Dorf umzingelt hatten. Ohne Nahrung mußten sie dort aushalten, in der fortwährenden Angst, entdeckt zu werden, da die Russen täglich für ihre Pferde Heu von ihrem Verstecke — zum Glück von der entgegengesetzten Seite — wegnahmen. Am fünften Tage zogen die Russen ab. Erschöpft kamen die beiden auf einen Meierhof, wo sie ein Taglöhner bei sich aufnahm und fünf Monate (vom 10. September 1914 bis zum 12. Februar 1915) bei sich behielt. Ihre Nahrung bestand in der ganzen Zeit nur aus Kartoffeln und Gerstenbrot. Da am 12. Februar 1915 Kosaken ins Dorf kamen, mußten beide wieder flüchten und eilten bis zum 12. März von einem Dorfe zum anderen, um den nachziehenden Kosaken nicht in die Hände zu fallen. Endlich beschlossen sie, um sich freier bewegen zu können, in den



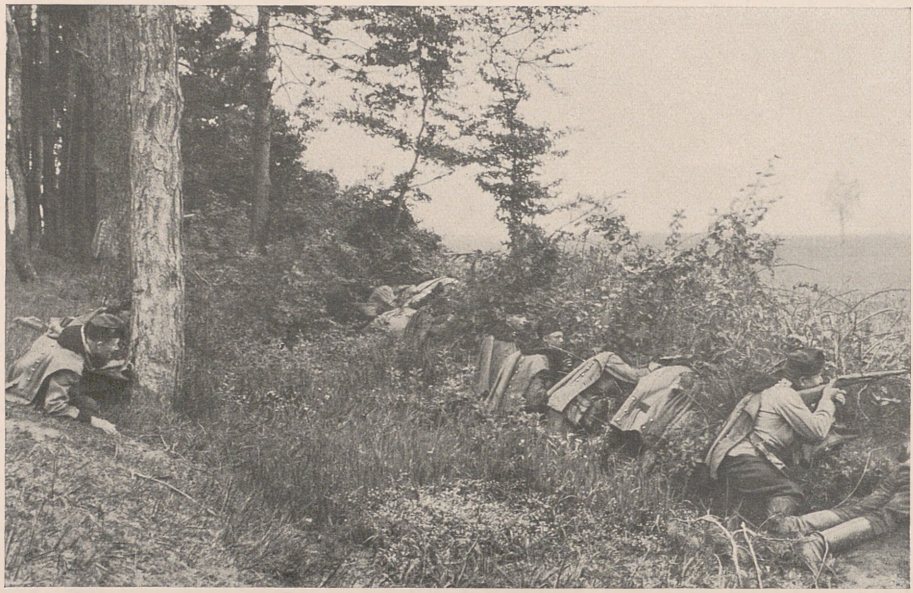
Phot. Frankl, Berlin

Die Offiziere des Korps Hofmann



Phot. Frankl, Berlin

General Czibulka mit seinem Stabe vor seinem Quartier in Stanislau



Phot. Kilophot, Wien

Österreichisch-ungarische Ulanen-Vorhut an einem Waldrand



Phot. Kilophot, Wien

Verbandplatz vor einem österreichisch-ungarischen Feldlazarett

Wäldern am oberen Bug Unterkunft zu suchen. Sie blieben dort auch ziemlich unbelästigt bis zum 28. Juni 1915. Es gesellten sich noch mehrere versprengte österreichische Soldaten zu ihnen, so daß ihre Zahl auf elf stieg. Sie zimmerten sich eine Hütte und fingen Wild, hauptsächlich erbeuteten sie Rehe und Wildschweine. Des Nachts mußten sie sich heimlich in den nächsten Dörfern Brot verschaffen. Viermal brannte ihre Hütte nieder und ebensooft bauten sie an anderen Stellen des ausgedehnten Waldes eine neue. Endlich am 28. Juni 1915 nahm die Robinsonade ein Ende. Es kam die Nachricht, daß die Oesterreicher die Umgebung besetzt hatten, worauf sich die elf sofort meldeten. So kam der seit neun Monaten verschollene und bereits totgesagte „Falkengrabenbauer" der seit Anfang September 1914 den Seinen keine Nachricht hatte zukommen lassen können, auf kurzen Urlaub nach Hause und erzählte seinen überglücklichen Lieben die absonderlichen Erlebnisse.

Jung Heidelberg

Von Hellmuth Unger

Ja, da staunt ihr, was „Jung-Heidelberg" auf einmal mit Galizien zu schaffen hat. Aber falls ihr einmal einem Verwundeten begegnet, der unter Linsingen sich bei Tuchla und Beskid, bei Skole und Stryj und am Dnjestr bei Zurawno mit den Russen herumgeschlagen hat — so fragt ihn nur nach „Heidelberg", und er wird euch strahlend Antwort geben. „Die Heidelberger" heißt man sie hier allgemein. Die richtige Benennung ist:

„Erfrischungsstelle für Verwundete, Großherzogin Luise von Baden."

Ursprünglich saßen sie in Volocz und hatten dort für die Verwundeten eine Liebesgabenverpflegestation errichtet. In Heidelberg aufgestellt und ausgerüstet, kamen sie in die Karpathen und haben hier eine Liebestätigkeit begonnen, die jeden bedenken wollte und auch bedachte. Die Truppen der Südarmee rückten weiter, von den Paßhöhen der Beskiden ins Tiefland Galiziens, und die Heidelberger Gruppe wurde geteilt; denn vorn in der Nähe der Front brauchte man sie nicht weniger. Und von diesen Heidelbergern möchte ich doch noch ein wenig erzählen.

Da ist die Frau Professor, eine echte, rechte Badenserin, die gewissermaßen Oberschwester ist und ihre vier „Mädle" nur so am „Schnürle" hat. In Synowodzko begegnete ich ihnen zum ersten Male. Dort hatten sie sich für einige Zeit eingerichtet. Wie blitzblank die Küche strahlte in echt deutscher Sauberkeit, wie schnell die Arbeit von der Hand ging! Das war eine Freude zu sehen! Da kam ein Transport von 600 Verwundeten hinauf, die in Waggons nach Ungarn gebracht werden sollten. Die Verwundeten bekamen frische Limonade. Sonst gibt's Tee mit Rum und Kaffee die Fülle, aber bei dem heißen Wetter einen Becher Limonade mit keimfreiem Wasser, — das kannten die Armen schon lange nicht mehr. Schwerverwundete erhielten Fleischbrühe, Wein. In einer Stunde konnte der Transport weiterrollen.

Einen guten Freund, der auf dem Bahnhof als Arzt tätig war, und den ich schon längere Zeit nicht mehr gesehen hatte, nachdem wir fast acht Monate zusammen Krieg geführt hatten, wollte ich besuchen, und da saßen wir, nachdem die Arbeit getan, zusammen im kleinen „Stüble", das sich die Heidelberger hinter ihrer Küche eingerichtet hatten. Als hätten sie ein Stück Deutschtum, echtestes Deutschtum, mit hinübergenommen, so schien es mir. In buntesten Mustern blinkten auf einem schmucken gezimmerten Sims Teller, Kannen und Schüsseln. Bilder an den Wänden. In Bechern gab's einen guten Schluck Rotwein, auf einer Schüssel appetitliche Brote. Und weiß der Himmel, wer an diesem Tisch schon alles gesessen hatte, österreichische Generalstabsoffiziere mit blitzenden Orden, preußische Generalstäbler, deutsche Offiziere. Da war keiner, der nicht mit offenen Armen aufgenommen wurde. Keiner, der nicht das Erinnern an eine

fröhliche Stunde mit auf den Weg nahm, ob er nun in die Heimat reiste oder zur Front ging. Ja, fleißig und fröhlich sind diese deutschen Helferinnen, für jeden Verwundeten haben sie ein Scherzwort, kein Weg wird zuviel, durch den sie jemand eine Freude machen könnten. Da ist eine junge, von Lebensfreude sprühende Malerin aus Mannheim, zwei junge Damen aus Heidelberg, deren eine die Angehörigen in der Heimat nur so schweren Herzens hinausziehen lassen wollten, und die nun täglich einen dicken „Beruhigungsbrief" nach Hause schicken muß, daß der Krieg gar nicht gefährlich ist, daß es hier nicht knallt, daß sie gesund sei wie bei der Ausreise, die immer in Sorge ist, daß man sie heimrufen wird. Sie schafft und arbeitet dabei so gern.

Während ihrer Tätigkeit in Galizien kamen dann noch zwei junge Helferinnen hinzu, deren eine die Nichte Richard Dehmels ist. Als wir weiter in Galizien einrückten, da habe ich sie alle in Stryj wiedergetroffen. Und wieder war's der gleiche freundliche deutsche Eindruck, den ich bekam. Jetzt hatten sie in einer großen Küche ihre Verpflegungsstation eingerichtet und kochten und buken dort, was das Zeug hielt. Und wir haben nochmals mit ihnen und andern Deutschen zusammen im Bahnhofsgarten einen unvergeßlichen Abend verlebt, wie der Krieg sie selten schenkt.

Als ich wenige Tage später bei Stanislau Verwundete fragte, wohin sie abgeschoben würden, meinten sie: „Wohl nach Munkacs, aber zunächst mal zu die Heidelberger!"

Ostgalizien und Lemberg unter russischer Herrschaft

Den russischen Armeen, die Ostgalizien besetzt hatten, folgten gleich in den ersten Wochen nach dem Einzug der Russen in Lemberg aus dem Innern des russischen Reiches Scharen von Zivilbeamten aller Art, deren Aufgabe war, im Lande eine Verwaltung nach russischen Mustern einzuführen.

Zunächst wurde Galizien in vier Gouvernements: Lemberg, Tarnopol, Przemysl und Czernowitz eingeteilt und Lemberg zum Sitz des Generalgouvernements bestimmt. Der erste Gouverneur war Graf Scheremetjew; ihm folgte Melnokow und diesem Graf Bobrinskij. Der Landtag wurde nicht einberufen; Sitzungen der Bezirksausschüsse, Gemeinderäte und Dorfgemeinden waren verboten, ebenso bis Kriegsschluß ausnahmslos alle Vereinigungen, Gesellschaften und Klubs. Die Polizei sowie die Zivilbehörden walteten regelrecht ihres Amtes, so daß das nach der Flucht der österreichischen Behörden gebildete Bürgerkomitee bald aufgelöst werden konnte. Die Einführung des gemeinen russischen Zivil- und Strafrechtes ohne Berücksichtigung der lokalen Rechte stand bevor. Besonderen Wert legte man darauf, lebhafte Handelsbeziehungen zwischen Galizien und Rußland anzuregen. Die russische Reichsbank hatte in Lemberg bereits ihre Filiale errichtet und ihrem Beispiele sollten Privatbanken und Kreditanstalten folgen. Das von den österreichischen Behörden festgesetzte Moratorium ist bis zum 1. März 1915 verlängert worden. Auch eine Agrarreform war vorgesehen, da der nach Galizien als Sachverständige entsandte Beamte des Ministeriums des Innern Purischkjewitsch eine Vergrößerung des Bauernbesitzes auf Kosten des Großgrundbesitzes für nötig erachtete. Ueberhaupt suchte man die Sympathien der Bauern planmäßig zu gewinnen. In Dobromil z. B. beköstigte ein russisches Zivilhilfskomitee täglich zweimal Frauen und Kinder, insgesamt etwa 1500 Personen. Die Bauern erhielten Saatgut, ärarische Pferde und Soldaten für die Feldarbeiten beigestellt. Die Möbel der Juden und überhaupt das Inventar gut eingerichteter Wohnungen wurden an die Bauern verteilt und ihnen das Land der Gutsbesitzer versprochen.

Bei den verschiedenen Reformen gingen die russischen Behörden stets vom Standpunkt aus, daß Ostgalizien ein russisches Land sei und die Ruthenen als Russen anzusehen seien; daher ist auch auf die Einführung der russischen Sprache und auf das Schulwesen großes Gewicht gelegt worden. Sämtliche Privatschulen wurden nur unter der Bedingung genehmigt und geduldet, daß sie den russischen Sprachunterricht berücksichtigen. Das gesamte Schulwesen wurde einem Unterrichtskurator in Lemberg unterstellt, und in Tarnopol sowie in Petersburg wurden russische Sprachkurse für die galizischen Volksschullehrer errichtet. Die Universität und das Polytechnikum wurden geschlossen, doch durften die am Ende ihrer Studien stehenden Studenten die letzten Prüfungen ablegen.

Durch die vom Erzbischof von Wolhynien Eulogius veranstaltete Zwangsbekehrung der Rotrussen (Ruthenen) zur russischen Orthodoxie erlitt besonders der romtreue Katholizismus schwere Einbuße, während andererseits dadurch der Eroberungskrieg dem russischen Bauern als verdienstlicher Kreuzzug hingestellt wurde. Bischof Eulogius erhielt für seine Verdienste vom Zaren mit einem Handschreiben das goldene Kreuz mit Brillanten.

Von den in Lemberg erscheinenden polnischen Blättern hatten nur einige ihre Tätigkeit aufgegeben. Das bisher in Kiew erscheinende Blatt „Prikarpatskaja Rus", das seit jeher der Idee der Wiedergewinnung Galiziens huldigte, wurde nach Lemberg verlegt; außerdem ist von den Behörden ein offizielles Kriegsorgan in russischer Sprache, „Wojennoje Slowo", herausgegeben worden.

Ueber die Russenherrschaft in der Stadt Lemberg hat Professor Dr. Chlamtacz, der die Stadt bei der Wiedereroberung durch die Verbündeten vertrat, dem Kriegsberichterstatter des „Berliner Tageblatts", Béla v. Landauer, interessante Einzelheiten mitgeteilt. „Am 2. September 1914," erzählte er, „begann der Rückzug unserer Armee aus der Stadt. Am nächsten Tage, um $3^1/_2$ Uhr morgens, kam ein russischer Offizier mit 40 Kosaken und teilte mit, daß General von Rode die Stadtvertretung vor der Liczakower Schranke erwarte. Dr. Rutowski begab sich zu dem General, der ihm erklärte, daß er die Stadt besetzen werde. Er forderte sechzehn Geiseln und übergab dem Stadtrepräsentanten seine ersten Befehle schriftlich in französischer Sprache mit dem Zusatze, daß er bis 4 Uhr die Meldung über die Ausführung dieser Befehle erwarte. Nachdem dies geschehen und die sechzehn Geiseln im Rathausgebäude interniert worden waren, zogen die Truppen ein. Graf Scheremetjew, ein naher Verwandter des Zaren, trat sein Amt als Kriegsgouverneur im Gebäude der Oesterreichisch-ungarischen Bank an. Es wurde uns erlaubt, zur Aufrechterhaltung der Ruhe eine Bürgerwehr und Miliz einzusetzen. Die ersten Tage verflossen verhältnismäßig glimpflich. Als aber am 27. September 1914 ein Jude beschuldigt wurde, einem Kosaken Geld aus der Tasche gestohlen zu haben, weiter behauptet wurde, daß während der darauffolgenden Schlägerei angeblich aus einem Fenster ein Schuß abgefeuert worden sei, kam es zum ersten Pogrom. Ein regelrechtes Schnellfeuer wurde auf sämtliche Häuser eröffnet. Wer sich an einem Fenster zeigte, wurde einfach totgeschossen. Unterdessen unternahmen einzelne Kosaken auf eigene Faust Raubzüge, und auch in den übrigen Stadtvierteln wurde geraubt und gemordet. Auf Bitten des Stadtrepräsentanten ist dann eine Untersuchung eingeleitet worden, die mit der Beschlagnahme einiger und zwar zufällig der schönsten Häuser endete. Auch durchzogen von diesem Tage an Patrouillen die Stadt, die die Taschen der Passanten nach Waffen absuchten. Natürlich gab es eine Menge „freiwilliger Patrouillen", die auf eigene Faust „durchsuchten". Anfang Oktober 1914 verließ Graf Scheremetjew die Stadt, und Graf Bobrinskij zog als Generalgouverneur von Galizien ein. Die Geiseln wurden zwar freigelassen, aber mit der Einsetzung des Stadtkommandanten Generalmajors Eiche und später Skallons begann die Herrschaft der Ochrana, bei der

mit Vorliebe Frauen und zwar meistens Prostituierte angestellt wurden. Nun kam die Zeit der Verhaftungen. Jeder, der aus irgendeinem Grunde verdächtig schien, wurde rücksichtslos und ohne vorhergehende Untersuchung auf Wochen und Monate eingesperrt. Hauptsächlich hatte man es auf Redakteure, Geistliche und Ukrainer abgesehen. Immer größere traurige Transporte nahmen ihren Weg nach Rußland, und die Gefängnisse waren bald überfüllt. Ueber 10 000 Polen, ebensoviel Juden und bei 2000 Ruthenen wurden abgeführt, ihre Frauen und Kinder dem größten Elend preisgegeben. Wer Geld hatte, konnte sich loskaufen, aber nur für so lange, bis er wieder zahlte. Bei diesem herrlichen Geschäfte füllten sich natürlich bald die Taschen aller Polizisten. Einzelne verdienten über 50 000 Rubel.

Das zweite Pogrom entstand im Liczakower Viertel. Ohne jeden Anlaß kam es zu Judenmassakern, die sich eine Zeitlang täglich abends zwischen 7 und 10 Uhr wiederholten. Einmal traten die Russen buchstäblich mit den Schuhabsätzen vier Juden zu Tode, nachdem sie sie aus einem Wagen herausgeschleppt und ausgeraubt hatten, den fünften nahm die Polizeipatrouille in Gewahrsam, gleichzeitig aber auch seine 1300 Rubel. Ein einziges Mal, als die Kosaken bei der Teilung der Beute miteinander in Konflikt gerieten, kam es dazu, daß die Behörde einschritt. Damals wurden fünf Kosaken hingerichtet. . . .

Am 22. April 1915 wurde amtlich mitgeteilt, daß der Zar Lemberg besuchen werde. Durch die menschenleeren Straßen raste ein Automobil zur Statthalterei, wo es ein großes Festessen gab, in dessen Verlauf der Zar Bobrinskij zum Generaladjutanten ernannte. Nach dem Festmahl hielt er vom Balkon an den Mob eine schwungvolle Ansprache, die mit den Worten endete: „Es lebe das untrennbare Kleinreußen, Cerwona Rus!" Nachmittags folgte eine Spazierfahrt auf den Franz-Josef-Hügel, von wo dem neuen Besitzer das weite Lemberger Gelände gezeigt wurde. Die Armen Lembergs erhielten einen Almosen von 10000 Rubel. Die österreichischen Vertreter der Behörden wurden nicht gezwungen, vor dem Zaren zu erscheinen. Gegen Abend fuhr der Zar nach Przemysl weiter (vgl. VI, S. 236).

Vom 5. Mai 1915 ab machte sich unter den Russen eine gewisse Nervosität bemerkbar. Die Verhaftungen und Verschiebungen nach Rußland mehrten sich fortwährend. Den Fall von Przemysl erfuhren die Einwohner Lembergs von den durchziehenden Gefangenen. Am 2. Juni begann dann ein panikartiges Packen, Abreisen und Abtransportieren. Eine allgemeine Evakuierung ging vor sich, bei der alles, was nicht niet- und nagelfest war, mitgeschleppt wurde. Der russische Erzbischof Eulogius nahm die schönen Möbel seines unfreiwilligen Hausherrn, eines der Direktoren der Handelsbank, namens Zgorski, mit sich. Auch sonst ist von den russischen Offizieren in Lemberg vielfach geraubt und geplündert worden; vom Lemberger Etappenkommando der österreichisch-ungarischen Truppen konnten 507 Fälle von Raubzügen und Diebstählen russischer Offiziere festgestellt werden. Mitte Juni führten 70 Lastwagen das geraubte Gut, Klaviere, Teppiche, Gemälde, Möbel, Silbergeräte und Equipagen auf den Güterbahnhof zur Abtransportierung nach Rußland.

Die Verhaftungen nahmen von nun an in solchem Maße zu, daß die Leute im Walde und in den Gärten schliefen, um nicht gefangen genommen zu werden. Um zu den letzten Erdarbeiten an den Befestigungswerken Handlanger zu gewinnen, sperrte man plötzlich ganze Straßen ab, und was sich auf diesen befand, mußte mit. Immer höher wuchs die Unruhe, und immer deutlicher vernahm man das Geschützfeuer. Alle Reserven wurden abgeschoben, bloß die Besatzung blieb noch in der Stadt. Dann begann auch für diese der nächtliche Rückzug. Am Sonntag, den 20. Juni 1915, früh, verhaftete ein Kosakenoberst 50 angesehene Bürger und den Stadtrepräsentanten Rutowski sowie die beiden Vizebürgermeister Dr. Stahl und Dr. Schleicher. Als sie als Geiseln nach Kiew fortgeführt wurden,

stürzte das Volk weinend zu den Wagen und küßte die Räder. Am Nachmittag hörte man plötzlich eine Detonation. Das Bahnhofsgebäude wurde gesprengt. Bobrinskij war schon am Sonnabend abgereist. An seiner Stelle war wieder Fürst Scheremetjew erschienen. Am Montag verschwand auch die russische Polizei. Am Dienstag früh war schon Gewehrfeuer zu hören. Der Kampf tobte bereits in der nächsten Nähe der Stadt. Um 9 Uhr wurden die russischen Fahnen eingezogen, zuerst an dem Rathaus, dann an dem Statthaltereigebäude. Kurz danach wurde das Postgebäude in Brand gesteckt. Punkt 10 Uhr erschien Fürst Scheremetjew auf demselben Balkon, von dem der Zar seine Rede gehalten hatte, winkte mit der Hand ins Leere und bestieg weinend seinen Wagen, der ihn auf der Liczakower Straße nach Osten hin wegführte. Um 11 Uhr 30 Minuten ritten unsere Patrouillen und kurz darauf deutsche und österreichisch-ungarische Truppenabteilungen in die Stadt. Galizien und Lemberg waren frei!"

Südlich der oberen Weichsel von der Wiedereroberung Lembergs bis zur großen Offensive

Chronologische Uebersicht nach den deutschen und österreichisch-ungarischen Generalstabsmeldungen vom 24. Juni bis 16. Juli 1915

Einzelne Meldungen des russischen Großen Generalstabs sind zur Ergänzung beigegeben.

24. Juni 1915.

Deutsche Meldung: Die Armee des Generals v. Linsingen hat den Dnjestr überschritten; zwischen Halicz, das vom Feinde noch gehalten wird, und Zurawno steht sie in heftigem Kampfe auf dem Norduser. Anschließend bis zur Gegend östlich von Lemberg und Zolkiew wurde die Verfolgung fortgesetzt. Zwischen Rawa-Ruska und dem San bei Ulanow hat sich nichts Wesentliches ereignet. Im San—Weichselwinkel sind die Russen bis hinter den Sanabschnitt zurückgegangen. Auch auf dem linken Weichselufer südlich von Ilza weichen sie nach Norden aus.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: Die allgemeine Lage in Ostgalizien hat sich nicht geändert. Oestlich und nordöstlich von Lemberg sind Kämpfe mit starken russischen Nachhuten im Gange. Am oberen Dnjestr wurden Mikolajow und Zydaczow genommen. Flußabwärts letzterer Stadt sind die verbündeten Truppen unter heftigen Kämpfen an mehreren Stellen auf das nördliche Dnjestrufer vorgedrungen. Zwischen Weichsel und San setzte der Feind den Rückzug fort.

Aus der russischen Meldung: In der Richtung Zolkiew und Lemberg unternahm der Feind am Abend des 22. Juni und während des ganzen folgenden Tages Offensiven und suchte mit ganz besonderer Hartnäckigkeit in der Richtung auf die Dörfer Czijikuw und Mistrowitza längs der Eisenbahnlinie Lemberg—Berjani vorzudringen. Diese Versuche scheiterten jedoch dank energischen Gegenangriffen unserer Truppen. Auf der Front Zurawno—Demeskowice hat sich unter günstigen Bedingungen für uns ein erbitterter Kampf entwickelt. Bedeutende Streitkräfte, die am Morgen des 22. Juni in der Gegend von Kozary auf das linke Ufer des Dnjestr übergesetzt hatten, haben gewaltige Verluste erlitten und wurden in den Fluß geworfen. Sie mußten unter sehr schwierigen Bedingungen zur Defensive übergehen. Die Deutschen klammern sich teils an kleine Inseln, teils an das linke Flußufer an. Bei Martinowo—Ruzdwiani sind die Oesterreicher auf das linke Dnjestrufer übergegangen. Durch einen ungestümen Gegenangriff unserer Truppen wurden sie gegen den Fluß zurückgeworfen. Gegen morgens 10 Uhr hatten wir ungefähr 40 Offiziere und 1700 Soldaten verschiedener Regimenter gefangen genommen. Der Feind suchte sich in den

am Fluß liegenden Häusern zu halten, wo er einen erbitterten Widerstand leistet. In diesen Kämpfen hat uns unsere schwere und leichte Artillerie wirksame Unterstützung gewährt. In der Gegend von Kosmerjine südlich Dnjestr und östlich von Nizniow haben unsere Truppen die Offensive ergriffen und haben sich am 22. Juni dem Bezimianaberg genähert. Dieser Berg ist durch den Feind stark befestigt. Bei Anbruch des 23. Juni unternahmen unsere Truppen einen ungestümen Sturm. Der Feind flüchtete sich in Unordnung auf die zweite Linie seiner Werke, wo unsere Truppen, die dem Feind auf den Fersen waren, eindrangen und fast die ganze, die Höhe besetzende Besatzung mit dem Bajonett niedermachten. Sie nahmen den Rest gefangen, nämlich zwei Offiziere und 210 Soldaten.

25. Juni 1915.

Deutsche Meldung: Die Lage bei den Armeen des Feldmarschalls v. Mackensen ist im wesentlichen unverändert. Nordwestlich von Halicz mußten Teile der Armee des Generals v. Linsingen vor überlegenen feindlichen Gegenangriffen bei Martynow auf das Südufer des Dnjestr zurückgenommen werden. Weiter stromaufwärts sind wir im fortschreitenden Angriff. Der linke Flügel der Armee steht bei Chodorow.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: Zwischen Halicz und Zurawno dauern die Kämpfe am nördlichen Dnjestrufer fort. Gegenangriffe der Russen wurden abgewiesen. Der eigene Angriff schreitet vorwärts. Ueber Zydaczow vordringend, wurde gestern Chodorow genommen. Die sonstige Lage am Dnjestr flußabwärts Halicz, dann östlich Lemberg, bei Rawa-Ruska und am Tanew ist unverändert. Das südliche Sanufer ist vom Feinde frei.

Aus der russischen Meldung: Der Feind versuchte, uns längs der von Lemberg nach Kamenka-Beriany führenden Eisenbahnlinie anzugreifen. Am Dnjestr haben wir im Verlaufe der Nacht des 24. Juni jenseits des Flusses die Ueberreste der deutschen Streitkräfte, die ihn am Vorabend in der Gegend des Dorfes Kosary überschritten hatten, zurückgewiesen. In der Gegend von Martynow-Stary haben wir am Abend des 23. Juni die Ueberreste des Feindes, die den Dnjestr überschritten hatten, zu Gefangenen gemacht, im ganzen 15 Offiziere und ungefähr 700 Soldaten. Trotz des unglücklichen Ausgangs ihrer Aktion in diesem Flußgebiet versuchten die Deutschen und Oesterreicher dennoch in der Nacht des 24. Juni ihre Streitkräfte auf den bei Bukaczowce erbauten Brücken über den Dnjestr zu werfen. Es gelang ihnen nur in Ruzdwiany den Fluß zu überschreiten. Die Kämpfe dauern fort.

26. Juni 1915.

Deutsche Meldung: Die Armee des Generals v. Linsingen ist in fortschreitendem Angriff auf dem nördlichen Dnjestrufer. Das rechte Ufer wird vom Gegner noch bei Halicz gehalten. Seit Beginn ihres Angriffs über diesen Fluß am 23. Juni nahm die Armee 3500 Mann gefangen. Zwischen Dnjestr und der Gegend östlich von Lemberg wird weiter verfolgt.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: Die Ostgruppe der Armee Pflanzer schlug zwischen Dnjestr und dem Pruth den Ansturm weit überlegener russischer Kräfte neuerdings ab. Im Verlauf dieser Kämpfe gelang es dem Feind, unsere Front an einer Stelle zu durchbrechen. In mehreren Reihen nachts zum Angriff vorgehend, kam die vorderste feindliche Linie, da sie vollkommen unbewaffnet war, die Hände als Zeichen der Ergebung hoch erhoben hielt, daher nicht beschossen wurde, bis an unsere Stellungen heran. Unmittelbar vor diesen warfen die Russen die in den Monturtaschen verborgen gehaltenen Handgranaten gegen unsere Schützengräben, worauf die rückwärtigen Reihen des Feindes vorstürmten. Eingetroffene Verstärkungen von uns warfen nach schwerem Kampf die Russen aus den Stellungen wieder zurück und nahmen mehrere hundert ge-

fangen. Tagsüber und auch heute nacht wiederholte der Feind die Sturmangriffe an verschiedenen Stellen der Front. Alle diese Vorstöße der Russen wurden unter schweren Verlusten des Gegners zurückgeschlagen. Unsere Gefechtsfront ist vollkommen unverändert. Das Honvedhusarenregiment Nr. 6 und kroatische Landwehr haben sich in diesen Kämpfen besonders ausgezeichnet. Vor der übrigen Front der Armee Pflanzer herrscht Ruhe.

Auf den Höhen nordöstlich Zurawno und bei Chodorow dauern die Kämpfe fort. Die verbündeten Truppen erstürmten mehrere Ortschaften und wiesen russische Gegenangriffe ab. Die sonstige Lage in Galizien ist unverändert.

Aus der russischen Meldung: Auf der Tanew-Front Ruhe. In der Gegend von Rawa-Ruska versuchte der Feind am 25. Juni auf der Linie Werkhart-Grebele-Lubella eine Offensive. Am Vorabend haben wir während eines Gegenangriffes in der Richtung von Zolkiew und Lemberg, unterstützt durch einen Panzerzug, ungefähr 2000 Gefangene gemacht mit 30 Offizieren, und haben 18 Maschinengewehre erbeutet. In der Nähe des Dorfes Bobrka hat am 25. Juni ein erbitterter Kampf begonnen. Am Dnjestr, von Chodorow bis Halicz, weisen wir fortwährend erbitterte Angriffe großer österreichisch-deutscher Streitkräfte zurück. Am 24. Juni haben wir von neuem mehr als 1000 Gefangene gemacht mit 17 Offizieren und mehreren Maschinengewehren. Auf den Fronten des Pruth und Dnjestr haben wir am 24. Juni auch einige Fortschritte erzielt.

27. Juni 1915.

Deutsche Meldung: Deutsche Truppen haben nach hartem Kampfe die Höhen des nördlichen Dnjestrufers zwischen Bukaczowce (nordwestlich von Halicz) und Chodorow gestürmt und in der Verfolgung die Gegend von Hrehorow (halbwegs Zurawno-Rohatyn) erreicht. Feindliche Stellungen nordwestlich von Rawa-Ruska wurden von hannoveranerischen Truppen genommen. Wir machten dabei 3300 Gefangene und erbeuteten mehrere Maschinengewehre. Auch bei dieser Gelegenheit wandten die Russen ihren Brauch, unsere Truppen durch Winken mit weißen Tüchern heranzulocken, um sie dann niederzuschießen, an. Die russischen Truppenteile wurden vernichtet.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: Nach der Niederlage bei und südlich Lemberg zogen sich die Russen mit den Hauptkräften in östlicher Richtung zurück und stellten sich auf den Höhen östlich der Dawidowka, östlich Miklaszow und bei Jariczow Stary neuerdings mit starken Kräften. An dieser Front haben unsere Truppen in mehrtägigen Kämpfen die Vorstellungen des Feindes genommen, sich bis auf Sturmdistanz an die feindliche Hauptstellung herangearbeitet und sind schließlich an zahlreichen Stellen in diese eingedrungen. Namentlich im Abschnitte bei und südlich Bobrka wurde der Gegner aus einem zusammenhängenden Frontstück geworfen. Seit heute früh sind die Russen wieder auf der ganzen Front im Rückzuge. Auch nördlich Zolkiew und nördlich Rawa-Ruska weicht der Feind vor verfolgenden verbündeten Truppen.

Am oberen Dnjestr dauern die Kämpfe fort. Deutsche Truppen haben nach hartem Kampfe die Höhen bei Bukaczowce erstürmt. Flußabwärts Halicz und an der bessarabischen Grenze herrscht im allgemeinen Ruhe.

In den Kämpfen der letzten Tage hat die Armee Böhm-Ermolli allein vom 21. bis 25. Juni 71 Offiziere und 14 100 Mann gefangen und 26 Maschinengewehre erbeutet.

Aus der russischen Meldung: In Galizien ziehen sich unsere Truppen nach einem hartnäckigen Widerstand auf der Front Bobrka-Zurawno auf Gnila-Lipa zurück. In der Gegend von Bobrka haben wir während unseres Gegenangriffes im Verlaufe des Tages 1600 Gefangene, 46 Offiziere und zwei Maschinengewehre eingebracht.

28. Juni 1915.

Deutsche Meldung: Halicz wurde von uns besetzt. Der Dnjestr ist heute früh auch hier überschritten worden. Damit ist es der Armee des Generals v. Linsingen

gelungen, auf ihrer ganzen Front nach fünftägigen schweren Kämpfen den Uebergang über diesen Fluß zu erzwingen. Weiter nördlich verfolgen unsere Truppen den geschlagenen Feind gegen den Gnila-Lipa-Abschnitt. Seit dem 23. Juni nahm die Armee Linsingen 6470 Russen gefangen. Nordöstlich von Lemberg nähern wir uns dem Bugabschnitt. Weiter westlich bis zur Gegend von Ciechanow sind die verbündeten Truppen im weiteren Vorgehen; sie machten mehrere Tausend Gefangene und erbeuteten eine Anzahl von Geschützen und Maschinengewehren.

Oesterreich-ungarische Meldung: Die verbündeten Armeen in Ostgalizien verfolgen. Sie erreichten gestern unter fortwährenden Nachhutkämpfen nordöstlich Lemberg die Gegend Klodzienko-Zadworze, dann mit Vortruppen den Swirz, der im Unterlauf schon überschritten wurde. Halicz ist in unserem Besitz. Das südliche Dnjestrufer aufwärts Halicz ist vom Feinde frei. Nach fünftägigen schweren Kämpfen haben die verbündeten Truppen der Armee Linsingen den Dnjestrübergang erzwungen. An der übrigen Dnjestrfront herrscht Ruhe.

Truppen der Armee des Erzherzogs Josef Ferdinand erstürmten gestern Plazow (südwestlich Narol) und drangen heute nacht in die feindlichen Stellungen auf den Höhen nordöstlich des Ortes ein. Die Russen sind im Rückzug über Narol. Die sonstige Lage im Nordosten hat sich nicht geändert.

29. Juni 1915.

Deutsche Meldung: Die Armee des Generals v. Linsingen hat in Verfolgung den Feind auf der ganzen Front von Halicz und Firlejow über die Gnila-Lipa geworfen. In diesem Abschnitt wird noch gekämpft. Weiter nördlich ist die Gegend von Przemyslani-Kamionka erreicht. Nördlich Kamionka wartete der Gegner unseren Angriff nicht ab. Er ging hinter den Bug unterhalb dieses Ortes zurück. Nördlich und nordwestlich Mosty-Wielkie (50 km nördlich von Lemberg) sowie nordöstlich und westlich von Tomaszow stellte sich gestern der Feind. Er wurde überall geworfen. Wir stehen jetzt auch hier auf russischem Boden. Unter dem Drucke unseres Vorgehens in diesem Raume beginnt der Feind seine Stellungen am Tanew-Abschnitt und am unteren San zu räumen.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: In Ostgalizien sind die verbündeten Armeen in der Verfolgung bis an die Gnila-Lipa und den Bug bei Kamionka-Strumilowa vorgedrungen. Die in dieser Linie stehenden russischen Kräfte werden angegriffen. Bursztin wurde gestern genommen. Starke feindliche Kräfte, die bei Sielec (nordwestlich Kamionka-Strumilowa) hielten, wurden heute nacht nach heftigem Kampfe unter großen Verlusten auf Krystynopol zurückgeworfen. Nördlich Rawa-Ruska und nördlich Ciechanow drangen die verbündeten Truppen auf russisches Gebiet vor. Tomaszow ist in unserem Besitz. Heute Nacht räumte der Feind seine Stellungen am nördlichen Tanew- und nördlichen Sanufer und begann den Rückzug in nordöstlicher Richtung. Er wird überall verfolgt. In Polen und am Dnjestr ist die Lage unverändert.

Aus der russischen Meldung: Der bedeutende Vorstoß feindlicher Kräfte auf der Front zwischen den Quellen des Wieprz-Flusses und dem Bug im Westen dauert fort. Hier haben unsere Truppen auf unsern Nachhutstellungen in der Gegend von Tomaszow am 27. und 28. Juni mehrere erbitterte deutsche Angriffe abgewiesen, aber der Feind vom Dnjestr, der durch neue deutsche Truppen verstärkt worden ist, die ganz kürzlich in diese Gegend geworfen wurden, suchte durch einen äußerst heftigen Angriff auf der Front Bukaczowsce-Martynow Verwirrung in unsern Rückzug auf die Gnila-Lipa-Stellung zu bringen, was ihm jedoch mißlang, nachdem er ungeheure Verluste erlitten hatte.

30. Juni 1915.

Deutsche Meldung: Unser Angriff an der Gnila-Lipa macht Fortschritte. Oestlich und nordöstlich von Lemberg ist die Lage unverändert. Zwischen dem Bug und der Weichsel erreichten deutsche und österreichisch-ungarische Truppen die Gegend von Belz, Komarow, Zamosc und den Nordrand der Waldniederung des Tanewabschnittes.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: In Ostgalizien sind an der Gnila-Lipa und am Bug abwärts Kamionka-Strumilowa Kämpfe im Gange, die für uns erfolgreich verlaufen. Zwischen Bug und Weichsel weicht der Gegner weiter zurück. Die seinen Rückzug deckenden Nachhuten wurden gestern überall angegriffen und geworfen. Unsere Truppen haben die Tanewniederung durchzogen und den Höhenrand bei Frampol und Zaklikow gewonnen.

1. Juli.

Deutsche Meldung: In erbittertem Kampfe haben die Truppen des Generals v. Linsingen gestern die russische Stellung östlich der Gnila-Lipa zwischen Kunice und Luczynec und nördlich von Rohatyn gestürmt. Drei Offiziere, 2328 Mann wurden gefangen genommen und fünf Maschinengewehre erbeutet. Auch östlich von Lemberg sind österreichisch-ungarische Truppen in die feindliche Stellung eingedrungen. Die Armeen des Generalfeldmarschalls v. Mackensen sind im weiteren Vordringen zwischen dem Bug und der Weichsel.

Die Gesamtbeute vom Juni 1915 der unter Befehl des Generals v. Linsingen, Feldmarschalls v. Mackensen und Generals v. Woyrsch kämpfenden verbündeten Truppen beträgt 409 Offiziere, 140650 Mann, 80 Geschütze, 268 Maschinengewehre.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: In Ostgalizien dauern die Kämpfe an der Gnila-Lipa und im Raume östlich Lemberg fort. Unsere Truppen sind an mehreren Stellen auf die Höhen östlich der Gnila-Lipa vorgedrungen und in die feindlichen Stellungen eingebrochen. Ebenso gelang es den verbündeten Truppen abwärts Rohatyn nach erbittertem Kampfe das Ostufer zu gewinnen. Am Dnjestr herrscht volle Ruhe. Im Quellgebiete des Wieprz wurde Zamosc besetzt. Die Höhen nördlich der Tanewniederung wurden in ihrer ganzen Ausdehnung in Besitz genommen.

Die Gesamtbeute der unter österreichisch-ungarischem Oberkommando im Nordosten kämpfenden verbündeten Truppen im Monat Juni 1915 beträgt: 521 Offiziere, 194000 Mann, 93 Geschütze, 364 Maschinengewehre, 78 Munitionswagen, 100 Feldbahnwagen usw.

Aus der russischen Meldung: Die feindliche Offensive gegen die Flüsse Wieprz und Bug dauerte noch fort. Die hartnäckigsten Nachhutkämpfe fanden am 29. Juni auf der Straße Tomaszow—Zamosc sowie auf der Straße von Sokal statt. In Galizien unternahm der Feind im Laufe des Tages vom 29. Juni und in der ersten Hälfte des Tages vom 30. Juni hartnäckige Angriffe gegen verschiedene Abschnitte der Front von Kamionka bis Halicz. Alle diese Angriffe wurden abgewiesen. Wir haben dem Gegner große Verluste zugefügt und ihm etwa tausend Gefangene abgenommen. Es gelang dem Feind nur in einigen Abschnitten, sich vor unsern Schützengräben in einer Entfernung von einigen hundert Schritt zu behaupten.

2. Juli 1915.

Deutsche Meldung: Nach Erstürmung der Höhen südöstlich von Kurostowice (nördlich von Halicz) sind die Russen auf der ganzen Front in Gegend Mariampol bis nördlich von Firlejow zum Rückzug gezwungen worden. General v. Linsingen folgt dem geschlagenen Gegner. Die Beute erhöhte sich bis gestern abend auf 7765 Ge-

fangene, darunter elf Offiziere und 18 Maschinengewehre. Die Armeen des Generalfeldmarschalls v. Mackensen haben dem Gegner westlich von Zamosc unter andauernden Kämpfen über den Labunka- und Por-Abschnitt zurückgedrängt und diesen bereits mit Teilen überschritten. Weiter westlich ist die feindliche Stellung in Linie Turobin—Krasnik—Josefow (an der Weichsel) erreicht. Vorstellungen bei Stroza und Krasnik und diese Orte selbst wurden noch gestern abend genommen.

Oesterreichisch-ungarische Meldungen: In mehrtägigen Kämpfen haben die verbündeten Truppen der Armee Linsingen die Russen aus der sehr starken Gnila-Lipastellung abwärts Firlejow geworfen. Der Feind, der in östlicher Richtung zurückgeht und auf der ganzen Front der Armee verfolgt wird, erlitt abermals schwere Verluste. 7765 Mann wurden in diesen Kämpfen gefangen, 18 Maschinengewehre erbeutet. Nördlich anschließend dauern die Kämpfe noch an. Am Dnjestr hat sich nichts Wesentliches ereignet. In Russisch-Polen kämpfen die verbündeten Truppen zwischen Weichsel und Bug mit starken russischen Kräften am Por-Bach und an der Wysnica. Unsere Armeen greifen überall an.

Aus der russischen Meldung: In der Richtung von Lublin befindet sich der Feind in Fühlung mit uns längs der Flüsse Wysnica und Por. Zwischen dem Wieprz und dem Bug fährt der Feind fort, in nördlicher und nordöstlicher Richtung fortzuschreiten. Am 1. Juli fanden in der Gegend nördlich von Zamosc hartnäckige Kämpfe der Nachhuten statt. Das preußische Garderegiment, das sich des Dorfes Jukow bemächtigt hatte, wurde durch unsern Gegenangriff daraus vertrieben. Auf der Front Sokal—Galitsch hat der Feind am 30. Juni und am 1. Juli zahlreiche Angriffe unternommen; wir haben die meisten derselben abgeschlagen und dem Feinde schwere Verluste beigebracht. Im Verlaufe unserer Gegenangriffe haben wir über 2000 Mann gefangen genommen und mehrere Maschinengewehre erbeutet. Südlich von Rohatyn ist es bedeutenden feindlichen Streitkräften am Abend des 1. Juli gelungen, sich auf dem Ufer der Gnila-Lipa zu halten.

3. Juli 1915.

Deutsche Meldung: Nördlich des Dnjestrs drangen unsere Truppen unter Verfolgungskämpfen über die Linie Mariampol—Narajow—Miasto gegen den Zlota-Lipa-Abschnitt vor. Sie haben den Bug abwärts von Komionko-Strumilowa bis unterhalb Krylow an vielen Stellen erreicht und sind auch in nördlicher Richtung zwischen Bug und Weichsel in flottem Vorschreiten. Die Niederungen der Lubanka und des Por sind, trotzdem der Gegner an einzelnen Stellen noch hartnäckigen Widerstand zu leisten versuchte, nunmehr in unserer Hand. Auch am Wysnica-Abschnitt zwischen Krasnik und der Mündung faßten deutsche Truppen auf dem Nordufer Fuß.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: In Ostgalizien dringen die verbündeten Truppen in der Verfolgung östlich Halicz und über die Narajowka vor und sind nördlich anschließend im erfolgreichen Angriff auf die Höhen östlich Janczyn. Am Bug ist die Lage unverändert. Zwischen Weichsel und Bug dringen die verbündeten Truppen unter heftigen Kämpfen stetig vor. Str. Zamosc wurde erstürmt, westlich hievon wurden die Russen überall über die Porbachniederung, die in unserem Besitze ist, zurückgeworfen, der Uebergang über den Bach an mehreren Stellen erkämpft. Oestlich Krasnik, um das noch gekämpft wird, wurde Studzianka genommen. Ebenso ist westlich Krasnik der Ort Wysnica erstürmt. Auch hier ist der Feind vom Südufer der Wysnica überall zurückgeschlagen und nördlich des Baches schon aus einigen Stellungen geworfen. Am Porbach und bei Krasnik wurden gestern 4800 Gefangene und drei Maschinengewehre eingebracht.

4. Juli 1915.

Deutsche Meldung: Die Armee des Generals v. Linsingen ist in Verfolgung gegen die Zlota-Lipa; 3000 Russen fielen in unsere Hände. Unter ihrem Druck weicht der Feind aus seinen Stellungen von Narajow—Miasto bis nördlich Przemyslany. Von Kamionka bis Krylow (am Bug) ist die Lage unverändert. Die Armeen des Generalfeldmarschalls v. Mackensen sind in fortschreitendem Angriff.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: Die Russen, die gestern in Ostgalizien zwischen Narajowka und Zlota-Lipa sowie nördlich anschließend mit starken Kräften Widerstand leisteten, wurden von den verbündeten Truppen angegriffen und nach stundenlangem Kampfe auf der ganzen Front gegen die Zlota-Lipa zurückgeworfen. 3000 Gefangene und mehrere Maschinengewehre wurden erbeutet. Auch in der Gegend von Przemyslany und Gliniany ist der Feind im Rückzug gegen Ost. Am Bug hat sich die Lage nicht geändert.

In Russisch-Polen kam es an mehreren Frontabschnitten zu heftigen Kämpfen, da die Russen unter Einsatz von Verstärkungen zu Gegenangriffen übergingen. Alle diese Versuche, verlornes Terrain zurückzuerobern, scheiterten vollständig. Eines unserer Korps wies allein fünf Sturmangriffe des Feindes blutig ab. Am Porbach und an der Wysnica dauern die Kämpfe fort. Beiderseits Studzianka drangen unsere Truppen in einer Frontausdehnung von mehreren Kilometern in die Hauptstellung des Gegners ein und warfen den Feind unter schweren Verlusten zurück. Hiebei wurden über 1000 Gefangene gemacht, drei Maschinengewehre und drei Geschütze erbeutet. Die Höhen nördlich Krasnik wurden in schwerem Kampfe genommen.

Aus der russischen Meldung: Zwischen der Weichsel und dem Bug fanden am 2. und 3. Juli erbitterte Kämpfe statt. Wir hielten eine Offensive des Feindes am Flusse Wysnica auf. Der Feind konzentrierte seine hauptsächlichste Anstrengung auf die Gegend der Stadt Krasnik in der Richtung von Bychawa, wo Angriffe in der Nacht des 3. Juli von unsern Truppen zurückgeschlagen wurden. Indessen ist der Ausgang des Kampfes noch nicht bekannt. Der Feind versucht außerdem vorwärts zu kommen in der Richtung Zamosc—Krasnostaw. Erbitterte Kämpfe wurden geliefert am Abend des 2. und am Morgen des 3. Juli in der Richtung, wo der Woliza-Fluß sich in den Wieprz ergießt, auf der Linie des Dorfes Taczymiechy—Krasne—Stryjow. Der Feind erlitt hier sehr ernstliche Verluste. Das Dorf Tarjimekhi, das der Feind am Abend des 2. Juli genommen hatte, ging bei Tagesanbruch des 3. Juli neuerdings in unsern Besitz über nach einem mutigen Angriffe der Regimenter des Generals Iwanow. Unsere Patrouillenabteilungen, die den Vorstoß des Feindes auf die Gnila-Lipa gehemmt hatten, zogen sich in der Nacht des 4. Juli gegen die Zlota-Lipa zurück. Am Dnjestr liegt keine Veränderung vor.

5. Juli 1915.

Deutsche Meldung: Die verbündeten Truppen unter dem Befehl des Generals v. Linsingen haben auf ihrer ganzen Front die Zlota-Lipa erreicht; das Westufer ist von den Russen gesäubert. Die Armee hat Außerordentliches geleistet. In fast vierzehntägigem Kampfe erzwang sie angesichts einer starken feindlichen Stellung den Uebergang über den Dnjestr und trieb den geschlagenen Gegner von Stellung zu Stellung vor sich her. Am Bugabschnitt räumte der Feind heute nacht den Brückenkopf Krylow. Zwischen Bug und Weichsel wurden die Russen gestern bei Plonka—Turobin nördlich des Por-Abschnittes und bei Tarnawka—Krasnik erneut geworfen.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: In Ostgalizien erreichten die verbündeten Truppen der Armee Linsingen nach zwei Wochen siegreicher Kämpfe in der Verfolgung die Zlota-Lipa, deren Westufer vom Feinde gesäubert wurde.

Im Abschnitt Kamionka—Strumilowa—Krasnik dauern die Kämpfe gegen russische Nachhuten noch an. Bei Krylow räumte der Gegner das westliche Bugufer und brannte den Ort Krylow nieder. Beiderseits des oberen Wieprz wird gekämpft.

Verbündete Truppen warfen den Feind aus seinen Stellungen nördlich des Por-Baches und drangen bis gegen Plonka vor. Westlich anschließend hat die Armee des Erzherzogs Josef Ferdinand die russische Hauptfront beiderseits Krasnik in mehrtägigen Kämpfen durchbrochen, die Russen unter großen Verlusten in nördlicher Richtung zurückgeworfen und in diesen Kämpfen 29 Offiziere, 8000 Mann gefangen, sechs Geschütze, sechs Munitionswagen und sechs Maschinengewehre erbeutet.

6. Juli 1915.

Deutsche Meldung: Die Lage bei den deutschen Truppen ist unverändert.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: Durch die Armee des Erzherzogs Josef Ferdinand in der zweiten Schlacht bei Krasnik geworfen, ziehen sich die Russen in nördlicher und nordöstlicher Richtung zurück. Die Armee des Erzherzogs dringt nach gelungenem Durchbruch unter neuen erfolgreichen Kämpfen weiter vor und hat gestern die Gegend von Gielczew und die Höhen nördlich der Wysnica erkämpft. Unter dem Drucke dieses Vorgehens wich der Gegner auch am Wieprz über Tarnogora zurück. Die in diesen Kämpfen eingebrachte Beute hat sich auf 41 Offiziere, 11500 Mann und 17 Maschinengewehre erhöht. Am Bug und in Ostgalizien ist die allgemeine Lage unverändert. An der Zlota-Lipa und am Dnjestr herrscht Ruhe.

Aus der russischen Meldung: Auf der Front zwischen der Weichsel und dem westlichen Bug entbrannten am Abend des 4. Juli und am folgenden Morgen hartnäckigere Kämpfe auf dem Abschnitt Urzedow-Bychawa. Die östlich Krasnik unternommene gegnerische Offensive wurde durch uns nordwestlich von Wilkolas aufgehalten, woselbst wir dem Gegner schwere Verluste zufügten, indem wir ihm im Laufe des Vormittags des 5. Juli über 2000 Gefangene, darunter 29 Offiziere, abnahmen. Außerdem lagen vor unserer Front ungefähr 2000 Leichen angehäuft. Wir schlugen im Verlaufe des Tages des 4. Juli neue feindliche Offensivversuche zwischen dem Wieprz und dem westlichen Bug mit Erfolg zurück, ebenso gegen das Dorf Krylow.

7. Juli 1915.

Deutsche Meldung: Oestlich der Weichsel sind keine größeren Veränderungen zu melden. Auf der Verfolgung zur Zlota-Lipa vom 3. bis 5. Juli machten wir 3850 Gefangene.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: An der Front der Armee des Erzherzogs Josef Ferdinand dauern die Kämpfe fort. Eingetroffene russische Verstärkungen, die an mehreren Stellen zum Angriff vorgingen, wurden unter großen Verlusten zurückgeschlagen. Die Gefangenenzahl hat sich noch weiter erhöht.

Am Bug und in Ostgalizien ist die Lage unverändert.

Russische Meldung: Zwischen Weichsel und Wieprz in der Richtung von Lublin dauerte am 6. Juli ein hartnäckiger Kampf zwischen den Dörfern Josefow und Urzedow fort. Hartnäckige Versuche des Feindes, sich der Höhen auf dem rechten Ufer des Podlipeflusses zu bemächtigen, blieben erfolglos. Am Oberlauf des Urzedowka hat der Feind heftige Angriffe gegen den Abschnitt der Dörfer Skortschitze und Evunine ausgeführt. Diese Angriffe wurden abgeschlagen, und der Feind ist in vollständiger Unordnung zurückgeworfen. Längs der nach Krasnik führenden Straßen und an den Flüssen Bystritza und Korsajewka, wo die Dislokation des Feindes einen Vorsprung in den Winkel bildet, haben unsere Truppen mit Erfolg am 6. Juli ihren am Abend zuvor begonnenen Gegenangriff weiter entwickelt. Der Feind wurde ge-

zwungen, zur Defensive überzugehen. Im Laufe des Tages haben wir an dieser Front nicht weniger als 2000 Gefangene gemacht und mehrere Maschinengewehre erbeutet. Auf dem Abschnitt der Korsajewka bis zum Wieprz kam es am Morgen des 6. Juli zu vereinzelten Angriffen des Feindes, nördlich von Guelce und Olkowec und bei Tarnogora. Dieselben sind ebenfalls gescheitert. Zwischen dem westlichen Bug und der Wieprz Artilleriekämpfe. In diesem Abschnitt hat der Feind nur in der Gegend der Ortschaft Maslomentsche südlich von Grubeschow vorzurücken versucht, indem er in geschlossenen Reihen eine Offensive unternahm. Sie wurde leicht durch unser Feuer aufgehalten. Auf der Straße von Lemberg ist der Feind am 5. Juli abends zwischen den Städten Kamenka und Gliniany an zahlreichen Punkten zur Offensive übergegangen, indem er südlich des Dorfes Jamno starke Streitkräfte in den Kampf warf. Er hat nirgends Erfolge erzielt, hat aber schwere Verluste erlitten und wurde genötigt, seine Bewegung aufzuhalten.

8. Juli 1915.

Deutsche Meldung: Die Lage der zwischen dem Dnjestr und der oberen Weichsel stehenden deutschen Truppen ist unverändert.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: In Russisch-Polen östlich der Weichsel dauern die Kämpfe fort. Zahlreiche heftige russische Angriffe wurden blutig abgeschlagen. Vor überlegenen feindlichen Kräften, die, zur Deckung von Lublin herangeführt, zum Gegenangriff vorgingen, wurden unsere Truppen beiderseits der Chaussee auf die Höhen nördlich Krasnik zurückgenommen.

Am Bug und in Ostgalizien ist die allgemeine Situation unverändert. Feindliche Vorstöße an der unteren Zlota-Lipa wurden abgewiesen.

Aus der russischen Meldung: Zwischen der Weichsel und dem Bug hat der Feind am 7. Juli keinen Angriff unternommen. Gleichzeitig haben unsere Truppen in der Richtung von Lublin die auf den Abschnitt Urzedow-Bychawa unternommene Offensive weiter entwickelt. Nachdem sie die Urzedowka überschritten hatten und längs der Bystritza vorgerückt waren, haben unsere Truppen dem Feinde fürchterliche Schläge versetzt. Wir haben in den Tagen des 5. und 7. Juli neuerdings 11 000 Gefangene gemacht, mehrere Dutzend Maschinengewehre und eine Fahne erbeutet. Auf diesem Abschnitt ist der Feind auf dem Rückzuge begriffen und wir verfolgen ihn.

9. Juli.

Deutsche Meldung: Die Lage ist unverändert.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: Die allgemeine Lage im Nordosten ist unverändert. In Russisch-Polen wird auf den Höhen nördlich Krasnik weitergekämpft. Wie an den vorhergehenden Tagen wurden auch gestern an mehreren Stellen der Front äußerst heftige russische Angriffe znrückgeschlagen.

Aus der russischen Meldung: In der Richtung von Lublin breitete sich unsere Offensive in der ganzen Gegend von der Mündung des Podlipebaches bis zum Bache südlich von Bychawa aus. Der Feind setzte seinen Rückzug fort, indem er versuchte, uns aufzuhalten. Er leistete einen besonders hartnäckigen Widerstand auf der Höhe 118, südlich der Ortschaft Wilkolas-Gorny. Die Zahl der Gefangenen ist über 15 000 angewachsen.

10. Juli 1915.

Deutsche Meldung: Die Lage der deutschen Truppen ist unverändert.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: Die Situation ist im Großen unverändert. Nördlich Krasnik erneuerten die Russen in der vergangenen Nacht nochmals erfolglos ihre Angriffe.

11. Juli 1915.

Deutsche Meldung: In den letzten Tagen fanden in der Gegend südlich von Krasnostaw örtliche Gefechte statt; sie verliefen für uns überall günstig. Sonst hat sich bei den deutschen Truppen nichts ereignet.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: Die Lage ist auf allen Kriegsschauplätzen unverändert.

12. Juli.

Deutsche Meldung: Die Lage bei den deutschen Truppen ist unverändert.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: Am Bug nordwestlich Busk haben unsere Truppen bei Derewlany einen russischen Stützpunkt genommen.

An der ganzen sonstigen Front im Nordosten fanden auch gestern keine Kämpfe statt. Die Situation ist unverändert.

13. Juli.

Deutsche und österreichisch-ungarische Meldungen: Die allgemeine Lage ist unverändert.

Aus der russischen Meldung: In der Richtung von Lublin wurde der Kampf unterbrochen. Unsere Truppen, die ihre am 5. Juli begonnene Gegenoffensive, in deren Verlauf sie bedeutende Erfolge davontrugen, beendigt haben, halten gegenwärtig Stellungen besetzt, die ihnen auf den Anhöhen am rechten Ufer des Flusses Urzedowka angewiesen wurden. In der Richtung von Cholm und in der Gegend des Dorfes Grabowiec versuchte der Feind erfolglos, sich unsern Verschanzungen zu nähern. Am obern Bug, bei der Stadt Busk, unternahm der Feind am 10. Juli eine Offensive mit mehreren Bataillonen. Wir ließen ihn auf 200 Meter herankommen und zerstreuten ihn dann durch unser Feuer. Der Feind ließ zahlreiche Verwundete und Tote zurück. An der Zlota-Lipa schlugen wir am 11. Juli Angriffe in der Gegend des Dorfes Darkow und am Dnjestr, in der Gegend des Dorfes Koropuz zurück.

14. Juli.

Deutsche und österreichisch-ungarische Meldung: Die allgemeine Lage ist unverändert.

15. Juli.

Deutsche Meldung: Die Lage ist im allgemeinen unverändert.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: Die allgemeine Lage hat sich nicht geändert. Am Dnjestr abwärts Nizniow kam es am nördlichen Flußufer an mehreren Stellen zu erfolgreichen Kämpfen unserer Truppen, wobei elf Offiziere und 550 Mann gefangen wurden.

Aus der russischen Meldung: Unsere Armee, die ein Gefecht bei Wilkolas bestand, nahm in der Woche vom 4. zum 11. Juli nach genauer Aufstellung 297 Offiziere und 22 464 Soldaten gefangen. In der Gegend von Cholm fanden an der Woliza Gefechte statt, wo wir in der Nacht zum 13. Juli über 15 (?) Mann zu Gefangenen machten. Auf den übrigen Fronten fanden die üblichen Infanteriegeplänkel statt.

16. Juli 1915.

Deutsche Meldung: Die Lage bei den deutschen Truppen ist unverändert.

Aus der österreichisch-ungarischen Meldung (vgl. S. 123): Die Kämpfe am Dnjestr dauern an. Die Versuche der Russen, unsere auf das Norduser des Flusses vorgedrungenen Truppen durch heftige Gegenangriffe zu werfen, blieben ohne jeden Erfolg. Wir machten zwölf Offiziere und 1300 Mann zu Gefangenen und erbeuteten drei Maschinengewehre.

Bei der Erzwingung des Dnjestrübergangs und in den darauffolgenden Gefechten fand das Kärntner Infanterieregiment Nr. 7 wieder Gelegenheit, besondere Proben seines Heldentums abzulegen. An den anderen Fronten blieb die Lage unverändert.

Zwischen Weichsel und Bug vor der großen Offensive der Verbündeten gegen das westrussische Festungssystem

Von Ende Juni bis Mitte Juli 1915

„Um die Schwierigkeiten, die die verbündeten Armeen im Nordosten am polnischen Plateau zwischen Weichsel und Bug zu überwinden hatten, besser zu verstehen, sowie um dem Laien die Notwendigkeit des kurzen Operationsstillstandes vor Augen zu führen, verlohnt es, den Charakter dieses Landrückens zu prüfen, die Gangbarkeit und Wegsamkeit des Geländes zu untersuchen und sich darüber klar zu werden, daß dieser im Beginn des Krieges so schwer heimgesuchte Landstrich zum Unterhalte ganzer Armeen nur wenig mehr zu bieten vermochte," schreibt L. v. B. in der „Frankfurter Zeitung". „Denkt man sich von Horodlo am Bug über Cholm, Leszna nördlich an Lublin vorüber bis Nowo-Alexandria an der Weichsel eine Linie gezogen, so dehnt sich südlich derselben das polnische Plateau aus. Im Süden wird es durch das auf dem Plateau bei Wierzchowiska entspringende Nebenflüßchen der Weichsel, Sanna, das einige Kilometer nördlich von Sawichost mündet und an dem das bekannte Zaklikow liegt, sodann durch die Linie Janow—Narol und endlich durch die Solokija begrenzt, einen Nebenfluß des Bug, der bei Krystynopol in diesen mündet. Es hat im allgemeinen den Charakter des Hochlandes, zwischen Kasimir an der Weichsel und Lublin an der Bystriza jedoch wird es zum stark gegliederten Bergland. Fruchtbarer Lehm bildet die Bodenkruste, zu beiden Seiten der aus den Kämpfen der letzten August- und ersten Septembertage des Jahres 1914 bekannten Huczwa ist es die so fruchtbare Schwarzerde, während die Niederungen sehr reich an Sand sind. Die breiten Talsohlen sind weithin mit Weichland umgeben, so besonders die Täler der Huczwa und des Wieprz.

Straßen führten nur wenige durch dieses Gebiet und die wenigen waren nach unseren Vorstellungen gar nicht als solche zu benennen. Sie waren voll von Schlaglöchern und anderen Unebenheiten, schlecht trassiert und schlecht instand gehalten und boten daher schwerem Fuhrwerk größte Schwierigkeiten. Ebenso ließen die meisten Brücken viel zu wünschen übrig und stellten große Anforderungen an die technischen Truppen. Naturwege dagegen sind zahlreich vorhanden und bei trockenem Wetter gut brauchbar. Anders ist es jedoch, wenn nasse Witterung eintritt. Die Bodenkruste wird dann sofort klebrig, die Räder schneiden tiefe Geleise ein, steile Hügel, über die diese Wege hinüberführen, erfordern vielfach Vorspann. Wir erlebten es im September 1914, daß oft zwölf Pferde nötig waren, um ein Feldgeschütz darüber hinwegzubringen. In nassen Talsohlen bleibt das Fuhrwerk im weichen Boden stecken, die Räder versinken manchmal bis zur Hälfte, und die Infanterie muß in die Speichen greifen. Der hauptsächlich in den Niederungen und im Bergland vorkommende Wald hat keine besonders große Ausdehnung, ist auch genug trocken, hat aber viel Unterholz, steile Hügel und zahlreiche Wasserrisse behindern seine Gangbarkeit. Die häufigen Hochflächen gewähren gute Uebersicht. Früher bot dieses Gebiet auch zahlreiche Unterkünfte, im Sommer 1915 waren die meisten von ihnen zerstört und verwüstet, die Bewohner an vielen Orten geflohen. Leergebrannte Ruinen gähnten den Truppen überall entgegen. Das Vieh war längst requiriert oder fortgetrieben. Die wenigen auf ihrer Scholle Zurückgebliebenen litten an Hunger.

Westlich vom mittleren Bug, von Dubienko abwärts bis zur Mündung der Krzna nördlich von Brest-Litowsk in diesen Fluß, im Norden durch die Krzna bis zu ihrem Ursprung begrenzt, dehnt sich zwischen Wjeprz und Bug eine flachgewellte, lehmige und sandige Ebene, die von zahlreichen, versumpften Wasserläufen durchzogen wird, die bei ihrem trägen Lauf viele Teiche bilden und von mächtigen sumpfigen Niederungen begleitet werden. Dazwischen liegen dann wieder höhere, trockene Flächen. Bei trockenem

Wetter sind sogar die ausgedehnten Torfflächen in den Niederungen ziemlich gangbar, einzelne Streifen können selbst bei Nässe von der Infanterie bei Vorsicht zur Not durchschritten werden.

Am ärgsten versumpft ist das unmittelbare Anland des Bug, das sich im Westen bis zur Linie Dubienko—Cholm—Sawin—Wlodawa ausbreitet. In nasser Jahreszeit, auch im Sommer, ist hier die Gangbarkeit sehr beschränkt, Unterkünfte sind selten, und Lebensbedürfnisse kaum erhältlich."

In dieser Gegend entwickelten sich nun die Operationen der 4. und 11. Armee der Verbündeten, durch die die russische Weichselfront im Rücken bedroht wurde.

Zunächst vollzog sich hinter den Stellungen des rechten Flügels der 4. Armee, der Armee des Erzherzogs Josef Ferdinand, die sich über Plazow und Narol den Eintritt in russisches Gebiet erkämpft hatte, eine Umgruppierung der 11. Armee, die in einer vollständigen Frontveränderung gipfelte und ein überraschendes Auftreten der unter dem Oberkomando des Generalfeldmarschalls v. Mackensen vereinigten starken deutschen und österreichisch-ungarischen Kräfte zwischen Huczwa und Wieprz sicherstellte. Binnen wenigen Tagen konnte sie, im Osten durch die 2. Armee Böhm-Ermolli gesichert, die zwischen Przemyslany und Kamionka—Strumilowa vorgegangen war und am Westufer des Bug Stellungen bezogen hatte, die Linie Tyszowce—Komarow—Zamosc erreichen; ihr linker Flügel warf die Russen über die Labunka zurück und eröffnete sich dadurch den Zugang auf Krasnostaw.

Die Armee des Erzherzogs Josef Ferdinand durchschritt, starke russische Nachhuten vor sich hertreibend, die Sumpf- und Weichlandzone des Tanew, gewann unter heftigen Kämpfen den Nordrand dieser Region und stand bereits am 2. Juli 1915 mit den Hauptkräften in der Linie Turobin—Krasnik—Josefow. Der Feind hatte sich auf den Höhen südlich des Porbaches, der, aus der Gegend östlich von Krasnik kommend, östlich Turobin in den oberen Wieprz mündet, gestellt. Er wurde unverweilt angegriffen und zurückgeworfen. Truppen der 4. Armee zogen am 1. Juli 1915 in Krasnik ein, das von den Russen kurz darauf zurückerobert, zunächst mehrmals den Besitzer wechselte. Aber am 5. Juli 1915 gelang es Erzherzog Josef Ferdinand, die russische Front in der zweiten Schlacht bei Krasnik beiderseits dieser Stadt auf der Linie Wysnica—Studzianka, also auf 22 Kilometer Entfernung, zu durchbrechen und die Russen nach Norden zurückzuwerfen. Der Wysnica-Abschnitt war dadurch endgültig erstritten; die Russen befanden sich auf ihrer natürlichen Rückzugslinie der großen Straße Krasnik—Lublin im Abzug. Vor überlegenen russischen Kräften, die zur Deckung von Lublin heraneilten, mußten dann die Teile der 4. Armee beiderseits der Chaussee über Wilkolaz nach Lublin zunächst auf die Höhen nördlich von Krasnik zurückgenommen werden, wo sie die überaus heftigen Gegenangriffe der aufgefrischten und zum Teil mit Festungsartillerie aus Lublin verstärkten russischen Korps erfolgreich zurückwiesen. Oestlich Krasnik war der Durchbruch bei Studzianka erfolgt und weiter östlich der Porbach überschritten.

Die Armee Mackensen, die inzwischen ebenfalls auf erbitterten Widerstand gestoßen war, hatte heftige Gegenangriffe zu bestehen, die sich im Raume Zamosc geltend machten. Doch wurden bereits am 11. Juni vom deutschen Generalstab Kämpfe südlich von Krasnostaw gemeldet, und da auch die Russen am 15. Juli Gefechte an der Woliza meldeten, die nördlich der Labunka zu suchen ist, wird damit die Front etwa 18 Kilometer nördlich von Zamosc fixiert; Krasnowstaw gerät allmählich in die Feuerlinie. Auf dem Ostflügel handelte es sich um Kämpfe gegen russische Nachhuten, die bei Krylow das westliche Bugufer räumten. Die Russen zogen sich hier auf die Linie Grubeschow—Ustilug—Wladimir-Wolynskij zurück.



Phot. R. Sennecke, Berlin

Eine deutsche Trainkolonne durchzieht ein Dorf in Südpolen
Im Vordergrund schlafende deutsche Soldaten



Phot. Az Est, Budapest

Deutsche Artillerie während einer Ruhepause



Phot. A. Grohs, Berlin

Die Badeanstalt deutscher Truppen in einem Dorfe Südpolens



Phot. Photothek, Berlin

Deutsche Soldaten auf der Jagd nach Läusen

Die Deutschen im Verbande der K. u. K. 4. Armee bei Idalin
Am 6. und 7. Juli 1915

Am 7. Juli 1915 telegraphierte der Kommandeur der 4. Armee, General der Infanterie Erzherzog Josef Ferdinand an den Generalleutnant v. Besser: „Der heldenmütige Kampf der 47. Reservedivision, welche unter der zielbewußten Führung Eurer Exzellenz die starken feindlichen Stellungen bei Idalin erstürmte und reiche Kriegsbeute gewann, erfüllt mich mit Bewunderung und aufrichtiger Freude. Ich spreche Eurer Exzellenz und Ihren braven Truppen meinen Dank aus und anerkenne ganz besonders das stets bewiesene kameradschaftliche aufopfernde Zusammenarbeiten der deutschen Reservedivision mit den Waffenbrüdern der österreichisch-ungarischen Wehrmacht. Ihnen und Ihrer Division meine wärmsten Grüße."

Folgende Schilderung, die von einem Verwundeten stammt und in der „Frankfurter Zeitung" zuerst veröffentlicht wurde, mag den Inhalt dieses Telegramms ergänzen und erläutern: „Unsere Reservedivision, die einzige, die unmittelbar einem österreichisch-ungarischen Armeekommando unterstand, war im Dezember 1914 in Krakau ausgeladen worden, hatte dann an der sogenannten Schlacht von Limanowa-Lapanow als einzige deutsche Division hervorragend teilgenommen, später, während des Winters, immer noch im Verbande der vierten österreichischen Armee, treue Wacht am Dunajec gehalten und sich an der Maischlacht in Galizien beteiligt. Und im Juli 1915 kam die Kunde, daß sie eine Stellung erstürmte, die seit Monaten ausgebaut einer Festung glich: Alle Gräben in den Kalkboden gehauen, drei bis vier Gräben hintereinander, 15 bis 30 Meter breite Drahthindernisse vor der Front, alle Mannschaftsdeckungen unter die vordere Wand der Gräben eingesprengt. Alle Gräben gegenseitig flankierend, vor der Front Sumpf der Wysnica, in den der Mann bis an die Hüfte versank.

Am 2. Juli 1915 abends kam die Division mit den Patrouillen bis zum Sumpfabschnitt der Wysnica und im Laufe des 3. und 4. Juli wurde der Feind unter unsagbaren Schwierigkeiten aus seinen Vorstellungen am Sumpfabschnitt zurückgedrückt, so daß eine Angriffstruppe am 5. Juli am Nordrande des Sumpfes festen Fuß gefaßt hatte. Eine russische Elitetruppe, die 3. Division, lauter Grenadierregimenter, stand gegenüber, 7 Uhr abends begann unser Artilleriefeuer in mustergültiger Weise, 7 Uhr 30 Minuten begann das Vorbrechen der Infanterie, 7 Uhr 45 Minuten waren die Gräben vorderster Linie in der Hand der Deutschen, 8 Uhr 10 Minuten die zweite Linie. Wütende Gegenangriffe an den nicht angegriffenen Stellen der russischen Front brachen im Artilleriefeuer zusammen. Zwischen 8 und 9 Uhr waren die letzten Gräben geräumt. Bis zum Morgen waren etwa 1400 Mann, neun Maschinengewehre und ein Minenwerfer erbeutet.

Am andern Morgen war durchgestoßen bis zum jenseitigen Fuße der befestigten Höhe, und nun gingen alle drei bis vier Stunden wütende Gegenangriffe der Russen, die von allen Seiten Verstärkungen heranzogen, gegen die Division an. Doch die Division stand wie eine Mauer! Der unerschütterliche Wille des Führers, sein Vertrauen auf die brave deutsche Mannschaft, das Vertrauen der Mannschaft auf ihren Führer, das Bewußtsein, daß deutsche Infanterie in der Front unangreifbar ist, das enge Zusammenarbeiten zwischen Infanterie und Artillerie — das sind die Felsen, an denen sich auch die stärkste Woge russischer Uebermacht stets so auch hier gebrochen hat.

Eine neu zusammengestellte russische Division greift am 7. Juli abermals an. Sie bricht am Tage im Artilleriefeuer zusammen! In der Nacht kommen einzelne Kräfte bis an die Infanterie. Arme Leute! Die Kugel, das Bajonett oder der Kolben ist ihr Schicksal. An einzelnen Stellen brechen die Russen durch. „Laßt sie, wir bleiben stehen," sagt der Mann, der es hört. „Wozu hat denn mein Bataillonskommandeur

seine Reserven?" Und der Bataillonskommandeur, der die Kunde erhält, daß rechts von ihm durchgestoßen ist, fühlt sich nicht „in seiner Flanke bedroht", sondern er sagt: „Laßt sie, wir bleiben stehen, wozu hat denn der Regimentskommandeur seine Reserven?" Und so steht jeder wie eine Mauer. Noch nie brauchte in der Verteidigung der Divisionskommandeur seine Reserve einzusetzen, um irgend einen Schaden der Linie auszubessern, stets konnte er sie für andere Zwecke benutzen. Das Schlagwort der Division ist: „Wer durchbricht, wird einkassiert". In der durchbrochenen Stellung lagen noch am 12. Juli 1915 mehr als 1000 tote Russen, vor der neuen Linie sind 800 bis 1600 tote Russen gezählt worden. Wie im einzelnen trotz der dichten Besetzung die feindliche Festung so schnell erstürmt werden konnte, wie es kommt, daß die Division so wenig Verluste hatte — bei einer Kopfstärke von 18000 bis 19000 Mann beim Sturme nur etwa 300 Mann — das bleibt ein Ruhmesblatt für ein glänzendes Hand-in-Handarbeiten von Infanterie und Artillerie.

Die Division führte Generalleutnant von Besser. Die Mannschaften ergänzten sich größtenteils aus dem Bereiche des 7. Armeekorps, waren also größtenteils Rheinländer und Westfalen, die Jäger waren Thüringer aus allen Gegenden Thüringens; Altenburg, Meiningen, Weimar, Koburg, Reuß, Schwarzburg, auch die Provinz Sachsen sandte ihre Söhne zur Division, auch beide Mecklenburg, Lippe, Anhalt, Oldenburg und schließlich auch Baden und Württemberg hatten Angehörige bei der Division."

Der Armeeoberkommandant, Feldmarschall Erzherzog Friedrich, hat der tapfern 47. deutschen Reservedivision in einem Armeebefehl seinen besonderen Dank und seine Anerkennung ausgesprochen.

Vom Marsch der Heeresgruppe Mackensen zwischen Weichsel und Bug

„Dem unaufhaltsamen Vormarsche des rechten Flügels der Heeresgruppe Mackensen nach Osten wurde," wie in der „Täglichen Rundschau" in einem zusammenfassenden Bericht „Bei der Heeresgruppe Mackensen" von einem Artillerieoffizier erzählt wird, „am 23. Juni 1915 ein Ziel gesetzt; nicht etwa durch die Russen, sondern durch eine höhere Macht, nämlich das Armee-Oberkommando. Am 25. Juni 1915 begann für das ganze Korps ein neuer Abschnitt des Krieges, der zunächst in Marschieren bestand und ungleich anstrengender und nervenaufreibender war als die Zeit des Siegens. Der Erfolg macht den Menschen zu allen Leistungen fähig, der Stumpfsinn des Marschierens in ebenen, landschaftlich nicht besonders schönen Gegenden, auf tiefen Sandwegen in Staub und Hitze, auf müden Pferden geht einem auf die Nerven."

Einen besonders anstrengenden Marsch hatte das Regiment, dem der Berichterstatter der „Täglichen Rundschau" angehörte, in der Nacht vom 26. auf den 27. Juni auszuführen. Der Offizier schreibt: „Nach sechsstündiger Rast ging der Marsch um 5 Uhr nachmittags weiter, zunächst auf recht schlechten Wegen durch herrlichen Wald, dann während der Nacht auf der großen Straße Szklo, Jaworow bis Nokoneczne. Es dämmerte schon, als wir am 27. Juni, um zwei Uhr morgens, dort an der ersten besten Stelle unser Lager aufschlugen, um nur möglichst bald zum Schlafen zu kommen. Dieser Marsch war so ziemlich das Anstrengendste, was wir in Galizien erlebt haben. Die letzte ordentliche Nachtruhe hatten wir in der Nacht vom 24. zum 25. Juni gehabt, und dann innerhalb 44 Stunden eine Strecke von rund 60 Kilometern zurückgelegt. Das scheint nicht sehr viel zu sein. Beim Vormarsch der ersten Armee auf Paris im August 1914 hatten ganze Armeekorps ähnliche Marschleistungen innerhalb 24 Stunden aufzuweisen, aber damals waren Pferde und Menschen noch frisch, und die französischen Straßen sind tadellos, fast besser als in manchen Teilen Deutschlands. Das fürchterlichste bei solchen Märschen in gemischten Waffen sind die Stockungen, die dadurch entstehen, daß irgend

ein Wagen einer Bagage einen steilen Berg nicht hinaufkommt, im tiefen Sande steckenbleibt, oder daß ein Pferd umfällt und ausgespannt werden muß. Natürlich stutzt nun die ganze Kolonne. An derselben schwierigen Stelle des Weges bleibt aber nun der Reihe nach eine ganze Anzahl von Fahrzeugen liegen; womöglich müssen sie einzeln mit Vorspann den betreffenden Berg hinaufgebracht werden, indem die Pferde eines anderen Wagens abgespannt, vorgelegt, auf der Höhe wieder abgespannt und zurückgebracht werden müssen, um nun ihr eigenes Fahrzeug zu holen. So kann es vorkommen, daß man auf dem Marsche von zehn Kilometern etwa 50 mal zum Halten kommt, ohne jedesmal zu wissen, warum gehalten wird, und wie lange, und ob es sich überhaupt lohnt, absitzen zu lassen, oder ob man Zeit hat, die Pferde zu tränken und zu füttern. Bei Nacht ist ein derartiges Marschieren einfach zum Verzweifeln und bringt den stärksten Mann um, wenn er nicht nur aus Stumpfsinn und Fatalismus zusammengesetzt ist ....

Vom 30. Juni an bewegten wir uns nur noch in Gewaltmärschen nach nordnordöstlicher Richtung. Wenn die zurückgelegten Entfernungen auch jetzt nicht übermäßig groß waren, brachten wir doch unsere armen Pferde, die durch die ganze vorhergegangene Kampfperiode stark entkräftet waren, kaum noch vorwärts und verloren jeden Tag eine größere Anzahl, die einfach hinfielen und nicht wieder auf die Beine zu bringen waren, oder auch sofort am Herzschlag eingingen. Das geht einem Tierfreund auf die Nerven, wenn er mit Bewußtsein Tiere, die in schweren Zeiten so brav gedient hatten, zu Tode hetzen muß....

Bei Chlewczany begann der eigentliche Kriegsmarsch mit Infanterie zusammen. Wir hatten dabei das Pech, hinter den Divisionsbrückentrain zu kommen, der nach Verlust von rund einem Drittel seines Pferdebestandes die schweren Pontonwagen schließlich überhaupt nur mit Vorspann einzeln vorwärts brachte. Auf eine Viertelstunde Marsch folgten stets drei Viertelstunden Halt, so daß wir zu fünf Kilometer Sandweg viereinhalb Stunden gebrauchten; schließlich mußte diese Truppe stehenbleiben, und wir konnten vorbei. So erreichten wir endlich um 10 Uhr abends Belz, tränkten und fütterten die Pferde und uns selbst; ich schlief sogar drei Viertelstunden lang im Sitzen. Dann ging es um 11.30 nachts bei Mondschein weiter nach Rusin, wo die Batterien zwischen zwei und drei Uhr morgens eintrafen. Die Entfernung von Przystan bis Rusin beträgt etwa 35 Kilometer, dazu brauchten die Batterien rund 20 Stunden."

Etwas rascher kam die Kavallerie vorwärts. Aber auch hier waren die Anstrengungen ungeheuer, wie aus einem Feldpostbrief hervorgeht, den der Kommandeur eines kombinierten Kavallerieregiments in die Heimat sandte. Es heißt darin: „Am 28. Juni 1915 rückten wir aus Galizien, in dem wir seit dem 1. Mai 350 Kilometer in Marsch und Gefecht vorwärts gebracht hatten, in Rußland ein. Das flüchtende Heer trieben wir vor uns her. Im eigenen Lande sengten und brannten sie ohne Erbarmen vor ihrem Abzug, um uns nichts in die Hände fallen zu lassen. Die Orte, die ich durchritt, sind entweder ganz niedergebrannt oder von allen Einwohnern verlassen. Nur Hunde, Hühner, Schweine und Katzen sieht man noch da und dort.

Im letzten Dorfe Galiziens ritt ich mit meinem Regiment als erste deutsche Truppe ein; zehn Minuten zuvor waren noch Kosaken dort, die keine Zeit mehr fanden zum Feueranlegen. Man läutete die Kirchenglocken — seit 27. Januar 1915 hörte ich sie zum erstenmal wieder, — Frauen, Männer, Kinder küßten mir Stiefel, Kleider, Hände! Eine Viertelstunde später waren wir wieder hinter den Kosaken her. Aus der Ferne hörte ich noch das Beten der Gemeinde Tarnoszyn in ihrer schönen Dorfkirche, ihr Danken für die Erlösung von den Russen, die seit September 1914 dort die Herren und Gebieter gewesen waren.

Die Hitze ist groß, die Wege sind tiefer Sandboden; ein Bach- und Wiesenabschnitt folgt nach wenigen Kilometern dem andern. Außerhalb der Brücken trotz der Trockenheit nur sumpfige Wiesen und alle Brücken vom Feinde mit Petroleum begossen, Stroh darunter und abgebrannt. Wenn nur erst so viel an den Uebergängen hergestellt ist, daß der Reiter sein Pferd an der Hand auf das andere Ufer bringen kann, dann ist es schon wieder gewonnen. An dem für den Tag gesteckten Ziel ändern alle diese Schwierigkeiten nichts. Man kommt nur dadurch um so und so viele Stunden später zu der kurzen Nachtruhe, die dazu noch stets durch Befehle und Meldungen unterbrochen wird. Am 27. und 28. Juli 1915 z. B. war ich so von 4 Uhr morgens bis etwa 10 Uhr abends unterwegs. Um 11 Uhr abends gab es — außer einem Stück Brot und kaltem Kaffee — die erste warme Mahlzeit nach dem Morgenkaffee. Leider kann man nur selten das hier vorgefundene Wasser trinken, in den Brunnen fand ich häufig Petroleum. Ein Glück, daß die Bäche wenigstens unseren Pferden reichlich Wasser gaben! Und trotzdem sind wir alle frohester Stimmung und fühlen uns körperlich so wohl wie noch nie."

Zamosc

Von Karl Keyser

Glühende Hitze und quälender Durst. Die Luft flimmert über den goldenen Bogen der reichen Aehrenfelder in mittäglicher Glut. Der rinnende Schweiß malt absonderliche Kringel in unsere staubgrauen Gesichter. Seit 2 Uhr früh sind wir auf dem Marsch und haben in der Nacht nur zwei Stunden geschlafen. Todmüde humpeln wir auf blasigen Füßen durch das reiche Land. Endlich ein Dorf — nein, es sind die ersten Häuser von Zamosc. Hinten über die wuchtigen Kronen alter Linden leuchten die Zwiebeltürme der russischen Kirche. Gottlob, endlich das Ziel. Straffer die Haltung, fester der Tritt, mögen auch die Füße schmerzen. Die müßigen Gaffer von beiden Seiten der Straße dürfen uns die Strapazen nicht anmerken. Das kann kein deutscher Soldat zugeben. Endlos erstreckt sich die Stadt. Während des Durchmarsches werden Zigaretten eingekauft, Tabak, Weißbrot und andere Dinge, die man so lange entbehrt hat. Am anderen Ende der Stadt, schrägüber der Kirche, ruhen wir uns unter Obstbäumen. Wenn man doch bis zum Abend bleiben könnte, die Sonne brennt so grausam.

An die Gewehre! Aus ist's mit der Ruhe, Schatten, Schlaf. Die ersten 20 Schritt kann man vor Schmerzen kaum aushalten, dann ist man wieder im alten Trott. Zwei Kilometer Marsch, dann Halt! Ein Ulan rast den Berg zurück. Dann kommt ein Befehl durch: „Artillerie nach vorn." Wenige Minuten vergehen, dann donnert eine Wolke heran und in dem brodelnden Staub klingendes, klirrendes Eisen. Wie Schatten sieht man die Fahrer auf langgestreckten Pferden, hört das Klatschen der Peitschen, Fluchen und aufmunternde Rufe. Der Boden bebt unter der Last der dahinrasenden Geschütze. Lange donnert's, ehe der Troß vorbei. Dann ist unsere Zeit gekommen. Kinnriemen runter! Also Sturm! Nun, man ist es gewöhnt, schon etwas Alltägliches, wie in der Heimat der Nachmittagskaffee, so hier ein Gefecht seit der Besetzung von Rawa-Ruska. Dann werden wir angesetzt. Unsere Aufgabe ist, drei vom Feinde besetzte Dörfer und den feindlichen Graben zu nehmen. In dünner Linie gehen wir vor. 500 Meter vor dem ersten Dorf empfängt uns bereits Feuer. Noch können wir durch wundervoll stehenden Weizen gedeckt vorspringen. Sprung auf — und hinein in die Gasse. Kein Russe weit und breit, auch das Feuer hat aufgehört. Ueber Hecken und Zäune geht es. Vergessen sind Mattigkeit, nagender Hunger und Durst. Die Blasen unter den Füßen merkt man schon lange nicht mehr. Die letzten Hütten liegen hinter uns, und voraus dehnt sich eine Wiese zum etwa 400 Meter entfernten Waldrand. Dort platzten unsere Fünfzehner-Haubitzgranaten. Krach-Krach, Balken von Aesten, Staub und Steinen be-



Phot. G. Berger, Potsdam

Vom Vormarsch aus Galizien nach Polen. Bagagekolonnen beim Ueberschreiten eines Flusses in Polen



Phot. R. Sennecke, Berlin

Vom Vormarsch aus Galizien nach Polen. Mittagsrast in einem galizischen Dorfe



Phot. R. Sennecke, Berlin

Gefangene Russen mit ihren Maschinengewehren auf dem Transport hinter die Front in Galizien



Phot. E. Benninghoven, Berlin

Ein österreichisch-ungarischer 30,5 cm-Mörser wird in Ostgalizien östlich von Stryj in Stellung gebracht

gleiten jedesmal den Knall. Und im Walde halb versteckt, das Vorgelände beherrschend, droht der russische Graben. „Sie sind geflohen, vorwärts, ihnen nach!" In großen Sätzen geht es auf die Wiese hinaus. Kaum sind wir 20 Meter gelaufen, so bricht die Hölle los. Die Schanze drüben speit Feuer. Maschinengewehr- und Infanteriefeuer hagelt auf uns herab. Wir sind an die Stelle gebannt, auf der wir liegen. Jede Helmspitze, jeder Tornister, der sich bewegt, wird von dem Maschinengewehr unter Feuer genommen. Das sind schwere Momente, wenn man mit der Nase im Gras liegend, das Tack-Tack immer deutlicher hört. Sie streichen das Gelände und unsere Schützenlinie ab. Als wenn das Gewehr vor einem stünde, so klingt's in den Ohren, und im Grase macht es für ein paar Sekunden tack-tack-tack. Das sind die einschlagenden Geschosse, die vor, neben und hinter unserem Körper in die Erde sausen. Dann überkommt einen eine eisige Ruhe, man weiß, jeden Augenblick kann man den Tod erhaschen.

„Der rechte Flügel soll im Walde vorgehen!" Leicht gesagt, aber schwer getan. Vor den armen Kerls, denen die Kugeln auch um die Ohren pfeifen, liegt ein breiter, sumpfiger Graben, Bretter — Balken! Und im Kugelregen, ein Teil feuernd, der andere einen Notsteg bauend, erzwingen sie den Uebergang. Und wie die Teufel sind sie im Walde, unbeirrt durch unsere eigenen Granaten und das Gewehrfeuer der Russen. Unsere Artillerie glaubt uns noch in dem längst genommenen Dorf, unser rasend schnelles Vorgehen führt uns ins eigene Feuer, sie ist schuldlos daran. „Artillerie schießt zu kurz!" Zwischen Laden und Feuern brüllt es einer dem anderen zu. „200 Meter voraus!" Es kommt bis hinter die Front und Ordonnanzen rasen zu den Batterien, die uns noch so weit zurückwähnten. Im Walde geht's trotzdem vorwärts, von Baum zu Baum. „Die Maschinengewehre, wir müssen sie haben!" Wie ein Blitz schlägt es in die Reihen der Kämpfer. Unwiderstehlich stürzen sie vor. Bis auf zwei bis drei Meter sind sie heran, da hebt erst die Bedienungsmannschaft die Hände. Eben wollten sie einen neuen Gurt einspannen. Jetzt kann auch die Mitte auf der Wiese vorgehen. Vor uns liegt ein Dorf auf einer Höhe. Eingebettet die Strohdächer in das satte Grün der Obstbäume. So anheimelnd, so traut sieht es auf einen herab. Wenn man doch dort schlafen könnte! Da pfeift's schon wieder um die Ohren aus der Richtung des Dorfes. Noch eine Todestrommel steht dort. Vor uns freie Wiese auf 700 Meter, ohne jede Spur von Deckung, mit Sumpf und Gräben durchzogen. Also nach links, auf der Höhe durch den Kornschlag vorgehen. Haben müssen wir das Dorf. Von rechts und links in die Enge getrieben, flieht der Gegner.

Eine Verfolgung durch uns selbst ist ausgeschlossen, wir haben unser Möglichstes getan. Und der Wunsch, hier auszuschlafen, geht uns auch in Erfüllung. Auf frischem Stroh liegt bald alles unter den Bäumen im tiefsten Schlummer. Weit hinten am Horizont brennende Dörfer, sonst herrscht, den Schritt der Posten ausgenommen, friedliche Ruhe.

Der Uebergang über den Dnjestr und die Kämpfe bis zur Besetzung der Zlota-Lipa-Stellung

Vom 23. Juni bis Mitte Juli 1915

Der Uebergang über den Dnjestr vollzog sich dieses Mal nicht so leicht wie Anfang Juni 1915 (vgl. S. 45). Es hat tagelang erbitterte und blutige Kämpfe gekostet bis es gelang, auf dem linken Ufer abermals festen Fuß zu fassen. Mit neuen Verstärkungen, die in Eilmärschen von Stryj an den Dnjestr zwischen Zurawno und Halicz herangebracht worden waren, begann die Südarmee am Morgen des 23. Juni nach kräftiger Artillerie-Vorbereitung den auf der ganzen Dnjestr-Linie angesetzten Angriff. Im Norden gelang es zunächst nur kleinen Verbänden über den Fluß zu kommen. Zydaczow wurde

erstürmt, worauf die Russen die große Holzbrücke hinter sich abbrannten. Aber die ostpreußischen Truppen, die den schwierigsten Teil der Aufgabe, die Erstürmung des steilen Berghanges jenseits Zurawno, zu lösen hatten, ließen sich dadurch nicht aufhalten. „Das Gelände, das der von Westen und Süden kommende Angreifer hier zu überwinden hatte, ist," wie Richard Schott in seinen ausführlichen Berichten erzählt, „auf viele Kilometer weit vollkommen flach und ohne jegliche Deckung, während der Verteidiger von steilen Höhen aus den unten liegenden Strom und die ganze hinter ihm liegende Ebene unter wirkungsvollstem Feuer halten kann; dazu kommt noch, daß der Dnjestr hier eine Schleife macht und daß mehrere Bergnasen dem Verteidiger die Möglichkeit bieten, den über die freie Ebene herankommenden Angreifer von beiden Seiten zu flankieren. In dreitägigem Ringen sind die Ostpreußen aller dieser Schwierigkeiten Herr geworden. Schritt für Schritt haben sie sich, nachdem der schwere Flußübergang mit Hilfe der wackeren Pioniere bewerkstelligt war, an den Berg herangearbeitet, um dann, oft auf allen Vieren kletternd, die steilen Wände zu nehmen, die in drei stark ausgebauten Linien übereinander auf das tapferste vom Gegner verteidigt wurden. Allerdings war das nur möglich, nachdem die Artillerie zuvor das ihrige getan hatte. Die gesamten Batterien der hier fechtenden Division, darunter mehrere schwere, waren auf ein Gebiet von 800 Metern vereinigt, das nun so lange mit Feuer überschüttet wurde, bis der Infanterieangriff nur noch stark erschütterte Linien vor sich finden konnte. Die Russen müssen hier ganz ungeheure Verluste gehabt haben.

Während hier die Ostpreußen harte Arbeit zu verrichten hatten, waren nach links anschließend Teile der preußischen Garde von Zydaczow aus in östlicher Richtung vorgegangen und in Gegend von Chodorow hinter der nach Lemberg führenden Bahnstrecke auf eine ebenfalls sehr starke feindliche Stellung gestoßen. Der Dnjestr hat eine ganze Reihe in verhältnismäßig kurzen Abständen von einander fast parallel nach Norden laufender Nebenflüsse, die häufig zu Seenketten sich erweitern und den Russen die Verteidigung der noch in ihrem Besitz befindlichen Teile Ostgaliziens außerordentlich erleichtern. Einer dieser Abschnitte mußte bei Chodorow in schweren Kämpfen genommen werden, bevor die Vereinigung mit den von Zurawno her vorgehenden Ostpreußen bewirkt werden konnte. Auch hier haben sich die Russen mit äußerster Zähigkeit verteidigt, wobei sie von der Natur in ungewöhnlich reichem Maße unterstützt wurden. Der Dnjestr macht hier nach Süden hin einen Bogen, der durch eine ganz flache Wiese ausgefüllt und an der Sehne im Norden durch steile Höhen abgeschlossen wird. Wie in einer Falle sitzt hier der Angreifer. Vorn die zum Teil mehrere Meter hoch glatt abgestochenen Lehmwände, über denen sich die feindlichen Schützen und Maschinengewehre in drei Staffeln in den Berg eingebaut hatten. Rechts und links von den nicht minder stark besetzten Höhen Flankenfeuer. Und über die Höhen hinweg die Artillerie. Aber unsere prächtigen Preußen haben es doch geschafft. Freilich hatten unsere Geschütze, die schweren wie die leichten gut vorgearbeitet. Der ganze Berg ist gespickt mit Granatlöchern. Nur wenige von den sibirischen Schützen, die hier aufgestellt waren, mögen mit dem Leben davongekommen sein. Nachdem die Aufräumungskommandos seit Tagen an der Arbeit waren, lagen doch noch Hunderte von Russenleichen hinter den durch Erdwälle verbundenen Prellsteinen der in mehrfachen Windungen steil ansteigenden Landstraße, die Luft kilometerweit mit unerträglichem Verwesungsgeruch erfüllend und große, schwarze Schwärme von Raben und Krähen anlockend, die aus der ganzen Welt zusammengekommen zu sein schienen, um Nachlese auf den Schlachtfeldern von Galizien zu halten.

Im Laufe des 27. Juni 1915 war es so gelungen, das ganze westlich des Swirz liegende Gebiet in deutschen Besitz zu bringen, obwohl die Russen die natürlichen Vorteile dieses Hügelgeländes überall in geschicktester Weise durch Verteidigungsanlagen zu

erhöhen verstanden hatten. Jeder Fußbreit eine kleine Festung. Jede kleinste Deckung zum Stützpunkt ausgebaut. Die Russen müssen viele Tausende von Hilfskräften mit sich geführt haben, um diese ungeheuere Arbeitsleistung von Erdbefestigungen in so kurzer Zeit zu bewerkstelligen; und auch sonst entfalteten sie in der Ausnutzung natürlicher Verteidigungsmittel eine große Erfindungsgabe, die unseren Truppen immer neue Ueberraschungen bereitete. So waren deutsche Vortruppen bereits in die trocken scheinende Niederung des Swirz eingedrungen, als plötzlich mächtige Wassermassen auf sie eingestürzt kamen. Offenbar hatten die Russen an einem der weiter flußauf liegenden Seen das Wasser aufgestaut und die Staudämme jetzt geöffnet. Binnen kurzem standen die trockenen Gründe zwei Meter hoch unter Wasser, so daß auch dieser Abschnitt zu einem sehr starken Hindernis geworden war.

Trotz allem gelang der Vormarsch, worauf mit denjenigen württembergischen, ost- und westpreußischen Truppen Fühlung genommen werden konnte, die wenige Tage vorher, in der Nacht zum 25. Juni, in der Gegend von Bukaczowce, nordöstlich Kalusz, unter den gleich großen Schwierigkeiten den Dnjestr überschritten hatten. Das Gelände bot auch hier dem Verteidiger des Stromes außerordentliche Vorteile. Schroff fällt das meist mit Hochwald bestandene Süduser fast unmittelbar in den breiten, oft sich in mehrere Arme teilenden Fluß ab, der reißend und an vielen Stellen tief ist. Meterhohe, zuweilen beinahe senkrechte Lehmwände bilden das Norduser. Dahinter deckungsloses Wiesengelände ein bis anderthalb Kilometer breit, das dann von dicht bewaldeten stachligen Höhen abgeschlossen wird, von denen aus der Feind seine Geschütze und Maschinengewehre nur allzu sicher wirken lassen konnte. Uneinnehmbar erschien diese Stellung, besonders da der Flußübergang selbst überall unter zielsicherstem feindlichem Feuer geschehen mußte. Doch unsere braven Truppen kennen den Begriff der Uneinnehmbarkeit nicht. Unter dem Schutze der Nacht wagten sie das kühne Unternehmen, und ein dichter Nebel, der in den ersten Morgenstunden die Wiesengründe bedeckte, kam ihnen zu Hilfe. Noch vor Tagesanbruch hatten die Pioniere ihre Pontons herangeführt und die ersten Truppen den Uebergang erzwungen. Die das Ufer besetzt haltenden russischen Vortruppen wurden verjagt oder gefangen genommen. Nur an den steilsten Uferhängen gelang es dem Gegner, der seine Vortruppen schnell hatte verstärken können, unsere Sturmkolonnen längere Zeit aufzuhalten. So hat ein westpreußisches Regiment den ganzen Tag hindurch bis über die Brust im Wasser stehend kämpfen müssen, wobei zum Schießen ein Mann den andern hochheben mußte. Doch auch diese schwierige Lage wurde überwunden; trotz des Flankenfeuers von einer westlich vorspringenden Höhe aus gelangte auch diese Gruppe an die feindliche Hauptstellung heran, die mit unwiderstehlicher Wucht gestürmt und genommen wurde. Mit einer Ruhe, wie auf dem Exerzierplatz, vollzog sich diese gewaltige Bewegung, so daß die Russen auf der ganzen Linie den Rückzug antreten mußten, nachdem die Stadt Bukaczowce und die umliegenden Ortschaften, soweit sie der Feind, der hier seine besten Truppen, finnische Schützenregimenter, einsetzte, als Stützpunkte benutzte, von unseren schweren Batterien in Brand geschossen worden waren. Nur in einer Schleife des Flusses hatte sich bis zuletzt eine Abteilung finnischer Scharfschützen gehalten, die den deutschen Truppen mit ihrem Gewehr- und Maschinengewehrfeuer viel zu schaffen machte. Endlich aber gelang es, auch sie zu umzingeln und gefangen zu nehmen, und nun war in der ganzen Gefechtsbreite der Division das nördliche Ufer in deutschem Besitz.

Während die bei Bukaczowce fechtende Division in ihrem Vorwärtsdrängen zunächst durch die Rücksicht auf die östlich anschließenden verbündeten Truppen aufgehalten worden war, konnte die weiter westlich vorrückende Division eines Reservekorps ihren bei der Erzwingung des Dnjestrübergangs erzielten Erfolg freier ausnutzen. Und als die noch weiter westlich

bei Zydaczow über den Dnjestr gegangenen Teile der deutschen Südarmee Chodorow und den Bugabschnitt fest in die Hand bekamen und die Russen so Gefahr liefen, umklammert zu werden, zogen sie sich unter starken und hartnäckigen Nachhutgefechten zurück und räumten verhältnismäßig leicht auch den Bobrka- und Swirz-Abschnitt, um sich dann am Gnila-Lipa-Abschnitt bei Rohatyn in vorbereiteten Stellungen wiederum zu neuem Kampfe zu stellen. So wurde es möglich, daß die bisher nach Norden gewandte Front der Südarmee innerhalb weniger Tage eine östliche Richtung und damit den Anschluß an die weiter nördlich über Lemberg hinaus vorgehende zweite österreichische Armee erhielt." An der Gnila-Lipa haben sich die Russen abermals überaus hartnäckig verteidigt; schließlich ist es aber in immer erneuten Angriffen gelungen, an verschiedenen Stellen in ihre Linien einzubrechen, so daß sie wieder weichen mußten. Ihre nächste Stellung bezogen sie auf den Höhen vor Brzezany, von wo sie in der Hauptsache durch ein wirkungsvolles Artilleriefeuer vertrieben wurden, so daß die deutsche Infanterie hier ohne erhebliche Verluste davonkam.

Mit der Verdrängung der Russen über die Zlota-Lipa hinaus hatten die Offensivkämpfe der deutschen Südarmee vorläufig ihren Abschluß und die Truppen ihre wohlverdiente Ruhe gefunden. „Die gewaltigen Erfolge, die in ganz Galizien in so rascher Folge errungen wurden, haben wohl vielfach den Eindruck erweckt, als ob die deutschen Truppen, nachdem einmal die Front der Russen bei Gorlice und Tarnow durchbrochen und Przemysl genommen war, die geschlagenen und flüchtenden Russen von Stellung zu Stellung nur so vor sich hergetrieben hätten. Wer das annimmt, befindet sich jedoch in einem gewaltigen Irrtum," schreibt Rechtsanwalt Dr. Deteft in einem in der „Täglichen Rundschau" veröffentlichten Feldpostbericht. „Zum Lobe unserer Truppen und zur Ehre unserer Feinde muß gesagt werden, daß die Russen trotz ihrer weit geringeren Artillerie nicht nur mit außerordentlicher Zähigkeit Widerstand geleistet haben, wo sich auch nur im Gelände eine Möglichkeit dazu bot, sondern auch wiederholt selbst zu energischen und tapferen Gegenangriffen übergegangen sind. Aber gerade wenn man der soldatischen Tapferkeit und Tüchtigkeit des Gegners Achtung widerfahren läßt, wenn man immer und immer wieder auf dieses gute und schöne Menschenmaterial des russischen Heeres verweist, dann findet man nicht Worte, die scharf genug sind, die schändliche Zerstörungswut dieser Soldateska zu geißeln. Wo der Russe flieht, findet er noch immer das Streichholz, um den Brandbuben zu spielen. Von Zurawno ragen nur noch verbrannte Schornsteine aus einem wüsten Trümmerhaufen. Rohatyn, Bukaczowce haben aufgehört zu bestehen, Chodorow, Bolszowce und vielen andern Städten und Dörfern ist es nicht besser ergangen. Das ist barbarische Rache eines unterlegenen Feindes und sie ist um so scheußlicher, als sie nicht etwa dem in der Schlacht vertierten und verrohten Soldaten zur Last fällt, sondern der Führung. Viele Leute haben erzählt, daß sie um Schonung ihres Eigentums baten und daß man ihnen achselzuckend erwiderte, es sei strenger Befehl, beim Rückzug alles zu zerstören. Besonders die zahlreiche früher anscheinend ganz wohlhabende Judenbevölkerung hat fast durchweg alles verloren.

Daß es gelang, dem hartnäckigen und an Zahl weit überlegenen Feinde in so kurzer Zeit fast ganz Galizien wieder zu entreißen, ist in erster Linie ein Verdienst der Infanterie-Verbände, die trotz der gewaltigen körperlichen Anstrengungen und Entbehrungen dem Feinde unermüdlich auf den Fersen blieben und immer und immer wieder unverdrossen und ungeachtet der vielen Kameraden, die am Wege liegen blieben, Sturm liefen gegen die feuerspeienden Verschanzungen der Russen. Und dabei ist gerade hier auf den galizischen Schlachtfeldern mit einer Erbitterung und auf seiten der Russen mit einem fanatischen Haß gekämpft worden, wie bisher wohl noch nie. Die Russen waren darüber, daß sie von den „Germans" aus dem gelobten Lande Galizien, das viel,

viel schöner und fruchtbarer ist, als wir je geahnt haben, herausgeworfen wurden, so erbost, daß sie ihre Wut an den in ihre Hände gefallenen Deutschen ausließen. Als unseren Leuten bei dem zweiten Vormarsch über den Dnjestr von den Landesbewohnern erzählt wurde, daß die Russen die bei Czeremchow in ihre Hände gefallenen Verwundeten wie Hunde totgeschlagen und unbeerdigt gelassen hätten, da war es auch mit ihrer Gutmütigkeit aus; kam es erst zum Nahkampf, dann gab es kein Pardon mehr.

Aber um so grausiger sahen die Schlachtfelder aus; so viel Tote, wie ich bei Rogozno, später bei Bortniki und schließlich bei Podgrodzie beieinander gesehen habe, habe ich vordem noch nicht liegen sehen. Es war grauenhaft. ..."

Weiter nach Osten

Von Hellmuth Unger

Noch ein Siegestag glühte auf, der eines galizischen Ortes Namen ins Buch der Weltgeschichte schrieb. Der Name hieß Rohatyn. Bergland schiebt sich von Osten und Westen an die Ortschaft heran, das den Keil Flachlandes, der sich von Süden her hereinschiebt, wie eine Zange umfaßt.

Hier lagen die „russischen Terrassen". Wer diesen Ausdruck gefunden hat, weiß ich nicht, treffender aber konnte kein zweiter sein. In drei übereinander gelegenen Terrassen hatten die Russen hier nochmals Verteidigungsstellungen eingenommen, die nach Südosten das Gebirgsland umsprangen. Und wieder mußte die schwere Artillerie spielen, die Gräben sturmreif zu machen. Die Zähigkeit des Gegners, der selbst auf wochenlangem Rückmarsch bei ungeheuren Verlusten an Toten, Verwundeten und Gefangenen nicht kleinzubekommen sein schien, war bewundernswert. Ueberlegene Artillerie deckte ihn zu. Jeder war des neuen Erfolges gewiß trotz alledem. Und dann setzte das Lärmen aus. Totenstille ringsum, peinigend, anspannend, jeden emporreißend. Lange Minuten wiederum, bis das Signal zum Angriff kam. Wo standen jetzt die russischen Maschinengewehre eingegraben, die manchem sicheren Tod bringen würden? Das Signal zum Stürmen überflutete alles. Brausend, überwältigend, mitreißend brach das „Hurra" aus tausend Kehlen, sprang wie ein flackernder Springquell aus dem Tal, schlug wie eine heiße Welle dem Feind entgegen.

Eine Viertelstunde währte der Kampf. Das war eine Zeitspanne, in der man gerade die Höhen erklimmen konnte, als liefe man ungehindert hinauf. Und wie ein Lähmen, das den Finger am Abzug unbeweglich machte und das Auge hinter dem Visier starr und blind, so muß es die Russen überkommen haben. Sie sahen die andringenden Scharen, sie konnten gerade die Hände erheben, als die Sturmkolonnen auch schon über sie gekommen waren. Tausende Gefangene stampften, von preußischer Kavallerie und von Honvedhusaren begleitet, auf staubigen Straßen westwärts, stumpfe Gesichter, müde Gestalten. Und mancher war dabei, der wieder durch Orte kam, in denen er monatelang im Quartier gelegen. Mit stillem Ingrimm mußte er jetzt sehen, daß dort kleine bunte Fahnen flaggten, die die Farben seiner Feinde trugen. Sie flatterten so noch vom Tage von Lemberg her. Westwärts in die Gefangenenlager führte sein Weg, während seines Zars Truppen wieder weiter nach Osten Rettung vor ihrem übermächtigen Feinde suchten.

Die Tage hatten Blut gekostet, für die Russen wie für uns. Landeskinder aller deutschen Staaten hatte das sirrende Eisen geschlagen. Und wenn man das Herrlichste dieser Schlachtenstunden erwähnen will, darf man der Verwundeten nicht vergessen. Deutschland, mein Deutschland, wie groß bist du! Leichtverwundete, die nur Hand- und Armverletzungen hatten, zogen singend und fröhlich nach den Lazaretten, wo sie Pflege und Hilfe fanden. Schwerverwundete sah ich, die in Autokolonnen hinter die

Front befördert wurden. Da war mancher dabei, der bereits zum zweiten- oder gar zum drittenmal verwundet worden war, mancher, der im elften Monate im Felde stand und den jetzt erst eine heimtückische Kugel getroffen.

Alte und Junge, Landwehr und Reserve, ich sah sie zusammen nach den heißen Kampfestagen des Juniendes liegen, weich gebettet und frisch verbunden. Wer schreiben konnte, schrieb und ließ sich von unglücklicheren Kameraden einen Gruß an die Lieben diktieren. Wie sie hier nicht klagten und jammerten, so war auch dies eine allen gemein: ihre Angehörigen zu schonen. Gewiß, sie mußten es schon berichten, daß sie verwundet waren, aber jeder hatte nur einen „Streifschuß" bekommen, der ganz „ungefährlich" war. Und sie sollten sich zu Hause ja nicht ängstigen. Und darunter stand noch etwas, das auch jeder schrieb. Das war ein Wunsch, der einzige, den wohl alle hatten: wenn wir nur jetzt nach Deutschland kämen! Jetzt, wo ihre Wunden Zeit brauchten, zu heilen, wo sie dem Vaterlande nichts nützen konnten, kam das Persönliche zur Geltung. Heim wollten sie alle, wo sie wohnten, nach Schwaben und Franken, nach Schlesien und an den Rhein. Deutschland, das geliebte, wiedersehen!

In der Bukowina

Trotzdem fast täglich Zusammenstöße zwischen den Russen und den österreichisch-ungarischen Truppen stattfanden, haben sich doch die Fronten sowohl am Dnjestr wie an der bessarabischen Grenze nordöstlich der Bukowina in der Zeit von Ende Juni bis Mitte Juli 1915 nicht wesentlich verändert.

Inzwischen ging man daran, die ungeheuren Schäden der russischen Invasion festzustellen. Am meisten hatten wohl die Zuckerfabriken in Luzan, Zuczka und Krzyszczatek gelitten, die ihre Verluste an Vorräten, Gebäuden und Einrichtungen zusammen auf ungefähr 5,5 Millionen Kronen schätzten. Aber auch mit Greueltaten von unerhörter Roheit und Bestialität gegen Gefangene und Landesbewohner sind die amtlichen Protokolle angefüllt. Nur wenige Fälle davon seien hier erwähnt: Anläßlich des Gefechtes bei Rarancze am 10. Juni 1915 nördlich Czernowitz blieben zwei schwerverwundete österreichische Soldaten am Felde liegen. Die Raranczer Bauernbevölkerung nahm sich der Verwundeten an und brachte sie in eine Scheune. Die Russen fanden die Schwerverwundeten, zündeten die Scheune an, schossen auf die Bevölkerung, die zum Löschen herbeieilte, und blieben so lange an der Brandstelle, bis die Scheune ganz niedergebrannt und die Soldaten verkohlt waren.

Sadagora ist auf höheren Befehl hin nicht verbrannt, sondern von Grund aus verwüstet und ausgeplündert worden; fast sämtliche Juden wurden ebenso wie in Nowosielitza und Chotin verhaftet und größtenteils nach Rußland abgeschoben. In Kozman wurden die Gebäude der Bezirkshauptmannschaft, des Gemeindebeamten, des Bezirksgerichts, des Postamts, des Gymnasiums, sowie sämtliche Geschäftsläden und die Privatwohnungen der Beamten vollständig ausgeplündert, Meierhöfe niedergebrannt und verwüstet, Frauen und Kinder geschändet. Aus drei Dörfern in der Umgegend von Kozman sind 35 Männer, 18 Frauen, darunter eine Wöchnerin, und 44 Kinder, ferner aus sieben Dörfern des Zastawnabezirks 80 Männer, 24 Frauen und 2 Kinder fortgeschleppt worden.

In Toporoutz wurde der griechisch-orientalische Erzpriester und Pfarrer Dionys Mitrofanowitz, wie er in Czernowitz zu Protoll gab, mißhandelt und völlig ausgeplündert. Kosakenhorden plünderten das Dorf und verlangten als sie abziehen mußten von jedem Hauseigentümer acht Kronen. Wer nicht bezahlen konnte, dessen Haus wurde niedergebrannt. So fielen über 50 Häuser dem Feuer zum Opfer. Alles Vieh wurde geraubt und mitgeschleppt. Nicht weniger als 70 Männer, zumeist wohlhabende Personen, wurden mit der Nagaika zur Arbeitsleistung gezwungen und dann nach Rußland verschleppt.

Auch der griechisch-orthodoxe Pfarrer in Czinken und der rumänisch-griechisch-orthodoxe Pfarrer in Piedeloutz wurden mißhandelt und entgingen nur mit Not dem Tode.

Am 8. Juli 1915 traf der Armeeoberkommandant Erzherzog Friedrich, der das schwer heimgesuchte Land bereiste, in dem festlich geschmückten Czernowitz ein und wurde im Landesregierungsgebäude von der Geistlichkeit aller Konfessionen, den Behörden, dem Präsidenten des Landeskulturrats, sowie dem Stadtrat von Czernowitz und zahlreichen Abordnungen empfangen. Auf die Huldigungsansprache des Landeshauptmanns und des Vorsitzenden des Stadtrats erwiderte der Armeeoberkommandant, er hoffe, daß ein siegreicher, ehrenvoller Frieden die Wunden, die der Krieg dem Lande geschlagen habe, heilen werde.

Episoden

Aus den Kämpfen in Ostgalizien

Ein Artillerieoffizier schrieb an Roda-Roda am 7. Juli 1915 aus Ostgalizien:

„Ich warte gestern als erster Offizier meiner Batterie eben auf den Befehl zum Vorrücken, da werde ich plötzlich dringend zum Stab gerufen. Der Verbindungsoffizier gibt mir ungefähr die Richtung an, ich galoppiere los. Gerade zuerst in einen echt ostgalizischen Sumpf, dann in die eigene Schwarmlinie — endlich aber doch glücklich, wenn auch auf halbtotem Pferd, in den Standort des Generals. Er fragt mich:

„Sind Sie der Oberleutnant, der so gut Russisch kann? Ja? Auf Sie habe ich gewartet. Bitte, nehmen Sie sofort Platz — aber sofort das Telephon ans Ohr!"

Ich tue es — und zu meinem Erstaunen höre ich russische Laute. Wir haben, dank einem glücklichen Zufall, Anschluß an eine feindliche Feldleitung erhalten — an eine russische Feldleitung, die sich des Staatstelegraphendrahtes der nächsten Bahnlinie bedient!

Ich bin eben zurecht gekommen; denn ich stehe noch keine Minute hier, da höre ich, wie der Stabschef der russischen Truppendivision den Brigadier drüben ans Telephon ruft. Sie verstehen einander nicht, beschimpfen die Telephonisten, wiederholen jedes Wort ein dutzendmal — endlich scheint's zu klappen.

Und der Wortlaut der Unterhaltung zwischen den beiden Russen (dem Divisionsstabschef und dem Brigadier)? Nichts Geringeres als eine Angriffsdisposition: „Zwei Bataillone des ersten Regiments haben von der Eisenbahnkreuzung bei Kote 233 auf die Höhe 245 vorzugehen, wohin vom Süden her gleichzeitig drei Kompagnien des zweiten Regiments stoßen. Durchführung sofort!"

Soweit die Russen am Telephon. Ich melde, was ich erlauscht habe, dem General, der auf der Stelle seine Anordnungen trifft. Sie sind einfach genug — bestehen eigentlich nur in einem Aviso an den Abschnittskommandanten, da wir gerade dort an der Eisenbahn stark genug sind, jeden Gegenangriff erfolgreich abzuwehren.

Ich bleibe am Telephon und horche. Der Adjutant des russischen Brigadiers, ein Petersburger seinem Akzent nach, gibt den Angriffsbefehl weiter — alles über unseren Draht. Ihm antwortet die gemütliche Stimme eines Moskauer Majors: „Aber, aber, Euer Wohlgeboren! Schon wieder eine Offensive? Wozu denn das? Es nützt ohnehin nichts. Zum Schluß laufen wir ja doch wieder davon."

Ich melde auch diese Detailbefehle unserem General. Er reibt sich die Hände. Solch ein laut angesagter Angriff, dessen Stunde, Richtung und Kräfteverteilung man überdies genau kennt — es wird ein Fest dort draußen am Abschnitt werden.

Gegen Abend wird das Ergebnis der russischen Unternehmung bekannt: Ueber 2000 Gefangene und zwei Maschinengewehre, die fast kampflos in unsere Hände gefallen sind. Unter den Gefangenen ist auch ein dicker, ehrenfester Moskauer Major — sicherlich der-

selbe, der gegen den unnützen Angriff so überzeugten Widerspruch erhoben hat. Ein Kompagniekommandant und drei andere Offiziere sind gefallen. Auch diese Opfer meldet uns später der Draht, der die Schreckensnachricht vom völligen Mißlingen des Angriffes an den feindlichen Divisionär leitet.

Bald darauf brach die Verbindung ab, wahrscheinlich von unserer Artillerie zerschossen.

An der Zlota-Lipa

Bela v. Landauer, der Kriegsberichterstatter des „Berliner Tageblatts" erzählt von seinem Besuch der Zlota-Lipa-Stellung Mitte Juli 1915: „Gerade im Augenblick, als ich den Beobachterstand erreichte, wurden 50 russische Gefangene abgeführt. Dachten wir doch, daß an dieser Front seit Tagen Ruhe herrsche, die russischen Geschütze wären verstummt, auch das Gewehrfeuer. Woher also die Gefangenen? Neben dem eingegrabenen Beobachterstand liest ein blonder Fähnrich im Rasen ausgestreckt seine Zeitung. Von ihm erhalte ich nähere Aufklärung: „Ein Infanterist von uns fiel gestern unserem Visavis in die Hände. Der Bursche wollte den Feind diesen Erfolg teuer bezahlen lassen und „gestand" beim Verhör, wir hätten im äußersten Schützengraben beinahe gar keine Besatzung mehr. Auch die geringe vorhandene sei sterbensmüde eingeschlafen. Dem ziemlich flachen Aufsitzer gingen die Russen auf den Leim, oder aber sie dachten, einige Hundert Russenleben sei der Versuch immerhin wert. Kaum war es finster geworden, als das russische Bataillon auch schon den Graben überfiel, wo die Mannschaft natürlich durchaus nicht schlief. Der Kampf dauerte nicht länger als eine Viertelstunde. Etwa 50 Russen fielen, 50 nahmen wir gefangen, alles andere flüchtete. Ein gefangener Unteroffizier hat mir soeben die Geschichte ganz ärgerlich erzählt."

„Sonst gibt's hier Ruhe?" fragte ich. Statt der Antwort führte mich der Fähnrich an den Rand einer kleinen Lichtung. Mit der Rechten wies er auf das vor uns liegende sonnige Tal, das im Sonntagsfrieden erglänzte. Rechts am jenseitigen Ufer der Zlota-Lipa glitzert das Kreuz eines Gotteshauses. Unmittelbar unter diesem zieht ein schmaler, leichter Streifen westlich abwärts, zuerst gerade, dann im Bogen, überall von anscheinend runden, in Wahrheit viereckigen dunklen Oeffnungen, den Schießscharten, durchlöchert. Etwas seitwärts ein schlecht maskierter Artilleriebeobachterstand . . . „Ist dort niemand?" . . . „Doch!" . . . „Es ist doch alles ruhig, warum schießen sie nicht? . . . „Müde sind sie, hundemüde. Müde Kanonen! Die schußprotzigen russischen Kanonen sind verstummt, und zwar nicht etwa, um uns zu täuschen. Hatten sie doch erst vor kurzem in ihrer Verzweiflung bei hellichtem Tage nacheinander zwei Batterien und zwei Infanterieregimenter in den wogenden Kampf eingesetzt, die von unserer Artillerie ganz einfach weggefegt wurden."

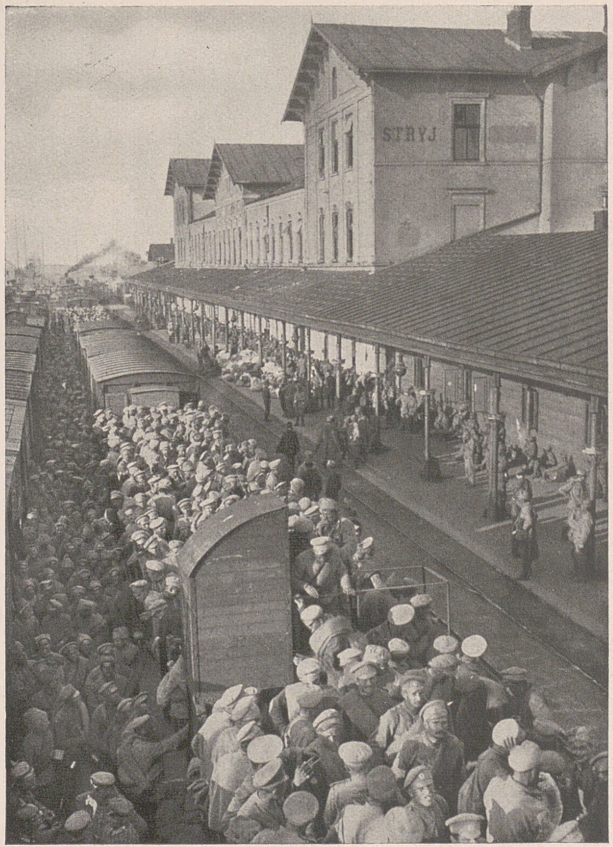
Lustiger war's am 27. Juni 1915 hier zugegangen. Bei den Zweiundsiebzigern meldet sich ein 7. Ulan, der tags vorher aus russischer Gefangenschaft entflohen war: „Ich weiß einen Weg, auf welchem man unbemerkt bis an die russische Schwarmlinie herankönnte. Wenn ich nur noch zwei Mann hätte!" Von zwanzig Bewerbern wurden zwei ausgewählt. Dann ging's los. Die drei Helden krochen auf dem Bauche den Hügel hinauf. Eine kurze Spanne Zeit war nichts Besonderes zu vernehmen, dann plötzlich ein wahnsinniges Geknatter und wieder Grabesstille. Schon wollte unser Bataillon stürmen, als auch schon die drei Mann von oben herunterkamen und mit ihnen das ganze russische überraschte Bataillon einer finnischen Schützendivision samt ihrem Kommandanten, einem verwundeten Oberstleutnant. Er erlag noch am selben Tag seinen Wunden und wurde an Ort und Stelle zu Grabe getragen.

Also herrschte an der Zlota-Lipa noch Mitte Juli 1915 keine Ruhe. Wenn es wenig später dann doch so weit kam, war die völlige Erschöpfung der Russen die Ursache."



Phot. Eiko-Film, Berlin

Von den Russen auf der Flucht aus Ostgalizien verbrannte Eisenbahnwagen



Phot. E. Benninghoven, Berlin

Verladen russischer Gefangener auf dem Bahnhof in Stryj



Phot. Frankl, Berlin

Oesterreichisch-ungarische Artillerie in Feuerstellung an der Zlota-Lipa



Phot. Frankl, Berlin

Der Kommandant der 36. Infanterie-Truppen-Division Ritter Schreitter von Schwarzenfeld mit seinem Stabe vor der Kampffront in Ostgalizien

In Polen von der Wiedereroberung von Przemysl bis zum Beginn der großen Offensive

Chronologische Uebersicht nach den deutschen und österreichisch-ungarischen Generalstabsmeldungen vom 18. Juni bis Mitte Juli 1915

20. Juni 1915.

Deutsche Meldung: Südlich der Piliza nahmen Truppen des Generaloberſten v. Woyrsch in den letzten Tagen mehrere feindliche Vorſtellungen.

23. Juni.

Deutsche Meldung: Im San-Weichſelwinkel und links der oberen Weichſel beginnen die Ruſſen zu weichen.

Oeſterreichiſch-ungariſche Meldung: Heute nacht trat der Feind im Bergland von Kielze den weiteren Rückzug an, überall verfolgt von den verbündeten Truppen.

24. Juni.

Deutsche Meldung: In Polen ſüdlich der unteren Weichſel wurden mehrere Angriffe zum Scheitern gebracht.

Oeſterreichiſch-ungariſche Meldung: Nördlich der oberen Weichſel wurden ruſſiſche Nachhuten über die Kamienna zurückgeworfen. Oſtrowez und Sandomir ſind von unſeren Truppen beſetzt.

25. Juni.

Deutsche Meldung: Truppen des Generaloberſten v. Woyrsch haben in der Verfolgung das Waldgebiet ſüdlich Ilza durchſchritten.

Oeſterreichiſch-ungariſche Meldung: In Polen verfolgen die verbündeten Truppen die gegen Sawichoſt, Ozarow und Sjenno zurückgehenden ruſſiſchen Kräfte.

26. Juni.

Oeſterreichiſch-ungariſche Meldung: In Ruſſiſch-Polen haben ſich an der Linie Sawichoſt-Sjenno-Ilza Kämpfe entwickelt.

29. Juni.

Oeſterreichiſch-ungariſche Meldung: In Polen iſt die Lage unverändert.

30. Juni.

Deutsche Meldung: Auch auf dem linken Weichſelufer in der Gegend Sawichoſt und Ozarow hat der Feind den Rückzug angetreten. Ein feindliches Flugzeug wurde hinter unſerer Linie zum Landen gezwungen. Die Inſaſſen wurden gefangen genommen.

Oeſterreichiſch-ungariſche Meldung: Durch die Erfolge der verbündeten Armeen öſtlich der Weichſel gezwungen, räumen die Ruſſen auch weſtlich des Fluſſes Stellung nach Stellung. So ſind ſie ſeit heute nacht aus ihrer ſtarken Gefechtsfront Sawichoſt-Ozarow-Sjenno wieder im Rückzuge gegen die Weichſel. Sawichoſt wurde von unſeren Truppen beſetzt.

1. Juli 1915.

Deutsche Meldung: Auch weſtlich der Weichſel weichen die Ruſſen teilweiſe nach hartnäckigen Kämpfen. Die verbündeten Truppen drangen beiderſeits der Kamienna vor.

Die Geſamtbeute vom Juni der unter Befehl des Generals v. Linſingen, Feldmarſchalls v. Mackenſen und Generals v. Woyrsch kämpfenden Truppen beträgt 409 Offiziere, 140 650 Mann, 80 Geſchütze, 268 Maſchinengewehre.

Oeſterreichiſch-ungariſche Meldung: Weſtlich der Weichſel folgen unſere Truppen dem weichenden Gegner bis vor Tarlow.

Die Gesamtbeute der unter dem K. u. K. Oberkommando im Nordosten kämpfenden verbündeten Truppen im Juni beträgt: 521 Offiziere, 194 000 Mann, 93 Geschütze, 364 Maschinengewehre, 78 Munitionswagen, 100 Feldbahnwagen usw.

2. Juli 1915.

Deutsche Meldung: Westlich der Weichsel hatten die Russen unter dem Druck des Angriffs die Brückenkopfstellung bei Tarlow räumen müssen; das südliche Kamiennaufer ist vom Feind gesäubert. Die Truppen des Generaloberſten v. Woyrsch haben in erfolgreichen Kämpfen die Russen aus ihren Stellungen südöstlich von Sienno und bei Ilza geworfen und dabei etwa 700 Gefangene vom Grenadierkorps gemacht.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: Westlich der Weichsel griffen gestern unsere Truppen die feindlichen Stellungen bei Tarlow an. Um 5 Uhr nachmittags wurde ein Stützpunkt nördlich des Ortes erstürmt. In den Abendstunden arbeitete sich die übrige Angriffsfront bis auf Sturmdistanz heran und brach nachts in die russische Stellung ein. Der Feind ging fluchtartig zurück. In der Verfolgung wurde Josefow an der Weichsel genommen. Auch aus den Stellungen südöstlich Sjenno wurden die Russen zurückgeworfen; 700 Mann hierbei gefangen.

3. Juli.

Deutsche Meldung: Zwischen linkem Weichselufer und der Piliza ist die Lage im allgemeinen unverändert; ein russischer Gegenstoß südwestlich von Radom wurde abgewiesen.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: Westlich der Weichsel Geschützkampf.

4. Juli.

Deutsche Meldung: Zwischen Weichsel und Piliza hat sich nichts Wesentliches ereignet.

7. Juli.

Deutsche Meldung: In Polen südlich der unteren Weichsel eroberten wir die Höhe 95 östlich Dolowatka (südlich Borzymow). Die russischen Verluste sind sehr beträchtlich. Erbeutet wurden 10 Maschinengewehre, 1 Revolverkanone und viele Gewehre. Weiter nördlich nahe der Weichsel wurde ein russischer Vorstoß abgewiesen. Westlich der oberen Weichsel wurden gute Fortschritte gemacht.

8. Juli.

Deutsche Meldung: Versuche des Gegners, uns die gestern eroberte Höhe 95 östlich Dolowatka zu entreißen, scheiterten. Westlich der oberen Weichsel wurde eine Reihe feindlicher Stellungen gestürmt.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: Westlich der Weichsel wurden einige russische Vorstellungen gestürmt.

Aus der russischen Meldung: Auf dem linken Weichselufer hat der Feind in der Nacht vom 7. Juli, sich hinter große Gaswolken verbergend, Angriffe in der Richtung von Bolimow auf einer Front von 12 Werst ausgeführt. Dem Feind ist es in einigen Abschnitten gelungen, die erste Linie unserer Gräben zu nehmen. Am andern Tage haben wir ihn jedoch durch einen Gegenangriff vertrieben und haben die frühere Lage wieder hergestellt, ausgenommen auf dem auf der Straße von Bolimow zunächst liegenden Abschnitte, wo der Kampf gegen die Vergifter noch fortdauert. Zwischen dem Flecken Sjenno und der Ortschaft Josefow hat der Feind in der Nacht vom 7. Juli fruchtlose Angriffe auf den nächsten Abschnitt der Weichsel ausgeführt.

9. Juli 1915.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: Westlich der Weichsel wurden alle genommenen russischen Vorstellungen behauptet.

9. bis 16. Juli 1915.

Gleichlautende deutsche Meldungen: Die Lage ist unverändert.

Nördlich der unteren Weichsel von der Wiedereroberung von Przemysl bis zum Beginn der großen Offensive

Chronologische Uebersicht nach den deutschen Generalstabsmeldungen vom 18. Juni bis 13. Juli 1915

Einzelne Meldungen des russischen Großen Generalstabs sind zur Ergänzung beigegeben.

18. Juni 1915.

Vordringende russische Abteilungen wurden von deutscher Kavallerie über den Szymsza-Abschnitt (östlich der Straße Zytowjany—Szawle) zurückgeworfen. Eine von starken feindlichen Kräften gegen die Dawinalinie vorgetragener Angriff scheiterte.

19. Juni.

In der Gegend Szawle, am Dawina- und Szlawanta-Abschnitt wurden russische Vorstöße abgewiesen. Südwestlich von Kalvarja machten wir Fortschritte. Das Dorf Wolkowizna wurde im Sturme genommen.

20. Juni.

Russische Angriffe gegen unsere Linien in der Gegend von Szawle und Augustow wurden abgeschlagen. Eigene Vorstöße kleinerer Abteilungen führten zur Wegnahme der feindlichen Vorstellungen bei Budt, Przysieki und Zalesie (östlich der Straße Prasznysz—Mysziniez).

21. Juni.

In Gegend nordwestlich Szawle und östlich der oberen Dubissa mißlangen mehrere, zum Teil von stärkeren Kräften ausgeführte russische Angriffe.

22. und 23. Juni.

Die Lage auf dem östlichen Kriegsschauplatz ist unverändert.

24. Juni.

Nordöstlich Kurschany ließen die Russen bei einem von uns abgeschlagenen Angriff über 100 Gefangene zurück. Am Omulew führte ein deutscher Vorstoß zur Fortnahme des Dorfes Kopaczyska.

25. Juni.

Das vorgestern eroberte Dorf Kopaczyska wurde wieder geräumt. Südöstlich Chorsheli in der Nähe des Dorfes Stegna drangen unsere Truppen nach hartnäckigem Nahkampfe in einen Teil der feindlichen Linien ein und setzten sich darin fest.

Aus der russischen Meldung: An der Narewfront heftiges Artilleriefeuer und örtliche Zusammenstöße von Vorhuten. Das Feuer war heftiger in der Nacht des 24. Juni 1915 in der Gegend des Omulew und des Orzyczтals. Nach einer Vorbereitung durch die Artillerie ergriffen die Deutschen längs der genannten Flüsse die Offensive, aber sie wurden bald in ihrer Aktion gehemmt. Im Omulewtal haben wir 80 Gefangene gemacht, im Orzyczтal jedoch wurden wir gezwungen, eines unserer durch das bestreichende Feuer des Feindes vollständig zerstörten Werke aufzugeben.

26. Juni 1915.

Württembergische Regimenter erstürmten südöstlich Oglenda (nördlich Prasznysz) beiderseits des Murawka-Baches russische Stellungen und hielten sie gegen mehrere, auch nächtliche Gegenangriffe. Die Beute beträgt 630 Gefangene und vier Maschinengewehre.

Aus der russischen Meldung: Im Orzyczтal haben wir in der Nacht vom 25. Juni eine neue Offensive bedeutender feindlicher Streitkräfte zurückgewiesen. Hierauf haben wir uns durch einen Gegenangriff eines am Vorabend verlorenen Werkes bemächtigt,

wobei wir fünf Maschinengewehre erbeuteten. Am gleichen Tage, gegen Mittag, hat der Feind in der Richtung von Prasznysz ein heftiges Artilleriefeuer entwickelt und hierauf die Offensive ergriffen. Ein erbitterter Bajonettkampf begann und dauert noch an.

27. Juni 1915.

Keine wesentlichen Veränderungen auf dem östlichen Kriegsschauplatz.

28. Juni.

Russische Angriffe nördlich und nordöstlich von Prasznysz, die sich hauptsächlich gegen unsere neue, am 25. Juni eroberte Stellung südöstlich von Oglenda richteten, brachen unter großem Verluste für den Gegner zusammen.

29. u. 30. Juni.

Es hat sich auf dem östlichen Kriegsschauplatz nichts von Bedeutung ereignet.

1. Juli.

Die Lage ist unverändert. Die Junibeute beträgt zwei Fahnen, 25 695 Gefangene, darunter 121 Offiziere, sieben Geschütze, sechs Minenwerfer, 52 Maschinengewehre, ein Flugzeug; außerdem zahlreiches Material.

2. Juli.

Südöstlich von Kalvarja wurde dem Feind nach heftigem Kampf eine Höhenstellung entrissen. Dabei machten wir 600 Russen zu Gefangenen.

3., 4. und 5. Juli.

Die Lage auf dem östlichen Kriegsschauplatz ist unverändert.

6. Juli.

Heute am frühen Morgen wurde der stark befestigte Wald südlich Biale—Bloto (westlich der Straße Suwalki—Kalvarja) erstürmt. Dabei nahmen wir etwa 500 Russen gefangen.

7. Juli.

Die Zahl der Gefangenen südlich Biale—Bloto erhöhte sich auf sieben Offiziere und rund 800 Mann. Ferner gingen sieben Maschinengewehre und ein reiches Pionierlager in unseren Besitz über.

8. Juli.

Ein feindlicher Angriff aus Richtung Kowno wurde unter großen Verlusten für den Gegner abgeschlagen. Beim Dorfe Stegno nordöstlich von Prasznysz wurden einige russische Gräben genommen und behauptet. Feindliche Vorstöße in der Gegend von Strzegowo und von Staroseby (nordöstlich und südwestlich von Racionz) hatten keinen Erfolg.

Aus der russischen Meldung: In der Nacht vom 7. Juli 1915 hat der Feind ohne Erfolg unsere Stellungen beim Bahnhof von Murawjew angegriffen. Westlich der Straße Kalvarja—Suwalki ist es dem Feind am 6. Juli gelungen den Schementka-Fluß zu überschreiten. Am andern Tage wurde er jedoch neuerdings zurückgeworfen. Am Orzyzflusse hat der Feind in der Nacht vom 7. Juli unsere Gräben südöstlich des Dorfes Jeronawetz angegriffen. Einige Dutzend Deutsche haben sich vor unsern Gräben bis zum Tagesanbruch gehalten. Bei ihrem Rückzugsversuch wurden sie fast alle aufgerieben. Im Verlaufe des Tages hat der Feind die gleichen Gräben wieder angegriffen, wurde jedoch mit starken Verlusten zurückgeschlagen.

9., 11. und 13. Juli.

Die Lage ist unverändert.

10. Juli.

Bei Ossowiez wurde ein feindlicher Angriff zurückgeschlagen.

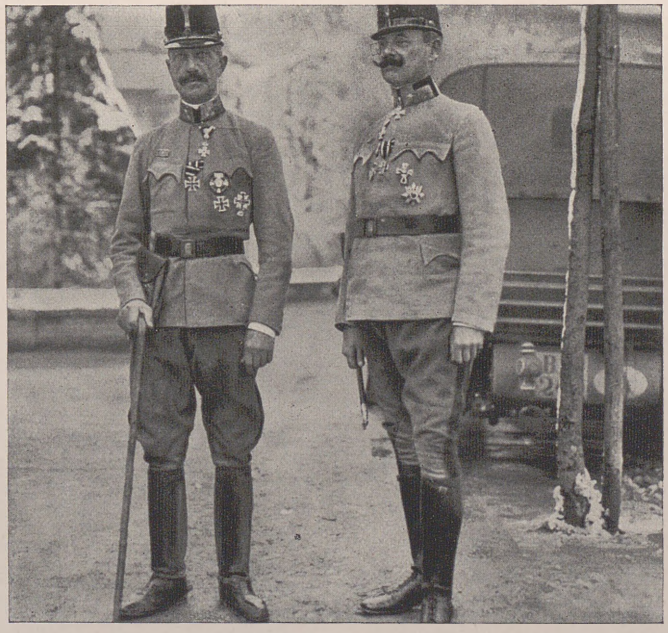
12. Juli 1915.

An der Straße von Suwalki nach Kalvarja in der Gegend von Lipina stürmten unsere Truppen die feindlichen Vorstellungen in einer Breite von vier Kilometern.



Phot. E. Walsleben, Breslau

General von Gerok



Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

General der Kavallerie v. Böhm-Ermolli mit seinem Armee-Generalstabschef Generalmajor Dr. Bardolff



Phot. E. Benninghoven, Berlin

Der Oberbefehlshaber der Südarmee General der Infanterie v. Linsingen und Prinz Georg von Bayern (links vom General v. Linsingen) an der ostgalizischen Front



Phot. Kilophot, Wien

König Ludwig III. von Bayern bei seinem Besuch in Lemberg im Gespräch mit General der Kavallerie v. Böhm-Ermolli

Von den Fürsten und Heerführern der Verbündeten

Von Anfang Juni bis Mitte Juli 1915

Kundgebungen, Auszeichnungen und Personalien

10. Juni 1915.

Der bayerische Generalfeldmarschall Prinz Leopold von Bayern hat das Kommando einer deutschen Armee in Polen übernommen.

12. Juni.

Kaiser Franz Josef hat nachstehendes Handschreiben erlassen: „Lieber Generaloberst v. Mackensen! Dankbar der besonderen Verdienste gedenkend, die Sie als Führer der tapferen 11. Armee in Galizien erworben haben, freue Ich Mich, Sie zum zweiten Inhaber Meines Husarenregiments Nr. 10, das für immerwährende Zeiten den erlauchten Namen weiland Seiner Majestät Friedrich Wilhelm III., König von Preußen führt, zu ernennen. Dieses Regiment und Meine Wehrmacht werden mit stolzer Freude die Kunde vernehmen, daß Sie, der sieggekrönte Feldherr, mit ihnen nun noch enger verbunden sind."

13. Juni.

Der Armeeoberkommandant, Feldmarschall Erzherzog Friedrich hat nachstehendes Befehlsschreiben erlassen: „Die unter meinem Oberbefehl in treuer und selbstloser Gemeinsamkeit mit ihren österreichisch-ungarischen Kameraden tätigen deutschen Eisenbahnkompagnien haben an der schwierigen Wiederherstellung der gründlich zerstörten Eisenbahnen des nordöstlichen Kriegsschauplatzes in hervorragender Weise mitgewirkt und dabei neuerlich zahlreiche Beweise edelster Pflichterfüllung und fachlicher Tüchtigkeit gegeben. Ihrer beispielgebenden Manneszucht und ihrem unermüdlichen Arbeitseifer ist es mit zu danken, daß der Bau der Bahnen mit dem Vordringen der Armeen gleichen Schritt hielt und deren Erhaltung sicherte. Indem ich die braven deutschen Eisenbahnkompagnien zu ihren glänzenden Leistungen beglückwünsche, spreche ich allen ihren Offizieren und der gesamten Mannschaft meine belobende Anerkennung und den Dank im Namen unserer gemeinsamen großen Sache aus."

14. Juni.

Kaiser Wilhelm hat dem Generaloberſten v. Mackensen, Oberbefehlshaber der 11. Armee und den General d. Inf. v. Falkenhayn, Chef des Generalstabs des Feldheeres, das Eichenlaub zum Orden Pour le mérite verliehen.

16. Juni 1915.

Armeeoberkommandant Feldmarschall Erzherzog Friedrich hat das nachstehende Befehlsschreiben erlassen: „Die rasche Vorrückung der Armee gegen die San—Dnjestrlinie ist teilweise der schnellen Wiederherstellung und der sofortigen Betriebsaufnahme auf den notdürftig eingerichteten Eisenbahnlinien zu verdanken. Ich habe mit besonderer Genugtuung wahrgenommen, daß der Betrieb der von dem Gegner gründlich zerstörten Bahnen mit dem Vorrücken der Armee gleichen Schritt hielt und daß in der kurzen Zeit von 24 Tagen 757 Kilometer Bahnstrecke, darunter 227 Kilometer doppelgleisig, fahrbar gemacht und in Betrieb genommen wurden. Die außerordentlichen Verdienste der Eisenbahntruppe um die Herstellung von zerstörten Strecken habe ich bereits gewürdigt. Die sofortige Aufnahme des Betriebes ist den mit besonderer Umsicht und Fachkenntnis getroffenen Vorbereitungen und Anordnungen für die Bereitstellung und Heranbringung von Eisenbahnbediensteten, Bergungsgütern und aller Betriebsgegenstände zu verdanken, sowie der werktätigen kraftvollen Unterstützung aller beteiligten Organe und Abteilungen der Feld- und -Reservetelegraphen, die sich um die rasche Herstellung

der Fernleitungen mit besonderem Eifer bemühten. Das Eisenbahnministerium, die Generalinspektion der österreichischen Eisenbahnen sowie die Militäreisenbahn- und -Telegraphenbehörden haben sich hierbei besondere Verdienste erworben und hierdurch die Vorrückung der Armee wesentlich gefördert. Ich spreche daher diesen Behörden vollste Anerkennung und Dank im Namen des Allerhöchsten Dienstes aus."

22. Juni 1915.

Kaiser Wilhelm hat anläßlich der Einnahme von Lemberg ein Glückwunschtelegramm an den Armeeoberkommandanten Erzherzog Friedrich gerichtet und ihn zum preußischen Generalfeldmarschall ernannt.

23. Juni.

Kaiser Wilhelm hat den Generaloberst August v. Mackensen anläßlich der Siege in Galizien zum Generalfeldmarschall ernannt (vgl. Personalien II, S. 41. Bildnisse II, n. S. 36 und VI Titelbild).

Kaiser Franz Josef richtete an den Chef des Generalstabes General d. Inf. Freiherrn Conrad v. Hötzendorf folgendes Handschreiben: „Lieber General der Infanterie Freiherr Conrad! Die ruhmreiche Eroberung Lembergs ist der erfolgreiche Ausdruck der großangelegten Operationen, welche die verbündeten Heeresleitungen entworfen und die tapferen Armeen durchgeführt haben. In dankbarster Anerkennung Ihrer diesfälligen hervorragenden Verdienste ernenne ich Sie zum Generaloberst. Ich grüße Sie, mein lieber Generaloberst, aufrichtigst."

26. Juni.

Kaiser Franz Josef hat den Kommandanten der zweiten Armee General d. Kav. Böhm-Ermolli telegraphisch zur Einnahme Lembergs beglückwünscht und ihm das Militärverdienstkreuz 1. Klasse mit Kriegsdekoration verliehen (vgl. Personalien VI, S. 233, Bildnis VI, n. S. 172).

28. Juni 1915.

Kaiser Franz Josef hat folgendes Handschreiben an den Oberkommandanten Erzherzog Friedrich gerichtet: „Lieber Vetter Erzherzog Friedrich! Indem Ich aus Anlaß der hohen Auszeichnung, die Ihnen Seine Majestät Kaiser Wilhelm durch Ihre Ernennung zum Generalfeldmarschall verliehen hat, Ihnen Meine wärmsten Glückwünsche ausspreche, gedenke Ich Meinerseits in vollster Anerkennung und Dankbarkeit Ihrer hervorragenden Verdienste, die durch die erfolgreichen Kriegsoperationen in Galizien und die Einnahme von Lemberg gekennzeichnet sind. In festem Vertrauen weiß Ich Meine Streitkräfte unter Ihrem Oberbefehl; mit bestimmter Zuversicht blickt das Vaterland den glorreichen Taten der Wehrmacht entgegen. Meinen lieben Feldmarschall geleiten Meine herzlichsten Segenswünsche auf allen Wegen" (Bild II, S. 16).

Kaiser Franz Josef richtete an den deutschen Generalstabschef v. Falkenhayn folgendes Handschreiben: „Lieber General der Infanterie v. Falkenhayn! Die verbündeten Heeresleitungen haben seit Wochen in voller Einmütigkeit glänzende Erfolge erzielt, die in diesem Augenblick in der Einnahme Lembergs ihren Höhepunkt haben. An diesen glänzenden Leistungen haben Sie ein hervorragendes Verdienst, und in dankbarer Anerkennung dieses Verdienstes, und damit Mein Heer Sie desto offenkundiger zu den Seinen zählen könne, ernenne Ich Sie zum Oberstinhaber Meines 8. Infanterieregiments. Empfangen Sie Meine herzlichsten Grüße und Wünsche" (Bild III vor S. 1, Personal. III, 195).

König Ludwig von Bayern hat bei seinem Besuch der Stadt Lemberg (vgl. S. 86) dem Armeekommandanten v. Böhm-Ermolli das Großkreuz des bayerischen Militärverdienstordens mit Schwertern und dem Armeegeneralstabschef Generalmajor Dr. Bardolff die 2. Klasse des bayerischen Militärverdienstordens mit Stern und Schwertern verliehen.

7. Juli 1915.

Kaiser Wilhelm hat dem Oberbefehlshaber der Südarmee, General d. Inf. v. Linsingen (Bildnis VI n. S. 92) folgende Allerhöchste Kabinettsordre zugehen lassen: „In dankbarer Anerkennung für die ununterbrochenen Erfolge der Südarmee, welche im schweren Kampfe einem hartnäckigen Gegner Stellung um Stellung entrissen hat, verleihe Ich Ihnen das Eichenlaub zum Orden Pour le mérite, den Generalen Grafen v. Bothmer, v. Gerok und v. Stolzmann den Orden Pour le mérite. Meinem General à la suite Freiherrn Marschall die Schwerter zum Komturkreuz des Hausordens von Hohenzollern.

Kaiser Franz Josef von Oesterreich hat dem General v. Linsingen das Militärverdienstkreuz 1. Klasse mit der Kriegsdekoration verliehen.

* * *

König Ludwig von Bayern hat den General der Infanterie Grafen Bothmer wegen seiner in außergewöhnlichem Grade bewiesenen Führertüchtigkeit bei der Erstürmung des Zwinin am 9. April 1915 von diesem Tage an zum Ritter und bei dem Durchbruch der russischen Stellungen in der Schlacht bei Stryj am 31. Mai 1915 von diesem Tage an zum Kommandeur des Militär-Max-Josef-Ordens ernannt.

Der bayerische General Graf Felix v. Bothmer (vgl. Bildnis VI, n. S. 128) entstammt einer alten bayerischen Soldatenfamilie. Am 10. Dezember 1852 zu München als Sohn des 1878 verstorbenen Generalleutnants und Generalquartiermeisters Maximilian Graf v. Bothmer geboren, trat Graf Felix v. Bothmer 1871 in das 14. Infanterieregiment zu Nürnberg als Fahnenjunker ein, wurde im selben Jahre Offizier, war später Brigadeadjutant in München und Kompagniechef im Infanterieleibregiment, bis er 1890 in den Generalstab des 2. bayerischen Armeekorps versetzt wurde. Von dort kam er auf zwei Jahre ins bayerische Kriegsministerium, dann unter gleichzeitiger Beförderung zum Major in den preußischen Generalstab, in dem er drei Jahre verblieb. 1896 wurde er Bataillonskommandeur im Infanterieleibregiment, 1899 als Oberstleutnant Abteilungschef im bayerischen Generalstab, 1901 Kommandeur des Leibregiments und 1903 Generalmajor und Kommandeur der 2. Infanteriebrigade in München. 1905 erfolgte unter Beförderung zum Generalleutnant seine Ernennung zum Kommandeur der 2. Division in Augsburg, 1909 wurde er Generalkapitän der Leibgarde der Hartschiere und im März 1910 General der Infanterie.

Kaiser Wilhelm in Galizien

Am 19. Juni 1915 traf der deutsche Kaiser, der am 4. Juni im Sitz des österreichisch-ungarischen Armeeoberkommandos geweilt hatte (vgl. VI, S. 231) mit militärischem Gefolge in Przemysl ein. Nach der Besichtigung der wiedereroberten Festung, insbesondere der Forts an der Nordfront, nahm er auf dem Tatarenhügel einen Vortrag des K. u. K. Brückenkopfkommandanten über die Bedeutung und die Schicksale der Festung entgegen und fuhr dann an die Front zu dem westlich von Janow gerade im heftigen Kampfe um die Grodeklinie stehenden Beskidenkorps des Generalleutnants v. d. Marwitz. Von dem Aufenthalt des Kaisers bei den deutschen Truppen gibt ein in der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" veröffentlichter Feldpostbrief eine fesselnde Schilderung. Es heißt darin: „Um 2 Uhr begann der große artilleristische Feuerüberfall auf die feindlichen Stellungen. In der Mitte eines Waldes standen unsere Mörser, rechts von uns vier bis fünf österreichische Feldbatterien und eine Haubitzenbatterie. Das Getöse könnt ihr euch vorstellen. Die Erde erzitterte unter den furchtbaren Schlägen, und die Lüfte waren mit dem erschauernden Geheul sausender Geschosse erfüllt. Ueber uns hinweg donnerten mit D-zugartigem Getöse die Geschosse der österreichischen Motorbatterien, und die kurzen, peitschenartigen Schläge der Feldartillerie nahmen kein Ende. Die russische Artillerie versuchte vergebens ihre Infanterie zu decken. Sie vermutete uns mit Recht im Walde und streute mit Schrapnells. Doch lagen die Schüsse viel zu

kurz, auch war das Feuer ziemlich unregelmäßig und schwach. Höchstens 50 bis 80 Granaten trafen unseren Abschnitt. Punkt 4 Uhr stellten wir das Feuer ein, und die Infanterie ging zum Sturm vor.

Plötzlich ein allgemeines Laufen und Schreien. Was ist denn los? Euer Kaiser, brüllten ein paar in eiligem Laufe auf eine Waldlichtung zustürzende Oesterreicher. Wir wollten es zuerst nicht glauben. Seine Majestät so weit vorn, wo immer noch russische Granaten und Schrapnells angefegt kamen. Als jedoch von allen Seiten die Soldaten herbeiströmten, gab es für uns kein Halten mehr. Wie wir waren, in Hemdärmeln, ohne Mützen, liefen wir zu der 100 Schritte entfernten Lichtung, wo der Kaiser inmitten der Generalität stand. Die gelb-schwarze Kaiserstandarte flatterte lustig im Winde und einige Feldgendarmen standen Wache, ließen jedoch die Mannschaften nähertreten, um ihren obersten Kriegsherrn zu sehen. Der Kaiser sah brillant aus und war in bester Laune. Besonders mit dem Führer unserer Armee, Exzellenz v. d. Marwitz, unterhielt er sich in lebhafter Art, klopfte ihm immer wieder lachend auf die Schulter und umfaßte ihn mehrmals in scherzender, launiger Weise. Zwischendurch beugte er sich über einen Kartentisch, um mit Generalstabschef v. Falkenhayn die einlaufenden Meldungen zu prüfen, die Fortschritte unserer Armee auf der Karte zu verfolgen und neue Befehle zu geben. Als sich ein mit Schillerkragen und großem Panamahut gekleideter, sich den Schweiß von dem gebräunten Gesicht wischender Herr der Gruppe näherte, eilte der Kaiser auf ihn zu und schüttelte ihm lange und kräftig beide Hände. Es war dies der bayerische Schriftsteller Ludwig Ganghofer. Längere Zeit unterhielt sich der Kaiser mit ihm und schüttelte sich wiederholt vor Lachen. Einige Leibjäger brachten einen Imbiß und ein Glas Tee. Ganghofer wollte erst nicht zugreifen, da drückte ihm der Kaiser einfach ein Stück Zwieback in die Hand und stopfte ihm die Tasche voll Gebäck, worüber wir alle herzlich lachen mußten. Was uns jedoch am meisten wunderte und jedem Achtung einflößte, das war die Ruhe, die der Kaiser beim Aufschlag der feindlichen Geschosse behielt. Die Russen hatten kurz vor der Ankunft Sr. Majestät zu schießen aufgehört; als dann aber die Russen erneut das Feuer aufnahmen und mit unheimlichem Sausen die feindlichen Schrapnells und auch einige Granaten angefegt kamen, um in verdächtiger Nähe zu krepieren, waren wir alle der festen Ueberzeugung, daß der Stab mit dem Kaiser diesen gefährlichen Platz schleunigst verlassen würde. Wir erstaunten daher nicht wenig, als sich Kaiser Wilhelm bei dem Sausen und Aufschlagen der Geschosse noch nicht einmal umdrehte und, wie wenn nichts geschehen wäre, mit seinen Generalen weiter diskutierte. Ein jeder Soldat kennt das Gefühl, das einen beim Herannahen eines feindlichen Geschosses beschleicht. Die Ruhe und Kaltblütigkeit, die der Kaiser behielt, kann sich jeder Soldat zum Vorbild nehmen. Was habt ihr doch für einen herrlichen Kaiser, sagten mir unsere „Ungarn"; sie alle, und auch viele von uns, hätten es ja nicht gedacht, daß der Kaiser sich so weit vorn zu seinen Truppen begeben würde, um mit ihnen die gleiche Gefahr zu teilen. Schließlich erschien auch noch (was hier selten vorkommt) ein russischer Flieger am Horizont. Heftig beschossen, näherte er sich zuerst unserem Platz, bog jedoch plötzlich rechts ab, um in der Ferne zu verschwinden. Der Kaiser verfolgte, das Fernglas am Auge, gespannt die Bewegungen des Fliegers, und wir alle folgten seinem Beispiele. Die Zahl der im Halbkreis um den Kaiser stehenden Truppen war inzwischen immer größer geworden. Aus den Batterien, aus den Reservestellungen, von allen Seiten kamen sie, Deutsche und Oesterreicher, Ungarn, Tschechen und Polen, alles eilte herbei, und ungehindert hatte jeder Zeit und Ruhe, den Kaiser zu sehen.

Plötzlich zeigte der Kaiser auf unsere Stellung, um im nächsten Moment eiligen Schrittes dorthin zu gehen. Los Rheinländer, rief uns ein General zu, der Kaiser

kommt zu euch. Wie wir da durch die Büsche liefen! Wir hatten eben noch Zeit, unsere Röcke anzuziehen und die Mützen gerade zu setzen, als Se. Majestät an unserem ersten Geschütz erschien. Der Kaiser reichte dem meldenden Feldwebelleutnant Hanke, unserem Batterieoffizier, die Hand; uns aber rief er ein lautes Guten Tag, Artilleristen! zu, und wir antworteten mit einem kräftigen Guten Tag, Eure Majestät! Na, habt ihr auch was getroffen, fragte er darauf. Na und ob! General v. d. Marwitz sagte ihm darauf, daß wir die Batterien seien, die den feindlichen Stützpunkt sturmreif geschossen hätten. Ja, die 21er sind eine famose Waffe, meinte er, die Korps schlagen sich förmlich darum. Der Kaiser ging von Geschütz zu Geschütz, allen Leuten einen guten Tag wünschend und Fragen stellend. Von unserem Batterieoffizier begleitet, verließ er uns schließlich, und brausende Hurras zeigten uns bald darauf an, daß der Kaiser einem anderen Ziele entgegenfuhr."

Als Kaiser Wilhelm erfuhr, daß unweit von ihm das seinen Namen tragende K. u. K. Infanterieregiment Nr. 34 sich in heißem Kampfe befinde, ließ er dem Regiment seine kaiserlichen Grüße übersenden, nahm dann die Meldung des K. u. K. Gruppenkommandanten, der eine Darstellung des bisherigen Gefechtes und der augenblicklichen Lage gab, entgegen und äußerte, nach einer Mitteilung aus dem K. u. K. Kriegspressequartier vom 28. Juni 1915, den Wunsch, nun auch die österreichisch-ungarische Artillerie im Kampfe zu sehen. Der Monarch begab sich zunächst zu einer schweren Haubitzbatterie und betrachtete aus unmittelbarer Nähe, mitten in der Batterie stehend, deren Feuertätigkeit, wobei er sich über alle Einzelheiten genauestens unterrichtete und insbesondere auch das Geschützmaterial (Skoda, neueste Type) mit regstem Interesse besichtigte. Auch bei der Kanonenbatterie, die, hinter die Haubitzbatterie aufgestellt, diese beständig überschoß, verweilte der Kaiser längere Zeit und verfolgte als genauer Kenner die Feuerleitung und Feuerwirkung, sowie die Tätigkeit der Offiziere und der Mannschaften. Der Kaiser, der zum ersten Male Gelegenheit hatte, österreichisch-ungarische Truppen im Kampfe zu beobachten, schien von dem Gesehenen überaus befriedigt zu sein und äußerte sich in anerkennendster Weise zu dem zur Meldung erschienenen K. u. K. Korpskommandanten über die gewonnenen Eindrücke. Als der Kaiser mit Anbruch der Dunkelheit die mustergültig gewählten und ausgestalteten Artilleriestellungen verließ, wurde er überall von den eben nicht im Kampfe stehenden Truppen, vorwiegend Ungarn, mit begeisterten Hurra-, Hoch- und Eljenrufen begrüßt.

König Ludwig III. von Bayern, König Wilhelm II. von Württemberg und Prinz Johann Georg von Sachsen an der Ostfront

Mai 1915.

König Wilhelm von Württemberg besuchte, wie nachträglich bekannt gegeben wurde, in der Woche vor Pfingsten 1915 die in Nordpolen stehenden Truppen, das Generalkommando des Armeekorps und die 26. Infanteriedivision. Schon auf der Fahrt empfing der König den General der Artillerie v. Gallwitz, den Führer der Armeegruppe, der die dort stehenden württembergischen Truppen unterstellt sind, zum Vortrag und übersandte Feldmarschall v. Hindenburg ein Begrüßungstelegramm. Im Standquartier wurde die Nacht im Sonderzug verbracht, worauf am anderen Morgen im Kraftwagen die Fahrt zur Front angetreten wurde. Im letzten deutschen, festlich mit deutschen und württembergischen Flaggen geschmückten Grenzort wurde der König von den dort stehenden Mannschaften der württembergischen Munitionskolonnen unter Oberst v. Feucht begrüßt, im nächsten russischen Grenzorte von den Mannschaften der Trainkolonnen unter Generalmajor v. Renner. Da in dem tiefen Sand das Weiterkommen im Kraftwagen fraglich war, wurden mit je sechs Artilleriepferden bespannte Wagen bestiegen, die den König

und sein Gefolge, nach kurzer Fahrtunterbrechung zur Auswechselung der Pferde, in das Hauptquartier des kommandierenden Generals brachten.

In der Nähe standen das Infanterieregiment Nr. 121, Abordnungen der Regimenter 119 und 125 — der größte Teil stand in der Gefechtsstellung —, Teile des Ulanenregiments 20, Abordnungen der Artillerieregimenter 29 und 65, Ulmer Fußartillerie, Pioniere und Telegraphenkompagnie in Paradeaufstellung. Nach Abschreiten der Front und Entgegennahme des Vorbeimarsches hielt der König eine kurze Ansprache, die vom kommandierenden General erwidert wurde und verteilte dann persönlich Orden und Ehrenzeichen an Offiziere und Unteroffiziere. Nach dem Besuch des Lazaretts und einem Frühstück im Verein der Kameraden wurde das Füsilierregiment 122 aufgesucht, das gleichfalls in der Nähe in Parade stand. Hierauf begab sich der König nach einem Beobachtungsstand, um von dort Einsicht in die Gefechtsstellung der Division zu nehmen, nahm im Stabsquartier des Herzogs von Urach den Tee und fuhr dann wieder in sein Standquartier zurück, von wo am anderen Tage die Rückreise angetreten wurde.

24. Juni bis 2. Juli 1915.

König Ludwig III. von Bayern begab sich zum Besuch der Ostfront mit seinem Gefolge, unter dem sich auch der bayerische Kriegsminister, General der Kavallerie Freiherr Kreß v. Kressenstein befand, über Wien zunächst nach dem Standort des K. u. K. Hauptquartiers, wo er am 25. Juni 1915 eintraf. Am 27. Juni fuhr er über Tarnow nach Krakau, übernachtete dort im Schlafwagen, wohnte am Morgen des 28. Juni nach dem Empfang verschiedener Krakauer Persönlichkeiten mit seinem Gefolge in der Marienkirche der vom Erzbischof Simon zelebrierten Messe bei und besichtigte hernach eingehend das Wawelschloß, wo ihn Fürstbischof Fürst Sapieha begrüßte.

Vor der Abreise von Krakau begrüßte der König die mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichneten Soldaten einer bayerischen Infanterieabteilung, die vor dem Perron aufgestellt war, und reichte jedem die Hand. Sodann fuhr er durch das angrenzende, von der österreichisch-ungarischen Armee okkupierte Gebiet Russisch-Polens nach Przemysl, wo er vor allem jene Werke der Nordfront besichtigte, die seinerzeit von bayerischen Truppen mit stürmender Hand genommen worden waren. Um Mittag verließ der König Przemysl und fuhr in den Standort des Armeekommandanten von Mackensen, um diesen persönlich zur Beförderung zum Generalfeldmarschall zu beglückwünschen. Um 6 Uhr nachmittags traf er mit seinem Gefolge in Lemberg ein, wo er vom Kommandanten der K. K. 2. Armee, General d. Kav. von Böhm-Ermolli, mit seinem Stabe empfangen wurde. Der König beglückwünschte General Böhm-Ermolli zu seinem Erfolge und besichtigte dann die Ehrenkompagnie, die von einem der Wiener Landwehrregimenter gestellt war, die an den Kämpfen um die Werke der Westfront von Lemberg hervorragenden Anteil genommen hatten. Nach der Defilierung empfing er die Zivilbeamten, die Geistlichkeit und die Stadtvertretung von Lemberg, worauf im Hotel George ein Festmahl stattfand.

Während seines Aufenthalts an der Ostfront traf König Ludwig auch mit Kaiser Wilhelm zusammen, erfuhr aus dem Munde des Kaisers warme Worte der Anerkennung über die trefflichen Leistungen der bayerischen Truppen und ihrer Führer und wurde vom Kaiser gebeten, den Rang eines Generalfeldmarschalls der preußischen Armee anzunehmen. Hocherfreut über diese Ehrung seiner Person und der bayerischen Armee entsprach der König diesem Wunsche (vgl. VII, S. 63). An den General Grafen von Bothmer sandte der König ein Telegramm, in dem er in warmer Anerkennung der trefflichen Leistungen des tapferen Korps und seines Führers gedachte.

Auf der Rückreise unterbrach König von Bayern am 1. Juli 1915 in Wien die Fahrt und stattete Kaiser Franz Josef im Schönbrunner Schloß einen Besuch ab, wo nachmittags

zu Ehren des Königs eine Familientafel stattfand. Die Weiterreise nach München erfolgte am Vormittag des 2. Juli 1915.

30. Juni bis 7. Juli 1915.

Prinz Johann Georg von Sachsen begab sich am 30. Juni 1915 von Dresden nach der Ostfront zum Besuche der Südarmee, um die in ihrem Bereich befindlichen Lazarette, in denen sächsische Aerzte und sächsisches Pflegepersonal tätig waren, zu besichtigen und Liebesgaben für die Truppen zur Verteilung zu bringen. Er besichtigte am 6. Juli Lemberg, wo er eine Deputation des seinen Namen führenden K. u. K. Infanterieregiments Nr. 11 empfing, besuchte dann den Oberkommandierenden Erzherzog Friedrich in seinem Hauptquartier und meldete sich darnach in Wien bei Kaiser Franz Josef.

Die große Offensive nördlich der unteren Weichsel bis zum Fall von Warschau

Chronologische Uebersicht nach den deutschen Generalstabsmeldungen vom 14. Juli bis 12. August 1915

Einzelne Meldungen des russischen Großen Generalstabs sind zur Ergänzung beigegeben.

14. Juli 1915.

Zwischen Njemen und Weichsel haben unsere Truppen in der Gegend Kalvarja, südwestlich Kolno, bei Prasznysz und südlich Mlawa einige örtliche Erfolge erzielt.

15. Juli.

In kleineren Gefechten an der Windau abwärts Kurschany wurden zwei Offiziere, 425 Russen zu Gefangenen gemacht. Südlich des Njemen in der Gegend von Kalvarja eroberten unsere Truppen bei Franciszkowo und Osowa mehrere russische Vorstellungen und behaupteten sie gegen heftige Gegenangriffe. Nordöstlich Suwalki wurden die Höhen von Olscanka von uns erstürmt, 300 Russen gefangen genommen und zwei Maschinengewehre erbeutet. Südwestlich Kolno nahmen wir das Dorf Krnsca, sowie feindliche Stellungen südlich und östlich dieses Dorfes und südlich der Linie Tartak—Lipniki. Weitere 2400 Gefangene und acht Maschinengewehre fielen in unsere Hand.

Die Kämpfe in der Gegend von Prasznysz wurden erfolgreich fortgeführt, mehrere feindliche Linien von uns genommen und die in den letzten Februartagen heiß umstrittene und von den Russen stark ausgebaute Stadt Prasznysz selbst von uns besetzt.

Aus der russischen Meldung: Am 12. Juli 1915 abends überschritt der Feind den Narew. In der Richtung Lomza beschränkte sich der Feind am 12. Juli abends und am folgenden Tage auf ein heftiges Artilleriefeuer. Rechts der Pissa bemächtigte sich der Feind am 13. Juli unserer Schützengräben auf einer Breite von zwei Werst. Durch einen Gegenangriff wurde er aber wieder hinausgeworfen. Auf beiden Ufern der Luwa hartnäckiger Kampf. Bedeutende feindliche Streitkräfte gingen in dem Abschnitt zwischen den Flüssen Orzyc und Lidynja vor. Ohne sich hier auf einen entscheidenden Kampf einzulassen, zogen sich unsere Truppen in der Nacht zum 14. Juli auf die zweite Befestigungslinie zurück.

16. Juli 1915.

Nördlich von Popeljany haben unsere Truppen die Windau in östlicher Richtung überschritten. Südwestlich von Kolno und südlich Prasznysz machten wir unter siegreichen Kämpfen weitere Fortschritte.

Aus der russischen Meldung: Nach den Kämpfen mit unsern Vorhuten besetzte der Feind am 15. Juli das rechte Ufer der Flüsse Windau und Wenta. Er setzte in einigen Abschnitten seine Bewegung nach Osten fort. Auf der Front jenseits des

Njemen unternahm der Feind in der Nacht vom 14. auf 15. Juli einen Angriff nordöstlich der Stadt Suwalki bei der Ortschaft Gluhokyroff, wo er sich eines Teiles unserer Verschanzungen bemächtigte. Er wurde aber durch unsere Gegenangriffe vertrieben. Auf der Narewfront wurden unsere Truppen in der Nacht vom 15. auf 16. Juli zurückgezogen, um eine mehr zentrale Stellung auf dem rechten Ufer des Narew zu besetzen. In dem vorgenannten Abschnitt unternahm der Feind lokale Angriffe gegen die Pissa und die Szkwa. Westlich des Orzyc-Flusses machten bedeutende feindliche Streitkräfte einen Frontangriff auf die Ortschaften Opodossie und Ciechanow. Am Vormittag des 15. Juli wurden zwei kräftige deutsche Angriffe gegen unsere rechte Flanke in dem Abschnitt zwischen der Ortschaft Poniany und Bramura—Swiachtschenaja mit großen Verlusten für den Feind abgeschlagen.

17. Juli 1915.

Die vor einigen Tagen unter Oberleitung des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg auf diesem Kriegsschauplatz begonnene Offensive hat zu großen Ergebnissen geführt. Die Armee des Gen. d. Inf. v. Below, der am 14. Juli bei und nördlich Kurschany die Windau überschritten hat, blieb in siegreichem Fortschreiten. Unsere Kavallerie schlug mehrfach die feindliche aus dem Feld. Elf Offiziere, 2450 Mann wurden zu Gefangenen gemacht; drei Geschütze, fünf Maschinengewehre erbeutet. Unter den gefangenen Offizieren befindet sich der Kommandeur des 18. russischen Schützenregiments.

Die Armee des Gen. d. Art. v. Gallwitz griff die seit anfangs März mit allen Mitteln neuzeitiger Befestigungskunst verstärkte russische Stellung in der Gegend südlich und südöstlich Mlawa an. In glänzendem Ansturm wurden drei hintereinanderliegende russische Linien nordwestlich und nordöstlich Prasznysz durchbrochen und gewonnen; Dzielin und Lipa erreicht. Durch den von beiden Stellen ausgehenden Druck erschüttert und erneut angegriffen, wichen die Russen nach Räumung von Prasznysz am 14. Juli 1915 in ihre seit langem vorbereitete und ausgebaute rückwärtige Verteidigungslinie Ciechanow-Krasnoselz. Schon am 15. Juli stürmten die hart nachdrängenden deutschen Truppen auch diese feindliche Stellung, durchbrachen sie südlich Zielona in einer Breite von sieben Kilometern und zwangen den Gegner zum Rückzug. Sie wurden unterstützt von Truppen des Gen. d. Art. v. Scholz, die von Kolno her in der Verfolgung begriffen sind. Seit gestern ziehen die Russen auf der ganzen Front zwischen Pissa und Weichsel gegen den Narew ab.

Der Gewinn dieser Tage beträgt bei der Armee des Gen. v. Gallwitz 88 Offiziere, 17500 Mann gefangen, dreizehn Geschütze (darunter ein schweres), 40 Maschinengewehre, sieben Minenwerfern erbeutet. Bei der Armee des Gen. v. Scholz hat er sich auf 2500 Gefangene, acht Maschinengewehre erhöht.

Aus der russischen Meldung: Auf der Front Goldingen-Murawiewo hat der Feind auf dem rechten Ufer der Windau und der Wenta Fuß gefaßt; er macht weitere Fortschritte. In der Richtung von Tukkum—Alt-Autz, in der Gegend östlich von Kuperjany, bedrängten wir die feindliche Infanterie. Auf dem rechten Ufer des Orzyc dauerte am 16. Juli ein hartnäckiger Kampf auf einer ausgedehnten Front fort. Der Feind griff mit drei Regimentern das Dorf Podossic an und nahm es ein. Sodann setzte er auf das linke Ufer des Orzyc über; er nahm uns drei Kanonen. In einem heftigen Gegenangriff wurden die deutschen Truppen jenseits des Orzyc jedoch mit dem Bajonett massakriert, die Kanonen zurückerbeutet und der Feind aus Podossic zurückgeschlagen. Die sibirischen und turkestanischen Truppen, die dort gegen einen an Zahl zweifach überlegenen Feind kämpften, bewiesen ihren glänzenden Wert und ihre äußerste Ausdauer. In der Richtung von Mlawa zogen wir uns südlich von Ciechanow zurück, da der Feind seine Reserven verdoppelt hat.

Übersichtskarte der Kämpfe in Kurland



Vergleiche die südlich anschließenden Übersichtskarten von Ostpreußen Band II vor S. 33, von Polen Band IV vor S. 33 und von Galizien Band II vor S. 1.

Verlag von Julius Hoffmann, Stuttgart

18. Juli 1915.

Teile der Armee des Generals v. Below schlugen eiligst herangeführte Verstärkungen der Russen bei Alt-Autz, nahmen ihnen 3620 Gefangene, sechs Geschütze und drei Maschinengewehre ab und verfolgen jetzt in östlicher Richtung. Weitere Teile der Armee stehen nordöstlich Kurschany im Kampf. Oestlich dieses Ortes wurde die vorderste feindliche Stellung im Sturm genommen. Zwischen Pissa und Weichsel setzen die Russen ihren Rückzug fort. Die Truppen der Generale v. Scholz und v. Gallwitz folgen dicht auf. Wo der Gegner in vorbereiteten Stellungen noch Widerstand leistete, wurde er angegriffen und geworfen. So stürmten Reserve- und Landwehrtruppen des Generals v. Scholz die Orte Poremby, Wyk und Ploszozyce. Regimenter der Armee des Generals v. Gallwitz durchbrachen die stark ausgebaute Stellung Mlodzianowo-Karniewo. Die Zahl der Gefangenen mehrt sich erheblich. Weitere vier Geschütze wurden erbeutet.

Aus der russischen Meldung: In der Gegend von Riga und Szawle dauert die feindliche Offensive bei Tukkum—Alt-Autz fort. In dieser Richtung wurden am 17. Juli Kämpfe geliefert, an denen außer zahlreicher Kavallerie zwei Abteilungen Infanterie teilnahmen. Oestlich des Dorfes Popeljany nahmen wir im Verlaufe eines glücklichen Angriffes 500 Deutsche mit neun Offizieren und sieben Maschinengewehren gefangen. Ein Angriff des Feindes nördlich von Szawle wurde zurückgewiesen. Die feindliche Offensive in der Richtung auf Prasznysz, die sich hier auf einer Front fortsetzte, zwang uns, uns auf den dem Narew näher gelegenen Stellungen zu konzentrieren. Mit Rücksicht auf diese Tatsache hat sich uns die Notwendigkeit auferlegt, eine Umgruppierung unserer Streitkräfte links der Weichsel vorzunehmen, die ohne Behinderung ausgeführt werden konnte.

19. Juli 1915.

Deutsche Truppen nahmen Tukkum und Siuxt; Windau wurde besetzt. In der Verfolgung des bei Alt-Auz geschlagenen Gegners erreichten wir gestern die Gegend von Hofzumberge und nördlich; westlich von Mitau hielt der Gegner eine vorbereitete Stellung. Westlich von Popeljany und Kurschany wird gekämpft. Zwischen Pissa und Szkwa räumten die Russen ihre mehrfach von uns durchbrochenen Stellungen und zogen auf den Narew ab. Hier fechtende deutsche Reserve- und Landwehrtruppen haben in den Kämpfen der letzten Tage in dem jeden feindlichen Widerstand begünstigenden Wald- und Sumpfgelände Hervorragendes geleistet. Die Armee des Generals v. Gallwitz drang weiter vor. Sie steht jetzt mit allen Teilen an der Narewlinie, südwestlich von Ostrolenka—Nowo-Georgiewsk. Wo die Russen nicht in ihren Befestigungen und Brückenkopfstellungen Schutz fanden, sind sie bereits über den Narew zurückgewichen. Die Zahl der Gefangenen hat sich auf 101 Offiziere, 28760 Mann erhöht.

Aus der russischen Meldung: In der Gegend von Richowly erreichten die feindlichen Kolonnen die Front Tukkum—Doblen und am 18. Juli rückten sie in südlicher Richtung gegen Hofzumberge und Behnen vor. In der Gegend von Popeljany haben wir den Feind weiterhin bedrängt. Deutsche Angriffe gegen unsere Stellung bei Szawle in der Nacht zum 18. wurden erfolgreich zurückgewiesen. An der Front jenseits des Njemen haben wir im Laufe der nämlichen Nacht den Feind aus den letzten Schützengräben, die er am 15. erobert hatte, herausgeworfen. An der Narewfront nahm der Feind in der Nacht vom 18. Juli auf dem rechten Ufer der Pissa das Dorf Poredy. Auf dem linken Ufer der Szkwa wurden Nachtangriffe gegen die Dörfer Wyk und Pschetniak erfolgreich zurückgeschlagen. Westlich von Omulew zogen sich unsere Truppen nach und nach gegen den Brückenkopf des Narew zurück. Sie lieferten am Abend des 17. Juli ein hartnäckiges Nachhutgefecht bei Makow.

20. Juli 1915.

In Kurland wurden die Russen bei Groß-Schmarden östlich Tukkum, bei Gründorf und Usingen zurückgedrängt. Auch östlich Kurschany weicht der Gegner vor unserem Angriff. Nördlich Nowogrod (am Narew) bemächtigten sich die deutschen Truppen feindlicher Stellungen, nördlich des Zusammenflusses der Bäche Skroda und Pissa. Neu eingetroffene Landsturmtruppen, die hier zum erstenmal ins Feuer traten, zeichneten sich besonders aus. Nördlich der Szkwa-Mündung erreichten wir den Narew. Die auf dem nordwestlichen Flußufer gelegenen ständigen Befestigungen von Ostrolenka wurden besetzt.

21. Juli.

Oestlich von Popeljany und Kurschany zieht der Gegner vor unseren vordringenden Truppen ab. Westlich von Szawle wurden die letzten feindlichen Verschanzungen im Sturm genommen und besetzt und die Verfolgung in östlicher Richtung fortgesetzt. An der Dubissa östlich von Rossieni durchbrach ein deutscher Angriff die russischen Linien; auch hier weicht der Gegner.

Südlich der Straße Mariampol—Kowno führte ein Vorstoß zur Fortnahme der Dörfer Kiekierynski und Janowka. Drei hintereinanderliegende russische Stellungen wurden erobert. Ebenso waren Angriffe unserer Landwehr gegen noch gehaltene feindliche Stellungen nördlich von Nowogrod von vollem Erfolge begleitet. Die Russen gingen unter Zurücklassung von 2000 Gefangenen und zwei Maschinengewehren zurück. Weiter südlich am Narew wurde ein starkes Werk der Vorstellung von Rozan erstürmt. 560 Gefangene gemacht und drei Maschinengewehre erbeutet. Der Gegner versucht an diesem Fluß hartnäckig Widerstand zu leisten. Seine verzweifelten Gegenstöße mit zusammengerafften Truppen aus den Brückenkopfstellungen von Rozan, Pultusk und Nowo-Georgiewsk mißlangen. Die Russen erlitten schwere Verluste. 1000 Gefangene blieben in unserer Hand.

22. Juli.

Nordöstlich Szawle machten unsere konzentrisch vorgehenden Truppen unter erfolgreichen Kämpfen 4150 Gefangene. Außerdem fielen ihnen fünf Maschinengewehre, viele Bagagen und ein Pionierpark zur Beute. Der Durchbruch an der unteren Dubissa führte die deutschen Stoßtruppen bis in die Gegend von Grinkischki—Gudzinny. Auf dem Wege dorthin wurden mehrere feindliche Stellungen gestürmt. Die Russen weichen auf der ganzen Front vom Rakiewo-See bis zum Njemen. Südlich der Straße Mariampol—Kowno vergrößerten wir die entstandene Lücke und gewannen weiter vordringend Gelände nach Osten. Vier Offiziere, 1210 Mann wurden gefangen genommen, vier Maschinengewehre erobert. Am Narew hat der Feind seine aussichtslosen Gegenstöße eingestellt.

Aus der russischen Meldung: In der Gegend von Szawle gruppiert sich der Feind auf den Straßen westlich der Chaussee Mitau—Szawle. In der Gegend jenseits des Njemen am 21. Juli erbitterte Kämpfe am Jessjasluß und südwestlich von Kowno; auch an der Narewfront, beim Brückenkopf von Rozan erbitterte Kämpfe.

23. Juli 1915.

In Kurland folgen wir den nach Osten weichenden Russen unter fortgesetzten Kämpfen, bei denen gestern 6550 Gefangene gemacht und drei Geschütze, viele Munitionswagen und Feldküchen erbeutet wurden. Gegen den Narew schoben sich unsere Armeen näher heran. Vor Rozan wurde das Dorf Miluny und das Werk Szygi mit dem Bajonett gestürmt, in letzterem 290 Gefangene gemacht. Nächtliche Ausfälle aus Nowo-Georgiewsk mißlangen.

Aus der russischen Meldung: Der Feind, der das Dorf Janischki besetzt hat, bemüht sich, in südöstlicher Richtung vorzurücken. Oestlich von Rossienie rückt der Feind

gegen den Schuschwa vor. Am Narew haben die Deutschen am 22. Juli, unterstützt durch heftiges Artilleriefeuer, ihre hartnäckigen Angriffe gegen den Brückenkopf von Rozany fortgesetzt.

24. Juli 1915.

Die Armee des Generals v. Below siegte bei Schaulen (Szawle) über die russische fünfte Armee. Seit zehn Tagen ständig im Kampf, Marsch und Verfolgung, gelang es den deutschen Truppen gestern, die Russen in Gegend Rozalin und Szadow zu stellen, zu schlagen und zu zersprengen. Der Ertrag ist seit Beginn dieser Operation, dem 14. Juli: auf 27 000 Gefangene, 25 Geschütze, 40 Maschinengewehre und über 100 gefüllte, bespannte Munitionswagen, zahlreiche Bagagen und sonstiges Kriegsgerät angewachsen. Am Narew wurden die Festungen Rozan und Pultusk in zähem, unwiderstehlichem Ansturm von der Armee des Generals v. Gallwitz erobert und der Uebergang über diesen Fluß zwischen beiden Orten erzwungen. Starke Kräfte stehen bereits auf dem südlichen Ufer. Weiter nördlich und südlich dringen unsere Truppen gegen den Fluß vor. In den Kämpfen zwischen Njemen und Weichsel wurden seit dem 14. Juli 1915 41 000 Gefangene, 14 Geschütze, 90 Maschinengewehre genommen. Was in Rozan und Pultusk an Kriegsgerät erobert ist, läßt sich noch nicht übersehen.

25. Juli.

Bei der Armee des Generals v. Below fanden Kämpfe mit Nachhuten des Gegners statt. Gestern wurden weitere 6000 Gefangene eingebracht. Bei Vorstößen an der Jessja, südlich von Kowno, und in der Gegend von Dembowo, zehn Kilometer nordöstlich von Suwalki, wurden russische Gräben erobert. Der Narew ist auf der ganzen Front von südlich Ostrolenka bis Pultusk überschritten. Südöstlich von Pultusk nähern sich unsere Truppen dem Bug. Südwestlich dieser Festung wurde trotz zähen Widerstandes des Feindes die Linie Nasielsk—Gzowo erreicht.

Aus der russischen Meldung: Auf den Straßen von Rossienie und Szawle dringt der Feind fortgesetzt in der allgemeinen Richtung von Poniewiez vor. In dieser Gegend sowie an der Wenta wurden am 24. Juli Kämpfe geliefert. An der Narewfront unternahm der Feind im Laufe der Nacht und am Vormittag des 24. Juli eine Reihe erbitterter Angriffe längs des Ostufers der Pissa, in der Gegend von Servatka, wo er keinen Fortschritt erzielte, aber große Verluste erlitten hat. Im Abschnitt zwischen Ostrolenka und Rozan haben wir ebenfalls hartnäckige Versuche des Feindes, den Narew an gewissen Punkten zu überschreiten, abgewiesen. Im Abschnitt Rozan-Pultusk gelang es dem Feind am 23. Juli, einen Teil seiner Kräfte auf das linke Ufer des Flusses zu werfen. Er sucht sich dort zu verstärken.

26. Juli.

Nördlich des Njemen erreichte die Armee des Generals v. Below die Gegend von Poswol und Poniewiez. Wo der Gegner noch Stand hielt, wurde er geworfen. Ueber 1000 Russen wurden zu Gefangenen gemacht. An der Narewfront erzwangen unsere Truppen auch oberhalb Ostrolenka den Uebergang. Unterhalb drängen sie den erbitterten Widerstand leistenden Gegner langsam gegen den Bug zurück. Einige Tausend Russen wurden gefangen, über 40 Maschinengewehre erbeutet.

Gegen die Nord- und Westfront der Festungsgruppe von Nowo-Georgiewsk und Warschau schieben sich die Einschließungstruppen näher heran.

27. Juli 1915.

Ein Vorstoß aus Mitau wurde von uns abgewiesen. Zwischen Poswol (südlich von Mitau) und dem Njemen folgen wir dem weichenden Gegner. Die Russen versuchten gestern, unsere über den Narew vorgedrungenen Truppen durch einen großen, einheitlichen, aus der Linie Goworowo (östlich von Rozan)—Wyszkow—Serozk

(südlich von Pultusk) angesetzten Angriff zurückzudrängen; die russische Offensive scheiterte völlig; 3319 Russen wurden gefangen, dreizehn Maschinengewehre erbeutet. Oestlich und südöstlich von Rozan drangen unsere Truppen hinter dem geworfenen Feinde nach Osten vor; am Pruth (südöstlich von Pultusk) wird noch hartnäckig gekämpft. Vor Nowo-Georgiewsk keine Veränderung.

Aus der russischen Meldung: Südwestlich von Kowno wurde der Feind in der Nacht vom 26. Juli auf das andere Ufer der Jessja zurückgeschlagen. Auf der Front des Narew entwickelte sich der Kampf vom 25./26. Juli mit wachsender Hartnäckigkeit. Im Abschnitt von Ostrolenka bis in die Gegend von Nowo-Georgiewsk wurde die Offensive des Feindes auf dem linken Narewufer durch unsere energischen Gegenangriffe gehemmt. Viele Dörfer und Gehölze gehen von einer Hand in die andere über. Die Schlacht gewann im Walde östlich von Rozan eine sehr große Intensität. Am Abend des 26. Juli führte der Feind oberhalb Serozk große Reserven ins Treffen. Auf beiden Ufern des Narew führten wir mit Erfolg Angriffe aus, die einige Truppen zu einem ungeordneten Rückzug zwangen. Ein vom Dorf Konstantinow aus unternommener nächtlicher Gegenangriff des Feindes wurde mit Hilfe von Panzerautomobilen zurückgedrängt.

28. Juli 1915.

Zwischen Mitau und dem Njemen wurden gestern noch etwa 1000 versprengte Russen zu Gefangenen gemacht. Oestlich und südöstlich von Rozan schreitet unser Angriff vorwärts. Goworowo wurde genommen.

Nördlich von Serozk beiderseits des Narew und südlich von Nasielsk setzten die Russen ihre Gegenangriffe fort. Sie scheiterten völlig. Der Feind ließ hier und bei Rozan 2500 Gefangene und sieben Maschinengewehre in unserer Hand.

29. Juli.

Nördlich des Njemen ist die Lage unverändert. Nordöstlich von Suwalki beiderseits der nach Olita führenden Bahn besetzten unsere Truppen einen Teil der feindlichen Stellungen. Sie machten dabei 210 Gefangene und erbeuteten zwei Maschinengewehre. Gestern und in der Nacht zu heute wiederholten die Russen ihre Angriffe gegen unsere Front südlich des Narew und südlich von Nasielsk. Alle Vorstöße scheiterten unter schweren feindlichen Verlusten.

30. Juli.

Die Lage ist im allgemeinen unverändert.

31. Juli.

Nordwestlich von Lomza und an der Bahn nördlich von Goworowo, östlich von Rozan, geht unser Angriff vorwärts. Gestern wurden 1890 Russen gefangen, drei Maschinengewehre erbeutet.

1. August 1915.

Nördlich des Njemen fanden örtliche Kämpfe statt. Nordöstlich von Rozan machten wir weitere Fortschritte; feindliche Gegenangriffe wurden abgeschlagen.

Im Juli wurden zwischen Ostsee und Piliza 95023 Russen gefangen, 41 Geschütze (darunter zwei schwere), vier Minenwerfer und 230 Maschinengewehre erbeutet.

Aus der russischen Meldung: Am Aa-Fluß in Kurland, oberhalb Bausk haben wir am 30. und 31. Juli den Deutschen einen erbitterten Kampf geliefert. Nach zahlreichen fruchtlosen Versuchen gelang es dem Feinde, auf Kosten schwerer Verluste, sich auf dem rechten Ufer des Flusses bei dem Gehöft Jungferhof festzusetzen. Auf den Straßen von Poniewiez haben unsere Truppen bei der Ortschaft Darchicuchki eine deutsche Kolonne, die die Offensive ergriffen hatte, über den Haufen geworfen und in der Gegend der Ortschaften Butinany und Tylsagora zurückgetrieben. Wir machten

mehrere hundert Deutsche zu Gefangenen und erbeuteten Maschinengewehre. Die feindlichen Schützengräben, die in unsern Besitz fielen, waren voll von feindlichen Leichen.

Auf der Narewfront unternahm der Feind in der Nacht vom 31. Juli Angriffe auf das Ostufer der Piliza bei der Ortschaft Servatka und bei der Mündung der Szkwa. Es gelang ihm, auf dem letztern Abschnitte auf dem linken Ufer des Narew Fuß zu fassen; aber er wurde durch einen energischen Gegenangriff mit dem Bajonette zurückgeworfen und gegen das Flußbett zurückgetrieben. In der gleichen Nacht entwickelte der Feind mit bedeutenden Kräften eine Offensive im Abschnitte von Rozan gegen unsere Stellungen zwischen dem Narew und dem Oje, sowie längs dieses letztern. Am 31. Juli wurde dort ein sehr erbitterter Kampf geliefert, indem der Feind einen sehr ausgiebigen Gebrauch von erstickenden Gasen machte. Nach zahlreichen erbitterten Bajonettkämpfen gelang es den Deutschen, auf der Front Kamienka-Jadine etwas vorzudringen. Weiter südlich des Oje gelang es dem Feinde gleichfalls, anfangs unsere Schützengrabenlinie zu nehmen. Aber wir haben ihn darauf durch einen stürmischen Bajonettangriff in diesem Abschnitt auf seine ersten Stellungen zurückgeworfen. Der Kampf war sehr blutig; der Feind erlitt sehr schwere Verluste. Im Laufe des Gegenangriffs haben wir 1000 Gefangene gemacht und eine feindliche Batterie gewonnen. Auf einigen Abschnitten der Narewfront hat der Feind letzter Tage frische, neu gegen uns herangeführte Truppen in den Kampf gebracht.

2. August 1915.

Mitau wurde gestern von unseren Truppen nach Kampf genommen; die Stadt ist im allgemeinen unversehrt. Oestlich von Poniewiez haben sich Kämpfe entwickelt, die einen für uns günstigen Verlauf nahmen. Nordöstlich von Suwalki wurde die Höhe 186 (südöstlich von Kaletnik) erstürmt. Nordwestlich von Lomza erreichten unsere Truppen, nachdem an verschiedenen Stellen zäher russischer Widerstand gebrochen war, den Narew. Ein Offizier, 1003 Mann wurden von uns gefangen genommen. Auf der übrigen Front bis zur Weichsel ging es vorwärts; 550 Gefangene, dabei ein Offizier, wurden eingebracht.

Aus der russischen Meldung: In der Gegend Mitau-Bauske am Nachmittag des 1. August keine bedeutende Aenderung. Oestlich von Poniewiez bedrängten wir auch am Abend des 31. Juli die feindlichen Vorhuten, machten über 500 Deutsche, darunter sechs Offiziere zu Gefangenen und erbeuteten sechs Maschinengewehre. Am 1. August versuchten die Deutschen zur Offensive überzugehen, indem sie zur Unterstützung der Aktion das Gros ihrer Kräfte vorrücken ließen. So waren in diesen Kämpfen beide Gegner die Angreifer. Bei der Pissamündung und in der Gegend von Rozan konzentrierte der Feind sehr bedeutende Kräfte, die am 1. August weitere Angriffe in der Richtung der Eisenbahn südlich der Station von Ostrolenka bis zur Ortschaft Kabiline einschließlich unternahmen; die Kämpfe waren erbittert und blutig.

3. August.

Bei den Kämpfen in der Gegend von Mitau wurden 500 Gefangene gemacht. Oestlich von Poniewiez gab der Gegner, zum Teil aus mehreren Stellungen geworfen, den Widerstand auf und zog in östlicher Richtung ab. Unsere Truppen haben die Straße Wobolniki—Subocz überschritten. Die gestrige Gefangenenzahl hier ist 1250 Mann; zwei Maschinengewehre wurden erbeutet. In der Richtung auf Lomza wurde unter erfolgreichen Kämpfen Raum gewonnen, rund 3000 Russen wurden gefangen genommen. Im übrigen fanden auf der Narew-Front kleinere, für uns günstige Gefechte statt.

4. August 1915.

In der Verfolgung des weichenden Gegners erreichten unsere Truppen die Gegend von Kupischki (etwa 40 Kilometer östlich Poniewiez). Nördlich von Lomza wurden

die Russen in die vorgeschobene Verteidigungsstellung der Festung zurückgedrängt. Ost- und westpreußische Regimenter nahmen die noch durch Feldbefestigung geschützten Narew-Uebergänge bei Ostrolenka nach heftigstem Widerstand fort. Mehrere Tausend Russen wurden gefangen genommen 17 Maschinengewehre erbeutet. Auch hier ist die Verfolgung aufgenommen.

Aus der russischen Meldung: In der Richtung von Bausk-Riga wurden am 3. August am Flusse Misse Kämpfe geliefert. Oestlich von Poniewiez setzten die Deutschen, die ihre Streitkräfte konzentriert haben, ihre Gegenoffensive mit wechselndem Erfolge fort. Am Narew haben wir am 3. August hartnäckige Angriffe des Feindes in der Richtung Kolno—Lomza zurückgeschlagen. In der Nähe der Szkwa-Mündung und im Abschnitt von Ostrolenka ziehen sich unsere Truppen unter hartnäckigen Kämpfen, auf eine neue Front zurück.

5. August 1915.

In Kurland und Samogitien schlug unsere Kavallerie die russische bei Genaize, Birschi (etwa 60 Kilometer nordöstlich Onikschty) und Onikschty (50 Kilometer südöstlich Poniewiez) aus dem Felde. Hierbei und bei den Kämpfen östlich von Poniewiez wurden gestern und vorgestern 2225 Russen, darunter zehn Offiziere, gefangen genommen. Die Armeen des Generals v. Scholtz und v. Gallwitz blieben unter heftigen Kämpfen im weiteren Vordringen gegen die Straße Lomza—Ostrow—Wyszkow. Tapfere und verzweifelte Gegenstöße der Russen beiderseits der Straße Ostrow—Rozan waren wirkungslos. 22 Offiziere, 4840 Mann wurden zu Gefangenen gemacht. 17 Maschinengewehre erbeutet.

Aus der russischen Meldung: In der Richtung von Riga hat sich der Feind nach einem Kampfe am Fluß Misse am 4. August in aller Eile gegen den Eckau zurückgezogen, indem er in seinem Schützengraben viele Munition und Patronen zurückließ. In der Gegend östlich von Poniewiez dauern die Kämpfe fort. Es gelang den Deutschen, von neuem etwas vorzudringen. Auf der Narewfront unternahmen die Deutschen Angriffe in der Richtung von Lomza und der Front Ostrolenka—Rozan und ergriffen die Offensive mit bedeutenden Kräften auf der nach Ostrow führenden Straße. Am 4. August ist am Ojefluß mit äußerster Erbitterung gekämpft worden; der Gegner, der diesen Fluß an mehreren Punkten überschritten hatte, wurde von uns in energischem Gegenangriff zurückgeworfen.

6. August.

In Kurland fanden in der Gegend von Popel (60 Kilometer nordöstlich von Poniewiez) und bei Kowarsk und Kurkli (nordöstlich von Wilkomir) für uns erfolgreiche Reiterkämpfe statt. An der Narewfront südlich von Lomza machten die deutschen Armeen trotz hartnäckigen Widerstandes der Russen weitere Fortschritte. Zwischen Bugmündung und Narsielsk durchstießen Einschließungstruppen von Nowo-Georgiewsk eine feindliche Stellung südlich von Blendstowo und drangen gegen den unteren Narew vor. Unser Luftschiffgeschwader belegte die Bahnhofsanlagen von Bialystok mit Bomben.

7. August 1915.

Oestlich von Poniewiez gingen die Russen hinter die Jara (fließt etwa 60 Kilometer östlich Poniewiez) zurück. Gegen die Westfront von Kowno wurden Fortschritte gemacht. Hierbei sind 500 Russen gefangen genommen und zwei Maschinengewehre erbeutet worden. Die Armeen der Generale v. Scholtz und v. Gallwitz haben nach heftigen Kämpfen den feindlichen Widerstand zwischen Lomza und Bugmündung geworfen. Das Gesamtergebnis aus den Kämpfen vom 4. bis 6. August 1915 beträgt 85 Offiziere und mehr als 14200 Mann gefangen, sechs Geschütze, acht Minenwerfer und 69 Maschinengewehre genommen.

Die Einschließungstruppen von Nowo-Georgiewsk drangen von Norden her bis zum Narew durch. Das Fort Dembe wurde genommen. Von Süden her ist die Weichsel bei Pienkow erreicht.

8. August 1915.

Die deutsche Narewgruppe nähert sich der Straße Lomza—Ostrow—Wyszkow. An einzelnen Stellen leistet der Gegner hartnäckigen Widerstand. Südlich von Wyszkow ist der Bug erreicht. Serozk an der Bugmündung wurde besetzt. Vor Nowo-Georgiewsk nahmen unsere Einschließungstruppen die Befestigungen von Zegrze.

9. August.

Die Angriffstruppen von Kowno haben sich näher an die Festung herangeschoben. Es wurden 430 Russen (darunter drei Offiziere) gefangen genommen und acht Maschinengewehre erbeutet.

Auch gegen die Nord- und Westfront von Lomza machten wir unter heftigen Kämpfen Fortschritte. Drei Offiziere, 1400 Mann wurden zu Gefangenen gemacht, sieben Maschinengewehre und ein Panzerautomobil eingebracht. Südlich von Lomza wurde die Straße nach Ostrow erreicht und die Straße Ostrow—Wyszkow überschritten. Die an einigen Stellen noch zäh standhaltenden Russen wurden geworfen. Nowo-Georgiewsk wurde auch im Osten zwischen Narew und Weichsel abgeschlossen.

Aus der russischen Meldung: Zwischen der Dwina (Düna) und dem Njemen bedrängten unsere Truppen den Feind in der Richtung von Friedrichstadt auf dem rechten Ufer des Flusses Njemenek oberhalb Schönberg. In der Richtung nordöstlich von Wilkomir wurden deutsche Vorhuten unter großen Verlusten für sie aus einigen Dörfern vertrieben. Wir nahmen ihnen einige Dutzend Gefangene ab. In der Nacht vom 8. August erneuerte der Feind seine Angriffsversuche auf die Befestigungen von Kowno. Unsere Stellungen waren einem anhaltenden Bombardement der feindlichen Artillerie aller Kaliber, auch der stärksten, ausgesetzt. Die feindlichen Angriffe gegen unsere vorgeschobenen Stellungen hatten einen äußerst erbitterten Charakter. Doch wurde der Sturmangriff nach den zuletzt eingegangenen Berichten allenthalben mit enormen Verlusten für die Deutschen zurückgewiesen. Unsere Artillerie erwiderte das feindliche Feuer energisch.

10. August 1915.

Auf der Westfront von Kowno wurde der Angriff unter ständigen Gefechten näher an die Fortslinie herangetragen. Dabei machten wir wieder einige Hundert Russen zu Gefangenen. Vier Geschütze wurden erbeutet.

Truppen der Armee des Generals v. Scholtz durchbrachen gestern nachmittag die Fortslinien von Lomza, erstürmten Fort IV und nahmen heute bei Tagesanbruch die Festung. Südlich von Lomza wurde die Straße nach Ostrow kämpfend überschritten. Ostrow wird noch vom Gegner gehalten. Von Bojany, westlich von Brok, bis zur Bugmündung haben unsere Truppen diesen Fluß erreicht. Seit dem 7. August 1915 sind hier 23 Offiziere und 10300 Mann zu Gefangenen gemacht worden.

Aus der russischen Meldung: Auf den Straßen von Riga haben wir in der Nacht auf den 9. August nach einem Kampf Mann gegen Mann mehrere Angriffe der Deutschen mit Erfolg zurückgewiesen trotz der Unterstützung, die diese von ihrer sehr schweren, mächtigen Artillerie erhielten. Nach den Kämpfen im Laufe derselben Nacht und an dem folgenden Tage hat der Feind in der Richtung von Dwinsk (Dünaburg), in der Gegend Schotenberg—Ponjemunek—Wilkomir unter unserm Drucke begonnen, sich zurückzuziehen, wobei er etwa hundert Gefangene, mehrere Maschinengewehre und Munitionskisten zurückließ. Auf der Narewfront dauern die erbitterten Kämpfe auf den Straßen von Lomza—Snjadowo—Ostrow an. Unsere Artillerie hat die deutsche Offensive gegen Nowo-Georgiewsk längs des linken Ufers der Weichsel geschlagen.

11. August 1915.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg: Schwächliche Vorstöße, die die Russen in den letzten Tagen längs der Straße Riga-Mitau machten, wurden leicht abgewiesen. Sonst nördlich des Njemen keine Veränderungen.

Ein Angriff starker russischer Truppen aus Kowno heraus scheiterte. Die Zahl der dort seit dem 8. August 1915 gefangenen Russen erhöhte sich auf 2116, die der Maschinengewehre auf 16.

Oestlich von Lomza dringen unsere Truppen gegen die Bobr-Narew-Linie vor. Der Gegner hält noch den Brückenkopf bei Wizna. Südlich von Lomza weicht die ganze russische Front. Die stark ausgebaute Czerwony-Bor-Stellung konnte vom Feind nicht gehalten werden. Unsere verfolgenden Armeen überschritten den Czerwony-Bor und dringen östlich desselben vor. Der Bahnknotenpunkt südöstlich von Ostrow wurde genommen.

Oestlich von Nowo-Georgiewsk wurde das vom Feind geräumte Fort Benjaminow besetzt. Die Festungen Nowo-Georgiewsk und Brest-Litowsk wurden von unseren Luftschiffen mit Bomben belegt.

12. August 1915.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg: In Kurland und Samogotien ist die Lage unverändert. Südlich des Njemen schlugen Truppen der Armee des Generals von Eichhorn einen mit erheblichen Kräften am Dawina-Abschnitt unternommenen Angriff blutig ab. Der Gegner ließ 700 Gefangene in unseren Händen.

Die Armee des Generals von Scholtz nahm den Brückenkopf von Wizna und warf südlich des Narew den Feind über den Gacfluß. Seit dem 8. August 1915 machte die Armee 4950 Mann, darunter elf Offiziere, zu Gefangenen und erbeutete zwölf Maschinengewehre. Die Armee des Generals von Gallwitz stürmte Zambrowo und drang weiter südlich unter ständigen Kämpfen über Andrzejow in östlicher Richtung vor. Vor Nowo-Georgiewsk nichts Neues. Eines unserer Luftschiffe belegte den Bahnhof Bialystock mit Bomben. Größere Explosionen wurden beobachtet.

Aus der russischen Meldung: Auf den Straßen nach Riga haben unsere Truppen am Abend des 9. August 1915 mit Erfolg die Angriffe des Feindes am Eckau zurückgewiesen. In der Richtung von Jakobstadt haben wir die Deutschen in der Gegend von Schöneberg zurückgeschlagen, nnd in der Richtung von Dwinsk (Dünaburg) nach Poniewiez bedrängen wir den Feind auf dem Rückzug, wobei wir hartnäckig Widerstand leistende Abteilungen mit dem Bajonett an einigen Orten verjagen müssen. In Kowno haben die Deutschen in der Nacht des 10. August ihren hartnäckigen Sturm erneuert und begannen ihren Angriff auch am folgenden Tage. In der Richtung Ostrolenka-Rozan-Pultusk dauert die hartnäckige Offensive der Deutschen an. Unsere Truppen setzen trotz den Verlusten und den ununterbrochenen Kämpfen mit dem Feinde, der Verstärkungen erhält, auf der ganzen Ausdehnung der Front von Narew bis zum Bug einen energischen Widerstand entgegen.

* * *

Aus der Meldung des deutschen Admiralstabs vom 11. August 1915: Am 10. August 1915 trieben deutsche Kreuzer russische Torpedoboote, die sich bei Zerel am Eingang vom Rigaischen Meerbusen gezeigt hatten, in diesen zurück. Auf einem feindlichen Torpedobootszerstörer wurde ein Brand beobachtet.

Weitere deutsche amtliche Meldungen über die Operationen der deutschen Ostseestreitkräfte zur Unterstützung des deutschen Vormarsches in Rußland liegen nicht vor. Einzelne russische Meldungen werden im nächsten Kapitel über den „Seekrieg in der Ostsee" angeführt.



Phot. A. Grohs, Berlin

Eine deutsche Munitionskolonne überschreitet auf einer Notbrücke den Narew-Fluß



Phot. A. Grohs, Berlin

General v. Scholz mit seinem Stabe in Kolno



Phot. A. Grohs, Berlin

Blick auf das gut erhaltene Lomza vom Narew aus



Phot. A. Grohs, Berlin

Ein Teil der Stadt Kolno (Gouvernement Lomza), der von den Russen angezündet, niederbrannte

Die deutsche Kultur der baltischen Ostseeprovinzen

Von Dr. Max Hildebert Boehm (Straßburg).

I.

Als im Herbst 1914 die Kunde zu uns kam, bei Tannenberg sei eine große Schlacht gewonnen, da war für unser historisches Bewußtsein ein Bogen geschlagen zu den Tagen, da vor 500 Jahren der erstarkende Osten dem kolonisatorischen Drang des Deutschtums ein Ziel setzte. Immerhin gehörte jene denkwürdige Stätte längst zum gesicherten Bestand unseres neuen Reiches. Nun aber tauchen in den Kriegsberichten die Namen von Städten auf, die in altem deutschen Reichsgebiet liegen, das schon im 16. Jahrhundert an die Moskowiter preisgegeben wurde. Der spanische Ferdinand fühlte keinen Drang, das soeben protestantisch gewordene Ordensland zu halten. Um so leichter machten es die mit dieser Reformation verbundenen inneren Wirren dem Schrecklichen Iwan, ein unermeßliches Kriegselend über das Land zu bringen. Was uns von den Greueln der einbrechenden Russen in alten Chroniken überliefert ist, liest sich wie ein Bericht aus Ostpreußen. Noch mußte der Zar freilich das verwüstete Land den Polen abtreten. Nachdem nun noch Polen und Schweden sich um den Besitz dieses Stücks Ostseeküste gestritten hatten, fielen erst unter Peter dem Großen Liv- und Estland endgültig in russische Hände. 1795 ist schließlich auch Kurland, das sich noch als polnisches Lehen behauptet hatte, dem Zarenreich einverleibt worden.

Wie ein Wunder wirkt es, daß all diesem politischen Fangballspiel zum Trotz sich dieses Baltenland, wie man es heute gern nennt, eine vollkommen deutsche Kultur erhalten hat. Fast unbegreiflich aber erscheint diese Tatsache, wenn wir bedenken, daß die deutsche Bevölkerung nur etwa 7 Prozent der Gesamtzahl darstellt. Die 5 Prozent Russen kommen für den kulturellen Charakter des Landes bislang nicht in Betracht. Sie bilden eine Beamtenschicht, die zu dessen Seele keinen Zugang hat. Die Masse der eingeborenen Bevölkerung aber besteht, wenn man von den völlig unerheblichen jüdischen und polnischen Splittern absieht, aus 44 Prozent Letten, die den Slawen durch lockere Verwandtschaft verbunden sind, und aus 37 Prozent Esten. Diese stehen den Finnen nahe. Und trotzdem: ein deutsches Land?

Es ist noch nicht lange her, daß man von einer Reise nach Rußland sprach, wenn man aus der baltischen Heimat die Fahrt ins Innere des Reiches antrat. Von der älteren Generation, zumal deren weiblichem Teil, spricht noch jetzt die Mehrzahl höchstens ein gebrochenes Russisch. Wo hätte man es lernen sollen? Der Erfolg der widerwillig empfangenen russischen Schulstunden in dieser verhaßten Sprache war schnell verflogen, und im Lande selbst hatte man höchstens auf dem Polizeibüro, beim Pristaw oder im Verkehr mit den Reichsbehörden Anlaß, seine spärlichen Kenntnisse in dieser Sprache ein wenig gequält zusammenzuraffen. Die ganze vom Adel geleitete Selbstverwaltung des Landes, das Bildungs- und Justizwesen, Post und Eisenbahn war so gut deutsch, wie die Sprache des Hauses. Was man außer dem Deutschen brauchte, war die Kenntnis des Lettischen oder Estnischen. Man wandte sie der bäuerlichen Bevölkerung und den Dienstboten gegenüber an, von denen man sie spielend in früher Kindheit erlernt hatte, und man beherrschte sie soweit, wie sich die schlichten Bedürfnisse des täglichen Lebens erstreckten. Muttersprache im hohen Sinn dieses deutschen Wortes war einzig und allein das Deutsche.

Jedem, der das baltische Idiom einmal gehört hat, haftet der Klang dieser harten, aber kernigen, festen und männlich entschlossenen Sprache im Gedächtnis. Eine gewisse Aehnlichkeit zeigt sie mit dem ostpreußischen Dialekt, mit dem sie den gemeinsamen Einfluß des litauischen Tonfalls teilt. Doch spürt jedes geschulte Ohr den Unterschied. Man mag wohl aus dem baltischen Wort heraushören, daß es gewohnt ist, zu befehlen

und sich trotzig und stolz zu behaupten. Außerordentlich reich ist es an niederdeutschen Provinzialismen, wie überhaupt in früheren Zeiten der plattdeutsche Dialekt im Lande gebräuchlich war. Nicht umsonst stammte ein großer Teil der Einwanderer aus Westfalen. Livland — Blivland (Bleibland), so hieß es seit alters unter den bald heimisch gewordenen Ansiedlern. Obgleich heute kein eigentlicher Dialekt der Sprache der Gebildeten als Born der Verjüngung gegenübersteht, hat die stete Berührung des baltischen Menschen mit der Scholle auch dem Wort die alte ursprungshafte Naturnähe bewahrt.

Es ist bekannt, daß Herder eine Zeit seines Lebens in Riga verbracht hat, ebenso wie später Richard Wagner. Wer die Originalwerke Kants aufschlägt, findet auf dem Titelblatt den Vermerk, daß sie in Riga bei Hartknoch verlegt sind. Wie Herder so fand auch der unglückliche baltische Dichter Lenz den Weg von der Ostsee nach dem Elsaß. In neuerer Zeit haben sich von baltischen Dichtern Eduard Graf Keyserling, Korfiz Holm, Manfred Kyber, Otto Frhr. v. Taube, unter den bildenden Künstlern Eduard v. Gebhardt und Gregor v. Bochmann einen Namen gemacht. Die eigentliche Domäne des baltischen Geistes aber war von jeher das Reich der Forschung. Die alte Universität Dorpat, an der Deutschlands erste Kräfte — ich nenne nur Lexis, Bücher, Adolf Wagner, Loeschcke — ihre Tätigkeit entfaltet haben, hat unter den Söhnen ihrer Heimat dem alten Mutterland eine überraschend große Zahl hochbedeutender Lehrer hergegeben. Es seien herausgegriffen: Karl Ernst v. Baer, Joh. Eduard Erdmann, Karl Schirren, Adolf v. Harnack und seine Brüder Axel, Erich und Otto, Reinhold und Alfred Seeberg, Wilhelm Ostwald, Leopold v. Schröder, Thraemer, Dehio, Bergbohm, Schiemann, Johannes Haller, Külpe, Nicolai Hartmann. Im ganzen lehren gegenwärtig etwa 70 Gelehrte von diesem nicht einmal 200 000 Seelen zählenden Baltenstamm auf deutschsprachigen Hochschulen. Schließlich dürfen auch namhafte Publizisten wie Julius v. Eckardt, Jeannot Baron Grotthuß, Wolfgang v. Oettingen, Arend Buchholz, Paul Rohrbach nicht übergangen werden.

Kaufleute aus den norddeutschen Hansestädten und Ritter aus dem Westfalenland, deutsche Männer mit blauen Augen, aus denen der Wagemut blitzte, voll aufgestauter Kraft, die aus der heimatlichen Enge herausstrebte, selbstbewußt, trotzig, herrisch und treu — sie haben dem Deutschtum in jenem dem verwöhnten Auge wenig Reize bietenden Küstenland die Bahn gebrochen. Sie waren nicht klein zu kriegen. Mord und Totschlag hat in fürchterlichen Kriegsjahrzehnten in ihrem Ländchen getobt, wie an wenigen Punkten der Erde, zu Tausenden hat man sie in das Innere des Moskowiterreichs verschleppt: sie haben sich behauptet, sie haben mit einem fröhlichen Trotzdem ihre knorrige Eigenart durchgesetzt. Niemals durch die Gewalt der großen Zahl: ein kleines Häuflein waren sie und sind sie noch. Aber man muß die Reichsdeutschen reden hören, die an dem gastlichen Herd des baltischen Hauses gelebt haben. Alles, was sie als das Wesenhafte deutscher Art kannten und liebten, haben sie erstaunt dort im fernen Land gefunden: festen Zusammenhalt der Familie und des Geschlechts, Frauen, die wie kleine Königinnen einem Hauswesen vorstanden, in dem mühelos selbst ein überraschender Besuch von 20, 30 Köpfen Herberge finden konnte, und die bei aller Wirtschaftlichkeit doch einem Gespräch über geistige Dinge mit Verständnis folgten. Männer fanden sie, deren überschäumende Kraft sich in manchen Jugendtollheiten überkugelte, die aber auf der Schule wie auf der Universität mit ihren blühenden Korporationen zu Herren erzogen wurden, die auch sich zu beherrschen wußten, zu Persönlichkeiten, die nicht nur etwas leisteten, sondern auch etwas darstellten. Einen Geist der Zucht traf der Fremde, der bald auch ihn in Zucht nahm — mancher junge Erzieher aus Deutschlands Süden ist zugleich bei seinen adligen Zöglingen in die Schule gegangen —, eine breite Behaglichkeit des Lebenszuschnittes und eine Haltung zum Geld, die es wohl oft leichten Sinnes

verschleuderte, nie aber seinen Mittelscharakter vergaß und es zum Götzen erhob. Er war nicht lange fremd, der Fremde. Niemals hat sich das Baltenland spröde dem erfrischenden Zuzug aus dem Mutterreich verschlossen:

Livland — Blivland!

II.

So war es. In gutem Einvernehmen lebten der adlige Gutsbesitzer und sein deutscher Pastor unter ihren Bauern. Und in den Städten — Riga, Dorpat, Reval, Mitau seien herausgegriffen, in der Geschichte der Hanse haben sie meist ihren Platz — wohnten die deutschen Kaufleute und die deutschen „Literaten" — so heißt dort der studierte Stand der Pastoren, Aerzte, Lehrer und Juristen — mit einem halbdeutschen Mittelstand, dessen Zuzug aus dem Mutterland immer spärlich geflossen ist. Den eingeborenen Letten und Esten war der Aufstieg zur Bildung nicht verwehrt. Der deutsche Herr vermittelte ihnen eine das übrige Rußland weit überragende Volksschulbildung. Erst seit der Russifizierung der Schulen ist diese gewaltig zurückgegangen. Aber noch jetzt weist das europäische Rußland, mit Ausnahme Polens, durchschnittlich viermal so viel Analphabeten auf wie das Baltikum. So kam es, daß in der Tat die deutsche Oberschicht mitsamt den einheimischen Stämmen eine kulturelle Einheit bildete, die in ihrer westlichen Art vom angrenzenden Osten wie durch eine Riesenmauer getrennt schien. Denn das vor allem darf nicht vergessen werden, daß der nationale Unterschied überwölbt wurde durch die feste Gemeinsamkeit des lutherischen Glaubens, der im Baltenlande frühen Eingang fand. Deutsche Pastoren predigten dem Volk in dessen Sprache das Evangelium, sie übersetzten ihm die Bibel (um 1690), wie auch sie es waren, die als erste die Sprache und Altertümer der ureingesessenen Bevölkerung ins Licht der Forschung hoben. Der bedeutendste Vertreter dieser Bestrebungen, Pastor August D. Dr. Bielenstein aus Kurland, ist mit knapper Not dem Schicksal entgangen, von dem dankbaren lettischen Pöbel in seinem Pastorat verbrannt zu werden.

Schon diese umfassenden Bildungsbemühungen des Deutschtums zeigen, wie es sein kolonisatorisches Herrentum auffaßte. Gegen den Widerstand der Regierung setzte der Adel von sich aus 40 Jahre früher als im übrigen Rußland die Aufhebung der Leibeigenschaft durch. Immerhin braucht nicht verhehlt zu werden, daß bei aller patriarchalischen Milderung das Verhältnis der beiden Schichten das von Herr und Knecht war und blieb. Es mußte daher mit historischer Notwendigkeit der Augenblick kommen, wo der Geist des 19. Jahrhunderts auch hier seinen Einzug hielt, 100 Jahre später als im übrigen Westen Europas. Die Revolution von 1905 führte denn auch eine vollkommene Aenderung der Verhältnisse herbei, sie stürzte das baltische Deutschtum in eine Krisis, die vielleicht erst in diesem Augenblick ihren Höhepunkt erreicht.

Es ist kennzeichnend für die geradezu verbrecherische Frivolität des offiziellen Rußland, daß gerade es den Anstoß zu dieser Entwicklung im Baltenlande gab. In ihrem blinden Haß auf das Deutschtum war der reaktionären panslawistischen Regierung selbst der sonst so verhaßte Sozialismus recht, um ihn als Waffe in die Hand des aufsässigen Letten- und Estentums zu drücken. Seit auf den deutschfreundlichen Alexander II., unter dem die deutsche Kultur der Ostseeprovinzen zum Heile von Rußland selbst ihre Blüte erlebte, sein slawophil verrannter Sohn gefolgt war, wurde die aufkeimende nationalistische Bewegung der baltischen Unterschicht planmäßig von der russischen Regierung unterstützt. Der groteske Erfolg war, daß der Ausbruch der nationalistisch aufgeputzten, im Kerne jedoch sozialistischen baltischen Revolution mit der großen russischen Revolution zusammenfiel, und daß in ihr die einzig zuverlässige Stütze der Regierung im weiten heiligen Rußland eben das immer staatlich loyale Baltentum war, dem sie mit so

tückischen Mitteln das Wasser abgegraben hatte. So kam denn der Zarismus, nachdem er zunächst durch zögernde und unzulängliche Schutzmaßnahmen der Zerstörungswut des lettisch-estnischen Pöbels Vorschub geleistet hatte, so daß über ein Drittel der deutschen Schlösser mit unersetzlichen Kulturgütern der sengenden Horde zum Opfer gefallen war, mit gnädiger Gebärde dem Deutschtum zu Hilfe und nahm auch einen Teil der seit 1890 etwa datierenden russifikatorischen Unterdrückungsmaßregeln zurück. Die alte Universität Dorpat freilich, die von ihrer stolzen Höhe unter den Russenfäusten schnell herabsank, blieb, was sie in den letzten 25 Jahren war: eine von der Regierung absichtlich vernachlässigte elende russische Provinzialhochschule.

Die Jahre nach der Revolution, die die verzweifelte Stellung des Deutschtums ans Licht geführt hatte, förderten einerseits den deutschen nationalen Aufschwung. Die neugegründeten Deutschen Vereine bauten unter der finanziellen Sicherung durch die Ritterschaft, die für Bildungszwecke immer zu den größten Opfern bereit gewesen ist, ein großartiges Schulsystem emsig aus. Immer mehr baltische Studenten suchten deutsche Universitäten auf, da ihnen das verkümmerte Dorpat nicht mehr die erwünschte Bildung vermitteln konnte, wennschon die fortbestehenden, mit dem ganzen Gesellschaftsleben des Landes eng verknüpften Korporationen auch dorthin noch einen starken Zuzug lenkten. Trotzdem aber konnte es dem aufmerksamen Auge nicht entgehen, daß — wie es schließlich unausbleiblich war — die ersten Anzeichen einer beginnenden Russifizierung sich auch unter der deutsch-baltischen Jugend bemerkbar machten. Gerade der in nationaler Hinsicht zuverlässigste Teil mußte ja unter den herrschenden Verhältnissen sich immer mehr zur Rückwanderung nach Deutschland gedrängt sehen. Nahm man hinzu, daß hie und da Degenerationssymptome auftraten, die der unterbundene Zustrom aus dem Westen wohl erklären kann, so ergab sich in allerjüngster Zeit ein Bild, das gerade uns Balten Anlaß zu schmerzlicher Besorgnis war, die wir uns mit zuckendem Herzen von der heimischen Scholle losgerissen haben, um im Deutschen Reich uns und unsern Kindern das ungeschmälerte Deutschtum zu erhalten. Schon vor dem Krieg war es augenscheinlich: das deutsche Baltentum steht vor einer Krisis. Es geht um Sein oder Nichtsein.

Hier nun ergibt sich der geeignetste Punkt, um jetzt, nachdem die Stellung des Baltentums zum alten Reich und zu den eingeborenen Nationalitäten skizziert wurde, auch seine positiven Beziehungen zum russischen Reich zu erwähnen. Es war ganz natürlich, daß die kulturell schöpferischen Kräfte des Landes, die ein weiteres Wirkungsfeld brauchten, sich wieder nach Deutschland zurückfanden. Es ist ebenso natürlich, daß die staatsbauenden und kriegerischen Energien, denen die adlige Selbstverwaltung des Landes zu eng umgrenzt war, im staatlich noch wenig ausgestalteten Rußland ein dankbares Betätigungsfeld fanden. So kam es, daß in dem Heer und der Beamtenaristokratie des Zaren so viele deutsche Namen einen guten Klang haben. Und wenn auch erfahrungsgemäß das Deutschtum in den durch ihre Talente in die Hauptstadt geführten baltischen Familien sich viel länger erhält, als in der dortigen reichsdeutschen Kolonie, so ist doch eine Verrussung hier meist unausbleiblich. Nicht als nationale Laxheit sollte diesen baltischen Geschlechtern ihre Entscheidung ausgelegt werden. Der Auswirkung ihrer eigentümlichen Anlagen haben sie in einem tragischen Konflikt die deutsche Kultur zum Opfer bringen müssen, ein Kompromiß war hier nicht wohl möglich, und dem russischen Reich ist großer Segen daraus erwachsen.

Aber auch darüber hinaus muß billigerweise anerkannt werden, daß die Aufrechterhaltung der sozialen Zustände, wie sie die baltische Eigenart möglich machten, innerhalb der Lebensordnung des 20. Jahrhunderts nur unter russischer Herrschaft denkbar war. So ist das baltische Deutschtum dem liberalen Regime von Peter dem Großen bis Alexander II. immerhin zu Dank verpflichtet. Ob die Wendung, die die Gesamt-

haltung der russischen Regierung mit Alexander III. genommen hat, dem Zarenreich selbst zum Segen ausschlagen wird, muß die Zukunft zeigen. So großzügig jene früheren Herrscher vielfach der Entfaltung des deutsch-baltischen Geistes Raum gegeben haben, so blindwütig haben ihre Nachfolger ihm den Kampf angesagt. Nun ist mit diesem Weltkrieg die moskowitische Sturmflut über das vielgeprüfte Land hereingebrochen. Was optimistischen Gemütern vielleicht doch noch als Hoffnung bewahrt geblieben war: ein Deutschbleiben auch unter dem modernen Russentum, das hat sich als haltlose Träumerei entpuppt. Manchen Wankenden dort werden die Kriegsmonate zur Besinnung gebracht haben. Die verzweifelten Blicke des standhaften deutschen Häufleins sind nach Westen gerichtet. In fürchterlicher Dunkelheit steht ihre Zukunft vor ihnen.

Und nun marschieren unsere Feldgrauen über den Boden, um dessen Deutscherhaltung so unendlich viel edelstes deutsches Blut geflossen ist. Die dort fallen, ruhen in deutscher Erde. Das sollen ihre Angehörigen wissen. Die Ueberlebenden aber, die in deutsche Häuser einquartiert, von deutschen Frauen gespeist und verpflegt werden, denen deutsche Kultur in den wundervollen Kirchen und Schlössern des Landes allenthalben entgegentritt, sie mögen sich wohl in hoffendem Zweifel fragen:

Livland — Blivland?

Der Vormarsch auf Mitau

Am 13. Juli 1915 setzte sich der äußerste linke Flügel der Armeegruppe v. Below in Bewegung; „die Spitzen erreichten," nach einem Berichte des Kriegsberichterstatters Rolf Brandt in der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung", „noch am gleichen Tage nach einem Marsch von 52 Kilometern Goldingen. Die Russen leisteten keinen nachhaltigen Widerstand; die Reichswehr-Druschinen marschierten unaufhaltsam rückwärts.

Die Brücke über die Windau wollten die Russen sprengen, aber die Deutschen waren zu schnell: 35 Sprengkasten kamen nicht zur Entzündung. Die deutschen Pioniere entfernten mit kaltblütiger Verachtung der Gefahr die Kästen, und die rheinischen Jungens konnten trocken über die Windau. Der Marsch ging schnell weiter. Das natürliche Ziel war Tukkum. Zwar wurde russische Kavallerie, die ausgezeichneten 20. finnischen Dragoner, in dem ausgedehnten Waldgebiet nördlich der Straße festgestellt, aber preußische Kürassiere und Ulanen sicherten die Flanke; der Marsch ging schnell weiter. Am 17. Juli wurde Samiten erreicht, am 18. Juli Tukkum. Die sehr starken Stellungen vor Tukkum wurden nicht nachhaltig verteidigt. Es kam zu kleinen Gefechten, Kavalleriezusammenstößen, in denen die Petersburger Reitschule blutige Verluste erlitt.

Die einrückenden Truppen fanden in Tukkum vielleicht noch 400 Einwohner. Auch über Tukkum und aus Tukkum war ein breiter Flüchtlingsstrom gegen Riga geströmt; bei Schlock versank die verwitterte, alte Floßbrücke unter der Last der Wagen und sich drängenden Menschen. Die deutschen Vorhuten näherten sich schon, da schossen die Russen vom anderen Ufer der Aa unbarmherzig in die Masse der Fliehenden; bei Kalnzem spielte sich die gleiche entsetzliche Szene ab. Ein grausamerer Ausrottungskrieg, als ihn der russische „Vetter" gegen den Letten geführt hat, ist auch in Polen nicht gegen die „Schwesternation" geführt worden; er ist auch in seiner Wirkung für die Letten viel folgenschwerer. Man kann über die Letten denken, wie man mag: ihre Eigenschaften schwanken im Lichte der Darstellung; dieses Schicksal hat das fleißige Volk nicht verdient."

Zum Teil mit dem Rest der flüchtenden lettischen Landbevölkerung erreichten die deutschen Truppen die Linie vor der Aa und den Strand des Rigaischen Meerbusens, besetzten Windau, das nach einer Meldung des russischen Großen Generalstabs vom 30. Juni 1915 bereits am 28. Juni von einem deutschen Geschwader beschossen und am 15. Juli von den Russen vor ihrem Abzug niedergebrannt worden war, und befestigten

sich hier in einer Frontlinie, die nun für längere Zeit die Grenze des deutschen Vordringens im äußersten Nordosten bildete.

Mit größeren Schwierigkeiten war der Uebergang über die Windau weiter südlich verbunden. Aber auch hier gelang es den deutschen Truppen im ersten Morgengrauen des 14. Juli 1915, den Fluß an verschiedenen Stellen so blitzschnell zu überschreiten, daß die feindlichen Linien mehrfach überrannt wurden und zurückweichen mußten. „Etwa zwei Kilometer diesseits des Flusses hatten die deutschen Pioniere," wie Rudolf v. Koschützki in der „Vossischen Zeitung" erzählt, „in den voraufgegangenen Tagen sogenannte Schnellbrücken gebaut, leichte Flöße, die in der Nacht leise ans Ufer getragen wurden. Im ersten Aufdämmern wurden sie ins Wasser gelassen, eines dem andern nachgeschoben, so daß in weniger als einer Minute die Brücke fertig war und der Uebergang begann. Ebenso an einer anderen Stelle nach gleichgestellten Uhren, während an drei weiteren Punkten des Ufers um die gleiche Minute Pontons zu Wasser gelassen und von Schwimmern an Seilen hinübergezogen wurden, damit kein Ruderschlag die am andern Ufer in ihren Schützengräben liegenden Russen aufmerksam mache. Einem Zuge eines Infanterieregiments ging es indessen noch nicht schnell genug. Sie wollten die ersten am Feinde sein und sprangen in voller Rüstung ins Wasser, um hinüberzuschwimmen oder zu waten. Und dabei geschah das Unglück, daß etwa zwanzig dieser Bravsten mit einem Offizier den Tod in dem tückischen Gewässer fanden. Es ist nicht aufgeklärt worden, ob die schwere Ausrüstung sie hinuntergezogen, ob sie in Schlingpflanzen verwickelt oder zu erhitzt vom Schlage getroffen wurden . . . ein Gerücht lief durch die Reihen, die Russen hätten Drahtschlingen auf den Grund gelegt . . . wer hatte Zeit, sich darum zu kümmern? Die hinüberkamen, stießen unverweilt durch und nahmen zwei Schützengräben hintereinander im Sturm."

Nach der Ueberwindung des Windau-Abschnittes ging es in beschleunigtem Tempo auf der ganzen Front vorwärts. Ueberall, so berichtete Dr. Paul Michaelis im „Berliner Tageblatt", waren die russischen Truppen im Rückgang begriffen. Da vermutet wurde, daß die Russen die Bahn nach Mitau zum Transport ihrer Truppenteile benutzen würden, wurde ein Gewaltmarsch von 100 Kilometern nach vorwärts angesetzt, um die Bahn zu erreichen und die Absicht des Gegners zu vereiteln. Noch am Vormittag des 15. Juli wurde gemeldet, daß Frauenstadt frei vom Feinde sei, während bei Alt-Schwarden, wo sich eine Seenkette quer vor den Weg legt, noch Widerstand geleistet wurde; doch wurde bereits am Abend des 15. Juli auch diese Linie an einem Punkte von deutschen Abteilungen durchstoßen. Weiter südlich in der Gegend von Jurze und Dumpe in einem sehr unübersichtlichen See- und Waldgelände kämpfte eine Kavallerietruppe unter schwierigen Verhältnissen, konnte aber am 21. Juli 1915 Jurze und Dumpe besetzen. Auch eine stark ausgebaute Stellung bei Lemsern in der Seenkette ist von den Russen fast kampflos geräumt worden. Die ganze nördliche Seensperre war unhaltbar geworden. Der Weg für den Vormarsch nach Mitau war frei.

Nur dem raschen und unwiderstehlichen Vorstoß der deutschen Truppen in östlicher Richtung war es zu verdanken, daß die Russen das Land, das sie hinter sich ließen, nicht stärker verwüsteten, als es ohnehin geschah. Es gelang, zweihundert soeben rekrutierte Leute abzufangen. Sonst aber wurde von den Russen ein großer Teil der Bevölkerung weggetrieben. Ebenso das Vieh. Jede Gutsbesitzersfamilie durfte eine Kuh behalten, die bei der Annäherung des Feindes wegzuschaffen war. Messing und Messingzeug, Kupfergegenstände, auch Kirchenglocken wurden zu militärischen Zwecken weggenommen; zahlreiche Häuser wurden niedergebrannt. Ueberall haben die Russen im eigenen Lande wie Feinde gehaust. Die Gutshöfe sind gründlich geplündert, der Inhalt der Schränke und Kisten ist wüst auf dem Fußboden zerstreut worden. Ganz besonders hart war der Befehl

der russischen Leitung, das auf dem Halm stehende grüne Getreide abzumähen, um es dem deutschen Zugriff zu entziehen. Allerdings waren die Bauern schlau genug, zunächst mit den schlechten Stücken anzufangen und besonders die am Wege liegenden Felder zu schneiden, während andere Stücke unberührt blieben. Auch in dieser Beziehung hat der rasche deutsche Vormarsch die feindliche Absicht zum großen Teil verhindert.... Und die Bevölkerung beruhigte sich bald. Vor zahlreichen Höfen und Häusern standen bei unserer Ankunft die bespannten Wagen noch voll bepackt mit den Habseligkeiten der Leute, eingeschlagen in Bettüchern und bunten Laken. Bei der Nachricht vom Herannahen der Deutschen hatte sie eine Panik ergriffen; sie fürchteten Mord und Raub. Als sie aber sahen, wie niemand ihnen etwas zuleide tat, wie selbst Kleinigkeiten, Milch, Butter, Brot und Eier bezahlt wurden, da schwand ihre Angst schnell, und die gefürchteten Preußen, vor denen man in Schrecken fliehen wollte, waren kaum einige Stunden da, so packten die überraschten Flüchtlinge ihren ganzen Kram wieder aus und gingen zur gewohnten Tätigkeit über."

Der überraschende und so erfolgreich durchgeführte Vormarsch in Kurland fand auch die Bewunderung des feindlichen Auslandes. So erschien Anfang August 1915 in dem großen liberalen russischen „Rußkoje Slowo" ein langer Artikel über „Die deutsche Methode und der moderne Krieg", der zum Nachahmen anspornen sollte, und der deshalb von besonderem Interesse ist, weil er in schönster Weise all jene Kleinarbeit bei dem deutschen Vormarsch in Kurland schildert, die man leicht unterschätzt, der aber zweifelsohne die großen Erfolge mit zu verdanken sind. „In mehr denn einer Hinsicht", sagt das russische Blatt, „sind die deutschen Angriffskämpfe in Kurland eine vollständige Abhandlung über die Kunst des Kriegführens. Sie lehren uns die letzten kriegerischen Neuheiten Deutschlands. Wie üblich, schreiten die Deutschen in jäher Weise voran; kaum haben sie eine neue Stellung inne, so befestigen sie diese derart, daß sie die zur Verteidigung des Errungenen notwendigen Kräfte auf ein Mindestmaß zurückschrauben. Die Schützengräben der Deutschen sind erstaunlich sauber gehalten und verhältnismäßig fast leer; alle dreißig, vierzig Schritt findet man ein Maschinengewehr. Aber hinter den Schützengräben zirkulieren die beweglichen Munitionslager, um die notwendige Munition da zu verteilen, wo man ihrer bedarf. So ist immer alles rasch zur Hand, während ein Aufstapeln und ein Durcheinander vermieden wird. Nur nichts Ueberflüssiges im Schützengraben, dafür aber Raum, Licht, Luft, Sauberkeit! Niemand würde es wagen, seine Eiserne Portion aufzuessen, ohne dazu berechtigt zu sein; wir haben im Januar 1915 in Ostpreußen Deutsche gefangen genommen, die seit Tagen nichts gegessen hatten, aber die Eiserne Portion war immer noch unberührt — hieran kann man die Disziplin dieser Deutschen erkennen.

Bei Libau haben die Deutschen gewaltige Kraftwagen verwendet, in denen gelöschter Kalk herbeigeführt wurde, zum Ausbau der Schützengräben. Aber diesen Kraftwagen fiel noch eine ganz andere Aufgabe zu; sie waren mit riesenhaften Behältern versehen, die dem deutschen Soldaten sein wöchentliches, ja oft sein tägliches Bad ermöglichten. Die schweren Bedingungen des modernen Krieges gewähren allen möglichen ansteckenden Krankheiten Vorschub. Um gegen diese anzukämpfen, sehen diese Deutschen auf peinlichste Sauberkeit. Hinter den Schützengräben findet man überall Verordnungen angeschlagen, in denen die Soldaten mit schweren Strafen bedroht werden, falls sie nach einem Ruhetage mit einem schmutzigen Hemd etwa wieder zur Front kommen. In den Schützengräben selber werden mit Zement bekleidete Becken eingebaut, die mit Wasser gefüllt werden, und in denen sich die Soldaten täglich baden, waschen und massieren. Dies ist ihnen derart zur Gewohnheit geworden, daß, falls wir deutsche Gefangene machen, deren erste Bitte bei uns immer ein Bad ist. Diese Deutschen halten ihre Schützengräben so sauber wie ihren Körper. Und dann finden wir in jedem deutschen Schützengraben ein breites Brett, das

als Tisch dient. Bei uns hatte niemand jemals diese Idee. Unsere Soldaten essen auf ihren Knien, werfen die Brotrinden oder die abgenagten Knochen und sogar ihr Essen, falls sie satt sind, einfach zu Boden. Und so verwandeln sich unsere Schützengräben rasch in große Abfall- und Kehrichtgruben. Bei diesen Deutschen ist es ganz anders.

So zielt man bei ihnen z. B. auch darauf hin, so wenig Soldaten wie nur möglich im Schützengraben zu haben; man will nicht, daß die Soldaten in überflüssiger Weise der Beschießung ausgesetzt sind. Aber überall sind Posten aufgestellt. Beim geringsten Alarm tritt das Telephon in Wirkung, wie überhaupt die deutschen Schützengräben buchstäblich mit telephonischen Drähten überspannt sind. Alle Befehle werden telephonisch übermittelt, was eine große Ersparnis an Offizieren bedeutet, da zum Ueberbringen der Befehle keine mehr notwendig sind. Um keine Kanonen zu verlieren, bedienen sich die Deutschen wiederum der gewaltigen Kraftwagen. Unsere Offiziere waren anfangs sehr erstaunt: sie hatten einen deutschen Schützengraben oder eine deutsche Stellung erobert, fanden aber nur wenige deutsche Soldaten vor und überhaupt keine Kanonen, keine Maschinengewehre und keine Munition! Wo war all das hingekommen? Wir haben es erst spät erfahren: die Deutschen haben gepanzerte Kraftwagen, die während des Kampfes mit Munition vollgepfropft sind. Aber bei der geringsten Gefahr für die Geschütze — besonders für die schweren Kanonen — werden diese mit Ketten an die Kraftwagen angehängt und abgeführt, so daß wir das Nachsehen haben! Je weniger deutsche Soldaten in der Feuerlinie, um so größer die Zahl von Geschützen und Maschinengewehren, „dichte Reihen von Maschinengewehren, lichte Reihen von Soldaten!“ — das ist ihre Losung. Und weiter: Man verbietet dem deutschen Soldaten zu schreiben, bevor er seine Ruhe wiedererlangt hat. Wenn die Nerven wieder ausgespannt sind, dann erst verteilt man ihnen Briefbogen mit der Mahnung: „Reißt Euch zusammen, beunruhigt nicht mit Euren Briefen die Eltern und die Geschwister.“ Kurz und gut, bei diesen Deutschen ist für alles vorgesorgt, und alles ist vorausgesehen; von der Brotrinde, die nicht weggeworfen werden darf, bis zum Briefbogen, der erst zur richtigen Stunde ausgegeben wird. In der Tat, das ist ein Krieg, bei dem Deutschland mit seiner ganzen, echten Seele dabei ist und zugleich mit seinem ganzen Hirn.“

Das Kgl. sächsische Karabinierregiment in den Kämpfen bei Alt-Autz und Hofzumberge am 17. und 18. Juli 1915

Es war am 17. Juli 1915 abends. Im Verbande der 8. K.-D. hatte das sächsische Karabinierregiment über Schloß Neuenburg kommend einen langen Marsch bei glühender Hitze hinter sich. Die Brigaden standen seit mehreren Stunden bei Doblen im Feuergefecht mit den Russen. Auch das Ulanenregiment 21 mußte schließlich eingesetzt werden, um den zähen Feind zum Weichen zu bringen. So verblieb allein das Karabinierregiment, nur noch aus drei Eskadrons bestehend, da die vierte als Meldesammelstelle in Annenhof geblieben war, zur Verfügung des Divisionskommandeurs.

Ueber die Kämpfe dieses Regiments bei Alt-Autz und Hofzumberge ist in den „Leipziger Neuesten Nachrichten“ ein ausführlicher, lebendig geschriebener Bericht eines dabei beteiligten Offiziers erschienen, dem wir folgendes entnehmen: „Das Regiment hielt seit dem Spätnachmittag abgesessen im Walde nordwestlich von Doblen, als der Befehl eintraf, daß es der K.-B. unterstellt, sofort nach Süden marschieren und in Gegend Auzof sich in Besitz der Straße Behnen—Mitau setzen sollte. Eine Meldung besagte, daß auf den über Auzof und Hofzumberge nach Mitau führenden Straßen russische Kolonnen auf Mitau abzögen. Eine reitende Batterie der K.-B. und eine Funkenstation sollte beigegeben werden. Außerdem wurde die Radfahrerkompagnie des Jägerbataillons 1, mit dem das Regiment schon mehrfach zusammen gefochten hatte, zugeteilt.

Acht Uhr abends traten wir den Marsch an und erreichten nach dreiviertel Stunden — es dunkelte bereits stark — in Gegend Sille die K.-B., der wir unterstellt waren. Oberstleutnant von Wilms ordnete ihre Verbände und ging mit den Schützen an die Handpferde. Oberstleutnant Jahn erhielt den Befehl, mit den drei Eskadrons des Regiments, der Radfahrerkompagnie Jäger 1 unter Leutnant vom Heimburg und Batterie Sulzberger der Brigade vorauszugehen. Der Vormarsch verzögerte sich, da die Artillerie erst ihre Pferde tränken mußte, die den ganzen Tag über noch kein Wasser bekommen hatten.

Kurz vor 10 Uhr abends wurde der Vormarsch angetreten. Etwa 1000 Meter voraus fuhr die Jägerkompagnie. Ihr folgte als Vortrupp Rittmeister Merz mit der ersten Eskadron, im Haupttrupp der Rest des Regiments mit der Batterie. Auf derselben Straße traf das Regiment das Detachement v. Hahnström, bestehend aus zwei Eskadrons, einem Geschütz, zwei Maschinengewehren und einer Funkerstation. Das Detachement hatte den Auftrag, die Bahnlinie zu zerstören. Es unterstand unmittelbar dem H. K. K. und war seit fünf Tagen unterwegs.

Schweigend ritten wir durch die Nacht. Jeder Nerv war gespannt. Nach vorn konnten wir ohne Bedenken sein, aber unsere Flanken waren bedroht, da es der Dunkelheit wegen unmöglich war, mit Seitensicherungen zu marschieren. Gegen halb 12 Uhr heftiges Gewehrfeuer vor uns! Ein Radfahrer kommt zurück: „Peterfeld von feindlicher Kavallerie besetzt." Die Jäger haben den Feind schnell hinausgeworfen, der 500 Meter südlich des Dorfes den Bahndamm besetzt hielt. Maschinengewehre sind bei ihm erkannt. Von seiner neuen Stellung aus nimmt der Feind Peterfeld unter Feuer. Er schießt zu hoch und die Geschosse schlagen auf unsere Marschstraße ein. Ein weiteres Vorgehen ist zu Pferde nicht angängig. Wir sitzen ab und gehen zu Fuß vor. Ohne Verluste wird Peterfeld erreicht, wohin auch schließlich ein Geschütz der Batterie vorgezogen wird.

Das Detachement Hahnström war westlich ausgebogen und stand bei Urbi, so unsere rechte Flanke deckend. Der Bahnübergang wurde von dem Geschütz unter Feuer genommen. Gleichzeitig gingen rechts der Straße die Schützen der ersten und dritten Eskadron, links die Jäger und die Schützen der zweiten Eskadron zum Angriff vor. Die Führung der Schützen war Rittmeister von Walther übertragen. Der Gegner, der anscheinend einen ernstlichen Angriff nicht erwartet hatte, zog sich auf Punte und die vorliegenden Waldstücke zurück. Die Unseren besetzten den Bahndamm. Inzwischen war auch das Detachement Hahnström wieder bei uns eingetroffen, das vom rechten Weg nach Alt-Abgulden in der Dunkelheit abgekommen war, und hielt nun mit der Spitze am Bahnübergang.

Da — nahen nicht Lichter von Osten her? Ein Zug erscheint aus Richtung Mitau. Ihm wird ein warmer Empfang zugedacht. Er soll nur erst nahe genug herankommen! Aber der Lokomotivführer ist auf dem Posten. Er scheint etwas bemerkt zu haben und hält, um dann sofort mit voller Kraft zurückzufahren. Da entladet sich ein Höllenfeuer über den Zug. Hahnströms Geschütz und Maschinengewehre eröffnen ein mörderisches Feuer auf ihn, so daß unsere am Bahndamm liegenden Schützen schleunigst im Graben Deckung nahmen und aus diesem feuern müssen. Schwer getroffen gelingt es dem Zug doch, zu entkommen. Aber ganz erfolglos ist unser Unternehmen nicht gewesen. Im Triumph bringen unsere Leute einen russischen Unteroffizier an, der einer Eisenbahnkompagnie angehört. Er war nach seiner eigenen Aussage vor Schreck aus dem offenen Wagen herausgefallen. Im übrigen schien er über seine Gefangennahme nicht besonders betrübt zu sein. Er gab an, daß der Zug beabsichtigt habe, Stationseinrichtungen weiter westlich zu zerstören.

Ein dichter Nebel kam auf. Mitternacht war vorüber, und im Nordosten graute schon der Morgen. Das Detachement Hahnström war auf dem Bahndamm nach Westen abmarschiert, um weiter westlich bei Alt-Abgulden die Bahn zu sprengen. Plötzlich taucht vor ihm ein aus Westen kommender Zug auf, er kann gerade noch rechtzeitig den Bahndamm verlassen und nimmt den Zug unter Feuer. Wir versuchen ihn nun zum Entgleisen zu bringen, der Versuch mißlingt aber. Jetzt aber schleunigst Sprengmunition her! Leutnant a. D. v. Maubeuge reitet mit einer Patrouille nach Osten ab, um die Bahn zu sprengen. Rittmeister Mers unterbricht sie direkt am Uebergang.

Wir haben inzwischen die Handpferde nach Peterfeld nachgezogen. Unsere Schützen fühlen weiter auf Punte vor, erhalten aber so heftiges Feuer, daß ohne Artillerie ein weiteres Vorgehen unmöglich war. Der Nebel behinderte aber deren Eingreifen. Er muß sich erst verziehen. Unter seinem Schutz geht die ganze Batterie am Südausgang des Dorfes in Stellung. Die Jägerkompagnie und die Schützen des Karabinierregiments bleiben die Nacht über am Bahndamm liegen. Schwache Fußpatrouillen fühlen auf Punte vor. Gegen 2 Uhr nachts trifft Oberstleutnant v. Wilms in Peterfeld ein und bespricht mit dem Regimentskommandeur die für die Fortsetzung des Unternehmens nötigen Maßnahmen. Die Jägerbrigade übernimmt den Flankenschutz durch Patrouillen und gibt die Schützen zweier Eskadrons an uns ab. Der Rest der Brigade wird als Reserve zurückbehalten. Inzwischen sind die Feldküchen herangekommen, und jeder erhält dort seinen heißen Morgenkaffee. Auch wir Offiziere des Stabes erhalten unser Teil. Wir sind alle etwas übernächtig, haben die ganze Zeit auf der Straße bzw. in der Artilleriestellung zugebracht, und nun ist es 4 Uhr früh geworden, und der frische Morgenwind läßt uns alle ein wenig erschauern.

Kurz nach 4 Uhr nimmt die Batterie Punte unter Feuer, und nach genügender Feuervorbereitung gehen unsere Schützen unter Rittmeisters v. Walthers Führung wieder vor und besetzen den Ort. Der Gegner hatte sich nach einigen Schüssen auf Auzof zurückgezogen. Es war deutlich Kavallerie zu erkennen, die in kleinen Trupps flüchtete.

Nun war Auzof nächstes Ziel und wurde sofort von unserer Artillerie unter wirksames Feuer genommen. Mehrere feindliche Eskadrons entwischten nach Osten, verfolgt vom Feuer der Batterie Sulzberger. Bisher hatte der Feind keine Artillerie gezeigt. Als sich aber jetzt unsere Schützen Auzof näherten, erhielten sie heftiges Schrapnellfeuer, das bei den Fußjägern einige Opfer forderte. Kurz nach halb 9 Uhr ist Auzof in der Hand Rittmeister v. Walthers, der sich sofort zu nachhaltiger Verteidigung einrichtete. Der Ort war im Innern verwüstet, die Brücke mit Petroleum getränkt und in Brand gesteckt. Man hatte gemerkt, daß der Feind Verstärkungen heranzog. Er wollte uns das wichtige Wegekreuz nicht überlassen. Es währte auch nicht lange, so ging der Russe zum Angriff vor und hatte bald die schwachen Kräfte des Rittmeisters v. Walther von drei Seiten umklammert. Seine Artillerie schoß wütend. Die Lage wurde bedenklich. Doch Hilfe nahte. Im Trabe kam die Batterie Aufschläger heran, fuhr bis Punte vor und nahm den Feind unter Feuer, auch zwei Maschinengewehre erhielt Rittmeister v. Walther zur Verfügung. Gleichzeitig war unser Brigaderegiment Ulanen „21" eingetroffen, das zum Angriff auf Bahnhof Friedrichshof zusammen mit der Batterie Sulzberger angesetzt wurde. Dadurch bekamen die Unseren Luft und blieben schließlich im uneingeschränkten Besitz von Auzof.

Noch durfte die Truppe nicht an Ruhe denken. Es galt noch den südlich von Auzof gelegenen Wald zu säubern und sich in Besitz des wichtigen Straßenknotenpunktes Hofzumberge zu setzen. Hofzumberge liegt auf einem Waldhügel, dessen Nordhang glacisartig gegen Auzof abfällt und an dessen Fuße sich eine sumpfige Wiesenniederung hinzieht. Die Batterie Aufschläger ging weiter vorwärts in Stellung und nahm zunächst

mit zwei Geschützen den Waldrand unter Feuer. Die Schützen wurden abgelöst durch Leute, die bei den Handpferden geblieben und aus der Feldküche verpflegt waren. Wir mußten die beiden Jägereskadrons wieder abgeben, für sie trat unsere vierte Eskadron ein, die inzwischen eingetroffen war. Außerdem traf die Radfahrerkompagnie Reserve Jäger 76 Oberleutnant v. Wachter ein. Den Oberbefehl im ganzen Abschnitt übernahm Oberst Frhr. v. Friesen.

Der Angriff wurde von Oberstleutnant Jahn so angesetzt, daß Radfahrerkompagnie Jäger 1 frontal, Schützen des Karabinierregiments rechts, Radfahrerkompagnie Jäger 76 links, umfassend gegen die starke Stellung vorgehen sollten. Als Reserve ließ Oberstleutnant v. Wilms später Rittmeister Kleinecke mit den Schützen des Jägerregiments zu Pferde 2 folgen. Major Seipt mit den Schützen vom Jägerregiment zu Pferde 6 blieb in Auzof zu seiner Verfügung.

Rittmeister v. Walther teilte seine Leute ein. Er verfügte über die Schützen sämtlicher Eskadrons und die Radfahrerkompagnie Jäger 1. Während er seine Kräfte zum Angriff bereitstellte, hatte die Batterie Aufschläger ein heftiges Feuergefecht mit zwei feindlichen Geschützen, die am Waldrand bei Lösberg aufgefahren waren und die Batterie mit Schrapnells und Granaten schwer zudeckten. Sie wehrte sich nach bestem Können. Für uns Unbeteiligte war es ein spannendes Schauspiel. Ein Treffer zertrümmerte ein Lafettenrad des rechten Flügelgeschützes, wobei ein Mann schwer im Rücken verwundet wurde. Trotzdem feuert es weiter. Jetzt bringt Hauptmann Aufschläger sein drittes Geschütz in Stellung und flankiert den Feind, der, auf das Manöver nicht vorbereitet, nach einigen wohlgezielten Schüssen die Stellung räumt.

Die Unseren gehen gegen den Waldesrand vor, an dem man deutlich einen Schützengraben erkennt. Die Artillerie verlegt ihr Feuer weiter nach vorwärts. Als Reserve auf der Straße folgen die Schützen zweier Jägereskadrons unter Rittmeister Kleinecke. Kein Schuß fällt von seiten des Gegners. Will er uns in eine Falle locken? Uns aus nächster Nähe mit Maschinengewehrfeuer niedermähen? Aber der Waldrand ist vom Feinde geräumt. Weiter dringen Karabiniers und Jäger vor und in den Wald ein. Jetzt fallen Schüsse.

In Hofzumberge hinter starkem Drahtverhau in vorbereiteter Stellung hat sich der Feind nochmals festgesetzt. Er will uns den wichtigen Ort nicht ohne weiteres überlassen. Fest packen die Karabinier den Russen in der Front an und fesseln ihn durch heftiges Feuer. So kann Leutnant v. Heimburg mit seinen Jägern den Feind umgehen und im Rücken fassen. Der kennt diese Taktik zur Genüge und zieht es vor, die Stellung zu räumen, als die Jäger zum Sturm ansetzen. Einhalb vier Uhr ist Hofzumberge in deutscher Hand und wird sofort zur Verteidigung hergerichtet.

Der Tag war für die Truppen einer der anstrengendsten des ganzen Krieges gewesen. Er hatte aber schönen Erfolg gebracht, außer dem bedeutenden Geländegewinn auch einige Gefangene. Unter diesen befanden sich auch zwei Sanitätsunteroffiziere. Durch den Dolmetscher wurde ihnen im Scherz eröffnet, daß das rote Kreuz am Arme sie vor Gefangennahme schütze und sie zu ihrer Truppe zurückzukehren hätten. Beide waren darüber sehr bestürzt und baten, da sie einmal Gefangene waren, in deutscher Hand bleiben zu dürfen.

Wir konnten uns umsomehr des Erfolges freuen, als wir keinerlei Verluste erlitten hatten. Die Jägerkompagnie war allerdings nicht so glimpflich weggekommen. Sie beklagte drei Tote und acht Verwundete. Die Stellung von Hofzumberge wurde gegen Abend von anderen deutschen Truppen besetzt. Das Regiment rückte in Quartiere nördlich Doblen, wo es nach 12 Uhr mitternachts eintraf. Die Anerkennung der Leistungen der Truppen fand einige Tage später im Divisionsbefehl ausdrücklichen Ausdruck."

Die Kämpfe vor Szawle am 21. Juli 1915

Um Mitte Mai 1915 war die bis nördlich von Szawle vorgedrungene deutsche Linie vor den an jener Stelle besonders stark angesetzten russischen Verstärkungen einige Kilometer südlich und westlich, teilweise bis an die Dubissa, ausgewichen (vgl. VI, S. 4). Die sehr kräftig ausgebaute russische Stellung, die sich auf die Dörfer Lepary und Gringary stützte, wurde am 20. Juli 1915 angegriffen. Nach zweieinhalbstündiger Artillerievorbereitung, die durch das Mitsprechen großer Kaliber besonders wirksam war, ist dann um 3.30 nachmittags die Lepary (fünf Kilometer südwestlich von Szawle) flankierende Höhe 142 durch ein Infanterieregiment in kühnem Anlauf gestürmt worden. Heftige Gegenangriffe, die der Feind nachts unternahm, endeten mit seiner vollkommenen Vertreibung auch aus seinen übrigen, seit vielen Wochen zäh behaupteten Stellungen und aus Szawle. Um den Rückzug in Richtung Radziwilischki, halbwegs zwischen Szawle und Schadow gelegen, zu decken, nahmen die Russen den östlichen Teil der Stadt Szawle, die bei Morgengrauen von einem ostpreußischen Regiment besetzt worden war, unter Feuer. Sie wurden aber von den energisch nachstoßenden deutschen Truppen hart bedrängt und durch den Hauptteil jener deutschen Truppenteile vom Rückzug abgeschnitten, die in der Richtung auf Mitau vorgegangen (vgl. S. 102), dann aber, nachdem sie den Feind hier gefesselt hatten, mit dem Gros in südöstlicher Richtung abgeschwenkt und über die Muscha hinaus vorgedrungen waren.

„Den Russen war, nach einem Berichte von Dr. Paul Michaelis im „Berliner Tageblatt", in einem aufgefundenen Armeebefehl gesagt worden, daß die Armee eingeschlossen sei, und daß entweder größere Abteilungen einen Durchbruch versuchen oder kleinere sich durchschleichen und hinter der deutschen Linie sich wieder sammeln sollten. Offenbar war bei Pokroj ein solcher Durchbruch geplant, aber er scheiterte an deutscher Standhaftigkeit. In langen Reihen wurden die todesmutig vorstürmenden Russen niedergemacht...

In endlosen oft kilometerlangen Zügen sind dann die Gefangenen abgeschoben worden. Alle Straßen wimmelten von diesem braunen Heerwurm, der sich gegen die deutsche Grenze wälzte. Es waren fast durchweg gutgekleidete kräftige Gestalten, die ohne Mißmut, ja, mit einer naiven Fröhlichkeit dahintrotteten und bei denen keinen Augenblick der Gedanke aufkam, sich der Gefangenschaft entziehen zu wollen. Beträchtliche Mengen werden sogleich zu den verschiedensten Arbeiten an Ort und Stelle verwendet. Ueberall sah man kleine Trupps von ihnen, wie sie Steine klopften, die Straßen verbesserten, Kies aufschütteten, pflasterten, Lasten trugen und sich sonst nützlich machten. Der wachthabende Landwehrmann hat wenig zu tun. Sie arbeiten offenbar gern, nicht gerade rasch, aber unverdrossen. Die militärische Disziplin ist ihnen in Fleisch und Blut übergegangen. So sind sie in den Krieg gezogen, ohne zu wissen, wofür sie kämpfen, so fügen sie sich in den Zwang der Gefangenschaft ohne zu murren. Und erstaunlich wie dieser Gleichmut der Russen ist die Tatkraft des deutschen Soldaten, der wie von selbst sich ihrer zu bedienen versteht. Der einfachste Landwehrmann ist von einer Bestimmtheit des Auftretens, von einer Sicherheit des Handelns, die den Gehorsam ohne Zwangsmittel zur Selbstverständlichkeit machen. Hier liegt das Geheimnis des deutschen Erfolges gegen einen viel zahlreicheren, gut ausgerüsteten und durchaus nicht feigen Feind."

Alfons Paquet hat kurz nach der Schlacht die verlorenen russischen Stellungen vor Szawle besucht, und die Eindrücke, die er da gewonnen, in einem längeren Bericht über „die Schlacht vor Szawle" in der „Frankfurter Zeitung" folgendermaßen geschildert: „War nicht dieser in eiliger Flucht verlassene, von deutschen Granaten zerstörte Schützengraben wochenlang ein Stück der Grenze des großen Reiches gewesen? Er hatte nicht nur das Dorf Lepary zu schützen! Seine Linie scheint sich ins Unendliche fortzusetzen.

Hier unten war die Stellung mit scharfen Spaten in die feuchte Wiese eingegraben, oben weicher und breiter durch den trockenen Sand gezogen. Hier war sie gedeckt durch säuberlich abgestochene Rasenplatten, darunter die schmalen gutverborgenen Schießscharten vor dem Schußfeld. Oben glich die nächste Umgebung des Grabens einem mit sonderbarer Sorgfalt bepflanzten wilden Garten, der Boden war überall mit Büscheln von Margeriten besteckt, der Graben verbarg sich fast vollkommen in der weißen Blumenwiese. Sein Schicksal hatte sich erfüllt, trotz des Schutzes der Blumen. Gewehre stecken umgekehrt im Boden, unten in der Sohle lagen weggeworfene Patronen, noch mehr: Kästen aus dünnem Zinkblech, — angefüllt mit schönen gelben neuen Patronen. Sie waren umgestoßen, man hob sie auf und entdeckte die winzigen amerikanischen Fabrikstempel. Papiere lagen umhergestreut, Briefe von Angehörigen mit dem Bleistift geschrieben in unbeholfenen Zügen, verschwitzt und fleckig, monatelang in der Mütze getragen; auch einige Exemplare der gedruckten russischen Soldatenbriefe und Durchschläge von Regimentsbefehlen in verblaßter Maschinenschrift. Und dort lagen, schon halb begraben oder im Knäuel übereinander, Rußlands Bauernsöhne und Arbeiter mit grauen Gesichtern und stierten zu den Wolken. Ein roh gezimmerter und blau gestrichener Schrank befand sich in einem der Unterstände, ein großes Heiligenbild stand darauf. Eisen aus dem Ural lag reichlich umher: schwarze Kochtöpfe, blanke Bajonette, Stiefel und Gürtel aus starkem Leder, auch schwarzes, verschimmeltes Brot. Hier lag, vielleicht einem Verwundeten ausgezogen, ein Hemd mit hübsch gestickten breiten Säumen, Kreuzstich-Ornamente, ein Liebesgruß, in den Bauernfarben blau und rot. Aus welchem stillen Dorfe mochte es stammen, von welcher Stickerin? Der rauhe braune Mantel, der dort lag, das geöffnete Verbandpäckchen mit dem Knäuel von feuchtem, fettigem Stoff gehören zum russischen Soldaten wie die schmutzige schilfgrüne Mütze mit der großen ovalen Kokarde aus dünnstem Blech, roh bemalt mit schwarzer, weißer und gelber Farbe.

Ein paar Landwehrleute des ostpreußischen Regiments, das gestern diese Gräben nahm und sie nochmals heute Nacht verteidigte, gehen umher und bücken sich zu den gefallenen Kameraden. Die Toten liegen noch da. Man hat den feldgrauen Mantel über ihre Gesichter gebreitet. Sie sind wie Deutsche gefallen, nach vorwärts, die Hände fest ums Gewehr geklammert, in ihrer mit Erde und Blut befleckten Montur, den derben rohen Stiefeln, dem preußischen Helm, dem vollbepackten Tornister mit Spaten und Reserveschuhen. Briefe und Ansichtskarten sind aus den Tornistern herausgefallen und werden sorglich aufgehoben. Alltägliche Bilder, jetzt im Kriege; und doch wie schmerzlich, wie unlösbar das alles."

Ein Gefecht in Kurland Ende Juli 1915

Von Rudolf v. Koschützki

Auf einem Grasfelde rechts der Straße steht der General mit seinem Stab. Fünfhundert Meter vor uns liegt ein Gehöft. Vor den Scheunen halten Munitionswagen, dahinter sieht man Granaten einschlagen. Zuweilen knattert Gewehrfeuer auf, einzelne Schrapnells platzen am Himmel. Eine Reiterpatrouille trabt links nach dem Walde hinüber, während immer neue Meldungen ankommen. Der General sieht sich ungeduldig um, der Generalstabsoffizier ist noch hinter dem Walde am Telephon. Jetzt kommt er an, es folgt eine kurze Besprechung, dann gibt der Generalstäbler kurz und klar den Divisionsbefehl, und die versammelten Adjutanten sprengen zu ihren Truppenteilen.

Ein Artilleriehauptmann mit dunkelblondem Vollbart fegt in langem Sprung um die nächste Waldecke, und zwei Minuten später sieht man eine Schwadron, Batterien und Bataillone rechts abmarschieren und ebenfalls hinter der Waldecke verschwinden.

Rechts entwickeln sich Schützenschwärme, ein Reitertrupp schiebt sich in einer Bodensenke rasch nach einem entfernten Waldstück hinüber. Nur durch das Fernglas erkennt man an den flatternden Lanzenfähnchen, daß es deutsche sind. Dort rechts kommen wir gut voran, nur links im Walde und voraus hinter dem Gehöft scheint es hart herzugehen. Man sieht aus dem Waldrande einzelne Infanteristen herauskommen und durch den Weizen zurückgehen. Ein kleiner Trupp kommt durch die Wiesenschlucht herauf, von einem Unteroffizier geführt. Der Mann meldet dem General, er führe den Rest einer Kompagnie, deren Führer gefallen sei. Sie hätten vor überlegenen feindlichen Kräften zurückgehen müssen. Sein Gesicht ist schweißbedeckt und hat einen entsetzten Ausdruck. Er bekommt den kurzen Befehl, an der Straße Aufstellung zu nehmen, es werden Reiter ausgesandt, die zurückgehenden Infanteristen zu sammeln und ebenfalls dahin zu führen.

Unter der Zeltbahn des Telephonwagens hervor hört man andauernd die Stimme des Generalstabsoffiziers, der mit den Führern der einzelnen Abteilungen verbunden ist. Die Mitte, gegen die der Gegner mit aller Gewalt und mit überlegenen Kräften anrennt, vermag sich kaum noch zu halten. Ich höre, wie der Generalstabsoffizier am Fernsprecher dem Führer der Mitte zuredet: Die rechte Flanke sei im Vorgehen, sie solle dem Gegner in den Rücken kommen, es könne nicht mehr lange dauern, sie sollen sich bis dahin halten. Es sei doch immer gegangen, werde auch heute gehen. Nur aushalten, auf jeden Fall halten die Linie. Die Antwort muß nicht sehr befriedigend sein; denn jetzt wird der Führer des rechten Flügels angerufen. Er soll sogleich einschwenken, der Mitte zu Hilfe kommen. Ein Artillerist kommt in vollem Jagen die Straße heran. Er soll die Protzen holen. Der General wechselt mit dem Brigadekommandeur der Artillerie ein paar Worte. Dann der scharfe Befehl: Nein! Die Protzen bleiben. Die Batterien halten sich! Munitionswagen fahren vor. „Erster Wagen Galopp!" Die Peitschen sausen, die sechs Pferde strecken sich, und rasselnd donnert das schwere Gefährt die Straße entlang, dorthin, wo die schwarzen Erdtrichter aus dem Boden steigen. Aber neue Meldereiter kommen angejagt, um die Protzen zu holen, durchs Telephon kommen schlimme Nachrichten, und vor allem: die einzelnen Schützen, die in immer größerer Zahl durch das Getreide zurückfluten.

Die an der Straße versammelten Leute sind nach einer kräftigen Ansprache des Generals auf die Höhe des Weizenfeldes gelenkt, wo sie eine Aufnahmestellung ausgraben . . ., aber die doppelte, dreifache Zahl ist an anderen Stellen im Zurückgehen . . ., es ist ein niederdrückender Gedanke, daß die vielen sich nähernden Gestalten im Getreide Menschen sind, denen nach so manchem Sturm doch einmal vor der Uebermacht die Kraft erlahmte. Die Lage war darum so kritisch geworden, weil Teile des Nordflügels, die in das Gefecht eingreifen sollten, ebenfalls Gegner vor ihrer Front zurückdrängen mußten, so daß unsere Division mit dem stark überlegenen Feinde an diesem Tage allein blieb.

Zwei Kompagnien, die hinten in Reserve lagen, sind schon vorgeschickt. Jetzt wird auch das letzte eingesetzt: eine halbe Pionierkompagnie und die zur Bedeckung des Stabes bestimmten Radfahrer. Werden sie es halten können? Ein rasendes Artillerie-, Infanterie- und Maschinengewehrfeuer kracht und knattert über das Feld, hoch zum Himmel schlagen die Flammen des brennenden Vorwerks Endenhof. Der General blickt mit gerunzelter Stirn über das Feld, wo das Zurückfluten immer ärger wird . . . und ich denke, ob es wohl noch ein Mittel gibt, das Verhängnis abzuwehren. Ich sollte es gleich erleben, das uralte Mittel, das keine Vervollkommnung der Waffen und der Kriegskunst jemals aus der Welt schaffen wird . . .

„Doch hast du Mut, und hälst du Stich, so wage Haus und Hof und dich!" Ich sehe es in den Augen des Generals aufblitzen, höre einen unterdrückten Fluch, und

„Meine Pferde vor!" Gleich darauf jagt er, von seinem Burschen gefolgt, an den Radfahrern und Pionieren vorüber, in das prasselnde Feuer hinein. Der Generalstabsoffizier tritt aus seinem Fernsprechwinkel heraus: „Meine Herren, wir wollen uns auf Folgendes vorbereiten. „Wenn das Zurückgehen nicht zum Stehen kommt, besetzen wir diesen Graben längs des Waldes und halten alle zurückgehenden Leute auf dieser Linie fest. Diese Linie wird unter allen Umständen gehalten!"

Er verschwindet wieder unter seiner Zeltbahn, wir verteilen uns an dem Graben, die Leute werden angehalten, und sogleich wird mit der Aushebung von Deckungen begonnen. Der Führer der Radfahrerkompagnie ist mit seinen Leuten inzwischen am Vorwerk Sliter angekommen, wie der Wind sind seine Grünröcke von den Rädern und schwärmen rechts und links über das Feld aus. Er sieht den General rechts auf der Höhe Schritt an der Schützenlinie entlangreiten, sieht 500 Meter weiter die Russen in zehnfacher Kette vorgehen und denkt, ob es wohl möglich ist, daß ein Reiter unversehrt aus solchem Höllenfeuer herauskommt. Zugleich bemerkt er aber, daß die Rückwärtsbewegung auf der ganzen Front zum Stehen gekommen ist, daß die schwankenden Linien wieder vorwärts zu gehen beginnen, zieht demgemäß seine Radfahrer und die Pioniere zusammen und geht mit ihnen in Deckung. Nur ein halber Zug Radfahrer bleibt zur Bedeckung der Geschütze. Auf der Höhe reitet der General der Schützenlinie entlang, im zischenden Kugelregen wie in einem Bienenschwarm.

„Na, Kerls, Ihr werdet doch nicht ausreißen vor den Russen!" ... „Nein, Herr General!"

„Ihr habt doch in schlimmeren Lagen ausgehalten, Leute. Werd't doch diese Stellung halten!" ... „Jawohl, Herr General!"

Er reitet weiter, die ganze Schützenlinie entlang, immer mit den Leuten redend und ein paar Leutnants anhauchend, weil sie aufrecht in der Schützenlinie stehen, statt zu liegen. Freut sich dabei im Geheimen, daß seine Leutnants Mut haben, sieht, daß die Batterien feuern und intakt sind, und reitet nach dem Gehöft zurück.

„Meine Herren, das Gefecht ist da vorn hoffentlich soweit zum Stehen gekommen. Sollte es dennoch zurückgehen, so verlängern Sie nach links, bringen Sie Ruhe in die Sache. Es ist gar nicht so schlimm, man muß bloß durchhalten, die Nerven nicht verlieren. So, jetzt können Sie mir melden," wendet er sich dem Ordonnanzoffizier zu, der die Meldung bringt, daß der rechte Flügel eingeschwenkt hat und gut vorwärts kommt. „Na ja, ich sag's ja, es ist gar nicht so schlimm. So, Gustav, jetzt kannst du dich verbinden lassen . . ." Und während die Kugeln ringsherum einschlagen, reitet er zum Stabe zurück. Eine Kugel hat den Burschen getroffen und zwei dessen Pferd, nicht schwer zum Glück.

Verwundete kommen die Straße entlang. Jeden fragt der General nach seiner Wunde, spricht ihm Mut zu und klopft ihm auf die Schulter. Allmählich wird es dunkel, es fängt an zu regnen. Links aus dem Walde hört man mehrfach Hurras unserer Stürmenden. Die Russen sind auf der ganzen Front im Weichen.

Die Einnahme von Mitau am 1. August 1915

Vom Vormarsch und Sturm auf Mitau erzählt ein Unteroffizier in einem im „Schwäbischen Merkur" veröffentlichten Feldpostbrief folgendes: „Vor der Stadt Bauske hatten wir am 30. Juli 1915 während eines schweren Gewitters einen blutigen Sturmangriff machen müssen. Wir standen den Russen, die in vier Linien kamen, oft bis auf zehn bis zwanzig Schritt gegenüber; der Kampf schwankte hin und her bis wir zum Sturm ansetzten und im Eillauf alles gefangen nahmen, was uns in die Finger kam. Es waren 500 bis 600 Gefangene und fast ebensoviel Tote und Verwundete. Am Abend behaupteten wir das Schlachtfeld und drangen vor bis an den Fluß Aa. Jenseits des Flusses hatten

die Russen eine starke Stellung, die uns am Weitermarsch verhinderte. Erst nach anderthalb Tagen, als unsere Artillerie die Russen unbarmherzig heimgesucht hatte, streckte die ganze Linie am hellen Nachmittag die Waffen. Denn durch unsere Artillerie und Maschinengewehre war ihnen der Rückweg völlig abgeschnitten worden, so daß ihnen nichts übrig blieb, als Tod oder Gefangennahme. Am Abend war die ganze Stellung unser mit der Beute von über 1000 Gefangenen, zwei Geschützen und zehn Maschinengewehren.

Dann kam der Tag, da wir Mitau erreichen sollten. Um 4 Uhr morgens wurde abmarschiert, und wir liefen den ganzen Tag in heißer Sonnenglut bis fünf Kilometer vor Mitau. Vor der Stadt, ungefähr fünf Kilometer davor, hatten die Russen eine starke Stellung mit vier Reihen Drahtgeflecht verlassen, da sie in der Flanke angegriffen wurden; sie zogen sich hinter die Stadt zurück und besetzten einen Schützengraben mit der rechten Flanke am Bahnhof, mit der linken Flanke an dem 50 Meter breiten Fluß Aa. Von dieser Stellung aus kam jetzt Feuer. Der Tag im Marsch (35 Kilometer) war uns heiß und hart bekommen und nun, am späten Abend, da wir vor Müdigkeit und Schlaf uns kaum mehr auf den Füßen halten konnten, sollten wir noch angreifen. Doch die Sache sollte sich „drehen". Unsere Artillerie hatte durchs Scherenfernrohr die Lage beobachtet, und sofort setzte eine furchtbare Kanonade aus Dutzenden von Feuerschlünden und von drei Maschinengewehren ein. Die russische Artillerie erhielt von der unseren mehrere Volltreffer und ließ alles im Stich; was noch lebte, flüchtete. Unterdes kam die Nachricht, daß eine Division von Nordwesten her in die Stadt eingedrungen sei. Auch habe unsere Reiterei die Stadt durchzogen. So blieben wir die Nacht im Walde und sahen, wie die Stadt an allen Ecken brannte. Am andern Morgen setzten wir über den Fluß mit Kähnen zur Sicherung der jenseitigen Ufer."

Die Bevölkerung von Mitau, die schwer unter der Russenherrschaft gelitten hatte, atmete auf. Wie groß ihre Freude war, zeigt ein in der „Frankfurter Zeitung" veröffentlichter Brief einer in Mitau wohnenden Dame vom 2. August 1915, in dem es heißt: „Gestern um 5 Uhr nachmittags ist Mitau in deutsche Hände übergegangen. Wir wurden erlöst von unserer Not und Pein. Es war die höchste Zeit, daß die Befreiung kam, noch ein Tag später, und wenige von uns wären am Leben geblieben. In der Nacht vom Samstag auf Sonntag zog die Polizei und der größte Teil des Militärs ab; hier blieben nur ein Trupp Kosaken und ein Teil eines sibirischen Regiments, die den Auftrag hatten, alles, was wertvoll in der Stadt war, zu zerstören und zu vernichten. Rundum wurden die Fabriken in die Luft gesprengt, die Holzplätze angezündet. Von allen Seiten wogte ein Feuermeer, niemand durfte löschen. Die Soldaten erbrachen die Läden, plünderten, waren völlig betrunken. Da tönte um $^1/_2$2 Uhr mittag zwischen all dem Krachen der gesprengten Häuser das Sausen und Pfeifen der deutschen Kanonenkugeln. Mit welcher Seligkeit begrüßten wir diese Töne, es war ein Einhalt getan dem barbarischen Wüten! Die Retter nahten! Ein paar Stunden saßen wir still auf der Diele in unserem Hause, bei geschlossenen Läden unter scharfem Geknatter der Geschosse, aber jetzt nicht mehr in Verzweiflung, sondern im Vertrauen auf die nahe Hilfe. Gott hat uns gnädig beschirmt, wir blieben unversehrt. In mehreren Häusern unserer Nachbarschaft fielen Geschosse in die Häuser hinein. Um 5 Uhr wurde es still auf den Straßen, man wagte hinauszugehen und sah die deutschen Pickelhauben, von allen Seiten zogen sie in die Stadt, so stramm und frisch, als kämen sie vom Spaziergang und nicht von so schwerer Arbeit. Den ganzen Abend war es ein Gewoge in den Straßen, überall sah man frohe Gesichter und es gab ein fröhliches Sichwiederfinden mit alten Bekannten.

Die Stadt ist voll von deutschen Familien, die vom Lande hierher geflüchtet sind, Gutsbesitzer, Pastoren, Aerzte. Noch geht man wie im Traum umher. Man kann es gar



Phot. Leipziger Presse-Büro, Leipzig

Verwundete und ermüdete deutsche Infanteristen nach Kämpfen bei Ciechanow auf der Rast in Mlawa



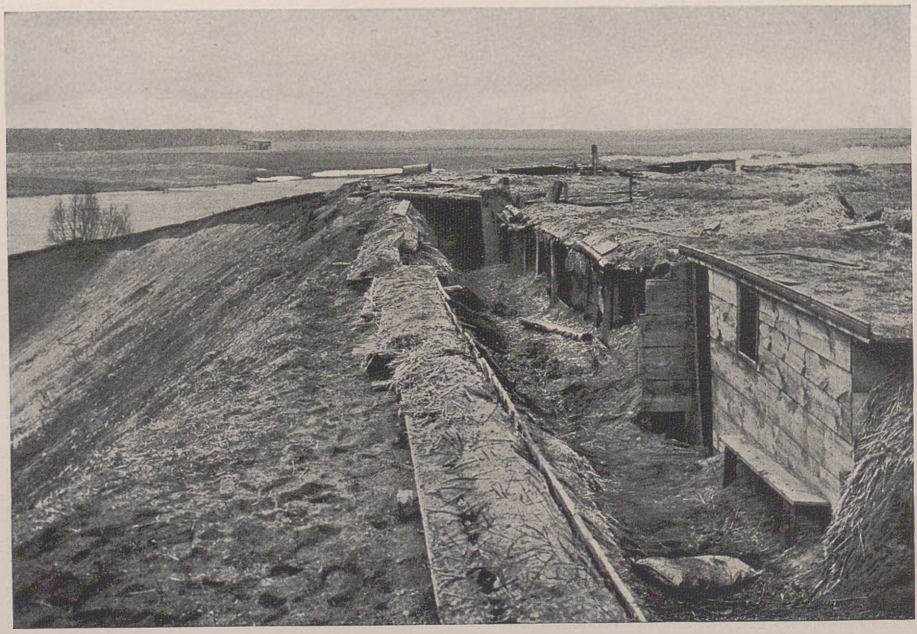
Phot. Kühlewindt, Königsberg

Die stark ausgebaute russische Hauptstellung bei Szczuki vor Makow nach dem Abzug der Russen



Phot. Kühlewindt, Königsberg

Deutsche Kolonnen durchziehen das Städtchen Ciechanow südlich Prasznysz



Phot. G. Bruennlein, Berlin

Ein zum längeren Aufenthalt angelegter russischer Schützengraben an der Narew-Front

nicht fassen, daß man wieder ein freier Mensch und nicht von Spionen umgeben ist; man kann wieder frisch und frei aufatmen. Abends ging ein Teil der Truppen schon weiter. Noch immer ist das Feuer nicht gelöscht, immer wieder fällt ein Haus den Flammen zum Opfer, aber jetzt scheint es doch lokalisiert zu sein. Die deutschen Soldaten greifen auch helfend ein, und hoffentlich ist bald auch darin Ordnung."

Der örtliche Erfolg der Einnahme Mitaus, der Hauptstadt Kurlands, lag vor allem in der Eigenschaft dieser Stadt als Knotenpunkt der Eisenbahnen nach Riga, Windau, Libau und Dünaburg, und ferner in der Annäherung der deutschen Truppen an Riga, der Hauptstadt Livlands, bis auf 40 Kilometer. Es sollen denn auch bereits am 20. Juni 1915 sämtliche behördlichen Archive Rigas, die Geldbestände der dortigen Staatsbankfilialen und die Akten der Gerichte nach Petersburg verbracht worden sein. Die Staatsbeamten erhielten die Weisung, sich zur Abreise vorzubereiten. Ueber 10000 Personen der Zivilbevölkerung von Riga verließen die Stadt fluchtartig. Die Nord-West-Bahn erhielt Befehl, für 19 Flüchtlingszüge täglich Vorsorge zu treffen.

Die Bedeutung der Einnahme Mitaus geht aber weit über den örtlichen Erfolg hinaus. Die taktischen Vorteile, die hier der Heldenmut deutscher Truppen errang, übersetzten sich unmittelbar in strategische Wirkungen, denn mit jedem Schritt auf den äußeren Flügeln wurde der Raum verengt, in dem die Russen ihren Rückzug auszuführen gezwungen waren. Hier zeigte sich die überwältigende Hebelwirkung der riesigen Zange, mit der die strategische Anlage der deutschen Operationen die russische Macht umfaßt hatte. Auf dem Nordflügel ist die Einnahme Mitaus durch ein Fortschreiten der deutschen Offensive östlich Poniewiez ergänzt worden, und der Erfolg pflanzte sich weiter südlich auf die Njemen- und Narew-Front fort, wo deutsche Truppen auch bei Suwalki und Lomza siegreich vordrangen.

Der Durchbruch bei Prasznysz am 13. bis 15. Juli 1915

Zusammenfassender Bericht aus dem deutschen Großen Hauptquartier vom 31. Juli 1915

Von der Piliza bis zum baltischen Ostseerande rücken die unter dem Oberbefehl des Feldmarschalls v. Hindenburg stehenden Truppen wiederum kräftig vor. Im Rahmen dieser großen Offensive erhielt der General der Artillerie v. Gallwitz den Auftrag, mit den Truppen, die unter seiner Leitung seit Monaten die Wacht an der Südgrenze West- und Ostpreußens gehalten hatten, und einigen Verstärkungen die feindliche Stellung zu durchstoßen. Die Aufgabe mußte als außerordentlich schwer erscheinen, hatten die Russen doch die Zeit der Ruhe ausgenutzt, um ein Netz von günstig gelegenen und sehr stark befestigten Stellungen zwischen ihrer vordersten Linie und den Narewfestungen auszubreiten. Wer jetzt diese teils erstürmten, teils einfach verlassenen Befestigungswerke durchschreitet, der staunt immer von neuem über das Maß der aufgewandten Arbeit und technischen Sauberkeit. Meilenweit ziehen sich — in einer Tiefe von nur 15 bis 20 Kilometern — drei, vier, ja fünf Systeme von Schützengräben hintereinander hin, Schützengräben von einer Tiefe und Stärke, wie sie erst der hartnäckige Stellungskrieg geschaffen hat. Hunderttausende dicker Baumstämme sind da hineingearbeitet, Millionen von Sandsäcken liegen auf den Brustwehren und türmen sich zu breiten Seitenwehren. Stellenweise sind bombensichere Unterstände und Pferdeställe tief in die Erde eingebaut. Ueberall stehen dichte Drahthindernisse vor der Front, oft versenkt und in zwei bis drei Reihen hintereinander. Vorspringende Bastionen, bequeme und sichere Beobachtungsstände leiten zum Festungscharakter über. Das Gelände ist stark hügelig, hier und da bergig, mit weit überragenden Höhen und steilen Abhängen. Von den zahlreichen Wäldern haben die Russen einen erheblichen Teil niedergelegt, um freiere Uebersicht und weiteres Schuß-

feld zu erhalten. Eine solche Front in ganzer Breite frontal anzugreifen ist unmöglich. Eine Umfassung des Gegners war ausgeschlossen, da sich die deutschen und die russischen Linien ununterbrochen nahe gegenüberlagen.

General v. Gallwitz entschloß sich zum Durchbruch an zwei Stellen, die so nahe aneinanderliegen, daß die hier gelingenden Vorstöße ihre Wirkung sofort auf das Mittelstück und weiter auch nach rechts und links ausüben mußten. Als Angriffspunkte wählte er die vorspringenden Winkel der russischen vordersten Stellung nordwestlich und nordöstlich von Prasznysz. Diese vielumstrittene Stadt, deren Umgebung solche Mengen russischen und deutschen Blutes getrunken hat und die selbst dabei zum Trümmerhaufen geworden ist, hatten die Russen durch einen Gürtel von starken Feldwerken zu einer Festung ausgebaut. Sie sollte diesmal gar nicht angegriffen werden, sondern als Siegespreis den zur Rechten und zur Linken stürmenden Truppen in den Schoß fallen. Dieser Plan ist in vollem Umfang geglückt. Wie die Schneiden einer gewaltigen Kneifzange durchbrachen die tapferen deutschen Truppen die feindliche Linie zu beiden Seiten von Prasznysz und schlossen sich unaufhaltsam jenseits der Stadt zusammen. Die russische Besatzung mußte schleunigst die Festung kampflos verlassen, um nicht mitabgekniffen zu werden. Ein solcher Erfolg wäre aber unerreichbar gewesen ohne sorgfältigste Vorbereitung des Angriffs. General v. Gallwitz zog starke Infanteriekräfte gegenüber den Durchbruchstellen, zumal der rechten, zusammen und vereinigte dort gewaltige Artilleriemassen, deren Munitionsversorgung auf den schlechten Wegen bedeutende Schwierigkeiten bereitete. Alles das war dem Feinde geheimzuhalten, und in der Tat haben die Russen, obwohl unsere Schützen sich allmählich verschoben und unsere Batterien mit dem Einschießen begannen, an keinen ernsthaften Angriff geglaubt. Ein Stück hinter Prasznysz fanden unsere Truppen eine fertige Feldbahn, auf der gerade am nächsten Tage der Personenverkehr beginnen sollte (vgl. die Karte VI, S. 63).

Erst der Morgen des 13. Juli weckte die Russen unsanft aus ihrem Sicherheitsgefühle. Die Sonne war kaum aufgegangen, als aus Hunderten von Feuerschlünden die Geschosse leichten, schweren und schwersten Kalibers auf die russischen Stellungen herniedersausten. Es war eine Kanonade, die schon auf die deutschen Truppen einen tiefen Eindruck machte, die russischen aber völlig um die Besinnung brachte. Trotz des unklaren, regnerischen Wetters schoß unsere Artillerie ausgezeichnet. Den Schützen in so starken Feldstellungen ist ja nur durch Volltreffer größerer Kaliber beizukommen. Hageldicht schlugen diese kurz vor und hinter den russischen Linien ein, oft genug auch unmittelbar in die Deckungen. Wurde dadurch auch nur ein kleiner Teil der Feinde getötet, so war die moralische Wirkung um so gewaltiger. Gefangene haben erzählt, daß in diesem Höllenfeuer jeder Zusammenhalt in der Truppe aufhörte. Hieraus, wie aus der überraschenden Wirkung des ganzen Angriffs ist es zu erklären, daß unsere Infanterie bei der Erstürmung der ersten russischen Stellung wenig Aufenthalt und verhältnismäßig wenig Verluste hatte. Auf 8 Uhr morgens war für einen großen Teil der Truppen der Angriff festgesetzt, für einen anderen etwas später, und schon eine Viertelstunde danach, stellenweise sogar vor der anberaumten Zeit, war der Erfolg gesichert. Die deutsche Infanterie ließ sich in ihrem frischen Vorwärtsdrang um so weniger aufhalten, als sie die gewaltige Wirkung des Artilleriefeuers erkannte und Scharen von waffenlosen Russen herankommen sah, die nur noch in der Gefangenschaft Rettung vor den schrecklichen Granaten suchten. In dem stark befestigten und von beherrschenden Höhen umgebenen Dorf Grudusk sah es furchtbar aus. Die letzten noch unzerstörten Häuser brannten, die mächtige Kirche war eine Ruine, und ringsherum reihte sich Granatloch an Granatloch. Den Thüringern, die hier schneidig einbrachen, während ein Teil der feindlichen Schützen noch feuerte, fielen fünf russische Kanonen zur Beute, deren heraneilende Protzen unser Schnellfeuer

vertrieben hatte. Ebenso sah es an den anderen Orten der beiden Einbruchstellen aus. Das gefürchtete Kastenwäldchen nördlich von Wengra war zu einem Haufen zersplitterter Maste zusammengeschossen, die starken Höhenstellungen nordwestlich von Prasznysz waren vollständig zerstört. Im Lauf des Vormittags brach die Sonne durch und beschien die siegesfroh vorwärtseilenden deutschen Truppen. Die zogen über die drohenden Höhen hinweg, die vor ihnen lagen, und ließen dem Feinde kaum irgendwo Zeit, sich in der starken zweiten Verteidigungslinie festzusetzen. So fielen manche sorgfältig vorbereiteten hervorragenden Stellungen fast ohne Kampf in unsere Hände. Am selben Tage noch kamen die unermüdlichen Kämpfer bis zur nächsten Linie, ja stürmten sie zum Teil schon in der Nacht. Hier ist die Eroberung der Schlüsselstellung von Gorne, die nach den früheren Erfahrungen als uneinnehmbar galt, besonders zu nennen. Mehr, als man hoffen durfte, hatten mit einem Schlage die Treffsicherheit der Artillerie und das Ungestüm der Infanterie erreicht: binnen 24 Stunden war Prasznysz von beiden Seiten flankiert und nicht mehr zu halten.

Am 14. Juli ging fast ununterbrochen ein feiner Regen nieder. Der Durchzug durch das ausgebrannte, völlig menschenleere Prasznysz war melancholisch genug, aber unsere Soldaten klappten wohlgemut die Zange zu und vereinigten sich südlich davon zu einer Ramme, die nun die neue feindliche Stellung, die letzte geschlossene vor der Narew-Linie, mitten entzweibrach. Die Russen hatten alle Zwischenlinien aufgegeben und schleunigst die seit Monaten vorbereitete, außerordentlich starke Verteidigungsstellung Wysogrod—Ciechanow—Zielona—Szczuki—Krasnosielc besetzt, die wieder aus mehreren Reihen hintereinander bestand. Unsere Truppen mochten zunächst im Zweifel sein, ob sie hier noch stärkeren Widerstand zu erwarten hätten.

Der 15. Juli gab eine ernste Antwort. Als nach kräftiger Artillerievorbereitung die Schützenlinien vorzugehen begannen, empfing sie überall ein heftiges Gewehr- und Maschinengewehrfeuer. Der Feind setzte offenbar alles daran, das letzte Bollwerk bis zum Aeußersten zu verteidigen. So ging es an den meisten Stellen nur langsam vorwärts, und öfters mußte die für das Wirkungsschießen der Artillerie angesetzte Zeit verlängert werden. Trotz des hellen, sonnigen Wetters, das eine gute Beobachtung zuließ, war der Erfolg nicht mehr so durchschlagend wie am ersten Tage. Gerade in der Mitte der Hauptdurchbruchsfront aber lagen Truppen, deren Draufgängerluft ganz besonders ausgebildet worden ist. Die eine Division hatte als Angriffsziel die Höhen südlich und südöstlich von Zielona und war schon am Vormittage stellenweise bis auf 300 Meter an den Feind herangekommen. Die Garderegimenter auf dem rechten Flügel, die sehr bedeutende Anstrengungen hinter sich hatten, sollten eigentlich das Vorgehen der Nachbarn abwarten — da meldeten sie um $^1/_2$2 Uhr: Sie hielten die feindliche Stellung für sturmreif und würden in einer halben Stunde angreifen. Als dies die Truppen des linken Flügels hörten, wollten sie natürlich nicht zurückstehen, und so trat die Division Punkt 2 Uhr zum Sturm an. Es war ein gewagtes Unternehmen, diesen Stoß ohne die heranbeorderten Verstärkungen zu unternehmen. Sein Gelingen ist dem hervorragenden Zusammenwirken von Infanterie und schwerer Artillerie zu verdanken. Im vollen Vertrauen auf die Treffsicherheit der „schwarzen" Brüder sprangen die Schützen durch das hohe Kornfeld vor, sobald eine Lage Granaten vor ihnen eingeschlagen war. Durch verabredete Zeichen gaben sie ihre neue Linie zu erkennen. Dann legte die Artillerie ihre Geschoßgarbe 100 Meter weiter vorwärts, und unter ihrem Schirm stürzten jene in die frischen Granatlöcher. So ging es ununterbrochen vorwärts. Weder das russische Schnellfeuer noch das doppelte Drahthindernis vermochte den Sturm aufzuhalten. Als das deutsche Hurra rollte, liefen die Russen, verblüfft durch solche Elementargewalt, in hellen Haufen davon. Um $2^1/_2$ Uhr erhielt der Divisions-

stab vom linken Flügel die Fernsprechmeldung: Die feindliche Stellung ist genommen, und kaum war der Apparat frei, so traf vom rechten Flügel dieselbe Nachricht ein. Wenig später — und ebenfalls aus eigenem Antriebe heraus — stürmte die Nachbardivision, die aus jungen, erst während des Krieges eingestellten Mannschaften zusammengesetzt ist, in glänzendem Anlauf die Bastion bei Klonowo. Die Wirkung dieses ersten Durchbruchs durch die russische Hauptstellung pflanzte sich im Laufe des Nachmittags und der Nacht über die ganze Front hin fort. Neue Kräfte wurden in die Bresche geworfen und halfen sie erweitern. Zwar leistete der Feind an vielen Stellen noch hartnäckigen Widerstand, aber den Ansturm von vorne und den Druck auf die Flanke konnte er schließlich nirgends aushalten. Ein nicht ungeschickter Versuch, die zuerst durchgebrochenen deutschen Truppen durch Besetzung einer Seitenstellung zu bannen, wurde von diesen durch einen neuen, scharfen Anlauf vereitelt. Noch weniger konnte der Todesritt einer russischen Kavalleriebrigade, die südöstlich der bereits gefallenen starken Opinogura-Stellung unsere Infanterie attackierte, irgendeinen Erfolg versprechen; Kosaken und Husaren wurden im Nu niedergemacht. Auch einzelne rückwärtige Zwischenstellungen des Feindes fielen bald unter den Stößen unserer siegesfroh vorwärtseilenden Truppen, die erst vor der befestigten Narew-Linie haltmachten. Ueberraschend schnell und vollkommen war erreicht worden, was man von dem Durchbruch nur irgend erwarten konnte. In einer Breite von etwa 120 Kilometern sind unsere Truppen um 40 bis 50 Kilometer weiter in Feindesland eingedrungen, haben ein reiches und schönes Stück russischen Bodens besetzt und Zehntausende von Gefangenen sowie viel Kriegsmaterial erbeutet. Bis Ciechanow fahren bereits seit dem 18. Juli deutsche Züge durch. An dem schönen Erfolge haben naturgemäß auch die Truppenteile, die zur Seite der mittleren Stoßkolonnen vorgingen, ihren erheblichen Anteil. So war das konzentrische Vorrücken beiderseits der Eisenbahn Mlawa—Ciechanow, das zum Aufrollen der feindlichen Stellungen bis nach Plonsk hinunterführte, eine vorzügliche Leistung. Auf dem linken Flügel wurde nicht minder tapfer gekämpft und drauflosgegangen. Die Aufmerksamkeit auch späterer Zeiten wird aber doch in erster Linie sich auf das Mittel- und Hauptstück dieser groß- und eigenartig von General v. Gallwitz angelegten Offensive richten: auf die Zange von Prasznysz und den Rammstoß von Zielona.

Der Angriff gegen die Nordwestfront des westrussischen Festungssystems

Von Mitte Juli bis 10. August 1915

Gegen Kowno, den stark befestigten nördlichen Stützpunkt des gesamten westrussischen Festungssystems, war die Armee Eichhorn Mitte Juli 1915 vorgedrungen, hatte westlich das nähere Vorgelände innerhalb des weiten Bogens, den der Njemen von Preny bis Sapiezyszki beschreibt, besetzt und nördlich durch den Vormarsch über die Niewiaza bis an die Wilia die Verbindungen Kownos mit Wilna bedroht. Obwohl die Säuberung der in den Sumpfstrecken und Waldungen weit vorgeschobenen Stellungen bereits Ende März bis Mitte Juli 1915 vorgenommen wurde und die Festung selbst von dem mit der Belagerung beauftragten Armeekorps Litzmann der Armee Eichhorn noch vor dem 10. August beschossen werden konnte, werden doch alle diese Kampfhandlungen besser später, im Zusammenhang mit der am 18. August 1915 erfolgten Einnahme der Festung, bei der Darstellung der Ereignisse des dritten Kriegshalbjahres geschildert.

Die Sperrgruppe Olita und Ossowiec, sowie die zwischen beiden gelegene Festung Grodno wurden zunächst von den in der Linie Simno—Sejny—Augustow—Grajewo stehenden Teilen der Armeen v. Eichhorn und v. Scholz nur beobachtet, in der Erwägung, daß diese Plätze für die Russen unhaltbar werden müßten, sobald die Festung Kowno gefallen und die Narewlinie von den deutschen Truppen genommen wäre.



Phot. Techno-photographisches Archiv, Berlin

Eine von den Russen kampflos geräumte Infanterie-Feldstellung vor der Festung Rozan



Phot. Techno-photographisches Archiv, Berlin

Von deutschen Truppen im Sturm eroberte russische Feldstellung vor der Festung Rozan



Phot. Techno-Photographisches Archiv, Berlin

Aus dem vollständig zusammengeschossenen Rozan



Phot. Techno-photographisches Archiv, Berlin

Die von deutschen Pionieren bei Rozan erbaute Narew-Brücke, daneben die Reste der von den Russen vor ihrem Abzug zerstörten Brücke

Die befestigten Orte Lomza, Ostrolenka, Rozan und Pultusk sind die Stützpunkte der etwa 150 Kilometer langen Narewfront, die sich von der Mündung des Bobr in den Narew, 28 Kilometer oberhalb Lomza, bis nach Serozk am Zusammenfluß von Bug und Narew, 21 Kilometer unterhalb Pultusk, erstreckt und die Sperrgruppe Ossowiec mit der Gürtelfestung Nowo-Georgiewsk verbindet (vgl. die Karte VI, S. 63).

Nachdem die Armee v. Scholz auf dem linken und die Armee v. Gallwitz auf dem rechten Flügel durch den Lauf des Szkwa voneinander getrennt in der Linie Kolno—Prasnysz—Ciechanow—Plonsk—Wyszogrod in den Tagen vom 13. bis 15. Juli 1915 die russischen Truppen aus den über die Narewfront hinausgeschobenen Stellungen vertrieben hatten, die Armee v. Scholz im Vormarsch beiderseits der Pissa, die Armee v. Gallwitz durch den Durchbruch nordöstlich und südwestlich von Prasznysz, erreichten sie mit ihren Vortruppen am 18. Juli den Narew. Die Russen zogen sich überall auf das linke (östliche) Flußufer zurück und ließen nur zum Teil Besatzungen in den ständigen Befestigungen des rechten Ufers. Die am rechten Ufer des Narew gelegenen Befestigungen von Ostrolenka, die von den Russen aufgegeben worden waren, konnten bereits am 19. Juli von Teilen der Armee v. Gallwitz besetzt werden. Am 20. Juli stürmten württembergische Regimenter die Höhe 132, ein starkes Erdwerk der über Rozan hinausgeschobenen Stellungen links und rechts der Reichsstraße Pultusk—Rozan und wiesen russische Gegenstöße aus Rozan und Pultusk erfolgreich ab (vgl. S. 118 f.).

Am 22. Juli wurde von norddeutschen Truppen Höhe 105 genommen und am 23. Juli auch die Höhe 118 innerhalb zehn Minuten erobert, so daß der Kranz von festen Vorstellungen vor Rozan nun in deutscher Hand war. Gleichzeitig begann in der Nacht vom 22. zum 23. Juni die Beschießung von Pultusk mit ganz schweren Kalibern; auch der Narewübergang wurde artilleristisch mit ungeheurer Wucht vorbereitet. So wurde die nicht erhebliche Artillerie der Festung niedergehalten und die russische Stellung südwestlich von Boby mit schwerstem Kaliber zugedeckt, ebenso wie der Brückenkopf von Chmeliewo, der festungsähnlich ausgebaut war und den Uebergang über den Narew deckte. Gegen Mittag des 23. Juli war das rechte Narewufer hier und an zwei Stellen oberhalb in der Hand der Stürmenden, und die Pioniere begannen unter feindlichem Feuer mit dem Brückenschlag unweit Gejo.

Die russischen Stellungen vor Pultusk zogen sich, nach einem zusammenfassenden Bericht der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung", im Nordwesten von Tscharnopow in leichtem Bogen gegen Gesy und verliefen dann beinahe genau nordsüdlich. An zwei Punkten — südwestlich von Tscharnopowo — durchbrachen die hier angesetzten deutschen Sturmkolonnen die russische Stellung, es kam zum blutigen Bajonettkampf, innerhalb des Grabens, aber die Linie wurde mit zähem Kampfe genommen. Bereitgestellte Reserven griffen ein, und von Norden her mit sofortiger Einschwenkung wurde die russische Linie nun aufgerollt. Am Abend des 23. Juli standen diese Kräfte im Nordwesten und Westen vor Pultusk, während gleichzeitig andere Verbände den Brückenkopf von Chmjelwo erstürmt und, wie oben erwähnt, hier den Narewübergang erzwungen hatten. So sahen sich die Russen genötigt, Pultusk am Morgen des 24. Juli zu räumen.

Am Abend des 24. Juli waren die sämtlichen Werke des Platzes Rozan und des Sperrpunktes Pultusk in der Gewalt der Armee v. Gallwitz, die ihre Aufgabe mit außerordentlicher Schnelligkeit gelöst hatte und nun die fluchtartig auf Nowo-Georgiewsk und an den Bug nordöstlich Warschau bei Wyszkow und Ostrow zurückweichenden Russen scharf verfolgte. Versuche der Russen östlich Rozan—Pultusk, den deutschen Vormarsch aufzuhalten, mißlangen; sie wurden am 3. August 1915 bei Goworowo am Orz und bei Wyszkow am Bug geworfen, die Bahnlinie Warschau—Ostrolenka überschritten und dadurch der Weg nach der Verbindung Warschau—Bialystock geöffnet.

Unterdessen hatten ost- und westpreußische Regimenter der Armee v. Scholz am 4. August 1915 die auf dem linken Narewufer bei Ostrolenka gelegenen Werke nach heftigem Widerstand besetzt, damit einen neuen festen Narewübergang gewonnen und die Umklammerung von Lomza aus südlicher Richtung eingeleitet. Dabei haben sich, wie Ludwig Ganghofer in den „Münchner Neuesten Nachrichten" erzählt, wiederum Schwaben besonders ausgezeichnet. Zwei Bataillone der Württemberger, die fünf Tage vorher bei Nacht mit Gepäck und Waffen über den Narew geschwommen waren, hielten unter schweren Verlusten auf verloren scheinenden Posten beharrlich und todesmutig aus, bis sie Verstärkungen erhielten und den Erfolg erzwingen konnten.

Gegen Lomza waren gleichzeitig von Norden her Reserve- und Landwehrtruppen, durch frisch eingetroffenen Landsturm unterstützt, vorgegangen, hatten am 4. August die vorgeschobenen russischen Stellungen erstürmt und am 8. August die Forts der Nord- und Westfront angegriffen und sturmreif gemacht. Am Nachmittag des 9. August ist das westlich der Stadt an der Straße Lomza—Ostrolenka gelegene Fort IV gestürmt und bei Tagesanbruch des 10. August die eigentliche Festung, der Eckpfeiler der Narewlinie, besetzt worden. Auch der mit Feldbefestigungen versehene Uebergang Wisna oberhalb Lomza am Zusammenfluß von Bobr und Narew konnte am 11. August genommen werden.

So war innerhalb weniger Wochen die ganze befestigte Narewlinie in deutschen Besitz gekommen. Ungehindert konnten jetzt die deutschen Streitkräfte einerseits die Verbindung mit der im mittleren Polen nach Osten vordringenden Heeresgruppe des Prinzen Leopold herstellen, andererseits von Norden her in den Raum östlich Warschau vordringen, und so im Verein mit der von Süden vorstoßenden Heeresgruppe Mackensen die Festungen Nowo-Georgiewsk und Warschau auch von Osten bedrohen. Die gewaltige Zange um das russische Zentrum schloß sich mehr und mehr.

Da die Armee v. Gallwitz nach dem Fall von Pultusk die Aufgabe erhalten hatte, über den Narew in östlicher Richtung mit dem rechten Flügel etwa in Richtung der Straße Pultusk—Wyszkow vorzugehen und die Armee des Prinzen Leopold von Bayern Warschau als Ziel angewiesen bekam, bildete die deutsche Heeresleitung zur Einnahme von Nowo-Georgiewsk aus Teilen der Armeen v. Gallwitz und Prinz Leopold, sowie aus Verstärkungen aus der Heimat, fast ausschließlich Reserve, Landwehr und Landsturmtruppen, eine besondere Heeresabteilung unter dem Oberbefehl des Generals v. Beseler, die aus dem Rahmen der Operationen des Bewegungskriegs ausschied. Die Operationen vor Nowo-Georgiewsk begannen bereits am 25. Juli 1915, da aber die Einnahme der Festung erst am 20. August 1915, also innerhalb des später zu behandelnden Zeitabschnitts erfolgte, werden einer einheitlichen Darstellung wegen auch die Belagerungskämpfe vor dem 10. August 1915 erst später geschildert.

Die Württemberger vor Rozan und die Erstürmung der Bahnlinie Warschau – Ostrolenka

Vom 20. Juli bis 3. August 1915

Schulter an Schulter mit preußischer Garde marschierte die 26. Infanterie-Division nach Rozan. „Das Regiment „Alt-Württemberg" bekam," nach einem Bericht des „Stuttgarter Neuen Tagblatts", „den Auftrag, gemeinsam mit dem Inf.-Regt. 125 die Höhe 132, ein starkes Erdwerk, zu nehmen.

Am 19. Juli 1915 wurde bis gegen Abend an die Feste bis auf etwa einen Kilometer vormarschiert. Starkes Schrapnellfeuer aus der Festung heraus gebot Halt. Mit dem Spaten ward das wohlgeschützte Nachtquartier — der Schützengraben — gegraben. Die Nacht senkte sich herab auf Posten und Schläfer. Da ging ein Befehl durch die Reihen, der alles wieder wach ruft: „Morgen wird gestürmt!" Noch in der Nacht ging das

Regiment näher heran. In einer Mulde wurde der Tagesanbruch erwartet. Im Zwielicht schlängelten sich Schützen und Kolonnen vorwärts. Das Regiment wurde entfaltet und bereitgestellt.

Den Morgen begrüßten die ersten Artillerieschüsse. Nun, da es Tag war, sahen wir das Feld zwischen uns und jener Höhe noch weit sich dehnen. Die ersten Gewehrkugeln pfiffen über die Ebene, die die Russen von der Höhe 132 herüber sandten. Vorsichtig arbeitete man sich weiter vor, dort ein Zug, da eine Gruppe; das wenige geschnittene Getreide bot spärlichste Deckung, die Ackerfurchen minutenlange Rast; öfters grub man sich wieder ein, wenn das feindliche Feuer zu toll wurde.

Ueber solch mühsamer Annäherungsarbeit stieg die Sonne höher und höher. Es gelang allen Teilen, auf Sturmentfernung heranzukommen. Indessen verstummte allmählich das feindliche Infanteriefeuer, um so dröhnender wurde das Artilleriekonzert. Lauter und wütender bellte die russische Feldartillerie, je näher die Stunde des Sturmes rückte. Aber unsere Leichte und Schwere blieb die Antwort nicht schuldig. Treffer um Treffer schlug in die feindlichen Erdwerke ein und hüllte dieselben in eine fahlgelbe Wolke, aus der nur ab und zu die Blitze der berstenden Geschosse zuckten. Dort drüben mußte die Hölle sein. Jetzt war's Zeit.

Um 10 Uhr kam der Befehl: „Zum Sturm auf, Marsch, Marsch!" Wir stürmten gebückt im schärfsten Laufe vor. Nur wenig Infanteriefeuer kam uns entgegen, dagegen ratterte noch ein Maschinengewehr, das ganz unheimlich gut eingerichtet war. Plötzlich verstummte auch dieses — ein Volltreffer in letzter Minute hatte die Bedienung getötet.

Mit schweren Granaten suchte der Gegner die letzte Strecke zu sperren. Eine von ihnen jedoch mußte uns unfreiwillig die Gasse bahnen zum feindlichen Graben: Noch lag das feindliche Drahthindernis zwischen ihm und uns unversehrt. Drahtscheren fehlten, die sie trugen, waren gefallen. Spaten und Picke vermochten keine Gasse zu brechen. Da schlug mit Heulen und Krachen eine russische schwere Granate ins Drahthindernis und fegte Bahn durch die Wirrnis. Durch die geöffnete Pforte stürzte die Schar der Stürmenden mit brausendem Hurra. Mit fliegenden Armen, zum Teil ohne Mantel und Waffenrock, Entsetzen und Angst auf den Gesichtern, flohen die Russen aus der Stellung ins Innere der Festung. Viele ergaben sich mit flehend erhobenen Händen.

Wie meist, so war auch hier der Sturm nur der Anfang eines wütenden Kampfes. Nun galt es, die gewonnene Höhe zu halten. Schon kamen in weiter Ferne sichtbar starke russische Schützenlinien heran. Unsere wohlgezielten Kugeln schlugen ihnen entgegen. Das Maschinengewehr, des vorher in unseren Linien gewütet, wurde in Stellung gebracht und sandte jetzt in ihre Reihen Tod und Verderben. Mehr als 400 Meter ließ unser Feuer die feindlichen Massen nicht heran, immer dünner wurden ihre Linien, Haufen von Toten blieben liegen, der Rest flutet in die russischen Gräben zurück.

Wir gruben uns in der eroberten Stellung ein und bauten dieselbe in der Nacht mit Sandsäcken und Hindernissen sorgfältig aus. Im Morgengrauen fanden vorgehende Patrouillen die feindliche Stellung leer. Die Russen waren über die Narewbrücke zurückgegangen. Rozan, Stadt und Festung, war in unserer Hand, der Uebergang über den Narew, der zu Füßen Rozans fließt, gesichert."

Auf ein Telegramm des Königs von Württemberg hat Kaiser Wilhelm, wie der württembergische „Staatsanzeiger" meldete, geantwortet: „In West und Ost wetteifern Deine tapferen Schwaben auf das schönste in hingebender Treue und unvergleichlichem Heldenmut mit allen übrigen deutschen Stämmen. Gott sei ferner mit uns!"

„Noch in der Nacht, nachdem Rozan genommen war, wurden deutsche Truppen," so erzählt Rolf Brandt in der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung", „auf das rechte Narewufer gebracht und in aller Stille verstärkt, worauf die Russen am nächsten

Morgen aus der Kasernenstadt, die sich am rechten Ufer hochzieht, geworfen werden konnten. Anfangs waren sie über die Schnelligkeit des Angriffs überrascht, aber dann leisteten sie nachhaltigen Widerstand, so daß es zum wütenden Handgemenge kam, aber die Pommern bewährten ihren alten Ruhm im Dreinschlagen. An einer Stelle zählte man 900 tote Russen. Am gleichen Tage noch arbeiteten sich die Truppen bis in die Stellungen längs des Bahndamms der Bahn Warschau—Ostrolenka vor. ...

Aus dem ziemlich dichten Wald, der sich zwischen Goworowo und dem Bahndamm ausdehnte, begann am Vormittag des 3. August 1915 nach sorgfältigster Vorbereitung das deutsche Wirkungsschießen, das sich gegen Mittag zum Sturmschießen steigerte. Der ganze Wald von Rozan schien Granaten zu speien, und gleichzeitig bedeckte sich der Himmel mit weißen Schrapnellwolken, weil deutsche und russische Flieger aufklären wollten und die gegenseitigen Abwehrkanonen in Tätigkeit traten. Um $12^1/_2$ Uhr begann der Infanteriesturm. Trotz des schweren deutschen Artilleriefeuers, das stundenlang auf den Verteidigungswerken gelegen hatte, hielten sich die Russen hartnäckig. Ihre Artillerie griff diesmal mit großer Lebhaftigkeit ein. Bald brannten auf deutscher und russischer Seite die Dörfer und Gehöfte; von der Höhe einer Strohmiete sah ich die flackrigen Brände, die ziehenden Rauchschwaden, die Wirkung der deutschen Artillerie, die hochspritzenden gelben und grauen Erdwolken und die unaufhörlich auftauchenden und zerflatternden russischen Schrapnellwolken.

Plötzlich springt die schwarzgraue deutsche Linie über ein Roggenfeld, mit rasender Eile geht es vorwärts. Jetzt sind sie im toten Winkel des Bahndamms. Die russische Artillerie schießt ununterbrochen in vollen Salven. Eine kleine herzschwere Pause! Da, sie sind auf der Höhe, sie tauchen hinab, Leuchtkugeln steigen auf, das Zeichen für die deutsche Artillerie, ihr Feuer weiter nach vorwärts zu verlegen. Trotzdem nimmt das rasende Geknatter, das wie Brandung auf- und abschwillt, nicht ab, in der Bahnkrümmung halten sich die Russen mit verzweifelter Tapferkeit. Sie wissen auch, um was es sich handelt. Hier wird das Schicksal von Warschau und der russischen Armeen mitentschieden, denn keine 30 Kilometer in gerader Richtung zieht die Hauptrückzugsstraße der Russen, die Bahn Warschau—Petersburg. Dieser Stoß hier längs der Straße Rozan—Ostrow bedroht die russische Rückwärtsverbindung so stark, daß nur die Wahl zwischen Verzweiflungskampf oder Aufgabe von Warschau bleiben kann. Das wissen die Russen natürlich ebensogut wie die Stürmenden, und die sonst so sparsam arbeitende russische Artillerie treibt geradezu Munitionsverschwendung. Mit unvergleichlicher Tapferkeit gehen die preußischen Regimenter vor, und trotz aller Energie der Russen ist gegen 5 Uhr abends die ganze Stellung in deutschem Besitz."

Wie Lomza fiel

Vom 7. bis 10. August 1915

Nach der Erstürmung des jenseitigen Narewufers fluteten die in ihrer Widerstandsfähigkeit vollständig erschöpften gegnerischen Truppen in der Richtung Nowogrod—Mjastkowo—Desebenin zurück. „Die entlang des Rußbaches vorbereiteten Aufnahmestellungen sind," wie dem „Berliner Lokalanzeiger" aus dem Felde geschrieben wurde, „unter der Wucht des deutschen Anpralles gar nicht bezogen worden: erst in der ebenfalls vorbereiteten Stellung Szablak — Montwiza — Slawiec — Lubykurki — Tarnowa — Kleczkow machten die Russen Halt. 48 Stunden ohne Unterbrechung donnerten entlang der ganzen Front die schweren Geschütze. Unzählige Schüsse, unendliche Mengen Eisen hagelten in den leichten Sandboden der russischen Stellungen, und zu Ehren der gegnerischen Truppen sei es gesagt: sie hielten diesen tödlichen Geschoßhagel heldenmütig aus und wehrten sich aus Leibeskräften. Furchtbar waren die gegnerischen Verluste, denn

auf der ganzen langgestreckten Front war kein Quadratmeter Erde, das von den schweren deutschen Granaten nicht aufgewühlt gewesen wäre. Wie Papierfetzen flogen die Deckungen in die Luft, Lebende und Tote unter sich begrabend.

Die furchtbare Kanonade hatte ihre Wirkung getan; die feindliche Linie war sturmreif. Die deutsche Infanterie ging zum Angriff vor, doch der so furchtbar von unserer Artillerie bekämpfte Gegner hielt mit letzter Kraftanwendung noch immer stand. Beinahe in allen Schützengräben kam es zu mörderischem Handgemenge. Dann war alles still. Was von den Russen nicht rechtzeitig floh und sich unter die schützenden Mauern und weittragenden Geschütze der Festung Lomza begab, lag tot oder schwer verwundet in den erstürmten Schützengräben. Die russische Artillerie machte uns, obzwar sie gering an Zahl war, während dieser zwei Kampftage viel zu schaffen.

Am 7. August in der Nacht gelang es unseren Truppen, den ziemlich dichten, mit Sumpfstreifen durchfurchten Wald nördlich und südlich von Tarnow zu säubern und trotzdem noch in der größten Eile das 227. russische Infanterieregiment von der 57. Reservedivision zur Verstärkung herbeigeführt wurde, konnte der Feind das Verlorene nicht mehr retten. Am 8. August fiel dann der starke Stützpunkt Kletzkow. Der breite Streifen des sich dort erstreckenden Sumpfgeländes wurde von den deutschen Truppen überschritten, die schon am nächsten Tage, entlang der Bahnlinie vorgehend, die Gegend von Sniadowo erreichten. Nun begann der heiße Kampf um die diesseitigen Festungswerke von Lomza. Die schweren deutschen Mörser eröffneten aus ihren gut gedeckten Stellungen das Feuer. Die Zwischenstellung der Russen nördlich Janowo auf der Höhe 131 konnte sich nicht lange halten. Die Schützengräben und Deckung waren bald von schweren Granaten vollständig vernichtet; das Fort 4, das stärkste Werk Lomzas, wurde, nachdem es von deutscher Artillerie stark belegt worden war, gestürmt. Am kaltnassen Abend des 9. August zogen die deutschen Truppen in das mit allen Mitteln der modernen Technik versehene Werk ein. Die ganze Gegend, soweit das Auge reichte, leuchtete in grellem Feuerschein, denn die Russen zündeten alle Dörfer in ihrem Frontbereich an, bevor sie abzogen; 28 Dörfer brannten an diesem Abend in der Umgebung Lomzas.

Doch die blutige Tagesarbeit war noch nicht beendet; kaum war das Fort 4 erstürmt, so wurde der südliche Berg Zawady bei der Höhe 151 unter dreiseitiges Feuer genommen, und bald war der russische Widerstand auch dort gebrochen. Der blutige Tag, an dem Feind und Freund alles hergaben, was an verzweifeltem Mut oder siegesbewußter Tapferkeit je eine Truppe einzusetzen hatte, brachte den Deutschen den Besitz der ganzen Festung; am 10. August 1915 in der Frühe begrüßte die aufgehende junge Sonne die deutschen Farben auf diesem letzten Bollwerk der berühmten russischen Narewstellung."

Episoden

Ritt in Kurland

Ein junger Reiteroffizier schickte der „Frankfurter Zeitung" folgendes Stimmungsbildchen vom Vormarsch in Kurland: „Dies Marschieren an schönen Sommertagen! Man ist jung — alles lacht einen an: die Sonne, die Mädchen, das Leben. Sorgloser Leutnant obendrein, dazu ein trabendes, braves, hübsches, mutiges Pferdchen — dann kanns nicht fehlen! Und so reiten wir, frisch und frohen Mutes, nach Nordost. Weit und herrlich liegt das Land vor uns — immer weiter tut es sich auf, — reicher, unermeßlicher. Rußland ist im Sommer ein Wunderland. Ungeheure, wogende, gesegnete Felder voll goldener Fülle. Sümpfe dazwischen und Urwälder mit seltenen Tieren und Pflanzen. Wiesen von Blumen bestreut, lauschige Büsche. Dörfer und Herrschaftsgüter hineingeduckt ins hohe Korn. Strohdachhäuser, breit und behäbig, wohnlich eingerichtet.

Die Leute gar nicht so unsauber. Die Felder wohlbestellt und das Land fruchtbar und aufgeteilt. Ueberall Milch, Butter, Eier, Brot. Gut können wir aus dem Lande leben. Alles irgend Entbehrliche haben wir zurückgelassen. So reite ich mit zwei kleinen Packtaschen! Doch mit photographischem Apparat. Da kann man so allerlei feststellen.

Zwar gibt es noch allerorten Schlamm, aber es ist doch ein gutes Reiten. Auf den Feldern wenden die Mädchen mit den leuchtenden Kopftüchern das Heu. Das Korn wogt leise im Winde; die Frösche plärren, und wie ein traumverwehter Klang tönt der Ruf der Unken. Stark duften die Linden. Ueberall blüht der Mohn, — Rittersporn, Tausendschön und Kapuziner in den Vorgärten, mit den alten Staketzäunen, wo auf jede Latte ein buntglasierter Topf gestülpt ist. Die Hunde bellen, die Brunnen knarren. Irgendwo klappert ein Storch. Auf dem Gute geht das Vieh brüllend zur Tränke. Und wir reiten durch die Sommerherrlichkeit, vom frühesten Morgen bis zum letzten Abendrot, die geheimnisvolle Nacht mit dem seltsamen Nordlicht und dem hellen Mondglanz hindurch. Und wir spähen gegen den Feind, wissen nicht, ob wir in einer Stunde noch leben. Und sind doch — so frei und froh! Dürfen nach der Langeweile des Stellungskrieges wieder reiten, reiten! — und den großen Schlag mittun! — Hurra! —

Vor Rozan

Ludwig Ganghofer erzählt im „Hamburger Fremdenblatt“: „Auf halbem Weg nach Rozan erfahren wir, daß der erste feindliche Graben vor dem Festungsgürtel schon genommen ist. Da hat's einen feinen Schwabenstreich gegeben. Ein Stuttgarter, der uns auf der Straße entgegenkommt, mit dem linken Arm in der weißen Binde, sagt lachend zu mir: „Den erschte Grabe hent mer. 's isch e bißle hart gange. D' Russe hent saumäßig mit Granate hergschosse. Aber mei', dees macht net viel aus. Wenn mer no de Grabe hent! Dees isch d' Hauptsach'!“

Beim Jägerhause von Kwjatkowo sah ich den ganzen Hochwald mit russischen Gefangenen angefüllt. Sie sind in guter Laune und schwatzen gerne, wenn man sie anspricht. Einer sagte: „Seit ich das Gewehr weggeworfen und die Arme aufgehoben habe, bin ich glücklich.“ Ein anderer sagt: „Die Russen sind stark, aber die Deutschen sind noch stärker.“

Noch immer mehrt sich die Zahl der Gefangenen, und der Offizier, der ihren Abtransport zu bewerkstelligen hat, ist in Verzweiflung, weil er nicht weiß, wie er sie fortschaffen soll — seine gesunden Leute wollen sich nicht trennen von der Kompagnie, wollen das Gefechtsgebiet nicht verlassen. Endlich findet sich ein Ausweg. Zehn Leichtverwundete — „weil mer eh' scho' hoim muesset“ — übernehmen den Abschub von 600 Gefangenen.“

Das große Reinemachen

Ein Württemberger im nördlichen Polen schildert seine Tätigkeit während der Ruhezeit in einem im „Stuttgarter Neuen Tagblatt“ veröffentlichten Feldpostbrief und schreibt zum Schluß: „Wir haben in den letzten acht Tagen wunderbares warmes Sommerwetter, das mich schon veranlaßt hat, meine Lausungen im Freien vorzunehmen. Auch nach dem Mittagessen streife ich rasch mein Hemdchen herunter, um etwas zu jagen. So ist bei uns immer großes Reinemachen.

Erst lauft sich der Vater, dann lauft sich das Kind,
Dann lauft sich die Mutter, und dann das Gesind.
Ich bin hier Quartiergast und sitz' in der Mitt',
Ich sehe erst zu, und dann laufe ich mit.“

Die große Offensive südöstlich der oberen Weichsel bis zum Fall von Warschau

Chronologische Uebersicht nach den deutschen und österreichisch-ungarischen Generalstabsmeldungen vom 16. Juli bis 10. August 1915

Einzelne Meldungen des russischen Generalstabs sind zur Ergänzung beigegeben.

16. Juli 1915.

Aus der österreichisch-ungarischen Meldung (vgl. S. 62): In der Gegend von Sokal kam es auf beiden Seiten zu reger Gefechtstätigkeit. Unsere Truppen nahmen stürmender Hand mehrere Stützpunkte, so das Bernhardinerkloster, unmittelbar bei Sokal.

Aus der russischen Meldung: Zwischen Weichsel und Bug ergriff der Feind in der Nacht vom 15. auf den 16. Juli eine allgemeine Offensive. Die Angriffe des Feindes am Podlipebache östlich von Wilkolac und bei Bychawa wurden zurückgeschlagen. Auf dem linken Ufer der Wieprz gewann der Feind nach einem heftigen Kampf einige Vorteile. Wir hielten am Abend des 16. Juli die Front Jodebno-Krasnostaw. Auf dem rechten Ufer der Wieprz wurden die Angriffe des Feindes am Wolicfluſſe zurückgeschlagen. Oestlich des Dorfes Grabowiec vermochte der Feind mehrmals in der Nacht vom 16. und am folgenden Tage unsere Stacheldrahtverhaue zu forcieren; jedoch schlugen wir ihn jedesmal durch unser Feuer und unsere Bajonette zurück. Südlich von Grubeschow zwischen den Flüssen Gutschwa und Bug richtete der Feind hartnäckige Angriffe auf die Front Metelin-Maslomentsche. Auf der Flanke dieses Abschnittes bei Terebin und Tihobuj führten wir in der Nacht vom 15. zum 16. Juli mit Erfolg Gegenangriffe aus. Am Bug wurden Teilangriffe des Feindes zwischen dem Dorfe Krylow und der Stadt Sokal, zwischen den Dörfern Klussow und Parhatsch mit Erfolg zurückgeschlagen. Wir machten dort mehrere hunderte Gefangene. Am Dnjestr und am Bug dauern die Kämpfe ohne ernstliche Veränderung der besetzten Front fort.

17. Juli.

Deutsche Meldung: Nachdem die verbündeten Truppen in den letzten Tagen am Bug und zwischen Bug und Weichsel eine Reihe russischer Vorstellungen genommen hatten, haben sich gestern auf dieser ganzen Front unter Führung des Generalfeldmarschalls v. Mackensen größere Kämpfe entwickelt. Westlich des Wieprz, in der Gegend südwestlich Krasnostaw durchbrachen deutsche Truppen die feindliche Linie. Bisher fielen 28 Offiziere und 6380 Russen als Gefangene in unsere Hände. Neun Maschinengewehre sind erbeutet.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: Zwischen der Weichsel und dem Bug entwickeln sich Kämpfe größeren Umfangs. Sie verlaufen für die Verbündeten durchweg günstig. Truppen eines im engsten Verbande mit den Deutschen kämpfenden österreichisch-ungarischen Korps entrissen westlich Grabowiez dem Feinde nach siebenmaligem Sturm einen wichtigen Stützpunkt und drangen dort in die gegnerische Hauptstellung ein. In der Gegend südwestlich von Krasnostaw durchbrachen deutsche Kräfte die feindlichen Linien. An der oberen Bystrzyca und nördlich Krasnik gewannen unsere Truppen die feindlichen Vorpostitionen. In Ostgalizien ist die Lage unverändert.

18. Juli 1915.

Deutsche Meldung: Zwischen oberer Weichsel und dem Bugabschnitt dauern die Kämpfe unter Führung des Generalfeldmarschalls v. Mackensen an. Die Russen wurden durch deutsche Truppen von den Höhen zwischen Pilacz-Kowice südlich von Piaski)

und Krasnostaw hinuntergeworfen. Beide Orte sind gestürmt. Ein frisch in den Kampf geworfenes sibirisches Armeekorps konnte die Niederlage nicht abwenden. Es wurde geschlagen. Wir machten mehrere tausend Gefangene.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: Die Schlacht zwischen der Weichsel und dem Bug ist in vollem Gange. Die Russen leisten außerordentlich zähen Widerstand; sie ließen es an mehreren Punkten der Kampffront mit dem Angreifer auf ein Handgemenge ankommen, ehe sie ihre Stellung aufgaben. Am Bug, in der Gegend von Sokal, vertrieben unsere Truppen den Feind aus einer Reihe von hartnäckig verteidigten Ortschaften. Die Stadt Krasnostaw und die Höhen nördlich der Zolkiewka wurden von deutschen Kräften genommen. In Ostgalizien trat keine Aenderung der Lage ein.

Aus der russischen Meldung: Die Schlacht zwischen der Weichsel und dem östlichen Bug erreichte am 17. Juli äußerste Heftigkeit. Unsere Truppen wiesen mit Tapferkeit und Kühnheit den feindlichen Stoß zurück. In der Richtung von Lublin unternahm der Feind auf der ganzen Front Angriffe, indem er seine Anstrengungen hauptsächlich in der Gegend von Wilkolac konzentrierte, wo wir im Laufe des Tages mehr als zehn Angriffe zurückschlugen. Während des Tages griffen große Massen deutscher Truppen unsere Streitkräfte auf dem linken Ufer des Wieprz an. Es gelang hier dem Feind, in der Gegend von Jedwabno und Krasnostaw gegen Norden vorzurücken. Trotz der erlittenen Verluste haben unsere Truppen heroisch die feindlichen Angriffe zurückgewiesen. Auf dem rechten Ufer des Wieprz hat der Feind am 16. Juli im Verlaufe eines Angriffes auf unsere Stellungen am Woltizefluß, wo vor unsern Schützengräben Haufen feindlicher Leichen liegen, sehr schwere Verluste erlitten. Am 17. Juli in dieser Gegend sehr heftiges Artilleriefeuer. Auf der Front der Dörfer Grabowce-Berestie unternahm der Feind am 16. und 17. Juli erbitterte Angriffe; nach wiederholten Bajonettangriffen konnte er jedoch nur die von zwei Kompagnien besetzten Gräben erobern. Zwischen Gutschewa und dem Bug wiesen wir zahlreiche Angriffe des Feindes zurück, indem wir ihn aus dem Walde von Metelin vertrieben. Am Bug hat der Feind bei Wilkowitz-Tzelutze-Kolotopy am 17. Juli versucht, auf das rechte Ufer überzugehen; wir trieben ihn jedoch durch einen erfolgreichen Gegenangriff zurück.

19. Juli 1915.

Deutsche Meldung: Zwischen oberer Weichsel und Bug dauerte der Kampf der unter dem Oberbefehl des Generalfeldmarschalls v. Mackensen stehenden verbündeten Armeen den ganzen Tag über mit unverminderter Heftigkeit an. An der Durchbruchsstelle der deutschen Truppen bei Pilaszkowice-Krasnostaw machten die Russen die verzweifeltsten Anstrengungen, um die Niederlage abzuwenden. Eine ihrer Gardedivisionen wurde frisch in den Kampf geworfen und von unseren Truppen geschlagen. Weiter östlich bis in die Gegend von Grabowiec erzwangen österreichisch-ungarische und deutsche Truppen den Uebergang über die Wolica. Bei und nördlich Sokal drangen österreichisch-ungarische Truppen über den Bug vor. Unter dem Zwang dieser Erfolge ist der Feind in der Nacht auf der ganzen Front zwischen Weichsel und Bug zurückgegangen. Nur an der Durchbruchsstelle westlich von Krasnostaw versucht er noch Widerstand zu leisten. Die Russen haben eine schwere Niederlage erlitten. Die deutschen Truppen und das unter Befehl des Feldmarschalleutnants v. Arz stehende Korps haben allein vom 16. bis 18. Juli 16 250 Gefangene gemacht und 23 Maschinengewehre erbeutet. Nach gefundenen schriftlichen Befehlen war die feindliche Heeresleitung entschlossen, ohne jede Rücksicht auf Verluste die nun von uns eroberten Stellungen bis zum Aeußersten zu verteidigen.



Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

Aus einer russischen Feldküche wird Suppe an die Kosaken verteilt



Phot. G. Bruennlein, Berlin

Ein Kosakenoffizier an einem Feldtelephon an der Front



Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

Russische Offiziere vor ihrem Unterstand unmittelbar hinter der Front



Nach: The Illustrated War News, London

Russische Soldaten lassen König Georg von England hochleben

Oesterreichisch-ungarische Meldung: Die Offensive der Verbündeten in Polen und Wolhynien wurde gestern fortgesetzt. Auf den Höhen westlich Krasnostaw drangen die deutschen Truppen unter schweren Kämpfen siegreich vor. Zwischen Skierbieszow und Grabowiec bereiteten sich im Anschluß an deutsche Kräfte österreichisch-ungarische Regimenter in heißem Ringen über die Wolica den Weg in die feindlichen Höhenstellungen. Dort fielen 3000 Gefangene in die Hände unserer Truppen. Nordöstlich und südöstlich Sokal faßte nordmährische, schlesische und westgalizische Landwehr nach wechselvollen Kämpfen am Ostufer des Bug festen Fuß. Unsere vom General der Kavallerie Kirchbach befehligten Kräfte machten hier zwölf Offiziere und 1700 Mann zu Gefangenen und erbeuteten fünf Maschinengewehre.

Die Erfolge, die sonach die Verbündeten am 18. Juli auf der ganzen Front errangen, erschütterten die Widerstandskraft des Feindes. Obwohl er in den letzten Tagen alle erreichbaren Verstärkungen herangezogen hatte, vermochte er sich doch nicht mehr zu halten. Er trat in der Nacht vom 18. auf den 19. Juli an der ganzen Front den Rückzug an und räumte das Schlachtfeld den siegreichen verbündeten Heeren.

In Ostgalizien ist die Lage im allgemeinen unverändert. Nur abwärts Zaleszczyki wählte der Gegner unsere Dnjestrfront abermals zum Ziele hartnäckiger Angriffe. Die Russen rückten in sieben bis acht Gliedern vor. Das erste war scheinbar unbewaffnet und erhob, als wollte es sich ergeben, die Hände. Der feindliche Angriff brach in unserem Feuer unter furchtbaren Verlusten zusammen. Selbstverständlich wurde, wie es in Zukunft unter ähnlichen Verhältnissen immer geschehen wird, auf die anscheinend unbewaffnet Angreifenden geschossen.

Aus der russischen Meldung: Beim Dorfe Karnewo unternahm eines unserer Regimenter einen glänzenden Gegenangriff in der Richtung von Lublin. Die feindlichen Angriffe auf der Front Wilkolac—Bychava im Laufe des 18. Juli wurden erfolgreich zurückgewiesen. Am Wieprcz bemächtigte sich der Feind in der Frühe des 17. Juli Krasnostaws und der Dörfer weiter oben am Fluß. Im Verlaufe des 19. Juli blieben Angriffe des Gegners zwischen dem Bach, der von Rybtschewice gegen das Dorf Biasky und dem Wieprcz fließt, ohne Ergebnis. Auf dem rechten Ufer des Wieprcz haben wir bei Krasnostaw und beim Fluß Wolica eine große Anzahl äußerst hartnäckiger feindlicher Angriffe zurückgeschlagen. Indessen gelang es dem Feinde, in der Nähe der Einmündung des Flusses Wolica beim Dorfe Geweniki sich auf dem rechten Ufer des Flusses festzusetzen, worauf wir es für angezeigt hielten, unsere Truppen auf die zweite Linie der Stellung zurückzunehmen. In der Gegend des Dorfes Grabowiec schlugen wir am 18. Juli vier wütende Angriffe des Feindes zurück, die auf einer breiten Front unternommen und durch das Artilleriesperrfeuer unterstützt wurden. Zwischen Gutschwa und dem Bug haben wir am Abend des 17. Juli in einem erbitterten Kampfe den Feind aus allen vorher von ihm eroberten Schützengräben vertrieben. Am Bug dauert ein energischer Kampf gegen den Feind an, der den Fluß am 18. Juli an der Front Skomorwoski—Sokal überschritten hatte.

20. Juli 1915.

Deutsche Meldung: Zwischen der oberen Weichsel und dem Bug folgen wir dem zurückweichenden Feind.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: Zwischen der Weichsel und dem Bug sind gestern die verbündeten Armeen in der Verfolgung des weichenden Gegners über das Schlachtfeld der letzten Tage hinausgerückt. Bei den am Erfolg hervorragend beteiligten Truppen des Feldmarschalleutnants Arz wuchs die Zahl der eingebrachten Gefangenen auf 50 Offiziere und 3500 Mann. Auch bei Sokal brachten unsere Truppen über 3000 Gefangene ein. In Ostgalizien ist die Lage unverändert. An der Grenze

zwischen der Bukowina und Bessarabien wurde eine russische Plastunbrigade (Brigade von Fußkosaken vom Schwarzen Meer) überfallen und zersprengt.

21. Juli 1915.

Deutsche Meldung: Zwischen oberer Weichsel und Bug hat sich der Gegner erneut den Armeen des Generalfeldmarschalls v. Mackensen gestellt. Trotz hartnäckigen Widerstandes brachen österreichisch-ungarische Truppen bei Skrzyniec—Niedrzwica—Mala (südwestlich von Lublin), deutsche Abteilungen südöstlich von Piaski und nordöstlich von Krasnostaw in die feindlichen Stellungen ein. Der Angriff ist im Fortschreiten.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: Der Feind hat sich südlich der von Cholm über Lublin nach Iwangorod führenden Bahn neuerlich gestellt. Trotz seines hartnäckigen Widerstandes gelang es den verbündeten Streitkräften, ihn an mehreren Stellen zu durchbrechen. Bei Rozana bahnte sich das Korps Arz im Verein mit deutschen Bataillonen einen Weg in die feindlichen Linien. Südwestlich Biskupice wurden die Russen in der Nacht durch die Deutschen zum Rückzug gezwungen. Zwischen Bystrzyca und der Weichsel stieß die Armee des Erzherzogs Josef Ferdinand auf starken Widerstand. Beiderseits von Borzechow entrissen unsere Truppen in erbittertem Handgemenge sibirischen Regimentern ihre zäh verteidigten Stellungen. Bei dieser Armee wurden gestern 30 Offiziere und 6000 Mann als Gefangene eingebracht und neun Maschinengewehre erbeutet.

In Ostgalizien entwickelten sich bei Sokal neuerdings heftige Kämpfe. An der Zlota-Lipa und am Dnjestr ist die Lage unverändert.

Aus der russischen Meldung: In der Richtung von Lublin hielten wir die Offensive des Feindes auf der Front Khodel—Piaski auf. Auf beiden Ufern des Wieprz beim Dorf Sukodoly und in der Richtung des Dorfes Reiowetz entbrannte am 20. Juli ein erbitterter Kampf, der spät am Abend noch andauerte. Die Deutschen wurden auf einigen Abschnitten zurückgeworfen und erlitten bedeutende Verluste. Auf der Front Wojslawice—Grubeschow begannen am 20. Juli ebenfalls Kämpfe und eine Kanonade. Am Bug bedrängten unsere Truppen im Abschnitt Litovij—Sokal—Poturjitza feindliche Abteilungen, die auf das rechte Ufer übergingen. In einem erbitterten Kampfe machten wir bis zu 1000 Gefangene.

22. Juli 1915.

Deutsche Meldung: Zwischen Weichsel und Bug nimmt die Schlacht unter Oberleitung des Generalfeldmarschalls v. Mackensen ihren Fortgang. Südwestlich von Lublin machten österreichisch-ungarische Truppen weitere Fortschritte. Zwischen Siennicka—Wola (südlich von Rejowiec) und dem Bug wurden breite Abschnitte der feindlichen Stellung gestürmt.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: Oestlich der Weichsel dauerten die Kämpfe mit unverminderter Heftigkeit fort. Der Feind leistet den zähesten Widerstand. Bei Chodel und Borzechow warfen Teile der Armee des Erzherzogs Josef Ferdinand nach hartem Ringen die Russen aus ihren Stellungen. Die Verluste des Gegners sind groß. Die Zahl der bei der Armee des Erzherzogs eingebrachten gestern gemeldeten Gefangenen wuchs auf 8000, die Beute auf 15 Maschinengewehre, 34 Munitionswagen.

Auch weiter östlich gegen den Bug hin brachen deutsche und österreichisch-ungarische Truppen an mehreren Stellen in die feindlichen Linien ein. Am oberen Bug erstürmten ungarische Regimenter den Brückenkopf Dobrotwor nördlich Kamionka-Strumilowa. An der Zlota-Lipa und am Dnjestr blieb die Lage unverändert.

Aus der russischen Meldung: Der Kampf zwischen Weichsel und Bug hat am 21. Juli von neuem den Charakter großer Erbitterung angenommen. Der

Feind konzentriert seine Hauptanstrengungen in der Richtung Baljitza, Trawniki—Wojslawice—Grubeschow. Mehrere Ortschaften und Anhöhen gehen von einer Hand in die andere über. Am Bug erbitterte Kämpfe von Krylow bis Dobrotwor. Auf einer breiten Front oberhalb Sokal haben wir das rechte Ufer des Bug vom Feinde gesäubert und in Poturjitze ungefähr 15 000 Mann gefangen genommen.

23. Juli 1915.

Deutsche Meldung: Zwischen Weichsel und Bug gelang es den verbündeten Truppen, den zähen Widerstand des Gegners an verschiedenen Stellen zu brechen und ihn dort zum Rückzug zu zwingen. Die blutigen Verluste der Russen sind außergewöhnlich groß.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: Die Kämpfe in Südpolen, in Wolhynien und am oberen Bug nehmen ihren Fortgang. Gegen die Bugstrecke Kamionka-Strumilowa—Krystynopol—Sokal, an deren Ostufer wir uns einige brückenkopfartige Stellungen eingerichtet haben, setzte der Feind sehr starke Kräfte an. Er arbeitete sich an einzelnen Punkten bis auf 300 Schritt an unsere Schützengräben heran. Mancherorts kam es bis zum Handgemenge. Ueberall wurden die Russen unter großen Verlusten zurückgeworfen. Südlich Sokal nahm bei einem kühnen Flankenstoß das Feldjägerbataillon Kopal Nr. 10 drei russische Offiziere und 342 Mann gefangen.

Nordwestlich Grubeschow gewannen deutsche Kräfte bedeutend Raum. Zwischen der Bystrzyca und der Weichsel warfen die Truppen des Erzherzogs Josef Ferdinand den Feind auf Belzyce und über Wronow zurück.

Aus der russischen Meldung: Zwischen Weichsel und Bug dauert die Schlacht an. In der Richtung von Lublin unternahmen die Oesterreicher Angriffe auf der nach Beljitze führenden Straße. Im Zentrum erlitt die aus deutschen Divisionen gebildete feindliche Armee am 21. Juli während ihrer Angriffe auf die Front Kumiel—Miatky—Sukosdol—Wojslawice—Grubeschow schwere Verluste.

Am 22. Juli stellte der Feind auf dem linken Ufer des Wieprcz und in der Richtung des Dorfes Reschowatz seine Angriffe ein, während auf der Front Maidan—Ostrowisky—Wojslawice—Ukhane es großen deutschen Streitkräften zuerst gelang, sich unserer Verschanzungen zu bemächtigen. Sie begannen daher, sich gegen Norden auszubreiten, wurden aber nach erbittertem Kampfe während der Nacht vom 22. Juli überall mit schweren Verlusten zurückgeworfen. Während unserer Gegenangriffe haben wir sechs Kanonen erbeutet und 500 Gefangene gemacht. Schließlich gelang es dem Feinde, in der Richtung von Grubeschow am 22. Juli gegen Norden vorzurücken. Am Bug beim Dorfe Djmary haben unsere Truppen den Feind über den Fluß hinaus zurückgeworfen; bei Sokal heftige Gegenangriffe. Nachdem sie während der Nacht vom 22. Juli einige feindliche Schützengrabenlinien besetzt hatten, haben unsere Truppen im Norden den Feind energisch gegen die Umgebung der Stadt Sokal gedrängt. In der Gegend des Dorfes Poturjitze konzentrierte der Feind bedeutende Streitkräfte für einen Gegenangriff und bemächtigte sich eines Teiles dieses Dorfes, das aber nach einem Kampf in den Straßen von uns wieder genommen wurde. Unter den Gefangenen, die wir in dieser Gegend gemacht haben, befinden sich die Ueberreste des 10. Bataillons der österreichischen Jäger mit seinem Kommandanten. Feindliche Reservestreitkräfte, die von den Höhen beim Dorfe Zawisznia vorrückten, wobei sie infolge unserer Kanonade ungeheure Verluste erlitten, konnten das Tal des Bug nicht überschreiten und ebensowenig die von uns angegriffenen feindlichen Truppen unterstützen. Am 21. Juli bemächtigte sich der Feind des Dorfes Dobror, wurde aber am Abend daraus vertrieben und ließ einige hundert Gefangene in unsern Händen.

24. Juli 1915.

Deutsche Meldung: Zwischen Weichsel und Bug dauert der Kampf hartnäckig an. In der Gegend von Sokal wurden russische Angriffe gegen die Brückenkopfstellung abgewiesen. Ein thüringisches Regiment zeichnete sich dabei besonders aus.

Den deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen des Generaloberſten v. Woyrsch und der Armeen des Generalfeldmarschalls v. Mackensen fielen seit dem 14. Juli 1915 etwa 50000 Gefangene in die Hand. Die genaue Zahl, sowie die Höhe der Materialbeute läßt sich noch nicht übersehen.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: Der Feind räumte gestern infolge der siegreichen Angriffe, die von der Armee des Erzherzogs Josef Ferdiand in den letzten Tagen geführt wurden, zwischen der Weichsel und der Bystrzyca in einer Frontbreite von 40 Kilometern seine Stellungen und zog sich 8 bis 10 Kilometer nordwärts in eine dort vorbereitete Linie zurück. Seine Versuche, in gleichfalls bereits eingerichteten Zwischenstellungen festen Fuß zu fassen, scheiterten am Nachdrängen unserer Korps. Die Zahl der von der Armee des Erzherzogs eingebrachten letzthin gemeldeten Gefangenen wuchs auf 15 Offiziere und 11500 Mann an. Nördlich Grubeschow drangen deutsche Kräfte in die feindliche Stellung ein.

Bei Sokal wiederholten sich die vergeblichen Angriffe der Russen gegen unsere Positionen am östlichen Bugufer. An den anderen Teilen der Front ist die Lage bei wechselnder Stärke der Kämpfe unverändert.

25. Juli.

Deutsche Meldung: Die Lage bei den deutschen Truppen ist unverändert.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: Südlich Krylow wurde ein russischer Uebergang über den Bug vereitelt. Im übrigen ist die Lage unverändert.

26. Juli.

Deutsche Meldung: Nördlich der Linie Wojslawice (südlich von Cholm)—Grubeschow (am Bug) haben deutsche Truppen in den Kämpfen der letzten Tage den Feind nach Norden weiter zurückgedrängt. Gestern wurden elf Offiziere, 1457 Mann gefangen genommen, elf Maschinengewehre erbeutet. Im übrigen ist die Lage bei den verbündeten Armeen des Generalfeldmarschalls von Mackensen unverändert.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: Südlich Sokal errangen unsere Truppen einen für unsere Brückenköpfe am östlichen Bugufer wertvollen Stützpunkt, wobei 1100 Gefangene und zwei Maschinengewehre in unsere Hände fielen. Nordwestlich Grubeschow gewannen deutsche Kräfte erneut Raum. An den anderen Teilen der Front trat keine Aenderung zur Lage ein.

27. Juli.

Deutsche Meldung: Nördlich von Grubeschow warfen wir den Feind aus mehreren Ortschaften und nahmen 3941 Russen (darunter 10 Offiziere) gefangen. Im übrigen ist die Lage bei den deutschen Truppen des Generalfeldmarschalls v. Mackensen unverändert.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: Seit der Erstürmung von Sokal durch unsere Truppen wurde südöstlich der Stadt um den Besitz einer Höhe gekämpft, die für die Behauptung der Bugübergänge besonders wichtig ist. Gestern stürmten unsere tapferen Regimenter diese Position, wobei wir 20 Offiziere und 3000 Mann gefangen nahmen und fünf Maschinengewehre erbeuteten. Die Kämpfe nördlich Grubeschow schreiten erfolgreich fort. Sonst ist die Lage im Nordosten unverändert.

28. Juli 1915.

Deutsche Meldung: Die Lage bei den deutschen Truppen ist unverändert.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: Der Feind unternahm zwischen Weichsel und Bug und bei Sokal eine Reihe heftiger, jedoch erfolgloser Gegenstöße.

29. Juli 1915.

Deutsche Meldung: Die Lage bei den deutschen Truppen ist im allgemeinen unverändert.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: An der Grenze zwischen der Bukowina und Bessarabien überfielen kroatische Landwehr und ungarischer Landsturm eine stark ausgebaute russische Stellung. Der Feind wurde vollständig überrascht und flüchtete nach einem blutigen Handgemenge, das ihn 170 Tote kostete, aus seinen Verschanzungen. Oestlich Kamionka-Strumilowa nahmen unsere Truppen einen Oberstleutnant, sieben Offiziere und 500 Mann gefangen. Bei Sokal wurden erneut heftige Angriffe des Gegners zurückgewiesen. Sonst ist die Lage an der Nordostfront unverändert.

Aus der russischen Meldung: Zwischen Wieprz und Bug erlitt der Feind am 26. Juli ungeheure Verluste bei der Ortschaft Maidan-Ostrowski und nördlich von Grubeschow, wo wir auf der Front Teratyn-Annapol während des ganzen Tages ununterbrochen kräftige Angriffe des Feindes abgewiesen haben. Am 28. Juli unternahmen die feindlichen Truppen nur noch lokale Angriffe bei Maidan-Ostrowski sowie östlich von Wojslawice und von der Ortschaft Fulakowitze. Am Bug oberhalb Sokal haben wir Angriffe abgewiesen. Die Oesterreicher haben nach und nach den Bug überschritten. Es gelang ihnen, sich eines Teiles unserer Schützengräben zu bemächtigen. Sie wurden jedoch am 28. ds. bei ihrem Versuch, weiter vorzudringen, durch unsere Gegenangriffe in Unordnung über den Fluß zurückgeworfen. Im Laufe des Tages machten wir bei Sokal und Lamenke ungefähr 1500 Gefangene.

30. Juli 1915.

Deutsche Meldung: Gestern haben die verbündeten Armeen des Generalfeldmarschalls v. Mackensen die Offensive wieder aufgenommen. Westlich von Wieprz durchbrachen deutsche Truppen die russische Stellung. Sie erreichten am Abend die Linie Piaski-Biskupice und die Bahn östlich davon. Viele Tausend Gefangene und drei Geschütze fielen in unsere Hand. Dieser Erfolg, sowie die Vorstöße österreichisch-ungarischer und deutscher Truppen dicht östlich der Weichsel, preußischer Gardetruppen bei Krupe (nordöstlich von Krasnostaw) und anderer deutscher Truppen in der Gegend von Wojslawice haben die russische Front zwischen Weichsel und Bug zum Wanken gebracht. Heute früh räumten die Russen ihre Stellungen auf der ganzen Linie. Sie halten nur noch nördlich von Grubeschow.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: Nach einer mehrtägigen Pause sind gestern zwischen der Weichsel und dem Bug die Verbündeten wieder an der ganzen Front zum Angriff übergegangen.

Westlich des Wieprz bis in die Gegend von Chmiel wurde der Feind in einer Frontbreite von mehr als 25 Kilometern durchbrochen. Das österreichisch-ungarische 17. Korps nahm nördlich Chmiel nach fünfmaligem Sturm die russischen Stellungen. Deutsche Truppen erkämpften abends die Linie Piaski-Biskupice und die Bahn östlich davon. Auch bei Kowala und Belsyce nordöstlich von Krasnostaw und Wojslawice drangen die verbündeten Heere in die feindlichen Linien ein. Heute früh traten die Russen an der ganzen Front den Rückzug an, wobei sie alle Ansiedelungen verwüsten und selbst das Getreide auf den Feldern verbrennen. Unsere Verfolgung ist im Gange. Am oberen Bug gingen die Verteidiger des Brückenkopfes von Sokal an der Südostfront vor den Angriffen überlegener Kräfte um einige hundert Meter zurück und wiesen dort weitere feindliche Angriffe ab. Sonst ist die Lage in Ostgalizien unverändert.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: Unsere Kavallerie ist heute kurz nach Mittag in Lublin eingerückt.

31. Juli 1915.

Deutsche Meldung: Den in der Verfolgung begriffenen verbündeten Armeen des Generalfeldmarschalls v. Mackensen scheint der Gegner in der ungefähren Linie Nowo-Alexandria — an der Weichselhöhe — nördlich Lublin (das gestern nachmittag besetzt wurde) — dicht südlich Cholm, erneut Widerstand leisten zu wollen. Der Feind wird überall angegriffen. Während der Kämpfe der deutschen Truppen bei Biskupice-Piaski am 30. Juli sind 4930 Gefangene gemacht und fünf Geschütze, acht Maschinengewehre erbeutet.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: Die Armee des Erzherzogs Josef Ferdinand nahm gestern nachmittag von Lublin Besitz. Ihr linker Flügel überschritt in der Verfolgung die Bystra. Deutsche Truppen drangen den Wieprz abwärts vor und nähern sich von Südwest der Stadt Cholm. Der Gegner versucht an verschiedenen Punkten in vorbereiteten Stellungen erneuten Widerstand zu leisten. Er wird überall angegriffen.

Aus der russischen Meldung: Zwischen Weichsel und Bug erhielten unsere Truppen in der Nacht des 30. Juli Befehl, sich auf die in ihrem Rücken vorbereiteten Stellungen zu begeben. Der Feind hat uns während der Besetzung der freiwilligen Front, in der sich unsere Truppen befestigt haben, nicht belästigt. Am 30. Juli räumten wir ohne Kampf die Stadt Lublin und den Abschnitt der Eisenbahnlinie zwischen den Bahnhöfen von Nowo-Alexandria und jenem von Bojowetz. Am Bug fuhren unsere Truppen fort, den Feind aus gewissen Abschnitten seiner Stellungen südlich der Stadt Sokal zu vertreiben. Laut Gefangenenaussagen erlitt der Feind während der letzten Tage ernstliche Verluste.

1. August 1915.

Deutsche Meldung: Zwischen oberer Weichsel und Bug stellte sich der Feind gestern erneut. Deutsche Truppen warfen ihn im Laufe des Tages aus seinen Stellungen bei Kurow (östlich von Nowo-Alexandria), südlich von Lenczna, südwestlich und südlich von Cholm und südwestlich von Dubienka. Der Feind hat darauf beiderseits des Bug und auf der Front zwischen Bug und südlich Lenczna den Rückzug fortgesetzt. Cholm ist in der Verfolgung bereits durchschritten.

Auf dem südöstlichen Kriegsschauplatz fielen im Juli in die Hände der deutschen Truppen 323 Offiziere, 75 719 Mann, zehn Geschütze, 127 Maschinengewehre.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: Zwischen Weichsel und Bug entbrannte gestern erneut an zahlreichen Punkten heftiger Kampf. Unsere Verbündeten warfen den Feind südwestlich Dubienka, südlich von Cholm und südlich von Lenczna. Nördlich Lublin wiesen unsere Truppen starke Gegenstöße ab und setzten seither ihren Angriff fort. Bei Kurow stürmte eine im Verbande der Armee des Erzherzogs Josef Ferdinand stehende deutsche Division zwei hintereinander liegende feindliche Linien. Oesterreichisch-ungarische Truppen erkämpften sich den Weg bis Nowo-Alexandria. Während hier und am Ostufer der Weichsel und bei Lublin der Gegner noch Widerstand leistet, setzte er weiter östlich im Raume bis zum Bug seit heute früh den Rückzug fort. Deutsche Regimenter haben bei seiner Verfolgung vormittags Cholm durchschritten. In Ostgalizien ist die Lage unverändert.

Bei den unter österreichisch-ungarischem Oberbefehl stehenden Streitkräften der Verbündeten wurden im Juli 527 russische Offiziere und 126 311 Mann als Gefangene eingebracht, 16 Geschütze und 202 Maschinengewehre erbeutet.

Aus der russischen Meldung: Zwischen der Stadt Cholm und dem Bug haben sich unsere Truppen unter dem Vorstoß numerisch überlegener Kräfte nach einem erbitterten Kampfe etwas nach Norden zurückgezogen.

2. August 1915.

Deutsche Meldung: Bei den Armeen des Generalfeldmarschalls v. Mackensen hält der Feind noch zwischen Weichsel und der Gegend südwestlich von Lenczna; deutsche Truppen errangen neue Erfolge östlich von Kurow; sie machten 600 Gefangene. Zwischen Lenczna und Zalin (nordöstlich von Cholm) schreitet der Verfolgungskampf vorwärts. Am Bug erreichten wir die Gegend nördlich von Dubienka. Oesterreichisch-ungarische Truppen drangen südwestlich von Wladimir-Wolynski über den Bug vor.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: Unmittelbar östlich der Weichsel erstürmte eine unserer Divisionen die Eisenbahnstation Nowo-Alexandria und einige zunächstgelegene Positionen. Bei Kurow drangen deutsche Truppen, nachdem sie gestern zwei feindliche Linien genommen, in eine dritte ein. Weiter östlich bis zum Wieprz hält der Feind noch seine Stellungen. Zwischen Wieprz und Bug wird die Verfolgung fortgesetzt. Unsere zwischen Sokal und Krylow über den Bug gegangenen Truppen rücken in der Richtung Wladimir-Wolynski vor. In Ostgalizien ist die Lage unverändert.

Aus der russischen Meldung: Zwischen Weichsel und Bug dauern erbitterte Kämpfe fort in der Richtung von Lubartow, auf der Front, die sich von Markuschew bis zur Bystriza erstreckt, sowie auf beiden Ufern des Wieprz, in der Gegend der Chaussee Trawniki-Wlodawa, wo wir am 1. August alle feindlichen Angriffe abgewiesen haben. Auf dem Abschnitt des linken Bugufers haben unsere Truppen eine neue Front weiter nördlich von Cholm besetzt, ohne vom Feinde daran gehindert zu werden.

3. August.

Deutsche Meldung: Vor den Armeen des Generalfeldmarschalls Mackensen hielt der Gegner gestern noch an der Linie Nowo-Alexandria—Lenczna-Zalin (nordöstlich von Cholm) stand. Am Nachmittag wurden seine Linien östlich von Lenczna und nördlich von Cholm durchbrochen. Er begann deshalb auf dem größeren Teil der Front in der Nacht seine Stellungen zu räumen. Nur an einzelnen Stellen leistet er noch Widerstand. Oestlich von Lenczna machten wir gestern 2000, zwischen Cholm und Bug am 1. und 2. August 1915 über 1300 Gefangene; mehrere Maschinengewehre wurden erobert.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: Die Kämpfe zwischen Weichsel und Bug dauerten auch gestern den ganzen Tag mit unverminderter Heftigkeit an und führten wieder zu Erfolgen. An der ganzen Front bedrängt, bei Lenczna und nordwestlich Cholm neuerlich durchbrochen, wich der Feind heute in früher Morgenstunde fast überall aus seinen hartnäckig verteidigten Linien abermals nach Norden zurück. Unsere Truppen folgen. Lenczna ist genommen. In Ostgalizien keine Veränderung.

4. August 1915.

Deutsche Meldung: Gegenüber den verbündeten Armeen des Generalfeldmarschalls v. Mackensen versuchte der Feind auch gestern die Verfolgung zum Stehen zu bringen. Er wurde bei Lenczna, nordöstlich von Cholm und westlich des Bug erneut geschlagen. Seit heute früh ist der geworfene Feind im Rückzug zwischen Weichsel und Bug in allgemein nördlicher Richtung. Auch bei und südlich Ustilug am Bug weicht der Gegner.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: Zwischen Weichsel und Bug leisteten die schrittweise weichenden Russen in gewohnter Art an verschiedenen Stellen erneuert Widerstand. Es kam nördlich Dubienka und Cholm, an der Swinka und an der Linie Lenczna—Nowo-Alexandria zu starken Kämpfen. An manchen Teilen der Front unternahm der Gegner, um unser Nachdringen einzudämmen, kurze Gegenstöße, aber er vermochte nicht standzuhalten, wurde geworfen und setzte um Mitternacht den

Rückzug gegen Norden fort. Zwischen Wladimir-Wolynski und Sokal zersprengten unsere Truppen ein Kosakenregiment. Südwestlich Wladimir-Wolynski sind große Brände sichtbar. In Ostgalizien nichts Neues

Aus der russischen Meldung: Zwischen Weichsel und Bug dauern die Kämpfe fort. Auf dem rechten Ufer des Wieprz, in der Nähe des Dratow-Sees, nordöstlich des Dorfes Lenczna und auf der Straße Cholm—Wlodawa in der Richtung von Gora-Lyssaja machte der Feind am 3. August mit bedeutenden Kräften einen Versuch, unsere Front zu durchbrechen. Der Kampf erreichte eine fast nie dagewesene Erbitterung. Die 42. Infanteriedivision, unterstützt durch das 19. Regiment von Kostroma und die 18. und 70. Division zeichneten sich besonders aus. Im Laufe des ganzen Tages fiel ein Hagel von feindlichen Geschossen in unsere Schützengräben. Unsere Einheiten hielten sich jedoch fest. Sie deckten sich in den Trichtern, um den Geschossen des Gegners zu entgehen, und wiesen hartnäckig den Vorstoß großer feindlicher Streitkräfte zurück. Hierauf ergriffen sie bei Einbrechen der Nacht eine kräftige Offensive und warfen die deutschen Massen nieder, welche sich in Unordnung zurückzogen. In der Richtung Cholm unternehmen unsere Truppen Gegenangriffe.

5. August 1915.

Deutsche Meldung: Zwischen oberer Weichsel und Bug wird die Verfolgung fortgesetzt. Oestlich des Bug rückte deutsche Kavallerie in Wladimir-Wolynski ein.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: Zwischen Weichsel und Bug dringen die beiden Verbündeten unter Verfolgungskämpfen gegen Norden vor. Oesterreichisch-ungarische Reiterei hat Ustilug, die deutsche Wladimir-Wolynski erreicht. Sonst blieb die Lage unverändert.

Aus der russischen Meldung: Zwischen Weichsel und Bug haben unsere Truppen spät am Abend des 3. August die Deutschen mit ungeheuren Verlusten für den Feind zurückgeworfen. Auf zahlreichen Punkten der Front haben örtliche Erfolge, die durch eine kurze Verfolgung vollendet wurden, unsern Truppen ermöglicht, in der gleichen Nacht ohne Behinderung eine neue, vorteilhaftere Front auf dem rechten Ufer des Bug sowie in der Richtung von Wladimir-Wolynski—Kowel zu besetzen.

6. August.

Deutsche Meldung: Die Armeen des Generalfeldmarschalls v. Mackensen setzten die Verfolgungskämpfe fort. Nordöstlich von Nowo-Alexandria wurde der Gegner von österreichisch-ungarischen Truppen, bei Sawin nördlich von Cholm, von den deutschen aus seinen Stellungen geworfen.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: Zwischen Weichsel und Bug dauern die Verfolgungskämpfe an. In Ostgalizien ist die Lage unverändert.

7. August.

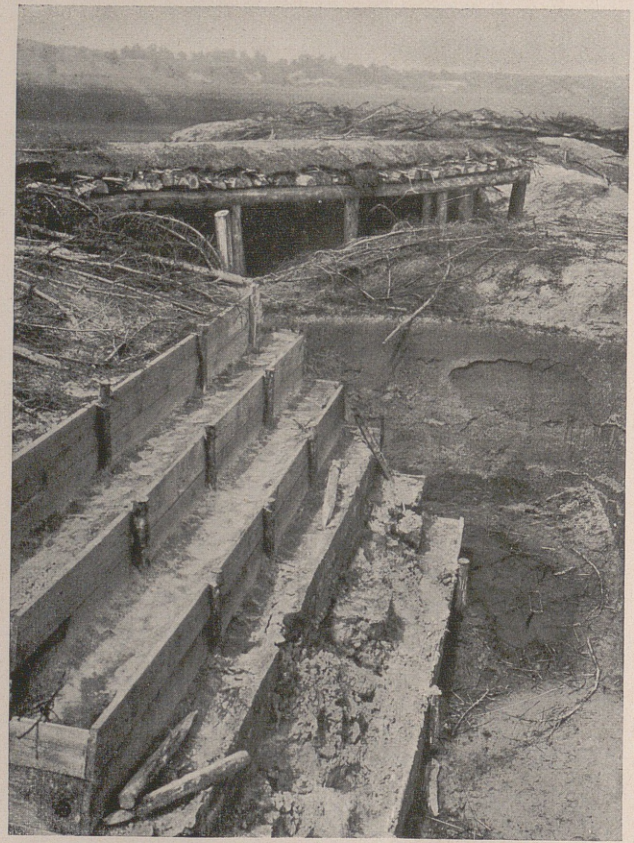
Deutsche Meldung: Zwischen Weichsel und Bug haben deutsche Truppen bei Ruskowols (acht Kilometer südöstlich von Lubartow) die feindlichen Stellungen gestürmt und nördlich von Lenczna den Austritt aus den Seenengen erzwungen.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: Zwischen Weichsel und Bug wird weiter gekämpft. Oesterreichisch-ungarische Truppen drangen südlich von Lubartow, deutsche nordwestlich und nordöstlich Lenczna in die feindlichen Linien ein.

8. August 1915.

Deutsche Meldung: Zwischen Weichsel und Bug hat der linke Flügel der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Mackensen den Feind nach Norden gegen den Wieprzfluß geworfen. Der rechte Flügel steht noch im Kampf.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: Die Armee des Erzherzogs Josef Ferdinand setzte gestern im Raume zwischen Weichsel und Wieprz den Angriff



Phot. E. Benninghoven, Berlin

Aus einer erstürmten russischen Infanterie-Stellung am Wieprz



Phot. E. Benninghoven, Berlin

Gestaffelte russische Infanterie-Stellung vor Krasnostaw



Phot. E. Benninghoven, Berlin

Deutsche Dragoner auf dem Marsch nach Krasnostaw



Phot. Kilophot, Wien

Landbewohner, meist Juden, aus der Umgegend von Lublin auf der Flucht

fort. Die unmittelbar westlich des Wieprz vorgehende Stoßgruppe warf den Feind aus mehreren Linien, nahm nachmittags Lubartow und drang gegen den Norden bis zum Flußknie vor. Der geworfene Gegner flüchtete in Auflösung über den Wieprz. Auch südlich und südwestlich Miechow errangen unsere Truppen einen vollen Erfolg. Der Feind war hier, um unseren Angriff zu parieren, zum Gegenstoß übergegangen, der bis zum Handgemenge führte, wurde aber in Front und Flanke gefaßt und über den Wieprz zurückgetrieben. Die Zahl der bei Lubartow und Miechow eingebrachten Gefangenen betrug bis gestern abend 23 Offiziere und 6000 Mann. Die Beute belief sich auf zwei Geschütze, elf Maschinengewehre und zwei Munitionswagen. Bedroht durch unsere von Süden her siegreich gegen den unteren Wieprz folgenden Truppen haben heute früh auch die noch im Weichselgelände nordwestlich Iwangorod verbliebenen russischen Korps den Rückzug gegen Nordost angetreten. Oesterreichisch-ungarische und deutsche Truppen verfolgen. Zwischen Wieprz und Bug wird weiter gekämpft. In Ostgalizien ist die Lage unverändert.

9. August 1915.

Deutsche Meldung: Der linke Flügel der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Mackensen drängte die Russen über den Wieprz zurück. Mitte und rechter Flügel nähern sich der Linie Ostrow—Gansk—Uchrusk (am Bug).

Oesterreichisch-ungarische Meldung: Das linke Wieprzufer und das rechte Weichselufer bei Iwangorod ist vom Gegner gesäubert. Unsere Truppen setzten über den Wieprz gegen Nordosten und Norden. Die Gefechtsfelder von Lubartow und Miechow wiesen alle Spuren einer eiligen Flucht des Feindes auf. Die Zahl der von der Armee des Erzherzogs Josef Ferdinand gemachten Gefangenen erhöhte sich auf 8000. Zwischen Wieprz und Bug wird weitergekämpft. Am Dnjestr aufwärts Uszieczko warfen unsere Truppen die Russen an mehreren Punkten, wobei über 1600 Mann gefangen und fünf Maschinengewehre erbeutet wurden.

10. August.

Deutsche Meldung: Auf der Front von Ostrow bis zum Bug wurden die feindlichen Nachhuten auf ihre Hauptkräfte zurückgeworfen.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: Die Verfolgung des aus dem Weichselande weichenden Gegners dauert an. Die Truppen des Generals Koeveß haben den Raum südöstlich Zelechow gewonnen. Ihnen schlossen sich die über den unteren Wieprz vorgerückten Teile der Armee des Erzherzog Josef Ferdinand an. Auch das Wieprzknie bei Kock ist an mehreren Stellen überschritten. Weiter östlich in der Front bis zum Bug nahmen unsere Verbündeten eine Reihe von feindlichen Nachhutstellungen. Am Bug und an der Zlota-Lipa ist die Lage unverändert.

Bei Czernelica auf dem Südufer des Dnjestr bemächtigten sich innerösterreichische und küstenländische Heeres- und Landwehrregimenter einer brückenkopfartigen Stellung, welche die Russen bisher hartnäckig zu behaupten wußten. Der Feind flüchtete über den Fluß und ließ 22 Offiziere und 2800 Mann als Gefangene, sowie sechs Maschinengewehre, viel Fuhrwerk und zahlreiches Kriegsmaterial in unserer Hand.

Aus der russischen Meldung: In der Richtung von Lublin—Lukow, auf dem rechten Ufer des Wieprz, hat der Feind in der Nacht des 9. August eine Offensive unternommen, die wir trotz ihrer Hartnäckigkeit aufgehalten haben. Auf den Straßen nach Wlodawa haben wir mit Erfolg einen Angriff des Feindes, der von erstickenden Gasen Gebrauch machte, zurückgewiesen.

11. August 1915.

Deutsche Meldung. Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen: Die verbündeten Truppen sind im Angriff gegen feindliche Stellungen

hinter den Abschnitten der Bystrzyca (südwestlich von Radzyn), der Tysmienica (westlich von Parezew), sowie an der Linie Ostrow-Uchrusk. Am oberen Bug und an der Zlota-Lipa ist die Lage unverändert.

Während die Russen auf ihrem langen Rückzuge aus Galizien und dem eigentlichen Polen die Wohnstätten und die Erntefrüchte überall in sinnlosester Weise zu vernichten suchten — was ihnen allerdings bei der Eile, mit der sie sich bewegen mußten, häufig nur lückenhaft gelang — haben sie diese Tätigkeit jetzt, wo sie in nicht mehr von rein polnischer oder ruthenischer Bevölkerung bewohnte Gegenden gelangten, eingestellt.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: Die über den Wieprz vorgedrungenen österreichisch-ungarischen Truppen vertrieben gestern den Feind aus der Gegend nordwestlich Kozk und setzten die Verfolgung in nordöstlicher Richtung fort. Zwischen der oberen Tysmienica und dem Bug, wo die Russen an der Linie Ostrow-Uchrusk neuerlich festen Fuß gefaßt haben, ist der Angriff der Verbündeten im Gange. Sonst im Nordosten nichts Neues.

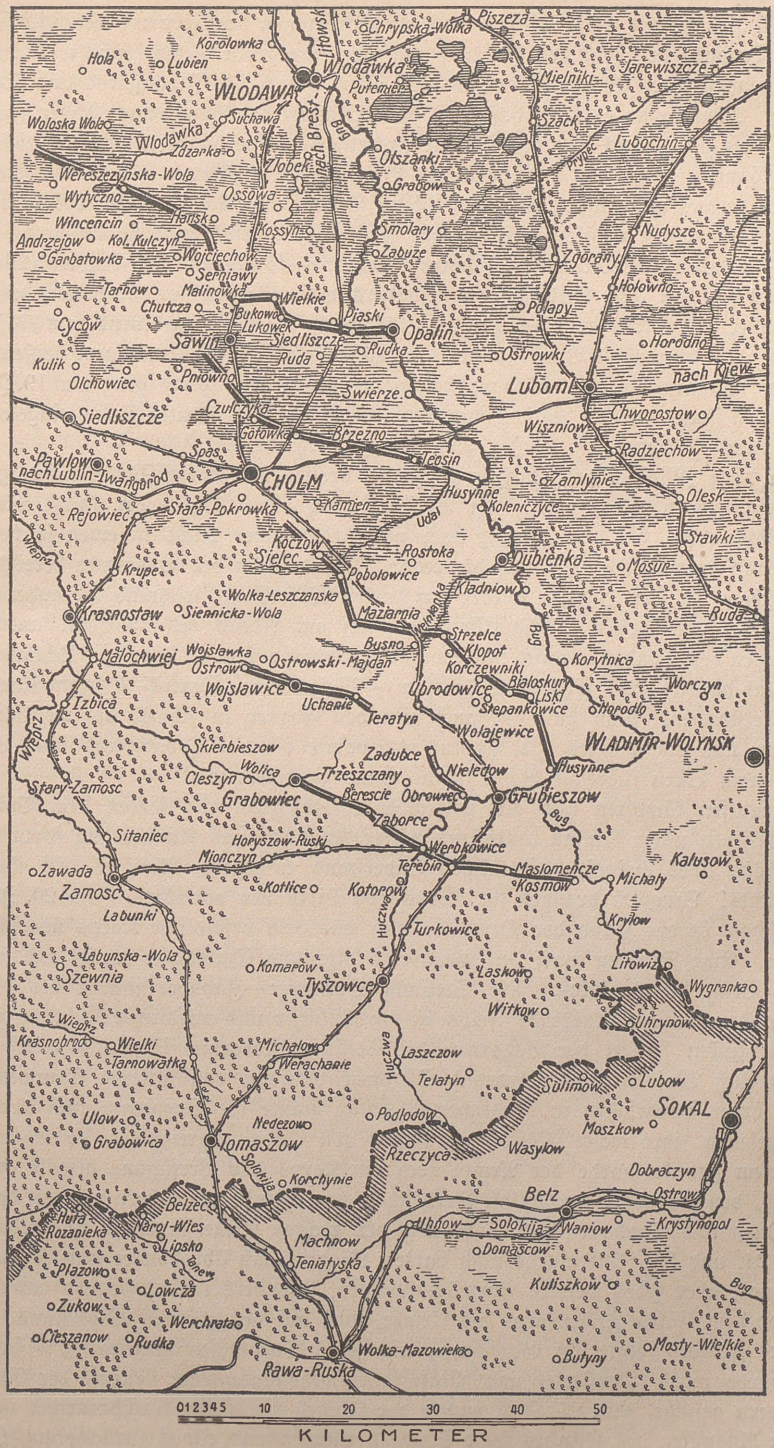
Aus der russischen Meldung: Die von Cholm vorrückenden Deutschen wurden gegen den Ucherkafluß zurückgeworfen. In der Gegend von Wladimir-Wolynski bedrängte unsere Kavallerie den Feind. Am Dnjestr dauerte der am 8. August begonnene Kampf in der Gegend der Strypa-Mündung den ganzen folgenden Tag an. Die Oesterreicher beginnen, Explosivkugeln zu verwenden. Gegen Abend wurden ihre Angriffe aufgehalten.

Der Vormarsch der Bugarmee und der Durchbruch bei Wojslawice

Von Mitte Juli bis 1. August 1915

Das rund 150 Kilometer breite Gelände zwischen Bug und Weichsel wird durch den anfänglich in süd-nördlicher Richtung fließenden Wieprz, einen Wasserlauf mit stark versumpften Ufern, in zwei ungleiche Teile geteilt. Der Teil zwischen Wieprz und Bug hat eine Breite von etwa 50, der Teil zwischen Wieprz und Weichsel eine solche von 100 Kilometern. Den letztern Teil zerlegt die Lublin durchfließende Bystriza wiederum in zwei Abschnitte von gleicher Ausdehnung. In diesen verschiedenen Abschnitten war es den Russen gelungen, den Vormarsch der Armeen v. d. Marwitz und Erzherzog Josef Ferdinand vorübergehend aufzuhalten, in einer Linie, die südlich des Schienenweges Iwangorod—Lublin—Cholm—Moskau lag, so daß diese Strecke unter Umständen für Transporte und Truppenverschiebungen noch benutzt werden konnte. Die Durchbrüche der Heeresgruppe Mackensen durch die russischen Linien erfolgten im Abschnitte Bug-Wieprz in der Gegend von Wojslawice und nordöstlich von Krasnostaw; zwischen der Wieprz und der Bystriza in der Richtung gegen Piaski—Biskupize; zwischen Bystryza und Weichsel direkt östlich der Weichsel in einer Breite von rund 25 Kilometer (vgl. die Karte Band IV, S. 32).

Ueber die Kämpfe der Bugarmee ist am 29. September 1915 aus dem deutschen Großen Hauptquartier ein zusammenfassender Bericht veröffentlicht worden, dessen erster Teil, bis zur Besetzung von Cholm am 1. August 1915, hier folgt: „Wenn man die Strecke von Uhnow in nördlicher Richtung über Tyszowce, Grabowiec, Wojslawice, Cholm bis Wlodawa fährt, so kommt man an einer großen Anzahl festungsartig ausgebauter Stellungen vorbei, die von den Russen, eine immer mustergültiger als die andere, angelegt, von ihnen fast immer zäh verteidigt, schließlich aber doch von unseren Truppen erobert worden sind. Was diese Korps, die seit Mitte 1915 hier am Bug unter Führung des Generals der Infanterie von Linsingen in ununterbrochenen Kämpfen von Sieg zu Sieg geschritten sind, geleistet haben, kann nur der richtig beurteilen, der diese eine hinter der anderen gelegenen Festungen modernen Stils mit eigenen Augen gesehen hat.



Die Kämpfe der Bugarmee von Mitte Juli bis Mitte August 1915.
Russische Stellungen.

Die Russen hatten wohl erkannt, daß ein Vordringen deutscher und österreichisch-ungarischer Truppen in nördlicher Richtung am Bug eine große Gefahr für die rückwärtigen Verbindungen ihrer Weichselfestungen, vor allen Dingen für Iwangorod und Warschau, bedeute. Ihnen war es klar, daß ein Zurückkommen der Besatzungen dieser Festungen, sollten diese dem Druck der von Westen vordringenden verbündeten Armeen nicht standhalten können, durch ein Vorstoßen am Bug äußerst gefährdet war. Aus dieser Erkenntnis heraus verteidigten sie jeden Meter Bodens mit äußerster Hartnäckigkeit.

Die erste größere russische Stellung zog sich in der ungefähren Linie Kosmow—Maslomencze—Terebin—Werbkowice—Zaborce—Berescie—Grabowiec vom Bug nach Westen hin (vgl. S. 135). Um diese Stellung, die besonders in der Gegend von Grabowiec und östlich davon einer uneinnehmbaren Festung glich, kämpften die deutschen Korps vom 13. Juli an. Am 15. Juli waren die Vorstellungen genommen, und nach siebentägigem heißen Ringen hatte die Bugarmee auch die Hauptstellung erobert. Der Feind ging am 19. Juli auf der ganzen Front zurück. Sofort wurde die Verfolgung in breiter Front eingeleitet, um ein erneutes Festsetzen der Russen möglichst zu verhindern.

Aber diese „Meister des Rückzuges" hatten bereits mit einem Zurückmüssen gerechnet und weiter rückwärts Stellung um Stellung nach allen Regeln der Kunst ausgebaut; eine Maßnahme, die den „Drang nach vorwärts" sicher leicht in einen solchen „nach rückwärts" umwandelt. So stieß die rechte Flügeldivision der Bugarmee bereits südlich Grubeschow an der Huczwa wieder auf starken Widerstand, während die anderen Divisionen nach vereinzelten Nachhutkämpfen schon am Abend des 19. Juli ausgebauten Stellungen des Feindes nördlich Nieledow—Trzeszlzany und in der Linie Uchanie—Wald (südöstlich davon)—257 (südöstlich Felikſow)—Wojslawice—Tartuk—Ostrow unmittelbar gegenüberstanden. Nun galt es, auch hier den Gegner so schnell als möglich zurückzuwerfen und als nächstes Ziel Cholm und damit die von Iwangorod über Lublin—Cholm nach Osten führende Bahn in die Hand zu bekommen.

Die Russen kämpften hier mit ungewohnter Zähigkeit und setzten dem Vordringen der Deutschen unter Einsatz auffallend vieler Artillerie und Ausführung fortwährender Gegenstöße einen äußerst hartnäckigen Widerstand entgegen. Aber es half ihnen dies alles nichts! Langsam drangen die Korps und Divisionen vorwärts. Am 20. Juli war Grubeschow in der Hand der Deutschen und das dort befindliche Korps überschritt die Huczwa. Eine Division warf den Gegner in Richtung Czartowice zurück und setzte sich in den Besitz dieses Ortes. Die Stellung Obrowiec—Zadubce wurde bei Nieledow durchbrochen, der zurückgehende Feind in nordöstlicher und nördlicher Richtung verfolgt, und am linken Flügel der Bugarmee die Stellung Nordrand Uchanie—Felikſow—220 (nordwestlich Wojslawice)—Nordrand Ostrowski-Majdan von unseren Truppen besetzt.

Bei ihrem Vordringen in nördlicher Richtung mußte die Bugarmee auch darauf Bedacht nehmen, ihre rechte Flanke gegen den von Osten angreifenden Feind zu decken. Zu diesem Zwecke wurde der Armee noch ein Korps zur Verfügung gestellt, mit dem Auftrag, den Bugbogen nordöstlich Grubeschow vom Feinde zu säubern und mit der Front nach Osten und Nordosten die Sicherung der rechten Armeeflanke zu übernehmen.

Am 24. und 25. Juli wurde nach hartem Ringen auch Ubrodowice und Stepankowice genommen, aber jedes weitere Vorwärtskommen, besonders in der Gegend von Teratyn und vor dem linken Flügelkorps der Armee, stieß auf den größten Widerstand. Gegenstoß des Feindes folgte auf Gegenstoß, und jedes Vorbrechen einzelner Divisionen von uns wurde durch Artillerie- und Maschinengewehrflankenfeuer seitens der Russen zu verhindern gesucht. Am 27. Juli mußte der Flügel der linken Nachbararmee vor überlegenen Angriffen des Feindes seine Stellung räumen und etwas zurückgehen. Infolgedessen sah sich die Bugarmee gezwungen, ihren dadurch freigewordenen linken Flügel

zurückzubiegen. Aber weder dieses, noch der äußerste Widerstand der Russen konnte die Armee v. Linsingen von ihrer Absicht, Cholm und die Bahn zu erreichen, abbringen.

Nach einer der Lage entsprechenden Umgruppierung der Truppen wurde erneut der Befehl zum Angriff unter Umfassung von Teratyn gegeben und eine Stoßgruppe aus einer ostpreußischen Division, die schon bei der Südarmee manch Lorbeerreis um ihre Fahnen gewunden hatte, und Teilen des links von dieser Division befindlichen Korps zum Durchstoß aus der Gegend von Ubrodowice gebildet. Der Angriff gelang. Am 30. Juli in aller Frühe wurde das äußerst stark befestigte Teratyn genommen, und kurz darauf ging der Feind vor der ganzen Front der beiden linken Korps der Armee zurück.

Aber schon nach wenigen Kilometern standen die verfolgenden Truppen dem Gegner wieder gegenüber, der sich in einer neuen, bereits vorher stark ausgebauten Stellung gesetzt hatte. Diese neue Stellung verlief von Süden aus der Gegend von Husynne bis Liski, von dort über Bialoskury durch den Wald, nördlich von Korczewniki vorbei, über Strzelce — hier mit Vorstellungen auf den Höhen südlich dieses Ortes —, dann weiter über Busno-Wald nördlich Maziarnia—Wolka-Leszczanska—Pobolowice—Koczow nach Nordwesten. Jetzt galt es, ein längeres Festsetzen des Gegners hier unter allen Umständen zu verhindern! Sofort wurde wieder der Befehl zum Angriff gegeben.

Die oben erwähnte Stoßgruppe, die zuerst von Ubrodowice aus in nordwestlicher Richtung vorgegangen war und dadurch mit zur Räumung von Teratyn beigetragen hatte, schwenkte nun nach Norden um und stieß durch den Wald bis zum Nordrande durch. Am 31. Juli brach sie aus der Linie Klopot—Busno vor. In heldenhaftem Ansturm wurde die Vorstellung südlich Strzelce gestürmt, und weiter ging es gegen die Hauptstellung des Feindes. Bereits am Nachmittag desselben Tages wurde nach heißem Kampfe Strzelce genommen; damit befand sich die Stoßgruppe in der Flanke und im Rücken der rechts und links von ihr weiterführenden feindlichen Stellung. Der Durchbruch war also glänzend gelungen! Nun hieß es, ihn ausnutzen!

Sofort schwenkten Teile nach Osten und Westen ein, um den Gegner vor dem anderen Korps der Armee aufzurollen. Der volle Erfolg konnte nun nicht mehr ausbleiben, und schon in der Nacht befand sich der Russe, der die ihm drohende Gefahr erkannt hatte, auf der ganzen Front im Rückzuge in nordöstlicher und nördlicher Richtung.

Die Beute der Bugarmee betrug in diesen 19tägigen Kämpfen: 99 Offiziere (darunter einen Regimentskommandeur), drei Fähnriche, 21329 Mann an Gefangenen, 31 Maschinengewehre, ein Geschütz und zwei Munitionswagen.

Der Rückzug wurde sofort erkannt und der Befehl zur rücksichtslosen Verfolgung gegeben. Obgleich diese vor manchen Teilen der Armee dadurch erschwert wurde, daß der Gegner sämtliche Uebergänge über die einzelnen Abschnitte zerstört hatte, gelang es den Russen doch nicht, sich noch einmal südlich Cholm festzusetzen. Am 1. August 1915 war diese Stadt und die Bahnlinie in der Hand der Bugarmee."

Die Kämpfe um Krasnostaw

Am 16. bis 19. Juli 1915

„Die Kämpfe um Krasnostaw werden," wie ein deutscher Artillerist, der an den Kämpfen teilnahm, in einem in der „Täglichen Rundschau" veröffentlichten Feldpostbrief erzählt, „ein interessantes Kapitel in der Geschichte des Krieges im Osten und ein ruhmvolles Blatt in den Erinnerungen der daran beteiligten Regimenter bilden. Die russische Stellung zog sich südlich Krasnostaw am Nordufer der Zolkiewka hin. Sanft fallen von Norden her die Höhen zum Flußtal herab. Nicht in einheitlichem Zuge; vielmehr in Form zahlreicher, ganz allmählich nach dem Fluß zu verlaufender Aus-

läufer. Jeder dieser Ausläufer war stark befestigt, bastionartig. Jeder Hügel, jede Hügelnase trug zwei bis drei übereinanderliegende Gräben. So kletterten die Befestigungen die Höhen hinauf und schufen auf diese Weise eine Verteidigungslinie, die oft sieben Stockwerke bildete und durchgängig drei bis vier Kilometer tief war. Die Gräben selbst waren überaus geschickt gebaut, über Mannshöhe tief, mit kräftigen Unterständen und gedeckten Schießscharten versehen. Alles war durch tiefe und gut angelegte Verbindungsgräben in Zusammenhang.

In diese wirklich unangreifbar erscheinende Stellung hatten die Russen ihre Kerntruppen geworfen: Garde, sibirische und kaukasische Armeekorps. Die sollten wir da hinauswerfen! Ueber den Haufen zu rennen war die Geschichte nicht. Also: Kräfte sammeln, erkunden, langsam heranarbeiten und dann mit kräftigen Schlägen zusammenhauen und durchbrechen. So war die Absicht, und so geschah es."

Am 15. Juli 1915 kam der Angriffsbefehl für den nächsten Tag. „Der rechte Flügel der Armeeabteilung, die dem schwierigsten Abschnitt gegenüberlag, beschränkte sich," so erzählt Kriegsberichterstatter Dammert im „Stuttgarter Neuen Tagblatt", „darauf, den Gegner zu beschäftigen, ohne selbst vorzugehen. Unterdessen wurde im übrigen Gelände ein kraftvoller Vorstoß unternommen, dem die Russen trotz ihrer Schanzwerke nicht standzuhalten vermochten. Durch Artillerie stark erschüttert, räumten sie das offene Höhengelände, um im zurückliegenden Wald in vorbereiteten Stellungen den Durchbruch ihrer Front zu verhindern. Schwere Regengüsse, die dem Vordringen der deutschen Geschütze Schwierigkeiten bereiteten, kamen ihnen zu Hilfe. Ihre Artillerie war stärker und tätiger als bei früheren Kämpfen. Die mehrtägige Kampfpause hatte ihr die Möglichkeit geboten, sich ausgiebig mit Munition zu versorgen. Da jedoch mit dem Verlust der Vorstellungen und der dahinter liegenden befestigten Linien die russische Front bereits durchbrochen war, war das Unheil nicht mehr abzuwenden. In unermüdlichem kühnem Vorwärtsdringen nahmen die stürmenden deutschen Truppen Graben für Graben. Hinter dem langsam und jäh zurückweichenden Gegner fegte ein Hagelsturm von Geschossen her. Wo im Nahkampfe ein letzter Widerstand versucht wurde, zerbrach ihn das Bajonett. Am 16. Juli 1915 um die Mittagsstunde war der Durchbruch gelungen, bereits am Abend des 17. Juli 1915 war Krasnostaw mit den nördlich der Zolkiewka gelegenen Höhen in deutschen Händen. Einer schneidigen und geschickten Umgehung gelang es, einen russischen Regiments- und Bataillonsstab und ein Bataillon gefangen zu nehmen.

Unterdessen hatte auch während des zweiten Tages der zurückliegende rechte deutsche Flügel starke Kräfte des russischen linken Flügels an dem Flüßchen Wolica südöstlich von Krasnostaw festgehalten, die dadurch in die Bedrängnis kamen, abgeschnitten zu werden. Denn während sich Teile der Armeeabteilung nordwärts nach der Bahnlinie zu weiter vorarbeiteten, schwenkte ein anderer Verband nach Osten und kam damit dem von vorne und von der Seite festgehaltenen linken russischen Flügel in den Rücken. Um eine Katastrophe zu verhindern, mußte eiligst eine in Reserve gehaltene Division russischer Garde eingesetzt werden. Der Teil der deutschen Truppen, der nach Norden und Osten vorgedrungen war, wurde nun von russischer Garde heftig und immer wieder aus dem nördlichen Hügelland angegriffen. Alle Angriffe wurden abgewiesen. Der an der Wolica eingekeilte, auch von Nachbarkorps hart angefaßte russische linke Flügel war in einer verzweifelten Lage. Nur Teile von ihm konnten sich unter dem Schutze der Nacht und der weitausgedehnten Wälder der Schlinge entziehen. Sein Schicksal erfüllte sich am 18. Juli. Am 19. Juli 1915 war Krasnostaw mit Umgebung und den gesamten russischen Stellungen in deutschen Händen." An dem kräftigen Vorstoß, der reiche Beute ergab, hatte die preußische Garde hervorragenden Anteil, allein am ersten Tag wurden 3000 Gefangene gemacht, davon 902 von den „Franzern", 602 von den „Augustaern".

Auch Erwin Berghaus, der Verfasser des trefflichen Buches „Vier Monate mit Mackensen“ (Verlag Julius Hoffmann, Stuttgart), hat die Schlacht miterlebt und die Teilnahme seines Feldartillerie-Regiments in seiner so frischen und anschaulichen Art geschildert. Er schreibt: Die Batterie feuert! Zur Rechten, zur Linken die Batterien feuern. Die Brigade feuert. Dunkle Wolken lagern über den Zielen. In dem qualmenden Chaos krepieren die schweren Kaliber; aus den Trichtern, die das Eisen wühlt, quellen Vulkane. Das Auge unterscheidet nichts mehr.... Was denen da drüben die Hölle auf Erden ist, uns bietet's ein Bild von überwältigender Schönheit. Wenn für Augenblicke des Atemholens „Feuerpause“ kommandiert wird, eilen die Kanoniere hinter die Batterie, wo von erhöhter Stelle das ferne Schauspiel zu sehen ist und die rauchende Spur der roten Granaten, die sie vor Sekundenfrist in die heißen Rohre schoben. In seinem in den Hang, der nach Feindesseite terrassenförmig abfällt, geschanzten Ausguck steht der General, der Verantwortliche dieser Schlacht. Das Auge am Fernrohr, den Mund an den Fernsprechkästen, das Ohr an dem donnernden Schall.... Ein Wort und Batterien brüllen, Batterien schweigen, und Regimenter bewegen sich.

Daß dann und wann Gewehrfeuer durch das Tosen knattert, feindliche Schrapnells zischen und in der Nähe platzen, achtet keiner. Da vorn sind die Sinne, wo die Hölle schwelt, wo die nächsten Viertelstunden über den Tag entscheiden müssen.... In diesem Augenblick werfen die Unsern den letzten Trumpf in das Spiel: in den deutschen Schützengräben arbeiten die Minenwerfer. Was und wieviel sie drüben verheeren, wissen wir nicht. Wir sehen allein die schweren Rauchballen, die aus dem Boden wachsen, plastisch und riesengroß, die sich dem dunklen Gewölk vermischen, das aus dem Westen gezogen kommt, gewitterschleppend —: wir wissen genug.

Da — sie ergeben sich! Es ist 11 Uhr vormittags. Recken die Arme, schwenken Tücher. Aber nicht alle: das war nur ein Häuflein, das in dem vordersten Erdwerk stak und dann abgeschnitten wurde ... Denn unsere Infanterie ging vor ... hat in Qualm und Pulverdampf die Höhe besetzt. Es knattert schon tief im Walde. Die Schlacht bewegt sich.

Das Tal hinunter, durch Ostrowez rasselt die Batterie. Haufen von Schutt und Asche weisen den Weg. Vom Dorf blieb ein Halbdutzend kahler Mauern stehen. Auf der einen griffelt ein Sanitäter: „Verbandplatz“. Malt einen Pfeil darunter. Und Sanitäter tragen die ersten Verwundeten. Viele Opfer hat gottlob der Sturm heute nicht gefordert — Blut aber kostet das Vorwärts allerwegen ... Da fängt der Regen an; es gießt in Strömen. Die Gummimäntel streiken, es sickert bis auf die Haut. Durch den nassen, dampfenden Schauer galoppieren wir die eben erstürmte Höhe hinan. An dem ersten, gänzlich zerschossenen Erdwerk ein kurzer Halt, während es vom Himmel immer unerbittlicher prasselt. Tote Russen liegen am Wege. Das Blut der warmen Leiber zerrinnt in den Regenlachen. Auch Verwundete hocken da noch, frösteln in ihrem nassen Rock. Stäbe sprengen vorüber; unter den Pferden spritzt das Wasser.

Wir traben weiter durch den hochstämmigen Wald, in dem unsere Geschosse hausten, über Wurzeln und abgeschlagenes Geäst, durch dick und dünn. Das Unwetter hat sich besänftigt, und der Himmel über uns ist wieder klar. In den Granatlöchern steht der Schlamm kniehoch. Da führt der Weg am Walde entlang, die tropfenden Zweige zischen uns um die Ohren, wie eine kalte Traufe schlägt uns das Blättergewirr ins Gesicht, daß wir die Köpfe auf den Pferdehals und die nasse Mähne ducken. Irgendwo in der Nähe kracht ein Schrapnell. Galopp ... Galopp ... Der Fuß federt im Bügel, das ist eine wilde, wonnige Jagd ... Rechts dehnen sich Aehrenfelder. Eine wundersame Klarheit liegt über der Weite; als hätten wir die Welt bislang durch verstaubte Brillen gesehen. Ein silbrig Schimmern schwebt über den Haferflächen, über dem Weizen

leuchtet Erntegold. Die Halme harren der Sense; aber die das Feld bestellten, sind verschollen. Dies soll Korn für deutsche Mütter, Brot für deutsche Kinder werden.

Den Wald begrenzt im Norden eine tiefeingeschnittene Schlucht, in der es von Infanterie, Sanitätsleuten und Verwundeten wimmelt. Der Gedanke an einen feindlichen Volltreffer drängt sich einem unbehaglich auf. Die Radbremsen kreischen: unsere Fahrzeuge rollen, rutschen den Hang hinab, in die Schlucht. Und jenseits hebt das Klettern an; in der aufgeweichten Erde gleiten die Hufe, aber es geht. Weil es gehen muß! Ein langgestreckter Hügel liegt vor uns. Wir müssen hinüber, jenseits in Stellung fahren, wollen wir den Feind im Nacken fassen. Kaum haben wir, als die ersten, den Kamm erreicht, taucht drüben über einer grünen Kuppe — hol' ihn der Henker! — ein russischer Fesselballon auf.... Wenige Augenblicke später bestreuen feindliche Schrapnells die Höhe. Wir sind längst jenseits.... Vor uns, bedrohlich nahe, knattert noch das Gefecht. Unentschieden. Da haben wir auch noch einen Ton zu sagen: Feldkanonendonner rollt über die Russen. Eine Stunde immerzu, und die deutsche Infanterie geht vor....

Am Himmel der gelbe Ballon beäugt nach wie vor den langgedehnten Hügelrücken, auf dem die russischen Brennzünder blitzen. Aber wie wenn Mensch und Gefährt unverwundbar wären, überfahren Geschütze, Munitions- und Bagagewagen — das ist Vormarsch auf der ganzen Linie! — die kahle Höhe, ein Fahrzeug nach dem andern.... Und der Fesselballon da oben ist Zeuge all dessen! Ob der nicht platzt vor Wut?"

Der Durchbruch am Wieprz in der Richtung Piaski – Biskupize
Am 29. und 30. Juli 1915

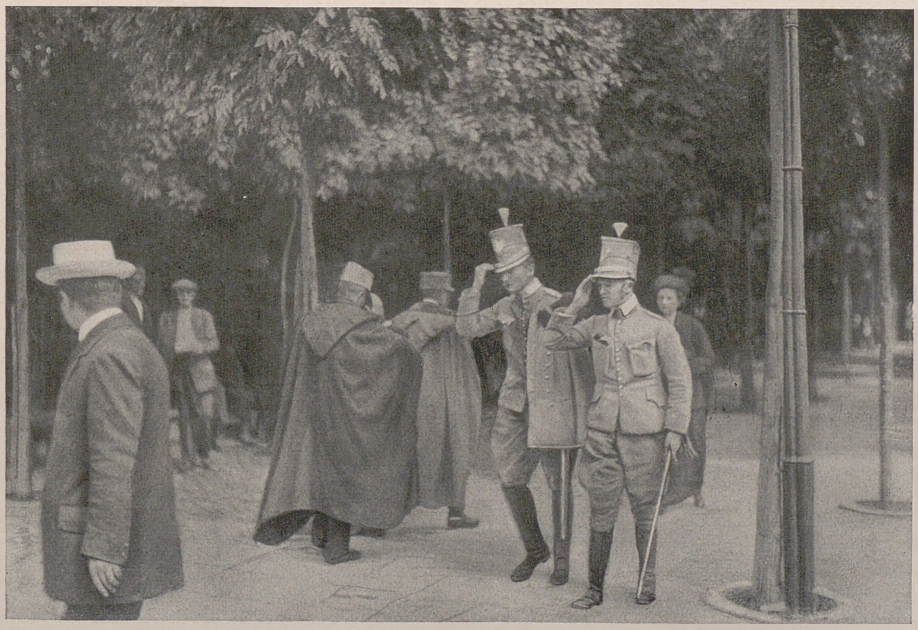
„Die Truppen, die Mitte Juli 1915 Krasnostaw in überraschendem Anlauf genommen und damit die festen Wolica und Woislawka-Stellungen gelüftet und geöffnet hatten, stießen", nach einem Bericht des Kriegsberichterstatters der „Frankfurter Zeitung", „dicht hinter der Stadt auf Stellungen und Kräfte, die sie in mehrtägigen harten Angriffskämpfen nicht zu überwinden vermochten. Hier konnte, das ergaben die Erkundungen, ohne nutzlose Opfer an Zeit und Menschen, ein weiteres Zurückdrängen des Gegners nicht mehr erfolgen, zumal die hier liegenden deutschen Truppen seit Wochen in hohem Maße angestrengt waren und ihnen die Russen jetzt ihr drei Divisionen starkes, bisher wenig eingesetztes und darum frisches, ausgeruhtes Gardekorps entgegengeworfen hatten. Wollte man den Flußübergang und die Bahnlinie in gleichem Anlauf erzwingen, so ergab sich die Gegend Fajslawice—Olesniki—Trawniki als Angriffsraum. Südlich von Piaski ging hier die Frontlinie der Verbündeten nach Osten, überschritt südlich von Fajslawice die Landstraße und verlief dann weiter östlich in der Richtung auf Dobrzyniow am Wieprz, dem sie eine Weile folgte, um dann auf der andern Flußseite nördlich von Krasnostaw weiter nach Südosten abzubiegen. Während hier die Russen unermüdlich in kleineren Vorstößen anliefen, vollzogen sich hinter der Front der Verbündeten alle stillen Vorbereitungen. Sorgsam wurden die Pläne ausgearbeitet, die jeder Division ihren Angriffsabschnitt und ihre Aufgabe zuwiesen, innerhalb dieser Verbände wurde wieder die Gesamtarbeit in ihre Einzelteile zergliedert und eingeteilt, die nötigen Erkundungen des Geländes im Kleinen, wie die Fliegeraufklärung im Großen wirkten zusammen, um ein Gesamtbild des kommenden Angriffs, seiner Möglichkeiten und seiner Hindernisse zu gewinnen. Langsam schoben sich die Truppen in den ihnen zugeteilten Raum, während die Artillerie, besonderem Oberbefehl unterstellt, sich in starken Verbänden ansammelte und allmählich einschoß. Die Divisionen, die hier zum Durchbruch antraten, waren zu einer sogenannten Stoßgruppe vereint, die am 29. Juli 1915 morgens 4 Uhr den Angriff begann."

„Die russische Stellung war hier außerordentlich stark befestigt und überdies," wie der Kriegsberichterstatter Adolf Zimmermann in der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung"



Phot. E. Benninghoven, Berlin

Blick auf den alten Stadtteil von Lublin mit dem großen Gefängnisgebäude



Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

Ulanen der polnischen Legion auf der Promenade der Stadt Lublin nach der Besetzung durch österreichisch-ungarische Truppen



Phot. E. Benninghoven, Berlin

Oesterreichisch-ungarische Kavallerie durchzieht die Krakauer-Straße zu Lublin



Phot. E. Benninghoven, Berlin

Das Begräbnis eines auf der Seite der Verbündeten gefallenen höheren Offiziers der polnischen Legion

ausführte, „eine dreifache. Westlich des mit allen Mitteln für die Verteidigung vorbereiteten Dorfes Fajslawice war sie weit ins südliche Vorgelände hinein über die große Straße von Krasnostaw hinweg ausgebogen. Die Buchtung ging aus von der Höhe 225 der deutschen Generalstabskarte 1:100000, und zog sich von dort über das Vorwerk Ignasin bis ungefähr an die Straße Gardzenice-Suchodoy. Das vielfach waldige, sonst von Getreide-, Kartoffel-, Hafer- und Buchweizenfeldern bedeckte Gelände ist allenthalben wellig. Zwischen den zahlreichen ausgedehnten Höhen liegen Mulden und Schluchten; in den Mulden, langgestreckt, die Dörfer. Es handelt sich also um ein Gelände mit vielen und guten Deckungen für alle Waffen.

Die Ausbuchtung südlich der Straße Piaski—Krasnostaw mit dem widerstandsstarken Fajslawice machte dieses Stück zur Hochburg der Verteidigungslinie des Feindes. Sein Fall mußte seine Stellung in ihrer ganzen Ausdehnung unhaltbar machen und entweder zu seinem Rückzug oder zur Aufrollung der Truppe führen. Deshalb wurde der Angriff der Stoßgruppe auf die Strecke Ignasin—Fajslawice—Dobrzyniow angesetzt. Höhe auf Höhe wird genommen, das Dorf Fajslawice wird gestürmt, starke Schanzen an der Straße halten noch eine kleine Zeit auf, dann ist am Abend die der Division befohlene Linie, Trawniki, die Eisenbahn und das Ufer des Wieprz erreicht. Auch die Nebendivisionen sind kräftig vorwärts gekommen, die heiß umstrittene Höhe 212 und das Dorf Olesniki sind zur Rechten genommen, man steht hier überall am Wieprz, zur Linken wird noch in später Abendstunde Biskupice gestürmt und die große nach Osten führende Landstraße gewonnen. Der Durchbruch ist gelungen. Die Russen, die nach Gefangenenaussagen von Radko Dimitriew geführt worden sind, mußten nach hartem Widerstande den Sturmkolonnen der Verbündeten das Schlachtfeld räumen und sind dann, von den am Angriff beteiligten Truppenteilen hart verfolgt, nach Norden abgerückt."

Der Verfolgung am 30. Juli stellten sich große Schwierigkeiten entgegen. Die große Straße, die einzige, auf der eine Verfolgung angesetzt werden konnte, führt, nach dem Bericht der „Frankfurter Zeitung", auf einer Brücke etwa in fünf Meter Höhe über den Wieprz hinter Trawniki, und diese Holzbrücke lag, noch rauchend und schwelend, im Fluß. Brückentrain mußte auffahren und eine Pontonbrücke legen, während sich Wagen, Bagagen und Truppen aufstauten. Die Brücke war mit Hilfe der famosen Pioniere bald fertig, aber bis alle Wagen von der hochgelegenen Straße weg zu ihr heruntergefahren waren, um einzeln hinüberzuklettern und drüben dann wieder in großen Bogen zur Straßenhöhe hinanzufahren, das dauerte doch geraume Zeit. Sechs weitere kleinere Brücken und Durchlässe waren gleichfalls gesprengt und niedergebrannt und erforderten Mühe und Zeit zu ihrer Umgehung. Die Straße selbst erwies sich, wo sie benutzt werden konnte, als gut im Stande. Aber ringsum stand das Wasser im fetten hohen Gras der Wiesen und wenn man im Walde an der Straße ging, füllten sich die Fußstapfen mit gurgelndem Wasser. Die Russen hatten ihre genaue Kenntnis der Gegend zur Anlage neuer Verteidigungswerke benutzt, mit der Höhe 181 als Zentrum. Bialka wurde zwar von der Nebendivision genommen und von Kosaken gesäubert, aber in dem Gelände, das sich an den See bei Maryniow nach Osten zu über die Straße erstreckt, fanden die verfolgenden Teile einer Kavalleriedivision ernstlichen Widerstand, der sie zur Entwicklung zum Feuergefecht zwang. Auch für den Russen bot ja die große Straße die einzige Abzugsmöglichkeit, da er hier seine gesamte verfügbare Artillerie aufbauen konnte, um Straße und Anmarsch des Gegners unter Feuer zu nehmen. . . .

Es hatte im Plane der Heeresleitung gelegen, nach Erreichung des Tagesziels bei Olesniki einen Teil der siegreichen Truppen über den Wieprz weg nach Ost-Südosten einschwenken zu lassen, um durch einen Angriff in dieser Richtung die so starken Stellungen nördlich von Krasnostaw zu lockern und den dort liegenden deutschen Truppen

das eigene Vorstoßen zu erleichtern. Aber das Ergebnis des ersten Kampftages machte die Ausführung unnötig. Der Russe zog es vor, dieser Möglichkeit einer Umfassung auszuweichen und vor dem nördlich von Krasnostaw erneut einsetzenden deutschen Vormarsch in nördlicher Richtung kämpfend zurückzugehen. So gelangte man auch hier am 29. Juli bis Krupe und noch etwas darüber hinaus bis Pawlow und rüstete sich zur Verfolgung. Schließlich sind die Russen auch der westlich anschließenden österreichisch-ungarischen Armee gegenüber zurückgegangen, die mit ihren Spitzen bereits bis in die Nähe von Lublin vorstoßen konnte. . . .

Der Durchbruch am Wieprz hatte, von der Führung zielbewußt und gründlich vorbereitet und von der Truppe schneidig und mit voller Stoßkraft durchgeführt, den gewünschten Erfolg. Denn für die verbündeten Truppen war die nun nicht mehr gefährdete Benützung der Straße Krasnostaw—Piaski zugunsten ihres Nachschubs von großer Wichtigkeit, von noch größerer die Unterbrechung der Straße Piaski—Cholm und der Aufmarschbahn des Feindes Iwangorod—Lublin—Cholm, die ihm Truppenverschiebungen ermöglicht und Munitionsersatz und Verpflegung ganz außerordentlich erleichtert hatten."

Die Einnahme von Lublin und Cholm

Am 30. Juli und 1. August 1915

Nachdem die Bahnlinie Lublin—Cholm überschritten und die Südfront des westrussischen Festungssystems zertrümmert war, hingen die Eckpfeiler Cholm und Lublin in der Luft. Die Russen mußten sie räumen. Schon am Freitag den 30. Juli 1915, kurz nach Mittag, zog eine österreichisch-ungarische Dragonerpatrouille unter dem Kommando des Oberleutnants Hörl, nach einem heftigen Gefecht am Rande der Stadt, unter dem Jubel der Bevölkerung in die polnische Gouvernements- und Kreishauptstadt Lublin ein, und am Sonntag den 1. August 1915 hat ein deutsches Korps die ukrainische Stadt Cholm, die Hauptstadt des Gouvernements Cholm, die von den Russen in der Nacht zuvor geräumt worden war, besetzt (vgl. S. 137).

Obwohl ein vorgeschobenes Korps der vierten K. u. K. Armee des Erzherzogs Josef Ferdinand nach der zweiten Schlacht bei Krasnik (vgl. S. 64) durch die von dem kommandierenden russischen General eilends herbeigerufenen Verstärkungen von sechs aufgefüllten Infanteriedivisionen zurückgedrängt worden war, gelang es den Russen doch nicht, diesen Teilerfolg weiter nutzbar zu machen; auf den Höhen beim Fluß und Dorfe Bystryca wurden alle Anstürme der Russen abgewiesen. „Nur einem russischen Regiment gelang es," nach dem Berichte Leonhard Adelts im „Berliner Tageblatt", „über die Bystrzyca hinaus Raum zu gewinnen. In diesem kritischen Moment griff von Zakrzowek aus eine eben eingetroffene Honveddivision ein. Todmüde von dem anstrengenden Eilmarsch durch die Sandwüste, die Augen vom Staub verklebt, die Gaumen ausgedörrt, in glühendem Sonnenbrand warfen sich die Honveds auf die vordringenden Russen und jagten sie zusammen mit dem Regiment 14 über Bystrzyca hinaus zurück. Daraufhin nahm der russische Kommandant in der Nacht vor dem geplanten Angriff die Front auf die Höhen nordöstlich Bychawa zurück. Da aber gleichzeitig die Armee Mackensen den Nachbarabschnitt durchbrach (vgl. S. 141), gab er auch diese letzte vorbereitete Stellung vor Lublin auf, dessen halb zerstörter Bahnhof alsbald durch eine starke Kavalleriepatrouille besetzt werden konnte. Nachmittags zogen ein K. u. K. Korps und polnische Legionäre unter dem Jubel der Bevölkerung durch die Stadt, um die Russen aus den vorbereiteten Höhenstellungen sechs Kilometer nordöstlich zu werfen.

Am nächsten Mittag begrüßten Stadtvertretung und Volk von Lublin den K. u. K. Korpskommandanten, Feldmarschalleutnant Roth, wenige Tage später, am 5. August 1915, den einziehenden Armeeführer, General der Infanterie Erzherzog Josef Ferdinand."

Der Stadtpräsident betonte in seiner Ansprache, daß Lublin eine rein polnische Stadt sei und bat den Erzherzog, als Mitglied des habsburgischen Kaiserhauses, das den Polen von altersher seine Huld und Gnade zugewandt habe, die Stadt unter seinen Schutz zu nehmen, was der Erzherzog versprach. Und als er, nach einem Bericht der „Neuen Zürcher Zeitung", einige Tage später in Begleitung seines Bruders, des Erzherzogs Heinrich Ferdinand, bei der Platzmusik in der Krakauerstraße zum freudigen Erstaunen der Bürger längere Zeit mitten im Gedränge spazieren ging, war seine Popularität gesichert.

Auch die Stadt Cholm fügte sich rasch in die neuen Verhältnisse; auch hier waren die verbündeten Truppen von den Bewohnern mit sichtbarer Freude und Beruhigung empfangen worden. Von den 30 000 Einwohnern hatten sich, wie „Az Est" berichtete, die Reinrussen geflüchtet, der größte Teil der Polen und alle Juden aber waren geblieben, trotzdem die Kosaken auch hier fürchterlich gehaust, mehrere Juden erschlagen und viele Geschäfte ausgeraubt hatten. Cholm spielte während des Krieges wegen seiner Eisenbahnlinien eine große Rolle, da die Russen ihre Truppenverschiebungen durch Cholm erledigten. Längere Zeit hatte General Iwanow, der Kommandant der dritten Armee, in der Stadt sein Hauptquartier. Das alte und reiche Bistum der Stadt verknüpft sich interessant mit den Begebenheiten des Krieges. Die prachtvolle, in rumänischem Stile gehaltene Kirche birgt die Reliquie eines Heiligen, und es geschah im Winter, während die Karpathenkämpfe am heftigsten tobten, daß der Zar ganz geheim nach Cholm kam und zu diesem Heiligen für den Sieg der russischen Waffen betete. Bischof Anastasi hielt in der großen Basilika einen Gottesdienst, bei dem der Zar anwesend war.

Nach der Einnahme von Cholm hat der Bund zur Befreiung der Ukraina von Wien aus (vgl. S. 185) an den deutschen Kaiser eine Huldigung gerichtet in der es heißt: „Der Bund beeilt sich, Eurer Majestät und der siegreichen deutschen Armee die ehrfurchtsvollen Glückwünsche zur Einnahme Cholms, der altertümlichen Residenzstadt des ukrainischen Königs Danylo und der Hauptstadt des westlichsten von den Ukrainern bewohnten Gebietes, darzubringen. In festem Vertrauen in die Macht des Deutschen Reiches und der deutschen Armee glauben wir an die endgültige Niederwerfung des Erbfeindes des ukrainischen Volkes und die Befreiung vom russischen Joche auch der ukrainischen Länder östlich vom Bug mit dem Herzen Ukrainas, Kiew. Seine Majestät Kaiser Wilhelm II. lebe hoch! Hoch die ruhmreiche deutsche Nation und unbesiegbare deutsche Armee!" Kaiser Wilhelm ließ durch den deutschen Botschafter in Wien, v. Tschirschky, für die freundliche Kundgebung danken.

Auch an den Generalfeldmarschall v. Mackensen hat das Präsidium des Bundes zur Befreiung der Ukraine anläßlich der Eroberung von Cholm ein Glückwunschtelegramm geschickt. Der Feldmarschall antwortete: „Die deutschen Soldaten sind für die Begrüßung auf dem eroberten Boden dankbar."

Die Kämpfe um Sokal

Vom 15. Juli bis 1. August 1915

Zur Deckung der rechten Flanke der Bugarmee und zur Verbesserung der Verteidigungsfront hatten österreichisch-ungarische Truppen, wie Eugen Lehnhof in einem längeren Bericht an die „Vossische Zeitung" meldete, „den Auftrag erhalten, auf dem jenseitigen Bugufer die Höhen südlich Sokal zu nehmen und mußten zu diesem Zweck zuvor verschiedene Dörfer und sonstige russische Stützpunkte, wie das berühmte Bernhardinerkloster auf dem diesseitigen Ufer erobern. Zu Rekognoszierungen blieb keine Zeit. Der Bug ist ein unzuverlässiges Gewässer mit versumpften Ufern. In der Stunde des Hauptangriffs schwoll er durch einen Wolkenbruch so an, daß die Flut die von den Russen in der Flußmitte

errichteten dreifachen Drahtverhaue überspülte, die Brücken waren abgebrochen. Die Russen hatten auf dem Talhang des Ostufers den Nordrand von Sokal in drei Stufen zur Verteidigung hergerichtet. Ebenso waren die äußeren Häuser der Stadt mit Maschinengewehren gespickt. Allein hinter dem Plankenzaun des jüdischen Bades hart am Fluß steckten sechs davon. In die alte Umfassungsmauer und die Basteien des barocken Bernhardinerklosters wurden durch Herausnahme von Ziegelsteinen Schießscharten gemacht; der Turm war mit Maschinengewehren armiert; von seinen vier kleinen Balkonen hielten feindliche Artilleriebeobachter Ausschau."

„Die Kämpfe um Sokal begannen," nach einem Bericht der „Wiener Freien Presse" aus dem K. u. K. Kriegspressequartier vom 3. September 1915, „am 15. Juli 1915 mit der Säuberung des westlichen Bugufers vom Feinde, und zwar südlich der Stadt Sokal durch das Infanterieregiment Nr. 4 und zwei Jägerbataillone, vom Südrande der Stadt nördlich anschließend in einer Ausdehnung von zirka 8 Kilometern durch Landsturm und Landwehr. Erst am 16. Juli um 2 Uhr vormittags gelang es nach unbeschreiblichen Schwierigkeiten angesichts des überlegenen Gegners, der seine bastionartigen, mit allen Mitteln der modernen Befestigungskunst ausgestalteten Deckungen tapfer verteidigte, den angeschwollenen Bug ohne technische Hilfsmittel zu überschreiten. Dem braven Teschener Landwehrinfanterieregiment gebührt die Ehre, mit der 16. Kompagnie als erstes am jenseitigen Bugufer festen Fuß gefaßt zu haben. Dem folgte unmittelbar das Neusandecer Landwehrinfanterieregiment. Die tapferen österreichisch-ungarischen Soldaten durchwateten den vom Regen gepeitschten Fluß, bahnten sich durch die überspülten Drahtverhaue einen Weg und krallten sich in der untersten Russenstellung des abschüssigen Ostufers fest. Die durch die Pioniere und Sappeure im heftigsten Infanteriefeuer gebauten Stege wurden durch die feindliche Artillerie und das Hochwasser vielfach zerstört und zeitweise jeder Nachschub an Verpflegung und Munition unmöglich gemacht; trotzdem verstanden es die beiden braven Regimenter, am 16. und 17. Juli ihre mit vielen Opfern erkämpften Stellungen knapp jenseits des Flusses gegen die wütenden Gegenangriffe der Russen zu behaupten. Sowohl bei der Vorbereitung des Ueberganges als auch bei der Abwehr der zahlreichen Gegenangriffe der Russen wirkte die Artillerie der Division in einer glänzenden Weise mit. Ihrem aufopfernden, mustergültigen Zusammenwirken mit der Infanterie ist es zuzuschreiben, daß die äußerst schwierige, anscheinend kaum lösbare Aufgabe bewältigt werden konnte.

Die Entscheidung der Kämpfe bei Sokal wurde am 18. Juli früh durch den Angriff des Troppauer Landwehrinfanterieregiments herbeigeführt. Mit Teilen von Teschener Landwehr stürmend, nimmt das Regiment innerhalb einer Stunde den Wald und Meierhof Walawka und den Schlüsselpunkt der ganzen russischen Verteidigungsstellung nördlich Sokal, die Höhe Ilkowice, gleich darauf die Teschener den Ort Ilkowice in Besitz. Die Russen finden keine Zeit zur Besetzung ihrer vorbereiteten rückwärtigen Stellungen; sie fluten in wilder Unordnung zurück, der Rest ergibt sich scharenweise.

Nun kommen die unausbleiblichen Folgewirkungen der Besitznahme der Höhe Ilkowice. Neusandecer Landwehr erreicht die Höhen nördlich Sokal und ein Landsturmregiment nimmt die Stadt selbst. Deutschmeister-Infanterie beginnt den Bug zu überschreiten, jagt den Feind aus seiner formidablen Stellung am Steilrande des Bug in die Flucht und nimmt nach heftigem Kampf die dominierende Höhe südöstlich der Stadt, die Gora Sokal, in Besitz und behauptet sie gegen mehrere russische Gegenangriffe. Infolge der Besitznahme der Höhe Ilkowice konnte der gewonnene Raum auch in nördlicher Richtung erweitert werden; das Olmützer Landwehrregiment, das bisher die Sicherung des Angriffs gegen Norden zur Aufgabe hatte, nahm nach hartem Kampfe die Höhen östlich des Bug bei Skomorochy.

Was in den Kämpfen um Sokal geleistet wurde, wird jedenfalls in der Geschichte jedes einzelnen der Truppenkörper ein Ruhmesblatt bilden. Diese Aktion zeigte, daß mit erstklassigen Truppen eine Flußforcierung selbst ohne Uebergangsmittel und ohne jede Möglichkeit einer gründlichen technischen Vorbereitung durchführbar ist, auch wenn gegenüber ein überlegener Gegner in wohlvorbereiteten, beherrschenden Stellungen zur Abwehr bereitsteht."

„Die Truppen, die vier Tage bei wolkenbruchartigem Regen gestürmt hatten, kamen noch nicht zur Ruhe," berichtet Eugen Lenhoff in der „Vossischen Zeitung" weiter; „denn jetzt begann die russische Gegenoffensive. Sechs russische Divisionen wurden nach und nach gegen den schmalen Frontstreifen eingesetzt, dessen Durchbrechung dem Siegeszug in Polen ein Ende bereiten sollte. Uebermächtig waren die Stöße, die Tag und Nacht einander ohne Unterbrechung folgten. Bei Skomorochy, nordöstlich Sokal, brach einmal um Mitternacht ein feindliches Regiment bis zu den Fahrküchen vor. Ein Gegenstoß zusammengeworfener Formationen des Olmützer Regiments 13 warf den Gegner nicht nur zurück, sondern machte fast das ganze feindliche Regiment zu Gefangenen. Zwölf Tage lang dauerten die Angriffe. Erst am 1. August 1915 war die Angriffskraft des Feindes gebrochen. Stets gingen seine Stürmer in dichten Reihen vor. Die ersten Glieder nur mit Handgranaten bewaffnet. Am Nachmittag des 20. Juli war die Front etwas eingedrückt worden. Am 25. wurde der verlorene Stützpunkt wieder zurückerobert. Trotzdem der Feind immer neue Divisionen ins Feuer warf und sie fortwährend auffüllte, wurde die eroberte Linie vollständig gehalten. Als am 1. August das Scheitern des russischen Flankenstoßes in dem völligen Erlahmen der Angriffe zutage trat, war nicht ein Fuß breit Gelände verloren. . . .

Welche strategische Bedeutung die Russen dem Besitz der Stadt Sokal beimaßen, erhellt (laut Gefangenenaussagen) aus der Drohung des russischen Armeekommandos, die Offiziere standrechtlich zu belangen und den Mannschaften das Essen zu entziehen, falls Sokal nicht binnen zehn Tagen wieder genommen werde."

In Ostgalizien und in Bessarabien

Von Mitte Juli bis Anfang August 1915

Während in Ostgalizien an der Zlota-Lipa-Stellung Ruhe herrschte, ist auf dem äußersten rechten Flügel der Verbündeten am Dnjestr ungefähr gleichzeitig mit dem Beginn der großen Offensive ebenfalls ein siegreicher Vorstoß unternommen worden. Die Kampfhandlung erstreckt sich im Raume rechtsseitig des Dnjestrs bis zum Nordosten der Bukowina. Unter Deckung der Artillerie gingen verschiedene Truppenteile über den Dnjestr und warfen die Russen nach heftigem Widerstand aus dem Dnjestrgebiet, was deshalb von großer Wichtigkeit war, weil der Dnjestr hier zickzackartig verläuft, dem Feinde vielfach in Klüften Deckung bot und schwer einnehmbar war. Da auch der äußerste feindliche Stützpunkt im Nordosten der Bukowina durch dieses Vorrücken gefährdet wurde, machte sich in diesem Raum gleichfalls eine Rückzugsbewegung des Feindes bemerkbar.

Stärkere russische Truppenmassen im Norden Bessarabiens erneuerten zwischen Dnjestr und Pruth in den Tagen um den 20. Juli 1915 ihre erbitterten Angriffe, wurden aber auch diesmal zurückgeworfen und erlitten schwere Verluste. Kräftige Gegenstöße zwangen sie, sich am 24. Juli fluchtartig ins Innere Bessarabiens zurückzuziehen.

Das Vordringen der Verbündeten über den Bug bei Sokal und die Besetzung von Teilen des Gouvernements Wolhynien (vgl. S. 148) mußte natürlich mit der Zeit auch den oberhalb des Bug und der Zlota-Lipa stehenden linken Flügel der russischen Armee in den allgemeinen Rückzug einbeziehen. Zunächst allerdings behielten die Ereignisse auf der Dnjestrfront bis zum Pruth sowie an der bessarabischen Grenze nordöstlich der Bukowina auch

nach dem 1. August 1915 den Charakter von mehr oder minder heftigen Stellungskämpfen. Knapp an der Stelle, wo der Dnjestr in bessarabisches Gebiet mündet, war für beide Parteien die kritischste sogenannte Dnjestrschlinge. Dort konnten sowohl der unregelmäßige Lauf des Flusses als auch teilweise durch dichtes Gebüsch Deckung bietende Stellungen bald von den Verbündeten, bald wieder von den Russen zu günstigen Angriffen ausgenutzt werden. Hier standen oft beide Parteien höchstens 1500 Meter voneinander entfernt. Fast ähnlich war die Lage an der bessarabischen Grenze nordwestlich der Bukowina, wo Teile des K. u. K. 3. Korps, die 28. Infanterietruppendivision und die 22. Landwehr-Infanterietruppendivision, den von den Russen technisch nachhaltig verstärkten Brückenkopf von Czermelitza am 8. und 9. August 1915 im Sturm genommen und dadurch die Front der Verbündeten wesentlich verbessert hatten.

Der Vormarsch der Bugarmee von Cholm bis zum Uebergang über den Bug bei Wlodawa

Vom 1. bis 17. August 1915

„Nach der Besetzung von Cholm (vgl. S. 142 f.) kam es," wie der zweite Teil des Berichtes aus dem deutschen Großen Hauptquartier (vgl. S. 134) erzählt, „für die Armee des Generals v. Linsingen darauf an, weiter nach Norden vorzudringen, die voraussichtlich weiter nördlich befindlichen und von unseren Fliegern auch teilweise bereits gemeldeten feindlichen Deckungsstellungen ihres Rückzuges — besonders da der Fall Iwangorods und Warschaus in allernächster Zeit zu erwarten stand — möglichst bald zu überwinden und dabei immer die eigene Flanke und die der weiter westlich vordringenden Armee gegen den Feind im Osten zu sichern. Dem Armeeoberkommando der Bugarmee erschien ein energischer Vorstoß weiter östlich, auf dem Ostufer des Bug, in nördlicher Richtung am aussichtsreichsten, um einen allmählichen Abtransport der Russen nach Osten über Wlodawa und Brest-Litowsk, den sie durch Stellungen westlich dieses Flusses zu decken suchten, zu verhindern. Die Vorbereitungen für den Uebergang über den Bug wurden getroffen, um, sobald angängig, mit starken Kräften in Richtung Kobryn vorzustoßen.

Zunächst wurde die Weiterverfolgung von Cholm in nördlicher Richtung angesetzt. Nach dreitägigem Widerstand in der ungefähren Linie Teosin—Brzezno—Gotowka—Wolka-Czulczycka—Piaski—Lysa-Gora wurde der Feind hinter die Ucherka und von hier nach einzelnen harten Kämpfen auf seine nördlich Sawin befindliche Hauptstellung zurückgeworfen. Diese neue russische Stellung, die, was Ausbau anbetrifft, alle bisher von uns genommenen in den Schatten stellte, erstreckte sich von Opalin südlich Uchrusk über Siedliszcze-Lukowek—Bukowo-Male—Bukowo-Wielkie—Malinowka—Petrylow—Südlich Hansk—Wytyczno weiter nach Westen (vgl. die Karte S. 135).

Mit dieser Stellung hatten die Russen tatsächlich ein Meisterstück der modernen Feldbefestigung geliefert. Tiefe breite Gräben paßten sich hier dem Gelände so vorzüglich an, daß man sie erst auf ganz nahe Entfernung erkennen konnte. Fast alle Gräben waren mit einer fünffachen Lage Baumstämme eingedeckt, darüber befand sich eine Erdschicht und darüber wieder eine feste Grasnarbe. Die Holzpfeiler, die diese Decke trugen, waren teilweise mittels Zapfen in starke Baumstämme eingelassen, die in der Sohle des Grabens eingebettet waren. Ueberall befanden sich Schießscharten für einzelne oder zwei bis drei Schützen oder für Maschinengewehre. Mächtige Schulterwehren waren gegen die etwa durchschlagenden Granaten errichtet. Stets waren die Gräben so geführt, daß einer das Vorgelände des anderen flankieren konnte. In den Gräben waren Unterstände angelegt, die meistens für eine Kompagnie Platz boten, und in die sich die Russen während der Beschießung durch unsere Artillerie zurückzogen. Diese Unterstände befanden sich tief unter der Erde. Die Eingänge, die, verhältnismäßig schmal, schräg zur

Front der Gräben in die Unterstände hinabführten, waren mit einer mehrfachen Decke von dicht nebeneinander gelegten Eisenbahnschienen gegen unser Feuer geschützt. Vor den Stellungen befanden sich mehrere Hindernisse hintereinander, die teils aus Stacheldraht, teils aus starken Ast- und Baumverhauen bestanden. Nördlich Sawin, an der Straße nach Wlodawa, hatten die Russen ein etwa 50 bis 100 Meter breites Waldstück vor ihrer Front umgeholzt, die Bäume, wie sie fielen, liegen gelassen, und das ganze mit einem Gewirr von Stacheldraht durchzogen.

Nach dieser Beschreibung kann man sich einen Begriff machen, welche Anforderungen die Erstürmung dieser Stellung an die Truppen der Bugarmee stellte. Dazu kam noch, daß am 4. August Iwangorod und am 5. August Warschau gefallen waren und die Russen alles daransetzen mußten, diese Stellung so lange als möglich zu halten, um eine Gefährdung des Abtransportes der Truppen aus diesen Festungen und der der weiter nördlich kämpfenden Armeen zu verhindern.

Aber weder der stärkste Ausbau der Stellung, noch der zäheste Widerstand der Russen, die hier teilweise ihre besten Regimenter der Garde eingesetzt hatten, konnte dem Angriffsgeist unserer Truppen, der durch die Wirkung unserer weit überlegenen Artillerie unterstützt wurde, auf die Dauer widerstehen. Und wieder war es die tapfere Division der Ostpreußen, die, im Gedenken an ihr von den Russen so schmählich behandeltes Heimatland Sühne fordernd, auch hier die Entscheidung brachte.

Am Abend des 7. August stand die Bugarmee ungefähr in der Linie Dubienka—Swierze—Nordrand Rudka—zu Ruda—Ruda—Holendernia—Waldrand westlich Radzanow—Nordende Malinowka—zu Chutcza—Serniawy—Wojciechow—Mitte Kulczyn—Wincencin—Höhen nördlich Andrzejow—Zualucze—Nowe—Ostausgang Zalucze. Unter fortwährenden hartnäckigen Kämpfen drangen die Korps bis auf Sturmentfernung an die Hauptstellung heran. Am 8. August setzte sich eine Division in Besitz der Höhen südlich Petrylow, am 9. August wurde Lukowek, Bukowo-Male, Majdan-Kulzynski, Ujazdow gestürmt, eine Division durchschritt trotz heftigsten Artilleriefeuers die Enge bei Czernikow und die linke Flügeldivision der Armee gelangte bis südlich Wereszczynska-Wola. Am 10. August setzte sich eine Division in Besitz von Gut Lukowek und eine andere in den von Wytyczno. Aber die Hauptstellung stand noch fest und unerschüttert, und jeder Versuch, in sie einzudringen, scheiterte an den mächtigen, unter Flankenfeuer liegenden Hindernissen. Doch ebenso unbeugsam blieb der Wille der deutschen Führung, sie unter allen Umständen zu nehmen.

Um die Stoßkraft an der für den Durchbruch ausgesuchten Stelle zu erhöhen, wurde in der Nacht vom 10. zum 11. August die schon des öfteren erwähnte ostpreußische Division in dem Raume zwischen Bukowo-Male und der von Sawin nach Wlodawa führenden Chaussee eingesetzt. Am 11. August nachmittags begann nach vorhergegangenem Einschießen das Wirkungsschießen der von der Armee in bedeutender Stärke auf einen Raum zusammengezogenen Artillerie gegen die Einbruchsstelle bei Bukowo-Wielkie.

Wer solch ein Wirkungsschießen einer größeren Artilleriemasse zur Erzwingung eines Durchbruchs nicht persönlich gesehen hat, kann sich keinen Begriff machen von der vernichtenden Gewalt dieses schaurigen Schauspiels. Unaufhörlich krachen die Geschütze mit ohrenbetäubendem Lärm, die unheilbringenden Eisenklötze zischen und heulen durch die Luft, und ununterbrochen schlägt Granate um Granate, eine dicht neben der anderen, in die feindliche Stellung, schwarzgelbe Rauch- und Erdwolken hoch emporschleudernd und alles dort befindliche Lebende vernichtend. — Ein gewaltiges Schauspiel! Aber eine Hölle für die, gegen die solch Schießen gerichtet ist! Und man braucht deshalb die Russen nicht feige zu nennen, wenn sie ein solches Artilleriefeuer nicht aushalten können und dem Stärkeren weichen.

So geschah es auch diesmal! — Nach Beendigung dieses Wirkungsschießens brach in der Nacht die zum Durchbruch bestimmte ostpreußische Division in die feindliche Linie westlich Bukowo-Wielkie ein, und wieder war der Feind gezwungen, auch aus dieser, fast unüberwindlich scheinenden Stellung vor der Front der ganzen Armee zurückzugehen.

In sofort einsetzender Verfolgung erkämpfte sich die Bugarmee in den Tagen vom 13. bis 17. August 1915 bei Wlodawa den Uebergang über den Bug und überschritt diesen Fluß mit einem großen Teil ihrer Truppen. Nun war das nächste Ziel die Festung Brest-Litowsk und vor allem die von ihr nach Osten führenden Straßen!"

Die Besetzung von Wladimir-Wolynski
Am 4. August 1915

Im Zusammenhang mit der fortschreitenden Offensive der Verbündeten zwischen Weichsel und Bug beschloß die oberste Heeresleitung den für die Flankendeckung wichtigen Brennpunkt ihrer Front von der Bugstadt Sokal nach Wladimir-Wolynski zu verlegen. Deutsche Truppen bemächtigten sich zwischen Dubienka und Grubeschow der russischen Buglinie und österreichisch-ungarische Heeresteile drangen zwischen Sokal und Krylow über den Bugfluß vor, während sich die Russen unter ständigen Kämpfen langsam, zunächst gegen Wladimir Wolynski und dann nach Brest-Litowsk zurückzogen. Dadurch ist der Vormarsch der Armeegruppe Mackensen zwischen Wieprz und Bug erleichtert und in der rechten Flanke wirksam geschützt worden.

Die Besetzung der Stadt Wladimir-Wolynski erfolgte am 4. August 1915 ohne Kampf. Wie Leonhard Adelt im „Berliner Tageblatt" berichtete, „hatte nach den Aussagen Gefangener der Kommandant des dort stehenden 31. Armeekorps, der aus dem russisch-japanischen Krieg bekannte General Mitschtschenko, den Befehl erhalten, sich nach Kowel zurückzuziehen, wo seine Truppen nach Brest-Litowsk einwaggoniert werden sollten. Als erste betraten drei Mann des 4. Schlesischen Dragonerregiments, in dem viele Berliner dienen, Wladimir-Wolynski. Schon von weitem sahen sie den Ort in ein Flammenmeer gehüllt; auch die Brücke über die Luga war abgebrannt. In den Straßen stießen sie auf Patrouillen der 7. Orenburger Kosaken, die, von Haus zu Haus gehend, den jüdischen Besitzern antrugen, deren Häuser gegen hohe Bezahlung nicht anzuzünden. Die deutsche Kavalleriedivision, der auch ein Honvedregiment unterstellt war, ließ sofort Löschpatrouillen in Aktion treten, die aber dem weiteren Umsichgreifen des Riesenbrandes nicht mehr Einhalt zu tun vermochten. Das Stadtinnere, wo Geschäfte, Kaffeehäuser und Hotels und Häuser der Juden liegen, war vollständig niedergebrannt. Dagegen war der äußere Ring mit den Vorstadtvillen der russischen Zivilbeamten und den Bauernhäusern unversehrt. Auffallenderweise hatten die russischen Mordbrenner auch die öffentlichen Gebäude, Kirchen, Klöster, Schulen und Kasernen geschont. ...

Mit den Deutschen zog Ordnung in die zerstörte Stadt ein. Plakate des Oberbefehlshabers der verbündeten Streitkräfte ermahnten die Bevölkerung zur Ruhe, setzen den Rubelkurs fest und verboten das Halten von Nachrichtenhunden oder Brieftauben. Der deutsche Kavalleriegeneral rief die Stadtältesten zusammen und setzte eine Miliz- und Zivilverwaltung mit je einem polnischen, russischen und jüdischen Stadtpräsidenten ein, obwohl der russische Teil der Bürgerschaft fast ausnahmslos mit den Truppen geflüchtet war. Als jedoch am nächsten Abend die Kosaken von Werba aus einen an sich bedeutungslosen Vorstoß unternahmen, kam in Wladimir-Wolynski das Gerücht auf, daß die Deutschen die Stadt wieder räumen würden, worauf die Bürgerschaft samt dem Stadtpräsidium in kopfloser Panik davonlief. Die Juden stürzten aus der Synagoge unter dem Ruf: „Wenn die Russen zurückkommen, sind wir alle verloren!" Als die deutschen Soldaten ihnen entgegenhielten, daß sie doch russische Untertanen seien und daß

ihnen daher nichts geschehen würde, gab einer die Antwort: „Wir sind Juden und wie die Stiefelsohlen." Am folgenden Tag wurden neue Stadtpräsidenten eingesetzt, ein Pole und ein Jude, worauf die Flüchtlinge wieder zurückzukehren begannen."

Während sich die Operationen an der Ostfront bisher fast alle ausschließlich auf rein polnischem Boden abgespielt hatten, wurde mit Wladimir-Wolynski die erste rotrussische Stadt besetzt. „Das Gouvernement Wolhynien, das durch dieses Vordringen der Verbündeten zum neuen Kriegsschauplatz wurde, ist," wie der Korrespondenz „Heer und Politik" geschrieben wurde, „durch die natürliche Beschaffenheit des Bodens, durch Wasserreichtum und dichte Bewaldung sowie durch starke Festungsanlagen ein schwieriges Gelände. Durch Ausläufer der Karpathen ist der südliche Teil des Landes hin und wieder felsig, meist stark hügelig, der nördliche Teil dagegen ist voller Sümpfe und zeigt auf weiten Strecken Torfmoor. Der Mittelpunkt der Verteidigung liegt in dem Festungsdreieck Rowno, Dubno, Luzk an den Flüssen Styr und Ikwa (vgl. S. 11).

Die Kämpfe um Ruska-Wola und Lubartow

Vom 6. bis 9. August 1915

Inzwischen war Mackensen mit deutschen Truppen östlich des Wieprz von Cholm auf Sawin, westlich Lublin, mit einem K. u. K. Korps von Kurow auf Michow vorgestoßen, was die Russen veranlaßte, auf der Linie Lubartow—Kamionka zurückzugehen.

„Als der rechte Flügel der Armeegruppe Mackensen," nach einem Berichte des Kriegsberichterstatters Leonhard Adelt an das „Berliner Tageblatt", „bis zu dem Seen- und Sumpfgelände zwischen Swinka und Wlodawka gelangt und nach dem Durchstoß der russischen Vorstellung durch eine deutsche Division der Einbruch in das Seenplateau selbst bereits angesetzt worden war, kam plötzlich der Befehl, links abzuschwenken, während anderen Truppen die Aufgabe zufiel, die nun in einer Entfernung von hundert Kilometern direkt südlich Brest-Litowsk hinziehende Linie zu halten. Das Einschwenken der deutschen Truppen nach Westen verschob die Vorstoßrichtung gegen die Verbindungslinie Warschau—Brest-Litowsk und verkürzte die Entfernung dahin auf fünfzig Kilometer.

An die direkte Verbindung Iwangorod—Brest-Litowsk hatte sich der linke Flügel der Armee Josef Ferdinand bereits bis auf zehn Kilometer herangearbeitet. Da die Russen die östlich der Weichsel gelegenen Forts und die Stadt Iwangorod noch gegen das Siebenbürger Korps Köveß und das schlesische Landwehrkorps der Armee Woyrsch verteidigten (vgl. S. 161 f.) und sowohl vor Warschau selbst als auch zwischen Warschau und Iwangorod immer noch Deckungskräfte in Armeestärke festgelegt hatten, war für sie eine möglichst lange Behauptung des Wieprzbogens von einschneidender Bedeutung. Während das Zentrum der Armee Mackensen das ausgedehnte Sumpfgebiet südlich von Wlodawa umging, rückte sein linker Flügel an den Wieprz heran und nahm dort Anschluß an den rechten Flügel der Armee des Erzherzogs Josef Ferdinand. Der Kampfraum war hier ein flachwelliges Wald- und Feldgelände, in dessen Mulden die armseligen Blockhütten kleiner Dörfer gebettet sind. Der Wieprzfluß ist an sich nicht breit, erweitert sich aber am Ostufer zu einem Sumpf, der dem Russen den heranrückenden Deutschen gegenüber starke Rückendeckung gewährte. Ueberdies zog er mit der dritten sibirischen Division die beste Truppe heran, deren Kommandant sich noch kurz zuvor dem quartiergebenden Gutsherrn v. Abramovicz gegenüber gebrüstet hatte: „Meine Truppe ist noch nie geschlagen worden." Die Stellungen der Russen bauten sich zu beiden Seiten der Straße und der Bahn schlingenartig in die Positionen der Verbündeten vor. Ihre Hauptstützpunkte waren ein flacher Höhenrücken, Kote 183, südwestlich von Lubartow, unweit der Bahnstrecke und weiter südöstlich auf der anderen Seite der Bahn und der Straße die hügelige Gegend um Ruska-Wola. . .

Den Angriff der Deutschen mit einem Gegenstoß beantwortend, verschoben sich die Sibirier zunächst bis Ruska-Wola. Die Deutschen arbeiteten sich bis zum südlichen Waldrand heran und warteten das Ergebnis der Artilleriebeschießung ab, die am 6. August, 12 Uhr, mit allen Kalibern bis einundzwanzig Zentimeter, einsetzte. Lage auf Lage schlug in ununterbrochener Folge krachend in die russischen Schützengräben ein. Wie vulkanische Ausbrüche bäumten sich schwarze Explosivwolken und gelbe Staubwolken der schweren Geschosse aus dem Boden. Dazwischen beschrieben Leuchtkugeln sternschnuppengleich steile Bogen und dirigierten das Artilleriefeuer. Punkt 1 Uhr ging die deutsche Infanterie zum Angriff vor. Wir sahen sie punktweise aus dem Waldrand tropfen und unterschieden das dumpfe Knattern der russischen Maschinengewehre vom schärferen der deutschen. Nun erst begann sich schwach die russische Artillerie zu regen und vermeinte, mit ein paar Granaten und Schrapnells die deutsche Schwarmlinie einzuschüchtern. Von Syenicka eilten starke russische Reserven in geschlossenen Kolonnen heran. Das Sperrfeuer der deutschen Artillerie gebot ihnen Halt. Den brennenden Mühlen und Gehöften gesellten sich lodernde Dörfer hinzu. Das ganze Schlachtfeld stand in Flammen. Das konnte nicht allein die Wirkung der Granaten sein, sondern deutete auf den bevorstehenden Rückzug der Sibirier hin, die auftragsgemäß alle Wohnstätten hinter sich niederbrannten. Dennoch währte es noch 24 Stunden, bis der Wald von Ruska-Wola ganz in deutschen Händen war. Die Russen gingen 16 Kilometer nordwärts zurück. . . .

Während so am Ostteil der russischen Bogenstellung die Entscheidung erkämpft wurde und auf dem Westteil die polnische Legion gegen Kamionka vorging, setzte sich das aus vier österreichisch-ungarischen Divisionen bestehende Zentrum den Raum von Lubartow zum Ziel." „Der allgemeine Angriff auf die russische Stellung, südwestlich von Lubartow wurde," nach einem Bericht des „Neuen Wiener Tagblatts", „gleichfalls am 6. August 1915, 9 Uhr 15 Minuten vormittags, anbefohlen. Die österreichisch-ungarischen Truppen, größtenteils solche des Tiroler 14. Korps, hatten sich an den Gegner herangearbeitet. In dem Angriffsraum der im Verbande des Korps kämpfenden 21. Landwehrinfanterie-Truppendivision, Kommandant Generalmajor Alois Podhajsky, lag die flache Höhe Kote 183. Hier war ein sehr starker, mit mehrfachen Drahthindernissen, Verhauen und geschickt angeordneten Flankierungsanlagen ausgestalteter Stützpunkt angelegt, den die 42. Landwehrinfanteriebrigade, bestehend aus dem Prager und Piseker Landwehrinfanterieregiment, angreifen sollte. Weit und breit brannten Scheunen, Rauch und Dampf verfinsterten den Himmel. So hatten die Russen auf alle Fälle auch hier ihren Rückzug vorbereitet. Der Angriff des 14. Korps und der in seinem Verbande kämpfenden Truppen wurde durch ein fast zwei Stunden währendes Artilleriekonzert eingeleitet. Bald sah man die Wirkungen der Geschütze. Wie geackert sah das Vorfeld aus! So mancher schöne Volltreffer lähmte den Mut der besten Truppen des Zaren; denn Sibiriaken sollten auch hier dem wuchtigen Anprall ein Halt zurufen.

Aber schon beginnen die lockeren Schwärme der Unsern von Deckung zu Deckung nach vorwärts zu drängen. Im dicht bestrichenen Gelände gelangen sie bis in die Nähe der Drahthindernisse. Nach schwerem Kampfe müssen sie schnell sich eingraben um Schutz zu finden vor dem mörderischen Feuer des Gegners, der genau weiß, was dieser Stützpunkt für ihn bedeutet. Aber nach Einbruch der Dämmerung weicht die Widerstandskraft der Russen. Am Flügel bei Ruska-Wola vermochten schon die Deutschen in die Stellung einzudringen. Nochmals wird jetzt die Kote 183 von schwerer Artillerie unter Feuer genommen. Wieder näher kommen unsere Landwehrregimenter an die Höhen heran. Dem 8. Landwehrregiment (Prag) gelingt es, eine Flankierungsanlage zu nehmen. Jetzt können auch die Nachbartruppen leichter Raum gewinnen. Schritt um Schritt geht es

vorwärts, begleitet von dem Donner der schweren Haubitzen, dem ununterbrochenen Geknatter der fleißigen Maschinengewehre. Bis 8 Uhr 30 Minuten hatte die durch mehrere Kompagnien des Infanterieregiments Nr. 55 verstärkte 42. Landwehrinfanteriebrigade die Höhe Kote 183 im Sturme gewonnen. Teile des 7. Landwehrinfanterieregiments setzten sich gleich links davon in den Besitz der Höhe. Die Sibirier mußten die Stellung aufgeben.

Aber die ganze Nacht hindurch mußte unsere tapfere Landwehr den gewonnenen Besitz zäh verteidigen. Das sibirische 23. Infanterieregiment hatte den Befehl, die Höhe unbedingt zu nehmen. Wütend und mit größter Heftigkeit griffen sie dreimal mit dem Bajonett an. Es war vergeblich. Wir haben gelernt, einmal Gewonnenes festzuhalten. An dem zähen Widerstande der 42. Landwehrbrigade scheiterten alle Versuche des Gegners, die Stellung zurückzuerobern. Im Laufe der Nacht konnten auch die rechts anschließenden Truppen den Gegner aus allen Stellungen westlich des Wieprz werfen, um später Lubartow unter Nachhutgeplänkel zu nehmen. Am 7. August räumten die Russen unter dem scharfen Artillerieverfolgungsfeuer, schwere Verluste erleidend, die ganzen noch gehaltenen Positionen und zogen sich gegen den Wieprzübergang bei Leszkowice und Gorka—Lubartowska zurück. Auch die im Raume zwischen der Minina und der Landstraße nach Warschau in der Gegend von Michow nochmals angreifenden Russen wurden vollkommen geschlagen, von den aus der Gegend von Lubartow einschwenkenden Teilen der Armee flankiert und fluteten gegen Baranow zu, um sich hinter den Wieprz zu retten."

Am 8. und 9. August 1915 besetzte die vierte österreichisch-ungarische Armee in Ausnützung ihres Erfolges den ganzen Wieprzbogen. Oestlich davon zwischen Wieprz und Bug kämpfende Russen mußten dem ungestümen Drucke der Armee Mackensen weichen, die nun die Linie Ostrow—Hansk—Uchrusk erreicht hatte.

Zur Deckung ihres Rückzuges zur Weichsellinie hielten die Russen nördlich des Wieprz noch die Straße nach Iwangorod und den Ostteil dieser Festung selbst, während West-Iwangorod unterdessen von den Siebenbürgern des Generals Köveß besetzt worden war (vgl. S. 167). Aber auch Ost-Iwangorod wurde von Norden durch die Schlesier der Armee Woyrsch, von Süden durch ein österreichisch-ungarisches Korps der Armee Josef Ferdinand im Rücken bedroht und stand vor dem Fall (vgl. S. 165).

Die überraschende Schnelligkeit, mit der die Offensive der Verbündeten zwischen Weichsel und Bug das verwüstete und schwierige Gelände durcheilten, war eine Folge der glänzenden Organisation hinter der Front. „Die Russen dachten", wie Leonhard Adelt an anderer Stelle im „Berliner Tageblatt" ausführte, „die Verbündeten würden auf dem sandigen und sumpfigen Terrain riesige Nachschubschwierigkeiten haben, die den Schwung ihrer Aktion nachteilig beeinflussen müßten; sie hofften selbst auf die Unmöglichkeit der Durchführung der Nachschübe und waren fest überzeugt, daß 1812 sich wiederholen werde. Doch es kam auch diesmal alles anders. Das Nachschubproblem wurde von den Verbündeten glänzend gelöst, die Verpflegung ihrer Truppen blieb vollständig im Gange, obwohl die Russen alle ihre Vorräte nach rückwärts schoben, alles demolierten und ganze Städte, sowie viele Dörfer in Brand steckten. Unsere Eisenbahnregimenter stellten mit wahrhaft zauberhafter Geschwindigkeit die zerstörten Eisenbahnlinien wieder her, die Pioniere und Arbeiterabteilungen in einem fabelhaften Tempo die Landstraßen und Fahrwege. Hinter der Front sind Feldbahnen etabliert worden, auf denen Lastwagen, Trainkolonnen und Munition befördert wurden. Und inmitten von alledem wurden die von dem entscheidenden Siege zuversichtlich begeisterten Truppen mit fahrplanmäßiger Pünktlichkeit transportiert. Hinter den Truppen her wurden ganze Schlachtviehherden getrieben, und die Mannschaften bekamen dreimal des Tages warme Speisen von den Fahrküchen. Es ist eine wahre Sensation um diese kolossale Organisation. Die Russen

schleppten von dem bebauten Lande die Bevölkerung weg; nun sind es deutsche Arbeiterabteilungen, die hinter der Truppenlinie die Feldarbeiten ausführen. Es wurde fleißig geschnitten und gedroschen und in den Mühlen Tag und Nacht gearbeitet. Die Gemüsekultur Russisch-Polens konnte nicht verwüstet werden; auf den Feldern wuchsen Bohnen, Erbsen, Kürbisse, Kraut, Rüben, Erdäpfel; das alles kam den Truppen zugute, und zu allem gab es schmackhaftes weißes Brot, das 75 Teile Weizen und 25 Teile Roggen enthielt. Zu den Mahlzeiten gab es außer einem in Radom hergestellten Bier auch Mineralwasser; Wasser ist überhaupt nicht getrunken worden. Infolge der köstlichen Verpflegung war der Gesundheitszustand der Truppen glänzend; von Epidemien, deren Auftreten man fürchtete, zeigte sich keine Spur. Die Methode Kutusow hatte somit vollständig Fiasko gemacht."

Episoden

Auf dem Marsch nach Krasnostaw

„Ein Nachtmarsch ist uns bei Gott nichts Neues mehr," erzählt Fritz Strauß in einem Feldpostbrief in der „Frankfurter Zeitung"; „im Gegenteil, aber trotzdem: er macht immer wieder Spaß, wenn man nur den Humor nicht verliert. Der aber ist notwendiger als alles andere. Schon allein die Stimmung, die über einer derartigen Veranstaltung schwebt, ist wert, erlebt zu werden. Es herrscht nämlich allenthalben ein Zustand fieberhafter Gereiztheit, die in allen möglichen und unmöglichen kleinen und großen Zwischenfällen zum Ausdruck kommt. Das erste Intermezzo ließ auch diesmal nicht lange auf sich warten. Wir waren eben um eine Ecke herum in die Hauptstraße eines Städtchens eingebogen. Links eine Wagenkolonne, rechts eine Wagenkolonne, in der Mitte ein Durcheinander von Reitern, und dazwischen wimmelte wie ein wild gewordener Ameisenschwarm die Infanterie. Unzählige Taschenlampen blitzten auf, riesenhafte Schatten geisterten an den Häuserwänden, Wagen rasselten, Stimmen schwirrten, immer mehr Reiter trabten hin und her und brüllten: „Straße frei!" Ein Artillerist prellt unsanft auf einen Infanteristen: „Heiland kannst net auf d' Seita geh, du . . .!" — „Wo soll i denn uf d' Seita geh, du R . . . , siegst net, daß da a Waga stoht? Du wirst es au no verwarte könne, du . . .!"

Plötzlich ertönt, gewaltig wie die Posaune des jüngsten Gerichts, eine furchtbare Stimme: „Scharf rechts ausbiegen! Brücke!" Gleichzeitig fährt ein greller Lichtstrahl auf die gefährliche Stelle, und schon brüllt der Fahrer meines ersten Fahrzeuges, der sich inzwischen auch durch den Salat durchgeackert hatte, mit einer an Tonfülle der ersten nicht nachstehenden Stimme, laut und weithin vernehmlich: „Heilandsausakerment, so tua doch dei Liacht weg, du Saudackl — i sieh ja nex mei (mehr)!" Der also Bedachte war ein Artilleriemajor."

Auf den Schlachtfeldern am Gielczew

Der Kriegsberichterstatter Adolf Zimmermann hat gleich nach den Kämpfen das Schlachtfeld am Gielczew besucht, einem linken Nebenflüßchen des Wieprz, dem entlang das Hannoveraner Korps Emmich der Armeegruppe Mackensen nach Norden gezogen war. Er erzählt davon in der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung": „In aller Eile sind unsere toten Helden bestattet worden, und doch so würdig, als dies im Felde nur irgend möglich ist. Dort unten z. B. in der Mulde, von der aus sie gegen den russischen Graben angegangen, ruhen dicht am Wege in einer Reihe die Toten eines Infanterieregiments. An ihrer Spitze ein Vizefeldwebel mit dem bedeutungsvollen Namen Scharnhorst. Sauber ist der Rasen um jedes Grab abgestochen; eine alte Linde streckt ihre Aeste darüber, und jedes einzelne trägt sein blank gehobeltes Kreuz nebst Inschrift.

Droben bei den Russen sieht es noch aus wie unmittelbar nach der Schlacht. Hunderte bleicher Männer liegen hier auf den Brachen, im schütteren Hafer, in den breite Gassen getreten sind, in den Lupinen. Es sind durchweg körperlich erstklassige Menschen, junge Leute in den Jahren aktiven Dienstes, wahre Athleten, bärtige Reservisten dann im Mannesalter — etwa Dreißiger. Hunderte von Gefallenen liegen hier auf wenigen hundert Metern Raum vereint — sie erzählen, trotzdem ihre blassen Lippen stumm sind, durch ihre Lage und Haltung, was sich zugetragen, als sie verschieden. Der Hauptgraben weist nur wenige Verwüstungen und Tote auf. Er scheint nicht ernstlich verteidigt, sondern, als der Angriff schließlich an ihn kam, fluchtartig geräumt worden zu sein. Man sieht eine Menge Material, wie es die Russen bei hastigem Rückzug regelmäßig von sich werfen, um schneller laufen zu können: Gewehre, Patronengürtel, Mäntel, Kochkessel, Proviant, Spaten. Die Toten weiter vorn haben Ausrüstungsstücke und Waffen noch durchweg bei sich. Als sie fielen, war der Wille der Truppe zum Widerstand noch keineswegs gebrochen. Ganz im Gegenteil; sie sind offenbar im Gegenstoß gefallen. Aus ihrer Hauptstellung heraus haben sich die Russen den Hannoveranern entgegengeworfen. Tote bezeichnen den Weg ihres Vorgehens; unser Feuer nötigte sie, sich nach kaum 100 Metern wieder einzugraben. Der so entstandene zweite Graben ist von uns mit Artilleriefeuer ausgiebig belegt worden, noch ehe er fertig war; viele seiner Verteidiger sind, den kurzen Spaten in der Hand, gefallen. Aus ihm heraus wurde dann abermals zum Sturm vorgegangen. Wieder hieß es, sich an 100 Meter weiter vorn eingraben. Doch ist der Feind hier nirgends mehr über die ersten Spatenstiche hinausgekommen. Unser Infanterie- und Artilleriefeuer machte gemeinsam alle Tapferkeit zunichte. Einer blieb neben dem andern, und die Flucht begann. Die ersten fortgeworfenen Ausrüstungsstücke liegen hier herum. Alle Augenblicke ruhen zwei Tote in einem Schützenloch; der eine, der schaufelte, der andere, der schoß. Viele der Gebliebenen haben Granatverletzungen und einen Gewehrschuß zugleich erhalten. Manche das Infanteriegeschoß, nachdem sie das Verbandpäckchen zur Hand genommen, Arm oder Bein, die Schrapnellkugel oder Granatsplitter getroffen hatte, zu verbinden. Es war ein tapferer Gegner, mit dem die Hannoveraner auf der Höhe 280 zu fechten hatten."

Aus einem Reiterbrief

„Wir Kavalleristen sind in diesem Feldzug tatsächlich „Mädchen für alles" geworden," erzählt ein deutscher Kavallerieoffizier in einem in der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" veröffentlichten Feldpostbrief, „und ich wüßte nichts, was wir nicht schon machen mußten. Die Zerstörung einer Eisenbahnlinie war auch mal wieder so ein Kunststück. Während sich ein Teil unserer Division, abgesessen, noch mit den Russen herumbalgte, rechts einige Kilometer von uns ein heftiger Kampf tobte und über uns zwei russische Flugzeuge uns mit Bomben traktierten, rissen unsere Leute die Schienen auf, sprengten einige kleinere Brücken und Uebergänge und zertrümmerten, was nicht niet- und nagelfest war. Die Hauptlinie und zwei Nebenlinien mußten daran glauben. Mitten im schönsten Arbeiten brauste ein endlos langer Zug um die Ecke, und da es zum Bremsen zu spät war, entgleiste er wuchtig auf der aufgerissenen Strecke. Es war ein Truppentransport- und Munitionszug, der von Iwangorod kam und nach Brest-Litowsk wollte, und der uns auf diese Art und Weise in die Hände fiel. Nachdem der erste Schrecken vorüber war, versuchten die im Zug befindlichen Truppen Widerstand zu leisten, doch sahen sie bald das Nutzlose ihres Beginnens ein und streckten die Waffen. Außer 800 Mann und sieben Offizieren erbeuteten wir eine Unmenge Munition und Lebensmittel, meist Konserven und Heringe in Fässern, und 60 Stück Rindvieh. Der Zug bestand aus 83 Wagen, die uns auch willkommen waren.

Die große Offensive in Polen zwischen der unteren und oberen Weichsel bis zum Fall von Warschau

Chronologische Uebersicht nach den deutschen und österreichisch-ungarischen Generalstabsmeldungen, vom 17. Juli bis 11. August 1915

Einzelne Meldungen des russischen Großen Generalstabs sind zur Ergänzung beigegeben.

17. Juli 1915.

Deutsche Meldung: Westlich der oberen Weichsel bei der Armee des Generaloberſten v. Woyrsch ist die Offensive wieder aufgenommen.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: Auch westlich der Weichsel wurde die Offensive wieder erfolgreich aufgenommen.

18. Juli.

Deutsche Meldung: Die Offensive der Armeen des Generaloberſten v. Woyrsch führte zum Erfolge. Unter heftigem feindlichen Feuer überwanden unsere Truppen am Vormittag des 17. Juli 1915 an einer schmalen Stelle das Drahthindernis vor der mit allen Mitteln ausgebauten feindlichen Hauptstellung und stürmten, durch diese Lücke vorbrechend, die feindlichen Gräben in einer Ausdehnung von 2000 Metern. Im Laufe des Tages wurde die Durchbruchstelle in zähem Nahkampf erweitert und tief in die feindliche Stellung vorgestoßen. Am Abend war der Feind (das Moskauer Grenadierkorps) von unseren Landwehr- und Reservetruppen geschlagen. Er trat in der Nacht den Rückzug hinter den Ilzankaabschnitt (südlich von Zwolen) an. Dabei erlitt er schwere Verluste. 2000 Mann wurden gefangen genommen, fünf Maschinengewehre erbeutet.

Auch nördlich der Piliza bis zur Weichsel haben die Russen rückgängige Bewegungen angetreten. Unsere nachdrängenden Truppen machten bei kurzen Verfolgungskämpfen 620 Gefangene.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: Auch westlich der Weichsel befinden sich die Verbündeten im Angriffe. Nordöstlich von Sienno wurde die russische Front durchbrochen. Diesem Drucke nachgebend, räumt der Feind zwischen der Weichsel und der Eisenbahn Kielce—Radom seine Stellungen.

19. Juli.

Deutsche Meldung: Der am 17. Juli in der Gegend nordöstlich von Sienno von der Armee des Generaloberſten v. Woyrsch geschlagene Feind versucht in seinen vorbereiteten Stellungen hinter dem Ilzankaabschnitt die Verfolgung zum Stehen zu bringen. Die feindlichen Vorstellungen bei Ciepielow wurden von der tapferen schlesischen Landwehr bereits im Laufe des gestrigen Nachmittags gestürmt. Dieselben Truppen sind in der Nacht in die dahinterliegende feindliche Hauptstellung eingedrungen. Ebenso beginnt die feindliche Linie bei Kasanow und Baranow zu wanken. Die Entscheidung steht bevor.

Auch in Polen zwischen unterer Weichsel und Piliza blieben die Russen im Abzuge nach Osten.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: Die Offensive der Verbündeten in Polen und Wolhynien wurde gestern fortgesetzt. Westlich der Weichsel wird an der Ilzanka gekämpft. Nordwestlich Ilza eroberten österreichisch-ungarische Truppen einige feindliche Stellungen.

20. Juli 1915.

Deutsche Meldung: Südlich der unteren Weichsel sind unsere Truppen bis zur Blonie-Grojecstellung vorgedrungen. Bei Nachhutkämpfen verloren die

Russen hier 560 Gefangene und zwei Maschinengewehre. Die deutschen Landwehr- und Reservetruppen des Generaloberſten v. Woyrsch haben den überlegenen Feind aus der Ilzankaſtellung völlig geworfen, alle Gegenſtöße eiligſt herangeführter ruſſiſcher Reſerven wurden abgewieſen. Ueber 5000 Gefangene fielen in deutſche Hände. Unſere Truppen ſind dem geſchlagenen Feind auf den Ferſen. Kavallerie erreichte bereits die Bahn Radom—Iwangorod.

Oeſterreichiſch-ungariſche Meldung: Weſtlich der Weichſel haben unſere Verbündeten in heldenmütigem Ringen den ruſſiſchen Widerſtand an der Ilzanka gebrochen. Südlich und weſtlich von Radom beſtanden öſterreichiſch-ungariſche Regimenter heftige Kämpfe. Siebenbürgiſche Infanterie ſtürmte den Ort Koſtrzyn. Radom wurde heute von unſeren Truppen beſetzt.

21. Juli 1915.

Deutſche Meldung: Die Blonie—Grojecſtellung gewährte dem Feinde nur kurzen Aufenthalt. Unter dem Zwange unſeres ſich von allen Seiten verſtärkenden Druckes begannen die Ruſſen weſtlich von Grojec ihre Befeſtigungen aufzugeben und in öſtlicher Richtung zurückzugehen. Unſere Truppen folgen dicht auf.

In der Verfolgung erreichten die deutſchen Truppen des Generaloberſten v. Woyrſch geſtern die vorgeſchobene Brückenkopfſtellung ſüdlich von Iwangorod. Ein ſofortiger Angriff brachte ſie in den Beſitz der feindlichen Linien bei Wladislawow; um die anſchließenden Stellungen wird noch gekämpft.

Oeſterreichiſch-ungariſche Meldung: Zwiſchen der Weichſel und der Piliza wurde die Verfolgung fortgeſetzt. Deutſche Landwehr durchbrach nordöſtlich Zwolen die Vorſtellung des Brückenkopfes von Iwangorod. Um die anſchließenden Stellungen wird noch gekämpft.

Aus der ruſſiſchen Meldung: Links der Weichſel griff uns der Feind am 20. Juli in der Gegend Lolin-Gniewaoszow erfolglos an.

22. Juli 1915.

Deutſche Meldung: Südlich der unteren Weichſel ſind die Ruſſen in die erweiterte Brückenkopfſtellung von Warſchau in die Linie Blonie—Nadarzyn—Gora-Kalwarja zurückgedrängt worden.

Die deutſchen Truppen der Armee des Generaloberſten v. Woyrſch vereitelten geſtern durch kühnes Zufaſſen die letzten Verſuche des Feindes, ſeine geſchlagenen Truppen vorwärts Iwangorod zum Stehen zu bringen. Gegen Mittag war die große Brückenkopfſtellung bei Lagow—Lugowa—Wola von unſeren tapferen Schleſiern geſtürmt. Anſchließend wurde der Feind unter Mitwirkung öſterreichiſch-ungariſcher Truppen auf der ganzen Front in die Feſtung geworfen, die nunmehr eng eingeſchloſſen iſt. Nordweſtlich von Iwangorod kämpfen öſterreichiſch-ungariſche Truppen noch auf dem Weſtufer der Weichſel. Geſtern wurden über 3000 Gefangene gemacht und elf Maſchinengewehre erobert.

Oeſterreichiſch-ungariſche Meldung: Der Raum weſtlich der Weichſel war geſtern abermals der Schauplatz großer Erfolge der Verbündeten. Die feindliche Hauptſtellung, die weſtlich und ſüdlich Iwangorod an der Linie Kozienice—Janowiec angelegt und feſtungsartig ausgeſtaltet war, wurde beiderſeits der Straße nach Radom—Nowo-Alexandria von deutſchen Truppen durchbrochen. Die Ruſſen wichen nach Iwangorod und auf das rechte Weichſelufer. Ihr Rückzug über die Brücke von Nowo-Alexandria ſtand bereits unter dem Feuer der deutſchen Artillerie. Oeſterreichiſch-ungariſche Truppen nähern ſich kämpfend von Weſt, deutſche von Süd den Forts von Iwangorod. Zahlreiche Ortſchaften weſtlich der Weichſel wurden von fliehenden Ruſſen in Brand geſetzt.

Aus der russischen Meldung: Links der Weichsel besetzten unsere Truppen die Front Blonie-Nadarzyn und die vorgeschobenen Stellungen von Iwangorod.

23. Juli 1915.

Deutsche Meldung: Gegen die Brückenkopfstellung von Warschau schoben sich unsere Armeen näher heran. Das Westufer der Weichsel von Janowiec (westlich von Kazimierz) bis Granica ist vom Feind gesäubert. Im Waldgelände südöstlich von Kozienice wird noch mit russischen Nachhuten gekämpft.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: Die Kämpfe in Südpolen nehmen ihren Fortgang. Westlich der Weichsel von der Pilizamündung aufwärts sind die Verbündeten bis an den Strom und an den Gürtel von Iwangorod herangerückt. Bei Kozienice kämpfen unsere Truppen noch mit feindlichen Nachhuten. An den anderen Teilen der Front ist die Lage im allgemeinen unverändert.

Aus der russischen Meldung: Auf dem linken Ufer der Weichsel führte der Feind am gleichen Tage einen Sturmangriff auf die vorgeschobenen Werke von Iwangorod auf der Front Wolka—Bakhinska aus. Nachdem er in einem Abschnitt unsere Verteidigungswerke aus Drahtverhauen durchbrochen hatte, wurde der Feind hierauf mit großen Verlusten durch einen Gegenangriff unserseits zurückgeworfen.

24. Juli.

Deutsche Meldung: Vor Warschau fielen bei kleineren Gefechten der letzten Tage 1750 Gefangene und zwei Maschinengewehre in unsere Hand. Nördlich der Pilizamündung erreichten die deutschen Truppen die Weichsel. Von der Pilizamündung bis Kozienice (nordwestlich von Iwangorod) ist der Feind über die Weichsel zurückgedrückt. Vor Iwangorod schoben sich unsere Truppen näher an die Westfront der Festung heran.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: Die zwischen Piliza und Bug kämpfenden verbündeten Truppen machten seit 14. Juli 1915 etwa 50000 Gefangene.

25. Juli.

Deutsche Meldung: Westlich von Blonie wurden mehrere feindliche Stellungen genommen. Südlich von Warschau wurden die Orte Ustanow, Lbiska und Jazgarzew etwa 25 Kilometer südlich des Mittelpunktes von Warschau erstürmt.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: Auf dem russischen Kriegsschauplatz verlief der gestrige Tag verhältnismäßig ruhig. Bei Iwangorod wiesen unsere Truppen einige schwache Vorstöße des Gegners ab.

26. Juli.

Deutsche Meldung: Gegen die Nord- und Westfront der Festungsgruppe von Warschau schieben sich die Einschließungstruppen näher heran. Im übrigen ist die Lage westlich der Weichsel unverändert.

27. Juli.

Deutsche Meldung: Vor Nowo-Georgiewsk und Warschau keine Veränderung. Vor Iwangorod nichts Neues.

28. Juli.

Deutsche Meldung: Vor Warschau wurde westlich von Blonie der Ort Pierunow von uns erstürmt. In der Gegend südwestlich von Gora-Kalwarja wird gekämpft.

29. Juli 1915.

Deutsche Meldung: Westlich von Nowo-Georgiewsk auf dem Südufer der Weichsel nahm eine halbe deutsche Kompagnie bei einem Ueberfall 128 Russen gefangen. In der Gegend südlich von Gora-Kalwarja versuchten die Russen in der Nacht vom 27. zum 28. Juli nach Westen vorzudringen. Sie wurden gestern angegriffen und zurückgeworfen.

Aus der russischen Meldung: Auf dem linken Weichselufer haben wir feindliche Vorhuten in der Richtung von Gora-Kalwarja—Grodzisk zurückgeschlagen.

30. Juli 1915.

Deutsche Meldung: Truppen der Armee des Generaloberſten v. Woyrsch haben am frühen Morgen des 28. Juli den Weichselübergang zwischen Pilizamündung und Kozienice an mehreren Stellen erzwungen. Auf dem östlichen Ufer wird gekämpft. Es wurden bisher 800 Gefangene gemacht und 5 Maschinengewehre erbeutet.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: Nordwestlich von Iwangorod und beiderseits der Radomkamündung wurde am 28. Juli früh unter schweren Kämpfen an mehreren Stellen der Uebergang über die Weichsel erzwungen. Deutsche und österreichisch-ungarische Pioniere fanden unter den schwierigsten Verhältnissen Gelegenheit, wieder Beweise hervorragender Tüchtigkeit und opfermutigen Pflichtgefühls zu geben.

Aus der russischen Meldung: An der Weichsel hat der Feind auf beiden Seiten der Radomka an einigen Punkten auf Pontons Vorhuten auf das rechte Ufer des Flusses hinübergeschafft und hat versucht, Brücken zu schlagen. Unsere Truppen greifen die feindlichen Abteilungen an, die den Fluß überschritten haben.

31. Juli.

Deutsche Meldung: Die auf das rechte Weichselufer übergegangenen Truppen des Generaloberſten v. Woyrsch dringen unter hartnäckigen Kämpfen nach Osten vor. Alle Gegenangriffe eiligst herangeführter russischer Verstärkungen scheiterten völlig. Die Zahl der Gefangenen ist auf sieben Offiziere (darunter ein Regimentskommandeur) und 1600 Mann gestiegen.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: Nordwestlich Iwangorod wiesen die auf dem Ostufer der Weichsel vorgedrungenen deutschen Kräfte heftige Angriffe ab. Die Russen erlitten große Verluste.

Aus der russischen Meldung: Auf dem linken Ufer der Weichsel schlugen wir am 30. Juli einen feindlichen Angriff nordöstlich von Blusch zurück. Die feindlichen Truppen, die auf die Front Magnoszaw—Kozienice übergegangen waren, nachdem sie die Weichsel überschritten hatten, wurden während der Nacht und im Verlaufe des Tages energisch angegriffen. Auf den Abschnitten unterhalb der Radomkamündung vertrieben wir den Feind aus den Wäldern auf dem rechten Ufer und trieben ihn auf die Weichselinseln zurück. Am Oberlauf der Weichsel behauptet sich der Feind in der Gegend des Marktfleckens Maciejowice.

1. August 1915.

Deutsche Meldung: Unsere nördlich von Iwangorod über die Weichsel vorgegangenen Truppen wiesen heftige feindliche Gegenangriffe ab. Beim Nachstoß eroberten sie die Höhen bei Podzamcze und machten mehr als 1000 Gefangene.

Im Juli wurden zwischen Ostsee und Piliza 95 023 Russen gefangen, 41 Geschütze (darunter zwei schwere), ein Minenwerfer und 230 Maschinengewehre erbeutet. Auf dem südöstlichen Kriegsschauplatz fielen im Juli in die Hände der deutschen Truppen 323 Offiziere, 75 719 Mann, zehn Geschütze, 127 Maschinengewehre.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: Nordöstlich Iwangorod entrissen gestern die auf das östliche Ufer vorgedrungenen deutschen Truppen den Russen einen wichtigen Stützpunkt.

Bei den unter österreichisch-ungarischem Oberbefehl stehenden Streitkräften der Verbündeten wurden im Juli 527 russische Offiziere und 126 311 Mann als Gefangene eingebracht, 16 Geschütze und 202 Maschinengewehre erbeutet.

Aus der russischen Meldung: Auf dem linken Weichselufer haben wir am 31. Juli vormittags den Deutschen, die die frühere Front Maciejowice-Kobilaitze

überschritten hatten, einen Kampf geliefert, in dem auf beiden Seiten Offensive und Defensive abwechselten. Wir haben einen feindlichen Angriffsversuch bei Cherevascheff in der Gegend von Iwangorod abgewiesen.

2. August 1915.

Deutsche Meldung: Vor Warschau ist die Lage unverändert. Nördlich anschließend an die am 31. Juli 1915 eroberten Höhen von Podzamcze drangen gestern Truppen des Generaloberſten v. Woyrsch unter heftigen Kämpfen durch das Waldgelände nach Osten vor. Der weichende Feind verlor 1500 Mann an Gefangenen und 8 Maschinengewehre. Vor Iwangorod lieferten österreichisch-ungarische Truppen siegreiche Gefechte. Der Halbkreis um die Festung schließt sich enger.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: Bei Damaszow gegenüber der Radomkamündung errangen unsere Verbündeten einen neuen Erfolg. Westlich Iwangorod haben unsere siebenbürgischen Regimenter dem Feinde acht etagenförmig angelegte betonierte Stützpunkte mit dem Bajonett entrissen. Vier dieser Werke wurden allein von dem größtenteils aus Rumänen bestehenden Infanterieregiment Nr. 50 erobert. Der Halbkreis um Iwangorod verengte sich beträchtlich. Wir nahmen 15 Offiziere und über 2300 Mann gefangen und erbeuteten 29 Geschütze, darunter 21 schwere, ferner 11 Maschinengewehre, einen großen Werkzeugpark und viel Munition und Kriegsmaterial. Unsere bewährten siebenbürgischen Truppen dürfen diese Tat zu den schönsten ihrer ehrenvollen Geschichte zählen.

3. August.

Deutsche Meldung: Vor Warschau fanden kleinere für uns günstig verlaufene Gefechte statt. Unsere im Osten zusammengezogenen Luftschiffe unternahmen erfolgreiche Angriffe auf die Bahnlinien östlich von Warschau.

Generaloberst v. Woyrsch hat mit seinen deutschen Truppen die Brückenkopfstellung am Ostufer der Weichsel erweitert; es wurden 750 Gefangene gemacht. Die ihm unterstellten österreichisch-ungarischen Truppen des Generals v. Koeveß vor der Westfront von Iwangorod erreichten einen durchschlagenden Erfolg. Sie machten 2300 Gefangene und erbeuteten 32 Geschütze, darunter 21 schwere und zwei Mörser.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: Die westlich Iwangorod eingenisteten Russen nahmen unter dem Eindrucke unseres am 1. August errungenen Sieges ihre Linien zum größten Teil gegen den Festungsgürtel zurück. Nordwestlich Iwangorod haben die Deutschen eine breite, der Weichsel vorgelagerte Waldzone unter erfolgreichen Gefechten durchschritten.

Aus der russischen Meldung: Die deutschen Streitkräfte, die nach einem äußerst erbitterten Kampf am Abend des 2. August die Weichsel überschritten haben, nahmen einen Teil des großen Waldes nördlich von Maciejowice und rückten auf einer beträchtlichen Strecke vorwärts.

4. August 1915.

Deutsche Meldung: Vor Warschau wurden die Russen aus der Blonie-Stellung in die äußerste Fortlinie geworfen. Die Armee des Prinzen Leopold von Bayern befindet sich im Angriff auf die Festung.

Bei dem über die Weichsel vorgedrungenen Teil der Armee des Generoloberſten v. Woyrsch nimmt der Angriff seinen Fortgang. Die österreichisch-ungarischen Truppen dieser Armee sind im Besitz des Westteiles der Festung Iwangorod bis zur Weichsel.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: Der auf dem linken Weichselufer gelegene Westteil von Iwangorod ist in unserer Hand. Die gegenüber der Radomkamündung auf dem Ostufer der Weichsel stehenden deutschen Kräfte machten abermals Fortschritte.

Aus der russischen Meldung: An der Weichsel ziehen sich, den erhaltenen Befehlen gemäß, unsere Streitkräfte von der Linie Blonie—Nadarzyn auf die Stellung von Warschau zurück. Diese Bewegung wurde ausgeführt ohne eine Verhinderung durch den Feind. Die deutschen Truppen, die im Laufe der vorangegangenen Tage bei Maciejowice die Weichsel überschritten haben, unternahmen am 2. August mit großen Kräften eine Reihe fruchtloser Angriffe, indem sie sich vergeblich bemühten, die besetzte Gegend zu erweitern. Bei den Flußübergängen in Iwangorod ziehen unsere Truppen in Uebereinstimmung mit dem aufgestellten Operationsplan nach und nach ihre Front auf dem linken Ufer der Weichsel zusammen.

5. August 1915.

Deutsche Meldung: Die Armee des Prinzen Leopold von Bayern durchbrach und nahm gestern und heute nacht die äußere und innere Fortlinie von Warschau, in der russische Nachhuten noch zähen Widerstand leisteten. Die Stadt wurde heute vormittag durch unsere Truppen besetzt.

Bei und nördlich Iwangorod ist die Lage unverändert.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: Die lange Reihe von Erfolgen, welche die Verbündeten seit der Maischlacht am Dunajec, in Galizien, in Süd- und Nordpolen und in den Ostseeprovinzen errungen haben, wurde durch die Besitznahme von Iwangorod und Warschau gekrönt. Gestern haben unsere Truppen Iwangorod besetzt. Heute sind deutsche Truppen der Armee des Prinzen Leopold von Bayern in der Hauptstadt von Russisch-Polen eingerückt.

Aus der russischen Meldung: Westlich von Warschau, südlich der Straße von Blonie, haben wir am 4. August mit Erfolg die deutschen Angriffe abgewiesen. Der Feind ist, indem er große Verluste erlitt, bis zu unseren Drahtverhauen gelangt, wurde aber durch unser Feuer aufgehalten. Auf dem rechten Weichselufer, bei Maciejowice, ist die Lage im allgemeinen unverändert. In der Gegend von Iwangorod sind unsere Truppen, ohne vom Feinde bedrängt zu werden, auf das rechte Weichselufer übergegangen und haben die Brücken hinter sich gesprengt.

Den Eindruck der vorstehenden österreichisch-ungarischen Meldungen suchte der russische Generalstab durch eine amtliche Mitteilung vom 6. August 1915 etwas einzuschränken. Es heißt darin: „Zu den Erklärungen des österreichisch-ungarischen Generalstabes vom 2. August 1915 muß man bemerken, daß die Forts von Iwangorod, die fast vollständig in Ziegelbau hergestellt waren, nicht mehr den Ansprüchen einer zeitgemäßen Festung entsprachen. Im Oktober 1914 wurden feindliche Angriffe nicht auf der Linie des Befestigungsgürtels des Platzes abgewiesen, sondern auf Feldstellungen, die vor dem Gürtel errichtet waren. Jetzt wurden angesichts der Unmöglichkeit für Iwangorod, eine Belagerung auszuhalten, alle Vorräte rechtzeitig und methodisch fortgeschafft. Auf einigen Feldwerken westlich von Iwangorod hielten unsere Nachhuten den Feind während einiger Tage auf, gemäß der allgemeinen strategischen Konjunktur, ohne daß ein erbitterter Kampf geliefert worden wäre. Am 4. August 1915 sprengten diese Nachhuten gemäß unserem allgemeinen Operationsplan einige Werke aus Beton, welche die in Ziegelbau ausgeführten Kasematten stützten. Sie zerstörten außerdem die Brücke und besetzten darauf sechs Stellungen auf dem rechten Weichselufer."

6. August 1915.

Deutsche Meldung: Wie in dem gestrigen Tagesbericht erwähnt, hatten die Russen, nachdem sie aus der äußeren und inneren Fortslinie von Warschau geworfen waren, ohne daß die Stadt irgendwie in Mitleidenschaft gezogen worden war, diese geräumt und waren nach Praga auf das rechte Weichselufer zurückgewichen. Von dort aus beschießen sie seit gestern morgen das Stadtinnere Warschaus stark mit Artillerie und In-

fanterie; besonders scheinen die Russen es auf die Zerstörung des alten polnischen Königsschlosses abgesehen zu haben. Unseren Truppen wird in einer Stadt von der Größe Warschaus natürlich durch solches Streufeuer kein Schaden zugefügt. Man wird hiernach nicht gut der russischen Behauptung glauben können, daß die Räumung der polnischen Hauptstadt aus Schonungsrücksichten erfolgt sei.

Unsere über die Weichsel vorgedrungenen Truppen nahmen einige feindliche Stellungen. Feindliche Gegenangriffe blieben erfolglos.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: Nordwestlich Iwangorod machten unsere Verbündeten Fortschritte.

Russische Meldung: Infolge der Bedingungen der allgemeinen Lage erhielten unsere Truppen westlich von Warschau den Befehl, auf das rechte Weichselufer zurückzugehen. Nach dem eingegangenen Bericht wurde dieser Befehl ausgeführt. Die Truppen, die Warschau deckten, haben sich am 5. August 1915 5 Uhr früh, ohne vom Feinde bedrängt zu werden, auf die neue, ihnen angegebene Front zurückgezogen, nachdem sie alle Brücken über die Weichsel hinter sich gesprengt hatten.

7. August 1915.

Deutsche Meldung: In Warschau ist die Lage unverändert. Die Russen setzen die Beschießung der Stadt von dem östlichen Weichselufer aus fort. Unsere Luftschiffe belegten die Bahnhöfe von Nowo-Minsk und Siedlce mit Bomben. Bei und nördlich von Iwangorod ist die Lage unverändert.

8. August.

Deutsche Meldung: Bei Warschau gewannen wir das östliche Weichselufer. Vor dem Druck der Truppen des Generaloberſten v. Woyrsch weichen die Russen nach Osten.

9. August.

Deutsche Meldung: Gegenüber von Warschau wurde Praga besetzt, unsere Truppen dringen weiter nach Osten vor. In Warschau wurden einige Tausende Gefangene gemacht. Die Armee des Generaloberſten v. Woyrsch überschritt in der Verfolgung die Straße Garwolin—Ryki (nordöstlich von Iwangorod).

Oesterreichisch-ungarische Meldung: Der von der Weichselfront zurückgewichene Feind wird verfolgt. Oesterreichisch-ungarische und deutsche Streitkräfte haben seit gestern zwischen der Eisenbahn Iwangorod—Lukow und dem Orte Garwolin die große Straße Warschau—Lublin in östlicher Richtung überschritten.

10. August.

Deutsche Meldung: Oestlich von Warschau ist die Armee des Prinzen Leopold von Bayern bis nahe an die Straße Stanislawow—Nowo-Minsk gelangt. Die Armee des Generaloberſten v. Woyrsch erreichte in der Verfolgung die Gegend nördlich und östlich von Zelechow; sie nahm Anschluß an den von Süden vordringenden linken Flügel der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Mackensen.

Oesterreichisch-ungarische Meldung: Die Verfolgung des aus dem Weichselland weichenden Gegners dauert an. Die Truppen des Generals Koeveß haben den Raum südöstlich Zelechow gewonnen. Ihnen schlossen sich die über den unteren Wieprz vorgerückten Teile der Armee des Erzherzogs Josef Ferdinand an (vgl. S. 133).

11. August 1915.

Deutsche Meldung. Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern: Die verbündeten Truppen erreichten in scharfer Verfolgung mit dem linken Flügel die Gegend von Kaluczyn; auf dem rechten Flügel stürmten die Armeen des Generaloberſten v. Woyrsch heute die feindlichen Nachhutstellungen beiderseits Jedlanka (westlich von Lukow); es wurden über 1000 Gefangene gemacht.



Phot. W. Wesołowski, Czenstochau

General d. Kav. Freiherr v. König



Phot. H. Noack, Berlin

Generalleutnant Graf Bredow



Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

Generaloberst v. Woyrsch mit seinem Generalstabschef auf dem Vormarsch nach Iwangorod



Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

Generalfeldmarschall v. Mackensen in einem österreichisch-ungarischen Biwak



Phot. Kilophot, Wien

Verhör gefangener Russen durch österreichisch-ungarische Offiziere vor Iwangorod

Der Vormarsch auf Iwangorod
Vom 17. bis 23. Juli 1915

Infolge der Ereignisse in Ostgalizien waren die russischen Truppen in Südpolen unter fortwährenden Kämpfen mit den nachdringenden Verbündeten langsam zurückgewichen und standen in dem Frontteil, der sich auf Iwangorod stützte, in den ersten Wochen des Monats Juli 1915 in einem großen Bogen südwestlich dieser Festung. „Die am weitesten vorgeschobene Stellung lag," nach den Ausführungen von Oberst Immanuel in seinem trefflichen Buche „Wie wir die westrussischen Festungen erobert haben" (Ernst Siegfried Mittler u. Sohn, Berlin 1916), „am Nordufer der Krepianka in der Linie Solec an der Weichsel — Ilza, rund 50 Kilometer vor Iwangorod. Etwa zehn Kilometer weiter nördlich war, gleichlaufend mit der Krepianka-Stellung, der Abstand der Ilzanka, wieder zehn Kilometer gegen Iwangorod hin derjenige der Lucymia zur Verteidigung eingerichtet. Dann reihte sich näher an die Festung Stellung hinter Stellung, indem die hintere jedesmal der davorliegenden eine Aufnahme bot. Während diese Stellungen im Osten an der Weichsel eine Anlehnung besaßen, standen sie nach Westen und Nordwesten hin mit den Bachabschnitten in Verbindung, die teils in die Radomka, teils in die Weichsel unterhalb Iwangorod münden. Hier lagen von Osten nach Westen genannt die Linien der Pacynka, Leniwa, Zagozdzanka hintereinander. Fast alle diese Wasserläufe sind sumpfig. Die wenigen Uebergänge waren von den Russen zerstört, die Höhen zu nachhaltiger Verteidigung nach allen Regeln der Befestigungskunst eingerichtet worden. ... Angesichts dieser gründlichen Vorbereitungen, denen gerade hier die Eigenart des Geländes in besonderer Weise entgegenkam, befand sich die Armeeabteilung Woyrsch auf ihrem Vormarsch gegen die Weichsel vor keiner leichten Aufgabe. Ihre Truppen waren so verteilt, daß sich auf dem linken Flügel im allgemeinen österreichisch-ungarische, auf dem rechten vorwiegend deutsche Truppen befanden."

Bis Anfang Juli 1915 hatten die Verbündeten die Russen bis an die Linie Solec—Ilza—Radom zurückgetrieben, dann aber den Vormarsch unterbrochen, um eine wirksame artilleristische Bearbeitung der starken Stellung vorzubereiten und der auf dem östlichen Weichselufer vorgehenden Heeresgruppe v. Mackensen Zeit zu lassen, in gleiche Höhe mit der Armeeabteilung Woyrsch zu kommen. Als dies Mitte Juli 1915 geschehen war, nahm auch die Armeeabteilung Woyrsch den Angriff wieder auf.

Nach einem Bericht aus dem deutschen Großen Hauptquartier vom 6. August 1915 „hatte das zu diesem Zwecke aus Division Bredow verstärkte Landwehrkorps die stark ausgebaute und von einer Elitetruppe Rußlands, dem Moskauer Grenadierkorps, verteidigte Stellung nordöstlich Sienno am 17. Juli 1915 gestürmt. Der erste Durchbruch durch das feindliche Drahthindernis verdankt sein Gelingen dem heldenmütigen Entschluß der Leutnants Wilcke und Gerbing vom Landwehr-Infanterie-Regiment Nr. 7 und des Leutnants Zoll vom Landwehr-Infanterie-Regiment Nr. 6, die gefolgt von einigen ihrer Landwehrleute, sich im feindlichen Feuer eine schmale Gasse durch das Hindernis schnitten und den nachfolgenden Sturmtruppen den Weg bahnten.

Der 18. Juli brachte die kräftige Verfolgung des Gegners bis an den Ilzanka-Abschnitt, dessen Nordrand wieder als starke Stellung mit Hindernissen ausgebaut war. Sie wurde in der Nacht zum 19. Juli bei Ciepielow und Kasanow durchbrochen. Unter sehr schweren Verlusten flüchtete das Grenadierkorps in den Schutz der östlich Zwolen in mehrmonatiger Ingenieurarbeit vorbereiteten Außenstellung der Festung Iwangorod, die seit längerer Zeit von allen russischen Gefangenen als uneinnehmbar bezeichnet war.

Der beispiellosen Angriffsfreudigkeit der von der Artillerie gut unterstützten schlesischen Landwehr gelang es in der Nacht vom 20. zum 21. Juli, auch diese Stellung einzudrücken und den Gegner in die engere Festungsstellung zurückzuwerfen. Ueber 7000 Ge-

fangene und viele Maschinengewehre waren die Beute der tapferen Landwehr. Stolz konnte der Führer der Angriffstruppen, der General der Kavallerie Freiherr v. König, ihnen zurufen: „Unverwelklichen Lorbeer habt ihr euch erworben; das Vaterland, insbesondere die schlesische Heimat, wird dankbar eurer Siege gedenken; nun weiter, bis der Feind völlig am Boden liegt."

Von den Taten der schlesischen Landwehr vor Iwangorod erzählt frisch und anschaulich auch ein Feldpostbrief, der in der „Schlesischen Zeitung" veröffentlicht worden ist. Es heißt darin: „Das war ein fröhliches Jagen, das nach wochenlangem Stellungskrieg mit seinen täglichen Verlusten durch Artilleriekampf und Patrouillenscharmützel, nächtlichen Vorstößen und Feuerüberfällen endlich in der zweiten Juli-Hälfte des Jahres 1915 für die schlesische Landwehr anhub. Wie an der Katzbach bei strömendem Regen gings los. Was machts! Wohl geborgen gegen feindliche Fliegereinsicht unter den triefenden Tannen der weiten polnischen Wälder wird Nachtruhe gehalten. Dann bringt der nächste Tag drängenden Marsch und Kampf. Es gilt mit einem Sturmkeil von mehreren Bataillonen den Feind zu sprengen und dann mit nachdringender Kraft rechts und links aufzurollen. Es muß und wird gelingen. Heftiges Feuer schwerer und leichter Artillerie bearbeitet den Feind einen Tag und eine Nacht in seinen festen Stellungen, die seit vielen Monaten unter bautechnischer Leitung durch Zivilarbeiter und Arbeitssoldaten ausgebaut und mit doppelten fünf bis sechs Meter breiten Stacheldrahthindernissen bewehrt wurden. Trommelfeuer, d. h. Salven und Einzelfeuer, rasseln durcheinander von den verschiedensten Batterien, kein Schweigen unterbricht den rollenden Donner der Geschütze; Wirbel und langsame Schläge, An- und Abschwellen wie Trommelrhythmus. Drüben aber sitzen die Russen in zwei Meter hoch mit Sandsäcken und Erde über dicken Stammlagen bedeckten geräumigen, kasernenmäßig mit Schlafpritschen und Kammern versehenen Unterständen, deren Wände und Fußböden sogar gedielt sind, so recht geeignet zu langem Bleiben. Drei solcher Verteidigungslinien haben sie ihren Weichselfestungen vorgelagert, fest überzeugt, daß sich an ihnen jede deutsche Angriffslust brechen müsse. Sie wissen nicht, wie unsere Friedensschulung eine Energieerziehung war zum festen Willen zum Siege, koste es, was es wolle. Dieser gefestigte Siegeswille ist aber der beste Hindernisbrecher, mögen sich hinter und vor Stacheldrahtnetzen auch Tretminen, Wolfsgruben und sonstige Teufeleien befinden.

Am 17. Juli morgens hat eine Division der Armee Woyrsch bei Sienno den Feind durchbrochen, noch hält der Feind rechts und links der zwei Kilometer breiten Durchbruchsstelle, aber schlesische Landwehr greift ihn an während eines Tages und einer Nacht, die von Feuersbrünsten taghell gelichtet ist. Die Verluste sind nicht leicht, aber die schlesische Landwehr muß durch, koste es, was es wolle. Die Batterien brüllen und am Frühmorgen des 18. Juli geht es durch brennende Ortschaften vor. Wenn die Dörfer hinter russischen Stellungen aufflammen, beleuchten sie den russischen Rückzugsgedanken, der verbunden ist mit dem Willen, dem Feinde nur Brandstätten und verödetes Land zu hinterlassen. Immer gelingt es nicht. Noch stehen fruchtschwere Felder, auch viele angezündete Dörfer wurden vor dem Untergang gerettet; selbst petroleumbetünchte Gutshöfe stehen noch, weil es die Russen mit dem Rückzuge teilweise sehr eilig hatten. Wir fanden in Gräben und Unterständen fertige Morgenkost, massenhaft Kleidungsstücke, Munition, Schutzschilde, Handgranaten. Die schlesische Landwehr kam im Katzbachtempo ihnen zu eilig über den Hals.

Der Russe flieht ungemein gewandt, staffelweise von Abschnitt zu Abschnitt. Seine Rückzugstaktik ist vollendet; er ist Künstler im Verschwinden. Diesmal hatte er sich hinter die Fluten der Ilzanka zurückgezogen, wo ihn eine zweite mustergültig seit langer Zeit ausgebildete feste Stellung mit der drahtnetzverstärkten Ilzanka vor der Front aufnahm.


KOZIENICE
STENZYCA
Weichsel
IWANGOROD
Fort Demblin
BOBROWNIKI
BRZEZINY
PAWŁOWICE
SIECIECHÓW
OLEKSÓW
REGÓW STARY
GOŁOMB
GRÓDEK
POLICZNA
ZWOLEN
Zielonka Stara
Mszadla
JANOWIEC
Pilwka
KAZIMIERZ
NOWO ALEXANDRIA
Włostowice
Skowieszyn
Wąwolnica
Nasiłowo
Wąwolnica
Wojszyn
Tomaszów
Pajonków
Zalazy
Zamoście
Wolka-Zamojska
Chechły
Markowolo
Opatkowice
Wrsonie Koło
Granica
Stara
Nowawies
Gniewoszów
Nowa Zawada
Bonkowiec
Garbatka
Laski
Brzustów
Susko
Anielin
Piachty
Patkow
Antoniowy
Czarna
Suchá
Wilczawola
Helenow
Jadwinow
Jablonow
Jozefow
Luczynow
Paciorkowo-Wola
Jedlanka
Linow
Aucin
Jozefow
Borki
Melanow
Sydor
Wincentow
Karolinow
Dembnica
KAZANOW
Ranachow
Ilzanka
Ostrowka
WIELGIE
Ostrownica
Kalkow
Chotyzie
Dombrowo
Kunegundow
Rafalow
Podolanka
Maziarze
Marjanow
Leszczyny
Borowo
Jaworska-Wola
Jawor-Solecki
Wierzchowiska
Nowa Wies
Lipa Niklas
LIPSKO
Babilon
Dziurkow
Krepianka
SOLEC
Janiszow
Niezdow
OPOLE
Janiczkowice
Trzebiesza
Wilkow
Rogow
Szczekarkow
Kloonica
Rybaki
Grabowiec
Chodlik
Trzciniec
Bracicielwice
Glodno
Kaczmiska
Wolica
Glusko-Male
Podgorze
Uscionz
Lucymia
Kijanka
Andrzejew
Siekierka
Przylenk
Rudki
Babin
Mierzonczka
Zielonka Stara
Sycyna
Stary
Lucymin
Tyczyn
Bodoblocie
Papiernia
Kletnia
Piotrowice
Brzesce
Kempa Wolczynska
Dombrówka
Mozolice Nizkie
Brzeznica
Smietanki
Wierzchnie
Fort Gortschakow
Nagornik
Wola Klasztorna
Borek
Slawczyn
Molendy
Lesna Rzeka
Slonki Nowe
Kociolki
Augustow
Bogucin
Dombrowa
Januszno
Swierze Gorne
Nowawies
Piotrkowice
Piotrkowska
Majdany
Opatkowice
Holendry
Chinow-Stary
Stanislawice
Starawies
Wroble
Kobylnica
Zielonka
Swaty
Dombia Nowa
Oszczywilk
Bazanow-Stary
Ryki
Chrosno
Moszczanka
Demblin Nowy
Kreshogliny
Sarny
Koswin
Wieprz
Parafianka
Niebrzegow
Jaworow
Borow
Borysow
Ballow
Wolka
Wronow
Wolka Peratecka
Bronowice
Pachnowola
Sosnow
Tomaszów
Trzcianki
Parchatka
Zbendowice
Nasiłowo
Wojszyn
Pilwka
Podgorze
Uscionz
Rogow
Wilkow
Kaczmiska
Wolica
Glusko-Male
Trzebiesza
Opole
Janiczkowice
Nowa Wies
Lipa Niklas
Lipsko
Babilon
Krepianka
Solec
Janiszow
Niezdow
Dziurkow
Wierzchowiska
Jawor-Solecki
Marjanow
Leszczyny
Borowo
Jaworska-Wola
Maziarze
Podolanka
Kunegundow
Rafalow
Chotyzie
Dombrowo
Kalkow
Ostrownica
Ostrowka
Wielgie
Ranachow
Kazanow
Ilzanka
Dembnica
Karolinow
Wincentow
Czow-Srednt
Borki
Jozefow
Aucin
Linow
Jedlanka
Paciorkowo-Wola
Helenow
Jadwinow
Jablonow
Luczynow
Mancziszow
Suchá
Wilczawola
Czarna
Antoniowy
Patkow
Susko
Piachty
Anielin
Brzustow
Laski
Nowawies
Gniewoszów
Nowa Zawada
Bonkowiec
Garbatka
Januszno
Dombrowa
Bogucin
Augustow
Kociolki
Smietanki
Lesna Rzeka
Slonki Nowe
Fort Gortschakow
Nagornik
Wola Klasztorna
Borek
Slawczyn
Molendy
Wierzchnie
Brzeznica
Mozolice Nizkie
Dombrówka
Starawies
Stanislawice
Swierze Gorne
Nowawies
Piotrkowice
Piotrkowska
Majdany
Opatkowice
Holendry
Chinow-Stary
Kempa Wolczynska
Brzesce
Kletnia
Papiernia
Bodoblocie
Tyczyn

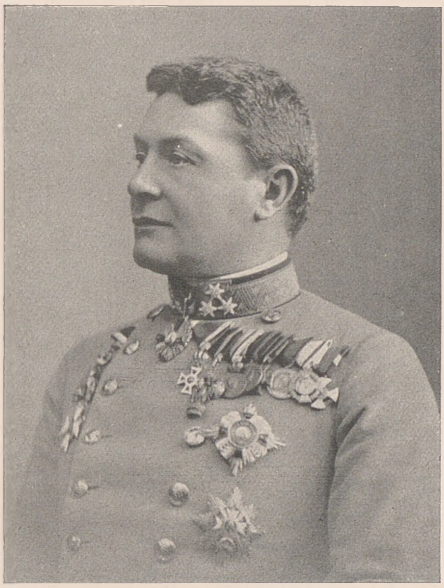
des feuerbestrichenen Flusses geht's bis an die Hüften hinein und hindurch, dann gibts harte Arbeit. So mancher brave Offizier und Mann blieb in den riesigen Stacheldrahthindernissen dort todeswund hängen, aber weiter ging's durch die gehauenen und geschnittenen Lücken. Die gesamte deutsche Artillerie hat ihr Feuer hinter den Rücken des Feindes gelegt, um nicht eigene Truppen zu gefährden, die eigenen Truppen, die jetzt mit Hurra in den Feind hineinsausen und ihn zu ebenso sausender Flucht zwingen. Die gefangenen Russen haben nachher gesagt, wir müßten alle betrunken gewesen sein, sonst wäre solches Stürmen nicht möglich gewesen. Wir aber waren tiefernst, wohl bewußt der schweren kommenden Arbeit zu diesem Sturm geschritten — und so etwas können die entnervten Russen jetzt schon nicht mehr begreifen.

Aber Schweres stand noch bevor. Das Nehmen einer festen Kirchhofsstellung und der anschließenden Bodenwellen, wo eine weitere Stellung die Russen aufnahm. Wieder, nachdem uns die flammenumglutete Mitternachtsstunde den Kirchhof in die stürmende Hand gegeben hatte, brüllte nun die gesamte Artillerie, jene Stellung so überschüttend, daß sogar eines unserer schweren Geschütze sprang, einen ehrenvollen Heldentod sterbend. Am 19. Juli, vormittags 11 Uhr, war dann der Feind erschüttert, und nun ging die Breslau-Brieger Landwehr wie beim Kaisermanöver vor in langen, wohlgeordneten Linien. Acht Maschinengewehre, darunter zwei seinerzeit erbeutete russische, schleuderten dem Feind ihren Feuersegen entgegen und begleiteten den Angriff. Dasselbe tat eine Feldbatterie. Da jagte der Feind unter Zurücklassung von reichlichem Material, Gepäck und Munition aus seiner Stellung heraus. Ihm nach Schützen, Maschinengewehre, Geschütze. Der weite polnische Wald nahm die Zerrütteten auf. Sie hatten brav gekämpft, denn der schlesischen Landwehr hatten Elitetruppen gegenübergestanden: das stolze Moskauer Grenadierkorps. Dem schlesischen, von der Katzbach her berühmten Landwehrsturm waren sie doch nicht gewachsen. Noch einmal ein Kämpfen in Teilgefechten am 21. Juli, dann fanden wir eine überaus starke, lange, ausgebaute letzte Stellung des Feindes, geeignet, uns wochenlang aufzuhalten, unbesetzt, verlassen vor. Ein Rätsel. Die entnervte und gehetzte feindliche Truppe hatte selbst die berühmte russische Defensivkraft verloren. Die Weichselfestungslinie war auch hier erreicht.

Die Verluste des Feindes waren furchtbar; die Sucht, seine Artillerie zu retten, ließ die russische Infanterie meist ohne Artillerieunterstützung in dem Augenblick, wo sie am nötigsten war: bei Abwehr des Sturmes. Allein bei dem von uns erreichten 1800-Meter-Durchbruch wurden 850 Gefangene und ein Maschinengewehr auf enger Durchbruchsstelle erbeutet und von dem dort kämpfenden Regiment zurückgeführt. Die Gesamtbeute und Gefangenenzahl aller Durchbruchsstellen mag viele Zehntausende erreichen. Während früher die russischen Offiziere sich der Gefangenschaft immer zu entziehen wußten, lieferten die letzten Durchbrüche sie zahlreich in unsere Hände. Nie armata (keine Geschütze mehr) gab der eine, polnischsprechende Offizier als Grund der russischen Niederlagen an. Allgemeine Entnervung scheint mehr der Grund zu sein."

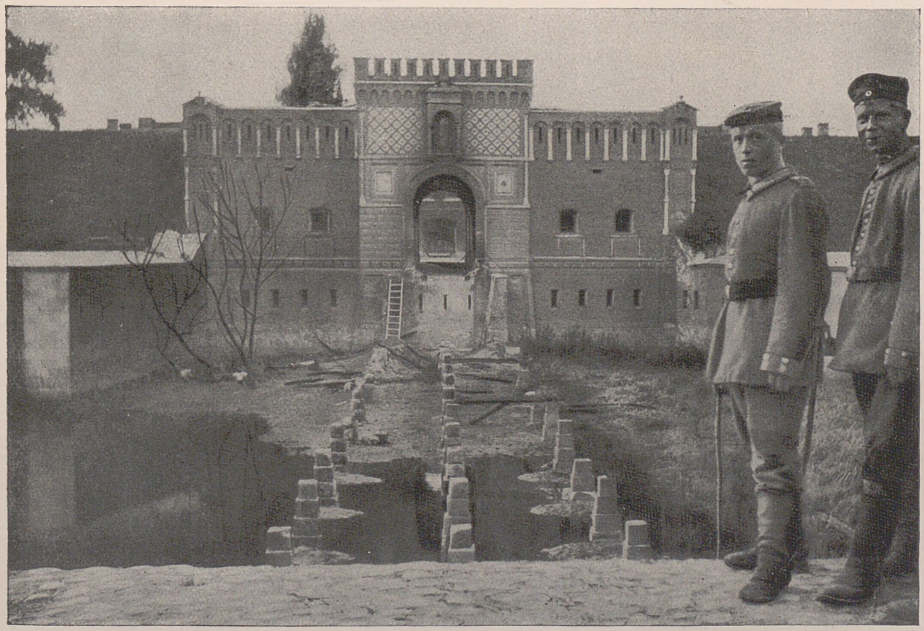
Unterdessen hatten siebenbürgische Regimenter des linken Flügels der Armeeabteilung Woyrsch am 20. Juli Radom besetzt und die Russen in den folgenden Tagen gegen die Weichsel unterhalb Iwangorod zurückgedrängt, und am Abend des 21. Juli standen die Verbündeten bereits im Schußbereich der Forts von Iwangorod; die Schiffbrücke von Nowo-Alexandria, eine wichtige Rückzugslinie der Russen, wurde von deutscher Artillerie beschossen. Dann trat eine Pause in den Unternehmungen ein zu Vorbereitungen der endgültigen Einschließung und Besetzung Iwangorods.

Die Truppen der Armeeabteilung hatten Außerordentliches geleistet, was der Chef des deutschen Großen Generalstabs, General v. Falkenhayn, im Auftrag des Kaisers in einem Glückwunschtelegramm an Generaloberst v. Woyrsch mit besonderer Anerkennung hervor-



Phot. Emil Fischer, Hermannstad

General Hermann Köveß v. Köveßhaza



Phot. R. Sennecke, Berlin

Ein Tor der Festung Iwangorod mit zerstörter Brücke



Phot. Ed. Frankl, Berlin

Blick auf das niedergebrannte Zentrum der Militärstadt der Festung Iwangorod



Phot. Vereenigde Photo-Bureaux, Amsterdam

Ein bombensicherer russischer Unterstand in den Erdbefestigungen vor Iwangorod

hob. „Die größte und schönste Anerkennung aber ward," nach dem oben bereits erwähnten Bericht aus dem deutschen Großen Hauptquartier vom 6. August 1915, „der Truppe dadurch, daß es sich unser oberster Kriegsherr nicht nehmen ließ, ihr persönlich seinen kaiserlichen Dank für die vollbrachten Taten zu sagen."

Am Morgen des 23. Juli traf der deutsche Kaiser auf dem Gefechtsfelde ein, wo Abordnungen unmittelbar vor einem erstürmten russischen Berg, auf dem die deutsche Flagge stolz im Winde wehte, Aufstellung genommen hatten. Huldvollst begrüßte Seine Majestät die sich dort meldenden Führer, den General der Kavallerie Freiherrn v. König, Führer des Landwehrkorps, und den Generalleutnant Grafen Bredow, Führer einer Landwehrdivision, und überreichte beiden Preußens höchsten Kriegsorden, den Orden Pour le mérite, nachdem dem verdienten Armeeführer, Generaloberst v. Woyrsch, bereits vorher das Eichenlaub zu diesem Orden und Oberstleutnant Heye, dem Chef des Generalstabs des Landwehrkorps, das Ritterkreuz mit Schwertern des Hohenzollernschen Hausordens verliehen worden war.

Nach Abschreiten der Front der Abordnungen, wobei der Kaiser jeden Offizier und Mann durch eine Ansprache auszeichnete und vielen das Eiserne Kreuz selbst übergab, wurde die russische Stellung einer eingehenden Besichtigung unterzogen. Höchstes Interesse erweckte die Sorgfalt, mit welcher die Stellung ausgebaut war. Anschließend hieran sprach Seine Majestät den Abordnungen seinen kaiserlichen Dank aus und trug ihnen auf, ihn auch den Kameraden zu übermitteln, die vorn in den Schützengräben treue Wacht vor den letzten Stellungen der Festung hielten.

Weiter östlich, im Bereich der Festungsgeschütze von Iwangorod, standen die Reserven und die Abordnungen der Truppen des rechten Flügels unter präsentiertem Gewehr bereit, ihren obersten Kriegsherrn zu begrüßen. Nach Abschreiten der Fronten unter den Klängen der Nationalhymne und nach Auszeichnung vieler Offiziere und Mannschaften sprach der Kaiser auch hier den braven Landwehrleuten seinen und des Vaterlandes Dank aus. Wie im Jahre 1813 habe auch jetzt die Landwehr sich vortrefflich geschlagen, mit besonderem Stolz blicke das Vaterland, insbesondere die heimatliche Provinz Schlesien, auf sie. Noch gelte es aber, weiterzukämpfen für des Vaterlandes Freiheit, um mit Gottes Hilfe hoffentlich auch den letzten Gegner bald niederzuringen.

Nach einem strammen Vorbeimarsch der braven Landwehrleute weilte Kaiser Wilhelm noch längere Zeit im Kreise der Offiziere, ein dargebotenes Frühstück aus der Feldküche zu sich nehmend. Jedem einzelnen wird dieser Ehrentag der Armeeabteilung Woyrsch unvergeßlich bleiben."

Der Weichselübergang in der Gegend der Radomkamündung
Am 28. und 29. Juli 1915

Der Entschluß der Verbündeten, mit der Hauptabteilung der Armeegruppe Woyrsch die Weichsel zwischen Iwangorod und Warschau zu überschreiten, hatte den Zweck, dadurch die Verbindung zwischen der gegen Warschau vordringenden Heeresgruppe des Prinzen Leopold von Bayern mit dem linken Flügel der zwischen Weichsel und Bug operierenden Heeresgruppe Mackensen herzustellen und auch die Armeeabteilung Woyrsch an der östlichen Abschließung und Verfolgung der noch in Iwangorod und Warschau stehenden russischen Kräfte teilnehmen zu lassen. Ueber die kühne, mit großem Geschick vorbereitete und durchgeführte Kriegshandlung (vgl. auch S. 17) ist aus dem deutschen Großen Hauptquartier am 25. August 1915 folgender zusammenfassender Bericht veröffentlicht worden:

„Bei ihrem Rückzuge in der zweiten Hälfte des Juli 1915 aus Westpolen fanden die Russen in den Festungen Iwangorod und Warschau und der sie verbindenden Weichsellinie eine feste Aufnahme; den nachdrängenden deutschen Truppen war zunächst Halt geboten. Dieser Halt durfte aber nicht lange währen, um dem Feinde die Möglichkeit zu nehmen,

die Masse seiner hinter die Weichsel zurückgegangenen Kräfte an anderer Stelle gegen eine unserer Heeresgruppen auf den Flügel einzusetzen.

Ein Angriff auf Iwangorod konnte raschen Erfolg in diesem Sinne nicht bringen, denn die Eigenart der Festung ist ja gerade, daß ihr Verteidiger mit schwachen Kräften auskommt. Daher beschloß die Heeresleitung den gewaltsamen Weichselübergang nördlich Iwangorod in der Gegend der Radomkamündung. Zur Ausführung wurden die deutschen Truppen der Armeeabteilung Woyrsch bestimmt, die bisher gegen Iwangorod standen. Sie mußten demnach wesentlich nach Norden verschoben werden. Eine derartige Seitwärtsschiebung stärkerer Truppen stellt hohe Anforderungen an alle Befehlsstellen. Der Linksabmarsch war in diesem Falle besonders schwierig, weil er schnell erfolgen und der Stromübergang sich ihm unmittelbar anschließen mußte, da sonst nicht darauf zu rechnen war, den Feind zu überraschen. In der Ueberraschung lag der Schwerpunkt und die Aussicht auf Erfolg. Alle erdenklichen Maßregeln zur Geheimhaltung des Ueberganges wurden getroffen. Alle Bewohner im weiteren Bereiche der Uebergangsstellen mußten ihre Dörfer räumen, von denen allerdings die Russen nur wenig übrig gelassen hatten. Das meiste war planvoller Brandstiftung anheimgefallen. Die Russen verfahren in letzter Zeit immer noch nach dem Rezept von 1812. Eingehende Untersuchungen nach verborgenen feindlichen Fernsprechleitungen fanden statt, allerdings ohne Erfolg, so daß der Führer nie ganz die Sorge verlor, die Russen würden doch Kenntnis von dem Unternehmen erhalten.

Die Armeeleitung Woyrsch hatte den Führer des Landwehrkorps, General der Kavallerie Freiherrn von König, mit Anweisungen versehen, ihm die Ausführung des Ueberganges übertragen und die nötigen Hilfsmittel, namentlich zahlreiche Brückentrains, auch solche unserer Verbündeten, überwiesen, die sich unter der Leitung ihres unermüdlichen Führers, des K. u. K. Pionieroberſten Mischek, trefflich bewährten.

Am 28. Juli abends waren alle Vorbereitungen fertig: Erkundung der Anmarschwege für die Pontons zu den zehn Uebersetzstellen, die in mehreren Gruppen in ziemlicher Entfernung voneinander gewählt waren, damit, wenn der Uebergang an einer Stelle nicht gelang, dieser an einer anderen gewährleistet wurde; Bereitstellung der Infanterie und Artillerie, so daß sie ohne Kreuzung rasch ihre Uebersetzstellen erreichen konnten; Besprechungen mit den höheren Pionier- und Artillerieoffizieren hatten im Hauptquartier des Führers stattgefunden, und alles war bis auf die kleinsten Nebenumstände geregelt. Am 29. Juli um 1 Uhr 30 Minuten morgens sollten an allen Stellen die Truppen das Weichselufer erreicht haben, um sofort mit dem Uebersetzen beginnen zu können. Die Weichsel hat in dieser Gegend eine durchschnittliche Breite von 1000 Metern. Zahlreiche Sandbänke durchziehen sie, so daß für Pontons die Gefahr eines Auflaufens bestand." (Die Russen blieben, nach anderen Berichten, über die Operationen, die in diesem Raume vor sich gingen, nicht nur im Anfang im Unklaren, sie blieben es auch, als sie ihre Flieger ausgeschickt hatten, die schließlich mit der Meldung heimkamen, daß die verbündeten Truppen nur große Mengen Heu heranführten. Im Heutransporte waren die Brückenequipagen versteckt, welche die nötigen Pontons heranschafften.)

„Wie der Feind hinter dem Flusse stand, in welcher Stärke, in welcher Kräfteverteilung, war völlig unbekannt. Es galt einen Stoß ins Dunkle zu führen. Begreiflich daher die Spannung. Bei einem Gefecht unter gewöhnlichen Verhältnissen entwickelt sich solche allmählich entsprechend der langsam heranreifenden Entscheidung. Bei einem Flußübergang setzt die Handlung mit der höchsten Spannung ein. Eine knappe halbe Stunde muß die Entscheidung bringen. Es gibt nur ein Entweder — Oder. Entweder man erreicht das gegenseitige Ufer und behauptet sich auf ihm, oder die Truppen erhalten beim Uebersetzen derartiges Feuer, daß sie nicht hinüberkommen, oder — was noch schlimmer ist — der starke Feind wirft die zuerst übergesetzten Truppen, die natur-

gemäß nur schwach sind, in den Strom zurück, was gleichbedeutend mit Vernichtung ist. Die begreifliche Spannung wurde noch vermehrt durch das Dunkel der Nacht und den fehlenden Gefechtslärm, durch die völlige Lautlosigkeit, die dem Sprunge vorausging. 1 Uhr 30 Minuten vormittags. Jetzt brechen überall die Truppen aus den letzten Deckungen am Ufer hervor. Höchste Kraftanstrengung bringt die schweren Pontons schnell vorwärts. Jetzt wird das Wasser erreicht, jetzt stoßen sie ab. . . . Noch alles ruhig, ein gutes Zeichen. . . . 1 Uhr 45 Minuten. Plötzlich stark einsetzendes Artilleriefeuer. Der Feind ist an einer Stelle also aufmerksam geworden, und bei seinen ersten Schüssen hat unsere bereitstehende Artillerie das Feuer gegen das feindliche Ufer aufgenommen, dadurch der noch im Uebersetzen befindlichen Infanterie einen wirksamen Feuerschutz gebend.

Endlich löste sich die Spannung: die erste Meldung trifft ein; soeben kehren die Pontons zurück, die erste Staffel ist hinüber. Man atmet auf. Nun sind wir drüben. Und wo die Armeeabteilung Woyrsch einmal Fuß gefaßt hat, da hält sie.

Nun sind wir drüben. Dieser Gedanke kehrt immer wieder, verstärkt sich immer mehr bei jeder neuen Meldung, daß ein weiteres Bataillon übergesetzt ist. Es ist hell geworden, unsere Artillerie spricht jetzt entscheidend mit bei den Kämpfen, die den letzten Widerstand des überraschten Feindes brechen sollten.

Die ersten 200 Gefangenen werden gemeldet. Alles geht gut. Aber ein unerwartet schwerer Kampf liegt noch vor uns. Wohl überraschten wir die feindlichen Sicherungstruppen unmittelbar am Ufer. Seine Reserven weiter rückwärts gilt es aber noch zu schlagen. Wie gefährlich dem Feinde unser Durchbruch seiner von ihm für unüberwindlich gehaltenen Stromsperre erschien, erkannte man bald. Aus Iwangorod und Warschau und von Lublin raffte er immer mehr Truppen zusammen, um uns wieder zurückzuwerfen. War auch der Feind überlegen, er mußte trotzdem angegriffen werden, denn der Brückenkopf mußte derart erweitert werden, daß die Stellen, wo wir den Brückenbau begannen, vor feindlichem Feuer gesichert waren.

Nach tagelangen Kämpfen ist der Besitz des Brückenkopfes voll gesichert, der Feind von Stellung zu Stellung geworfen, seine Angriffskraft gebrochen.

Inzwischen hatten die unter Führung des Generals der Infanterie von Koeveß stehenden österreichisch-ungarischen Truppen der Armeeabteilung einen großen Erfolg vor Iwangorod errungen. Die größte Genugtuung aber ward den Truppen der Armeeabteilung zuteil, als bekannt wurde, daß die Russen einen Tag nach dem Weichselübergange mit der allmählichen Räumung Iwangorods begonnen hatten und im Begriffe waren, auch die Warschau deckende Blonielinie und die Lubliner Stellung aufzugeben. So hatte also die Bezwingung der Weichsel einen großen Einfluß auf weite Teile der Front ausgeübt."

Die Besetzung der Festung Iwangorod

Vom 2. bis 5. August 1915

Während sich die Armeeabteilung Woyrsch zur Verteidigung der von ihr gebauten Weichselbrücken auf den Höhen von Podzamcze in befestigten Stellungen einrichtete und den Befehl zum Weitermarsch nach Osten abwartete, ging General von Koeveß, der das Kommando über die zur Erstürmung von Iwangorod bestimmten österreichisch-ungarischen Truppen erhalten hatte, am 2. August 1915 gegen die letzten vorgeschobenen Stellungen der Russen vor den Forts der Südwestfront von Iwangorod vor, die auf der Linie Stowiki-Nowe—Klasztorna-Wola in acht Etagen stufenartig übereinander angelegt waren.

„Das 50. Regiment, das aus Siebenbürger Rumänen besteht, überwältigte," wie Emil Szomory im „Berliner Tageblatt" berichtete, „alle technischen Hindernisse, näherte sich,

von anderen Truppen verstärkt, der ersten russischen Vorstellung und grub sich vor dem ersten Drahthindernis ein. Inzwischen durchbrach Artilleriefeuer die Stufen der ersten Verteidigungslinie, worauf die Infanterie auf die zweite Vorstellung losging. So ging es trotz heftigster Gegenwehr bis zur letzten Vorstellung der Russen, die mit Unterstützung von Artillerie nach zehnstündigem heißen Kampfe im Sturm erobert wurde. Damit waren die gut ausgearbeiteten Vorstellungen Iwangorods in einer Breite von mehr als zehn Kilometern durchbrochen." „Die Wegnahme der acht russischen Stützpunkte im Festungsvorraum von Iwangorod bedeutete nicht bloß einen wichtigen Fortschritt für die Operationen im dortigen Abschnitt, sie ist zugleich ein überaus glanzvolles kriegerisches Beispiel," schreibt die „Kölnische Zeitung". „Sie wurde durch die sicherste artilleristische Vorbereitung, die durch eine ganze Reihe von Volltreffern von 30,5 cm-Mörsern gegeben werden konnte, vorbereitet. Die acht russischen Etagen — schon am Dunajec traf man ähnliches — waren so gebaut, daß die in ihren Gräben liegende Infanterie nicht nur den bequemsten Ausschuß hatte, sondern aus allen Etagen auf die Angreifer feuern konnte. Die Siebenbürger, die dort stürmten, mußten also, indem sie sich gegen die erste Grabenreihe wandten, ein achtfaches Feuer überwinden. Daß sie gleichwohl nur 241 Mann Verlust hatten, darunter 200 Leichtverwundete, ist ein Beweis für die hervorragende Führung."

General v. Woyrsch erkannte die Tapferkeit der Rumänen in einem Tagesbefehl an, in dem es heißt: „Sie gingen im Labyrinth der Drahthindernisse im größten Feuer ruhig und selbstbewußt vor, und gaben vor der ganzen Welt einen Beweis ihres Heldenmutes und ihrer Vaterlandsliebe."

Da die Armee des Erzherzogs Josef Ferdinand, der linke Flügel der Heeresgruppe v. Mackensen, gleichfalls am 2. August 1915 Nowo-Alexandria, nur 15 Kilometer südlich Iwangorod, erreicht hatte und den noch in Iwangorod versammelten russischen Truppen dadurch, wie von Norden durch die Armeeabteilung Woyrsch, so jetzt auch von Süden, der Rückzug abgeschnitten zu werden drohte, entschloß sich die russische Heeresleitung, die Festung, die nach der Erstürmung der letzten Vorstellung zu längerem Widerstand nicht geeignet war, ohne weiteren Kampf zu räumen. Am 4. August 1915 konnten die Truppen des Generals v. Köveß die Forts des linken Weichselufers, am 5. August auch die Kernfestung und die Werke der rechten Stromseite besetzen.

Durch die Einnahme von Iwangorod waren die Verbündeten nicht nur in den Besitz eines wichtigen Weichselübergangs gekommen — die nächsten Weichselbrücken in Warschau und Krakau sind 100 Kilometer stromaufwärts und 200 Kilometer stromabwärts entfernt — sondern hatten nun auch einen Eisenbahnknotenpunkt in der Hand, in dem sich die Bahnlinien von Lublin, Brest-Litowsk und Warschau vereinigten. Die Festung selbst, eine reine Militärfestung mit nur militärischen Zwecken dienenden Bauten innerhalb des Rayons und wenigen unbedeutenden Ortschaften innerhalb des Gürtels, hatte, wie Walter Oertel im „Neuen Wiener Tagblatt" berichtete, eine starke ständige Garnison. Außer den Fortskasernen der Zitadelle im Stil eines alten Kernwerks aus Ziegelbauten und Erde waren die Forts sowohl der äußeren wie der inneren Linie veraltet, etwa wie jene des Forts Aydelles in Frankreich oder der Festung Givet. Auffällig ist die Höhe der Erdanschüttungen. Die Geschütze standen in offenen Batterien ohne Panzer und ohne Betondeckung. Die Werke besitzen sehr mangelhafte und wenig zahlreiche Flankierungsanlagen und schlechten Kehlschutz. Die Befestigungen stammen aus den fünfziger Jahren; das Fort Gortschakow, in dem ich selbst war, zeigt die Jahresbauziffer 1856. Es war keinesfalls imstande, einer Beschießung mit schwerer Artillerie zu widerstehen. Im Gegensatz zur Gewohnheit der Verbündeten, kleine, unauffällige und dabei sehr starke Werke zu bauen, sind hier große Fortsanlagen geschaffen worden, die starke Besatzungen an Artillerie und Infanterie erforderten . . . .

Vor ihrem Abzug hatten die Russen alle Gebäude in Brand gesteckt; nur ganz weniges war von der Vernichtung verschont geblieben. Alle schönen Offiziershäuser, Kasernen, Magazine, Reitbahnen bildeten ein riesenhaftes Ruinenfeld, in dem es noch an vielen Stellen glimmte; so in dem massiv gebauten Getreidespeicher, wo 500 Waggons Gerste verbrannten. Selbst die Kirche war ausgeräumt worden. Die Bilder wurden aus den Rahmen geschnitten und fortgeschafft; leere Behälter von Silbergerät, Meßgewänder, Bücher und Urkunden aller Art lagen in einem wüsten Durcheinander auf der Erde. An der Kuppel ist ein Loch, wo eine österreichische Granate einschlug; an den Außenmauern zahlreiche Spuren von Infanteriegeschossen. Die Kuppel selbst war außen mit Zweigen verkleidet worden, damit sie einem großen Baum ähnlich sehe und nicht als Zielpunkt den österreichisch-ungarischen Batterien diene.

Die Zitadelle und die Forts hatten wenig gelitten. Die Forts waren nicht sehr gründlich gesprengt worden, die Zitadelle hatte von der Beschießung nur vereinzelte Treffer abbekommen, alle Innengebäude aber hat das Feuer vernichtet. In den Vorratsräumen ist eine immerhin noch ganz ansehnliche Beute gefunden worden, Lafetten, Geschützteile und Munition in großen Mengen; viel Kriegsmaterial wurde auch an Plätzen, die als „Massengräber" bezeichnet waren, vergraben entdeckt, so bei Demblin vierzehn großkalibrige Geschütze, Munition und Gewehre.

Der Vormarsch auf Warschau und der Einzug in die Stadt

Vom 19. Juli bis 5. August 1915

Die Heeresgruppe des bayerischen Feldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern, die den Angriff in Richtung auf Warschau durchzuführen hatte, erschien am 19. Juli 1915 mit ihren Vortruppen vor der zum strategischen Brückenkopf für Warschau ausgebildeten starken russischen Linie Blonie—Grodzisk—Grojec, in die sich die Russen Mitte Juli 1915 auf den Stellungen an der Bzura und Rawka zurückgezogen hatten. Vor dem gesteigerten Druck der deutschen Kräfte mußten die Russen bereits am 20. Juli ihren linken Flügel derart zurücknehmen, daß er sich bei Gora-Kalwarja, etwa 23 Kilometer südlich des Befestigungsgürtels von Warschau an die Weichsel anlehnte und über Nadarzyn, südlich der Bahnlinie Warschau—Skierniewice den Anschluß nach Blonie gewann, während sich der rechte Flügel an den Fortsgürtel von Nowo-Georgiewsk anlehnte. Um die besonders starke russische Stellung bei Blonie—Grodzisk von Süden her zu umfassen und die Verbindung zwischen den Festungen Warschau und Iwangorod zu zerstören, verlegte die deutsche Heeresleitung das Schwerggewicht ihres Angriffs auf den eigenen rechten Flügel der unter fortwährenden Kämpfen am 24. Juli Gora-Kalwarja erreichte. Am gleichen Tage wurden die russischen Stellungen nahe westlich Blonie genommen und südlich der Festung einige nur noch 15 Kilometer vom Fortsgürtel entfernt gelegenen Ortschaften erobert. Nach den Kämpfen vom 27. und 28. Juli westlich Blonie und bei Gora-Kalwarja trat zunächst eine Pause im deutschen Vormarsch ein, da die Entwicklung der in bezug auf Warschau umklammernd wirkenden Operationen der Nachbarheere am unteren Narew und gegen Iwangorod abgewartet werden mußte. Deutsche Luftschiffe, die mit Erfolg die Rückzugsstraßen des russischen Heeres östlich Warschau bombardierten, konnten denn auch jetzt schon den Abtransport großer Heeresmassen auf dem rechten Weichselufer nach Osten melden und feststellen, daß die Russen wohl nicht mehr an ernsthaften Widerstand in Warschau dächten.

Ueber den Vormarsch des Zentrums der Verbündeten unmittelbar vor dem Fall von Warschau berichtete Oberst Edwin Emerson, einer der Kriegskorrespondenten der „Washington Post", nach der „Continental Times" vom 6. August 1915: „Den größten Eindruck auf uns alle machte die zuversichtliche Stimmung der deutschen Truppen, die über

jeden nur irgend benutzbaren Weg, jede Fährte, die ostwärts führte, vorwärts drängten: alle erschienen wie durchtränkt von dem Gefühl, daß nichts ihnen Halt gebieten könne. Unter all den Tausenden von Soldaten, an denen wir auf ihrem Vormarsch durch das offene Gelände vorüberkamen, gewahrten wir nie einen, der nachhinkte; während dieses ganzen Vormarsches sah ich niemals einen Nachzügler. Sogar die Kavallerie- und Feldartilleriepferde sowie die Proviantkolonnen schienen von dem allgemeinen Geiste beseelt zu sein.

Nicht minder großen Eindruck auf mich machte der Geist der Zufriedenheit unter den polnischen Bauern in diesem weiten Gebiete zwischen Piliza und Weichsel, durch das der Heereszug ging. Gar viele betrübliche Schilderungen hatte ich vernommen von der Verwüstung der Ernten in dieser Gegend durch die zurückweichenden Russen — und was schaute ich statt solchen Bildes der Zerstörung? An vielen Orten brachten die Bauern mit Hilfe deutscher Krieger wunderbar reiche Ernten in die Scheunen ein. Nur an einigen wenigen Stellen — dicht bei den erst kürzlich geräumten russischen Hauptstellungen, am äußersten Rande der Heerstraße — lagen die Ernten niedergestampft oder sonstwie vernichtet am Boden.

Eine ebenso angenehme Enttäuschung bot uns der vortreffliche Zustand der Chausseen und Straßen, besonders der nach Warschau führenden. Dank der Ausbesserung durch deutsche Ingenieure zeigten sie sämtlich ein erstklassiges Aussehen. So läuft jetzt eine prächtig macadamisierte Chaussee die ganze Wegstrecke von Kalisch an der deutschen Grenze bis Blonie gerade gegenüber von Warschau; sie ist besser als irgend eine Straße, die ich kenne sowohl in Mexiko wie in ganz Mittelamerika. Für diesen Bezirk unmittelbar westlich Warschaus haben — so erzählte man mir — die deutschen Militärbehörden im Laufe der letzten Monate, behufs Wege- und Eisenbahnausbesserungsarbeiten nicht weniger denn 30 000 000 Mark aufgewandt. Sogar während dieses letzten Vorrückens auf Warschau bemerkten wir Ingenieurtruppen, polnische Bauern und russische Kriegsgefangene zu Tausenden, die mit Hunderten von Dampfwalzen und Sprengwagen eifrigst an der Wiederherstellung der Straßen arbeiteten.

Diese charakteristische deutsche Gründlichkeit in der Vorbereitungsarbeit trug — meines Erachtens — ebenso viel bei zum Falle Warschaus wie die tiefdurchdachte Feldherrnkunst des Kriegsplanes sowie der glänzende Geist der deutschen und österreichisch-ungarischen Heere, die an dem konzentrischen Vorrücken sich beteiligten. Als meine Reisegenossen und ich in Blonie Warschau den Rücken kehrten, hatten wir alle genug geschaut, um zu begreifen, daß der Fall Warschaus nur noch wenige Tage oder Stunden auf sich warten lassen konnte."

Am 3. August 1915 mußten die Russen aus der Stellung Leszno—Blonie—Nadarzyn—Piaseczno in die äußere Fortslinie von Warschau zurückweichen; zwei Tage lang haben dann die deutschen Geschütze, nach einem Bericht der „Kölnischen Zeitung", ohne Unterbrechung vor den Festungswerken ihre dumpftönende eherne Sprache geredet, da die Russen es nochmals versuchten, den deutschen Vormarsch aufzuhalten. Noch in der Nacht vom 4. auf den 5. August dauerte die gesteigerte heftige Beschießung mit der ganzen Artillerie des Feldheeres an. Jedoch schon um 1 Uhr räumten die Russen das von den Bayern bedrängte Fort 6 der äußeren Linie von Warschau. Bald darauf griffen Württemberger, Sachsen und Preußen die weiteren acht Werke an. Vor den Bastionen von Werk 7, 7a, 8 und 9 kämpften preußische Regimenter, die sich, wie die Sachsen vor Werk 5, schon tags zuvor bis an die Drahtverhaue herangearbeitet hatten. Ueber die nassen Gräben stürmend, drängten sie nun vor. Es entspannen sich auf der ganzen westlichen Angriffsfront heftige Kämpfe. Die deutschen Truppen erlitten keine übermäßigen Verluste, gleichwohl kann von einer freiwilligen Aufgabe Warschaus keine Rede sein. Die Russen



Uebersichtskarte der Umgebung der Stadt und Festung Warschau.

wurden regelrecht hinausgeschlagen; leisteten dann aber vor und in der stark befestigten inneren Verteidigungslinie des engeren Fortsgürtels keinen weiteren Widerstand. Bei ihrem Zurückgehen durch die Stadt bis auf das östliche Weichselufer, wo sie sich auf die um die Vorstadt Praga errichteten Festungswerke nochmals stützten, sprengten die Russen alle großen Weichselbrücken. In den genommenen Westwerken wurden Maschinengewehre und Geschütze aller Kaliber erbeutet; Warschau selbst hat bei der Beschießung so gut wie gar nicht gelitten. Beim Einzug der deutschen, sich in der besten Verfassung befindenden Truppen bemächtigte sich der Bevölkerung ein geradezu rauschartiger Freudenzustand. Alles drängte auf den Marschstraßen zusammen. Man winkte den singend einziehenden Regimentern zu, lachte, jubelte, so daß der Einmarsch fast einem Triumphzuge glich. Die ganze Weststadt war auf den Beinen. Erst in den nahe der Weichsel gelegenen Straßen änderte sich das prachtvolle Einzugsbild. Dort wurden die Straßenzüge leer, denn es entspann sich sofort ein kräftiges Nachhutgefecht, in das zur Unterstützung der Infanterie Maschinengewehrabteilungen und Artillerie mit eingriffen. Während sich die freudig erregte Bevölkerung zum Empfang vor den von den hohen Stäben belegten großen Gasthäusern zusammenfand, pfiffen an der Weichsel die Infanteriekugeln, zeigte sich vor dem Schloß und in dessen Umgebung ein Bild erregten Kampfes. Dort standen Infanteriereserven in Bereitschaft, und im Schloßgarten lagen deutsche Truppen im Gefecht, wobei die Maschinengewehre hämmerten."

Wenige Tage später am 7. August war auch das östliche Weichselufer gewonnen, und am 9. August 1915 konnte der deutsche Generalstab auch die Besetzung von Praga melden, dessen militärische Bedeutung abgesehen von seinen Forts und Feldbefestigungen

in den mannigfachen Bahnverbindungen besteht, die nach dem Inneren des russischen Reiches von hier ihren Ausgang nehmen, nach Nordwesten nach Nowo-Georgiewsk, nach Nordosten über Bialystok—Grodno—Wilna nach Petersburg, nach Osten nach Minsk und Brest-Litowsk und nach Südosten nach Iwangorod.

Vom Einzug der deutschen Truppen in die polnische Hauptstadt erzählt die deutsche „Lodzer Zeitung" folgende Einzelheiten: „Die Nacht zum Donnerstag den 5. August 1915 war eine historische Nacht. Die Bevölkerung schlief nicht. Am Abend hatte es schon den Anschein, als ob die letzten Minuten der Krisis einträten. Auf der Marschalkowskastraße standen viele Menschen, die dem Aufblitzen der Schrapnelle zuschauten. Gegen 10 Uhr abends hörte man kurz nacheinander einige außergewöhnlich starke Explosionen; die Forts wurden gesprengt. Dichte Rauchwolken stiegen auf und verbreiteten erstickende Gase in den Straßen. Alsbald war der Himmel über Praga hell erleuchtet. Es brannten die Feuerwehrdepots und Militärgebäude auf der Petersburgerstraße, sowie die Werkstätten der Weichsel- und der Terespolerbahn. An Schlaf war um so weniger zu denken, als der Kanonendonner immer deutlicher hörbar wurde. Um 11 Uhr abends übergab der Oberpolizeimeister die Stadt der Obhut der Bürgermiliz, die teilweise schon am Mittwoch in Tätigkeit getreten war, und zog sich mit seinem letzten Aufgebot von etwa 100 Revieraufsehern und Polizisten nach Praga zurück. Gegen 2 Uhr nachts zogen große russische Truppenmassen von Wola nach Mokotow zu den Brückenübergängen, wo sich die Heeresmassen stauten, da die Uebergänge nur schmal sind. Es sammelten sich zahlreiche Einwohner an, die diesem Schauspiel zuschauten. Gegen 5 Uhr begannen die Brückensprengungen, und zwar wurde zuerst die dritte Brücke (die zuletzt gebaute), dann die Schloßbrücke und endlich auch die Bahnbrücke gesprengt. In Praga stiegen wieder Rauchwolken zum Himmel empor.

Gegen 6 Uhr früh erschien auf der Chlodnastraße ein Automobil, besetzt mit zwei deutschen Offizieren, die nach dem Rathause fuhren. Kurze Zeit darauf fuhren sie mit dem Vorsteher der Bürgermiliz zurück, um mit dem in Wola stehenden deutschen Militärkommando über die Uebergabe der Stadt zu verhandeln. Gegen $^1/_2$7 Uhr früh zog deutsche Kavallerie, die Lanzen mit Blumen geschmückt, unter dem Gesang der „Wacht am Rhein" in die Stadt ein. Bald darauf fuhr ein Automobil die Jerusalemer Allee entlang, in dem die höheren Offiziere in Begleitung des Milizvorstehers saßen. Sie begaben sich zum Magistrat. Bis 12 Uhr mittags zogen deutsche Infanterie, Kavallerie und Artillerie durch die Chlodnastraße ein. Nachdem die Russen sich nach Praga zurückgezogen hatten, beschossen sie die Stadt mit Granaten und Schrapnells; hauptsächlich die Straßen an der Weichsel waren durch die Explosionen der Geschosse gefährdet. Es gab denn auch viele Unglücksfälle, und die Wagen der Rettungsstation fuhren über hundertmal in die Stadt, um den Verletzten Hilfe zu leisten. Trotz der Gefahr war die Krakauer Vorstadt sehr belebt. Donnerstag den 5. August gegen 11 Uhr stellte sich das Warschauer Bürgerkomitee im Schlosse der deutschen Behörde vor. Es wurden verschiedene Angelegenheiten, wie die Aufrechterhaltung der Ordnung in der Stadt usw. besprochen. Gleichzeitig wurde von der Behörde mitgeteilt, daß zwölf Geiseln genommen würden, deren Namen noch nicht bestimmt seien. Vorläufig wurden die Mitglieder des Bürgerkomitees als verantwortliche Geiseln betrachtet. Es ist darauf ein Stadtpräsident ernannt und die Bürgermiliz bestätigt worden, die für die Ordnung in der Stadt zu sorgen hatte. Das Warschauer Bürgerkomitee wurde durch Heranziehung bekannter Persönlichkeiten aus verschiedenen Klassen der Bevölkerung vergrößert.

Der Rückzug kam für die Russen so überraschend, daß sie mehrere große Kirchenglocken am Krasinskyplatz, die bereits herabgenommen und ihrer Größe wegen in vier Teile zerschnitten waren, zurücklassen mußten. Die Wasserleitung, Gasanstalt und das



Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

Ein russischer Schützengraben in Polen



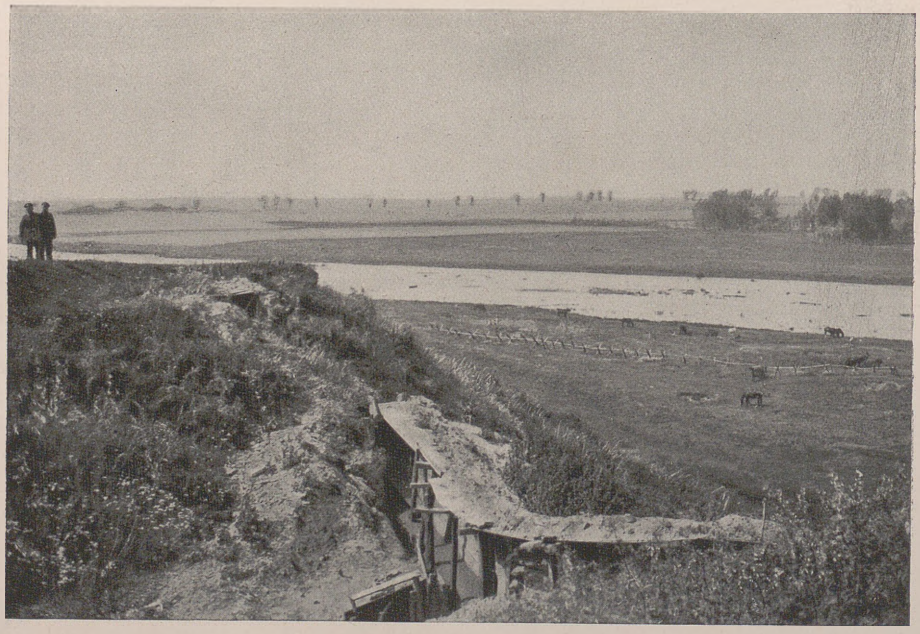
Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

Nach einem russischen Sturmangriff auf die Stellungen der Verbündeten in Polen



Phot. R. Sennecke, Berlin

Die Hauptstraße des Städtchens Sochazew an der Bzura nach der Besetzung durch deutsche Truppen



Phot. R. Sennecke, Berlin

Eroberte russische Stellung auf einer Anhöhe am Ufer der Bzura

Elektrizitätswerk blieben in bester Ordnung, nur die Wasserleitung in Praga litt durch Sprengungen an verschiedenen Stellen. Auch mehrere Fabriken wurden durch russische Soldaten und Offiziere ganz oder teilweise vernichtet."

Unter den deutschen Truppen, die zuerst in die Stadt einmarschierten, befanden sich auch Teile württembergischer Regimenter. Einer der Württemberger hat in einem im „Schwäbischen Merkur" veröffentlichten Feldpostbrief den Einzug geschildert. Er schreibt: „Die Offiziere an der Spitze, die Schützen vor den Fahrzeugen, so zogen wir morgens 3/4 9 Uhr mit dem dritten Bataillon unseres Regiments in Warschau ein. Wie eine Mauer säumte eine Menschenmenge hüben und drüben die Straßenränder und begaffte sich den deutschen Soldaten, der unter seinen festen Schritten das holperige Pflaster erdröhnen ließ. Was man sich nur an Farbenzusammenstellungen denken kann, war hier zu finden in der Kleidung bei Mann und Frau, bei alt und jung. Es war die richtige Vorstadt mit ihrem bodenlos schlechten Pflaster, den niederen dürftigen Häusern, zu deren schmutzigen Fensterscheiben, soweit sie nicht durch Papier ersetzt waren, wohl kaum ein Lichtstrahl einzudringen vermochte, und vor diesen Häusern stehend und hockend die Insassen derselben, vielköpfig, fast wie der Sand am Meer, schmierig, ungewaschen, darunter viele junge Leute, die jetzt wohl den „Russen" in Zivil spielten. Kräftig, weit über alles weg, tönte aus unsern Schwabenkehlen das ewige Lied: „O Deutschland hoch in Ehren", unter seinen Klängen verließen wir die Vorstadt Wola. Die Häuser wurden mehrstöckig, das Pflaster geebneter, was wir um unserer Füße willen freudig begrüßt haben; ein Lied wechselte mit dem andern ab, es wurde uns wohl und warm ums Herz. Und nun schien es, als ob wir in eine Heimatstadt als Längsterwartete einzögen. „Guten Morgen!" „Glückliche Stunde!" wurde uns von alt und jung, hoch und nieder zugerufen; und mancher beherzte Knabe wagte sich herbei und bat um einen Handschlag oder wollte nur den Rock streifen. Fast stockte manchmal der Weitermarsch, doch ein Komitee hatte die Regelung des Straßenverkehrs während des Einzugs in feste Hand genommen. Breite Straßen mit hohen Häusern, die an prächtiger Ausschmückung nichts zu wünschen übrig ließen, wechselten mit schön angelegten freien Plätzen ab. Die Pracht der Schaufenster ließ uns in manchen Straßen staunen. Und wir sangen voll Begeisterung ein Lied ums andere, alle unsere Soldatenlieder, die so oft in den Straßen der Garnison ertönten. Nach fünfviertelstündigem Einmarsch langten wir auf dem Krasinskiplatze an, wo einstweiliger Halt befohlen wurde, begleitet und umtost von einer großen Menschenmenge, die selbst noch nicht recht fassen konnte, daß die deutschen Soldaten so schnell den russischen gefolgt waren."

Warschau vor dem Abzug der Russen

„Die Räumung Warschaus von Zivilbevölkerung und Militär (außer dem notwendigsten Garnisonsbestande) ging", wie Leonhard Adelt dem „Berliner Tageblatt" nach zuverlässigen Quellen Anfang August 1915 berichten konnte, „schon im Juli 1915 in beschleunigtem Tempo vor sich. Von den 900 000 Einwohnern hatten bis Ende Juli 300 000 die Stadt verlassen. Bereits im Juni 1915 hatte der Höchstkommandierende angeordnet, daß alle nach dem 1. Juli Kommenden nicht mehr in Warschau bleiben dürften. Trotzdem steckte die Stadt voller Flüchtlinge aus evakuierten und von den Verbündeten besetzten polnischen Gebietsteilen. Die Staatsbeamten hatten die Stadt größtenteils schon im Laufe des Juli verlassen, zuletzt reisten die zahlreichen Polizei- und Postbeamten ab. Der Generalgouverneur Russisch-Polens Fürst Engalytschew verlegte seinen Amtssitz von Warschau nach Siedlze; der Erzbischof Kokowski war mit dem Klerus nach Petersburg geflohen. In Warschau verblieben nur die militärisch organisierte Feuerwehr und die Polizeiwache, die unter dem Kommando des Kriegsgouverneurs standen, weshalb sich die Notwendigkeit

ergab, eine Bürgermiliz und eine freiwillige Feuerwehr zu organisieren. Die Kreise der Intelligenz harrten dagegen aus und schienen entschlossen, den deutschen Einmarsch abzuwarten. Erst in den letzten Tagen, als die Kolonnen des Trains und der Rückzugstruppen in endloser Folge die Straßen überschwemmten, deutsche Flieger immer häufiger über der Stadt kreisten und die Brücken bombardierten, der Donner schwerer Krupp- und Skoda-Geschütze immer lauter wurde, sind auch sie von der allgemeinen Nervosität ergriffen worden und brachen in überstürzter Eile auf. Das Polenblatt „Goniec" veröffentlichte deshalb folgenden Aufruf: „Gekommen ist der Tag der Sühne, des Triumphes und der Erlösung; es naht der entscheidende Moment; Warschau wird siegreich daraus hervorgehen; die Ehre gebietet es, hier zu bleiben. ...

Für die Scharen unbemittelter Flüchtlinge sorgte das bürgerliche Zentralkomitee, dem die Großfürstin Tatjana Nikolajewitschowna und Senator Neidthart präsidierten. Die Scharen der Hilfsbedürftigen vermehrten sich durch die Kaufleute und Fabrikanten, deren Waren und Betriebsmittel von den russischen Truppen requiriert worden waren, ohne daß sie vom Staat eine Kopeke dafür erhielten. Die zweite Hilfseinrichtung war das Bürgerkomitee der Stadt Warschau, das an viele Tausende unentgeltlich Mahlzeiten verabreichte. Daneben betätigte sich die anfangs Juli gegründete Abteilung für Flüchtlinge aus Lowitsch. Auch das jüdische Zentralkomitee in Petersburg half nach Kräften. Für sie alle war die Devise: nationale Selbsthilfe ohne staatliche Subvention.... Aber all diese Bestrebungen waren der Größe des sich ihnen darbietenden Elends bald nicht mehr gewachsen."

Ein Lemberger Bürger, dem es gelungen war, aus dem belagerten Warschau über Petrikau zu entkommen, berichtete, nach Mitteilungen aus dem K. u. K. Kriegspressequartier, daß sich die Wellen des Rückzuges, die die Straßen Warschaus mit Trains, Roten-Kreuz-Wagen, Artillerie- und Fußtruppen Tag und Nacht überschwemmten und aus den niedergebrannten Dörfern elende zugrunde gerichtete Menschen auf Bauernfuhren mitschleppten, Anfang August 1915 nach und nach legten. Die Flut verebbte, das Chaos entwirrte sich. Drohende Stille lastete über der Stadt, die immer wieder von Geschützdonner erschüttert wurde. Viele Straßen waren abgesperrt, Militärposten bewachten die Brücken. Die Amtsgebäude waren von dichten militärischen Spalieren umgeben. Die Bürgersteige waren mit Militärpolizei besetzt. Zwischendurch drängten sich Schwestern vom Roten Kreuz, Damen vom Labedienst, ältere Herren mit Armbinden als Bürgermiliz usw., Autos und Wagen mit fliegenden Sanitätsverpflegungsabteilungen des Zentralbürgerkomitees, mit Nahrung, Medikamenten und Aerzten, sausten hin und her. Immer wieder ertönte das Surren der deutschen Flugzeuge. Dann folgte eine panikartige Flucht, deren Schrecken durch die sich immer wiederholenden Explosionen noch vermehrt wurde. Die freiwillige Feuerwehr arbeitete an allen Ecken und Enden, um die zahlreichen Brände zu löschen. Viele Läden wurden gesperrt. Auf den Straßen sah man keine Männer und jungen Leute. Alle hatten sich verborgen aus Angst, scheinbar Arbeitskolonnen einverleibt, in Wahrheit aber sofort „auf Position", d. h. in die Feuerlinie getrieben zu werden. Es war streng verboten, auf den Straßen stehen zu bleiben und sich zu unterhalten. Massenhaft fanden Verhaftungen Verdächtiger statt. Trotzdem wurden geheime Aufrufe verbreitet, in denen die Bevölkerung aufgefordert wurde, den Militärbehörden Widerstand zu leisten, da die Stunde der Abrechnuug mit Rußland geschlagen habe und jeden Augenblick der Einzug der Deutschen erwartet werde. Es gingen schließlich keine Evakuierungszüge mehr ab, seitdem die letzten Truppen mit dem Kriegsmaterial die Stadt verlassen hatten. Die Diktatur des Generalgouverneurs Engalytschew wurde durch die Militärdiktatur des Festungskommandanten abgelöst. Die Feldkriegsgerichte verhängten massenhaft Todesurteile. Täglich wurden Exekutionen auf der Zitadelle ausgeführt. Die Ochrana fahndete nach verkappten Deutschen. Zivil-

personen waren in den öffentlichen Lokalen unsichtbar, nur Offiziere und Damen verkehrten dort. Die Theater waren gesperrt. Nur die Kinos waren besucht. Der Mob plünderte im Einverständnis mit der Polizei die verlassenen Wohnungen und leerstehenden Fabriken. Die Scheunen in den Vorstädten, wie Wola, Czyste, Ochota, waren in Möbellager verwandelt, wo im geheimen Wertsachen lizitiert wurden und Polizisten einander gegenseitig verhafteten und von einander gegenseitig Bestechungsgelder erpreßten. Agenten der Ochrana organisierten aus dem Abschaum des Pöbels und importiertem Gesindel Franctireurs. Auch wurden auf Dächern und in den Bodenluken Maschinengewehre aufgestellt. Viele Verbrecher wurden aus den Gefängnissen entlassen und in den Dienst der Ochrana berufen. Vergebens mahnte die Presse zur Besonnenheit und versuchte dem Treiben der dunkeln Elemente entgegenzutreten. Grauenerregende Gerüchte wurden von Agenten verbreitet, so daß die Deutschen Kinder auf ihre Lanzen aufspießten, daß sie russische Soldaten verstümmelten, Verwundete zu Tode marterten, Zivilpersonen auf den Straßen abfangen und vor den Kirchen niederschießen usw. Die Nächte waren schrecklich. Um 8 Uhr mußten die Haustore gesperrt werden. Nur Militärpersonen und verdächtiges Gesindel trieben sich in den Straßen herum. Die Hausbesorger standen sämtlich im Dienste der Ochrana. Immer wieder läuteten die Glocken an den Türen. Leute wurden aus den Betten gezerrt, Revisionen, Verhaftungen unter dem nichtigsten Vorwand fanden beständig statt.

Ein recht lebhaftes Bild von den letzten Russentagen in Warschau entwirft auch der Korrespondent der „Chicago Daily News" beim russischen Hauptquartier. Er schreibt nach der Uebersetzung der „Frankfurter Zeitung": „In Warschau selbst wurden Zehntausende von Haushaltungen von einem Tag auf den andern aufgelöst. Hand in Hand mit der Räumung wurde alles, was dem Feind hätte von Nutzen sein können, besonders Metallmaschinen, entweder weggebracht oder zerstört. Fabriken wurden in fieberhafter Eile entleert und den Fabrikanten unentgeltlicher Abtransport nach dem Osten gewährt, für alles, was sie retten konnten. Tag und Nacht hörte man das regelmäßige Krachen von in die Luft gesprengten Fabriken, deren Entleerung nicht möglich war. Jedes Bruchstück der so gesprengten Metallteile wurde mit der Eisenbahn nach Rußland gebracht.

Die Warschauer Zeitungen sagten in ihrer letzten Ausgabe die Räumung der Stadt an; dann wurden ihre Maschinen abmontiert und fortgeschafft. Polizei und Militär untersuchte jede Druckerei und jede Redaktion, nahm die Typen mit sich und sorgte für die Außerstandsetzung der Druckerpressen. Kaum eine Tonne Kupfer blieb in der Stadt. Ueberall in den Postämtern, Banken, Telegraphenämtern, Gerichten und bei den verschiedenen städtischen Behörden war man eifrig mit dem Aufbruch beschäftigt. Auf den Straßen bewegten sich endlose Reihen von Wagen aller Art schwer beladen nach Praga und über die verschiedenen Weichselbrücken. . . . Die Portale der Kirchen blieben ständig offen, die Gotteshäuser waren überfüllt von jammernden und betenden Polen und Russen. Alle Kirchenglocken, Archive, Schätze, edelsteinbesetzte Ritualgegenstände, Vorhänge usw. sollten über die Weichsel nach Rußland weggeschafft werden. Man erzählt, daß die Gruft der Kirche vom Heiligen Kreuz mit Brecheisen geöffnet und das dort aufbewahrte Herz Chopins nach Moskau gebracht worden sei . . ."

„Die letzte Nacht unter russischer Herrschaft schien den Warschauern endlos," erzählt Dr. Wilhelm Feldmann im „Berliner Tageblatt". „Sie hatten schon am 4. August zu ihrem Vergnügen bemerkt, daß die Russen den endgültigen Abmarsch begannen. „F. m. F.!" flüsterten die Juden sich freudig zu und rieben sich verstohlen die Hände. „F. m. F." war seit einiger Zeit bereits das freudige Losungswort der Warschauer Juden. Es bedeutet: „Fohnje (Spottbezeichnung für den Russen) macht Fieß'" (macht sich auf die Füße). Aber was konnte „Fohnje" in der letzten Nacht noch alles anstellen!"

Die Eindrücke dieser letzten Nacht hat der italienische Kriegsberichterstatter Ferri-Pisani unter der Ueberschrift: „Ein letzter Blick auf Warschau" in der Turiner „Stampa" nach der Uebersetzung der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" folgendermaßen geschildert: „Der letzte Gouverneur von Russisch-Polen durchmaß, als er mich empfing, mit langen unruhigen Schritten den großen Saal eines großartigen leeren Palastes, dessen Möbel, sämtliche Möbel, sogar die Treppenläufer und die Gardinenstangen, weggeschafft worden waren. Die Messinggriffe der Türen hatte man losgeschraubt, um auch sie nach Moskau zu bringen. Zurückgeblieben waren nur ein Küchentisch und ein Feldbett. Der letzte Gouverneur war ein alter Herr, aber die Aufregung gab seinen Bewegungen die Lebhaftigkeit des Jünglingsalters. „Was! Sie sind immer noch in Warschau!" rief er, als er mich anblickte, „und die Preußen stehen schon vor den Toren! Reisen Sie sofort ab, das rate ich Ihnen; morgen wird man in Brest-Litowsk vielleicht keinen Zivilisten mehr durchlassen. Heute abend schon werde ich und meine Adjutanten drüben auf dem rechten Ufer in einem Sonderzug schlafen, weil auch wir sonst dem Feind in die Hände fallen könnten. Die Brücken sind unterminiert, und alles, was hier russisch war, ist fort. Es bleiben nur noch ein paar Gendarmen in der Stadt, und bald werden auch sie Abschied nehmen müssen." In diesem Augenblick hörte man ein Pfeifen, dem ein durch das Niederfallen eines Metallgegenstandes verursachtes Gekrach folgte; eine Fensterscheibe des Saales, in dem wir standen, ging in Stücke. Ein Adjutant trat ins Zimmer: „Exzellenz," meldete er, „auf den Palast ist eine Bombe gefallen." Ein Lächeln ging über das Gesicht des Gouverneurs: „Eine Bombe?" sagte er. „Ja, ist denn der Feind geschlagen worden?" „Bomben auf Warschau, deutsche Mißerfolge vor Warschau!" erklärte der Adjutant. „So oft die Preußen eine Niederlage erleiden, schicken sie ihre Flieger aus. Wenn der Feind sicher wäre, daß er einziehen könnte, würde er Aufrufe an das Volk fallen lassen, nicht Bomben. „Hören Sie das Donnern unserer schweren Geschütze, Exzellenz?" Der Kanonendonner kam deutlich zu unseren Ohren, und als Begleitmusik trat bald das Geplätscher eines heftigen Platzregens hinzu. „Der Regen," sagte der Gouverneur, „wird vielleicht die deutsche Artillerie auf den aufgeweichten Wegen festsitzen lassen." Wir begannen wieder zu hoffen; aber die Hoffnung dauerte nicht lange: General Smyrnow schickte einen Boten, der für die Fortschaffung der russischen schweren Geschütze, die in Mokotow in Gefahr wären, an tausend Pferde verlangte. Das war das Ende! . . . und ich verließ den Palast des Gouverneurs.

Während ich durch den sächsischen Garten ging, traf ich einen Bekannten, einen Polen aus Galizien. „Wie!" sagte ich, „Sie noch hier? Der Gouverneur hatte doch unter Androhung schwerer Strafen befohlen, daß alle Polen, die deutsche oder österreichische Untertanen seien, abzureisen hätten!" „O," antwortete er lachend, „mich haben sie vergessen. Es müßten noch zehn Kriege wie dieser kommen, ehe das russische Beamtentum von seinem Schlendrian ließe!" . . .

Da ich wußte, daß mein Bekannter den Russen nicht besonders hold war, wollte ich auch die Ansicht anderer Leute kennen lernen. Ich ging also in den polnischen Nationalausschuß und plauderte mit Großgrundbesitzern, Rechtsanwälten, Großkaufleuten: „Im Grunde bedauern wir die Russen," sagte einer dieser Herren, „ihre Taten entsprechen zwar nicht immer ihren Absichten, aber alles in allem konnte man mit ihnen auskommen." „Bei einigem guten Willen," nahm ein anderer das Wort, „werden wir auch unter der deutschen Herrschaft unser Leben ruhig weiter führen können. Wir müssen der Wahrheit gemäß gestehen, daß sich in den eroberten polnischen Städten kein Mensch über die Deutschen beklagt. Ihre Gesetze sind streng, aber wer sie beachtet, kann in Ruhe leben und sich seinen Angelegenheiten widmen."



Phot. Kühlewindt, Königsberg

Deutsche Infanterie rückt in Warschau ein



Phot. Kühlewindt, Königsberg

Ein russisches Armierungsbataillon verläßt Warschau kurz vor der Besetzung durch die deutschen Truppen



Phot. R. Sennecke, Berlin

Polnische Landbevölkerung, die von den Russen nach Warschau verschleppt worden war, kehrt nach ihren Wohnstätten zurück



Phot. Leipziger Presse-Büro, Leipzig

Ein von den Deutschen erstürmter russischer Schützengraben vor Warschau

Ich verließ den Nationalausschuß, packte meine Sachen und fuhr zum Bahnhof. Mein Wagen fuhr hinter den vielen anderen, deren Ziel Praga war. Der Fluß floß gelb und schlammig dahin, und wir kreuzten ganze Scharen von Bauern, die sich auf der Flucht befanden. Wie traurig das alles war! Der Regen, die Bauern, das begräbnisartige Fahren der Wagen! Mir war, als ob ich dem Leichenbegängnis eines ganzen Volkes folgte! An der Großen Brücke standen Soldaten mit aufgepflanztem Bajonett, um das Schnellfahren der Wagen zu verhindern, da eine starke Erschütterung die Minen vor der bestimmten Zeit zur Explosion hätte bringen können. Drüben auf dem rechten Ufer zog ein Infanterieregiment mit beschleunigtem Schritt zur Feuerlinie; die Soldaten waren alle ganz neu eingekleidet, von den Stiefeln bis zur Mütze; voran schritt Musik, die bei strömendem Regen flotte Marschmelodien spielte. Ein paar Soldaten hatten Gewehre, andere nicht, die letzteren sollten in Reserve bleiben, um dann die Plätze und Waffen der Toten zu übernehmen. Mit Mühe nur gelangte ich in den Zug, der die letzten Russen aus Polen entführte. Sie sahen aus wie Mieter, die nach Ablauf des Vertrages die Wohnung wechseln . . ."

Die feierliche Besitzergreifung Warschaus am 9. August 1915 und der Eindruck seines Falles

Am Vormittag des 9. August 1915, am Tage nach der Säuberung Pragas von den russischen Nachhuten, fand der festliche Einzug des Oberbefehlshabers der IX. Armee, des Prinzen Leopold von Bayern, in das am 5. August von den deutschen Truppen besetzte Warschau statt. Bei herrlichem Sommerwetter vollzog sich die feierliche offizielle Besitzergreifung der Festungsstadt, deren Einwohnerschaft sich in dichten Scharen auf den Straßen drängte. In festgeschlossenen Reihen postierten sich die Bürger hinter den spalierbildenden Infanterieregimentern der Division, die in den Kämpfen um Warschau gegen Fort VI erfolgreich vordrang. Stadtmiliz, die, neugebildet, auch angetreten war und in Gruppen den Sicherheitsdienst mit versah, bewährte sich trefflich, so daß sich die ganze Einzugsfeierlichkeit programmäßig vollzog. Am Wiener Bahnhof begrüßte der kommandierende General der um Warschau versammelten deutschen Heereskräfte, Freiherr v. Scheffer-Boyadel, umgeben von den hohen Offizieren seines engeren Stabes, darunter auch General der Artillerie Gereke, den Prinzen, in dessen Gefolge sich der Generalstabschef General Grenert und die Herren des Armeeoberkommandos befanden. Nachdem der Oberbefehlshaber unter den Klängen des Präsentiermarsches die aufgestellte Ehrenkompagnie, die von einem bayrischen Landsturmregiment gestellt worden war, abgeschritten hatte, hielt er zu Pferde seinen Einzug in die Hauptstadt Polens. Kavallerie, eine Eskadron württembergischer Dragoner und preußischer Kürassiere, ritt voraus. Schwarzrot und schwarzweiß winkten die Lanzenfähnchen im Winde, und dazu schallten frisch die Klänge deutscher Infanteriemarschmusik, die hinter der Kavallerie folgte. Dem imposanten Reiterzug folgte das Korps der Stabsoffiziere, vor denen die Generalität dicht hinter dem Oberbefehlshaber ritt. Durch die Marschallstraße und Krolewskastraße, vorüber an Spalier bildenden Infanterieregimentern der Division und Abordnungen der Warschauer Bürgermiliz, ging der stattliche Zug, den eine Eskadron Ulanen abschloß. Ueberall grüßte die Menge höflich und freundlich. Zum Sachsenparkplatz führte die Feststraße, wo vor dem großen Säulenportal des Parkeingangs ein Vorbeimarsch der Truppen stattfand. Während die Zivilbehörden dem Oberbefehlshaber Meldungen über die Stadt erstatteten, marschierten die Mannschaften auf, die zur Dekoration mit dem Eisernen Kreuz vorgeschlagen und nun, einzeln vorgestellt, im Beisein von Prinz Friedrich Wilhelm von Preußen und Herzog Ernst Günther zu Schleswig-Holstein aus der Hand des Feldmarschalls die Auszeichnung vor dem versammelten Offizierskorps empfingen.

Darauf fuhr der Oberbefehlshaber nach dem alten polnischen Königsschloß Belvedere, wo er Quartier bezog und eine Abordnung von Magistratsmitgliedern empfing, die gekommen waren, um ihm die Ergebenheit der Stadt zum Ausdruck zu bringen.

* * *

Mit der Einnahme von Warschau schließt die dritte Woche der großen Offensive der Verbündeten auf das westrussische Festungssystem. Eine der stärksten Festungen, die drittgrößte Stadt des Zarenreichs, eine der größten Städte und eins der wichtigsten Kultur- und Handelszentren Europas war in die Hände der Verbündeten gefallen.

Um den überwältigenden Eindruck dieser Tatsache abzuschwächen und der Niedergeschlagenheit weiter Kreise in Rußland selbst, wie in Frankreich, England und Italien aufzuhelfen, sind in den Ländern der Entente und in den neutralen Staaten aus „autorisierter russischer Quelle" Mitteilungen verbreitet worden, die den Fall Warschaus als eine Episode in dem durch die Uebermacht der Verbündeten erzwungenen vorläufigen Rückzug darzustellen versuchten. So wurde z. B. der „Neuen Zürcher Zeitung" geschrieben: „Die Besetzung einer Stadt, ja eines ganzen Gebietes während des Krieges hat nur eine nebensächliche Bedeutung, denn nur die Schlacht, der Anprall zweier Armeen aufeinander, entscheidet; deshalb will Rußland, entschlossen, den endgültigen Sieg zu erzwingen, seine Armee unerschüttert erhalten und nur unter den vorteilhaftesten Bedingungen zum Kampfe führen. Solche natürlichen Bedingungen fehlen aber in Polen, das keilförmig in fremdes Gebiet eintritt, und das daher von jeher den schwächsten Punkt der russischen Westgrenze bildete. Es ist somit selbstverständlich, daß sich die russischen Armeen ins Innere des Landes zurückziehen müssen, woselbst sie sich auf eine mächtige Festungslinie stützen können. Das wichtigste jedoch in allen diesen Betrachtungen bleibt, daß Rußland über eine schlechthin unerschöpfliche Fülle natürlicher Hilfsmittel verfügt. Die Unermeßlichkeit seiner Ausdehnung gestattet dem Reiche, zeitweilige Verluste selbst ganzer Provinzen zu ertragen, ohne dadurch als Ganzes im geringsten erschüttert zu werden. Erst jetzt beginnt das Riesenreich seine Kräfte voll zu entfalten, während seine Gegner, wie es scheint, ihre Maximalanstrengungen gemacht haben."

Einsichtige Neutrale, so H. Stegemann im Berner „Bund" (vgl. S. 19) waren allerdings anderer Ansicht und betonten immer wieder, daß der Fall Warschaus für das russische Prestige unendlich viel schlimmer war als die Wiedereroberung Lembergs. Er bildete einen der Marksteine des ganzen Feldzugs, er war, wie das „Berliner Tageblatt" betonte, eine Tat getan im Dienste westeuropäischer Gesittung, obwohl alte und stolze Kulturvölker wie Franzosen und Engländer sich zu Helfern der besiegten Russenherrschaft gemacht haben. Deutsche bewachen nun wieder die Schwelle, über die der Panslawismus in den Westen einzubrechen gedachte, haben die Heere des Zaren ins eigentliche Rußland zurückgetrieben."

Einen tiefen Eindruck hat die Vertreibung der Russen aus der polnischen Hauptstadt vor allem auf alle Polen gemacht. „Die Besetzung von Warschau", schreibt das „Wiener Fremdenblatt", „ist das größte politische Ereignis, das der Krieg bis jetzt gebracht hat. Denn das Schicksal eines ganzen Volkes wird durch die Einnahme der Hauptstadt Polens gewandelt. Für Polen beginnt eine neue Zeit: zum ersten Male kann es wieder frei aufatmen und hoffen, zum ersten Male sieht es die Möglichkeit eines Daseins vor sich, das ihm die Entfaltung seiner nationalen und gesellschaftlichen Kräfte gestattet. Die Heere Oesterreich-Ungarns und des Deutschen Reiches, welche die russische Macht in Polen zertrümmert haben, schließen ihm eine bessere Zukunft auf und stärken ihm den Mut. Rußland hat über die ihm historisch, geographisch und kulturell vorgezeichnete Sphäre hinausgegriffen, als es sich des Weichsellandes bemächtigte, und nur die Gerechtigkeit wird sich vollziehen, wenn es aufgeben muß, was ihm innerlich nicht zugehören kann."

In Deutschland, Oesterreich-Ungarn und in der Türkei wurde die Nachricht vom Fall von Warschau mit Freude und Jubel begrüßt. Kaiser Wilhelm und die Könige von Bayern, Sachsen und Württemberg wechselten Glückwunschtelegramme. In Berlin wurde mit 60 Schuß Viktoria im Luftgarten geschossen; in Wien, wo fast gleichzeitig auch der Fall von Iwangorod bekannt wurde, fanden Freudenkundgebungen vor dem Kriegsministerium statt, und auch in Budapest und in Prag wie in den übrigen Städten der Monarchie und Deutschlands, kam der Jubel der Bevölkerung über die Besetzung der beiden Festungen in Massenkundgebungen zum Ausdruck. Auch in Konstantinopel machte die Bekanntgabe der Einnahme von Warschau den tiefsten Eindruck.

„Aus dem wütenden Waffenlärm der Riesenschlacht, die von der Ostsee bis zum Dnjestr über die Ebenen Osteuropas tobt, drang der Name Warschaus empor wie der helle Klang einer ehernen Posaune," schreibt die „Frankfurter Zeitung". „Er rief die Verbündeten auf zur Andacht und zur Feier des Sieges, er tönte als Mahnruf über die ganze Welt, als Vorbote des Gerichts. Auf den entlegensten Inseln des Ozeans, in den letzten Steppen Asiens wird man von Warschaus Fall hören und reden, und die Kunde wird überall die Macht und Größe der verbündeten Reiche bezeugen."

Die deutsche Verwaltung in Warschau

Der Oberbefehlshaber der in Warschau eingezogenen deutschen Truppen, Generalfeldmarschall Prinz Leopold von Bayern, hat der „Deutschen Lodzer Zeitung" zufolge nachstehende Bekanntmachung an die Einwohnerschaft der Stadt Warschau erlassen:

„Einwohner von Warschau! Eure Stadt ist in deutscher Gewalt! Aber wir führen Krieg nur gegen feindliche Truppen, nicht gegen friedliche Bürger. Ruhe und Ordnung soll gewahrt, das Recht geschützt werden. Ich erwarte, daß Warschaus Bürger keine feindlichen Handlungen unternehmen, dem deutschen Rechtsgefühl vertrauen und den Anordnungen unserer Truppenbefehlshaber Folge leisten werden.

Der deutschen Heeresleitung ist aber bekannt geworden, daß der Feind Anschläge gegen die Sicherheit unserer Truppen in Warschau vorbereitet hat. Darum bin ich gezwungen, die Häupter und angesehensten Bürger der Stadt als Geiseln zu nehmen, die mir für die Sicherheit der Truppen bürgen. An Euch ist es, das Leben dieser Eurer Mitbürger zu schützen. Wer darum Kenntnis hat von geplanten Anschlägen irgendwelcher Art, hat im Interesse seiner Mitbürger wie der Ruhe und Sicherheit der Stadt Warschau die Pflicht, solches ungesäumt bei der deutschen Militärbehörde zur Anzeige zu bringen.

Die Todesstrafe hat derjenige zu gewärtigen, der sich einer Unterlassung in dieser Hinsicht schuldig macht oder gar Anschlägen Vorschub leistet."

Zum Gouverneur von Warschau ist der Kommandierende General d. Inf. Freiherr v. Scheffer-Boyadel ernannt worden, der durch den berühmten Durchbruch eines Reservekorps der 9. Armee bei Brzeziny im Dezember 1914 (vgl. IV, S. 52) bekannt wurde. Ihm steht als Zivil-Adlatus Graf Hutten-Czapski, Mitglied des preußischen Herrenhauses, zur Seite. Zum Präsidenten von Warschau ist Fürst Zdzyslaw Lubomirski ernannt worden, zum stellvertretenden Präsidenten Peter Drzewiecki. Vollziehungsbehörde des Präsidenten ist die Warschauer Bürgerwehr.

Freiherr v. Scheffer-Boyadel (Bildnis IV. nach S. 52) geboren am 28. März 1851, stammt aus bürgerlichen Kreisen. Er hat 1890 den Adel und Anfang 1906 den Freiherrntitel erhalten. Bei Ausbruch des Feldzugs 1870 trat Scheffer auf Beförderung in das Infanterieregiment 83 ein, erhielt als Fahnenjunker das Eiserne Kreuz 2. Klasse, wurde 1871 Leutnant, 1883 Hauptmann im Generalstab, 1888 Kompagniechef im Kaiser-Alexander-Regiment und ist im folgenden Jahre als Major wieder in den Generalstab versetzt worden, dem er dann mit einer Unterbrechung durch Frontdienst als Bat.-Kommandeur im 4. Garderegiment bis zum März 1899 angehört hat. 1897 wurde v. Scheffer

unter Beförderung zum Oberst zum Chef des Generalstabs des Gardekorps ernannt. Von 1899 bis 1901 befehligte er das Alexander-Regiment und vom April 1901 bis Mai 1903 als Generalmajor die 2. Garde-Inf.-Brigade, im Mai 1903 wurde er Oberquartiermeister und im Februar 1904 zugleich mit Wahrnehmung der Geschäfte des Chefs der Landesaufnahme betraut. Im Oktober 1904 ist er zum Generalleutnant, im Februar 1906 zum Kommandeur der 2. Gardedivision befördert worden, erhielt am 5. März 1908 unter Beförderung zum General der Infanterie das Kommando des 11. Armeekorps (Kassel) und trat Ende 1913 in den Ruhestand, um sich bei der Mobilmachung im August 1914 wieder zur Verfügung zu stellen.

Zum Polizeipräsidenten von Warschau ist der Polizeipräsident der Stadt Köln a. Rh. v. Glasenapp ernannt worden.

Herr v. Glasenapp ist 1861 in Buchwald i. Pommern geboren, studierte in Leipzig und Berlin die Rechts- und Staatswissenschaften und arbeitete dann als Referendar bei den Gerichten in Breslau und Berlin. Nachdem er bei dem Polizeipräsidium in Berlin als Regierungsassessor zwei Jahre in der politischen Abteilung tätig gewesen, wurde er 1892 zum Landrat des Kreises Tuchel ernannt, der zu den vorwiegend polnischen Kreisen der Provinz Westpreußen gehört. Im Jahre 1895 als Landrat nach Marienburg versetzt, wurde er hier zum Mitglied des westpreußischen Provinzial-Landtags und vom Wahlkreise Elbing-Marienburg 1898 zum Mitglied des Abgeordnetenhauses gewählt. Im Abgeordnetenhause schloß er sich der konservativen Fraktion an und war namentlich bei der Beratung landwirtschaftlicher Fragen tätig. Im Jahre 1901 wurde er zum Polizeipräsidenten von Rixdorf (Neukölln) befördert, in welcher Eigenschaft er länger als sieben Jahre gewirkt hat. Am 16. September 1908 ist er unter Ernennung zum Königlichen Präsidenten zum Landesdirektor der Fürstentümer Waldeck und Pyrmont berufen und Anfang 1914 zum Chef der Polizei in Köln a. Rh. ernannt worden.

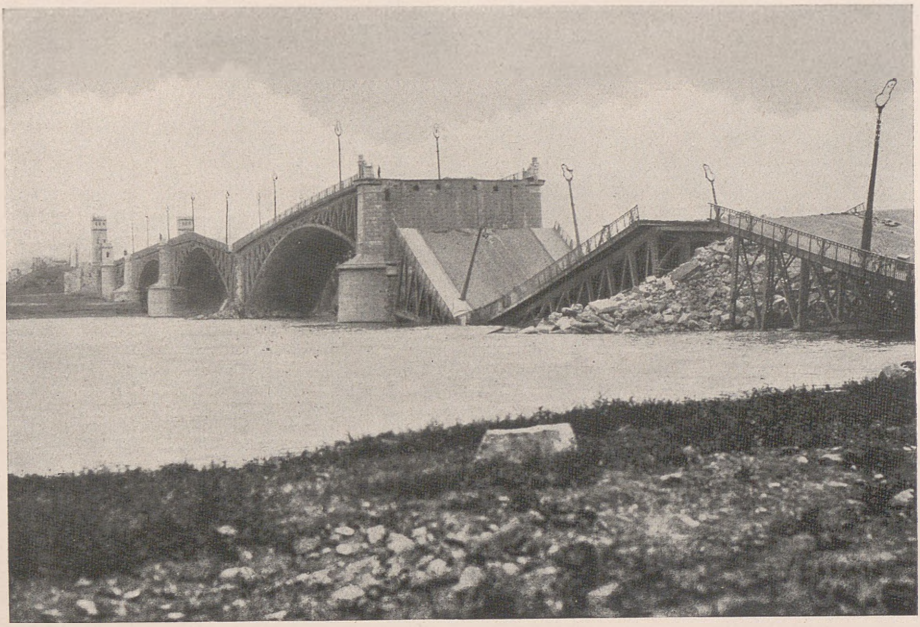
Den Verwaltungsdienst und das Gerichtswesen leitete unter der Oberaufsicht der deutschen Verwaltung selbständig das Bürgerkomitee, dem ausschließlich polnische Bürger angehörten, darunter auch zwei nationalpolnisch gesinnte Juden, das Mitglied der ersten Duma Advokat Konic und der Großkaufmann Bergson. An der Spitze der gesamten städtischen Verwaltung stand ein Ausschuß, bestehend aus einem Vorsitzenden und fünf von den Mitgliedern des Bürgerkomitees frei gewählten Mitgliedern. Am 5. August 1915 haben auch die von den Russen geschlossenen Gerichtsbehörden ihre Tätigkeit wieder aufgenommen. Die vom Bürgerkomitee provisorisch ins Leben gerufenen Gerichtsbehörden waren: 1. Friedensgerichte, 2. Gerichtsbehörden erster Instanz, die gleichzeitig als Appellationsgerichte für die Urteile der Friedensrichter fungieren, und 3. ein sogenanntes Hauptgericht als höchste Instanz; zum Präsidenten dieser Behörde wurde der Rechtsanwalt Tyszka ernannt. Eine ausgedehnte und weitverzweigte Schul- und Unterrichtsverwaltung hat gleichfalls sofort ihre Tätigkeit begonnen. Bei allen Behörden wurde das Polnische als Amtssprache eingeführt.

Am 10. August 1915, fünf Tage nach der Besetzung der Stadt, erschien die erste Nummer der „Deutschen Warschauer Zeitung", neben der „Deutschen Lodzer Zeitung" und dem „Weichselboten" das dritte reichsdeutsche Blatt im eroberten Rußland.

Episoden

Aus Warschaus letzten Russentagen

Der Warschauer „Goniec" veröffentlicht folgende charakteristische Episoden über den Rückzug der Russen aus Warschau: „Um den Rückzug der Russen zu decken, wurden mehrere hundert Kosaken bereit gehalten. Ein Kosak ritt am Mittwoch um 10 Uhr Vormittags in die Konditorei von Semadeni am Theaterplatz hinein und vertrieb das Publikum mit den Rufen: „Hinaus, ihr aufrührerischen Polen!" In einem Hotel hatten sich zwei russische Offiziere in Begleitung von Damen vergnügt. Als sie um 8 Uhr früh auf die Straße traten, wurden sie von einem Diener von dem Einzug der Deutschen in Kenntnis gesetzt. Ihr Erstaunen darüber äußerten sie wie folgt: „Tak skoro? Nu, plewatj, pojdiom w plen!" („So schnell? Nun, hol's der Teufel, gehen



Phot. R. Sennecke, Berlin

Die von den Russen gesprengte große Weichselbrücke zwischen Warschau und Praga



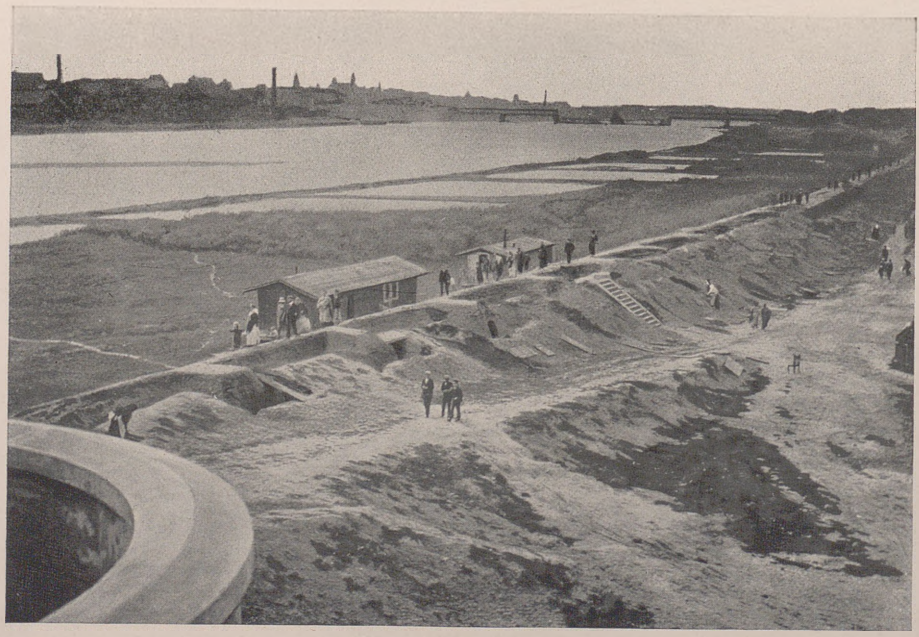
Phot. R. Sennecke, Berlin

Deutsche Pioniere lassen die ersten Pontons zur Überbrückung der Weichsel zwischen Warschau und Praga in den Fluß



Phot. Kühlewindt, Königsberg

Deutsche und österreichisch-ungarische Kavallerie überschreitet auf einer Notbrücke die Weichsel von Warschau nach Praga zur Verfolgung der Russen



Phot. Kühlewindt, Königsberg

Die russischen Weichselbefestigungen in der Vorstadt Praga, von wo aus die Russen Warschau nach der Besetzung durch die deutschen Truppen beschossen

wir in die Gefangenschaft!") Drei andere Offiziere liefen mit ihren Begleiterinnen einer deutschen Streifwache direkt in die Hände. Sie wurden natürlich verhaftet. Nach dem Rückzug der russischen Truppen hielt vor einem Hotel ein Droschkenkutscher. Plötzlich stürzte ein russischer Offizier mit einem Handkoffer aus dem Hotel, setzte sich in die Droschke und rief dem Kutscher zu: „Zum Petrograder Bahnhof! Nun, was stehst du noch?" Ich fahre keine russischen Offiziere mehr. Verstanden? Steigen Sie aus. Aber rasch! Und drohend schwingt der Droschkenkutscher sein Zepter — die Peitsche.

Die deutsche Legion

Professor Dr. F. R. Kaindl, Czernowitz, schreibt: „Deutsche Leser wird es gewiß interessieren, daß in Oesterreich auch eine deutsche Legion aufgestellt wurde. Nur sind ihre Mitglieder, nachdem sie zu Unteroffizieren in den Legionsschulen zu Wien, Graz, Innsbruck und Prag ausgebildet wurden, in verschiedene Truppenkörper, je nach deren Bedarf, eingeteilt wurden. Deshalb hörte man nichts von den Taten einer selbständigen deutschen Legion. Die jungen Deutschen, die in einer Freischar mitkämpfen wollten, traten deshalb in anderssprachige Legionen, in die polnische oder in die ruthenische Legion ein. So hat z. B. in der polnischen Legion der ungarländische Schwabe Paul Stöger tapfer mitgefochten. Wie ungarische Zeitungen melden, wollte der sechzehnjährige Gymnasiast schon im Herbst freiwillig ins Heer eintreten. Wegen seiner Jugend wurde er von der Aufnahme zurückgewiesen. Nun trat er in die polnische Legion ein. Schon einige Wochen später kam er auf das Schlachtfeld und kämpfte mit wahrem Heldenmut in vier Schlachten. Bei Nadworna in Galizien wurde er von den Russen gefangen genommen; es gelang ihm aber, mit acht Kameraden zu entfliehen und auf der Flucht auch einen russischen Offizier gefangen zu nehmen. Er wurde dafür zum Korporal ernannt. In einem Gefecht in den Karpathen erlitt er schwere Verwundungen und kam dann ins Spital zu Papa."

Die russischen Verluste

Von Mai bis Ende Juli 1915

Die auf dem östlichen Kriegsschauplatz seit Anfang Mai gemachte Siegesbeute betrug:

	Gefangene	Geschütze	Maschinengewehre
im Monat Mai 1915			
in Galizien	269 732	251	576
nördlich des Njemen	24 700	16	74
südlich des Njemen	6 943	—	11
Sa.	301 375	267	661
im Monat Juni 1915			
in Galizien	194 521	93	364
von der Armeegruppe Hindenburg	25 695	7	52
Sa.	220 216	100	416
im Monat Juli 1915			
zwischen Ostsee und Piliza	95 023	41	230
auf dem südöstlichen Kriegsschauplatz	126 838	16	202
Sa.	221 861	57	432

Die Gesamtbeute betrug demnach: 743 452 Gefangene, 424 Geschütze, 509 Maschinengewehre. Nimmt man die Gefechtsstärke eines Armeekorps zu 30 000 Köpfen an, so entspricht die Gesamtzahl der seit Anfang Mai 1915 gemachten Gefangenen der Gefechtsstärke von 24 bis 25 Armeekorps. Dazu treten noch die blutigen Verluste, die kaum weniger beträchtlich gewesen sind.



Uebersichtskarte über die besetzten Landesteile an der Ostfront Ende Juli 1915. Vgl. die Karte der Ende Juli 1915 besetzten Gebiete an der Westfront Band VII, S. 79.

Nach Angaben der Baseler „Nationalzeitung" betrug die Zahl der russischen Offiziersverluste von Kriegsbeginn bis Mitte August 1915: 223172; davon seien 43224 gefallen und 161443 verwundet worden. Vermißt würden 18605. Der Gesamtverlust an Mannschaften innerhalb dieser Zeit soll schätzungsweise $5^1/_2$ Millionen Mann betragen.

Ueber die Größe des Ende Juli 1915, am Ende des ersten Kriegsjahres, von den Verbündeten besetzten russischen Gebietes, über das die obenstehende Uebersichtskarte Auskunft gibt, vergleiche die amtlichen Zahlenangaben in Bd. VII, S. 73, wo auch S. 79 eine Uebersichtskarte der bis Ende Juli 1915 an der Westfront besetzten Gebietsteile gegeben wurde.

Von der Rückzugstaktik der Russen

Bei ihrem Rückzug befolgten die Russen die Taktik, die verlassenen Gegenden nur in möglichst geräumtem Zustand den nachrückenden Verbündeten zu überlassen. Als Gründe für dieses barbarische Vorgehen gibt die „Nowoje Wremja" in einem Aufruf, den sie am 2. Juli 1915 an das russische Volk richtete, folgendes an: „Der unserem Feinde in Galizien zugefallene Erfolg beflügelt seine Schritte und gibt ihm die Hoffnung, weiter in das Gebiet, das jetzt noch unsere Armee besetzt hält, einzudringen. Unsere Armee wird beim Rückzuge auf die ihr vorgeschriebenen Stellungen zeitweise einen Teil des vaterländischen Bodens räumen müssen, dem Feinde die Erzeugnisse friedlicher Arbeit und die aufgespeicherten Reichtümer überlassend. Wir kennen jetzt die Deutschen: wissen mit welch beispiellosem Zynismus sie Ehre, Würde und Rechte der friedlichen Bevölkerung mit Füßen treten. Nach allem Erlebten auf menschliches Benehmen gegenüber den friedlichen Einwohnern von seiten der blind wütenden Teutonen zu rechnen, ist ausgeschlossen. Möge daher jeder russische Bürger von einem Gedanken durchdrungen sein, dem Bewußtsein der Pflicht gegenüber dem Vaterlande, und möge jeder russische Untertan seine Kräfte anspannen zur Vernichtung des Gegners. Die friedliche Bevölkerung kann die heimischen Fluren nicht mit der Waffe in der Hand schützen. Wir können den modernen Vandalen aber auch ohne Waffen mehr schaden.

Die Heerführer Wilhelms, die sich zum Einbruch in die fruchtbaren Gouvernements Rußlands rüsten, gedenken ungeheure Vorräte, Nahrungsmittel, Futtermittel und Rohstoffe für Artilleriematerial, an denen sie schon Mangel leiden, einzuheimsen. Hier ist die Achillesferse unseres Feindes, hierhin müssen wir russischen Bürger unsere Schläge richten. Wir haben es in der Hand, die Absichten des Gegners zu durchkreuzen, jeder russische Bürger, der aus den von dem feindlichen Einfall bedrohten Gebieten ins Innere Rußlands übersiedelt, erfüllt eine Ehrenpflicht gegen das Vaterland, wenn er alles das vernichtet, woran er in der Erwartung langer Friedensjahre gearbeitet hat. Wir dürfen nichts für die Deutschen zurücklassen, was ihren Truppen nützen könnte. Unsere Nachhuten müssen, den Abzug der Hauptkräfte deckend, nur die nackte, des wogenden Meeres der grünen Fluren beraubte Erde zurücklassen. Privatinteressen darf man jetzt nicht schonen; später wird alles hundertfach ersetzt werden. Jetzt darf uns nur das Bewußtsein von der Notwendigkeit beherrschen, den verachteten Feind zu zerdrücken, der jedes Recht auf Achtung und Vertrauen verloren hat."

Wie diese Verfügungen verwirklicht wurden, zeigt eine Bekanntmachung des Vorstandes des Sokaler Bezirks vom 11./24. Juli 1915, in der es heißt: Alle Einwohner in Stadt und Land sind zur Auswanderung in die besonders bezeichneten Gebiete des Gouvernements Wolhynien verpflichtet. Alle landwirtschaftlichen Geräte, Bauernwagen und alle beweglichen Sachen, die bei der Auswanderung nicht mitgenommen oder transportiert werden können, müssen vernichtet werden. Ebenso sind alle Vorräte an Brot, Getreide und Mehl, die von der Bevölkerung nicht mitgenommen werden können, zu verbrennen. Die Bevölkerung der auswandernden Gemeinden hat sich den Anordnungen des bevollmächtigten Gemeindevorstandes zu fügen. Dieser ist verpflichtet, ein Familienregister, enthaltend alle Personen, Kinder und Erwachsene, aufzustellen, zwecks richtiger Verteilung der staatlichen Unterstützung. Das Bürgermeisteramt eines jeden Ortes hat den Tag des Abmarsches der Einwohner bekannt zu geben. Pferde und Vieh müssen mitgenommen werden. Sollte jemand zur Mitnahme seines Viehes nicht imstande sein, so hat er es anderen Auswanderern zu übergeben. Wer sich weigert auszuwandern, wird mit allen Mitteln zur Auswanderung gezwungen. Die Auswanderer haben sich unbedingt und ausreichend mit Lebensmitteln zu versehen."

Auch die Behauptung, die Verbündeten würden alle zurückgebliebenen Männer zwangsweise in ihre Armeen einreihen, wurde dazu benutzt, die Bevölkerung zur Auswanderung zu zwingen. So hat der Gouverneur von Lublin, nach der „Neuen Zürcher Zeitung", Ende Juni 1915 auf Grund eines Befehls des Höchstkommandierenden eine Verordnung erlassen, nach der künftig, wenn die russische Armee eine Ortschaft verläßt, alle Männer verpflichtet sind, ihr zu folgen, damit sie nicht in die Armee des Feindes eingereiht werden.

Die Evakuierung so weiter Landstriche hatte eine Massenzuwanderung der Zivilbevölkerung, meistens der polnischen und ruthenischen, nach dem Südwesten Rußlands zur Folge. Die Eisenbahnen konnten nicht in Anspruch genommen werden, und die Einwohnerschaft ganzer Dörfer legte den großen Weg zu Fuß zurück. Die Kinder und das Hausgerät wurden auf den Schultern getragen oder in Wagen geführt, die man, wegen Mangels an Pferden, selbst schleppte. Die Zahl der Einwanderer aus dem Bezirk Lemberg z. B. belief sich im Gouvernement Wolhynien Anfang Juli 1915 auf 80000, zu deren Beherbergung die Kiewer und Schitomirer Semstwos sowie alle anderen gesellschaftlichen Organisationen sämtliche ihnen zur Verfügung stehenden Mittel und Kräfte aufgeboten haben. Das Kiewer Stadthaupt Djakow erklärte, nach Meldungen der „Neuen Zürcher Zeitung", er könnte auf keinen Fall eine so große Anzahl Einwanderer in die Stadt hereinlassen, solange ihm zuverlässige Angaben über die sanitären Zustände unter den Flüchtlingen fehlten. Es ist deshalb vom Kiewer Semstwo beschlossen worden, in einigen Dörfern des Kiewer Bezirkes eine Art Quarantäne einzuführen, wozu die Schulgebäude der Semstwos während der Sommerferien benutzt werden konnten. Erst nach durchgeführter Kontrolle wurde den Wanderern die Weiterreise gestattet. Waren die Bewohner mit den Truppen abgezogen, plünderten die Kosaken, raubten oder zerschlugen die Habseligkeiten, die der Besitzer nicht mitnehmen konnte, und zündeten die Häuser an, wenn die Annäherung der verbündeten Truppen zur Flucht zwang.

Wie es in diesen Dörfern aussah, als die Verbündeten einzogen, schildert ein Feldpostbrief, der im „Berliner Tageblatt" veröffentlicht wurde. Es heißt darin: „Zehn, zwölf, fünfzehn Brandsäulen stehen um uns herum zugleich am Horizont. Grandios wirkt das Schauspiel des Nachts, grandios-schaurig. Alles verbrannt, alles zerstört. Nur die Schornsteine und Feuerplätze der polnischen Lehmhütten sind meist übriggeblieben. Eine Ruine reiht sich an die andere. Da und dort haben die polnischen Bauern ihr Mobiliar zu retten versucht. Betten, Schränke usw. stehen in den Gärten aufgestellt. Die Bewohner sind verschwunden. Im Felde laufen grunzend und quietschend die herrenlosen Schweine umher. Die Hühner sind heimatlos und gackern in den Ruinen. Und die Hunde! Sie schleichen wie krank, wie tödlich verwundet um die Ruinen herum. Nichts erhöht so das Grauen der Verlassenheit dieser verbrannten Wohnstätten wie diese zottigen Riesenhunde in ihrer stummen Trauer."

Noch eindringlicher ist die Schilderung eines Augenzeugen in der „Dépêche de Toulouse", der als der Erzählung eines Franzosen in einer französischen Zeitung besondere Bedeutung zukommt. Der französische Schriftsteller, der der russischen Armee auf ihrem Rückzug durch Polen gefolgt ist, bestätigt, daß die Russen rücksichtslos und systematisch Leben und Eigentum der Polen vernichteten und schreibt: „General Smirnow hatte den Befehl erteilt, daß rings um die Stadt Warschau in einer Breite von 300 Werst alles zerstört und verbrannt werden sollte. Dies schien nach seiner Meinung das einzige Mittel, um den Vormarsch der feindlichen Heere aufzuhalten, dieser „Geisterheere" mit ihrer unheimlichen Schnelligkeit, die plötzlich am San verschwinden, um bereits nach zwei Tagen in Kurland aufzutauchen; dieser „diabolischen" Heere, die durch die Luft zu fliegen scheinen. Kaum hatte der General den Befehl erteilt, als auch schon Stafetten zu Pferde und zu Rad nach allen Richtungen davonjagten. Feuer! Feuer überall! Feuer

an die Hütten und an die Schlösser, Feuer an die Felder und Wiesen, und wenn es möglich gewesen wäre, wohl auch an die Steine. Polen hat viele schreckliche Schicksalsstürme erlebt; Krieg und Revolution sind über das unglückliche Land hinweggejagt. Polen hat ein 1813 und auch ein 1830 erlebt; aber alles das war nichts im Vergleich mit dem, was es jetzt erlebt hat; denn es war von russischer Seite der Befehl ausgegeben worden, daß alles vom Erdboden verschwinden sollte. Diese Tragik wurde bis zum äußersten getrieben. Dem Bauern sagte man: „Zünde dein Haus an", dem Fabrikbesitzer: „Zerstöre deine Fabrik", der Bevölkerung der unglücklichen Dörfer und Städte rief man zu: „Verschüttet die Brunnen! Zerstört die Wege! Schlagt die Wälder nieder! Mäht die noch grünen Felder!" Und man hieb, man grub, man zerstörte alles. Nichts wurde geschont. Die prächtigen Rittergüter mit ihren alten ehrenreichen Erinnerungen, die Schlösser mit ihren Zugbrücken, die bereits Jahrhunderten getrotzt hatten, wurden ebenso wie die Bauernhütten in Haufen von Ruinen verwandelt. Die antiken Möbel, die wunderbaren Gemälde mit den Bildern der Ahnen, alte Gobelins, wertvolle Teppiche, der historische Besitz ganzer Familien ging in Flammen auf. Aber selbst dies war noch nicht genug. Man trieb die Einwohner der Dörfer zusammen und befahl ihnen: „Reißt eure Kirche nieder!" Da warfen sie sich auf die Knie und riefen: „Das können wir nicht!" Daraufhin wurden besondere Brandabteilungen gebildet. Diese begossen die Kirche mit Petroleum und zündeten es mit Dynamitpatronen an. Die Heiligen stürzten nieder, die Glocken schwangen hin und her und läuteten mitten im Feuer, das Jesusbild, die Madonnenbilder sanken in Staub und Asche, und bald war die ganze Kirche nur noch ein Ruinenhaufen. Polen ist heute eine Wüste, mehrere Millionen Menschen sind heimatlos in die ungewisse Ferne getrieben worden, mit Kolbenschlägen mußte man sie auf den Landstraßen vorwärts jagen. Die russische Armee sammelte diese unglücklichen Frauen, Kinder und Greise und trieb sie vor sich her."

Bis Mitte Juli 1915 waren alle größeren Städte auf der linken Weichselseite, wie Chrzanow, Blonie, Karczmiska und Nowo-Alexandria mit Flüchtlingen vom Lande derart überfüllt, daß in diesen Orten Hungersnot auszubrechen drohte. Andere Flüchtlingskolonnen wanderten über die Weichsel und häuften sich in Otwozk, Wiskischki, Zaborow und im Gouvernement Lublin. Fast ohne Nahrung und Kleidung verfielen sie furchtbarstem Elend, das namentlich kleine Kinder scharenweise hinraffte. Um das Unglück vollzumachen, brachen unter den ausgehungerten, verschmutzten und zu Zehntausenden zusammengepferchten Leuten Seuchen aus. Namentlich der Flecktyphus forderte täglich zahlreiche Opfer. Ende Juli 1915 wurde das ganze linke Weichselufer von Einwohnern und Flüchtlingen evakuiert, die nun in neuer Fremde neuem Elend entgegenwanderten.

Die Zerstörungswut, die von den geschlagenen russischen Heeren auf ihrem Rückzug bekundet wurde, richtet sich wie gegen die Polen so auch gegen die ukrainische Bevölkerung der Gouvernements Cholm, Grodno, Wolhynien und Podolien. Wie die Polen durch die von polnischen Blättern Ende Juli 1915 erfolgte Veröffentlichung eines Geheimerlasses des früheren Ministers des Innern Maklakow darüber aufgeklärt wurden, daß alle russischen Versprechungen für Polen, auch das Manifest des Großfürsten Nikolai, das sich nicht auf Kongreß-Polen, sondern auf die von Rußland erst zu erobernden polnischen Gebiete bezogen habe, null und nichtig waren, so erkannten auch die Ukrainer, daß Rußland diesen Vernichtungskrieg weniger zur Schädigung der vordringenden Verbündeten als zur Vernichtung und Ausrottung der fremdstämmigen Völker des russischen Reiches führe. Der Bund zur Befreiung der Ukraine, eine Organisation der Ukrainer aus Rußland, die ihren Sitz in Wien hat, erhob flammenden Einspruch gegen diesen in der Geschichte einzig dastehenden Gewaltakt, durch den die friedliche Bevölkerung weiter Landstriche in das entsetzlichste Elend gebracht wurde.

Von den Fürsten und Heerführern der Verbündeten

Von Mitte Juli bis Anfang August 1915

Kundgebungen, Auszeichnungen und Personalien

16. Juli 1915.

Der Oberpräsident der Provinz Posen, v. Eisenhart, erläßt nachstehende Kundgebung: „Seine Majestät der Kaiser und König haben in Begleitung des Chefs des Generalstabes des Feldheeres auf der Reise nach dem polnischen Kriegsschauplatze Anfang dieses Monats mit dem Generalfeldmarschall von Hindenburg in Posen eine Zusammenkunft gehabt und einige Tage im Königlichen Schlosse verweilt (vgl. S. 13 f.).

Verbot auch der Ernst der Zeit laute Huldigungen, so hat es die Bevölkerung sich doch nicht nehmen lassen, Seine Majestät bei Ausfahrten und Besichtigungen in der Stadt und in deren Umgebung überall ehrfurchtsvoll und herzlich zu begrüßen.

Seine Majestät sind durch diese spontanen Beweise treuer Anhänglichkeit und vaterländischer Gesinnung aufrichtig erfreut worden und haben mich zu beauftragen geruht, der Bevölkerung Allerhöchst Seinen besten Dank zum Ausdruck zu bringen."

23. Juli.

Ueber die Auszeichnungen, die Kaiser Wilhelm bei seinem Besuch der Armeeabteilung v. Woyrsch persönlich verlieh vgl. S. 165.

27. Juli 1915.

Kaiser Wilhelm hat dem General d. Art. v. Gallwitz den Orden Pour le mérite verliehen.

General d. Art. Max v. Gallwitz (Bildnis VI, n. S. 64), der siegreiche Führer der über den Narew vorgedrungenen Armee, steht im Alter von 63 Jahren. Wenige Tage nach Ausbruch des deutsch-französischen Krieges, am 13. August 1870, trat er als Fahnenjunker in das 9. Feldartillerieregiment ein, in dem er den ganzen Feldzug mitmachte, und in dem er 1872 zum Leutnant aufrückte. Von 1877 bis 1880 besuchte er die Kriegsakademie und kam 1885 in den Generalstab der Armee. Zwei Jahre darauf erhielt er ein Kommando zum Kriegsministerium, das bis 1890 dauerte. Dann tat er als Batteriechef im 27. Feldartillerieregiment wieder Frontdienst; 1892 kam er als Major in den Generalstab zurück, wo er erst dem Generalstab der 9. Division in Glogau und dann dem des 7. Armeekorps in Münster angehörte. Von 1895 bis 1897 war er Abteilungskommandeur im 11. Feldartillerieregiment und wurde dann Chef der Feldartillerieabteilung im Kriegsministerium. Am 1. Oktober 1897 erhielt er das Kommando über das neugebildete Feldartillerieregiment Nr. 76 in Freiburg i. B., wo er im Mai 1901 die Führung der 29. Feldartilleriebrigade übernahm. Anfang 1903 wurde er wiederum in das Kriegsministerium versetzt und erhielt dort die Leitung des Armee-Verwaltungsdepartements. Auf diesem Posten blieb er bis 1906, in welchem Jahre er Kommandeur der 15. Division in Köln wurde. Seit 1911 war er General der Artillerie und Inspekteur der Feldartillerie. Am Tage des Regierungjubiläums des Kaisers wurde er geadelt.

Der Lebenslauf des Generals d. Inf. Otto v. Below, des Führers der deutschen Njemenarmee, ist, in der Hauptsache nach dem „Deutschen Soldatenhort", folgender:

Otto v. Below (Bildnis IV, n. S. 116) wurde am 18. Januar 1857 in Danzig geboren und trat nach durchlaufenem Kadettenkorps am 15. April 1875 als Leutnant in das Füsilierregiment v. Gersdorff Nr. 80 ein. Nachdem er vom 14. August 1884 als Oberleutnant und Hauptmann dem Mecklenburgischen Grenadierregiment Nr. 89 in Neu-Strelitz angehört hatte und während dieser Zeit im Jahr 1889 und 1890 zum Großen Generalstab kommandiert gewesen war, erfolgte im April 1894 seine Versetzung zum Generalstab der 27. (2. Kgl. Württ.) Division und am 12. September 1895 seine Beförderung zum Major. Als solcher stand er vom November 1897 bis April 1902 an der Spitze des 3. Bataillons des Füsilierregimens Prinz Heinrich Nr. 35 in Brandenburg, gehörte dann als Oberstleutnant dem Brandenburgischen Infanterieregiment Nr. 60 in Weißenburg im Elsaß an

und wurde am 16. März 1905 Oberst und Kommandeur des Infanterieregiments v. Courbière Nr. 19 in Görlitz. In die Reihe der Generale trat er am 24. März 1909 als Kommandeur der 43. Infanteriebrigade in Kassel, bis ihn das Kommando der 2. Division in Insterburg am 2. April 1912 nach dem Osten rief. Bei Ausbruch des Kriegs wurde ihm das Kommando eines der im Osten zum Grenzschutz berufenen Armeekorps, des 1. Reservearmeekorps, anvertraut, an dessen Spitze General v. Below an den ruhmreichen Schlachten bei Tannenberg und den Masurischen Seen unter General v. Hindenburg und später v. François hervorragend teilnahm. Nach Abberufung des letzteren zu anderweitiger Verwendung, erhielt der am 30. August 1914 zum General der Infanterie beförderte Führer nach nur dreimonatiger Tätigkeit als kommandierender General am 7. November 1914 die schwierige und verantwortungsvolle Aufgabe, an der Spitze der 8. Armee dem übermächtigen Andrang der Russen in Ostpreußen standzuhalten. An der Winterschlacht in Masuren im Februar 1915 hatte v. Below hervorragenden Anteil, wofür ihn der Kaiser mit dem Orden Pour le mérite und einem Handschreiben ehrte (vgl. IV, S. 157). Das Oberkommando der 8. Armee vertauschte Otto v. Below im Frühjahr 1915 mit dem Oberbefehl über die neugebildete Njemenarmee.

6. August 1915.

Kaiser Wilhelm hat dem Generalfeldmarschall Prinzen Leopold von Bayern nach der Eroberung von Warschau den Orden Pour le mérite verliehen. König Ludwig von Bayern zeichnete den Prinzen durch das Großkreuz des Militär-Max-Josef-Ordens aus.

Prinz Leopold von Bayern ist als zweiter Sohn des verstorbenen Prinzregenten Luitpold am 9. Februar 1846 geboren. Seine Erziehung war hauptsächlich eine soldatische. 1861 trat er als Leutnant in die militärische Laufbahn ein, die ihn mit den verschiedenen Waffengattungen vertraut machte. 1866 nahm er als Leutnant an dem Gefecht bei Kissingen und Helmstadt teil und wurde mit dem Ritterkreuz 2. Klasse des Militärverdienstordens ausgezeichnet. Den Feldzug gegen Frankreich machte er als Hauptmann, als Kommandeur der 4. Sechspfünderbatterie des 3. reitenden Feldartillerieregiments, mit. Bei Sedan wurde ihm das Pferd unter dem Leib erschossen. Sein großer Tag war aber der 1. Dezember 1870 bei Villepion, wo er, obwohl durch einen Prellschuß an der Hüfte verwundet, mit seiner Batterie in heldenmütigem Ausharren und glänzender Verwendung seiner von sechsen noch brauchbar gebliebenen vier Geschütze den berühmten strategischen Rückzug von der Tanns von Orleans decken half. Der Militär-Max-Josef-Orden, die höchste bayrische Kriegsauszeichnung für Offiziere wurde ihm dafür zuteil; außerdem ist Prinz Leopold mit dem Eisernen Kreuz 1. und 2. Klasse ausgezeichnet worden. Am 11. Dezember 1870 wurde er zum Major befördert und am 27. März 1871 zum Oberstleutnant im 1. Kürassierregiment. Zwei Jahre später, am 18. Februar 1873, erhielt er den Oberstenrang. Am 6. April desselben Jahres wurde er Inhaber des Kgl. bayrischen 7. Infanterieregiments und am 1. November 1875 Generalmajor und zugleich Kommandeur der 1. Kavalleriebrigade. Am 21. August 1878 ist er à la suite des 1. Kürassierregiments gestellt worden, worauf er am 16. Juni 1881 zugleich mit seiner Ernennung zum Generalleutnant das Kommando der 1. Division erhielt. Am 21. September 1884 wurde er Chef des Kgl. preuß. Dragonerregiments Nr. 7, am 2. März 1887 kommandierender General des 1. bayrischen Armeekorps und General der Kavallerie und am 11. September 1891 ist er à la suite des 3. Feldartillerieregiments gestellt worden. 1892 ernannte ihn der Kaiser zum Nachfolger des Generalfeldmarschalls Grafen v. Blumenthal als Inspekteur der 4. Armeeinspektion, der außer den drei bayrischen auch das 3. und 4. preußische Korps angehören. Schon 1891 hatte er im Beisein des Kaisers die Königsmanöver bei Dachau geleitet, einige Jahre später führte er in den epochemachenden Kaisermanövern bei Hanau als Gegner des Grafen Häseler eine für die damalige Zeit gewaltige Truppenmasse und bewährte dabei seine bedeutenden Führereigenschaften. 1896 wurde er Generaloberst mit dem Range eines Generalfeldmarschalls, 1897 Inhaber des 1. Schweren Reiterregiments und 1905 bayrischer Generalfeldmarschall. Durch Handschreiben vom 22. März 1913 willfahrte der Kaiser dem Ersuchen des Prinzen, ihn wegen vorgeschrittenen Lebensalters der 21 Jahre lang innegehabten Stellung als Generalinspekteur zu entheben und ernannte an seiner Stelle den kommandierenden General des I. bayrischen Armeekorps, den bayrischen Thronfolger Prinzen Rupprecht, zum Armeeinspekteur. Prinz Leopold ist mit der Erzherzogin Gisela, der ältesten Tochter des Kaisers Franz Josef, vermählt.

7. August 1915.

Kaiser Franz Josef hat dem General der Infanterie Koeveß v. Koeveßhaza in Anerkennung der siegreichen Führung seiner Truppen vor Iwangorod das Großkreuz des Leopoldsordens mit der Kriegsdekoration verliehen.

14. August 1915.

König August von Sachsen hat an den Divisionskommandeur Generalleutnant v. Menges ein Telegramm gerichtet, in dem er den sächsischen Bataillonen, die sich bei den Kämpfen am Narew auszeichneten, wärmsten Dank und vollste Anerkennung für ihre brave Haltung aussprach.

Von Kaiser Wilhelm und Erzherzog-Thronfolger Karl Franz Josef

23. Juli 1915.

Ueber den Besuch des deutschen Kaisers bei der Armeeabteilung v. Woyrsch vgl. S. 165.

3. August 1915.

Aus dem Kriegspressequartier wurde gemeldet: Kaiser Wilhelm hatte anläßlich der glücklichen Befreiung von Lemberg den österreichisch-ungarischen Armeeoberkommandanten Feldmarschall Erzherzog Friedrich zum preußischen Generalfeldmarschall ernannt (vgl. S. 82) und stattete heute Erzherzog Friedrich im Standorte des Armeeoberkommandos einen Besuch ab, um ihm den kunstvoll gearbeiteten Marschallstab mit einer herzlichen Ansprache persönlich zu überreichen.

2. bis 4. August 1915.

Der Thronfolger Erzherzog Karl Franz Josef stattete den im Rahmen der kaiserlich deutschen Armee kämpfenden österreichisch-ungarischen Truppen einen Besuch ab, verweilte drei Tage beim Armeekorps des Feldmarschalleutnants Hoffmann und hielt sich auch in den äußersten Schwarmlinien einer Division auf, wo er die Stellungen der Russen besichtigte und Auszeichnungen an die Mannschaften verteilte.

Vom Zaren und den russischen Heerführern

Von Anfang Juni bis Anfang August 1915

Vom Zaren

23. Juni 1915.

Der Zar hat sich zum Besuch der aktiven Armee an die Front begeben.

28. Juni.

Im Großen Hauptquartier hat im kaiserlichen Zelt unter dem Vorsitz des Kaisers ein Kriegsrat stattgefunden, dem beiwohnten: der Großfürst und Generalissimus Nikolai Nikolajewitsch, sein Generalstabschef, der Ministerpräsident, der kaiserliche Hausminister, der Reichskontrolleur, die Minister für Verkehrswege, Ackerbau, Auswärtiges, Finanzen, Handel, Inneres und der Verweser des Kriegsministeriums, General d. Inf. Poliwanow.

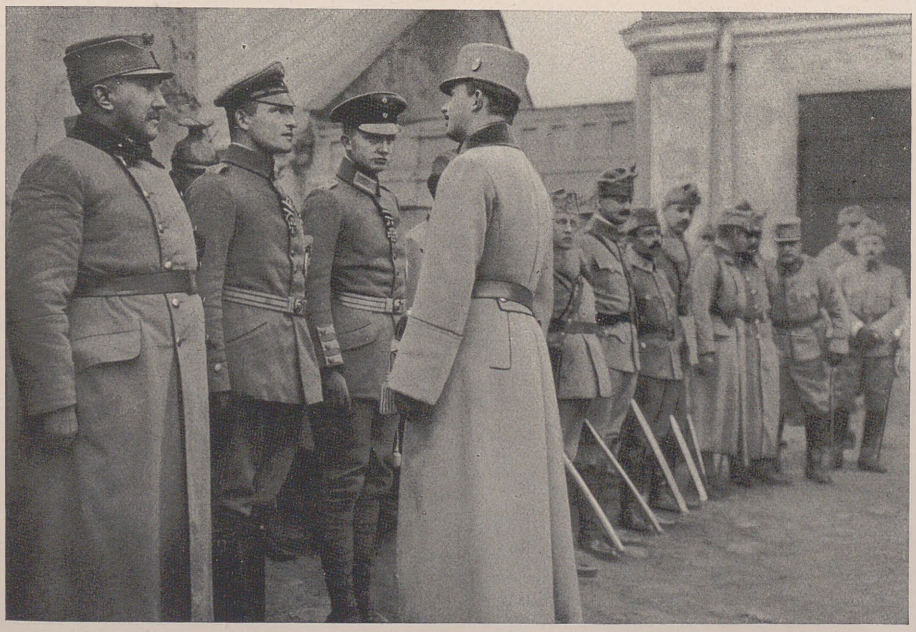
1. August 1915.

Aus Anlaß des Jahrestages des Kriegsbeginns richtete der Zar folgenden Tagesbefehl an die Truppen der Armee und der Marine: „Obwohl es den Anstrengungen unserer Truppen, Anstrengungen, die sie mit neuem Ruhm bedeckten, noch nicht gelungen ist, den Feind zu besiegen, mögen sie vor neuen Opfern und Prüfungen, die notwendig sind, um in Rußland das friedliche Leben wieder herzustellen, nicht mutlos werden. Gott hat Rußland oft peinvolle Prüfungen gesandt. Aber jedesmal ist das Land mit neuen Kräften und mit neuer Macht aus ihnen hervorgegangen. Ich spreche mein unerschütterliches Vertrauen und meine feste Hoffnung auf den glücklichen Ausgang des Kampfes aus. Ich rufe die Segnungen Gottes auf die russischen Armeen herab."



Phot. G. Berger, Potsdam

Eine Zusammenkunft Kaiser Wilhelms mit der Kaiserin Auguste Viktoria an der Ostfront



Phot. Kilophot, Wien

Der Erzherzog-Thronfolger Karl Franz Josef läßt sich zwei deutsche Fliegeroffiziere vorstellen



Phot. Kühlewindt, Königsberg

Feldmarschall Prinz Leopold von Bayern und General v. Scheffer-Boyadel reiten vor dem feierlichen Einzug in Warschau die Front der Ehrenkompagnie ab



Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

Der außerordentliche Kriegsrat im russischen Hauptquartier am 27. Juni 1915 unter dem Vorsitz des Zaren

Vordere Reihe sitzend von links nach rechts: Verkehrsminister Rukkow, Großfürst Nikolai Nikolajewitsch, der Zar, Minister-Präsident Goremykin, Hofminister Graf Fredericks

Hintere Reihe stehend von links nach rechts: Minister des Innern Fürst Schtscherbatow, Unterrichts-Minister Graf Ignatiew, Minister des Äußern Ssasonow, Ackerbauminister Krivoschein, Finanzminister Bark, Generalstabschef Januschkewitsch, Kriegsminister General Poliwanow, Minister für Handel und Industrie Fürst Schachowskij

Personalien

8. Juli 1915.

Nach Schweizer Blättermeldungen fielen in Ostgalizien die russischen Generale Kusmin, Karajew (bekannter Theoretiker und Politiker) und Raabe (Instruktor des jungen Thronfolgers) und 21 Obersten.

9. Juli 1915.

General N. Rußki, der Ende Oktober 1914 das Kommando über die russische Nordwestarmee erhalten hatte (vgl. IV, S. 164), dann aber Anfang April 1915, wie behauptet wurde, infolge von Unstimmigkeiten mit dem Generalissimus Großfürsten Nikolai einen angeblichen Krankheitsurlaub bekam und durch General Alexejew ersetzt worden war (vgl. VI, S. 236), erhielt am 9. Juli 1915 abermals den Oberbefehl über die russischen Armeen an der Nordwestfront. (Ueber die Befehlsverteilung vgl. auch S. 13.)

General N. Rußki (Bildnis IV, v. S. 165), hatte den Oberbefehl über die 3. russische Armee, die die Offensive gegen Lemberg durchführte. Er galt neben General Iwanow als der fähigste russische Heerführer, ist 1854 geboren, machte den russisch-türkischen Feldzug 1877/78 mit und war im japanischen Krieg 1904 bis 1905 Chef des Stabes der 2. Armee, dann kommandierender General des 21. Armeekorps.

23. Juli 1915.

Nach einer Kopenhagener Meldung sind in Verfolgung der galizischen Niederlage 14 russische Generale und Stabsoffiziere ihres Postens enthoben und vor dem Petersburger Oberkriegsgericht unter Anklage gestellt worden.

Vom russischen Heer

Aus erbeuteten russischen Papieren

„Rußkija Iswjestia" veröffentlichte nach der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" in ihrer Nr. 52 den folgenden Geheimbefehl: „Der Stab des 12. Armeekorps an den Chef der Infanteriedivision 12: 12. Juni 1915. Der Höchstkommandierende befiehlt, aus der eintreffenden Korrespondenz alle geschlossenen Briefe zurückzubehalten, namentlich die aus dem Auslande eintreffenden, da sie Nachrichten darüber enthalten, daß es den Soldaten in der Kriegsgefangenschaft gut geht. Solche Nachrichten wirken auf unsere Soldaten verführerisch. Es wird daher befohlen, alle derartigen Briefe streng geheim dem Stabsleutnant Ismailow auszuhändigen. Generalmajor Danilow."

* * *

In einem Befehl an die russische 2. Armee der Nordwestfront vom 26. Juli 1915 lauten die Ziffern II, 1, 2 und 3 „Die Verluste betreffend" nach der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" in wörtlicher Uebersetzung wie folgt:

„1. Verluste bis zu 50% sind als normal zu erachten. Bei der heutigen Entwicklung des Feuergefechts sind geringere Verluste bei einem einigermaßen ernsthaften Kampfe ausgeschlossen.

2. Nur Verluste, die 75% erreichen, sind als schwer zu erachten.

3. Keinerlei Verluste rechtfertigen das Verlassen der Stellung. Einen guten Truppenteil dürfen auch noch so große Verluste nicht zum Rückzug zwingen. Auch muß man sich ständig bewußt sein, daß der Feind, wenn man selbst schwere Verluste erlitten, auf jeden Fall keine geringeren hat. Die Entscheidung hängt nicht von den Verlusten, sondern vom Geiste ab. Wer an Geist, Charakter und Hartnäckigkeit sowie Ausdauer sich als der Stärkere erweist, der trägt den Sieg davon. Alle Führer müssen von solchem Geiste durchdrungen sein und dürfen sich auch durch die schwersten Verluste nicht erschüttern lassen. Im Gegenteil, gerade hier ist dem Führer die Gelegenheit gegeben,

seine Tatkraft und Entschlossenheit zu beweisen, dadurch die zaghafte Mannschaft zu neuen kraftvollen Taten emporzureißen und so durch den Sieg des Geistes dem Feinde den realen Sieg zu entreißen (wyrwaty realnuju pobjedu u wroga).

Unterschrieben: Der Armeeführer: General der Infanterie gez. Smirnow. Gegengezeichnet: Der Chef des Stabes: Generalleutnant gez. Kwiecinski."

Der Befehl zeigt zweierlei. Welche gewaltige Verluste müssen die Russen gehabt haben, wenn sie 50 vom Hundert als „normal" bezeichnen! Und wie muß das deutsche Feuer auf Körper und „Geist" der russischen Truppen vernichtend gewirkt haben, daß sie trotz dieser Anweisungen doch immer Stellung auf Stellung räumten!

* * *

Wie tief die Niedergeschlagenheit in der russischen Armee gewesen ist und wie sie sich in Mißtrauen und Feindschaft gegen die russischen Träger deutscher Namen entladen hat, das zeigt mit überraschender Offenheit der folgende, von deutschen Truppen aufgefundene und vom „Wolffschen Büreo" veröffentlichte Geheimbefehl des Oberstkommandierenden der Nordwestfront, des Großfürsten Nikolaj Nikolajewitsch, vom 7. August 1915:

„An den Kommandeur der 10. Armee. Der Chef des Stabes des Oberstkommandierenden teilte mit, daß in einer Zeit, in der wir im angestrengten Ringen mit einem starken Feinde stehen, viele Leute sehr pessimistisch über Ereignisse urteilen, was in jedem Falle sehr der Sache schadet. Auch glauben sie manchmal erfundenen Gerüchten und erklären sogar vorübergehende Mißerfolge durch Verrat der Führer. Der Oberstkommandierende bemerkte, daß derartige Gerüchte nicht nur unter der Bevölkerung auftauchen, sondern auch unter den Truppen selbst verbreitet werden; durch seinen Befehl vom 26. Juni Nr. 524 hat er befohlen, die Schuldigen nach der ganzen Strenge des Gesetzes zu bestrafen. In demselben Befehl ist unter anderem bemerkt, daß die Verdächtigung vollständig unschuldiger Leute, die einen nicht russischen Namen tragen, unzulässig ist.

Mit harten Mitteln allein kann man derartige Gerüchte nicht unterdrücken. Es ist unbedingt notwendig, alles aufzubieten, damit sie gar nicht erst auftauchen. Höhere Truppenführer, die einen nichtrussischen Namen tragen, müssen selbst beweisen, daß sie ihrer Gesinnung nach in jeder Hinsicht Russen sind. Sie müssen alles vermeiden, was ihnen als Deutschfreundlichkeit ausgelegt werden könnte. Deswegen ist es unbedingt notwendig, daß sie anstreben, sich mit echten Russen zu umgeben. Demgemäß hat auch der Oberstkommandierende verfügt, daß alle Offiziere mit deutschen Namen, die Adjutanten, Ordonnanzoffiziere usw. bei höheren Führern sind, die ebenfalls einen deutschen Namen tragen, sofort in die Front versetzt werden sollen. Für die Richtigkeit 1. Adjutant, Hauptmann, gez. Richter."

Ist es nicht ein bitterer Hohn, daß gerade dieser Befehl von einem russischen Hauptmann mit dem deutschen Namen „Richter" unterzeichnet werden mußte?

Die russischen Heere und ihre Kriegsgefangenen

In einem siegreich genommenen russischen Schützengraben fand sich der folgende Aufruf an die deutschen Soldaten, der charakteristisch ist für die zum Teil geschriebenen, zum Teil gedruckten Aufrufe, mit denen russische Truppen die Soldaten der Verbündeten immer wieder zur Ergebung auffordern. Er lautet nach der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" folgendermaßen: „Deutsche Soldaten! Wir bringen Euch die Wahrheit! Zum zweiten Male schon schleppt man Euch vor die Schanzen Warschaus und zum zweiten Male wird Euer Blut zwecklos vergossen. Drüben in der Heimat weinen Eure Frauen und Kinder. Ihr selbst erduldet unsägliche Not und geht sicherem Verderben entgegen. Rußlands Armeen sind groß, wie das Meer. Unmöglich ist es, sie zu durchbrechen, unmöglich, unser Riesenheer zu besiegen.

Deutsche Soldaten! Ihr werdet belogen. Eure Armee ist von den Engländern und Franzosen völlig geschlagen worden und flieht. Zwei Millionen deutscher Soldaten sind bereits tot oder verwundet. In einigen Tagen (!) werden die französisch-englischen Truppen den Rhein überschreiten. Der Krieg mit seinem unsäglichen Jammer wird nach Deutschland hineingetragen, Euer Hab und Gut wird vernichtet werden.

Deutsche Soldaten! Euere Führer wissen wohl, daß sie den unermeßlichen Reserven Rußlands gegenüber ohnmächtig sind, aber sie wollen lieber Euer Blut, als ihre eigene Eitelkeit opfern. Was kümmert sie menschliches Elend? Was gehen sie die Tränen Eurer Frauen und Kinder an? Während Ihr hier vor den Schanzen Warschaus einem blutigen Zusammenbruch entgegengeht, heult schon drüben in Eurem Vaterlande der Hunger. Euere Familien haben kein Brot. Not, bittere Not pocht an ihre Türe.

Was säumt Ihr noch? Soll Euer Blut zum Dünger für unseren Boden werden? Jeder Tag dieses aussichtslosen Kampfes bringt Euch dem Tode und dem Unglück näher. Streckt die Waffen! Kommt zu uns hinüber! Ihr habt bereits genug Beweise Eurer Vaterlandsliebe gegeben, jetzt ist es die höchste Zeit, Eure Vernunft zu beweisen. Wahnwitz wäre es, für eine verlorene Sache zu bluten. Wir haben aus dem unzählbaren Menschenmaterial des russischen Kaiserreiches neue Millionen an die Front gebracht und Ihr geht völliger Vernichtung entgegen. Je länger Ihr ausharrt, desto schlimmer wird das Ende, desto größer die Opfer, desto trauriger das Los Eurer Familien sein.

Die Stunde schlägt, rettet Euch vor dem Verderben! Die russische Armee."

In anderen Aufrufen heißt es: „Gebt Euch gefangen. Die Russen nehmen sich der Gefangenen freundlich an und verfahren mit ihnen konventionell milde. Ein Gefangener ist für uns kein Feind mehr. Verwundete werden von uns nicht niedergemetzelt."

Oder: „Für euch ist es die höchste Zeit, eure Offiziere zu vernichten, die Gewehre von euch zu werfen und euch zu ergeben. Brot, Fleisch und Bier haben wir in solchen Massen, daß eure gefangenen Soldaten bei uns schwelgen. Ergebt Euch, — wir versprechen euch gute Behandlung, prachtvolles Essen und alle möglichen Lebensbequemlichkeiten."

Wie aber die Kriegsgefangenen in Wirklichkeit von den Russen behandelt wurden, ist aus den nachstehenden Berichten ersichtlich:

Das „Wolffsche Bureau" meldet: „Folgender Fall von unerhörter Barbarei ist durch vier vereidigte Zeugenaussagen festgestellt worden: In der Gegend von Jednorozec wurde am 15. Juni 1915 ein schwerverwundeter deutscher Soldat an dem Pfahl eines russischen Drahthindernisses mit einem Draht angebunden vorgefunden. Der andere Teil des Drahtes war ihm um den Leib geschlungen und vorn in Höhe des Koppelschlosses zusammengedreht. Der Schwerverwundete wurde aus seiner qualvollen Lage von Kameraden, die das Gelände nach Verwundeten absuchten, befreit und nach dem deutschen Schützengraben verbracht, wo er bald darauf starb."

Auch die grauenhafte Verstümmelung des bei Kempinie-Maloje tödlich verwundeten Sergeanten V. eines deutschen Kavallerieregiments, die von der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" auf Grund eidlicher Aussagen von sechs deutschen Soldaten am 5. Juli 1915 mitgeteilt wurde, bezeugt die bestialische Roheit russischer Soldateska.

Eine von deutschen Truppen abgefangene russische Meldung lautete nach Mitteilungen, die der „Frankfurter Zeitung" zugingen, folgendermaßen: „Mrotschki-Kawke, 8. (21.) Juli 1915, 3.30 Nachm. An den Kommandeur der 2. Brigade Baron von Stempel. Auf dem Wege Bshusy—Male—Navjorki wurde ich beim Heraustritt aus dem Walde durch feindliche Infanterie beschossen. Die 2. Sotnie unter Sotnik Tjurin und die 4. Halbsotnie unter Jessaul Paschkow attackierten und stießen bei Lachi Rasdjeluyjia auf eine etwa 40 Mann starke Schützenlinie, die angegriffen wurde. Einige zu mir abgeschickte Gefangene vom 175. Regiment wurden niedergemacht, da die sie begleitenden

Kosaken, als sie das Geschrei ihrer Kameraden bei der Attacke hörten, es für nötig hielten, sich am Angriff zu beteiligen und daher für notwendig, sich des Dienstes als Begleitmannschaft zu entledigen."

Schließlich meldete eine amtliche deutsche Mitteilung vom 18. August 1915: „Unsere Truppen sind in den Besitz eines russischen Befehls gelangt, der in deutscher Uebersetzung folgendermaßen lautet:

Befehl an den Kommandeur des 1. turkestanischen Armeekorps vom 2./15. Juni 1915.

Vom Oberbefehlshaber sind für die Anwendung von Vergeltungsmaßregeln an gefangenen deutschen Soldaten für bekannt werdende Fälle von Verhören russischer Gefangener unter Anwendung von Folter und Verstümmelungen folgende ergänzende Anweisungen gegeben worden: Die Vergeltungsmaßregel soll im Bereich des Korps nicht später als 15 Tage nach Bekanntwerden eines Falles von grausamer Behandlung erfolgen unter Angabe des Anlasses. Außerdem soll den Gefangenen allgemein bekannt gegeben werden, daß jede neue Grausamkeit allerstrengste Vergeltung finden wird.

So ist als Antwort auf die Verstümmelung des Kosaken Petschnjew vom Oberbefehlshaber der Befehl ergangen, von der ersten Abteilung gefangener deutscher Soldaten 10 Mann ohne Ausschluß der Offiziere zu erschießen für die Grausamkeiten, die in letzter Zeit von den Deutschen verübt worden sind. (Gez.): General Odischelidse.

Wenn ein Oberbefehlshaber einen so bestimmten Befehl zu Vergeltungsmaßnahmen gibt, dann sollte man als selbstverständlich annehmen, daß die Taten, die gerächt werden sollen, unzweifelhaft feststehen. Das erfordert der europäische Rechtsbegriff ohne weiteres. Wie steht es aber damit bei dem russischen Befehl?

Alle Berichte über deutsche Grausamkeiten an russischen Gefangenen waren bisher als Lügen nachzuweisen. Auch die Verstümmelung des Kosaken Petschnjew durch deutsche Soldaten konnte von den Russen nicht festgestellt sein, weil sie sich nie und nirgends zugetragen hat. Sie ist zwar vom russischen Generalstab in einer amtlichen Mitteilung behauptet worden, doch hat die deutsche amtliche Untersuchung ergeben, daß die ganze Geschichte schon deshalb völlig erfunden war, weil bei den in Frage kommenden deutschen Armeeteilen überhaupt kein Kosak des ussurischen Reiterregiments, dem Petschnjew angehörte, gefangen genommen worden ist. Dies ist am 7. Juli 1915 in einer amtlichen deutschen Erklärung mitgeteilt worden. (Vgl. auch den Fall des russischen Soldaten Alexis Makuka VI, S. 82.) Ob der Blutbefehl des russischen Oberbefehlshabers beim ersten turkestanischen Armeekorps ausgeführt worden ist, entzieht sich noch der öffentlichen Kenntnis. Unabhängig davon gehört aber die Grausamkeit und verbrecherische Leichtfertigkeit, mit der diese Henkersarbeit ohne genaue Untersuchung angeordnet worden ist, vor den Richterstuhl der Geschichte."

Die russische Heeresleitung hörte aber nicht auf, ihr barbarisches Vorgehen als Vergeltungsmaßnahme für die zahllosen deutschen Greuel hinzustellen, worauf in der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" am 2. Juli 1915 folgende amtliche deutsche Erwiderung veröffentlicht wurde: „Die russische Behauptung, die von Deutschen verübten Grausamkeiten seien zu zahlreich, um Feststellung von Einzelheiten zuzulassen, ist eine sinnlose Verleumdung des deutschen Heeres und eine ebenso bequeme wie leere Ausrede zur Verdeckung des Mangels an Beweismaterial. Die russische Heeresleitung wird daher aufgefordert, für jeden Einzelfall Ort, Zeit und sonstige Einzelheiten mitzuteilen. Bisher hat sich freilich noch jede russische Zeitungsmeldung über deutsche Greueltaten, soweit Ermittlungen überhaupt möglich waren, als plumpe Lüge erwiesen. Selbst die vom Ministerrat für die russische Untersuchungskommission zur Feststellung deutscher Kriegsrechtsverstöße ausgesetzten 75600 Rubel haben bisher nicht genügt, auch nur für einen einzigen Fall irgend einen Beweis zu erbringen."

Rußland während des zweiten Kriegshalbjahres

Von Januar bis August 1915

Fortsetzung von Band IV, Seiten 241 bis 266

Die Bekämpfung der drohenden Revolution

Die innere Lage Rußlands ist wegen der Absperrung des östlichen Reiches und der schon im Frieden ausgebildeten Eigenart seiner Presse viel schwerer zu beurteilen als die anderer kriegführender Staaten. Um so größeres Interesse beansprucht die Denkschrift eines vor dem Kriege aktiven russischen Staatsbeamten über die Grundlage von Rußlands neuer Macht, den politischen Sinn und Erfolg der Stolypinschen Agrarreform, die Dr. Paul Rohrbach in „Das größere Deutschland" veröffentlicht hat. Es heißt darin: „Stolypin sollte die Revolution bändigen und erkannte ganz richtig, daß es unmöglich war, den Staat wieder zur Ruhe zu bringen, solange die kommunistische Agrarverfassung bestehen blieb; so schuf er nach deutsch-baltischem Muster die neue russische Agrargesetzgebung. Jeder Bauer, der es verlangte, sollte jederzeit aus der Dorfgemeinschaft austreten können und statt des bisherigen Nutzungsrechts an einem ständig wechselnden Losanteil vom Gemeindeland seinen Hof und ein gut arrondiertes Stück Land zum dauernden Eigentum herausgeschnitten erhalten. Die staatliche Bauernagrarbank sollte diese Entwicklung unterstützen und durch fortgesetzten Auskauf der Großgrundbesitzer die Vermehrung der bäuerlichen Einzelhöfe noch über das Bauernland hinaus fördern. Auch die ungeheuren Domänen des Staates, großenteils Waldland, kaiserliches Apanagengut, ja selbst Kirchenländereien wurden zur Verfügung gestellt.

Diese Arbeiten haben großen Erfolg gehabt, zur heftigen Verstimmung der revolutionären Parteien. Mit Recht sahen diese in jedem neuen Einzelhofbesitzer einen auf wirtschaftlich sicherer Basis stehenden, folglich konservativen Bauern, während die kommunistische Dorfverfassung mit ihrem Elend den besten Boden für die Revolution darbot.... Auch der russischen Industrie brachte die Stolypinsche Agrarreform durch die kaufkräftige Masse der neuen Bauernhofsbesitzer eine große lohnende Kundschaft, die Bedürfnis nach Eisen, landwirtschaftlichen Maschinen usw. usw. hatte. Mit der zunehmenden Bevölkerung war andererseits vielfach der Landnutzungsanteil des Einzelnen bei den ständigen Umteilungen so klein geworden, daß sich die Ernährung der Familie damit nicht durchführen ließ. Daher ließen viele das Land unbearbeitet liegen, zogen fort und suchten Beschäftigung in den größeren Städten und in den Industrie-Wirtschaften des Südwestens. Auch diesen Abwanderern kam die Reform sehr erwünscht, denn nun konnten sie ihren Anteil dem Nachbar verkaufen, und so statt des für sie wertlosen Landes Geld erhalten, während dadurch die in ihrer Dorfgemeinde entstehenden Einzelhöfe die notwendige Abrundung bekamen. Wo dies nicht möglich war, wurden die Ländereien der Dorfgemeinschaft durch angrenzende staatliche oder, mit Hilfe der Agrarbank, aus anliegendem Großbesitz erworbenen Ländereien soweit vergrößert, daß alle, die es wünschten, ihren Einzelhof erhielten. Ging es garnicht anders, so wurde ein Teil der Dorfbevölkerung in weiter gelegene Gouvernements (Sibirien) übergesiedelt.

Diese ganze Tätigkeit der Landeinrichtungs-Kommissionen hat in die starre Masse der Bauern Leben gebracht, neue ungeahnte Kräfte und Werte geweckt, die Anarchie vernichtet und einen neuen selbstbewußten Stand geschaffen, der von der demokrati-

sierenden Beamtenschaft und der orthodoxen Geistlichkeit beständig hörte, daß er berufen sei, der Hort der orthodoxen Kirche und des Slawentums zu sein und unter dem weisen Zaren die Welt zu beherrschen. Mit der ganzen, ihm eigenen brutalen Naivität faßt der großrussische Bauer diese panslawistische Weltsendung so auf, daß sie ihm zunächst Befriedigung seines „Landhungers" bringen soll. Drohend verlangt er deswegen die Aufteilung des gesamten Großbesitzes in Rußland. Diese Strömung war so stark geworden, daß unter ihrem Drucke in den letzten Jahren die Großbesitze im Innern des Reiches dahinschwanden wie Butter an der Sonne. Doch damit nicht genug: der panslawistische Land- und Machthunger gab bald die Parole aus: „Ganz Rußland den orthodoxen Bauern!" Und offen wird nun die Enteignung aller russischen Reichsangehörigen, die „fremdstämmig" sind, gefordert. Wer sind diese „Fremdstämmigen"? Kurz gesagt: Alle die nicht großrussische Bauern sind. In Finnland die evangelischen Finnen und Schweden; in den drei Ostseeprovinzen das Deutschtum und die protestantischen estnischen und lettischen Bauern, unter denen auch tausende von deutschen Kolonistenbauern sitzen; in Litauen, d. h. in Wilna, Kowno, Grodno und im Suwalkischen Gouvernement die Litauer; in den neun übrigen Gouvernements des Königreiches Polen die Polen und die große Zahl deutscher Kolonisten; endlich im ganzen Südwestgebiet die Kleinrussen (Ruthenen) untermischt mit Polen und deutschen Kolonisten; ferner in Bessarabien die Rumänen und die deutschen Ansiedler, welch letztere außerdem Land im Kaukasus, sowie im ganzen Süden und Südosten besitzen. Alle diese nach Sprache, Stammeszugehörigkeit und kirchlichem Bekenntnis von einander so verschiedenen Völker haben zweierlei miteinander gemein: die Grundlagen westeuropäischer Kultur, die auch hundert Jahre unmenschlicher, moskowitischer Bedrückung nicht hat zerstören können, und die Abneigung gegen den Großrussen, der diese Bedrückung ausgelöst hat. Die Aufteilung „des von Fremdländischen vergewaltigten heiligen Bodens" war es, die von den Leitern der panslawistischen großrussischen Bauernbewegung immer energischer gefordert wurde. Alles gehört dem landhungrigen orthodoxen Bauern, und sein glühender Haß gilt allen, die ihn an seiner Expansion hindern. Im Germanen sieht er das letzte Hindernis zur Weltherrschaft. Es ist unerhört, was die panslawistische Hetzpresse in dieser Beziehung leistet, und was ihre Leser alles willig nachbeten und glauben; bei der unermeßlichen Unbildung und Unkenntnis fremdländischer Verhältnisse erscheint aber nichts zu gewagt. Diese Bewegung sollte die Vorbereitung der kommenden Weltherrschaft sein: der Zar an der Spitze eines unersättlichen Bauernvolkes von hundert und noch viel mehr Millionen starker Bauern! Das ist nicht nur ein Traum russischer Machtgelüste, sondern die furchtbare Gefahr für Westeuropa, die aus Stolypins Agrarreform erwuchs. . . .

Als der Krieg durch die Entwicklung der politischen Verhältnisse Europas und infolge der Ungeduld des russischen Beamtentums, die Früchte seiner agrarpolitischen Tätigkeit zu ernten, im Sommer 1914 ausbrach, war das zu früh. Denn, da alle Kräfte des Staates für den Krieg herangezogen werden mußten, ist die großartige, aber noch im Anfangsstadium befindliche nationalistische Bauernreform durch ihn unterbrochen worden. Um die Bauern gleichwohl zu gewinnen, wurde der Krieg von der panslawistischen Regierung sofort als Rassenkampf proklamiert. Die germanische Vergewaltigung Rußlands sollte mit Stumpf und Stiel ausgerottet werden. Die Absicht, den russischen Bauern zum Rassenkampf anzufeuern, fand ihren Höhepunkt in dem vom Zaren unterzeichneten Gesetz vom Februar 1915 (vgl. IV, S. 252 und IX, S. 209), das mit einem Federstrich den etwa zwei Millionen deutscher Kolonistenbauern im ganzen Westgebiet, vom Baltikum bis Bessarabien, und im ganzen Süden bis in den Kaukasus, ihr Land entriß, um es großrussischen Bauern zu übergeben. Die Ergebnisse hundertjährigen Fleißes waren verloren, die Kolonisten

konnten mit Weib und Kind ins Elend ziehen, während ihre Väter, Brüder und Söhne unter den Fahnen des Zaren für panslawistische Weltherrschaft kämpften.

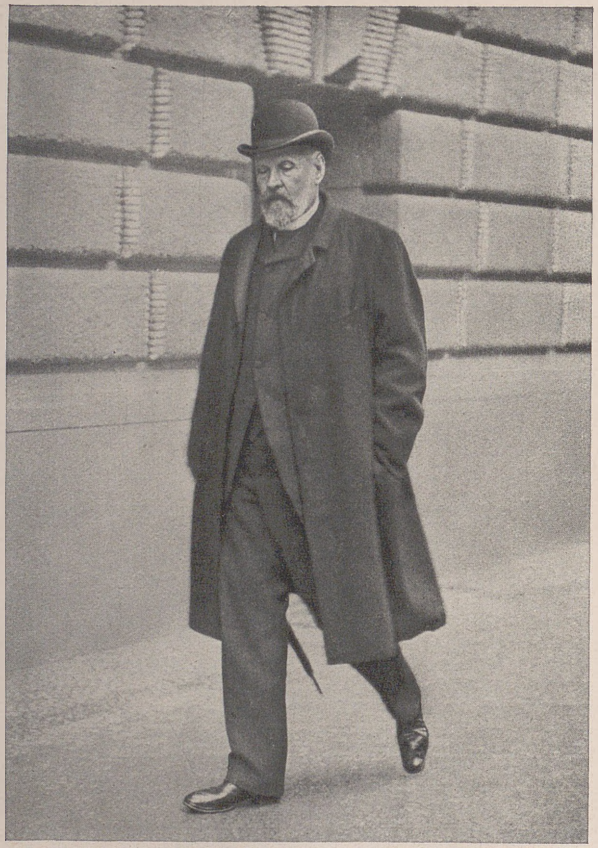
Obwohl das moskowitische Großrussentum mit den von jeher völlig unterdrückten Polen und Kleinrussen gar nicht anders zu verfahren gedachte als bisher, verdeckte es doch zunächst seine moskowitischen Machtgelüste durch seine plumpen Aufrufe und schamlosen Aufforderungen zum Abfall an die slawischen Stämme der habsburgischen Monarchie. Sie alle sollten teil haben an der neuanbrechenden panslawistischen Weltherrschaft unter der Hegemonie der Moskowiter. Das Gebaren der Russen gegen die ruthenische Bevölkerung Galiziens, als es der russischen Uebermacht gelang, sich dort festzusetzen, das Verhalten der russischen Regierung gegenüber Polen (vgl. S. 211), vor allem aber die Evakuierungsmaßnahmen zeigten den „Fremdstämmigen" nur zu bald, wie Rußland den Panslawismus auffaßte."

Der Stolypinschen Agrarreform, dem wirksamsten Gegner der inneren Revolution, verdankt Rußland demnach, daß es sich trotz aller schweren Niederlagen noch weiter behaupten konnte. Wenn sich trotzdem im ganzen Reiche drohend die Vorboten der Revolution ankündigten, hängt das damit zusammen, daß die ungeheueren Anforderungen zur Verpflegung der Millionenheere die wirtschaftliche Lage des Reiches völlig zerrüttet hatten, daß trotz aller offiziellen Lügen und ungeheuerlichen Zensurverbote die Millionenverluste an Menschen nicht mehr zu verheimlichen waren und das Massenelend der schlecht verpflegten Verwundeten und Kriegsinvaliden sowie die immer neuen Rekrutierungen den ununterbrochen tätigen Revolutionären den wirksamsten Agitationsstoff lieferten. „All das hat," wie der genaue Kenner der russischen Verhältnisse, Professor Dr. Theodor Schiemann, in einer Broschüre, „Rußland auf dem Weg zur Revolution" (Georg Reimer, Berlin 1915), ausführt, „ohne den Haß gegen Deutschland zu mildern, die Mißstimmung gegen die Regierung sehr verschärft, und wird von der Revolution klug benutzt. Schon im Februar 1915 wußte die Gendarmerie in Petersburg, daß es den revolutionären Zentren gelungen war, eine Organisation zu schaffen, die der des Jahres 1905 weit überlegen ist. Die Regierung hatte die Fäden in der Hand und wußte viel, wenn auch nicht alles, aber sie hielt es für zu gefährlich, durch Massenverhaftungen vorzugehen und befürchtete davon einen vorzeitigen Losbruch und damit eine schlimme Rückwirkung auf den Westen, auf Rumänien und Italien — auch glaubte sie, daß die Bewegung durch das siegreiche Eindringen nach Ungarn und den damals geplanten Marsch auf Pest niedergehalten werden könnte. Diese Anschauung herrschte auch in den Hofkreisen. Die Verleihung des Ehrensäbels durch den Zaren an den Höchstkommandierenden für die Vereinigung Galiziens mit Rußland (vgl. VI, S. 236) und die krampfhaften offiziellen Siegesfeiern im ganzen Reiche waren nichts anderes als Beruhigungsmittel gegen die Propaganda." Als dann der Zusammenbruch in Galizien und die Niederlagen in Polen folgten, als Warschau verloren war, erfaßte das Volk ungeheuere Erregung. Besonders der Verlust Galiziens, das als uralter slawischer Boden feierlich vom Zaren in Besitz genommen worden war, wurde schmerzlich empfunden. Die ersten Anzeichen davon waren die Unruhen in Moskau (vgl. S. 221), eine planmäßig vorbereitete und von den Behörden als Ablenkung geduldete Deutschenhetze, die sich jedoch zum Schrecken der Regierung beinahe zur richtigen Revolution auswuchs.

Ernster noch waren die Anzeichen der Gärung in den führenden Kreisen der russischen Gesellschaft, die natürlich den Umfang der militärischen und wirtschaftlichen Katastrophe, der das Reich entgegenging, viel besser kannten als das Volk. Auch aus der scharf und mit fast grotesker Rücksichtslosigkeit zensurierten Presse ließ sich diese Gärung erkennen. „Zu Anfang Juni 1915," so berichtet die „Frankfurter Zeitung", „kam die erste Meldung, die stutzig machen mußte: der Kaiserliche Technische Verein in Petersburg forderte

in einer Eingabe an die Regierung „freie Betätigung aller Bürger ohne Unterschied des Glaubens, sowie die persönliche, gesellschaftliche und wirtschaftliche Betätigung auf festen rechtlichen Formen, die Rußland fehlen". Nur dadurch könne, erklärte der Verein, eine kraftvolle Entwicklung der russischen Industrie gewährleistet werden. Das waren Töne und Redensarten, die ganz auffallend an das erinnerten, was der letzten russischen Revolution voraufging. Daß sich der Verein dazu nur auf Grund einer weit verbreiteten Stimmung entschloß, zeigt die Berufung auf die Notwendigkeit einer Stärkung der russischen Industrie. Deren Versagen während des Krieges hatte, wie spätere Meldungen zeigten, den Vertretern freiheitlicher Strömungen überhaupt erst die Möglichkeit gegeben, ihre Forderungen öffentlich zu erheben. Die Niederlagen auf den Schlachtfeldern wurden, mit Recht oder Unrecht, auf die industrielle Rückständigkeit des Landes zurückgeführt. „Noch niemals," so schreibt „Rußkija Wjedomosti", „sah man so deutlich den Zusammenhang zwischen dem Erfolg auf dem Schlachtfeld und der Entwicklung der Industrie." Diese Worte des Moskauer Blattes, des einzigen in Rußland, das sich während des Krieges einen stets anständigen Ton bewahrt hat, galten der Begrüßung des Kongresses der Vertreter des Handels und der Industrie (vgl. S. 216). Zwei Tage später beschloß dieser Kongreß, an dem nur Großindustrielle und Vertreter des Großhandels teilnahmen, einstimmig die Regierung um sofortige Einberufung der Reichsduma zu bitten. Und diese Bitte war damit begründet, daß die allgemeine Lage des Landes und das Bedürfnis nach der Durchführung außerordentlicher Maßnahmen die Einberufung nötig mache. Auch dieser wenig verhüllte Tadel an die Regierung würde in Friedenszeiten in Rußland als aufrührerisch empfunden worden sein."

Der Ruf nach der Duma ist dann sofort zur Losung aller Liberalen geworden; selbst die Nationalisten erklärten sich für die sofortige Einberufung der Volksvertretung, und nur die äußerste Linke hielt sich kühl zurück. Die russischen Machthaber suchten alle, auch die bisher verschlossenen Ventile zu öffnen, um der wachsenden Erregung des Volkes Luft zu machen. Zunächst begann man das Ministerium umzugestalten. Der Minister des Innern, der reaktionäre Polizeiminister Maklakow, der sehr bezeichnenderweise auch „Gouverneur von Rußland" genannt wurde, und der neben dem wenig später zurücktretenden Kriegsminister Suchomlinow als die Hauptstütze der Kriegspartei galt, nahm seinen Abschied, die Minister des Handels und des Kultus folgten (vgl. S. 202 f). Vielleicht waren diese Ministerwechsel nur Abschlagszahlungen auf die vielerorts im Lande erhobene Forderung, daß der bejahrte Ministerpräsident Goremykin das Feld räume. Dann kam der Aufruf des Zaren (vgl. S. 197). „Wenn ein russischer Zar," hieß es in einem Bericht der „Kölnischen Zeitung", „seinem Volke gegenüber solche Töne anschlägt, so muß die „nationale Not", wie der englische Ministerpräsident die Sorgen Großbritanniens nannte, auch in Rußland sehr groß sein. Auch der kurz darnach bekannt gegebene Beschluß des russischen Ministerrats, nun endlich in Erwägungen über die Verwirklichung der den Polen gegebenen Verheißungen einzutreten (vgl. S. 211), bekundete dies: Wenn die Russen sich freundlich zu den Polen stellen, geht es ihnen schlecht." Und schließlich ist die Duma wirklich auf den 1. August 1915 einberufen worden. Die Staatsgewalt schien wieder die Oberhand gewonnen zu haben; es fehlte nicht an freundlichen Begrüßungen der neuen Männer und Hoffnungen auf eine erfolgreiche Tätigkeit der Volksvertretung. Die Liberalen und Nationalisten waren mit der Regierung einig in dem Willen, den Kampf bis zum letzten Ende auszukämpfen, da sie hofften, der unglückselige Krieg, die Not, werde dem Reiche Männer erstehen lassen, die dasselbe als militärische Genies und als Organisatoren auf wirtschaftlichem Gebiete zur Gesundung und zum endgültigen Siege führen könnten. Die Kriegspartei hatte also zunächst ihre Absicht erreicht und konnte ihren Machtgelüsten weiter nachgehen.



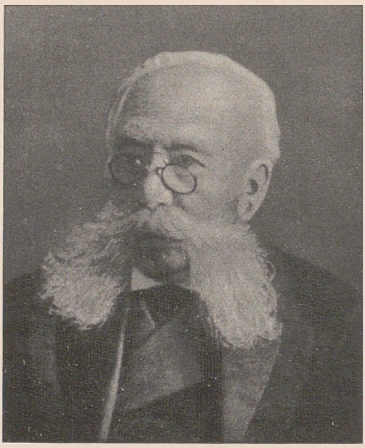
Phot. Gebrüder Haekel, Berlin

Der frühere Ministerpräsident Graf Sergei Juljewitsch Witte
gest. 13. März 1915



Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

Der frühere Kriegsminister General d. Kav. Suchomlinow



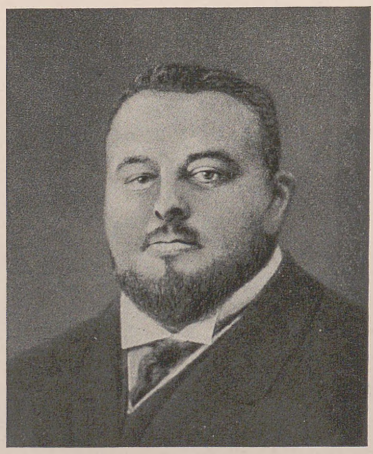
Nach „The Graphic"

Der russische Ministerpräsident Goremykin



Nach „The Graphic"

Der russische Minister des Innern
Fürst N. B. Schtscherbatow



Nach „The Graphic"

Der russische Justizminister
A. Chwostow

Russische Kundgebungen

Mitte Januar 1915.

Im „Petersburger Kurier" ist, wie die „Vossische Zeitung" berichtete, ein vom Ministerium des Aeußeren inspirierter Artikel erschienen, worin es heißt: „In der Gesellschaft geht in der letzten Zeit ein hartnäckiges Gerücht um, daß sich in den Regierungskreisen eine Stimmung zugunsten der Einleitung von Friedensverhandlungen zu regen beginne. Diese Stimmung wird immer mit dem Namen des Grafen Witte verknüpft, dem man die Initiative in dieser Angelegenheit zuschreibt. Dabei wird auf einen Artikel der „Vossischen Zeitung" hingewiesen, worin es hieß, daß der einzige liberale russische Staatsmann, der deutschfreundlich gesinnt ist, der Graf Witte sei*. Auf Grund dieser Tatsachen ist die Gesellschaft geneigt, anzunehmen, daß dieses Gerücht eine gewisse Grundlage hat. Deshalb wandten wir uns an das Ministerium des Aeußeren, wo uns die nachdrückliche Versicherung gegeben wurde, daß sich die Haltung der Regierungen Rußlands und seiner Verbündeten seit Kriegsbeginn durchaus in nichts geändert hat und daß von Friedensverhandlungen keine Rede sein kann, weder von seiten der Regierung Rußlands, noch von seiten der Regierungen Frankreichs und Englands. Möglich ist, daß in Petersburg ein kleiner Kreis von Personen vorhanden ist, denen es erwünscht wäre, ihre Initiative zugunsten des Friedens kundzutun, aber diese Ideen sind über diesen Kreis nicht hinausgedrungen" (vgl. auch S. 202 u. 219).

27. Mai.

Wie die Havas-Agentur aus Petersburg meldet, empfing der russische Minister des Aeußeren, Ssasonow, die Vertreter der Presse und gab ihnen folgende Erklärungen:

„Der Eintritt Italiens in den Krieg wird letzteren um vieles abkürzen. Er wird einen ungeheueren Einfluß auf die Haltung der neutralen Länder ausüben und die Annäherung derjenigen Staaten herbeiführen, deren Interessen augenblicklich entgegengesetzt erscheinen. Keinesfalls wird jemals eine feindliche Macht sich auf Kosten irgend eines neutralen Landes verstärken können." In bezug auf Bulgarien sagte Ssasonow alsdann, er könne sich nicht eine politische Lage vorstellen, selbst wenn er das Schlimmste annehme, worin Bulgarien gegen Rußland marschieren könnte, und er fügte hinzu, das einzige Ziel, das Rußland auf dem Balkan verfolge, sei die enge Annäherung unter den Völkern der Halbinsel. Ssasonow versicherte weiter, daß die italienisch-serbischen Beziehungen vollkommen freundschaftlich seien. „Unsere Aufgabe Serbien gegenüber," so erklärte er, „wäre nicht erfüllt, wenn Serbien nicht seinen freien Ausgang auf die Adria erhielte. Ich erkläre, daß Serbien gute Häfen haben wird, die es vollständig besitzen wird." Von einem Separatfrieden sprechend, erklärte Ssasonow endlich, daß Oesterreich zu diesem Zwecke zahlreiche Versuche unternommen habe, die aber alle gescheitert seien, da ein solcher Friede durchaus unmöglich sei.

Offenbar war der Hauptzweck dieser Erklärungen, nach den neuen russischen Niederlagen in Galizien Frankreich die beruhigende Versicherung zu geben, daß Rußland auch dadurch nicht zu einem Separatfrieden veranlaßt werden könnte. Daher die Erfindung der angeblich „zahlreichen Versuche" Oesterreichs um Frieden.

30. Juni 1915.

Ein Reskript des Zaren Nikolaus II. an den Ministerpräsidenten Goremykin lautet: „Aus allen Teilen des Vaterlandes gelangen Stimmen zu mir, welche Zeugnis

* Der zitierte Satz der „Vossischen Zeitung" vom 29. Dezember 1914 lautete in Wirklichkeit: „Es ist nicht Zufall, daß der einzige freiheitlicher gesinnte Staatsmann von Bedeutung in Rußland — daß also Graf Witte als wenig franzosenfreundlich und als Anwalt einer Annäherung an Deutschland seit Jahren schon gegolten hat.

ablegen für den starken Willen des russischen Volkes, seine Kräfte dem Werke der Heeresausrüstung zu widmen. Ich schöpfe aus dieser nationalen Einmütigkeit die unerschütterliche Sicherheit einer strahlenden Zukunft. Der lange andauernde Krieg verlangt immer neue Kraftanstrengungen; aber indem wir die wachsenden Schwierigkeiten überwinden und den unvermeidlichen Wechselfällen des Kriegsglücks die Stirn bieten, wollen wir in unseren Herzen den Entschluß befestigen und stählen, den Kampf mit Hilfe Gottes bis zum vollständigen Triumph des russischen Heeres zu führen. Der Feind wird niedergeschlagen werden müssen, sonst ist der Friede unmöglich. Mit festem Vertrauen in die unerschöpflichen Kräfte Rußlands erwarte ich, daß die Regierungs- und öffentlichen Einrichtungen, die Industrie Rußlands und alle treuen Söhne des Vaterlandes ohne Unterschied der Meinungen und Klassen solidarisch und einmütig arbeiten werden, um die Bedürfnisse unserer tapferen Armeen zu befriedigen. Dieses einzige und nunmehr nationale Problem soll alle Gedanken des einigen und in seiner Einigkeit unbesiegbaren Rußlands auf sich ziehen. Nachdem ich zur Erörterung der Approvisionierungsfragen einen besonderen Ausschuß unter Beteiligung von Mitgliedern der gesetzgebenden Kammern und von Vertretern der Industrie errichtet habe, erkenne ich es als notwendig, den Zeitpunkt der Wiedereröffnung der gesetzgebenden Körperschaften zu beschleunigen, um die Stimme der russischen Erde zu hören. Und da ich die Wiederaufnahme der Tagungen der Duma und des Reichsrats spätestens für den Monat August 1915 beschlossen habe, betraue ich den Ministerrat damit, die durch die Kriegszeit notwendig gewordenen Gesetzentwürfe meinen Angaben gemäß auszuarbeiten."

3. August 1915.

Der Verkehrsminister gibt ein Telegramm des Generalissimus bekannt, in dem er der Eisenbahnverwaltung seinen Dank für das im vergangenen Kriegsjahr Geleistete ausspricht. Der Großfürst äußert sich dahin, daß die Eisenbahnen gewachsen erschienen „den größten Ansprüchen, der Tätigkeit unter ganz neuen und ungewöhnlichen Umständen auf dem Gebiete der Konzentration, der Verpflegung der Truppen und ihrer Massenverschiebungen sowie der Errichtung von neuen Verkehrswegen und der Wiederherstellung der zerstörten."

Vom russischen Parlament

Von der Tagung der Duma vom 9. bis zum 11. Februar 1915

Ueber die zweite Kriegstagung der Duma, die am 9. Februar 1915 begann, aber bereits am 11. Februar durch kaiserlichen Ukas bis spätestens Mitte Dezember 1915 unterbrochen wurde, ist bereits früher ausführlich berichtet worden (IV, S. 244 bis 248). Wie später bekannt wurde, machten damals die Reden des Sozialdemokraten Tscheidse und des Führers der Arbeitergruppe, Kerenski, die beide nicht in den offiziellen Sitzungsbericht aufgenommen wurden, besonderen Eindruck. So sagte Tscheidse, wie „Stockholms Dagblad" berichten konnte, u. a.: Die Regierung habe alle Parteien und alle Nationalitäten aufgefordert, sie zu unterstützen, aber auch alles getan, um die nicht russischen Nationalitäten zu beleidigen. Die Regierung habe die Polen verfolgt, die Armenier unterdrückt, die mohammedanischen Grusinier aus ihrer Heimat verjagt, die Finnländer, die Juden und die Deutschen Rußlands verfolgt, ihre Zeitungen eingezogen und ihre Schulen geschlossen, um nicht von den Arbeiterorganisationen zu sprechen. Tscheidse erklärte dann, es sei nötig, sofort zu Friedensunterhandlungen zu schreiten. Je länger der Krieg dauere, desto tiefer würden die Wunden und desto schwerer würde es, diese zu heilen. Man solle dem Beschluß der internationalen Konferenz in Kopenhagen (vgl. V, S. 288) folgen und den Krieg beenden.

Ueber eine „Geheimsitzung" der Duma ging dem „Vorwärts" von „besonderer Seite, die gut unterrichtet und zuverlässig ist", folgender Bericht zu: „Unter Ausschluß der Sozialisten fand eine „Privatsitzung" der Parteien und der Regierung statt, worin die Kadetten die Forderung nach Reformen aufstellten. Der Minister des Innern, Maklakow, antwortete kurz und entschieden: „Die Regierung macht keine Zugeständnisse." Diese Worte riefen selbst bei den Oktobristen (Freikonservativen) eine solche Erregung hervor, daß die Sitzung unterbrochen werden mußte. Nach einer Pause erklärte Ministerpräsident Goremykin: Die „allerhöchste Gewalt" werde einige Zugeständnisse machen. In Ergänzung dieser rätselhaften Ankündung kam am letzten Tage der Dumasession aus Hofkreisen das Gerücht, der Zar und seine Ratgeber würden die „Aera Stolypin" wieder aufleben lassen, wenn „die Gesellschaft", d. h. die Oktobristen und Kadetten (Name von „K"onstitutionell und „D"emokratisch, Linksliberale) sich mit diesem Zugeständnis zufrieden geben würden; sonst könne auch das nicht gewährt werden. In diesem Falle würde der Minister des Innern, Maklakow, seinen Abschied bekommen und an der Stelle Goremykins würde der jetzige Ackerbauminister Kriwoschein oder der Reichskontrolleur Charitonow Ministerpräsident werden. Das Programm dieser beiden Regierungsmänner, von denen der erstere übrigens schon lange als voraussichtlicher Nachfolger des greisen Goremykin genannt wurde, deckte sich in der Tat im großen und ganzen mit dem Programm Stolypins, der die von allen Seiten geforderte Entwicklung der Produktivkräfte des Landes in dem Sinne auffaßte und durchführte, daß unter Beibehaltung aller Fesseln der politischen und kulturellen Selbständigkeit des Volkes, der Großbourgeoisie und der Schicht des Großbauerntums die Möglichkeit „wirtschaftlicher Erstarkung" natürlich auf Kosten der wirtschaftlich schwächeren Volksschichten gegeben werde. Aus den Verhandlungen der Geheimsitzung über die auswärtige Politik ist zu erwähnen, daß sowohl die Regierung wie die Oktobristen und Kadetten ihre bisherigen Deklamationen über die Annexion Ostpreußens und Posens klüglicherweise einstellten. Ssasonow erklärte, die Regierung wünsche durchaus nicht, irgend etwas von Deutschland abzutrennen; sie und die erwähnten Parteien seien zum Frieden bereit, wenn Rußland Ostgalizien und die Dardanellen erhalte. Nikolaus II. und viele rechtsstehende Abgeordnete sollen sogar zum Frieden bereit sein, wenn Rußland nur Ostgalizien erhalte; aber die Oktobristen und Kadetten wie auch der Generalissimus und die Generale wollten nichts davon hören, daß Rußland die „Vollendung seiner heiligen Mission" am Schwarzen Meer preisgebe. Offen werde die Parole ausgegeben: Konstantinopel oder Nikolaus II."

Die Bemühungen zur Wiedereinberufung der Duma

„Sozialdemokraten" vom 28. Juni 1915 meldet: In Petersburg und Moskau wurden von verschiedenen politischen Gruppen eine Reihe von Sitzungen abgehalten, um die Lage zu erörtern. Dabei sprach sich das Zentralkomitee der Halbreaktionären und die Oktobristenpartei außer für sofortige Einberufung der Duma für die Bildung eines der Duma verantwortlichen Ministeriums sowie für eine eingreifende Umbildung der ganzen Regierungsart aus. Ein ähnlicher Beschluß wurde auch von der Mehrzahl der in Petersburg befindlichen Dumamitglieder gefaßt, die sich unter dem Vorsitz Rodsiankos am 5. Juni 1915 in den Räumen der Reichsduma versammelt hatten. „Man war sich klar darüber," schreibt „Sozialdemokraten", „daß es vergebens war, der Regierung die weitestgehenden Vollmachten zu geben und jede Opposition unterdrücken zu lassen. Dem Heere fehlt Artillerie und Munition. Nutzlos werden die Massen des Volkes geopfert, die Kranken sind ohne hinreichende Pflege. Den Spezialwaffen fehlt die unentbehrlichste Ausrüstung, aber jeder General, der eine Schlacht verliert, läßt seinen Unmut an den Juden des Gebietes aus, sie werden zu Zehntausenden ausgewiesen, nicht zu reden von den auf die

unbestimmten Verdächtigungen hin Gehenkten und Erschossenen; Provokateure und Spione treiben ihr Spiel und bringen zahlreiche Juden an den Galgen." Der Bericht schließt: „Die Zustände sind derartig, daß selbst die bürgerlichen Parteien unruhig nach einer radikalen Aenderung und nach parlamentarischer Regierung rufen."

Obwohl schon im Mai 1915 Dumaabgeordnete und Reichsräte energisch die Einberufung der Duma verlangt hatten, verschiedene angesehene Vereine Anfang Juni das Verlangen wiederholten (vgl. S. 195) und obwohl der Dumapräsident Rodsianko dem Ministerpräsidenten verschiedentlich auch den Wunsch des Senioren-Konvents der Duma nach sofortiger Einberufung überbracht hatte, konnte keine zusagende Antwort erreicht werden; die Regierung hielt eine Verschiebung der Dumasession für nötig, weil die Ausarbeitung der nötigen Gesetzesprojekte noch nicht beendet und auch das Kabinett noch nicht völlig neu gebildet sei. Da Rodsianko selbst die Einberufung der Duma nicht erwirken konnte, wählte der Senioren-Konvent Anfang Juli eine besondere Delegation, die dem Ministerpräsidenten Goremykin die Gründe auseinandersetzte, warum mit der Parlamentssession nicht mehr gezögert werden dürfe. Der Bericht der Presse über den Empfang dieser Abordnung durch Goremykin zeigte spaltenlange Lücken. Aus dem, was der Rotstift geschont hat, erfuhr man nur, daß der Ministerpräsident sich dahin geäußert habe, die Kriegslage sei nicht so schlimm, wie „die Strategen in Jupons darzustellen beliebten". Als aber die Abgeordneten, die von der Front zurückgekommen waren, dem Ministerpräsidenten ihre Eindrücke mitteilten, versprach er schließlich, die Wünsche der Delegation und deren Begründung dem Ministerrat bekannt zu geben.

Der russische Ministerrat hat dann zwar das Ersuchen des Seniorenkonvents der Duma, die Regierung möge die Duma sofort einberufen, abgelehnt, aber als Tag ihres Zusammentritts entsprechend der Kundgebung des Zaren vom 30. Juni 1915 (vgl. S. 197) den 19. Juli (1. August) 1915 festgesetzt.

Maßnahmen des Zaren und der Regierung

Personalien

16. März 1915.

Auf Vorschlag des Ackerbauministers Krivoschein beschloß der Ministerrat, die Beisetzung des am 13. März 1915 plötzlich verstorbenen früheren Ministerpräsidenten Grafen Sergei Juljewitsch Witte auf Staatskosten zu übernehmen. Die Feier fand am 22. März statt. Wie der „Temps" von seinem Petersburger Korrespondenten erfuhr, habe eine heftige Influenza in Verbindung mit einer Entzündung des Mittelohrs, die sich auf das Gehirn übertrug, den Tod des Grafen veranlaßt. Die Aerzte hatten Streptokokken in den Ohreneiterungen festgestellt, was auf eine vollständige Infizierung des Organismus hindeutete, so daß sie jeden chirurgischen Eingriff als unnütz erachteten. Seit dem 11. März befand sich Witte in Agonie. Dem gegenüber tauchten Gerüchte auf, Graf Witte sei einem Mordanschlag zum Opfer gefallen, was durch die Erzählungen eines in deutsche Gefangenschaft geratenen Russen, der zum Kreise Wittes gehörte, bestätigt wurde. Darnach soll Witte, wie die „Continental Times" von Ende August 1915 mitteilte, in einem Hotel in Wilna von einer als Kellner verkleideten Persönlichkeit durch künstlich hervorgerufenes Kohlenoxydgas vergiftet worden sein.

Der Tod Wittes wurde von der russischen Presse als größter nationaler Verlust erörtert, er selbst als genialster russischer Staatsmann der letzten fünfzig Jahre gepriesen, der Rußland in neue geschichtliche Entwicklung hinübergeleitet habe. Dabei betonten die ersten russischen Tagesschriftsteller, Politiker und Gelehrten, daß Witte bei Lebzeiten nicht nach Verdienst gewürdigt worden sei.

Sergei Juljewitsch Witte wurde nach dem Nekrolog der „Münchner Neuesten Nachrichten“ am 30. Juni 1849 in Tiflis als Sohn des Mitgliedes des Rates des Kaukasischen Statthalters Julius Witte geboren. Nach Absolvierung seiner Studien auf der Universität zu Odessa begann Witte seine Beamtenlaufbahn in der Verwaltung der jetzigen russischen Südwestbahnen in Odessa und wurde bald einer der wichtigsten Mitarbeiter des Direktors der Russischen Dampfschiffahrtsgesellschaft, des Admirals Tschichatschew, der auch die Odessaer Eisenbahnlinie leitete. Während des russisch-türkischen Krieges 1877 bis 1878 erwarb er sich den Ruf eines vorzüglichen und umsichtigen Verwaltungsmannes. 1879 wurde Witte auf den Posten des Vorstehers der Wirtschaftsabteilung der Südwestbahnen berufen und verfaßte in dieser Stellung den Entwurf des noch heute in Rußland geltenden „Statuts der russischen Eisenbahnen“. Von 1886 bis 1888 war er erster Direktor der Südwestbahnen und führte als solcher, und zwar als erster in Rußland, die Beleihung von Getreidefrachten seitens der Bahnverwaltung ein. 1888 erfolgt seine Ernennung zum Direktor des Departements für Eisenbahnangelegenheiten am Finanzministerium und zum Vorsitzenden des Tarifkomitees, im Februar 1892 zum Verkehrsminister und schon im August desselben Jahres zum Leiter des Finanzministeriums, das er bis zum 29. August 1903 dirigierte.

Beinahe zwölf Jahre hat Witte das Amt des Finanzministers des Zarenreiches bekleidet und während dieser Zeit Erfolge erreicht, wie sie seinen Vorgängern nie beschieden gewesen sind. Es gelang ihm nicht allein, den Schwankungen des Rubelkurses, welche die russische Volkswirtschaft seit undenklichen Zeiten aufs schwerste geschädigt hatten, ein Ende zu machen, sondern es glückte ihm auch, was die besten Sachkenner Rußlands und des Auslandes für unmöglich erklärt hatten: die Papierwährung des Zarenreiches in eine Goldwährung umzuwandeln. So vortrefflich waren seine Maßnahmen getroffen, daß selbst die schweren Verluste des ostasiatischen Krieges sein Werk kaum erheblich zu erschüttern imstande gewesen sind. Witte hatte eben keine Anstrengungen gescheut, durch Entwicklung der Hilfsquellen Rußlands seine Volkswirtschaft auf eine bessere Grundlage als früher zu bringen. Man denke nur an die von ihm durchgesetzte Verstaatlichung des Branntweinverkaufs im ganzen russischen Reiche, an die Verbesserung des gewerblichen und Handelsschulwesens und vor allem an die Erschließung der großen Kohlen- und Erzlager. Ihm hat Rußland auch in erster Linie die Eröffnung seines riesigen sibirischen Besitzes durch die Eisenbahn, die Schöpfung der russisch-asiatischen Bank und unzählige kleinere geschäftliche Unternehmungen zu danken.

Wäre es Witte vergönnt gewesen, seine Pläne für die Dauer nach eigenem Ermessen ungestört durchzuführen, so würde aller Voraussicht nach die Erschließung des russischen Ostasiens sich ohne den gewaltsamen Zusammenstoß mit Japan vollzogen haben. Aber bei der schwankenden, leicht zu beeinflussenden Natur Nikolaus II. verlor der mächtige Finanzminister oft in den wichtigsten Fragen das Ohr des Zaren. Ueber seinen Kopf hinweg wurde die Bahn nach Port Arthur gebaut, die Mandschurei besetzt und die Politik eingeleitet, die später so blutigen Schiffbruch gelitten hat. Zur Ueberraschung aller Welt wurde Witte dann gar von der Leitung des Finanzministeriums entfernt und 1903 als Präsident des Ministerkomitees für die Zukunft kaltgestellt, wie wenigstens seine zahlreichen Feinde, zu denen vor allem die Kaiserin-Mutter und die Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch, Sergius und Wladimir gehörten, hofften.

Es wäre begreiflich gewesen, wenn sich Witte, in der Tat verstimmt über die ihm gewordene Behandlung, von den Geschäften zurückgezogen und die weitere Entwicklung der Dinge sich selbst überlassen hätte. Aber die Art des Mannes hat sich da gerade glänzend gezeigt. Unbekümmert um alle Angriffe und Schmähungen, hat er Rußland weiterhin die wichtigsten Dienste erwiesen. Er hat die großen Schwierigkeiten, welche der Erneuerung des Handelsvertrags mit Deutschland entgegenstanden, überwunden und als erster Friedensbevollmächtigter Rußlands auf der Friedenskonferenz in Portsmouth seinem Vaterlande nach all den Schlägen, die es infolge der Unfähigkeit und Unzuverlässigkeit seiner Militärverwaltung erlitten hatte, einen überaus ehrenvollen Frieden mit Japan verschafft. Dieser Friedensschluß mit Japan war diplomatisch eine geniale Leistung, für die das russische Volk Witte ewig dankbar sein müßte. Dennoch entblödeten sich Wittes Gegner, besonders die „echt russischen Leute“, nicht, Witte bei seiner Rückkehr aus Portsmouth des Verrats zu beschuldigen. Auch dies ließ Witte kalt. Er zog sich ruhig zurück und wartete, bis man ihn wieder rief. Als die Wogen der revolutionären Erhebung in Rußland am höchsten schlugen, sah sowohl die Regierung als auch der gemäßigte Teil der Gesellschaft in Witte den einzigen Kandidaten für den Posten des Leiters eines tatkräftigen Ministeriums der politischen Reform, auf den er auch nach Aus-

arbeitung des eine Verfassung verheißenden Manifestes vom 30. Oktober 1905 berufen wurde. Die von ihm unternommene Aufgabe scheiterte jedoch sowohl an dem Mißtrauen der Liberalen als auch an den Intriguen der Hofkreise und der äußersten reaktionären Kreise, denen man sogar Attentate auf Witte zuschreibt. Am 5. Mai 1906 wurde Witte entlassen, und zwar bezeichnenderweise unmittelbar nach Abschluß einer russischen 500 Millionen Francs-Anleihe auf dem Pariser Markte."

Seitdem ist Witte politisch nur noch wenig hervorgetreten. Im November 1914 hat er in einer außerordentlichen Sitzung des russischen Reichsrats die Regierungsvorlage einer Kriegssteuer ungünstig beurteilt und betont, die Kriegsausgaben könnten nur durch große Anleihen gedeckt werden. England könne nicht als Vorbild dienen, denn es habe auch durch diesen Krieg verdient und sich bereichert, ohne das Endziel aus den Augen zu lassen, das es durch ihn erreichen wolle. Das gab zu einer halbamtlichen Mitteilung an die Presse Veranlassung, in der es heißt: „Graf Witte wünschte aus Gründen zugleich persönlicher Natur und aus Parteiinteresse auf der politischen Bühne wieder zu erscheinen und hat sich in der russischen Hauptstadt zum Zentrum eines kleinen Kreises gemacht, wo man gern über die Mittel diskutiert, dem Kriege ein Ende zu machen. In Petersburg selbst kümmert man sich um die Tätigkeit des Grafen Witte nicht im geringsten. Die Tragweite der von dem Grafen Witte geäußerten Friedenspläne geht nicht über den engen Kreis seiner um ihn gescharten Freunde hinaus.

Was Witte für Rußland erstrebte, waren nach seinen eigenen Worten hundert Jahre Frieden! „Wäre das zu ermöglichen," sagte er, „so würde uns die Weltherrschaft wie eine reife Birne in den Schoß fallen!" Es ist daher falsch, Witte als Deutschenfreund zu bezeichnen, er hatte in allem nur die Interessen seines Landes, Rußlands, im Auge.

25. März 1915.

Zum Nachfolger des russischen Handelsministers Timaschew, der sein Amt niederlegen mußte, wurde der bisherige Leiter des Amtes für Landstraßen und Wasserwege, Wirklicher Staatsrat Fürst Schachowskij, ernannt.

Timaschew fiel als Sündenbock für die immer ungünstiger werdende wirtschaftliche Lage Rußlands. Der neue Handelsminister wird das jüngste Kabinettsmitglied sein. Er ist erst 39 Jahre alt.

1. April.

Ministerpräsident Goremykin wurde zum Präsidenten des Finanzkomitees ernannt an Stelle des verstorbenen Grafen Witte.

4. April.

Finanzminister Bark wurde vom Zaren durch die Verleihung des Ordens der Heil. Anna erster Klasse ausgezeichnet.

Der Gehilfe des Kriegsministers, General Wernander, wurde unter Belassung auf seinem jetzigen Posten zum Mitglied des Reichsrats ernannt.

18. Juni.

Der Chef des Marinestabs, Vizeadmiral Russin wurde zum Gehilfen des Marineministers mit Beibehaltung seines bisherigen Amtes ernannt.

19. Juni 1915.

Der Minister des Innern, Maklakow, ist zurückgetreten. Er bleibt Mitglied des Reichsrats und Hofmeister. An Stelle des zurückgetretenen Ministers ist der Chef der Hauptverwaltung des Reichsgestütsweesens, Fürst N. B. Schtscherbatow, zum Minister des Innern ernannt worden.

„Maklakow gehörte," wie der „Kölnischen Zeitung" geschrieben wurde, „zu den Männern in Rußland, die man kurz als kenntnisreiche Reaktionäre bezeichnen kann. Das sind Männer, die nicht nach dem Geschmack der konstitutionellen Demokraten, wie sich die russischen Liberalen nennen, sind, die auch dortzulande ihr Vorbild in den liberalen Westmächten sehen, aber Männer, die an Wissen und Wollen hoch über den liberalen Phrasenhelden stehen, die glaubten, daß ein Blatt Papier wie die Urkunde, auf welcher der Zar die Gewährung der Verfassung ankündigte, schon genügte, um aus einem Jahrhunderte hindurch selbstherrlich geleiteten Lande über Nacht einen parlamentarisch regierten Rechtsstaat zu schaffen. Maklakow, der mit 37 Jahren Ende 1912 vom Posten eines Gouverneurs von Tschernigow zum Minister des Innern berufen wurde, stammte wie sein Vorgänger, Makarow, nicht aus dem engen aristokratischen Kreise, der in Rußland bis vor kurzem für die höchsten Staats-

stellungen gleichsam von Natur bestimmt war. Als der Sohn eines Moskauer Augenarztes, der seine Laufbahn als kleiner Beamter in der Provinzialverwaltung begann, war er bei seinem Amtsantritt am Hofe so unbekannt, daß man dort fragte, ob der neue Minister des Innern der berühmte Abgeordnete der Reichsduma sei. Das war sein Bruder, der beste Redner der Opposition, der seine bittere Kritik auch weiterhin nicht einstellte, ebensowenig wie der andere von dem reaktionären Kurse abwich, der seine Tätigkeit als Minister kennzeichnete."

Der Abschied des russischen Ministers des Innern Maklakow, der nach Mitteilungen der Wiener „Neuen Freien Presse" ohne vorherige Verständigung mit dem Ministerpräsidenten Goremykin erfolgt sei, soll wie der „Vossischen Zeitung" indirekt aus Petersburg berichtet wurde, recht dramatisch gewesen sein. Am 18. Juni 1915 wurde Maklakow völlig unerwartet zum Zaren berufen, der ihm leidenschaftlich wörtlich die Revolutionierung ganz Rußlands vorwarf und erklärte, er erwarte das Abschiedsgesuch binnen 24 Stunden Maklakows Abschied war lediglich als Abschlagszahlung auf die Forderung der Duma nach einem Systemwechsel in der Regierung (vgl. S. 199) zu betrachten.

Die Meldung des „Hamburger Fremdenblatts" aus Kopenhagen, der Rücktritt des russischen Ministers des Innern hänge mit großen Veruntreuungen von Ministerialbeamten bei Lieferungen zusammen, deren Aufdeckung in der Reichsduma durch den Rücktritt des Ministers vermieden werden sollte, ist wohl eben so sehr Hypothese, wie die Vermutung, daß die Moskauer „patriotischen Kundgebungen" vom 10./11. Juni (vgl. S. 221 f.), die als Deutschenpogrom mit Wissen des Ministeriums des Innern vorbereitet worden waren, aber zu einer revolutionären Revolte ausarteten, von der Hofpartei benutzt worden seien, eine der Stützen der kriegerischen Großfürstenpartei zu beseitigen.

Die Vergangenheit des jetzt 47 Jahre alten Fürsten N. B. Schtscherbatow ist ziemlich farblos. Er war nach Angaben der Moskauer „Rußkoje Slowo", nachdem er im Petersburger Pagenkorps erzogen worden war, vier Jahre lang Offizier im Nizegoroder Dragonerregiment und lebte dann als Großgrundbesitzer auf seinen Gütern im Kreise Lubny (Gouvernement Poltawa), wobei er sich immerhin in die Semstwoverwaltungen seines Gouvernements wählen ließ. Im Jahre 1905 gründete er die Partei der „Rechtsordnung", die er für nötiger hielt als den Parlamentarismus. Von dem Semstwo wurde er 1912 in den Reichsrat entsandt. Ein Jahr später erhielt er als Hauptverwalter des Reichsgestüts Ministerrang, so daß er sich seit zwei Jahren in die Gepflogenheiten der russischen Bürokratie, denen er nach seiner Abstammung und Erziehung nahesteht, vollends einleben konnte. Fürst Schtscherbatows Bruder ist Adjutant des Höchstkommandierenden.

Der neue Minister des Inneren, der sich als Mitarbeiter des Landwirtschaftsministers fühlt und als Förderer der Agrarreform gilt, trotzdem aber nicht unbedingt zur Friedenspartei gerechnet werden kann, die wenigstens während der entscheidenden letzten Juliwoche des Jahres 1914 in Krimoschein ihren Rückhalt fand („Frankfurter Zeitung"), hat nach Petersburger Meldungen über London und Kopenhagen bald nach seinem Amtsantritt die Vertreter der Presse zu sich berufen, „um ihnen zu erklären, er verwerfe alle unnötigen Einschränkungen der Freiheit der Meinungsäußerung in der Presse und habe die größte Sympathie für den Gedankeu einer Konferenz zwischen dem Minister des Innern, dem Kriegsminister und den führenden Zeitungen. Er bezeichnete sich selbst als der Duma wohlgesinnt und kündigte ihre baldige Einberufung an. Die liberalen Blätter heißen den neuen Minister herzlich willkommen und erblicken in seiner Ernennung den ersten Schritt zur Durchführung lang gewünschter Reformen." So stellt man die Verhältnisse in London dar. Nach Privatnachrichten der „Neuen Zürcher Zeitung" hat der Fürst drei Aufgaben, die Verproviantierung, die Liquidation des deutschen Besitzes und die Frage der Kriegsgefangenen und Militärpflichtigen als zuerst zu lösen bezeichnet und seine Sympathien für die Semstwo-Selbstverwaltung sowie für die Reichsduma geäußert. Letzteres Bekenntnis erhält eine besondere Beleuchtung durch die Erklärung des Fürsten, daß die Regierung das Dumagebäude schließen lassen würde, falls die unverbindlichen Beratungen der Abgeordneten im Kabinett des Dumapräsidenten fortdauern sollten.

29. Juni 1915.

Der Zar hat das Rücktrittsgesuch des Kriegsministers, Generaladjutanten General d. Kav. Suchomlinow angenommen und den General d. Inf. A. A. Poliwanow, Reichsratsmitglied und Senator, zum Verweser des Kriegsministeriums ernannt.

Der Gehilfe des Kriegsministers Generalingenieur Wernander wurde auf sein Ansuchen seines Amtes enthoben; er bleibt Mitglied des Reichsrates.

General d. Kav. Suchomlinow, der im März 1909 auf Kriegsminister Rödiger folgte, genoß als Reorganisator der russischen Armee einen nicht unverdienten Ruf. Die meisten seiner Neuerungen waren nach den Ausführungen der Wiener „Neuen Freien Presse", „darauf angelegt, Rußland mit Berücksichtigung der im Kriege mit Japan gewonnenen Erfahrungen in erhöhter Schlagfertigkeit und dauernder Kriegsbereitschaft zu erhalten. Die Einführung der sog. Probemobilisierungen und der nach dem Muster der Zentralmächte durchgeführten Kriegsspiele, insbesondere im Kiewer Gebiete, einem Terrain, das Suchomlinow aus seiner Amtswirksamkeit als Generalgouverneur vortrefflich kannte, war ein typischer Beweis für die Bestrebungen Suchomlinows. Er war übrigens stets eifrig bemüht, den Wirkungskreis des Kriegsministers auszudehnen, was ihn wiederholt in Konflikt mit den Chefs des Generalstabes und des Hauptstabes brachte.

Die finanziellen Forderungen Suchomlinows als Kriegsminister brachten ihn in steten Konflikt mit dem Finanzminister. Noch im Jahre 1907 hatten Rußlands Kriegsausgaben nur 18 Prozent des Gesamtbudgets beansprucht, während sie unter Suchomlinow im tiefsten Frieden auf 28 Prozent gestiegen waren. Auch die Duma hat mehrmals gegen Suchomlinow heftig Stellung genommen, besonders gegen die Art der russischen Heeresverwaltung und seine Leitung des Kriegsministeriums.

Suchomlinow, der übrigens nach russischem Maßstab als Anhänger der liberalen Richtung in der innerrussischen Politik gelten kann, gehörte schon lange vor Ausbruch des Völkerkrieges zu den eifrigsten Anhängern der von der Großfürstenpartei gestützten kriegerischen Richtung. Ganz offen arbeitete der Minister auf dieses Ziel hin. Die „Frankfurter Zeitung" schrieb darüber: „Mit einer Energie, die zehn Jahre nach dem verunglückten Feldzug in Ostasien das russische Heer leistungsfähiger und mit besseren Hilfsmitteln als je zuvor ausgestattet auf den Plan treten ließ, wurden die notwendigen Reformen durchgeführt, die unfähigen Offiziere schonungslos beseitigt, der kleinen Korruption Einhalt geboten — der großen ließ Herr Suchomlinow im eigenen Interesse einiges durchgehen — und die innerpolitische Vorbereitung des Krieges betrieben. Während die nationalistische Presse, zu der ein großer Teil der scheinbar liberalen Blätter gehörte, die Deutschenhetze betrieb, stachelte der Kriegsminister in Zeitungsartikeln, die er geschickt in verschiedene Preßorgane unterzubringen wußte, die Kriegsbegeisterung des Landes auf. Selbst mit der Reichsduma verschmähte er intime Beziehungen nicht, zu einer Zeit, da sie von den übrigen Ministern boykottiert wurde, und wußte dadurch eine schrankenlose Bewilligungsfreudigkeit zu erzielen.

Den Höhepunkt dieser Tätigkeit brachte das dem Kriegsausbruch unmittelbar vorangehende Frühjahr. Der Kriegsminister schrieb selber zwei Aufsätze, in denen die „Erzbereitschaft" Rußlands feierlich verkündigt wurde, in einem drohenden Ton, der sich scheinbar gegen Frankreich wendete, wo damals die Durchführung des Dreijahrgesetzes in Frage gestellt schien, der aber in Wirklichkeit eine offene Herausforderung Deutschlands bedeutete. Die Petersburger „Börsenzeitung", die diese Aufsätze Suchomlinows veröffentlichte, verschaffte sich aber die eigenhändige Unterschrift des Ministers dazu, da sie sonst scharfe Maßnahmen der Zensur hätte befürchten müssen. Die Wirkung dieser Veröffentlichung zeigte sich bald darauf, als die Reichsduma in einer Geheimsitzung sechs Wochen vor dem Ausbruch des Kriegs die Wehrvorlage beschloß, deren genauer Inhalt unbekannt blieb, die aber sicherlich eine ganz ungeheuerliche Steigerung der Wehrlasten brachte, da sie das Rekrutenkontingent um 130 000 Mann im Jahr erhöhte. Die Durchführung dieser Maßregel und der in der Geheimvorlage sicherlich vorgesehene Bau neuer Festungen an der Westgrenze und neuer strategischer Bahnen hätte in zwei Jahren schon die militärischen Machtverhältnisse ganz erheblich zu ungunsten Deutschlands verschieben müssen."

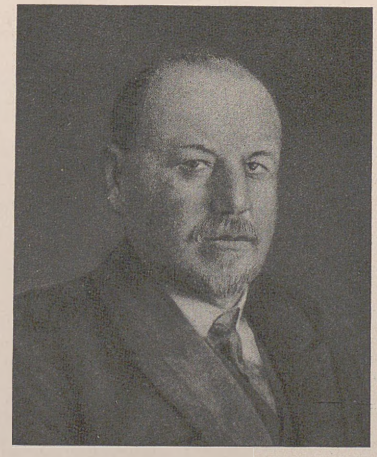
Suchomlinows Sturz ist zweifellos eine Folge der russischen Niederlagen in Galizien, Polen und Kurland, da es gelang, den Hauptanteil an der Verantwortung wegen der Niederlagen auf die militärische Organisation zu legen, deren Unzulänglichkeit es der höchsten Militärleitung unmöglich gemacht hätte, mit Erfolg ihre strategischen Pläne zu erfüllen. Daß die Verantwortung ihn in der Tat schwerer als die übrigen militärischen Leiter traf, ergab die später gegen ihn eingeleitete Untersuchung.

General der Infanterie A. A. Poliwanow, der jetzt sechzigjährig ist, blickt auf eine lange militärische Laufbahn zurück, die ihm großes Ansehen in Fachkreisen eintrug. Seit 1885 gehörte er, nach Pariser Meldungen der „Neuen Zürcher Zeitung", der Akademie des Generalstabes an, bekleidete sodann den Posten des Chefredakteurs am Armeeblatt „Rußkoje Invalid", um dessen Erweiterung er sich sehr verdient gemacht hat, und wurde im Jahre 1904 zum Chef des Großen Generalstabes ernannt. Er waltete dieses Amtes bis zu seiner Ernennung zum Gehilfen des



Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

Der russische Kriegsminister General
d. Inf. A. A. Poliwanow



Nach „The Graphic"

Der Präsident der russischen Duma
M. Rodzianko



Nach „The Graphic"

Der Chef des russischen Generalstabs
General d. Inf. Bjeljajew



Phot. Phototek, Berlin

Der russische Ministerpräsident Goremykin, begleitet von seiner Gemahlin, hält eine Ansprache aus seinem Salonwagen auf dem Bahnhof von Petersburg



Phot. Gebrüder Haeckel, Berlin

Ein russischer Lazarettzug mit seinem Sanitätspersonal

Kriegsministers, die im Jahre 1906 erfolgte. Auf diesem Posten hat General Poliwanow bis zu seinem Rücktritt im April 1911 Bemerkenswertes geleistet, indem er sich besonders der Kontrolle und Reorganisation des russischen Artilleriewesens widmete, das viel zu wünschen übrig ließ. Die militärischen Schriften des neuen Kriegsministers, der auch den türkischen Feldzug mitmachte, wurden teilweise von der Nikolai-Akademie des Generalstabes herausgegeben und werden in Militärkreisen als solide, tüchtige Arbeit geschätzt. Großer Sympathien erfreut sich der neuernannte Minister in Dumakreisen, wo er stets mit vielen Deputierten in lebhaftem Verkehr stand.

General Poliwanow hat bisher im Kriege kein Militärkommando bekleidet. Im Jahre 1909, knapp vor und nach der Ernennung Suchomlinows zum Kriegsminister, hat er, damals noch Generalleutnant und Gehilfe des Kriegsministers — das Projekt einer Reorganisation des russischen Generalstabes ausgearbeitet, das großes Aufsehen erregte. Poliwanow wurde zum Zaren befohlen und man bezeichnet ihn allgemein als den künftigen Chef des russischen Generalstabes. „Es sollen sich jedoch", wie die Wiener „Neue Freie Presse" berichtete, „bei dieser Gelegenheit Reibungen zwischen den hohen Militärstellen und Poliwanow ergeben haben, worauf sich dieser verbittert zurückgezogen habe. Das Reformprojekt Poliwanows, das übrigens bereits durchgeführt worden ist, gipfelt darin, den Generalstab in allen Zweigen zu konzentrieren und der Oberaufsicht des Kriegsministeriums zu unterstellen. Der Chef des Generalstabes behielt das Recht des unmittelbaren Vortrages an den Zaren, jedoch nur im Beisein des Kriegsministers. Poliwanow hat sich als Gehilfe des Kriegsministers praktisch in den einzelnen Ressorts des Kriegsministeriums eingearbeitet und soll erst vor kurzem dem Zaren ein ausführliches Memorandum überreicht haben, in welchem er seine Bedenken gegen die jetzige Art der russischen Kriegführung äußerte und dringend Wandel auf diesem Gebiet verlangte."

Anfang Juli 1915.

Der oberste Chef des Sanitäts- und Evakuationsdienstes der russischen Feldarmeen, Prinz Peter von Oldenburg, hat einen längeren Urlaub erhalten, aus dem er nicht mehr auf seinen Posten zurückkehren wird. Der Abschied des Prinzen erfolgte, weil er das Ueberhandnehmen des Einflusses der parlamentarischen, städtischen und landschaftlichen Organisationen auf die Angelegenheiten der Feldarmeen bekämpfte.

8. Juli 1915.

Der Justizminister G. J. Schtscheglowitow ist zurückgetreten; an seiner Stelle ist das Reichsratsmitglied A. Chwostow zum Justizminister ernannt worden.

„G. J. Schtscheglowitow, der famose Oberwächter der russischen Gerechtigkeit, hatte", wie der „Neuen Zürcher Zeitung" aus Petersburg geschrieben wurde, „es stets verstanden, allen Kräften entgegenzuwirken, die ihn aus dem Sattel heben wollten. Der ehemalige liberale Jurist und Schriftsteller hat auf seiner Laufbahn sich vieles angeeignet, was ihn zum erwünschten Mitarbeiter einiger Kabinette machte, so derjenigen Goremykins (in seiner ersten Auflage), Stolypins, der durch seine schauderhaften Kriegsgerichte nach der Revolution von 1905 die normale Justiz überhaupt abschaffte; Kokowzows und endlich des zweiten Ministeriums Goremykin. Die unglückliche russische Justiz, die schon manches Schwere miterlebte, ist vielleicht noch nie so tief gesunken, wie unter Schtscheglowitow, der durch die Fälschungen des Daschnakzutiunprozesses, durch die von ihm ganz persönlich geleitete Regie des Kiewer Ritualmordprozesses, der Affäre Bailis, durch die skandalöse Beförderung der ihm dabei und bei andern ähnlichen Fällen gefügigen Richter und durch die geradezu herausfordernde Behandlung aller Angelegenheiten, die sich aus Arbeiterunruhen ergaben, das russische Reich vor der ganzen Welt bloßstellte. Er wäre vermutlich auch in Rußland schon längst in die Versenkung verschwunden, wenn ihn die liberale Presse nicht allzu offen bekämpft hätte.

A. Chwostow, der im neunundfünfzigsten Jahresalter steht, hat eine Amtstätigkeit von längerer Dauer in den Ministerien des Auswärtigen und des Innern, aber hauptsächlich im Justizministerium hinter sich; er war bereits Gehilfe der Justizminister Manuchin und Akimow. Auch pflegte er seit längerer Zeit die besten Beziehungen zum Ministerpräsidenten Goremykin, seinem derzeitigen Chef. Zu den positiven Eigenschaften Chwostows zählt man seine zwar strenge, aber allen gegenüber gleiche Anwendung des Gesetzes. Seinen politischen Ueberzeugungen nach gehört Chwostow zu der extremen Rechten, und der Zweifel erscheint angebracht, ob die Neuernennung eine „Reformära" bedeute, abgesehen davon, daß es auch einem überzeugten Reformer nicht leicht würde, die Erbschaft Schtscheglowitows gänzlich zu sanieren."

9. Juli 1915.

Der Chef des Großen Generalstabs, General d. Inf. Bjeljajew, wurde zum Gehilfen des Kriegsministers ernannt.

General d. Inf. Bjeljajew ist zweiundfünfzig Jahre alt; er absolvierte die Akademie des Generalstabs und zu seinen Lehrern zählte auch sein neuer Vorgesetzter, Poliwanow, mit dem er seit Jahren in innigstem Verkehr steht. Dem Generalstab gehört Bjeljajew seit 1897 an.

15. Juli.

Als Berater des Kriegsministers in Fragen des Kriegsbedarfs wurde der frühere Handelsminister Timaschew (vgl. S. 202) und der Führer der Oktobristen, der frühere Präsident der Duma, J. A. Gutschkow ernannt.

18. Juli.

Das Mitglied des Reichsrats, der Moskauer Adelsmarschall Ssamarin ist an Stelle des zurückgetretenen Kultusministers Ssabler zum Kultusminister und Oberprokurator des Heiligen Synods ernannt worden.

„Herr Ssabler verdankte", wie der „Frankfurter Zeitung" von gut unterrichteter Seite geschrieben wurde, „als Prokurator des Hl. Synods mehr der Feindschaft der Linken, sowie den Einflüssen des allmächtigen Wunderbauern Rasputin seine langjährige unanfechtbare Stellung als seinen persönlichen Fähigkeiten; er verstand nur die Aeußerlichkeiten seines großen Vorgängers und Meisters Pobjedonoszews ohne besondere Begabung nachzuahmen."

Ueber Ssamarin schreibt die „Birschewyja Wjedomosti": Ssamarin, der große Energie und die intimsten Beziehungen zu den Allerhöchsten und Hofkreisen besitzt, ist fanatisch dem Absolutismus ergeben und Gegner einer Verfassung wie eines Parlamentarismus nach europäischer Art.

29. Juli 1915.

Unterstaatssekretär Kulomsine, Mitglied des Reichsrates, ist zum Präsidenten des Reichsrates ernannt worden.

* * *

Von den Mitgliedern des russischen Ministerkabinetts sind somit im Verlauf des ersten Halbjahres 1915 sechs gewechselt worden. Für den im Dezember 1914 verstorbenen Minister Kassso war Ende Januar 1915 Graf Ignatiew als Minister des öffentlichen Unterrichts (der „Volksaufklärung") ernannt worden (vgl. IV, S. 249). An Stelle des Handelministers Timaschew trat Mitte März 1915 Fürst Schachowskij und an die Stelle des Ministers des Innern Maklakow Mitte Juni 1915 Fürst Schtscherbatow. Der Kriegsminister General Suchomlinow ist Ende Juli 1915 durch General Poliwanow ersetzt worden, der Justizminister Schtscheglowitow durch Chwostow und der Kultusminister Ssabler durch Ssamarin. Von den früheren Ministern blieben vor allem noch der Minister des Aeußeren Ssasonow, der Marineminister Gregorowitsch, der Finanzminister Bark und der Landwirtschaftsminister Kriwoschein.

„Es ist echt russisch," schreibt die „Frankfurter Zeitung", „daß man diese Personalveränderungen nur nach und nach bekannt gab, und daß man sich erst dann zu einer amtlichen Veröffentlichung entschloß, wenn der Zar auch die Nachfolger der gestürzten Minister ernannt hatte. Der Eindruck eines Systemwechsels mußte um jeden Preis vermieden werden. Einen Ministerrat nach westlichem Vorbilde, der eine gemeinsame Verantwortlichkeit hätte, kennt die russische Staatsordnung nicht; jeder Minister ist nicht nur der Theorie nach mehr oder weniger unabhängig. Tatsächlich aber läuft das, was in Petersburg geschah, auf eine so gründliche Aenderung im Ministerium hinaus, daß es daneben wenig zu bedeuten hat, ob der alte Bürokrat Goremykin auch weiterhin seine Sinekure als Vorsitzender des Ministerrates inne hat, oder ob der Titel Herrn Kriwoschein, dem Landwirtschaftsminister, übertragen wird. Da dieser außer Herrn Ssasonow der einzige von den bedeutenderen Köpfen des bisherigen Ministerium ist, der im Amte verbleibt, so hat er auch ohne Titel die Stellung eines Führers."

Militärische Maßnahmen

2. April 1915.

Der „Rjetsch" veröffentlicht einen Erlaß des Zaren, nach dem die Personen, die der Ableistung der Wehrpflicht im Jahre 1916 unterliegen, außerterminlich im Jahre 1915 zur Ableistung der Dienstpflicht einberufen werden sollen. Und zwar: 1. In allen Gebieten des Reiches, die der Wehrordnung unterliegen, zur Ergänzung der Armee und Flotte: 585 000 Mann. 2. Von der ossetinischen Bevölkerung des Terekgebietes 100 Mann für die ossetinische Kavallerieabteilung, entsprechend der allerhöchst bestätigten Verordnung des Kriegsrats vom 10. Juli 1890. 3. Die Wehrpflichtigen von 1915, die zur Ergänzung der Flotte bestimmt sind, sind in die Landarmee einzustellen.

Die Ausführungsbestimmungen des Senats zu dem kaiserlichen Ukas setzen als Einberufungstermin den 28. Mai 1915 fest für alle im Jahre 1895 geborenen Leute. Bis zum 14. Mai haben sie sich in die Stammrollen eintragen zu lassen. Kurze Aufschubfristen erhalten nur in der Prüfung stehende Studenten, Gymnasiasten usw.

12. April.

In den südlichen Gouvernements von Rußland und in Sibirien wurden nach der „National-Zeitung" die letzten Klassen der Reichswehr durch kaiserlichen Ukas zur sofortigen Stellung aufgerufen. Nur ganz besonders gelegene Fälle von Ausnahmen sollen Berücksichtigung finden.

21. April.

Wie der „Rjetsch" mitteilt, ist der ungediente Landsturm der Jahrgänge 1900 bis 1915 unter die Fahnen berufen worden.

2. Mai.

Ein Ukas des Zaren verfügt die Heranziehung sämtlicher vom Kriegsdienst befreiter Russen, sowie der Angehörigen des unausgebildeten Landsturmes zu einer besonderen Kriegssteuer, die sich proportional nach dem Einkommen richten und durchschnittlich 6 pro Mille des Einkommens betragen soll.

4. Mai.

Der Zar hat die Bildung einer außerordentlichen Kommission zur Untersuchung der Verletzungen der Gesetze und Gebräuche des Krieges von seiten der österreichischen, ungarischen und deutschen Truppen genehmigt. Diese Kommission wird aus sieben Mitgliedern bestehen, worunter sich ein Senator, ein Dumadeputierter und ein Mitglied des Reichsrates befinden.

15. Juni.

Die Mannschaften der russischen Handelsflotte, die ihrer Landsturmpflicht zu genügen haben, wurden nach einer Meldung aus Petersburg von der Militärbehörde bis zum 1. Januar 1916 zurückgestellt.

28. Juli 1915.

Aus Petersburg meldet die „Neue Zürcher Zeitung": Der Zar erließ einen Ukas an den Staat, der die Einberufung der Jahresklasse 1917 verfügt. Die Verordnung ist auf Grund des Artikels 87 der Grundgesetze erlassen worden, der die Regierung ermächtigt, von sich aus Novellen einzubringen, falls die Kammer aufgelöst oder vertagt ist. Allerdings bedürfen solche Maßnahmen der nachträglichen Bestätigung der Duma. Der erste Meldetag der Neueinberufenen ist auf den 7. (20.) August 1915 festgesetzt.

Auffällig ist die Vollständigkeit der Einberufung; tatsächlich werden sehr wenige Kategorien der Jahresklasse 1917 durch den Ukas dispensiert. Auch diejenigen Personen, die sich im Auslande befinden, sind verpflichtet, binnen kürzester Frist in die Heimat zurückzukehren. Der Erlaß hebt ausdrücklich hervor, daß auch den vom Staate beruflich in Anspruch genommenen Personen kein Aufschub gewährt werden darf, so auch nicht

den Angestellten und Arbeitern der Eisenbahnen, mit Ausnahme der Telegraphenbeamten, auf den Handelsschiffen, in den Sanitätsorganisationen usw. Aufschub wird nur erteilt den Angestellten und Arbeitern in den Kohlengruben des Dongebietes und denjenigen, die bei der Munitionsbeschaffung tätig sind und deren sofortige Einberufung für den Staat selber von Schaden wäre.

* * *

14. April 1915.

Ende März 1915 wurde eine Anzahl der früheren Angestellten des Polizeidepartements, die von der russischen Gendarmerie übernommen worden waren, unter dem Verdacht der Spionage für Deutschland verhaftet. Wie russische Blätter meldeten, ist dann zunächst der Gendarmerieoberst Mjassojedow nach erfolgter Verurteilung durch das russische Kriegsgericht durch den Strang hingerichtet worden.

Die Verhaftungen riefen nicht nur in Petersburg, sondern in ganz Rußland größtes Aufsehen hervor und gaben Veranlassung zu den phantastischsten Gerüchten. Besondere Sensation verursachten Anfang April 1915 die folgenden Bemerkungen der englisch beeinflußten „Nowoje Wremja“: „In der Zeit, wo unsere Soldaten mit den Waffen in den Händen mit dem Feinde kämpfen, arbeiten hinter ihnen mit den Zungen Tagediebe, „Affäristen“, Erpresser und Verleumder, die zur Nahrung Skandal und Klatscherei brauchen, weil sie sonst nichts zu tun gehabt hätten. In den letzten Tagen ist der Eifer dieser Herrschaften ins Ungeheure gewachsen und bereits schädlich für die Verfolgung unserer hohen Ziele geworden, weil man nicht mehr ruhig für die Bedürfnisse der aktiven Armee arbeiten läßt. Von der Ausweisung von zwei bis drei Personen des schönen Geschlechts aus der Residenz, die sich in dieser Tätigkeit spezialisiert haben, sowie einigen Personen des „unschönen“ Geschlechts kann man eine bedeutende Einschränkung dieser unsauberen Arbeit erwarten. Unter den letzteren wird ein sehr gewandter Schlaufuchs genannt, der Erpressungen getrieben hat, als ein gewisser Würdenträger (gemeint ist wohl Graf Witte) noch lebte.“

5. Juli 1915.

Der russische Große Generalstab teilt mit: Die weitere Untersuchung in der Straffache des schon hingerichteten Mjassojedow hat die unbestreitbare Schuld seiner Komplizen Rigert, Friedberg, Falk, Mikusich und Aaron Salzmann erwiesen, die vom Kriegsgericht zum Tode durch den Strang verurteilt worden sind. Dieses Urteil ist am 1. Juli 1915 vollstreckt worden. Die Witwe des Obersten Mjassojedow, ein Baron Grothus und ein Anwalt Freinat wurden zu langjährigen Zuchthausstrafen verurteilt.

Die Maßnahmen gegen die „Fremdstämmigen“

Maßnahmen gegen die Deutschen und die Angehörigen der übrigen feindlichen Staaten

„Wer länger in Rußland gelebt hat,“ wird der „Kölnischen Zeitung“ geschrieben, „und Zeuge war, welche Stellung sich das Deutschtum in Rußland durch mehr als zweihundertjährige fleißige Kulturarbeit erworben hatte, dem kam wohl schon in Friedenszeiten der bedrückende Gedanke, welche Werte auf dem Spiele ständen, wenn es je gelänge, Deutschland und Rußland in einen Krieg zu treiben. Denn die großen Erfolge, die den ins Land gewanderten oder gerufenen Deutschen, den Njemzi, d. h. den Stummen, den der Landessprache nicht mächtigen Fremdlingen, beschieden waren, haben von Anfang an den Neid der Russen erweckt. Anstatt daß der russische Bauer, Handwerker und Kaufmann die Schuld ihrer wirtschaftlichen Rückständigkeit an sich selbst suchten, schoben sie diese dem nüchternen und fleißigen fremden Nachbar in die Schuhe. So ist der herkömmliche Deutschenhaß in Rußland zu allen Zeiten dem wirtschaftlichen Neide

entsprungen, und mancher „echt russische Mann" hat sicher in den langen Friedensläuften im Stillen die Gelegenheit herbeigesehnt, mit dem verhaßten Njemez abzurechnen. Es ist schlimmer gekommen, als man dachte. Die Bevölkerung allerdings hat sich, soweit man den sich zum Teil widersprechenden Nachrichten entnehmen kann, im großen und ganzen gegen die Deutschen nicht schlecht benommen. Dagegen ist die russische Regierung gegen die im Lande lebenden Deutschen geradezu brutal vorgegangen."

Ueber die Schließung der deutschen Schulen und die Einschränkungen, die dem Handel mit den Angehörigen feindlicher Staaten durch einen kaiserlichen Ukas vom 2. Dezember 1914 auferlegt wurden, ist bereits früher berichtet worden (vgl. IV, S. 251, 252). Die Frist für die damals schon vorgesehene Liquidierung sämtlicher Geschäfte und Gewerbeunternehmungen feindlicher Staatsangehöriger, die durch einen Erlaß vom 11. Januar 1915 Gesetz wurde und bis 1. April (a. St.) 1915 abgeschlossen sein sollte, ist Mitte März bis zum 1. Juni (a. St.) hinausgeschoben worden. Bereits am 12. Juni erhielten die örtlichen Behörden den Befehl, am 14. Juni 1915 sämtliche Geschäfts- und Gewerbeunternehmungen feindlicher Staatsangehöriger unbedingt und ausnahmslos zu schließen. Die Verordnung des Ministerrates, feindliche Staatsangehörige aus städtischen und privaten Kreditgenossenschaften auszuschließen, ist gleichfalls vom Zaren bestätigt worden.

Wie alle diese Verordnungen, ist auch das Gesetz vom 15. Februar 1915 (vgl. IV, S. 252) über den Erwerb und Besitz von Grundeigentum durch Untertanen feindlicher Staaten, das der Minister des Innern, Maklakow, auf Grund des Artikels 87 des Reichsgrundgesetzes einbrachte, hauptsächlich gegen die Deutschen in Rußland gerichtet. Es will deren zum Teil sehr wertvollen Immobilienbesitz treffen und läßt klar die Absicht erkennen, nicht das kriegführende Deutsche Reich, sondern das Deutschtum als solches zu schädigen. Ein weiterer Erlaß des russischen Ministers des Innern soll dann, nach Stockholmer Meldungen der „Vossischen Zeitung", Mitte März 1915 angeordnet haben, daß die russischen Kolonisten deutscher Abstammung von nun ab nicht mehr in geschlossenen Dörfern zusammenwohnen dürfen; sie sollen auch keine eigene Verwaltung mehr haben. Sie sind so viel als möglich unter die russische Landbevölkerung zu verteilen, „damit ihr schädlicher deutscher Einfluß gebrochen werde".

Ueber die schmachvolle Vergewaltigung der deutschen Siedelungen in Rußland schreibt Dr. Paul Rohrbach nach der „Vossischen Zeitung" folgendes: „Beim Beginn des Krieges rechnete man, daß es in Russisch-Polen etwa 400 000 deutsche Bauern gab, in der westlichen Ukraine (namentlich Wolhynien und Bessarabien) ebenfalls 400 000, in den südrussischen Steppen 600 000, an der unteren Wolga 650 000, im Kaukasus 50 000, in Sibirien, Mittelasien und im Petersburger Gouvernement noch etwa 50 000 — im ganzen also mehr als zwei Millionen deutscher Bauern. Ueber den Umfang ihres Grundbesitzes besaß man bisher keine sicheren Angaben. Obgleich sie russische Untertanen sind, haben sich diese Kolonisten trotz aller Versuche der Regierung, sie zu russifizieren, ganz deutsch erhalten — man darf sie durchaus nicht mit den halbrussifizierten Deutsch-Russen in den Städten des inneren Rußlands verwechseln. Infolgedessen hat die russische Regierung in den letzten Jahren durch allerlei administrative Maßregeln und Schikanen die Vergrößerung des Grundbesitzes der Kolonisten zu verhindern gesucht, da vom Standpunkt der russischen Regierung die Germanisierung der südrussischen Landwirtschaft in der Tat eine bedenkliche Erscheinung war. Dann kam das Gesetz vom 15. Februar 1915 (vgl. auch S. 194). Da aber die Regierung auf jede Weise versuchte, den Verkauf unmöglich zu machen, da keine Bank ein Darlehen gab, um ein deutsches Bauerngut anzukaufen, mußten alle deutschen Bauernhöfe im Dezember 1915 mit einem Schlage unter den Hammer gebracht werden und sind wahrscheinlich zu einem Spottpreise los-

geschlagen worden. Das war eine Massenkonfiskation, wie sie seit den Tagen der französischen Revolution in Europa nicht mehr dagewesen ist! Unberührt blieben zunächst nur die deutschen Bauernkolonien an der Wolga, in Sibirien, Mittelasien und einigen wenigen Gegenden Südrußlands. Man kann rechnen, daß von zwei Millionen kaum 700 000 ihr Eigentum behielten."

Ueber die Deutschen-Verfolgungen in den baltischen Provinzen ist früher bereits berichtet worden, so II, S. 77; IV, S. 260; VI, S. 58; IX, S. 103 und 112, vgl. auch den Artikel: „Die deutsche Kultur der baltischen Ostseeprovinzen", S. 97 f.

Maßnahmen gegen die Finnen

Die Grundlagen für die staatlichen Beziehungen Rußlands zu Finnland sind beim Friedensschluß zwischen Rußland und Schweden am 17. September 1809 gelegt worden, als Finnland aus dem Besitz Schwedens in den von Rußland überging. Finnland behielt damals seine Konstitution und der unbeschränkte Zar in Rußland war als Großfürst in Finnland an das dortige Staatsgrundgesetz gebunden, ein Staatsgrundgesetz, entsprechend der Zeit mit maßvollen verständigen Freiheiten, das aber vor allem dem Lande eine klar durchgeführte Autonomie gegenüber dem autokratisch regierten Rußland gewährte. Diese Rechte Finnlands hat alsdann jeder neue Zar von neuem als finnischer Großfürst beim Antritt seiner Herrschaft beschworen; so auch der jetzige Zar Nikolaus II.

Das Bestreben der russischen Reaktion, nicht nur das erwachende politische Leben in Rußland selbst, sondern auch das auf festen Gesetzen und Grundlagen ruhende blühende politische Leben in Finnland zu unterdrücken, führte zum Konflikt, der 1899 mit einem russischen Staatsstreich begann. Zuerst war die russische Bürokratie in ihren Uebergriffen noch vorsichtig, dann steigerte sich die Willkür von Jahr zu Jahr in immer unerträglicherer Weise. Die Verfassung Finnlands wurde langsam unterhöhlt und zertrümmert; die finnischen Beamten wurden beseitigt und durch russische Polizeimenschen verdrängt; an die Stelle der Gesetzlichkeit trat die Willkür, und die Korruption begann nach russischem Vorbild die ehrliche und reinliche finnische Verwaltung zu zersetzen. Der Henker Finnlands war der brutale russische Satrap Bobrikow; doch auch nach seiner Ermordung trat, trotz vorübergehender Besserung der Verhältnisse während der Revolution, keine bleibende Aenderung in dem Regierungssystem der russischen Machthaber ein. In der zweiten Hälfte des November 1914 ist dann nach Meldungen des „Aftonbladet" ein umfassender und in allen Einzelheiten ausgearbeiteter kaiserlicher Ukas veröffentlicht worden, durch den die Russifizierungsarbeit auf dem gesamten finnischen Verwaltungsgebiet abgeschlossen wurde. Unter anderem verfügt der Ukas die Teilnahme Finnlands an den Ausgaben zur Verteidigung des Reiches, die Unterordnung der Lehranstalten, auch der Alexander-Universität in Helsingfors, unter das russische Ministerium für Volksaufklärung, die Verhandlung aller Klagen über finnische Beamte und ihre Amtsführung vor den russischen Gerichten, die Erlassung gemeinsamer Gesetze für das Kaiserreich und Finnland, betr. die Preß-, Vereins- und Versammlungsfreiheit, ferner die Unifizierung des finnischen Zolltarifs und Münzsystems mit dem übrigen Rußland, und die Ordnung der Frage des Rechtes der eingeborenen Russen als finnländische Staatsbürger. Damit hatte Finnland aufgehört ein selbständiges Staatswesen zu sein.

Ueber das Vorgehen des russischen Generalgouverneurs General Seyn, der u. a. die Briefzensur auch auf den gesamten inländischen Briefverkehr ausdehnte, ist schon früher berichtet worden (vgl. II, S. 77), ebenso über die Verbannung des Bezirksrichters Svinhufoud nach Sibirien (vgl. IV, S. 261). Hier sei nur noch auf den Protest Finnlands hingewiesen, der bereits Ende 1914 in den führenden Zeitungen Schwedens ver-

öffentlicht worden ist. In ergreifender Weise wird darin die Gewaltpolitik des russischen Kolosses gegen das kleine, wehrlose finnische Staatswesen geschildert. Das Dokument ist," so schreibt die „Vossische Zeitung", „ein empörender Beweis für die Brutalität und die Barbarei der slawischen Hauptmacht in Europa und zugleich eine Warnung für die kleineren Staaten, die dem russischen Reich unmittelbar benachbart sind."

In der Folgezeit ist wenig mehr über die finnischen Zustände bekannt geworden. Nur die überraschende Reise des Zaren am 10. und 11. März 1915 nach Helsingfors hat die finnische Frage etwas aufleben lassen. Ueber den Zweck des Besuches liefen verschiedene Gerüchte um, von einer Besichtigung der im Hafen von Helsingfors liegenden russischen Ostseeflotte bis zur Flucht des Zaren vor der in Petersburg und Umgebung grassierenden Cholera- und Flecktyphusgefahr. Andere Meldungen brachten den Besuch jedoch in Zusammenhang mit dem Gerücht über ein bevorstehendes kaiserliches Manifest zur militärischen Einberufung der finnischen Mannschaft, die mit Auflösung des nationalfinnischen Heeres in den 90er Jahren von allem Militärdienst befreit war.

Maßnahmen gegen die Litauer

Die etwa vier Millionen Litauer in Rußland, die in den Gouvernements Kowno, Wilna und dem nördlichsten Grodno, im Gouvernement Suwalki, im polnischen Livland im Kreise Rossitten und in den Städten Kurlands wohnen, haben schon seit 18 Jahren eine starke nationale Entwickelung durchgemacht, die sich auf das feindseligste gegen Polen richtete. „Zudem hatte die russische Regierung nach Möglichkeit die Litauer vor den Polen materiell bevorzugt, wenngleich sie," nach den Ausführungen Paul Rohrbachs in der „Frankfurter Zeitung", „sie andererseits durch unerhörten Druck russifizieren wollte. Das ist vollkommen mißglückt, trotzdem die Regierung sogar den Gebrauch des Litauischen als Schriftsprache mit schwersten Strafen belegte. Die Bedrückung hat den Litauer nur mit hartem Hasse gegen alles Russische erfüllt und das Litauertum innerlich von den Polen wie auch von den Russen getrennt. Ebenso besteht ein starker feindlicher Gegensatz von Alters her, trotz der nahen Verwandtschaft des Stammes und der Sprache, zwischen Letten und Litauern. Auch Letten und Esten lieben sich nicht. Während aber früher nur die Letten und Esten dem Einfluß der deutschen Kultur unterlagen, scheinen jetzt auch die Litauer, und zwar in bewußter und freundschaftlicher Weise, Anschluß nach Westen, an das deutsche Wesen zu suchen."

Maßnahmen gegen die Polen

Als der Krieg ausbrach, versuchte die russische Regierung die Polen durch Versprechungen und kleineren Zugeständnisse für sich zu gewinnen. Zunächst erließ der Oberkommandierende Großfürst Nikolai Nikolajewitsch am 14. August 1914 den bekannten Aufruf, aus dem viele Polen die Verheißung einer Autonomie für ihr Land herauslasen (vgl. II, S. 73). Die Praxis allerdings brachte den Polen zunächst nichts außer platonischen Kundgebungen, an der sich namentlich die liberale russische „Gesellschaft" beteiligte, während die Behörden gelegentlich sogar diese Kundgebungen hinderten, namentlich wenn sie einen ausgesprochen polnisch-nationalen Anstrich hatten.

Monate darnach erschien endlich am Osterfest 1915 der erste Erlaß, der den Polen in Rußland etwas Greifbares bot: die Städteordnung. Das russische Königreich Polen, in dem eine Millionenstadt (Warschau), eine großindustrielle Stadt von einer halben Million Einwohner (Lodz) und andere bedeutende städtische Siedelungen liegen, war nämlich bisher — wohl das einzige Beispiel in Europa — jeder Art von städtischer Selbstverwaltung beraubt. Amtliche russische Kommentare ließen durchblicken, daß damit schon die „Autonomie" verwirklicht sei, deren Verheißung die Polen aus der Kund-

gebung des Großfürsten herausgelesen hatten. Um das magere Geschenk etwas zu verschönern, wandte die russische Regierung in ihrem Erlaß wieder die Bezeichnung „Zartum Polen" an, die in den russischen Grundgesetzen und im Titel des Zaren vorkommt, die aber in den letzten Jahren systematisch vermieden worden war. Gleichzeitig wurde freilich der Beschluß des russischen Ministerrats verkündet, wonach das Gouvernement Cholm, das vor einigen Jahren durch ein Gesetz geschaffen und aus dem Machtbereich des Generalgouverneurs von Warschau ausgeschieden worden war, nunmehr aus der Reihe der zum Zartum Polen gehörenden Gouvernements zu streichen ist. Gegen die Schaffung dieses Gouvernements, dessen Bevölkerung in ihrer Mehrheit polnisch ist, aber nunmehr russifiziert werden sollte, war die polnische Vertretung in der Reichsduma und im Reichsrat seinerzeit nur lau aufgetreten, weil man ihr dafür die Städteordnung versprach. Sie wurde aber betrogen. Die russische Regierung setzte die Städteordnung nicht durch, bildete aber gleichwohl das neue Gouvernement. Nun zog sie die letzte Folgerung aus den damaligen Vorgängen, indem sie die Abtrennung von Cholm verfügte und damit die im Wiener Kongreß festgesetzten Grenzen des russischen Zartums Polen beschränkte.

Die Siege der Verbündeten, die Gärung in Warschau und die Nachricht, daß am 5. Juni 1915 in Petrikau eine über 400 Personen zählende Zusammenkunft angesehener Polen, russischer Staatsangehöriger — unter ihnen vier gewesene Dumamitglieder — stattgefunden habe, die das Zusammengehen des ganzen Königreichs Polen mit den Zentralmächten, unter Voraussetzung der Unteilbarkeit Polens, proklamierte, veranlaßten den Ministerrat in der zweiten Hälfte des Juni 1915 eine russisch-polnische Konferenz aus sechs Polen und sechs Russen einzuberufen zur Beratung über eine Autonomie Russisch-Polens. Denn auch aus Frankreich waren Berichte eingetroffen, daß gewisse politische Kreise zu einer Stellungnahme in der Polenfrage drängten.

Am 5. Juli 1915 begannen in St. Petersburg im Marienpalast, dem Sitz des russischen Reichsrates, die Sitzungen dieser russisch-polnischen Konferenz, deren erste Sitzung durch den Ministerpräsidenten Goremykin eröffnet wurde. Der Kommission lagen zwei Autonomieprojekte vor, eines das noch von Minister Maklakow ausgearbeitet worden war, ein anderes, das die Gruppe Briantschaninow der russischen Liberalen aufgestellt hatte. Demgegenüber legten die polnischen Mitglieder der Konferenz einen Verfassungsentwurf vor, der einen Statthalterposten in Warschau, eine politische Autonomie mit einem gesetzgeberischen Landtag (aus dessen Kompetenz die allgemein-staatlichen Angelegenheiten ausgeschlossen wären), die Gleichberechtigung der Polen mit den Russen in den Aemtern und Polonisierung des Schul- und Gerichtswesens verlangte. Um den Polen so viel zu versprechen, waren die Russen jedoch damals noch nicht genügend geschlagen. Die Beratungen wurden daher bereits am 13. Juli 1915 unterbrochen mit dem Versprechen der Regierung, daß sie nach der Eröffnung der Duma wieder aufgenommen werden sollen.

Maßnahmen gegen die Ukrainer

Die wichtigste Frage, von der vielleicht die Zukunft Rußlands in Europa abhängt, ist die Ukrainische Frage, die Frage ob ein Volk von 30 Millionen Seelen, das in ethnographisch einheitlicher, kompakter Masse ein Wohngebiet von 650 000 Quadratkilometern zwischen San und Pripetfluß einerseits und dem Don, Kaukasus und Schwarzen Meer andererseits bevölkert und im Mittelalter einen festen Staat gebildet hatte, dann aber mit Beginn der Neuzeit seine politische Unabhängigkeit an das Großrussentum und an die Polen verloren hatte und namentlich von den ersteren schwer heimgesucht wurde, weiterhin auf seine nationalen Rechte verzichten soll oder befreit von der russischen Gewaltherrschaft politisch und wirtschaftlich eine Stütze der Zentralmächte und ein Bollwerk gegen die russischen Expansionsgelüste nach Westen sein könnte.

Ueber „die ukrainische Staatsidee und den Krieg gegen Rußland" hat Dmytro Donzow eine Schrift verfaßt, die vom ukrainischen Zentralausschuß herausgegeben, als wertvollste und gründlichste Behandlung der ukrainischen Frage bezeichnet werden muß. Darnach wurde die ukrainische Frage infolge der Revolution von 1905 wieder zu einem internationalen Problem, da den Massen die Teilnahme am öffentlichen Leben ermöglicht worden war und zahlreiche Organisationen und Zeitungen entstanden. Die Anzahl der in ukrainischer Sprache gedruckten Bücher betrug 1909 191 000, zwei Jahre später 600 000 Exemplare. Eine wichtige Rolle spielten die Selbstverwaltungsorgane (Semstwos), die der Bewegung eine außerordentlich wirksame Förderung angedeihen ließen. Auch die Genossenschaften waren erfolgreiche Träger der ukrainischen Propaganda. Das Ziel der Bewegung war die Autonomie des Landes, losgelöst von Rußland unter freundschaftlicher Anlehnung an Oesterreich.

Als dann der Krieg ausbrach, ist bald darauf im Oktober 1914 eine ukrainische Abordnung in die europäischen Staaten entsandt worden, die überall in bewegten Worten die Leiden der Ukrainer unter der russischen Herrschaft schilderte und betonte, daß die Ukrainer, den gegenwärtigen Krieg benützend, fest entschlossen seien, ihre Unabhängigkeit zu erlangen. Besonders in Konstantinopel und in Sofia fanden die Abgesandten lebhafte Sympathien. Bald darauf hat sich in Wien ein „Bund zur Befreiung der Ukraina" gebildet, dessen Huldigungs- und Begrüßungstelegramme an Kaiser Wilhelm und Feldmarschall Mackensen ebenso wie dessen Protest, gegen die barbarischen Maßnahmen der russischen Regierung zur Verwüstung der ukrainischen Länder bereits erwähnt worden sind (vgl. S. 143 u. 185).

Maßnahmen gegen die Juden

Das Auslandskomitee des Allgemeinen Jüdischen Arbeiterbundes in Litauen, Polen und Rußland („Bund") hat Mitte Februar 1915 in der „Frankfurter Zeitung" einen Aufruf „an die Kulturwelt" veröffentlicht, in dem ausführlich die entsetzliche Lage der russischen Juden geschildert wurde, die buchstäblich außerhalb der Gesetze gestellt worden waren. Zunächst werden die schmachvollen Rechtsbeschränkungen erwähnt, die schon zu Friedenszeiten die russischen Juden empfindlich bedrückten, so das Verbot des Aufenthalts außerhalb des „Ansiedelungsgebietes", die Beschränkung in der Ausübung einzelner Gewerbe, die Nichtzulassung zu öffentlichen und Staatsämtern und zu den Lehranstalten.

Neben diesen beständigen Elementen der jüdischen Rechtlosigkeit in Rußland hat die russische Regierung im Zusammenhang mit den Kriegsoperationen einen wahren Vernichtungskrieg gegen die Juden unternommen.

„Der Krieg spielt sich in Rußland im Ansiedlungsgebiet der Juden ab, in der Hauptsache in Polen und in einigen litauischen Grenzgouvernements. Die jüdische Bevölkerung dieser Gegenden ist infolge des Krieges völlig ruiniert und der Hungersnot preisgegeben (vgl. VI, S. 220). Dies grenzenlose Elend und die Invasion feindlicher Truppen zwangen die Juden, ihre Wohnsitze zu verlassen. Da trat aber die vorsorgliche Regierung auf und gab darauf acht, daß kein Jude etwa die Grenzen des Ansiedlungsrayons überschreite. Sorgfältig wurden die Häuser der Juden in den Städten außerhalb des Ansiedlungsrayons nach Flüchtlingen durchstöbert; wurde jemand dort erwischt, so ward er verhaftet, für „unrechtmäßigen Aufenthalt" bestraft und per Schub dem Hungertode entgegen zurück nach seinem verödeten Zuständigkeitsort abtransportiert . . .

Mehr noch: Unter den Auspizien der Zivil- und Militärbehörden hat in Polen eine lange Reihe von Pogromen begonnen, an denen die Soldaten teilnehmen, die durch die antisemitische Propaganda der Regierung und des Abschaums der polnischen Bevölkerung gegen die Juden aufgehetzt werden. Die Juden werden grausam mißhandelt, ihr Hab

und Gut wird geplündert. Selbst in Lodz, dem „russischen Manchester", einer Stadt mit 500 000 Einwohnern, wütete vor deren Einnahme durch die Deutschen während einiger Tage ein heftiges Judenpogrom.

Die russischen Militärbehörden begnügen sich aber bald auch mit diesen traditionellen, durch die russische Verwaltungspraxis geweihten Formen der Pogrome nicht mehr und haben ihrerseits dazu beigetragen, die russische moderne Folterkammer um eine wirksame Waffe zu bereichern. Sie brachten zur Anwendung ein ruchloses Mittel, das sie der Geschichte der mittelalterlichen Judenverfolgungen entnommen haben: Die Ausweisung der gesamten jüdischen Bevölkerung aus einer ganzen Reihe von Ortschaften." Und zwar geschah dies auf ausdrückliche Weisung des Generalissimus des russischen Heeres, des Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch, wie ein Befehl beweist, den der Sonderberichterstatter der „Vossischen Zeitung" auf einer Reise durch Rußland im Frühjahr 1915 in Abschrift erhielt und in seinem Blatte wörtlich veröffentlichte.

„Ganz wie im finstern Mittelalter", heißt es in dem Aufruf des „Bundes" weiter, „geschieht auch der „Auszug" der Juden: Männer und Frauen, Gesunde und Kranke, gebrechliche Greise und kleine Kinder ziehen zu Fuß tage- und nächtelang durch das Land, obgleich das Ziel ihrer Wanderung mit der Eisenbahn oft in einigen Stunden zu erreichen wäre. Unsägliches Elend, unmenschliche Martern und Entbehrungen begleiten sie auf ihrer Wanderung. Nicht selten sind unterwegs Todesfälle von Kindern und vorzeitige Entbindungen. Man schreitet in Nacht und Sturm, und die Panik, die sich der Ausgewiesenen bemächtigt, ist so groß, daß Mütter ihre Säuglinge verlieren ....

Damit nicht genug, werden die Juden unter den nichtigsten Vorwänden vor Feldgerichte gestellt, die sie zum Tode durch den Strang oder zu Zwangsarbeit und Verbannung verurteilen. Und wenn selbst die russische Feld„justiz" irgendwelche Beweise für ihre Schuld nicht aufbringen kann, werden sie dennoch einer entehrenden Körperstrafe unterworfen und für die Dauer des Krieges aus ihrem Wohnsitz ausgewiesen ....

Von dem wilden Toben der Kosaken wollen wir schon gar nicht reden. Einen Juden niederzumachen oder mindestens zu berauben, ist ein gewöhnlicher lustiger Sport der Kosaken geworden, die selbstredend dafür ungestraft bleiben ....

Wahrlich, maßlos ist die Unverfrorenheit der russischen Regierung! Ueber 300 000 Juden sind unter die Soldaten gesteckt, vielen von ihnen sind Tapferkeitsmedaillen, Orden und Auszeichnungen im Felde verliehen worden. Mit Ueberschwänglichkeit sondergleichen lobte die Regierungspresse den Patriotismus der Juden, ihre zahlreichen patriotischen Kundgebungen, ihre Sammlungen für verwundete Krieger und deren Hinterbliebenen, den freiwilligen Dienst vieler junger Juden usw. Der Zar selbst hat in einer Reihe von Städten jüdische Deputationen empfangen und bat jedesmal, den Juden seinen Dank für ihre „Liebe und Treue" zu übermitteln. Dies alles hindert aber keineswegs die Regierung, zur gleichen Zeit durch ihre Zeitungsreptilien und durch die oben geschilderte Handlungsweise der Militärbehörden, die russische Bevölkerung daran glauben zu machen, daß die Juden gemeine Landesverräter seien. Ist noch irgendwo in der Welt ein ähnliches ruchloses Spiel mit der Ehre, dem Leben und dem Hab und Gut von Millionen friedlicher Bürger denkbar?

Der Zweck dieser Politik ist klar: Die Fabel vom Landesverrat der Juden, in Umlauf gesetzt während des Krieges, in einem Moment äußerster Erregung, soll das vollbringen, was die Ritualmordlegende nicht in genügendem Maße vermocht hat, nämlich einen Haß auf die Juden erwecken, eine Rachsucht in den breitesten Schichten der russischen Bevölkerung aufstacheln. Auch soll diese Fabel der Regierung im Notfalle dazu dienen, den Groll der Bevölkerung gegen den Zarismus auf die Juden abzuleiten."

Finanzielle Maßnahmen

Da der Bericht über Rußlands wirtschaftliche Verhältnisse in Band IV, S. 253 bis Anfang März 1915 weitergeführt ist und der Budgetentwurf für 1916 mit den Erläuterungen des Finanzministers erst in der nach dem 1. August 1915 tagenden Dumasession beraten wurde, ist über die hier zu behandelnde Periode nur wenig mehr zu berichten.

Die zweite innere russische Kriegsanleihe von 500 Millionen Rubel (vgl. IV, S. 254) ergab bis Ende März 1915 nur 400 Millionen, so daß die Zeichnungsfrist für Teile des Landes bis zum 14. April 1915 verlängert wurde, ohne damit einen nennenswerten Erfolg zu erzielen. Angesichts dieses Mißerfolgs hat das Finanzministerium Mitte April 1915 die Ausgabe von 300 Millionen neuer russischer 4proz. Schatzscheine, die in 12 Serien eingeteilt sind und vier Jahre Laufzeit haben, angeordnet. Ferner wurden zur Deckung der am 14. April fällig werdenden 5proz. kurzfristigen Schuldverschreibungen im Betrage von 400 Millionen Rubeln neue Schuldverschreibungen im gleichen Betrag bis zum 14. Oktober 1915 ausgegeben. Am 3. Juli 1915 ist dann das Finanzministerium wiederum zur zweimaligen Ausgabe von je 500 Millionen Rubel 5proz. kurzfristiger Schatzobligationen ermächtigt worden und am 15. (28.) Juli abermals zur Ausgabe von drei weiteren Serien 5proz. sechsmonatiger Schatzwechsel von je 500 Millionen Rubel, wovon 1000 Millionen der Erneuerung verfallender Serien und rund 500 Millionen zur Verstärkung des Staatsschatzes dienen sollten. Insgesamt waren Ende Juli 1915 seit Kriegsbeginn im Inneren Rußlands 5200 Millionen Rubel aufgenommen und 2900 zurückbezahlt worden.

Zur Beschaffung weiterer Geldmittel beschloß der Ministerrat Ende April 1915 die bereits erwähnte (S. 207) Erhebung einer nach dem Einkommen gestaffelten Kriegssteuer aller vom Militärdienst Befreiten unter 44 Jahren und ermächtigt die russische Reichsbank zur Ausgabe einer weiteren Milliarde Noten, so daß sie nun, da sie satzungsgemäß 300 Millionen und durch Regierungsbeschluß nach Ausbruch des Krieges weitere 1200 Millionen metallisch nicht gedeckter Banknoten ausgeben durfte, insgesamt 2500 Millionen Rubel emittieren konnte. Nach dem Ausweis der Reichsbank vom Juni 1915 betrug der Notenumlauf 3755 Millionen Rubel, der Goldbestand 1578 Millionen Rubel, so daß die Emissionsreserve auf 323 Millionen Rubel zusammengeschmolzen war.

Vorausgesetzt daß der Goldschatz in voller Höhe in den Kassen lag, wären die Noten damals mit etwa 40 Prozent gedeckt gewesen. Die russische Finanzwelt zeigte gleichwohl große Unruhe über die Ausgabe so großer Beträge von metallisch ungedecktem Papiergeld, die man als eine starke Beeinträchtigung der russischen Währung betrachtete. Schon im April 1915 sprach man davon, daß eine „Ehescheidung zwischen dem Kreditrubel und dem Goldrubel" erfolgt sei. Andererseits traf das Finanzministerium außerordentliche Vorkehrungen zur Vergrößerung des Goldschatzes der Reichsbank, verbot Mitte Juli 1915 alle Ausfuhr von Gold und versuchte die Kassierer durch Aussetzen von Prämien zur Auslieferung aller eingehenden Goldstücke an die Filialen der Reichsbank zu veranlassen.

Das befreundete Ausland ist auch in dieser Periode abermals verschiedentlich zur Zahlung, wenigstens der im Ausland bestellten Kriegslieferungen und der Zinsen der ausländischen Anleihen Rußlands zugezogen worden. Auf Grund der Beschlüsse der Konferenz der Finanzminister der Entente-Staaten in Paris und London im Februar und März 1915 (vgl. IV, S. 255, 256) eröffneten Frankreich und England Rußland einen Kredit von 650 Millionen Franken. Am 4. Mai 1915 verordnete ein Ukas des Zaren die Ausgabe von 200 Millionen Rubel 5proz. Schatzscheine auf den Märkten des Auslands und am 30. Juni wurde der Finanzminister abermals ermächtigt, auf dem Londoner Markt kurzfristige Schatzscheine für 50 Millionen Pfund Sterling auszugeben, wohl der Erfolg einer neuen Bittfahrt, die der Finanzminister Bark Anfang Mai 1915 unternommen hatte.

Die Wirtschaftslage und die Maßnahmen zu ihrer Verbesserung

Als der russische Finanzminister Bark nach seiner Rückkehr aus Paris und London im März 1915 (vgl. IV, S. 256) die Leiter der großen Petersburger Finanzinstitute empfing, betonte er mit besonderem Nachdruck die, wie er meinte, „axiomatische Tatsache", daß „Rußlands Kredit im befreundeten Auslande felsenfest dastehe". Dieser Behauptung gegenüber hat der Sonderberichterstatter der „Vossischen Zeitung" in Stockholm auf Grund der einschlägigen Devisenkurse den wirklichen Rubelpreis von Mitte Juni 1914 und 1915 verglichen. Darnach bedang ein Scheck für 100 Rubel auf Petersburg Juni 1914: in London 10,16 Lstr., in Paris 270,20 Fr., in New York 50,85 Doll., in Stockholm 192,10 Kr. Im Juni 1915 stellten sich die betreffenden Kurse auf 8,1 Lstr., 201,50 Fr., 38,40 Doll. und 146,50 Kr. Und selbst diese erschreckend zurückgegangenen Kurse hätten tatsächlich nicht aufrecht erhalten werden können, wenn nicht die Kreditkanzlei des russischen Finanzministeriums den einheimischen Import- und Exportkreisen billigere Auslandsstratten zur Verfügung gestellt hätte. Es ist dabei höchst bezeichnend, daß gerade die Börsenplätze der mit Rußland engverbündeten Länder — Paris und London — in erster Linie auf die Entwertung des Rubelkurses emsiglich und unaufhaltsam bedacht waren. Der Hauptgrund dafür ist wohl die durch den Krieg hervorgerufene Isolierung des jungen, beim Ausbruch des Krieges noch in der Entwicklung begriffenen russischen Wirtschaftslebens, das sich in keiner Weise selbst genügen konnte. „Die Fabriken können," wie dem „Berliner Tageblatt" von einem früheren Petersburger Korrespondenten geschrieben wird, „nicht arbeiten, weil das Ausland die zum Betrieb erforderlichen Maschinen nicht liefern kann. Was fehlt nicht alles! Rohmaterial, Feuerung, Arbeitskräfte, Kredit und Absatz an eine zahlungsfähige Klientel. So liegen alle Industrien, die nicht für den Krieg arbeiten, lahm, und auch die Heranziehung zur Kriegsarbeit kann ihnen keinen Gewinn schaffen, weil ihre Betriebe nicht darauf eingerichtet werden können. Die Industrien aber, die auch im Frieden für Heer und Marine lieferten, können nicht prosperieren, weil der Fiskus ihr einziger Auftraggeber ist, eben derselbe Fiskus, der beständig und überall nach Geld sucht." So haben es die beiden größten russischen privaten Geschütz- und Munitionsfabriken — die Putilowschen Werke und die Russischen Artilleriewerke (Vickers) — fertiggebracht, für das Geschäftsjahr 1914/1915 gar keine bzw. ganze $2^1/_2$ Proz. Dividende zur Verteilung zu bringen. Dazu kommt ein empfindlicher Mangel an Kohlen, Brennholz, Naphtha und auch Baumwolle und eine ungeheuere Preiserhöhung aller derjenigen Artikel, wie z. B. der Chemikalien, die Rußland seit jeher fast ausschließlich einzuführen gezwungen war. Alle Maßnahmen der Regierung, so auch die Verlängerung des Moratoriums für Kohlen vom 30. Juni 1915 auf vier Monate waren erfolglos, und als sich mehr und mehr auch noch ein empfindlicher Arbeitermangel bemerkbar machte und zahlreiche Ausstände eine ruhige Produktion, vor allem der Munition und anderer Kriegsmittel, hemmten, beschloß ein Kongreß der russischen Industriellen und Kaufleute, der Anfang Juni 1915 in Petersburg tagte, einstimmig, die gesamte Industrie derart zu organisieren, daß sie den Bedürfnissen der nationalen Verteidigung angepaßt wird. Gleichzeitig wurde die Errichtung eines Ausschusses für Kriegsindustrie aus Vertretern der technischen Wissenschaften, der industriellen und kaufmännischen Organisationen, der Eisenbahn- und Schiffahrtsgesellschaften sowie der Semstwos und Städte beschlossen, zum Studium aller der industriellen Fragen, die mit den Kriegsbedürfnissen im Zusammenhang stehen. In allen Städten des Reiches sind im Zusammenhang damit kriegswirtschaftliche Ausschüsse gegründet worden, die eine überaus eifrige Tätigkeit entfalteten und Anfang August 1915 in Petersburg zu einem Landeskongreß zusammentraten, über dessen Beratungen im nächsten Zeitabschnitt berichtet werden wird.

Der Handel litt mit der Industrie. Das Geschäft war schmal geworden, man handelte Zug um Zug, Ware gegen Geld. Die Bahnen gehörten den Militärtransporten und konnten dem Frachtenverkehr nur schlecht dienen. Die Banken beschränkten das Geschäft auf die Finanzierung der Kriegsanleihen, und die Staatsbank lebte ausschließlich der Emissionstätigkeit. Die Ende März 1915 erfolgte Erhöhung der Zollsätze hat natürlich die Lage nicht verbessert, und die Schaffung einer Handelsagentur der französischen Regierung bei ihrer Botschaft in Petersburg sowie die Reise einer Abordnung des Handelsministeriums nach den skandinavischen Staaten und nach Nordamerika zum Studium des Ersatzes der deutschen Industrieerzeugnisse durch Produkte dieser Länder, hatte nur orientierenden und vorbereitenden Wert.

Rußlands Landwirtschaft ist durch den Krieg vom Export abgeschnitten, womit die russische Volkswirtschaft nicht nur ihrer wichtigsten Einnahmequelle, sondern auch des wichtigsten Betriebsmittels, des Betriebskapitals, beraubt wurde. Dazu kommt der Mangel an Arbeitskräften, der so empfindlich war, daß der Ackerbauminister Kriwoschein Anfang Juni 1915 die weitere Ausführung der großen Agrarreform (vgl. S. 193 f.) einstellen mußte. Denn 5,5 Millionen russischer Bauern, etwa $^1/_5$ der besten Arbeitskräfte der russischen Landwirtschaft, standen nach offizieller Angabe damals bereits unter den Waffen, ein Ersatz war nicht erhältlich und außerdem fehlten auch die Beamten und Staatsmittel zur Fortführung der Reform.

Die Verödung des Landes, die Schwierigkeiten des Transports, die Beschlagnahme durch die Militärbehörden, vor allem aber das vollkommene Versagen jeglicher Organisation hatten, trotzdem sonst in Rußland an Getreide, Vieh und übrigen Lebensmitteln mehr als benötigt wurde vorhanden war, doch einen stetig zunehmenden Mangel und eine unerhörte Teuerung zur Folge, so daß die „Hungerunruhen", die sich in den einzelnen Großstädten und kleineren Ortschaften bedenklich mehrten, nur zu begreiflich waren. Der Lebensmittelwucher stand in höchster Blüte; zu seiner Eindämmung sind Kommissionen über Kommissionen von der Regierung, den Landschaften, Städteverwaltungen eingesetzt worden, ohne daß irgendwelche Besserung hätte erreicht werden können. Der bekannte russische Statistiker A. Stopani in Baku hatte für den kaukasischen Städtetag ein Memorandum ausgearbeitet, dessen Veröffentlichung die russische Regierung verboten hat, dem aber der Stockholmer Sonderberichterstatter der „Vossischen Zeitung" einige Zahlen entnehmen konnte. Darnach hatten sich im Juni 1915 in den drei Städten Petersburg, Moskau und Baku die Preise folgendermaßen erhöht, für Weizenmehl seit November 1914 um 30 Proz., Roggenmehl seit Juli 1914 um 28 Proz., Perlgraupen seit Juli 1914 um 69 Proz., Kartoffeln seit November 1914 um 54 Proz., Zwiebeln seit November 1914 um 78 Proz., Streichhölzer seit Juli 1914 um 66 Proz., Petroleum seit Juli 1914 um 41 Proz. Auch die Butter soll in Kurgan, der Zentrale für sibirische Butter, im Laufe der letzten Juniwoche allein von 14,25 auf 17,70 Rubel für das Pud gestiegen sein. Dabei verstehen sich alle diese Lebensmittelpreise für den Großhandel — man kann sich nun denken, wie schier unerschwinglich sich die Preise im Detailgeschäft stellten, auf das der eigentliche Konsument angewiesen ist.

Die Not war denn auch ungeheuer. Namentlich die Lebens- und Wohnungsverhältnisse der Soldatenfrauen und -Kinder waren trostlos. Inwieweit die Forderungen des Petersburger „Hilfsvereins für die Familien von Kriegsteilnehmern" nach Freiwohnungen, unentgeltlicher Speisung und Kinderbewahranstalten erfüllt worden sind, ist nicht bekannt geworden. Doch hat der Zar Ende Juli 1915 einen Ukas an den Senat erlassen, in dem er die Fürsorge der Kinder der gefallenen Krieger anbefiehlt. Der geeignetste Weg dazu, der mit dem agrarischen Charakter des Landes im Einklang stehe, sei der, die jugendlichen Waisen in überall zu gründende agrarische Heime unterzubringen, woselbst

sie die Lebensweise und den Beruf des Landmanns kennen lernen würden. Die Errichtung dieser Heime, die von der Staatskasse subventioniert werden sollen, ist den Semstwos auferlegt worden.

Der allgemeine Kriegsbettag

Die Führer der „Schwarzen Hundert" hatten den Oberprokurator des Heiligen Synods, Ssabler Anfang Juni 1915, gebeten, einen allgemeinen Buß- und Bettag für ganz Rußland anzuordnen. Als solcher ist darauf der 21. Juli 1915 festgesetzt worden. In sämtlichen Kirchen wurde nach dem Gottesdienst ein Aufruf des Synods vorgelesen, der die Gläubigen ermahnte, Gott anzuflehen, den russischen Waffen rasch den Sieg zu verleihen. Außerdem fanden in allen Städten feierliche Gottesdienste auf öffentlichen Plätzen statt, und zahlreiche Prozessionen durchzogen die Straßen. Auch in Zarskoje Sselo wurde auf dem offenen Platz vor der Theodorkirche ein Gottesdienst abgehalten, an dem sämtliche Geistliche der Stadt, die ganze kaiserliche Familie, die Großfürstinnen Maria Pawlowna und Viktoria Feodorowna, alle Militär- und Zivilbehörden, sowie Offiziere und Mannschaften des kaiserlichen Gefolges teilnahmen.

Von den Beziehungen zu den alliierten und neutralen Staaten

Personalien

8. März 1915.

Der russische Botschafter in Rom, Krupenski, ist auf sein Ansuchen hin abberufen worden. An seiner Stelle wurde der ehemalige Botschafter in Konstantinopel, Michael v. Giers, zum Botschafter in Rom ernannt (vgl. VI, S. 265). Ueber die Tätigkeit Krupenskis in Rom vor der italienischen Kriegserklärung vgl. u. a. VI, S. 257 u. 279; über den Aufenthalt des neuen Botschafters v. Giers in Nisch VI, S. 267 u. IX, S. 234.

Ende März.

Der französische General Pau, der mit besonderer Mission nach Rußland entsandt worden war, ist über Athen—Saloniki—Belgrad und Bukarest nach Petersburg gereist, wo er am 1. März, von einem zahlreichen Publikum begeistert begrüßt, eintraf. Am 15. März weilte er in Warschau und begab sich von dort ins Hauptquartier, um dem Generalissimus, dem Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch, die französische Militärmedaille zu überreichen, nach anderen Meldungen, um der russischen Heeresleitung die Notwendigkeit der Wiederbesetzung deutschen Gebietes nahezulegen oder dem Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch als Berater zur Seite zu stehen.

Der Großfürst soll, wie der „Täglichen Rundschau" aus Bukarest gemeldet wurde, den französischen General außerordentlich schlecht empfangen und zwar für die freundlichen Ratschläge gedankt, zugleich jedoch zu verstehen gegeben haben, daß es wohl angebrachter sein würde, Joffre und French zu zeigen, wie man die Deutschen aus Frankreich und Belgien vertreibe. Er würde mit den Deutschen in Rußland schon allein fertig werden und wolle eine derartige schätzenswerte Kraft, wie Pau es doch sei, auf keinen Fall den Herren der Verbündeten im Westen, die sicher keinen Ueberfluß an guten Führern hätten, entziehen. Jedenfalls hat General Pau für weiteste Kreise überraschend bereits am 24. März 1915 die Heimreise über Bukarest—Sofia—Athen wieder angetreten (vgl. VII, S. 271, 272).

8. Juli 1915.

Fürst Trubetzkoi ist seines Amtes als Gesandter in Serbien enthoben worden.

Die Beziehungen Rußlands zu den Westmächten

Die Klage, daß Rußland ganz allein die Lasten des Kriegs zu tragen habe, wird, wie der Vertreter des „Daily Telegraph" in Petersburg am 21. Juni 1915 warnend nach London berichtete, immer allgemeiner und heftiger. Sie wird nicht nur in den Kreisen des Volkes geäußert, sondern auch von sachverständigen militärischen Beurteilern, u. a. von demjenigen des „Rußki Invalid", der Beziehungen zum Generalstab unterhält und wiederholt auf den Widerspruch aufmerksam machte, der darin liege, daß auf russischem Gebiet an etwa zwölf Punkten schwere Schlachten geliefert werden, während die britischen, französischen und italienischen Heere scheinbar untätig blieben. Um eine einheitlichere Durchführung der kriegerischen Operationen an den verschiedenen Fronten zu ermöglichen, sind nach Mitteilungen der „Frankfurter Zeitung" vom 26. Juni 1915 zwischen Petersburg und Paris Unterhandlungen angebahnt worden, um aus Vertretern der verbündeten Mächte einen obersten Kriegsrat einzurichten, was dann am 12. August 1915 erstmals verwirklicht wurde (vgl. VII, S. 254). Schon Anfang Juli 1915 hatte der Zar seinen Flügeladjutanten, General Sandanski, nach Paris gesandt, um die Franzosen und Engländer zu einer energischen Aktion gegen die deutsche Westfront zu veranlassen. Sehr enttäuscht war man in Petersburg auch, daß die Italiener bisher keine Erleichterung der militärischen Lage der Verbandsmächte herbeizuführen vermochten.

Unterdessen ist England nicht müßig geblieben, seine Verbindungen mit Rußland in jeder Beziehung noch enger zu gestalten und gegen alle Warnungen vor der englischen Freundschaft so auch gegen Witte energisch aufzutreten. Ein Diplomat, wahrscheinlich der englische Botschafter Sir George Buchanan, erklärte einer Petersburger Tageszeitung, „die englische Regierung habe darauf aufmerksam gemacht, daß der Standpunkt, den Graf Witte in bezug auf Englands Rolle und Stellung im gegenwärtigen Kriege auf öffentlichen Versammlungen eingenommen habe (vgl. S. 202), weder vom Gesichtspunkt des wirklichen Sachverhalts, noch von dem der bestehenden wechselseitigen Beziehungen zwischen den Verbündeten gerechtfertigt werden könne." Anfang Juni 1915 ist dann in Moskau von Vertretern der dortigen englischen Kolonie und hervorragenden russischen Persönlichkeiten eine Gesellschaft zur Annäherung an England gegründet worden, während bereits seit Mitte April 1915 eine neue Kabelverbindung von Schottland nach Alexandrowsk an der murmanischen Küste unter Vermeidung des Weges über Norwegen ausschließlich der Uebermittlung der Staatstelegramme Rußlands und Englands diente.

Charakteristisch sind auch die Annäherungsversuche englischer Bischöfe. Wie die „Times" am 17. März 1915 berichteten, teilte Rothay-Reynolds in einem Vortrage im Imperial-Institut mit, Bischof Anastasius habe in der Petersburger Kirchenakademie einen Brief englischer Bischöfe verlesen, die während eines Besuches Rußlands von der russischen Kirche und Geistlichkeit die besten Eindrücke empfangen hätten und bereit seien, alles zu tun, um eine Vereinigung der englischen mit der russisch-orthodoxen Kirche herbeizuführen. Bischof Anastasius habe herzlich, aber unverbindlich geantwortet. Auch die englischen Bischöfe werden ihren Vorschlag, der wohl nur den Zweck hatte, russischer Eitelkeit zu schmeicheln, kaum ernst gemeint haben.

Die Beziehungen Rußlands zu Amerika

Die Hauptlieferanten für die Kriegsbedürfnisse Rußlands an Geschützen, Gewehren, Munition u. a. m. wurden mehr und mehr die Vereinigten Staaten von Nordamerika entweder direkt oder auf dem Wege über Japan. Allerdings traten Anfang April 1915 insofern Schwierigkeiten ein, als die amerikanischen Waffen- und Munitionsfabriken jede weitere Ausführung russischer Aufträge verweigerten, falls die Zahlungssumme nicht im voraus erlegt werde oder England und das amerikanische Bankensyndikat die Bürgschaft

übernehme. Doch scheint das rasch geregelt worden zu sein. Schon Anfang Juni 1915 wurde aus New York berichtet, daß die Westinghouse Electric-Company mit Rußland wieder direkt einen Vertrag über die Lieferung von zwei Millionen Gewehre für 55 Millionen Dollar abgeschlossen habe; mehrere andere Abschlüsse folgten.

Die Beziehungen Rußlands zu Japan

Nach Meldungen des in Port Arthur erscheinenden japanischen Blattes „Pioto Schimpo" haben sich, wie der Berichterstatter der „Nowoje Wremja" unterm 27. Februar aus Mukden mitteilt, in der Mandschurei und in Wladiwostok bis Ende Februar 1500 Japaner einschreiben lassen, die im April 1915 als Freiwillige in das russische Heer eintraten. Da in der Mandschurei und besonders in Wladiwostok Tausende von Japanern leben, die sich während des Krieges in ihren wirtschaftlichen Verhältnissen verschlechterten und deshalb im russischen Heere unterzukommen versuchten, ist dieser Tatsache kaum symptomatische Bedeutung beizumessen. Dagegen hat Japan Rußland schon bald nach Ausbruch des Krieges reichlichst mit Lieferungen zu unterstützen begonnen. Wie der ständige Mitarbeiter der „Weltkorrespondenz" aus Peking am 4. April 1915 schrieb, tauchte bereits Ende August 1914 in Tokio eine russische Militärkommission unter Führung des Generals Germonius auf, um in Japan Kriegsmaterialien aller Art aufzukaufen oder in Auftrag zu geben. Die Abschlüsse, die von General Germonius und seiner Kommission in Japan gemacht wurden, beliefen sich zunächst auf etwa 80 Millionen Yen. Zu liefern waren Reis, Fischkonserven, Fleischkonserven, dann aber auch Stiefel, Militärtuch, Unterzeug, Strümpfe und nur zum geringsten Teil Waffen und Munition. Bis zum 31. Dezember 1914 wurden Waren im Betrage von 50 Millionen Yen an Rußland abgeliefert. Die russische Kommission, die ursprünglich nur vier Wochen in Japan bleiben wollte, war noch im März 1915 in Tokio und hat auch weiter hauptsächlich Kommissionsgeschäfte abgeschlossen, die von der japanischen Presse auf etwa 400 Millionen Yen beziffert werden. Die Lieferanten für die Erfüllung der Aufträge saßen in Rangoon, Kalkutta, Batavia, Saigon für Reis, in Manila und Batavia für Zucker, in Amerika für reine Kriegsmaterialien, für die ein eigener Transportverkehr zwischen San Francisco, Seattle und Wladiwostok mit japanischen Transportdampfern eingerichtet wurde. So ist Japan immer mehr nur das Umschlagsland für das Geschäft mit Rußland geworden. Einige Kriegserfordernisse Rußlands konnte Japan allerdings auch aus eigenen Erzeugnissen decken. So Schuhzeug und Uniformen — Mitte April 1915 erhielten japanische Tuchfabriken einen Auftrag von 2,5 Millionen an Militärtuch, ablieferbar bis Ende August 1915 —, Fisch- und Fleischkonserven, teilweise auch Geschütze und Gewehre sowie Munition, so Mitte April etwa 12000 Gasbomben. Dabei ist es interessant, daß Rußland die von Japan im Russisch-japanischen Krieg erbeuteten Geschütze und Gewehre zurückgekauft hat. Da jedoch die ganze Beute, Port Arthur und Mukden eingeschlossen, sich nur auf etwas über 1000 Geschütze belief und viele davon von den Russen vollständig unbrauchbar gemacht worden waren, kann es sich im Höchstfall nur um etwa 500 bis 600 Geschütze gehandelt haben. Zur Herstellung neuer russischer Geschütze sind Japans Werkstätten nicht eingerichtet, daher mußten den schweren, von Oberst Ogata erfundenen und zum Transport in vier Teile zerlegbaren Geschützen, die Anfang Mai 1915 nach der russischen Front abgeschickt wurden, außer der Munition auch 29 japanische Offiziere zur Ausbildung der nötigen Bedienungsmannschaften beigegeben werden. Auch japanische Muratagewehre sind von Rußland angekauft worden; mit ihnen wurden die russischen Wachen an der mandschurischen Bahn, in Wladiwostok und in Sibirien ausgerüstet, sehr zum Leidwesen der ausbildenden Unteroffiziere, die selbst mit der unbekannten Waffe nicht umzugehen wußten.

Das Bedürfnis, sich die guten Dienste Japans auch weiterhin zu sichern, vielleicht auch noch die Entsendung japanischer Truppen nach Europa durchzusetzen, ließ den Gedanken eines Bündnisses zwischen Rußland und Japan aufkommen, der auch in der russischen Presse immer wieder erörtert wurde.

Die Beziehungen Rußlands zu China

Besonders Bevollmächtigte von Rußland, China und der Mongolei haben Anfang Juni 1915 ein Uebereinkommen über die Autonomie der äußeren Mongolei unterzeichnet. Danach erkennt die äußere Mongolei die Souveränitätsrechte Chinas an. Andererseits erkennen China und Rußland an, daß die äußere Mongolei einen autonomen Teil vom chinesischen Territorium bildet. Der Mongolei steht das Recht nicht zu, mit den auswärtigen Staaten politische Probleme zu erörtern oder internationale politische Verträge abzuschließen. Rußland ist befugt, einen Vertreter in Charge mit einer 150 Mann zählenden Wache sowie Konsuln in die andern Städte mit einer 50 Mann starken Wache abzuordnen.

Unruhen und Pogrome

Unter der Ueberschrift „Haben Pogrome in Rußland stattgefunden" veröffentlicht Le Vin im „Labour Leader" vom 18. März 1915 eine Untersuchung, in der er u. a. schreibt: „In der Duma am 9. Februar 1915 erklärte Ssasonow, daß, wenn die Juden in den durch den Krieg betroffenen Gebieten gelitten hätten, sie nicht mehr als die übrige Bevölkerung zu leiden gehabt hätten. Die Berichte von jüdischen Pogromen seien lauter böswillige Erfindungen, die die Deutschen verbreiteten, um Rußland zu schaden. Von dem bekannten Berichterstatter Stephan Graham und andern Leuten, die sich für die russische Regierung einsetzen, ist diese Erklärung als endgültig angenommen worden. Indessen kommen Berichte über Pogrome und besonders über Vertreibung ganzer jüdischer Gemeinden durch russische Behörden aus einer großen Anzahl von Städten, die in ihrer abgefeimten Brutalität mit den Greueln aus der Zeit der Inquisition wetteifern. Sie können belegt werden durch Veröffentlichungen in der russischen Presse, eine Lawine von authentischen Berichten, die so unwiderstehlich war, daß selbst die russische Militärzensur sie nicht zu unterdrücken vermochte. Die Tatsachen, die ja nur ein winziges Zipfelchen des Vorhangs lüften, der die Tragödie der Juden in Polen verbirgt, genügen, um das Gewissen der Menschheit in Entsetzen erstarren zu lassen."

Besonders charakteristisch für die von der Regierung, wenn nicht direkt organisierten so doch geduldeten Pogrome sind die Unruhen in Moskau am 28. Mai (10. Juni) 1915. Nach dem am 13. Juni 1915 ausgegebenen amtlichen Bericht der „Petersburger Telegraphenagentur" waren am 27. Mai in einzelnen Fabriken wohl infolge einiger Choleraerkrankungen Gerüchte aufgekommen, die Deutschen hätten das Wasser vergiftet, was die schon früher durch allerlei deutschfeindliche Erzählungen aufgehetzte Bevölkerung noch mehr erregte. Am Abend des 27. Mai brachen in der Fabrik von Zindel & Schröder Unruhen aus, wobei höhere deutsche Angestellte und ihre Angehörigen ermordet sowie ihre Wohnungen zerstört wurden.

Am Morgen des 28. Juni erschien ungefähr um 10 Uhr beim Borowitzkija-Tor eine kleine Schar von Menschen, die bald darauf russische Nationalflaggen entfaltete. Einer der Leute in der Menge trug ein Bildnis des Kaisers. Es wurde nun „Boshe Zarja chrani" angestimmt, wodurch die Vorübergehenden angelockt wurden. Die Menge schwoll rasch an und zog mit Gesang in feierlicher Prozession, wie das während der ersten Kriegstage oftmals geschah, auf den Roten Platz zum Denkmal Minins und Posharskijs. Unterwegs schlossen sich ihr immer wieder neue Gruppen an.

Ein Teil der Menge schwenkte nun nach den oberen Handelsreihen ab (einer gedeckten Geschäftsstraße) und begann die Verwüstung der dortigen Geschäftsläden. Zuerst wurden die Läden von Einem & Zindel geplündert. Niemand aus der Menge eignete sich etwas aus den zerstörten Geschäften an. Die Waren wurden nur auf die Straße geworfen und sofort zerstört. Diejenigen, die etwas verschleppen wollten, hinderte man daran, nahm ihnen das entwendete weg und vernichtete es. Bald begannen große Massen Volkes nun von allen Seiten herbeizuströmen; die Menge wuchs rasch und ungeheuerlich an.

Die Polizei, die offenbar von den beginnenden Unruhen völlig überrascht wurde, war der nach vielen Tausenden zählenden Menge gegenüber ohnmächtig, die Menge aber erledigte zunächst die deutschen Geschäfte im Kitaigorod (dem alten Handelszentrum Moskaus) und ging dann zum Teil nach dem Lubjanka-Platz, zum Teil nach der Petrowka und dem Kusnezkij Most (zwei der elegantesten Geschäftsstraßen der Stadt). Die Pogrome wurden nunmehr gleichzeitig an mehreren Stellen vorgenommen.

Zunächst unterwarf sich die Menge willig den Anordnungen der Anführer und verhielt sich den Geschäften gegenüber, die nicht deutschen und österreichischen Untertanen gehörten, mit großer Vorsicht. Sie zog von einem Magazin zum andern, die in dem Verzeichnis standen, das einer der Anführer in den Händen hielt. Das blieb aber so nur zu Beginn des Pogroms, als die Menge noch verhältnismäßig gering war; als sie dann aber ins Ungeheuerliche anschwoll und sich in mehrere Gruppen teilte, da verloren die Anführer ihre Gewalt. Besonders trug dazu bei das Erscheinen Betrunkener, die in ausgeplünderten Weinmagazinen geistige Getränke gefunden hatten.

Nun begann eine diebische Plünderung der verwüsteten Magazine. Weiber und Halbwüchsige schleppten die Waren, die sie an den Stätten des Pogroms fanden, nach allen Seiten fort. Als die Dunkelheit einbrach, sah man sogar anständig gekleidete Personen auf der Straße mit geraubten Gegenständen. Jetzt kümmerte sich die Menge auch nicht mehr darum, wem das zur Plünderung ausersehene Magazin gehörte. Ein irgendwie unrussischer Name des Geschäftsinhabers reichte schon hin, um den Laden der Zerstörung preiszugeben. Zahlreiche russische Untertanen kamen auf diese Weise zu Schaden.

In der Nacht erreichten die Ausschreitungen ihren Höhepunkt. An mehreren Stellen der Stadt brachen Brände aus, da die geplünderten Läden angesteckt wurden. Die Feuerwehr konnte die Brände nicht bemeistern, die zum Teil bis zum Morgen dauerten. In der Dunkelheit konnte die Menge vollends nicht mehr unterscheiden, wem ein zur Plünderung bestimmtes Magazin gehörte. Es gab auch keine Möglichkeit mehr, sich darüber zu vergewissern, da um 8 Uhr abends alle Geschäfte geschlossen wurden. Erst um 3 Uhr nachts begann der Pogrom nachzulassen und um 5 Uhr früh hörte er völlig auf."

Zu dieser offiziell gefärbten Mitteilung ist ergänzend zu berichten, daß der Pogrom verabredungsgemäß drei Tage hätte dauern und sich auch auf Petersburg und andere Städte hätte ausdehnen sollen; allein die Behörden sahen sich später doch veranlaßt, den Schwung der erhitzten Banden etwas einzuschränken. Denn nach der „Vossischen Zeitung" entfalteten, wie in einem Geheimbericht der Moskauer Höchstkommandierenden an den russischen Minister des Innern berichtet wurde, Arbeiter und Studenten rote Fahnen und riefen: „Nieder mit den Volksmördern und dem blutigen Krieg!" Mehrere Polizisten wurden verwundet. Revolutionäre Lieder wurden gesungen. Die Menge brüllte: „Nieder mit dem Zarismus! Gebt uns Brot und Frieden!" In der Nacht erfolgten 150 Verhaftungen. Aus beschlagnahmten Papieren war ersichtlich, daß namentlich die Gouvernements Charkow und Odessa, sowie der Kaukasus revolutioniert werden sollten. Zu Beginn der Ausschreitungen aber soll die Polizei nicht nur gleichgültig geblieben sein, vielmehr mit den Häuptlingen des Gesindels in den Polizeizirkeln Beratungen

abgehalten, ihnen Weisungen erteilt und zum Pogrom sogar ermutigt haben. Auch besaß die Bande, wie feststeht, Listen ihrer künftigen Opfer. Jedenfalls ist sicher, daß der Minister des Innern, Maklakow, von der „patriotischen Kundgebung" wußte, und daß der Generalissimus mit Ungeduld die Meldung der Ergebnisse erwartete.

Ohne es zu wollen, hatte der bereits am 14. Mai 1915 neu ernannte Oberkommandant von Moskau, Fürst F. F. Jussupow, Graf Sumarakow-Elston, durch seine Ausführungen zu dem Gesetz über die Liquidation der Geschäfte feindlicher Staatsangehöriger (S. 209) vor allem durch seine Worte, Rußland führe nicht gegen die Geschäfte Deutscher, sondern gegen das Deutsche Reich Krieg, zum Vorgehen gegen sämtliche deutsche Unternehmungen, d. h. Unternehmungen von russischen und ausländischen Untertanen mit nichtrussischen Familiennamen und Firmen, vor dem 1. Juni 1915, dem letzten Termin, beigetragen, da man so einen abermaligen Fristaufschub verhindern zu können glaubte.

Der Moskauer Stadthauptmann Adrianow reichte sein Rücktrittsgesuch ein und wurde durch den Generalmajor Solotareff ersetzt. Außerdem ist von der Regierung ein Untersuchungsausschuß mit weitgehenden Vollmachten eingesetzt worden, zu dessen Mitgliedern der frühere Vorsitzende des Petersburger Höchstgerichts, Krascheninnikow, als Präsident und der Ministerialrat im Ministerium des Innern, Charlanow, ernannt wurden. Wie in der Eingabe einer Deputiertengruppe der Duma an die Regierung vom 1. September 1915 ausgeführt worden ist, hatte der Pogrom nach den Aussagen des Moskauer Brandmeisters 61 Feuersbrünste zur Folge. Darunter haben nach den Angaben der Stadtverwaltung gelitten 113 deutsche und österreichische Staatsangehörige, 189 russische Staatsangehörige mit ausländischen Namen und Angehörige verbündeter und neutraler Staaten, ferner 90 russische Staatsangehörige mit russischen Namen, insgesamt also 692 Personen. Der materielle Schaden belief sich auf etwa 103 Millionen Franken, von denen nur 16 Millionen auf deutsche und österreichische Staatsangehörige entfallen. Dabei fehlten noch Angaben über 122 beschädigte Betriebe und 59 Wohnungen. Der Schaden soll aus Kronmitteln ersetzt werden.

Der neue Moskauer Stadthauptmann aber erließ, wie der „Frankfurter Zeitung" von einem gelegentlichen Mitarbeiter indirekt aus Moskau geschrieben wurde, folgenden charakteristischen Befehl: „Nachdem ich an einer ganzen Reihe von Läden, die bei den Unruhen gelitten haben, Anschläge gesehen habe, daß diese Läden „aus Versehen" geplündert worden sind, befehle ich den Polizeibeamten, daß sie die Entfernung dieser Aushänge verlangen. Ich gehe dabei von der Erwägung aus, daß in Zukunft Pogrome weder „aus Versehen" noch „ohne Versehen" zugelassen werden."

Auch in Petersburg kamen wiederholt Unruhen vor. So soll die Explosion in der Fabrik für Sprengstoff in Ochta am 29. April 1915, bei der eine große Anzahl Arbeiter und Soldaten getötet und verletzt wurden, auf einen wohlüberlegten Anschlag der revolutionären Partei zurückzuführen sein. Auch bei den Ausständen der Arbeiter der Putilow-Werke kam es am 19. Juni 1915 infolge der Einmischung revolutionärer Elemente zu schweren Unruhen und bedrohlichen Kundgebungen, die nur mit Hilfe der Petersburger Garnison blutig unterdrückt werden konnten. In der ersten Hälfte des Juli 1915 sollen dann in den Fabriken auf der Wiborger Seite und in den angrenzenden Villenorten abermals Kundgebungen und Pogrome stattgefunden haben. Darauf wurde in allen Fabriken ein Erlaß des Höchstkommandierenden angeschlagen, in dem es, wie dem „Tag" aus Stockholm berichtet wird, heißt, daß alle in Fabriken beschäftigten Deutschen notwendig für die Landesverteidigung gebraucht würden. Alle Pogrome, auch die durch patriotische Gefühle hervorgerufenen, schädigten nicht die Betroffenen, sondern das gesamte Rußland, da die Arbeiter von der Tagesarbeit abgezogen und Produktionsstockungen hervorgerufen würden. Das russische Volk müsse ruhig sein und arbeiten.

Ueber die Elemente, von denen derartige Pogrome ausgeführt werden, schreibt Fritz Reck-Malleczewen in einem reizvollen Feuilleton „Russische Strolche und russischer Pöbel“: „Es ist nun einmal so: an dem russischen Straßenpöbel gemessen ist der russische Strolch ein Sinnbild der Gutmütigkeit und des Edelmutes. Denn wer es glaubt, daß jene Menschen, die heuer in Moskau vorerst die Läden mit den deutsch klingenden Namen plünderten, die Fabrikdirektoren totschlugen, die drei schwedischen Damen ins Wasser steinigten und ähnliche Heldentaten verrichteten, aus den Verbrechervierteln Moskaus kamen, hat nie Pogrompublikum gesehen. Zum Erschlagen aller Fremdstämmigen, zum Absägen ihrer Köpfe, systematischen Schänden ihrer Frauen bedarf es der festgefügten russischen Weltanschauung von der Nichtexistenzberechtigung alles Nichtrussischen; und wenn man diese Weltanschauung hat, ist man natürlich nicht Pöbel. Man nimmt als Bauer allenfalls an einem Judenmassaker einer kleinen Stadt teil; aber dann geschieht es aus den nämlichen wichtigen Gründen einer hohen Staatsraison. Die Soziologie des russischen Straßenpöbels aber ist komplizierter, als man glaubt. Er entstammt jenem düsteren Zwischenreich, das nur wenige in Europa kennen, weil es in Europa nicht existiert: jener ungeheuren Menschenmasse, die in Rußland jährlich zwischen Stadt und Land, zwischen Industrieproletariat und Bauerntum hin und her flutet. Das sind Leute, die gestern noch Bauern waren, bei der periodischen Landverteilung sich übervorteilt sahen und glaubten, das zugewiesene Land werde sie nicht ernähren, die darauf heute in der Großstadt Nieten hämmern, und die morgen von einer sinkenden Konjunktur wieder aufs Land geschwemmt werden — wo das Gemeindeland ja immer noch ihrer wartet.

Begreift man, zu welchem Tohuwabohu das Chaos russischer Kultur in diesem heillosen Amphibientum sich verknäuelt? Der Bauer, der immer Bauer bleibt, lenkt versonnen seinen Pflug und baut im stillen Sinnen an seinem Teil das Reich, das einmal das junge Rußland sein wird. Der russische (echte) Industriearbeiter steht, eingesponnen in sein seltsames Gewebe von Sentimentalität und westeuropäischer Zielbewußtheit, ethisch himmelhoch über dem Pöbel der Raubzüge. Jene Her- und Hinwogenden aber büßten bei ihrem Wandern den letzten inneren Halt ein, der die anderen über das trübe Meer russischen Lebens trägt: sie verloren, was an guten Keimen im russischen Menschen ist; sie erwarben, was an schlimmen Trieben im Taumel Rußlands zu erwecken ist. Der russische Arbeiter träumt seinem Reich des Friedens entgegen. Der Bauer sinnt im Schützengraben seine eigene russische Philosophie: „Wie kann es recht sein, Euer Hochwohlgeboren, daß wir auf die Deutschen schießen? Auch die Deutschen gehorchen doch den Befehlen ihrer Vorgesetzten, wenn sie auf uns schießen?“

Aus diesen stammelnden Kindern werden einmal Menschen. Selbständige, die sich eines Tages ihre eigene Welt bauen werden. Jener Pöbel aber, der von Jahr zu Jahr anschwillt, je mehr die Bevölkerung anwächst und das Land des Einzelnen kleiner wird, jener Pöbel ist nichts anderes als der Zersetzungskeim im russischen Staatskadaver. Bereit zu allem — heute Komparserie auf dem allrussischen, morgen auf dem revolutionären Theater! Gestern Plünderung der deutschen Botschaft, heute das allgemeine Anrennen gegen jeden Besitz und alles, was irgendwie festgefügt ist! Und morgen sieht die Regierung den Helfershelfer von gestern wieder auf der Barrikade . . . . .

Der russische Strolch ist die Karikatur aller guten und aller schlechten Eigenschaften der Russen: Gutmütigkeit und Faulheit, Humor und Mangel an Selbstzucht, Sentimentalität und Roheit. Der Pöbel Rußlands aber hat an Abgründigkeit in Europa nicht seines gleichen. Heute noch ist er nur die trübe Lache, in der das amtliche Rußland sich von Zeit zu Zeit mit seinen Sünden allen bespiegeln kann. Morgen wird es vielleicht mit der Last seiner Schuld von ihm verschlungen sein.“

Die Ereignisse auf den serbisch-montenegrinischen Kriegsschauplätzen

Von Mitte Februar bis August 1915

Fortsetzung von Band IV, Seiten 1 bis 29

Vom serbischen und montenegrinischen Heer

Kaum hatte die glückliche Abwehr der österreichisch-ungarischen Offensive im Dezember 1914 die serbische Armee, die bereits dem Untergang geweiht schien, noch einmal gerettet, brach eine Flecktyphus-Epidemie aus, die, wie der „Secolo" berichtete, in kurzer Zeit 30000 Soldaten dahinraffte. Da außerdem die fast ununterbrochenen Kämpfe des Jahres 1914 das sowieso nicht sehr zahlreiche Kriegsgerät stark verringert hatten und die Beute der Dezember-Erfolge nur in Geschützen, Maschinengewehren und Feldküchen bestand, sahen sich die Verbündeten, die ja von Anfang an das serbische Heer mit allem nötigen unterstützt hatten (vgl. IV, S. 24), veranlaßt, auch an der jetzt nötig gewordenen Reorganisation und Neubewaffnung energisch mitzuhelfen. Wie nötig das war, ist aus einem Brief ersichtlich, den der russische Kriegsberichterstatter M. Bojuwitsch Ende Februar 1915 in „Rußkoje Slowo" veröffentlichte. Es heißt darin: „In Seitschar trafen wir den ersten Militärzug an. Die Soldaten trugen die Uniform, die ihnen schon in zwei Kriegen gedient hatte. Die Mäntel waren zerrissen, mitunter auch mit Blutflecken bedeckt; man sah deutlich, daß die Kleider Verwundeten und Gefallenen abgenommen und wieder zur Verwendung gelangt waren. Auch ihre Hosen und Blusen waren von jammervoller Beschaffenheit; statt Lederstiefel trugen sie durchweg ihre häuslichen Bastschuhe, nur die Offiziere hatten Stiefel; dabei war dies ein Regiment ersten Aufgebots, dem die Uniform geliefert wird! Das zweite und dritte Aufgebot muß sich selbst einkleiden und erhält vom Kommando nur die Waffen. Als ich diesem Regiment später wieder begegnete, hatten sich die Truppen 42 Tage in den Gräben aufgehalten, und ihre Kleidung bestand nur noch aus Lumpen. Einige serbische Regimenter trugen österreichische Uniformen, die Toten oder Schwerverwundeten abgenommen worden waren."

Zunächst soll General Pau, der auf seiner Reise nach Rußland (vgl. VII, S. 271) auch Serbien besuchte, zwei französische Armeekorps versprochen haben, die allerdings nie ankamen. Dann aber wurden ununterbrochen Sendungen von Waffen, Munition, Proviant und Kleidungsstücken beigeführt, Anfang 1915 von Rußland auf der Donau, später von Frankreich und England über Saloniki und Montenegro. Auch englische Offiziere und Mannschaften zur Bedienung der von den Engländern zur Verteidigung Belgrads gelieferten schweren sechszölligen Schiffsgeschütze sowie ein französisches Fliegerkorps trafen in Serbien ein. Das englische Hilfskorps mit dem Hauptquartier in Semendria stand unter Konteradmiral Troubridge, dem ehemaligen englischen Marineattaché in Wien und Chef des Generalstabs der englischen Mittelmeerflotte, während die französischen Flieger von den Hauptleuten Martinet und Rochefort befehligt wurden.

So stand nach dem Bericht Magrinis im „Secolo" Mitte Juli 1915 abermals ein serbisches Heer von 230000 Bajonetten mit einer vorzüglichen Artillerie kampfbereit den österreichisch-ungarischen Befestigungen gegenüber, die, nach Angaben, die Oberst Pawlowitsch Magrini machte, von zwei österreichischen Korps, 50 Landsturmbataillonen und außerdem, als Ersatz für zwei nach Italien entsandte österreichisch-ungarische Korps, von drei Divisionen Bayern gehalten wurden.

Auch das montenegrinische Heer erhielt vielseitige Unterstützung durch Kriegsmaterial und Mannschaften. Schon Ende Februar 1915 soll nach Mitteilungen des „Osmanischen Lloyd" ein französisches Bataillon der montenegrinischen Armee eingereiht worden sein, und wenig später landete der russische Kreuzer Askold mehrere französische Generalstabsoffiziere in Antivari. Ende Juni 1915 soll das montenegrinische Heer, wie der frühere montenegrinische Ministerpräsident Radowitsch in London erklärte, noch immer 50 000 Mann stark gewesen sein.

Vom serbischen Kriegsschauplatz

Chronologische Uebersicht nach den österreichisch-ungarischen Generalstabsmeldungen

Die häufig wiederkehrende österreichisch-ungarische Meldung: „Die Lage ist unverändert" wurde hier wie auf den Seiten 227 und 228 nicht wiederholt; amtliche serbische Meldungen sind zur Ergänzung beigegeben.

2. und 12. März 1915.

Am südlichen Kriegsschauplatz hat sich seit längerer Zeit nichts ereignet.

22. März.

Serbische Meldung: Am 16. März in der Morgenfrühe fand gegen Belgrad ein Artilleriekampf statt. In diesem Kampfe zeigte die serbische Artillerie von neuem ihre Ueberlegenheit. Das feindliche Artilleriefeuer blieb erfolglos, obwohl sich der Feind großkalibriger Geschütze bediente.

25. März.

Am südlichen Kriegsschauplatz fanden in letzter Zeit an der Donau und Sawe vereinzelte Geschützkämpfe statt. Die allgemeine Lage ist unverändert.

1. April.

Auf dem südlichen Kriegsschauplatz keine Veränderung. Die am 31. März nachmittags erfolgte Beschießung der offenen Stadt Orsova wurde durch ein Bombardement Belgrads beantwortet.

7. April.

Am südlichen Kriegsschauplatz wurde die am 6. April erfolgte neuerliche Beschießung der offenen Stadt Orsova durch ein kurzes Bombardement Belgrads beantwortet.

18. April.

Am südlichen Kriegsschauplatz keine Ereignisse. Serbisches Artilleriefeuer aus der Gegend von Belgrad wurde, wie schon öfters, erfolgreich erwidert.

26. April.

Serbische Meldung: In der Nacht vom 22. auf den 23. April führten wir einen Handstreich gegen die feindlichen Flußkanonenboote aus, nördlich von Semlin; ein Kanonenboot wurde beschädigt. Dies erregte auf den übrigen Fahrzeugen und auf beiden Ufern der Donau eine Panik. Der Feind erwiderte mit Maschinengewehren ohne Erfolg.

1. Mai.

Auf dem südlichen Kriegsschauplatz, außer vereinzeltem Geschützfeuer entlang der Grenze, während der letzten Zeit keine Ereignisse von Bedeutung.

7. Mai.

Auf dem südlichen Kriegsschauplatz keine Ereignisse. Im Geschützkampf vernichteten unsere Mörser durch Volltreffer französische Marinegeschütze bei Belgrad.

14. Mai 1915.

Serbische Meldung: Am 9. Mai erschienen vier feindliche Flugzeuge in der Richtung Brza-Palanka und warfen Bomben ab, ohne Schaden zu verursachen. Unsere Artillerie eröffnete das Feuer gegen die feindlichen Flugzeuge; der Feind antwortete mit

Artilleriefeuer gegen die Stadt Tekija. Unsere Batterien haben die Artillerie des Gegners zum Schweigen gebracht. Einige unserer Granaten sind auf die Stadt Orsova gefallen, als gegen die hinter Alt-Orsova aufgestellten feindlichen Batterien gefeuert wurde. Wir wollten Orsova nicht bombardieren, wenn jedoch der Gegner fortfährt, gegen die offene Stadt Tekija zu schießen, werden wir jeweilen auf Orsova schießen.

7. Juni 1915.

Auf dem Balkankriegsschauplatz herrscht, von einzelnen Plänkeleien an der Grenze abgesehen, Ruhe.

9. Juni.

An der serbischen Grenze fanden da und dort Plänkeleien und auch Artilleriegefechte ohne Bedeutung statt.

10. Juni.

Eines unserer Fliegergeschwader belegte gestern früh das Arsenal und die pyrotechnische Anstalt von Kraguiewacz erfolgreich mit Bomben. Zwei Brände wurden konstatiert. Unsere Flieger sind wohlbehalten zurückgekehrt.

21. Juni.

Auf dem südöstlichen Kriegsschauplatz hat sich in letzter Zeit nichts ereignet.

30. Juni.

Als Antwort auf einen von den Serben durchgeführten Ueberfall bei Sabac bombardierte eines unserer Flugzeuggeschwader gestern früh die Werft Belgrad und das Truppenlager Orasac südwestlich Obrenovac mit sehr gutem Erfolge.

4. Juli.

Auf dem südöstlichen Kriegsschauplatz fanden nur vereinzelt Grenzgeplänkel statt.

7. und 8. Juli 1915.

Auf dem südöstlichen Kriegsschauplatz hat sich außer auf montenegrinischem Gebiet (vgl. S. 228) nichts ereignet.

Vom montenegrinischen Kriegsschauplatz

Chronologische Uebersicht nach den österreichisch-ungarischen Generalstabsmeldungen

Einzelne ergänzende Meldungen sind beigegeben

12. März 1915.

Auf dem südlichen Kriegsschauplatz hat sich seit längerer Zeit nichts ereignet. Unbedeutende Plänkeleien an der montenegrinischen Grenze fanden stellenweise statt.

2. April.

Meldung des französischen Generalkonsulats von Montenegro: Oesterreichische Flugzeuge überfliegen fortgesetzt Cetinje und werfen Bomben ab. Gestern um Mitternacht warf ein feindlicher Flieger sieben Bomben, die mitten in der Stadt in der Nähe des Kronprinzlichen Palastes niederfielen und vier Personen, darunter eine schwer verletzten, sowie mehrere Häuser beschädigten.

21. April.

An der montenegrinischen Front finden Geschützkämpfe statt.

1. Mai.

Oestlich Trebinje wurden montenegrinische Kräfte, die sich zu weit vorgewagt, durch unser Artilleriefeuer zerstreut und ihre Unterkunft zerstört.

7. Mai 1915.

Meldung des K. u. K. Kriegspressequartiers: In der Ententepresse tauchen fortgesetzt Meldungen auf, daß österreichisch-ungarische Flieger täglich auf Städte und Dörfer Montenegros Bomben abwerfen, wodurch viele Frauen und Kinder getötet oder

verwundet würden. Diese Nachrichten sind Fabeln. Die Kampfestätigkeit unserer Flieger beschränkt sich auf jene unumgänglich notwendigen Gegenmaßnahmen, die zu unserer Sicherheit getroffen werden müssen, wenn der Feind Batteriebauten, Ausschiffung von Kriegsmaterial und dergleichen vornimmt. Den unglücklichen Bewohnern des von der Entente in den Krieg gehetzten Königreiches Montenegro wird unsererseits möglichste Schonung gewährt, um das grenzenlose Elend, das dieser Krieg über das Land gebracht hat, nicht noch zu vermehren. Die Bevölkerung Montenegros wollen wir es nicht entgelten lassen, daß französische und serbische Flieger ihre Bomben mit Vorliebe auf offene Städte und Dörfer des österreichisch-ungarischen Grenzgebietes niedersausen lassen.

7. Juni 1915.

Auf dem Balkan-Kriegsschauplatz herrscht, von vereinzelten Plänkeleien an der Grenze abgesehen, Ruhe.

9. Juni.

An der Grenze bei Autovac wurde am 7. Juni eine zirka 40 Mann starke montenegrinische Bande, mit unseren Uniformen bekleidet, gemeldet, ein Teil derselben am gleichen Tage nachts nächst Korito ereilt, überfallen, zersprengt und die Tatsache des Tragens unserer Uniformen an einem gefallenen Bandenmitglied durch Augenschein konstatiert.

14. Juni.

Südlich Autovac wies eine unserer Feldwachen den Angriff von etwa 200 Montenegrinern nach kurzem Kampfe ab. Sonst ist die Lage im Südosten unverändert.

21. Juni.

Auf dem südöstlichen Kriegsschauplatz hat sich in letzter Zeit nichts ereignet.

4. Juli.

Auf dem südöstlichen Kriegsschauplatz fanden nur vereinzelt Grenzgeplänkel statt.

7. Juli.

Auf den Höhen östlich von Trebinje fand in den letzten Tagen ein für unsere Truppen erfolgreiches Gefecht statt. Im Angriff eroberten einige unserer Abteilungen nach kurzem, heftigem Kampfe eine montenegrinische Vorstellung und trieben die Montenegriner auf die nächsten Höhen zurück. Tags darauf ging ungefähr eine montenegrinische Brigade nach starker Artillerievorbereitung zum Gegenangriff vor, erlitt jedoch im Feuer unserer Truppen derartige Verluste, daß sie nach einiger Zeit auf die Hauptstellung, aus der sie vorgebrochen war, zurückging. Mehrere unserer Flieger griffen mit Bomben und Maschinengewehrfeuer erfolgreich in den Kampf ein.

8. Juli.

Auf den Grenzhöhen östlich Trebinje hat nachts zum 7. Juli der Kampf gegen die Montenegriner erneut begonnen. Da der Gegenangriff der Montenegriner am 6. Juli mißlungen war, versuchte der Feind nachts noch einen Vorstoß, der jedoch in unserem Infanterie- und Artilleriefeuer völlig zusammenbrach. Nunmehr herrscht dort Ruhe. An der übrigen Grenze hat sich nichts Wesentliches ereignet.

12. Juli 1915.

In letzter Zeit entwickelten die Montenegriner an der herzegowinischen Grenze eine lebhaftere, jedoch ganz erfolglose Tätigkeit. So griffen unlängst wieder zirka zwei montenegrinische Bataillone unsere Grenzstellungen östlich Autovac nach längerer Beschießung durch schwere Artillerie an. Sie wurden abgewiesen. Einer unserer Flieger bewarf zu dieser Zeit ein montenegrinisches Lager sehr erfolgreich mit Bomben. Weiter südlich stieß ein Bataillon des Feindes über die Grenze vor. Auch dieses wurde durch einen Gegenangriff unserer Truppen auf montenegrinisches Gebiet zurückgeschlagen. Oestlich Trebinje versuchte der Feind, nach den Mißerfolgen der vorigen Woche, vergebens, durch schweres Artilleriefeuer eine Wirkung zu erzielen.



Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

Englische und serbische Artilleristen bringen schwere englische Schiffsgeschütze in Stellung



Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

Engländer und Serben in einem gemeinsamen Schützengraben
an der österreichisch-ungarischen Grenze Serbiens



Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin.

Der französische General Pau bei seinem Besuch in Nisch.
Im Vordergrund rechts der serbische Thronfolger Prinz Alexander dahinter der Ministerpräsident Pasitsch



Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

Blick in ein serbisches Feldlazarett mit serbischen Krankenschwestern

Serbien, Montenegro und Albanien

während des zweiten Kriegshalbjahres

Von Mitte Februar bis August 1915

Fortsetzung von Band IV, Seiten 29 bis 32

Die Stimmung in Serbien und Montenegro

Nach dem ausführlichen Bericht, den eine über die serbischen innerpolitischen Verhältnisse gut unterrichtete Persönlichkeit Anfang März 1916 der „Wiener Neuen Freien Presse" zur Verfügung stellte, erfreute man sich in Serbien im Januar und Februar 1915 einer nach den stürmischen Dezembertagen des Jahres 1914 (vgl. IV, S. 1 ff.) kaum geahnten, militärischen Ruhe. Allerdings, sonst waren die Zustände trostlos, da zu den vielen Erkrankungen, Lazarettfieber und Wundbrand, Dysenterie und Abdominaltyphus, Hautkrankheiten und Cholera, unter denen das Heer zu leiden hatte, um die Jahreswende 1914/1915 auch noch eine furchtbare Flecktyphus-Epidemie ausbrach. Dr. van Tienhoven, der Chefarzt der holländischen Sanitätsmission, die von Anfang August 1914 bis Mitte März 1915 in Serbien weilte, erzählte einem Vertreter der „Nowa Reforma": „Der Flecktyphus, dessen Brutstätte die Stadt Valjevo bildete, verbreitete sich mit Blitzesschnelle durchs ganze Land. Eine dumpfe Niedergeschlagenheit bemächtigte sich des ganzen Volkes, das Land glich einem riesigen Totenacker. Die Verhältnisse in Valjevo spotteten jeder Beschreibung. Tausende von Menschenleichen und Pferdekadavern neben Tausenden Verwundeter bedeckten die blutüberströmten Straßen. Als wir ankamen, wußten wir nicht, womit anfangen: den Verwundeten Hilfe bringen, die Toten begraben oder den unglaublichen Schmutz fortschaffen. Die Leichen lagen ja seit drei Wochen unbeerdigt, die Verwundeten über vierzehn Tage ungewaschen, ohne jedweden Verband, auf hartem Fußboden, in Korridoren, sogar in den Kellern. Dazu fehlte es an allem, an Decken und Matratzen, selbst an den primitivsten Desinfektionsmitteln. Die Epidemie raffte täglich 1300 Personen hinweg, und die entkräfteten, mangelhaft ernährten, mit Ungeziefer bedeckten Soldaten führten ihr immer neue Opfer zu. Tote wurden öfters mit Pferdekadavern zusammen in Massengräber hineingeworfen. Binnen ganz kurzer Zeit starben 63 Aerzte, von denen 23 den ausländischen Sanitätsmissionen angehörten. Von der Gesamtzahl der einheimischen Aerzte, von denen 440 im Dienste standen, sind über 200 entweder gestorben oder durch Krankheit dienstunfähig geworden." Von den zwölf Schwestern der Mission des amerikanischen Roten Kreuzes, das Dr. Ryan leitete, starben neun, von den sechs Aerzten drei. Auch der frühere Leibarzt König Peters, Nikolajewitsch, und der Befehlshaber der vierten serbischen Armee, General Arantschitsch, erlagen der Seuche."

Sir Thomas Lipton, der als Menschenfreund einen Sanitätsdienst für Serbien ausrüstete und persönlich ganz Serbien durchfahren hat, erzählte gleich fürchterliche Einzelheiten. In Nisch starben an einem Tag durchschnittlich 300 Personen. Auch in Gewgheli, in Belgrad, selbst in Kragujewacz, dem Hauptquartier des Heeres, breitete sich der Flecktyphus furchtbar aus. „Ich wage nicht daran zu denken," sagt Lipton, „was mit den Frauen geschah. In allen Hospitälern Serbiens sah ich nirgends weibliche Patienten, die, wie ich fürchte, in ihren eigenen Häusern sterben mußten, ohne Arzt oder Arzneimittel." Ebenso schrecklich war das Los der ungefähr 60000 Kriegsgefangenen, die schlecht ernährt, mangelhaft gekleidet und in elenden Unterkünften nur ganz geringe Widerstandsfähigkeit besaßen; Anfang April 1915 sollen nach amtlichen serbischen Angaben nur noch 25000 übrig gewesen sein.

Trotz allem war die Stimmung der serbischen Armee, die sonst gut verpflegt wurde, nicht gebrochen, und auch in der Bevölkerung lebte der angeborene Optimismus langsam wieder auf, als die Seuche mit Hilfe einer neu eingetroffenen englischen Sanitätsmission Mitte April 1915 über Erwarten rasch zu erlöschen begann. Die Kämpfe an der Westfront und in den Karpathen mit ihrem ewigen Einerlei in den Vorwärts- und Rückwärtsbewegungen ließen ja auf eine lange Dauer des Winterfeldzuges und der Ruhe an der serbischen Front schließen, und wenn nicht die furchtbaren Folgen der Typhusepidemie im ganzen Lande zu spüren gewesen wären, wenn nicht die Verarmung des Bauerntums, des sozialen und wirtschaftlichen Rückgrates des Landes, infolge der mangelnden Ausfuhr und des zusammengebrochenen inneren Marktes immer bedenklicher geworden wäre, und die Staatsfinanzen nur noch mit Mühe durch Vorschüsse von Frankreich, die am 1. April 1915 bereits 185 Millionen betrugen (vgl. VII, S. 282), und gegen Verpfändung von Monopolen, Eisenbahnen und anderem Staatsgut an England hätten vor dem Bankbruch bewahrt werden können — wahrlich, man hätte in Nisch und anderwärts in Serbien fast alle Schrecknisse des Krieges vergessen können. Nur Belgrad wurde von Zeit zu Zeit von den österreichisch-ungarischen Geschossen, die von jenseits der Save der Bevölkerung von Belgrad ihre „feurigen" Grüße herübersendeten, mehr oder weniger heimgesucht. Doch hatte man sich in der serbischen Hauptstadt mit der Zeit auch daran gewöhnt und ging ruhig den Geschäften nach, als ob sich nichts ereignet hätte, umsomehr, als man wußte, daß mit Hilfe der englischen und französischen Freunde eine energische und umfassende Neuorganisation des serbischen Heeres vorgenommen wurde (vgl. S. 225). In Nisch gab es nach dem allmählichen Erlöschen der Epidemie sogar Vergnügungen aller Art. Dankgebete in der Kathedrale nach den Siegesdepeschen der Petersburger Telegraphenagentur, so vor allem auf die Meldung von der Kapitulation von Przemysl, offizielle Diners oder sonstige Festbankette zu Ehren durchreisender russischer, französischer oder englischer Generale, sowie feierliche Einholungen und Empfänge fremder Sanitätsmissionen, wechselten mit Musikkonzerten, Theater- und Kino-Vorstellungen ab und gaben dem gesamten öffentlichen und gesellschaftlichen Leben einen fröhlichen, geradezu an Leichtsinn streifenden Charakter.

Diese gute Stimmung hielt auch später während des Frühjahrs und Sommers an. Sie änderte sich selbst dann nicht, als die Deutschen mit der großen Offensive einsetzten und die Russen eine Position und eine Festung nach der anderen verloren hatten. Die Regierung war wie mit Blindheit geschlagen. Die Erklärungen des Ministerpräsidenten Pasitsch in den geheimen Sitzungen der Skupschtina, die zeitweise nach Nisch einberufen wurde, um der Regierung das Vertrauen und die nötigen Kredite zu votieren, gipfelten stets in der Versicherung, daß die Lage eine vortreffliche sei, daß die Siege der Deutschen und Oesterreicher nichts zu bedeuten hätten, weil der Rückzug der russischen Armee planmäßig vor sich gehe und daß man unmittelbar vor einem entscheidenden russischen Sieg stehe. Pasitsch wirklicher, vielleicht auch von der militärischen Diktatur, die in Kragujevac ihren Sitz und in Kronprinz Alexander ihr Haupt hatte, erzwungener Optimismus verstand es, diese Stimmung auch im Publikum rege zu erhalten, was um so leichter war, als das alte geschichtliche Parteiensystem, in dem sich, wie L. Freiherr v. Mackay in der „Hilfe" schreibt, die bürokratisch konservative Napredniaki als rechten Flügel, Nationalisten und Jungradikale als gemäßigtes Zentrum und Radikale als linker Flügel die Wage hielten, fast ganz verschwunden war. Ueberdies wurde die öffentliche Meinung in einer geradezu strafwürdigen Weise hintergangen. Telegramme, die von Siegen der Deutschen und Oesterreicher berichteten, wurden unterdrückt und nur das veröffentlicht, was der Regierung genehm war. So geschah es mitunter, daß man selbst russische Zeitungen konfiszierte, wenn sie kritische Bemerkungen über den russischen Rückzug enthielten.

Ueber die geheime Tätigkeit, die Pasitsch in seinem Kabinett entwickelte, wußte man so gut wie gar nichts. Die Welt in Serbien lebte wie in einem Taumel und ließ Pasitsch allein handeln, weil man seinen Worten glaubte, nicht weil man von seiner Wahrheitsliebe überzeugt war, sondern darum, weil man voraussetzte, der Leiter der äußeren Politik müsse für seine Mitteilungen authentische Belege haben. Nur so konnte es geschehen, daß man auch den Konflikt mit Italien (vgl. S. 234) nach der ersten Entrüstung von der leichten Seite nahm und den unter der Hand geführten Verhandlungen mit Rumänien, die natürlich ergebnislos verliefen — über sie wird später bei der Behandlung der neutralen Balkanstaaten berichtet —, eine Bedeutung gab, die sie in Wirklichkeit nicht besaßen, und daß man nur den Erklärungen williges Gehör schenkte, die von Zeit zu Zeit aus dem Munde des Zaren oder Ssasonows kamen und deren Zweck offenbar darin bestand, das serbische Volk in guter Stimmung zu erhalten und in ihm jeden Gedanken an einen Separatfrieden mit Oesterreich-Ungarn und Deutschland zu unterdrücken. Daß aber an einen solchen in ernsten politischen Kreisen, denen die russophile Politik des Pasitsch seit jeher nicht entsprach, gedacht wurde, darüber könnten die Protokolle der geheimen Skupschtinasitzung genügenden Aufschluß geben. Denn trotz der Härte, mit der Pasitsch gegen die öffentliche Meinung vorging, sickerte allmählich die Wahrheit durch. Sobald aber die Unzufriedenheit in der Skupschtina, namentlich innerhalb der altradikalen Partei, überhand zu nehmen begann, pflegte Pasitsch mit der Demission zu drohen und beschwichtigte dadurch die hauptsächlich aus Alt- und Jungradikalen zusammengesetzte Majorität, die sich schließlich die materiellen Vorteile, die mit der Stellung einer Regierungsmajorität verbunden waren, doch nicht entgehen lassen wollte.

Auch der zunächst erfolgreiche Vormarsch in Albanien vermochte die Stimmung nicht viel zu verbessern, umsomehr, als die Alliierten mit Nachdruck die freie Entfaltung der serbischen Macht bis zur Adria zu verhindern suchten (vgl. S. 238) und Zwistigkeiten mit Montenegro wegen der Besetzung von Skutari entstanden. So veröffentlichten denn die serbischen Blätter am 23. Juli 1915, dem Jahrestage des österreichisch-ungarischen Ultimatums, recht trübe Betrachtungen. Die „Radnitzky Novine" schreiben: „Ein Jahr nach Kriegsausbruch steht die ganze Welt in Flammen, und was haben wir erreicht? Die Serben sind nicht nach Ungarn gelangt, ja nicht einmal nach Semlin; die Oesterreicher sind im Besitz ihres ganzen Landes, während die Russen froh sind, daß der Feind nicht noch weiter ins Innere ihres Landes vorgedrungen ist. Die Franzosen und Engländer haben jetzt zwar mehr Munition, aber weniger Gebiet; nur die Soldaten Deutschlands haben positive Erfolge erzielt, doch die ganze Welt wurde ihr Feind."

Ebenso wenig zuversichtlich war die Stimmung in Montenegro geworden, das, nachdem die österreichisch-ungarische Flotte die Batterien des Lowcen-Berges zum Schweigen gebracht hatte (vgl. IV, S. 26 f.), völlig eingeschlossen einer Hungersnot entgegen ging. Die Italiener sandten zwar, wie der „Daily Chronicle" geschrieben wurde, Getreideschiffe von Bari nach dem Bojanaflusse, wo sich ein kleiner Hafen befindet; aber von dort aus führen kaum irgend welche Wege ins Innere des Landes, und wenn sich die Montenegriner irgendwo zeigten, wurden sie durch die Albanier beschossen, die von den Oesterreichern bewaffnet worden seien. Dabei warfen fortdauernd österreichische Flieger Bomben auf die Städte, wobei zahlreiche Menschen umkamen (vgl. S. 227). Das Schlimmste war jedoch, daß bis Mitte April 1915 bereits 19 000 Typhusfälle vorlagen, so daß sich die montenegrinische Regierung Anfang Mai genötigt sah, den amerikanischen Gesandten in Athen auf die schrecklichen Fortschritte der Typhusepidemie im Lande, besonders auch auf den völligen Mangel an Aerzten, Medikamenten und Desinfektionsmaterial aufmerksam zu machen; sie bat durch seine Vermittlung das amerikanische Rote Kreuz um Hilfe und ersuchte, eine vollständig ausgerüstete Mission nach Montenegro zu senden.

Auch die Lage der montenegrinischen Staatsfinanzen wurde immer unhaltbarer. Die Mittel zur Zahlung der am 1. Juli 1915 fälligen Halbjahrszinsen der fünfprozentigen montenegrinischen Staatsanleihe, die auf dem englischen Markt aufgenommen worden war, blieben, wie das Bankhaus Boulton Brothers, London, den Gläubigern Montenegros mitteilt, aus. Ebensowenig konnten die Anleihen verzinst werden, die Frankreich im November 1914 — 30 Millionen Franken — und Bulgarien vor dem Ausbruch des Krieges zwischen den Balkanstaaten und der Türkei — 2,5 Millionen Franken — gewährt hatten. So war es erklärlich, daß man mit Sehnsucht nach der fruchtbaren Ebene von Skutari hinabsah, die von jeher die Kornkammer Montenegros gewesen war. Eine vorübergehende Besserung der Stimmung brachten der Eintritt Italiens in den Krieg, den König Nikolaus vom Balkon seiner Residenz in Cetinje dem jubelnden Volke mitteilte, und dann der siegreiche Vormarsch nach Albanien mit der Besetzung von Skutari und Alessio, der auch die Lebensbedingungen etwas erträglicher gestaltete. Aber der Widerspruch, den Italien und Rußland erhoben, ließ Montenegro auch dieses Erfolgs nicht froh werden (vgl. S. 240).

Die innerpolitischen Verhältnisse Serbiens

Hof und Regierung

Die Sofioter Zeitung „L'Echo de Bulgarie" berichtete am 20. März 1915, es herrsche zwischen der Regierung Pasitschs, unterstützt durch die Skupschtina, und dem Thronfolger Alexander, dem die Regentschaft übertragen worden war und der als Haupt der Militärpartei galt, ein offener Zwist, da sich der Thronfolger zu verschiedenen Malen Rechte angemaßt hatte, die ihm nach der Verfassung nicht zukommen. Auf den Rat des Ministerpräsidenten habe König Peter versucht, seinen Sohn von der Regentschaft zu entheben und selber wieder die Leitung der Staatsgeschäfte zu übernehmen. Aber das Generalquartier habe allen jenen mit Verhaftung gedroht, die zu diesem Unternehmen die Hand bieten würden."

Verschiedene Maßnahmen der Regierung

15. März 1915.

Das serbische Unterrichtsministerium hat eine neue Unterrichtsordnung für Privatschulen im Königreich ausgearbeitet, die eine vollständige Vernichtung aller bulgarischen Kultur in Mazedonien bezweckt. Nur den Griechen, Türken und Albaniern werden kleine Zugeständnisse gemacht.

18. März.

Die Regierung genehmigte einen neuen Kredit von $3^1/_2$ Millionen, der mit dem früher bewilligten Kredit von 2 Millionen zur Ergreifung der nötigen Maßnahmen gegen die epidemischen Krankheiten benutzt werden soll.

6. April.

Wie aus Nisch gemeldet wurde, werden nun auch die ältesten Jahresklassen der gedienten Soldaten, auch solche mit 60 Jahren, einberufen.

2. Mai.

Die serbische Regierung hat eine neue Aushebung ungedienter Mannschaften angeordnet. In manchen Orten, so in Monastir, führte die Polizei alle erreichbaren männlichen Bewohner zwangsweise nach den Kasernen.

6. Juli 1915.

Die Skupschtina, die am 3. Juli einberufen worden war, hat einen neuen Kriegskredit von 250 Millionen bewilligt zur Vorbereitung einer neuen Offensive. Sie vertagte sich darauf bis zum 15. August 1915.

Die Zustände in Neuserbien

Die Willkürherrschaft der Serben in Mazedonien, die bereits früher geschildert wurde (vgl. IV, S. 31), blieb nach wie vor für die bulgarische Bevölkerung dieser Gebiete unerträglich. So kam es in den Ostertagen des Jahres 1915 zu einem Bandenaufstand, bei dem am 3. April die Bahnlinien Saloniki—Wajandowo sowie Gewgheli—Saloniki unterbrochen, die serbischen Blockhäuser bei Wajandowo angegriffen und den Serben zwei Geschütze genommen wurden. Als Truppenverstärkungen aus Uesküb und Gewgheli eintrafen, mußten die Aufständischen, die sich während des ganzen Tages in ihren Dörfern gehalten hatten, vor dem Artillerie- und Infanteriefeuer zurückweichen und über die Grenze nach Bulgarien fliehen, wo sie entwaffnet wurden. Schließlich hatten sich nahezu 12 000 Bulgaren und Türken vor der Rache der Serben nach Strumiza gerettet. Das Elend hatte sie geeint, die früheren Gegensätze vergessen lassen. Nun warteten sie auf die Befreiung Serbisch-Mazedoniens.

Die serbische Regierung richtete darauf eine Beschwerde an den bulgarischen Ministerpräsidenten, in der sie die Bestrafung der verantwortlichen Urheber verlangte. Doch selbst das „Petit Journal" mußte der Meldung beifügen, die serbische Regierung hätte gewiß andere Maßnahmen ergriffen, wenn sie von der Verantwortung der bulgarischen Regierung überzeugt gewesen wäre. Die „Agence Bulgare" aber veröffentlichte einen amtlichen bulgarischen Bericht, der sich zunächst gegen die in der ausländischen Presse wiedergegebene falsche Darstellung der Zwischenfälle in Wajandowo wendet und dann fortfährt: „Wir versichern rundweg, daß die Lage in Mazedonien infolge der von den serbischen Behörden geübten Schreckensherrschaft ganz unerträglich ist. In den letzten drei Monaten wurden im Gebiete von Malesch 93 Personen getötet, 360 körperlich gezüchtigt, 230 Frauen geschändet und 160 Personen ins Gefängnis geworfen. Im Gebiete Kotschana wurden sieben Personen getötet, 420 gezüchtigt, 20 Personen sind infolge schlechter Behandlung gestorben, 135 Frauen vergewaltigt, 542 Personen eingekerkert. Im Gebiete von Radowitsch sind 85 Personen getötet, mehr als 200 Personen mißhandelt worden, 12 Personen sind infolge grausamer Behandlung gestorben. Die Namen der meisten Opfer wurden von den Sofiaer Blättern veröffentlicht. Diese schrecklichen Tatsachen sind eine beredte Bestätigung der in Mazedonien herrschenden unmenschlichen Regierungsart. Wird man in Nisch den Mut haben, diese Tatsachen abzuleugnen? Da man gleichwohl wagt, durch lügenhafte Behauptungen die Aufmerksamkeit der öffentlichen Meinung abzulenken, machen wir noch einmal, vielleicht das tausendstemal, den Vorschlag, eine internationale Untersuchung einzuleiten, die, falls sie zustande kommt, ohne Zweifel die Hölle aufdecken wird, in der gegenwärtig die unglückliche mazedonische Bevölkerung zu leben gezwungen ist."

Von der äußeren Politik Serbiens

Personalien

19. und 20. Februar 1915.

Der französische General Pau ist auf der Reise nach Rußland in Nisch eingetroffen (vgl. VII, S. 271) und wurde unter dem Jubel der Bevölkerung am Bahnhof von dem Ministerpräsidenten Pasitsch empfangen. General Pau überreichte dem serbischen Thronfolger die französische Militärmedaille, und erhielt von ihm anläßlich eines Banketts sein eigenes Kreuz des Karageorgewitsch-Ordens mit dem Schwert.

18. März 1915.

Der englische General Paget wurde in Zaribrod im Namen des Ministerpräsidenten von Paulowitsch empfangen und auf dem Bahnhof in Nisch von Pasitsch begrüßt. General

Paget überreichte dem Kronprinzen Alexander in einer Sonderaudienz im Namen König Georgs das Großkreuz des Bath-Ordens.

8. Juli 1915.

Der russische Gesandte, Fürst Trubetzkoi, wurde seines Amtes enthoben (vgl. S. 218).

Serbien, Italien und der Balkan bis zum Eintritt Italiens in den Krieg

Trotz aller Bemühungen der Presse und der Diplomatie der Tripel-Entente, den Konflikt, der zwischen serbischen und italienischen Bestrebungen in der Adria bestand, wenigstens für die Dauer des Krieges zu vertuschen, ist er schon anfangs Mai 1915, als die Nachricht vom vollendeten Uebereinkommen zwischen Italien und der Tripel-Entente bekannt wurde (vgl. VI, S. 283) hervorgetreten und hat sich nicht nur der serbischen Presse und der Oeffentlichkeit, sondern auch der serbischen Regierungs- und Militärkreise bemächtigt. „Die Serben waren," so wurde der „Frankfurter Zeitung" Ende Mai 1915 von einem Kenner der slawischen Verhältnisse aus Sofia geschrieben, „besonders getroffen durch die Nachricht, daß die Tripel-Entente den Italienern nebst Triest und Pola auch die ganze Ostküste Istriens, Fiume und einen Teil Dalmatiens „zusichert", obgleich diese Gebiete, ausgenommen eine kleine Oase in Fiume, ausschließlich von Serbo-Kroaten bewohnt sind. Die Erbitterung der serbischen Oeffentlichkeit, die in einer großen Protestversammlung in Nisch bereits am 7. Mai besonders deutlich wurde, war umso größer, als das Uebereinkommen mit Italien ohne Zustimmung, ja sogar ohne Wissen der serbischen Regierung zustande gekommen war, die sich nun mit ihrem Programm der Befreiung und Vereinigung der Serben, Kroaten und Slowenen, in unhaltbarer Lage befand. Noch in den ersten Tagen des Mai hatte Pasitsch in der Skupschtina auf eine Anfrage des Abgeordneten Pawlovic erklärt, Italien sei bemüht, seine Interessen in der Adria in einer Weise zu regeln, die für Italien wie für Serbien keine schlimmen Folgen haben werde; denn nur die Eintracht beider Völker vermöge den deutschen Stoß gegen das Mittelmeer mit Erfolg zu hemmen. Nun aber sahen sich die jungradikalen Kabinettsmitglieder Dawidowitsch und Draschkowitsch, die in enger Verbindung mit serbo-kroatischen irredentistischen Kreisen stehen, genötigt, ihren Austritt aus dem Kabinett anzukündigen, worauf der Präsident des Ministeriums Pasitsch am 6. Mai 1915 die Demission der ganzen Regierung überreichte. Dies geschah gerade in der Zeit, als sich der alte und der neue russische Botschafter in Rom, die Herren Krupensky und von Giers, auf der Durchreise in Nisch befanden. Zwischen Kronprinz Alexander und Pasitsch, sowie zwischen diesen beiden und dem russischen Gesandten in Nisch, Prinzen Trubetzkoi und dem Botschafter von Giers fanden lange und häufige Konferenzen statt, die zum Ergebnis hatten, daß der Kronprinz-Regent die Demission des Kabinetts Pasitsch ablehnte, in dem auch die beiden jungradikalen Minister verblieben.

Die Gründe dieser Wandlung sind nicht bekannt geworden: möglich daß die Aeußerung des Botschafters von Giers, ein Vertrag sei ja nur ein Vertrag und könne beim Friedensschluß immer noch Aenderungen erfahren (vgl. VI, S. 267) durch überzeugende Belege gestützt wurde. Von der serbischen Regierung selbst kam am 10. Mai 1915 den Zeitungen folgendes charakteristische Dementi zu: „Alle Nachrichten und Behauptungen über eine angebliche erfolgte Verständigung zwischen Serbien und Italien über Dalmatien sind vollkommen unbegründet, ebenso kam der serbischen Regierung über wie immer geartete Uebereinstimmung in dieser Sache zwischen der Tripel-Entente und Italien keine Nachricht zu." Demnach betrachtete die serbische Regierung einen Vertrag zwischen der Tripel-Entente und Italien für nicht existierend und für sich als unverbindlich. Allerdings hatte auch die Reise eines der Führer der jungradikalen Partei,

des ehemaligen Kultusministers Ljuba Stojanowitsch und des Professors Dr. Belitsch (vgl. VI, S. 267) nach Petersburg weder bei der russischen Regierung noch bei den dortigen slawophilen Kreisen den gewünschten Erfolg. Der Hinweis, daß die Ueberlassung Dalmatiens an Italien Serbiens Lebensinteressen so stark berührten, daß Serbien gezwungen sein könnte, bei Oesterreich Frieden zu suchen, wurde damit beantwortet, daß ein solch törichter Schritt die schwersten Folgen für Serbien haben müßte. Doch der Aufforderung des Zaren, Serbien solle der Kriegserklärung Italiens an Oesterreich-Ungarn mit einer heftigen Offensive weiteren Nachdruck verleihen, entsprach König Peter gleichwohl nicht; die serbische Armee sei durch Verluste und Seuchen derart geschwächt und noch so wenig mit neuem Kriegsmaterial versehen, daß eine Offensive leicht zu einer Katastrophe werden könnte, antwortete er auf das Handschreiben des Zaren.

Anfang Juni 1915 wußte dann der „Secolo" aus Rom zu berichten, daß eine italienisch-serbische Verständigung über die Aufteilung Dalmatiens zustande gekommen sei. Danach käme der nördliche Teil dieses Landes bis Zara an Italien, während Sebenico, Spalato und Ragusa von Serbien annektiert werden sollen. Cattaro würde ein montenegrinischer Hafen werden, jedoch nach Schleifung der bestehenden österreichischen Festungen. Auch Serbien müßte auf Befestigungen an der Adria verzichten.

„Aber nicht nur in Petersburg, sondern auch in Paris und London fängt man nachgerade an, mit Serbien unzufrieden zu sein," schreibt Max Roloff im „Schwäbischen Merkur". „Hier ist man deshalb schlecht zu sprechen auf den mißratenen Schützling, weil dieser alle Pläne des Dreiverbands, einen neuen Balkanbund, Bulgarien inbegriffen (natürlich mit der Spitze gegen Oesterreich-Ungarn), zu schaffen, durchkreuzt. Trotz aller Geld-, Munitions- und Nahrungsmittelsendungen will man in Nisch nicht nachgeben und will den im Einverständnis mit den Mächten des Dreiverbands Bulgarien geraubten Teil Mazedoniens nicht herausgeben. Alle Bemühungen sind vergeblich, trotz aller Sondermissionen und trotz der Umtriebe der beiden Brüder Buxton vom englischen Balkankomitee. Sobald von seiten des Dreiverbands die Aufforderung kommt, nun endlich einmal die Sonderinteressen für die allgemeinen Interessen aufzugeben, gerät die gesamte serbische Presse außer sich. Und auch die nachdrücklichen Hinweise des russischen Gesandten, Fürsten Trubetzkoi, daß die russische Regierung die Einigung zwischen Serbien und Bulgarien als notwendig erachte, machten keinen Eindruck. Bulgarien aber will erst den versprochenen Preis für die Aufgabe seiner Neutralität haben, bevor es sich überhaupt in weitere Verhandlungen einläßt. König Ferdinand und sein Ministerpräsident Radoslawow haben warten gelernt, sie sind Meister in dieser Kunst. Die Geduld der Bulgaren ist geradezu eine bewundernswerte, wenn wir sehen, mit welcher eisigen Ruhe die bulgarische Presse Tag für Tag die Opfer zählt, welche der serbische Terror in Mazedonien fordert." (Vgl. S. 213 und IV, S. 31.)

Serbiens Beziehungen zum Vatikan

20. März 1915.

Durch Austausch der Ratifikationsurkunden des Vertrags vom 24. Juni 1915 zwischen dem Kardinal Staatssekretär Gaspari und den Vertretern des Königreichs Serbien ist das Schutzverhältnis der Apostolischen Majestät Franz Josef in Wien zu allen Katholiken in Serbien, in Nordostalbanien und in Altserbien von Skoplje bis Monastir aufgehoben worden. Diese römischen Katholiken sind künftighin der Souveränität des griechisch-orthodoxen Königs Peter Karageorgewitsch zu Belgrad in allen vom Bukarester Vertrag festgesetzten Gebieten überantwortet. Andererseits hielt der Vatikan daran fest, während der Kriegsdauer den amtlichen diplomatischen Verkehr mit Serbien nicht aufzunehmen und empfing den serbischen Gesandten Gavrilovic nur als offiziösen Agenten zur Durchführung des Konkordats.

Friedensgerüchte

Die militärische Untätigkeit Serbiens, auch nach dem Eintreten Italiens in den Krieg und die offensichtliche Verstimmung aller Serben gegen ihre Verbündeten, gaben zu Gerüchten Veranlassung, nach denen kurz vor der italienischen Kriegserklärung Oesterreich-Ungarn direkt in Nisch, und Deutschland im Namen Oesterreich-Ungarns durch Vermittlung des Unterchefs des griechischen Generalstabs, Oberstleutnant Metaxas, beim serbischen Gesandten in Athen Vorschläge für einen Separatfrieden gemacht haben. Demgegenüber erklärte der serbische Ministerpräsident und Minister des Auswärtigen, Pasitsch, dem Spezialberichterstatter des „Temps" Anfang Juli 1915: „Offiziell sind keinerlei Schritte wegen eines Separatfriedens getan worden. Gewisse Politiker, die das Vertrauen der Zentralmächte zu besitzen vorgeben, haben es unternommen, die Meinung Serbiens darüber zu sondieren. Aber die Regierung Serbiens ist entschlossen, die Bedingungen der Allianz loyal zu erfüllen und ohne Wissen der Verbündeten keinerlei Schritte zu tun. Unser Schicksal ist eng verknüpft mit demjenigen der verbündeten Mächte, die für die Sache und für die Unabhängigkeit der Völker kämpfen."

Auch das Wiener „Fremdenblatt" hat, von zuständiger Seite dazu ermächtigt, am 4. Juli 1915 erklärt, „Oesterreich-Ungarn habe während der ganzen Dauer des Kriegs niemals und niemandem, also auch nicht Serbien, Friedensangebote gemacht."

Nachrichten über Montenegro

Die wenigen zuverlässigen Nachrichten über die innerpolitischen Verhältnisse Montenegros wurden bereits auf den Seiten 231 und 232 zusammengefaßt. Hier sei nur noch erwähnt, daß der Ministerpräsident General Wukowitsch, der gleichzeitig das Amt des Kriegsministers bekleidete, wie der „Temps" aus Cetinje am 27. Juli 1915 erfuhr, dieses Amt niederlegte. An seine Stelle als Kriegsminister trat General Boowitsch. Da Wukowitsch auf längere Zeit verreisen mußte, übernahm der Finanzminister Popowitsch interimistisch das Präsidium im Ministerrate.

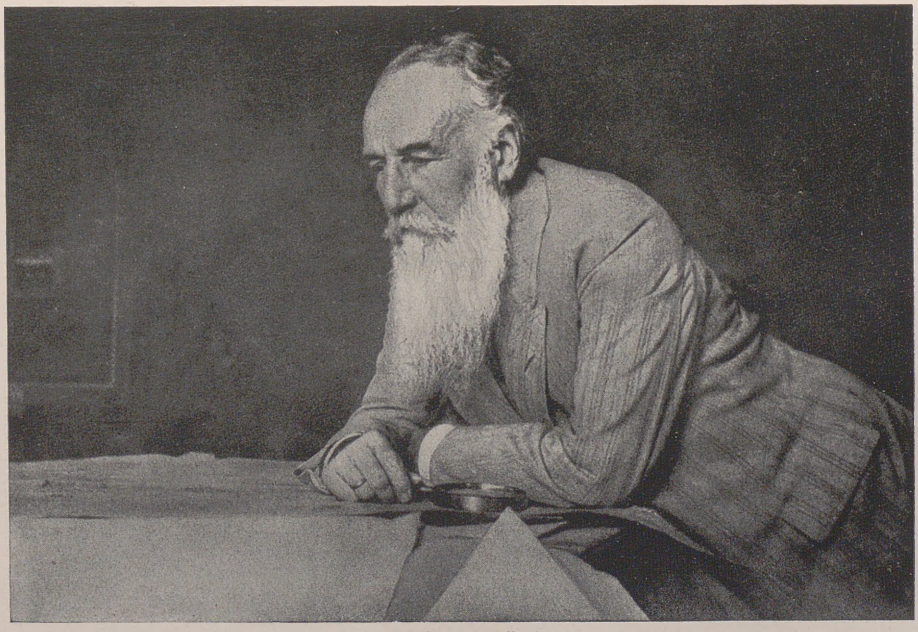
Die Ereignisse in Albanien und der serbisch-montenegrinische Einfall

In Albanien herrschte seit der Abreise des Prinzen Wilhelm von Wied, der sein Amt als Fürst am 7. März 1914 angetreten, aber bereits am 3. September 1914 wieder aufgegeben hatte, völlige Anarchie. Die „Kontrollkommission" übernahm zunächst die Regierung, dann der albanische Senat, der Mustafa Bei zum Präsidenten wählte; die Ernennung eines Sohnes des Sultans Abdul Hamid, des Prinzen Burhan Eddin, zum Fürsten von Albanien wurde geplant. Inzwischen war Essad Pascha am 4. Oktober 1914 nach Durazzo zurückgekehrt und ließ sich zum Präsidenten der Regierung und Oberbefehlshaber ernennen, während die Italiener, „um die sanitären Verhältnisse zu bessern", am 19. Oktober 1914 Valona und am 30. Oktober die Insel Saseno, die Griechen die bisher als das „autonome Epirus" bezeichneten Gebiete Südalbaniens besetzten. Als dann Mitte November 1914 die Türkei in den Krieg eintrat (vgl. IV, S. 193) kam Essad Pascha, der nicht aufhörte nach der Herrschaft über Albanien zu streben, der ihm von Konstantinopel zugegangenen Aufforderung im Hinblick auf die Verkündigung des Heiligen Krieges seinen Pflichten als Mohammedaner und türkischer Offizier zu entsprechen, nicht nach, während die Grenzstämme des neuserbischen Gebietes Ende November 1914 ein Manifest erließen, das von mehreren Stammeshäuptern, so von Prenk Bib Doda und



Phot. R. Sennecke, Berlin

König Peter I. von Serbien



Phot. R. Sennecke, Berlin

Der serbische Ministerpräsident Pasitsch



Phot. Leipziger Presse-Büro

Essad Pascha vor seinem Hause in Durazzo



Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

König Nikolaus von Montenegro in den Straßen von Cetinje

Issa Boletin unterzeichnet, mit den Worten schloß: „Der Kalif hat den Heiligen Krieg erklärt, wir werden im Namen des Kalifen Rache nehmen. Wir kämpfen Schulter an Schulter mit den Verbündeten unseres Kalifen, mit Oesterreich-Ungarn." Anfangs Dezember 1914 trafen dann militärische Vertrauensmänner des jungtürkischen Komitees sowie Sendboten des Scheich ül Islam in Albanien ein, um die nach Proklamierung des Heiligen Krieges entstandene Bewegung unter den mohammedanischen Albaniern zu leiten. Issa Boletin sammelte eine Streitmacht, die gut bewaffnet war und auch über Artillerie verfügte, um den Vormarsch gegen die serbische Grenze anzutreten. Essad Pascha aber suchte sich gegen die feindselige Bewegung, die auch im Inneren des Landes wegen seines Abfalls gegen ihn herrschte, dadurch zu schützen, daß er die Höhen von Rastbul, die die Straße von Tirana nach Durazzo beherrschen, von 900 Mann mit zwei Geschützen und zwei Maschinengewehren besetzen ließ. Italienische Schiffe sollen Anfang Januar 1915 den Vormarsch der Aufständischen gegen Durazzo mit ihren Geschützen zurückgeschlagen haben.

Bereits Mitte Dezember 1914 fanden die ersten Einfälle der Albanier in serbisches Gebiet statt. Der Haupteinbruch erfolgte aber erst am 13. Februar 1915 unter Leitung der Dibrioten unter ihrem angesehenen und geschickten Führer Bafri Bey. Von den 20 000 gut ausgerüsteten und ausgebildeten Kriegern überschritten zunächst 5000 den Drinfluß, vertrieben mit Hilfe ihrer Volks- und Stammesgenossen ohne viel Mühe die wenigen serbischen Beamten und schwachen Truppenabteilungen und waren schon nach zweimal 24 Stunden im Norden bis auf 20 Kilometer an die Stadt Prisren und im Süden über Struga, das besetzt wurde, bis nach Ochrida vorgedrungen. Fünf Bataillonen und zwei Gebirgsbatterien, die den serbischen Grenztruppen zu Hilfe geschickt wurden, gelang es, die Albanier wieder über die Grenze zurückzutreiben und im Einverständnis mit Italien einige strategisch wichtige Plätze Nordalbaniens zu besetzen.

Auf die Beschuldigung der serbischen Regierung, die Einfälle der Albanier seien auf Intrigen des österreichisch-ungarischen Generalkonsuls in Skutari zurückzuführen, antwortete das Wiener K. u. K. Telegraphen-Korrespondenzbüro am 27. Februar 1915, die Behauptung sei nur erfunden, um eine Besetzung Nordalbaniens weiter zu rechtfertigen.

Da Essad Pascha, der mit der sogenannten albanischen Regierung in Durazzo seinen Sitz hatte, fürchtete, daß die Aufständischen im Frühjahr auch gegen ihn sich erheben würden, ließ er Durazzo mit starken Feldbefestigungen versehen, bat Anfang März 1915 Serbien und Montenegro um Ueberlassung sachkundiger Mannschaften zur Bedienung von Geschützen und erhielt auch aus Montenegro 20 Artilleristen, größtenteils Unteroffiziere. Die Tatsache, daß Essad Pascha unter dem Bruch der Neutralität mit erbitterten Feinden Albaniens gemeinsame Sache machte, rief, wie die „Albanische Korrespondenz" am 11. März 1915 aus Skutari berichtete, im ganzen Lande große Entrüstung hervor, die sich noch steigerte, als Ende März 1915 bekannt wurde, Essad Pascha habe serbischen Unterhändlern in Durazzo vorgeschlagen, San Giovanni di Medua zum serbischen Handelshafen an der Adria zu machen; wenn Essad Pascha militärische Hilfe gegen seine Widersacher erhalte, werde sich die albanische Regierung verpflichten, einer Erhebung der Bevölkerung gegen Serbien entgegenzutreten. Die Aufständischen zogen abermals vor Durazzo, das am 23. und 24. März 1915 von ihnen beschossen wurde.

Als dann Essad Pascha Anfang Juni 1915 zum Schutze von den vor Durazzo liegenden Aufständischen die Besetzung des Hafens und der Regierungsgebäude in Durazzo durch italienisches Militär genehmigte, erreichte die Empörung ihren Höhepunkt. Die albanischen Notabeln in Durazzo überreichten den dortigen Vertretern der Großmächte ein Memorandum, in dem sie u. a. auch gegen die Auszahlung des unverzinslichen Darlehens von fünf Millionen Franken von Seiten der italienischen Regierung an Essad Pascha, das Italien schon dem Fürsten v. Wied zugesichert hatte, Einspruch erhoben.

Am 26. Mai 1915 (vgl. VIII, S. 7 u. 8) hatte die italienische Regierung außer den Küsten Oesterreich-Ungarns auch den Teil der Küste Albaniens für blockiert erklärt, der sich von der montenegrinischen Grenze bis Kap Kephali erstreckt. Am 30. Mai wurde die gegen Albanien gerichtete Blockade auf den zwischen der montenegrinischen Grenze und Aspri-Ruga—Strada Bianca gelegenen Teil der Küste eingeschränkt. Die österreichisch-ungarische Regierung stellte darauf in einer am 9. Juni 1915 den fremden Regierungen zugestellten Verbalnote fest, daß diese Blockade den Anforderungen des Völkerrechts nicht entspreche, da sie vor allem die Rechte eines Staates verletze, dessen Souveränität und Neutralität auch von Italien in dem von der Londoner Botschafts-konferenz am 29. Juli 1913 angenommenen Organisationsstatut für Albanien ausdrücklich anerkannt und garantiert worden sei und der als blockiert erklärte Teil der albanischen Küste von österreichisch-ungarischen Land- oder Seestreitkräften keineswegs besetzt wäre.

Inzwischen trafen Serbien und Montenegro in aller Stille ihre Vorbereitungen zu umfassenden Operationen, auf die von Zeit zu Zeit durch Nachrichten über stark übertriebene Einfälle der Albanier in serbisches und montenegrinisches Gebiet vorbereitet wurde. Am 10. Juni 1915 ist dann plötzlich aus Skutari nach Rom berichtet worden, daß serbische Truppen Pogradez, Starowo, Luegno und Kermenika besetzt, in Elbasan einmarschiert und Tirana erobert hätten. Eine andere Abteilung, bei der sich auch Montenegriner befanden, besetzte Ducagini und Lume und rückte bis Paß Remesi vor, um von dort die Ebene von Zacrina zu besetzen und gegen Alessio hinabzuziehen. Essad Pascha begab sich nach Tirana, wo er „brüderlich" aufgenommen wurde, während italienische Torpedoboote das Cap Radonia in San Giovanni di Medua beschossen, wo die Verproviantierungsboote der Aufständigen lagen und von wo aus sie mit der österreichisch-ungarischen Flotte in Verbindung gestanden haben sollen.

Am 14. Juni 1915 stattete der serbische Oberst Misic, der Befehlshaber der serbischen Truppen in Tirana, Essad Pascha und den befreundeten Legationen in Durazzo einen Besuch ab und erließ eine Proklamation in serbischer, albanischer und türkischer Sprache, in der es unter anderm heißt: „Ihr könnt weder die Türkei noch Oesterreich retten, denn die ganze Welt ist gegen sie. Wir aber ziehen nicht gegen Albanien, weil sein Schicksal in den Händen Europas liegt, sondern gegen diejenigen, welche für die Türken und Oesterreicher arbeiten, damit serbische Soldaten der Front entzogen werden. Ihr empörtet Euch gegen den ersten Albanier, gegen Essad Pascha, der Euer Volk kennt und wünscht, daß Albanien den Albaniern erhalten bleibe. Sobald wir die Aufständischen bestraft haben, werden wir die Regierung Eures Landes dem Sohn Albaniens, Essad Pascha, überlassen, der in Freundschaft mit dem ihm von Gott bestimmten Nachbarvolk leben will und den Frieden auf Erden wünscht, auf der Ihr noch viele Jahre leben möget." Unterdessen führte Essad Pascha ein strenges Regiment; er setzte ein besonderes Gericht zur Aburteilung der Aufständischen ein, das zahlreiche Todesurteile fällte.

Die Tatsache, daß die Serben nur noch zwei Tagemärsche von Skutari entfernt standen, erregte in Italien lebhafte Unruhe, worauf die serbische Regierung eine Erklärung veröffentlicht, in der sie sagt, daß sich Serbien, vor die Wahl gestellt, entweder die Grenze gegen Albanien ohne Verteidigung zu lassen oder durch Besetzung der strategisch wichtigen Punkte zu schützen, zu letzterem entschlossen habe. Die Erklärung schließt: „Serbien weiß, daß die albanische Frage gültig nur durch Europa gelöst werden kann. Es ist aber ebenso sehr überzeugt, daß die von ihm getroffenen Maßnahmen ebenso sehr im Interesse der großen Verbündeten liegen wie in seinem eigenen, denn sie bezwecken, eine Grenze zu sichern, die zuvor offen war, und schließlich den Teil der serbischen Armee, der auf dieser Front festgelegt ist, freizumachen. Daher hat Serbien den Vormarsch unterbrochen, sobald es das Aktionszentrum der Oesterreicher und

Türken in Elbassan und Tirana zerstört hatte." Auch der serbische Gesandte in Rom, Ristitsch, erklärte, an eine dauernde Besetzung albanischen Gebiets denke Serbien nicht im Traum. Für Italien hätten die Serbien nur „Gefühle echter Freundschaft".

Das Vordringen der Serben in Albanien hat nach einem der „Politischen Korrespondenz" aus Saloniki zugehenden Bericht auch zu Reibungen mit den Griechen geführt. Zwischen der griechischen und serbischen Regierung war vereinbart worden, daß gewisse Zonen des albanischen Gebiets gleichzeitig durch serbische und griechische Truppen besetzt werden sollten. Zu diesem Zweck sollten die griechischen Truppen von Koriza aus, die serbischen von Ochrida aus vorrücken. Die Serben hatten jedoch unter dem Vorwand, einen Angriff der Albanier bei Pogradez zurückweisen zu müssen, die in Betracht kommende Zone nicht nur früher besetzt, sondern auch Truppen in Ortschaften gelegt, die den Griechen zufallen sollten, so daß die unter der Führung des Obersten Panayotopulos stehenden griechischen Truppen, die gegen Elbasan vorgehen wollten, die betreffenden Ortschaften schon in den Händen serbischer Truppen fanden. Als der griechische Oberst den serbischen Kommandanten, einen Leutnant aufforderte, seine Soldaten zurückzuziehen, erhielt er eine derart beleidigende Antwort, daß es beinahe zu einem Zusammenstoß zwischen den griechischen und serbischen Truppen gekommen wäre. Oberst Panayotopulus nahm seine Truppen nach dem Dorfe Peri zurück und erschoß sich dort, wie berichtet wird, aus Gram über die ihm zugefügte Beleidigung, die er aus Rücksicht auf höhere Interessen nicht gebührend hatte zurückweisen können. Später, nach einer zwischen Nisch und Athen erzielten Verständigung, räumten die Serben die Dörfer auf dem rechten Malikufer wieder, wodurch die im serbisch-griechischen Vertrag von 1913 festgelegte Grenze zwischen dem Ochrida- und Presbasee wieder hergestellt war.

Auch die Italiener waren nicht müßig. Sie hatten bereits Anfang Mai 1915 in Valona weitere 5 bis 6000 Mann gelandet und versuchten fortwährend durch Banden, die sie organisiert und bewaffnet hatten, in dem zum griechischen Einflußgebiet gehörenden Nordepirus Unruhen hervorzurufen, um Gelegenheit zum Eingreifen zu erhalten.

Es ist nicht klar, ob die Serben wirklich aus Rücksicht auf Italiens Ansprüche ihren Vormarsch an die Adria einstellten, oder infolge von Meinungsverschiedenheiten mit Montenegro, das gedroht haben soll, sich mit den Albaniern zu verständigen, wenn Serbien Skutari besetze. So viel steht aber fest, daß sowohl Serbien als auch Italien in Cetinje ausdrücklich und eindringlich vor einer Besetzung Skutaris warnten. Aber der eigensinnige König Nikolaus ließ sich nicht von seinem Plane abbringen, um so weniger als durch die Besetzung Valonas durch die Italiener und die von Epirus durch die Griechen das Londoner Abkommen, das den Montenegrinern Skutari abgesprochen hatte, verletzt worden war; er schickte den montenegrinischen General Marnikowitsch in besonderem Auftrag nach Petersburg, wo er vom Minister des Aeußeren, Ssasanow, empfangen wurde. Serbien rief darauf, um seine Verantwortung von der Montenegros zu trennen, den General Jowanowitsch, der seit Beginn des Krieges als Generalstabschef die Operationen der montenegrinischen Truppen leitete, von Cetinje ab.

Bereits Mitte Juni 1915 war eine montenegrinische Truppe wegen Zwistigkeiten der Malissoren in San Giovanni di Medua nach San Nikola an der albanischen Grenze entsandt worden, hatte den großen und kleinen Taraboschberg genommen und dann, wie dem „Giornale d'Italia" am 25. Juni 1915 aus Skutari gemeldet wurde, ohne Widerstand zu finden, Giovanni di Medua, den Seehafen von Skutari unweit der Bojanamündung und schließlich auch Alessio sowie die Dörfer Silax und Temai besetzt. Die Besetzung von Skutari hat die montenegrinische Regierung in einer den verbündeten Regierungen am 1. Juli 1915 übermittelten Depesche folgendermaßen begründet: „Das montenegrinische Heer, das während der letzten drei Wochen die beiden Ufer des Bo-

janaflusses und Oberalbanien besetzt hielt, hat es verstanden, der dortigen Bevölkerung soviel Vertrauen einzuflößen, daß auch die Bevölkerung von Skutari den Wunsch geäußert hat, die montenegrinische Armee möge in die Stadt einziehen, um die lange erwünschte Ordnung und den Frieden herzustellen. Zu diesem Zweck sandten die mohammedanischen und katholischen Einwohner sowie die Parteigänger von Essad Pascha Vertreter, darunter den angesehenen Miriditenführer Prenk Bib Doda, zu dem bei der Brücke von Messi lagernden General Wokotitsch und ersuchten durch seine Vermittlung den König von Montenegro, seiner Armee zu befehlen, Skutari zu besetzen und den Frieden herzustellen. Nach längerem Zögern nahmen der König und seine Regierung das Anerbieten an. Wäre das nicht geschehen, so hätten sich ernstliche Verwicklungen im Lande ergeben. Die Tatsache ist den Gesandten der Großmächte zusammen mit einer bestimmten Erklärung mitgeteilt worden, wonach Montenegro sich der Entscheidung dieser Mächte unterwerfen will. Unsere Besetzung ist infolgedessen zeitweiliger Art. Die Einwohner von Skutari haben ihre Waffen freiwillig übergeben. In keinem Falle wurde Widerstand geboten. Es sind daher auch nur 2000 Mann notwendig, um die Ordnung in Albanien zu erhalten. Der Rest unseres Heeres, der seit Beginn des Krieges für den Schutz Montenegros gegen Einbrüche aus Albanien verwandt worden war, wird nach der österreichischen Front gesandt werden, an der unsere Streitkräfte auf diese Weise um einige tausend Mann verstärkt werden können."

Der Einzug der montenegrinischen Truppen, die von den Behörden, der Geistlichkeit und der Bevölkerung feierlichst eingeholt wurden, erfolgte am Nachmittag den 27. Juni 1915. Sofort ergriff der Stab der Besatzungsarmee Besitz von der Stadtverwaltung, richtete sich im Konak ein, erklärte den Bürgern, daß sie als Untertanen Montenegros von nun ab nach montenegrinischen Gesetzen behandelt würden und sandte den Konsuln der Mächte eine Note, in der ihnen die Besitznahme im Namen des Königs Nikolaus angezeigt wurde. Der österreichisch-ungarische Konsul begab sich in den Schutz des griechischen Konsulats und wurde dann später nach der Grenze, nach Catarro, gebracht.

Die Besetzung von Skutari und Alessio machte in Italien unangenehmes Aufsehen, das auch die Note der montenegrinischen Regierung an die Mächte, nicht beseitigte. Die „Idea Nationale" versicherte, daß alle Anstrengungen, in Albanien ein fait accompli zu schaffen, vergeblich seien und die Erfüllung der Wünsche Serbiens wie Montenegros hauptsächlich von ihrer Haltung während des Krieges abhänge.

Die italienische Regierung aber protestierte im Einverständnis mit dem Vierverband nicht nur gegen die Besetzung von Skutari, sondern auch gegen die Besetzung von Elbasan durch die Serben und die Besetzung des im Gebiete von Valona gelegenen Berat durch griechische Banden, und der Zar schickte General Kaulbars nach Cetinje, um König Nikolaus die von Italien verlangte sofortige Räumung von Skutari eindringlichst nahe zu legen. Das hinderte aber die Montenegriner nicht, das ganze südliche Hinterland von Skutari bis zum weißen Drin zu besetzen, hielt die Griechen nicht ab, bis zum Fluß Jemini vorzumarschieren und konnte auch die Serben nicht davon zurückhalten, am 5. Juli 1915 mit zwei Regimentern unter Oberst Popowitsch in Durazzo einzumarschieren, worauf Essad Pascha und der italienische Gesandte Aliotti nach Rom eilten, um über die Lage zu berichten. Allerdings konnten sich die Serben nicht lange des Besitzes eines Adriahafens erfreuen. Schon am 27. Juli 1915 mußten sie die Stadt auf Weisung Italiens wieder räumen, behielten aber zunächst alle wichtigen Punkte in der Umgebung besetzt. Auch die Montenegriner hatten heftige Kämpfe um ihren neuen Besitz zu führen. Die Malissorenstämme unter Bairan Zuriri empörten sich und konnten in blutigen Kämpfen nicht bezwungen werden, während der Albanierführer Issa Boletin die Waffen streckte und nach Cetinje gebracht wurde.

Die österr.-ungar. Monarchie während des zweiten Kriegshalbjahres

Von Januar bis August 1915

Fortsetzung von Band III, Seiten 45 bis 64

Die österreichische Ueberraschung

„Vielleicht ist es die größte Erfahrung des Weltkrieges", schreibt „Peregrin" in der „Neuen Zürcher Zeitung", „daß alle Staaten stärker und innerlich geschlossener sind, als man während des Friedens vermutete; wir neigten dazu, ihre Streitigkeiten, Hemmungen und Reibungen zu überschätzen; bisher haben sie nirgends einen entscheidenden Einfluß auf die Wehrfähigkeit und Widerstandskraft eines Landes ausgeübt. Ein jedes Volk fühlt nun eben, daß es „ums Ganze" geht, und davor verschwinden alle andern Gegensätze. Bemerkenswert ist es aber, daß auch dem Staate, nicht bloß dem Volke solche verbindende Kraft innewohnt, und dafür ist Oesterreich-Ungarn der erstaunlichste Beweis. Man hätte bei diesem auseinanderstrebenden Völkergemenge am ehesten Zeichen des Verfalls vermutet, und nun stellt es sich heraus, daß es sich gerade im Feuer härtete. Zweifellos hat ja die Lebhaftigkeit der nationalen Kämpfe in der Monarchie jene Ansicht gefördert, daß sie erschöpft, morsch und abgelebt sei; dies hat überall jene ermuntert, die von der Beute sich ansehnliche Stücke erwarteten. Hätte man in Petersburg, Belgrad und London geahnt, wie die Monarchie am Ende des ersten Kriegsjahres dastehen würde, es hätte an jener geistigen Disposition gefehlt, aus der erst der Weltkrieg entstehen konnte.

Dennoch hat es auch in Oesterreich (hier mehr als in Ungarn) Störungen genug gegeben, die aus dem besondern Charakter des Nationalitätenstaates hervorgingen, und sie haben sich öfters, als die Oeffentlichkeit weiß, erfolghindernd erwiesen. Nur sah das feindliche oder neutrale Ausland eben bloß die Tatsachen, ohne sich über ihre nähern und fernern Ursachen klar werden zu können. Die Armee selbst hat sich im wesentlichen immun gezeigt, das hat die Monarchie bisher gerettet und dürfte den Bestand des Staates, ja auch seine Großmachtgeltung wahren. Der in der Vierverbandpresse beliebte Hinweis auf den kampflosen Uebergang zweier tschechischer Regimenter sowie die Verhaftung von einigen Dutzend tschechischen und südslawischen Politikern, darunter den einst so mächtigen Kramarz, sind Ereignisse, die man weder verallgemeinern noch überschätzen darf.

Die tschechischen und südslawischen Kerntruppen, besonders jene, die im Heeresverbande standen oder früher gestanden waren, haben sich ausnahmslos gut, öfters sogar heldenhaft geschlagen; das Prager Hausregiment Nr. 28 bewährte sich während der unglücklichen Septemberkämpfe 1914 geradezu heroisch und überstand die schwersten Verluste am Anfang des galizischen Krieges. Erst später mit der Einberufung des ungedienten Landsturmes änderte sich dieses Bild; hier kamen die durch panslawistische Agitationen erbitterten und aufgewühlten Prager und Pilsener Kleinbürger und Proletarier in die Armee. Die aus der Bauernschaft kommenden Soldaten gehören jedoch zu den vortrefflichsten Truppen der K. u. K. Armee, und der weitaus überwiegende Teil der Tschechen und Südslawen ist agrarisch.

Ganz anders sind jene Strömungen aufzufassen, die zu den Verhaftungen des Reichsratsabgeordneten Dr. Kramarz, eines der glänzendsten und einflußreichsten Parlamentshäuptlinge (vgl. S. 248), und anderer Mitglieder des „tschechischen Nationalrates" geführt haben. Auch diese Parteileute stehen nur zum kleinsten Teile außerhalb Oesterreichs, aber sie wollten

ein slawisch orientiertes Oesterreich, und sie waren früher die umworbenen Gönner aller Regierungen. Es ist zuletzt begreiflich, daß sie, die die Annäherung der Monarchie an Rußland und an die Entente wünschten, mit geringer Freude eine Entwicklung betrachten, die den engsten politischen und damit auch unweigerlich nationalen Anschluß an Deutschland zur Folge haben muß. Hier muß viel umgelernt werden; denn der Kampf gegen das Deutschtum hat ja der tschechischen Politik früher ihren ganzen Inhalt gegeben. Aber es ist gewiß, daß sich die tüchtigen Westslawen mit ihrem starken Verständnisse für Tatsachen und Realitäten auf dem Boden einer nationalen Autonomie mit den neuen Zuständen nach dem Krieg abfinden werden. Umsomehr als die große Masse des Volkes, klerikal oder sozialistisch gesinnt, nur geringe Zuneigung zum Zarismus zeigt.

Wesentlich ernsthafter sind die Behinderungen, die Oesterreich durch seine Verwaltung erlitten hat; hier büßten es seine Völker, daß die nationalen und parlamentarischen Cliquen sich der Bureaukratie bemächtigen konnten." „Es war eine katzenjämmerliche Stimmung, die unmittelbar vor dem Kriege alle Völker und Parteien beherrschte. Das rein dynastische Oesterreichertum des Vormärz — man war Oesterreicher, weil man ein Anhänger der Dynastie war, die allein den Staat repräsentierte — war nicht mehr aufrechtzuerhalten," wie der Reichsratsabgeordnete Franz Jesser in der Wiener Zeitschrift „Deutsch-Oesterreich" ausführte. „Ein rein staatliches Oesterreichertum konnte sich noch nicht herausbilden, denn noch drohten die erwachten Nationen den Staat zu sprengen. Der Kampf mußte sich gegen die Deutschen wenden, deren Vertreter sich ausdrücklich als die Staatspartei bezeichneten. Das Oesterreichertum aber erstarrte zur Tradition, es war kein lebendiges, wirkendes Ideal. Verhängnisvolle Mißgriffe einzelner Regierungen mußten auch noch im deutschen Volke den Glauben erwecken, als sei das von den Regierungen gewünschte Oesterreichertum unvereinbar mit der Existenz deutschen Volkstums. Stärker aber als alle irredentistischen Absichten, stärker als die politische Trägheit deutscher Politiker und die Ungeschicklichkeit österreichischer Staatsmänner erwiesen sich die Naturkräfte, die Oesterreich-Ungarn zusammenhalten. Daß wir beisammenbleiben müssen, weil wir nicht auseinanderkönnen, dazu zwingt uns vor allem die mitteleuropäische Lage. Die Monarchie ist gar nicht teilbar — jeder Versuch würde einen neuen Weltkrieg hervorrufen. Es ist eben kein künstlich zusammengesetztes Mosaik, wie eine ungeographische Geschichtsauffassung lehrte, sondern ein organisches Gebilde mit eigenartigem Leben.

Diese innere Kraft hat den Krieg geoffenbart. Es gibt jetzt ein rein staatliches Oesterreichertum, weil es einen österreichischen Staatsgedanken gibt. Die Deutschen Oesterreich-Ungarns haben erkannt, daß das Bekenntnis zu Oesterreich nicht nur eine patriotische, dynastische, sondern auch eine nationale Pflicht ist. Sie alle wissen heute, daß sie auf den Schlachtfeldern Galiziens, Serbiens und Italiens nicht für eine ihnen fremde politische Idee geblutet haben, sondern für den Bestand und die Zukunft des ganzen deutschen Volkes. Denn der Bestand Oesterreich-Ungarns als starker Staat ist die Voraussetzung für den Bestand des Deutschen Reiches. Die Monarchie aber kann ihren Bestand nur aufrechterhalten und ihren Aufgaben im Süden und Südosten nur gerecht werden, wenn sie an Deutschland ihre Rückendeckung findet. Das Bismarcksche Bündnis ist stärker verankert als nur in den Staatsverträgen oder Staatsgrundgesetzen. Die beiden Staaten sind durch Schicksalsgemeinschaft aneinander gekettet. Die Deutschen im Donaureiche erhalten dadurch ihre nationale Aufgabe. Sie lautet: Hin zum Staate! Arbeit für Oesterreich ist zugleich Arbeit für das Deutschtum! Deutsch sein in Oesterreich heißt Oesterreicher sein!"

„Dieses Bewußtsein, nicht allein auseinandertreibenden Strömungen preisgegeben zu sein, die feste Zuversicht, wieder Anschluß an Deutschland, und festeren als in irgend einer Epoche der Geschichte, zu finden, sie erklären," so schließt „Peregrin" seine Aus-

führungen in der „Neuen Zürcher Zeitung", „die österreichische Ueberraschung. Und dieses Zusammengehörigkeitsgefühl geht sogar über die Deutsch-Oesterreicher noch hinaus, es ist bei den Ungarn fast noch stärker, und man findet es öfters, als es 1914 noch möglich gewesen wäre, bei Polen, Kroaten und auch Tschechen. Sie haben im Felde gesehen, was die „deutschen Brüder" leisten, die Geheimnisse ihrer Vorbereitung, ihres nie versagenden Talentes für Staatlichkeit gesehen, und jenes Beispiel hat alle Verärgerungen einer vertrockneten Bureaukratie und mancher früherer höfisch-aristokratischen Abneigungen gegen die „Preußen" weggeschwemmt. Das österreichische Gefühl, das man früher kaum recht kannte in diesem erstaunlichsten aller Staaten, es hat sich um diese vielgeprüfte, vielduldende, unbeugsame und hartnäckige Armee angesammelt, und das Vertrauen, am Anfang nach Mißerfolgen schwankend, ist nunmehr unzerstörbar geworden und würde jetzt auch die härtesten Prüfungen ertragen. Das Volk hat eine Nachmusterung hinter sich, die von den Männern bis zum 42. Jahre mehr als die Hälfte ins Feld schickt, und steht vor der Musterung aller Männer bis 50 Jahre; es weiß sehr wohl, wie viele schon fehlen, und es ersehnt heiß, wie alle Völker Europas, den Frieden. Aber es ist jetzt entschlossener als früher, das Kreuz bis zum Ende zu tragen, und der Gedanke eines Friedens um jeden Preis wird allgemein verabscheut; denn das österreichische Gefühl ist eben aufgewacht und die Hoffnung ist stark, daß mit dem kommenden Frieden das alte Oesterreich, an dem alle litten, begraben sein wird mit seinem nationalen Gezänk, mit der Gebundenheit der eigenen Kräfte; ein jeder sieht schon die erneute Monarchie vor sich, die mit und neben Deutschland gemeinsam sich in der weiten Welt bewähren wird. Der Krieg hat bewirkt, daß die Völker der Monarchie sich kennen lernten, Ungarn ist dem Tiroler, Galizien dem Steirer, der Isonzo dem Mährer kein leerer Begriff mehr, er hat sie gesehen, hat dort gestritten und gelitten, hat dort den Mann, Sohn, Bruder begraben und ist entschlossen, die geheiligte Erde nicht wieder aufzugeben.

Dies ist die große österreichische Ueberraschung: daß der Weltkrieg es nicht zerfallen ließ, sondern erst aus ihm einen einheitlichen Staat machte."

Von der Regierung

Personalien

7. Februar 1915.

Kaiser Franz Josef hat den gemeinsamen Finanzminister Dr. Leon Ritter von Bilinski auf seine Bitte mit einem Handschreiben von seinem Amte enthoben und den Geheimen Rat Ministerpräsidenten a. D. Ernest v. Körber zum gemeinsamen Finanzminister ernannt. Da Ritter v. Bilinski der einzige Pole im Ministerkollegium war und man die Polen nicht ohne feste Vertretung in der Regierung lassen wollte, ist der bisherige provisorische Leiter des Ministeriums für Galizien, Sektionschef v. Morawski zum Minister für Galizien ernannt worden.

Ernest v. Körber ist am 6. November 1850 in Trient geboren,, wurde 1872 Rechtspraktikant und trat zwei Jahre später ins Handelsministerium über. Schon 1887 ist er mit der Leitung des Präsidialbureaus in diesem Ministerium betraut worden, in welcher Eigenschaft er auch die Geschäfte der Generaldirektion der Staatsbahnen zu führen hatte. Graf Badeni berief ihn dann als Sektionschef ins Ministerium des Innern. Schon damals erlangte er die Geheimratswürde. Nach dem Sturze des Grafen Thun, des Nachfolgers Badenis, trat er ins Kabinett Gautsch als Handelsminister ein, dem nachfolgenden Kabinett Clary gehörte er als Minister des Innern an. Nach dem kurzen Zwischenkabinett Wittek wurde er dann am 18. Januar 1900 zum Ministerpräsidenten und Minister des Innern ernannt. Als solcher versuchte er durch Verständigungskonferenzen zwischen Deutschböhmen und Tschechen, und als diese scheiterten, durch eigene Ausgleichsvorlagen den unheilvollen deutsch-tschechischen Streit

zu schlichten und die Arbeitsfähigkeit des Parlaments wiederherzustellen. Vor allem aber suchte er durch Einbringung wirtschaftlicher Vorlagen, besonders solcher über den Bau der Alpenbahnen, und durch die Zusage von Vorbereitungen zum Bau von Wasserstraßen eine Gesundung der inneren Verhältnisse herbeizuführen. Im Oktober 1902 übernahm er auch noch das Justizministerium und wirkte auch in diesem durch moderne Anregungen befruchtend. Den Nationalitätenstreit zu beenden gelang ihm freilich nicht. Besonders erwähnt zu werden verdienen seine grundlegenden Studien zur Verwaltungs- und zur Arbeiterversicherungsreform. Als er am 31. Dezember 1904 seinen Abschied nahm, galt er als ein Mann, der noch Großes zu leisten berufen sei. In den zehn Jahren, bis zu seiner Wiederberufung hat er sich fast jeder öffentlichen Tätigkeit enthalten.

An Stelle des Prinzen Konrad Hohenlohe, der als Präsident des in das Präsidium des Obersten Rechnungshofes berufen wurde, ist der bisherige Landespräsident von Kärnten, v. Fries-Skene zum Statthalter in Triest ernannt worden. An seine Stelle als Leiter des Landespräsidiums von Kärnten trat der bisherige Hofrat im Ministerium des Inneren Graf Lodron-Laterano.

14. März 1915.

Der Kaiser ernannte den mit den Funktionen des Chefs der Landesregierung Bosniens und der Herzegowina betrauten General der Infanterie und kommandierenden General in diesen Ländern, Stephan Sarkotic, zum Landeschef Bosniens und der Herzegowina. (Vgl. IV, S. 10 und 11.)

27. März 1915.

Der Bitte des Fürsten Franz Thun, des Statthalters von Böhmen, um Enthebung von seinem Amte und Versetzung in den Ruhestand, in Rücksicht auf seine Erkrankung, hat Kaiser Franz Josef mit einem Handschreiben und unter Verleihung der Brillanten zum Großkreuz des St. Stephan-Ordens entsprochen. Zum Statthalter in Böhmen wurde der bisherige Landespräsident in Schlesien Geheimer Rat Max Graf Coudenhove, zum Landespräsidenten in Schlesien der Geheime Rat Minister a. D. Adalbert Freiherr v. Widmann ernannt.

Fürst Franz Thun ist 1879, damals noch Graf Thun, in den böhmischen Landtag gekommen und dort durch seine Persönlichkeit sofort aufgefallen. Zehn Jahre später wurde Graf Franz Thun zum erstenmal Statthalter in Böhmen und unter seiner Statthalterschaft ist der erste Ausgleich zwischen Deutschen und Tschechen geschlossen worden. Er gelangte aber nie zur Geltung, weil die Jungtschechen die Annahme des Ausgleichs im Landtag verhinderten. Graf Thun geriet damals in heftige Kämpfe gegen die Jungtschechen, er mußte sogar im Jahre 1893 den Ausnahmezustand über Prag verhängen und schied im Jahr 1896 von seinem Prager Posten. Er war dann wenige Monate hindurch Oberstthofmeister des Erzherzogs Franz Ferdinand, trat aber politisch erst im Jahr 1898 wieder in den Vordergrund; und zwar hatte er die Aufgabe, als Ministerpräsident im Parlament die Lösung der Sprachenfrage in Böhmen durchzuführen. Die Jungtschechen hatten damals längst ihren Frieden mit dem Grafen Thun gemacht, dafür geriet er aber in einen heftigen Gegensatz zu den deutschen Parteien und mußte im September 1899 seine Entlassung geben. Er war nachher der Führer der konservativen Gruppe des Herrenhauses, hat die Einführung des allgemeinen Wahlrechts zuerst bekämpft und erst unter dem Kabinett Beck seine Opposition aufgegeben. Indessen hatten andere Regierungen verschiedene Ausgleichsversuche zwischen Deutschen und Tschechen in Böhmen unternommen, aber ohne einen Erfolg. Da griff man im Jahr 1911 wieder auf den Grafen Thun zurück und ernannte ihn zum zweitenmale zum Statthalter in Böhmen mit der ausgesprochenen Aufgabe, den Ausgleich zustandezubringen. Es muß anerkannt werden, daß er sich — er war indessen im Jahre 1912 in den Fürstenstand erhoben worden — mit redlichem Eifer diesem Ziele gewidmet hat; wenn auch seine Ausgleichsversuche scheiterten, so lag die Schuld nicht an ihm.

„Fürst Thun, ein Mann von Gewicht, wie die „Frankfurter Zeitung" schrieb, ein ahnenstolzer selbstbewußter böhmischer Kavalier, war Führer des „konservativen Großgrundbesitzes", richtiger des böhmischen Feudaladels im Herrenhause. Das war er vor, während und nach seiner Tätigkeit als österreichischer Ministerpräsident und böhmischer Statthalter. Damit ist seine Stellung zu den gesamtösterreichischen und besonders böhmischen Problemen gekennzeichnet. Der böhmische Feudaladel strebt

eine Sonderstellung des „Königreichs Böhmen", analog der des ungarischen Staates, in der Monarchie an, in der Erwartung, daß in einem ganz vom Reichsrat unabhängigen Böhmen das zahlenmäßige Uebergewicht der Tschechen über die Deutschen ganz anders zur Geltung käme als jetzt, wo die Deutschböhmen immer wieder Rückhalt an den übrigen Deutschen des Reiches haben.

Nun ist der böhmische Feudaladel seiner Abstammung nach durchaus deutsch, und es könnte immerhin wunder nehmen, daß Abkömmlinge deutscher Geschlechter sich in den Dienst einer direkt deutschenfeindlichen Politik stellen. Da gibt es aber ein verbindendes Mittelglied, das die Brücke von diesem zum jenseitigen politischen Ufer bildet: der böhmische Feudaladel ist durchaus dynastisch und glaubte zumal nach dem Jahre 1866 der Dynastie Habsburg einen Dienst zu erweisen, wenn er einen scharfen Gegensatz zur Dynastie Hohenzollern, damit zum Deutschen Reiche und endlich zum gesamten Deutschtum markierte. Es gab ja, zumal vor dem jetzigen Kriege, ein spezifisches Nur-Oesterreichertum, das in seinen Extremen — Kramarz und Genossen — sogar gegen das Bündnis mit dem Deutschen Reiche selbst Stellung nahm, in seiner opportunistischen Mitte das Bündnis wohl tolerierte, aber innerhalb desselben unter geschickter Ausnützung aller Rivalitäten als besondere Aufgabe des österreichischen Patriotismus deklarierte, den geschichtlich überkommenen deutschen Charakter des Staates im Sinne einer geschichts- und tatsachenwidrigen völligen Gleichstellung aller österreichischen Völker abzuändern. Daher die Tendenz, das Deutschtum numerisch und politisch zu schwächen, die slawischen Völker aber künstlich zu heben und zu strecken und sie dadurch „für den Staat zu gewinnen."

Es hat sich gezeigt, daß diese innere Politik der österreichischen Regierung nicht weiter verfolgt werden kann, und deshalb mußte der „ungekrönte König von Böhmen" seines Amtes enthoben werden.

Graf Max Coudenhove wurde am 27. Dezember 1865 in Wien geboren und widmete sich der politischen Beamtenlaufbahn. Er trat im Jahre 1887 bei der Brünner Statthalterei in den Staatsdienst. In den Jahren 1891 bis 1900 leitete er die Bezirkshauptmannschaft Mährisch-Weißkirchen, rückte dann wieder als Statthaltereirat bei der Statthalterei in Brünn ein und wurde zwei Jahre später mit der Leitung des Statthaltereipräsidiums betraut. Im Jahre 1905 wurde er zum Rate am Verwaltungsgerichtshofe ernannt, 1908 zum Nachfolger des Freiherrn v. Heinold als Landespräsident von Schlesien und im Mai 1911 zum Geheimrat.

Adalbert Freiherr v. Widmann wurde am 20. Mai 1868 geboren. Im April 1891 trat er bei der böhmischen Statthalterei in den Staatsdienst und war zunächst mehrere Jahre bei den politischen Behörden dieses Kronlandes tätig. 1898 als Bezirkskommissär in das Ministerium des Innern berufen, rückte er dort zum Sektionsrate vor, bis er am 3. April 1909 zum Hofrate bei der Landesregierung in Troppau und zum Stellvertreter des Präsidenten der schlesischen Landesregierung ernannt wurde. Von hier wurde er am 9. Januar 1911 bei der dritten Rekonstruktion des Kabinetts Bienerth als Ackerbauminister in den Kronrat berufen. Als am 3. November 1911 das Gesamtministerium aus dem Amte schied, behielt sich der Kaiser die nun erfolgte Wiederverwendung des Freiherrn v. Widmann im Staatsdienste vor.

21. April 1915.

Zum Generalgouverneur der von den Verbündeten in Besitz genommenen Teile Russisch-Polens ist Baron Andrian-Werburg, bisher österreichisch-ungarischer Konsul in Warschau, ernannt worden.

1. Juni 1915.

Baron Erwin Roszner ist zum Minister am Kgl. Hoflager ernannt worden, an Stelle des Ministerpräsidenten Grafen Tisza, der diesen Posten bisher interimistisch bekleidete (vgl. III, S. 51).

Baron Erwin Roszner, der im Jahre 1854 geboren ist, war in jungen Jahren Professor der Rechtsgeschichte und des Kirchenrechtes an der Großwardeiner Rechtsakademie. Im Jahre 1877 wurde er ins Magnatenhaus berufen, dem er bis zu dessen Reorganisierung im Jahre 1885 angehörte. Im Jahre 1883 ist er zum k. u. k. Kämmerer ernannt und 1887 zum Abgeordneten gewählt worden, worauf er von seiner Professur zurücktrat. Unter dem Kabinett Szell wurde Baron Roszner zum Gouverneur von Fiume ernannt, welche Stelle er bis 1904 bekleidete. Durch seine Ernennung wird Graf Stephan Tisza entlastet, der seit der Ernennung des Barons Burian zum Minister des Aeußeren provisorisch auch dieses Ressort und seit der Internierung des Grafen Theodor Pejacsevich in Frankreich überdies noch das Ministerium für Kroatien verwaltet hatte.

19. Juli 1915.

Der Statthalter von Galizien Dr. Witold v. Korytowski ist auf sein Ansuchen seines Amtes enthoben und der General d. Inf. Hermann v. Colard zum Statthalter des Königreichs Galizien ernannt worden.

Hermann v. Colard ist im Jahre 1857 in Stanislau geboren, trat als Leutnant in das Infanterieregiment Nr. 10 ein, kam nach Absolvierung der Kriegsschule als Generalstabsoffizier nach Lemberg und 1889 als Hauptmann in das Eisenbahnbureau des Generalstabes, worauf seine Einteilung zum Truppendienste beim Infanterieregiment Nr. 100 in Teschen erfolgte. Als Major war er Generalstabsoffizier beim Korpskommando in Sarajevo. 1894 wurde Colard wieder in das Eisenbahnbureau des Generalstabes berufen und 1897 unter Belassung im Generalstabskorps zum Truppendienst beim 24. Infanterieregiment in Lemberg als Oberstleutnant zugeteilt. Im darauffolgenden Jahre wurde er Oberst und Kommandant dieses Regiments. Das Regimentskommando führte er in Lemberg, Stanislau und Kolomea bis zum Jahre 1905, und ist dann zum Brigadekommandant einer Infanteriebrigade in Salzburg und zum Generalmajor und 1908 zum Divisionär in Przemysl befördert worden.

Im Mai 1909 wurde er unter Belassung auf dem Kommandoposten Feldmarschalleutnant, 1911 Festungskommandant in Przemysl. Bei der Verwirklichung der neuen Militärstrafprozeßordnung wurde er zum Präsidenten des Obersten Militärgerichtshofes ernannt mit der Aufgabe, die neue Militärstrafprozeßordnung in die Praxis einzuführen, ist dann 1914 zum wirklichen General der Infanterie befördert worden und erhielt gleichzeitig die Würde eines Geheimen Rates.

Von den Beziehungen zu den verbündeten und neutralen Staaten

17. Januar 1915.

Zum außerordentlichen schweizerischen Gesandten und bevollmächtigten Minister in Wien als Nachfolger von Dr. Choffat ernannte der schweizerische Bundesrat den Chef der Abteilung des Auswärtigen des politischen Departements Dr. jur. Bourcart.

21. Februar.

Der Minister des Aeußern, Baron Burian, begab sich in Begleitung des Legationsrats Grafen Hoyos an den Sitz des Armeeoberkommandos, wo der deutsche Reichskanzler v. Bethmann Hollweg eintraf (vgl. VII, S. 9), um den Besuch zu erwidern, den Baron Burian am 24. und 25. Januar 1915 im deutschen Hauptquartier abgestattet hatte.

27. Juni 1915.

Der deutsche Reichskanzler v. Bethmann Hollweg und der Staatssekretär des deutschen Auswärtigen Amtes v. Jagow sind zu Besprechungen mit dem österreichisch-ungarischen Minister des Aeußern Freiherrn v. Burian aus dem Großen Hauptquartier in Wien eingetroffen. Der Reichskanzler ist auch vom Kaiser Franz Josef empfangen worden.

Militärische Maßnahmen

1. Mai 1915.

Die in den Jahren 1873 bis 1877 geborenen und bei der Musterung vom 6. April bis 6. Mai 1915 zum Landsturmdienst mit Waffe geeignet befundenen unausgebildeten Landsturmpflichtigen sind auf den 15. Mai 1915 einberufen worden. Bei einem Teile der Ersatztruppenkörper wurde, sofern sich bei ihnen ein Ueberschuß zeigte, eine Anzahl der Einrückenden für kurze Zeit zurückbeurlaubt, wobei in erster Linie die ältesten Jahrgänge, aber im Hinblick auf die Notwendigkeit des Feldanbaues auch jüngere in Betracht kamen. Die Einberufung der ungarischen Staatsangehörigen dieser Jahresklassen ist für einen späteren Zeitpunkt vorgesehen.

5. Mai 1915.

Die neuen, bereits in einer amtlichen Bekanntmachung vom 17. April 1915 eingehend begründeten Vorschriften über die zeitweilige Erweiterung der Landsturmpflicht gelangten in beiden Staaten der Monarchie zur Veröffentlichung; für Oester-

reich durch eine kaiserliche Verordnung sowie mit Rücksicht auf ein, Tirol und Vorarlberg von altersher zustehendes, Privileg durch ein besonderes kaiserliches Patent für diese Kronländer (vgl. VIII, S. 30. Ueber die Annahme der Verordnung im ungarischen Reichstag vgl. S. 252). Die neuen Bestimmungen erhalten nur für die Dauer des Krieges Geltung. Die Landsturmpflicht fängt mit dem Beginn jenes Jahres, in dem die Wehrpflichtigen das achtzehnte Lebensjahr vollenden, an und währt bis zum Ende jenen Jahres, in dem er das fünfzigste Lebensjahr vollendet. Das erste Aufgebot umfaßt die Landsturmpflichtigen bis zum Ende des Jahres der Vollendung des zweiundvierzigsten Lebensjahres; das zweite Aufgebot die älteren Landsturmpflichtigen. Bei dem außerordentlichen Bedarf, namentlich wenn die Reserven und Ersatz-Reserven unzureichend sind, kann der ganze Landsturm auf die Dauer der unumgänglichen Notwendigkeit in Anspruch genommen werden. Das zweite Aufgebot kann jedoch nur ausnahmsweise herangezogen und zu Diensten in der Front erst dann verwendet werden, wenn die Angehörigen des ersten Aufgebots im allgemeinen zu solchen Diensten bereits in Anspruch genommen worden sind. Ebenso sollen die Achtzehnjährigen erst an die Front kommen, wenn die übrigen Jahrgänge des ersten Aufgebots bereits an die Front gesandt sind. Die Musterung des jüngsten Landsturmjahrgangs erfolgte durch eine gemischte Kommission, wodurch möglichste Gewähr für eine eingehende Prüfung der physischen Eignung gegeben war. Die Heranziehung der neugeschaffenen Landsturmkategorie konnte angesichts der Reserven zunächst verschoben werden. Auch auf eine ungeminderte Aufrechterhaltung der Betriebe in Landwirtschaft, Gewerbe, Handel, Industrie und Bergbau versprach die Militärverwaltung möglichst Rücksicht zu nehmen.

10. Juni 1915.

Es bestand die Absicht, die der neuerlichen Musterung unterzogenen Landsturmpflichtigen der Jahrgänge 1878 bis einschließlich 1890, ferner 1892, 1893 und 1894 soweit sie österreichische Staatsbürger oder bosnisch-herzegowinische Landesangehörige sind, durchweg für den 21. Juni 1915 einzuberufen, während die Einberufung der ungarischen Landsturmpflichtigen durch Einberufungskarten vorgesehen war. Die günstigen Ergebnisse der letzten Musterungen hatten, unterstützt durch die Ueberprüfung der bisherigen Enthebungen, es ermöglicht, den Einberufungstermin für die den Geburtsjahrgängen 1878 bis einschließlich 1886 angehörenden österreichischen Landsturmpflichtigen und bosnisch-herzegowinischen Dienstpflichtigen in der Evidenz der zweiten Reserve auf den 15. Juli 1915 hinauszuschieben. Es hatten also nur die Geburtsjahrgänge 1887 bis 1894 der österreichischen und bosnisch-herzegowinischen Landesangehörigen bereits am 21. Juni 1915 einzurücken, während für die ungarischen Staatsbürger die Termine der ihnen zugehenden Einberufungskarten maßgebend waren.

* * *

30. April 1915.

Gegen den ehemaligen Armeekommandanten General d. Inf. Moritz Ritter von Auffenberg (vgl. Personalien und Bildnis II, S. 4) ist zur Klärung einer gegen ihn erstatteten Anschuldigung wegen pflichtwidriger Amtsführung eine Untersuchung eingeleitet worden. Gleichzeitig wurde General v. Auffenberg beurlaubt.

9. August 1915.

Wie amtlich mitgeteilt wurde, ist General d. Inf. Moritz Ritter v. Auffenberg in der Hauptverhandlung vor dem Divisionsgericht in Wien von der Anklage, er habe die Sicherheit der Armee gefährdet, rechtskräftig freigesprochen worden. Es war General v. Auffenberg vorgeworfen worden, er habe im Herbst 1912 während der Tagung der Delegationen in Budapest geheimzuhaltende Dispositionen über militärische Defensivmaßnahmen der Monarchie dem in Wien wohnhaften Obersten d. R. Heinrich Ritter

v. Schwarz, der davon keine Kenntnis haben sollte, um ihm materiell aufzuhelfen, somit absichtlich in der Weise mitgeteilt, daß er ihm am 18. November 1912 eine verschlossene Karte des Inhalts zugesandt, es sei eine teilweise Mobilisierung im Norden wahrscheinlich; außerdem habe er ihn am 21. November 1912 unter Bekanntgabe der Namen der Kommandanten des 1., 10. und 11. Korps über die vom Kriegsministerium am selben Tage nach Allerhöchster Genehmigung beschlossene Erhöhung der Friedensstände bei den Truppen und Anstalten der erwähnten Korps telegraphisch benachrichtigt.

Verwaltungsmaßnahmen

Die wirtschaftlichen Maßnahmen sind auf den Seiten 257 f. zusammengefaßt.

24. Februar 1915.

Bei einer Besprechung des Präsidiums des Abgeordnetenhauses mit dem Ministerpräsidenten Grafen Stürgkh erklärte dieser zu der Anregung betreffend eine Kriegstagung des Reichsrats, daß die für die Schließung der Vertretungskörper bei Kriegsausbruch maßgebenden Gründe auch heute noch bestünden. Die wichtigste Aufgabe sei jetzt, alle Kräfte des Staatswesens einmütig und unbeirrt durch politische Parteikämpfe dem großen Werk der Vaterlandsverteidigung zuzuführen und hieran bis zum ehrenvollen Abschluß durchzuhalten.

26. Mai.

Der Führer der Jungtschechenpartei, Reichsratsabgeordneter Dr. Kramarz, wurde in Prag verhaftet. Das gleiche Schicksal erfuhr der tschechische Landtagsabgeordnete Dr. Scheiner, Obmann des Sokolverbandes in Böhmen.

12. Juni.

Das „Reichsgesetzblatt" veröffentlicht eine kaiserliche Verordnung für die Reichsratsländer, die bei verräterischen, in Kriegszeiten begangenen Handlungen den Verräter zum Schadenersatz an den Staat verpflichtet und zu diesem Zwecke eine Beschlagnahme des Vermögens des Verräters vorsieht. Für die österreichische Reichshälfte wird mit der neuen Verordnung ein Weg beschritten, auf dem in anderen Teilen der Monarchie vorangegangen worden ist. Bald nach Beginn des Krieges wurden für Bosnien und die Herzegowina Bestimmungen über die Konfiskation des Vermögens von Kriegsverrätern getroffen. Der ungarische Reichstag hat in seiner Frühjahrssession ein ähnliches Gesetz beschlossen, nach dem ein Vaterlandsverrat den Verfall des ganzen Vermögens des Verräters an den Staat zur unmittelbaren Folge hat (vgl. S. 253). Auch für Kroation und Slawonien wird ein entsprechendes Gesetz ausgearbeitet werden.

1. August 1915.

Der Eisenbahnminister betont in einem Erlaß, daß die im gegenwärtigen Kriege gemachten Erfahrungen mit voller Klarheit den Nachweis erbrachten, daß für alle Bedienstetenposten der Eisenbahn die Kenntnis der deutschen Sprache unerläßlich ist. Es wird daher angeordnet, daß alle für das Personal bestimmten Erlasse in deutscher Sprache auszufertigen sind, und daß sich der dienstliche Verkehr zwischen den Angestellten nur in der deutschen Dienstsprache zu vollziehen hat.

Maßnahmen zur Beseitigung der entstandenen Kriegsschäden

Bukowina

Auf Einladung des Finanzministers Freiherrn v. Engel fand am 21. April 1915 eine Konferenz im Finanzministerium zur Besprechung von Regierungsmaßnahmen für die Bukowina statt. Dabei wurden alle die Beseitigung der durch die feindliche Invasion entstandenen Kriegsschäden betreffenden Maßnahmen eingehend erörtert und festgestellt, daß Landespräsident Graf Meran im Einvernehmen mit dem Landes-

kulturratspräsidenten Doktor Stefanowicz bereits alle zur Ermöglichung des Frühjahrsanbaues erforderlichen Anträge in Vorlage gebracht und auch die hiezu erforderlichen Geldmittel angefordert habe. Der Finanzminister eröffnete der Konferenz, daß die Regierung für die Bukowina durch eine staatliche Kreditstelle in ähnlicher Weise vorzusorgen gedenke, wie sie es durch Errichtung einer Kriegskreditanstalt für Galizien getan.

Galizien

Eine amtliche Mitteilung der Regierung vom 20. Juli 1915 besagt: „Sowohl die in Galizien geschaffene außerordentliche Lage als auch die Rücksicht auf die noch fortgesetzt umfassenden militärischen Operationen lassen es geboten erscheinen, auf die Dauer des Bestandes dieser besonderen Verhältnisse und unter Bedachtnahme auf die vorwiegenden Interessen der Kriegführung die galizische Verwaltung in die Hände einer Persönlichkeit von hohem militärischen Range zu legen. Diese Maßnahme erscheint demnach der gegenwärtigen Sachlage angepaßt, ohne künftigen, bei Wiederkehr normaler Verhältnisse zu treffenden Verfügungen vorzugreifen." Und weiter: „Der neuernannte Landeschef General d. Inf. Hermann v. Colard (vgl. S. 246) — wenngleich Militär von Beruf — verknüpft mit seinem Amte keinerlei militärische Funktionen, sondern tritt lediglich in den dem Statthalter nach dem Gesetz über die Organisation der politischen Behörden eingeräumten normalmäßigen Wirkungskreis seiner Amtsvorgänger ein und ist für die gesetzmäßige Ausübung seiner Amtsbefugnisse dem Ministerium verantwortlich. Mit diesem Personenwechsel auf dem leitenden Verwaltungsposten Galiziens ist gegenüber den derzeit bestehenden Einrichtungen keinerlei Aenderung der Kompetenzen der öffentlichen Gewalten im Lande verbunden. In der Anwendung der sprachenrechtlichen Bestimmungen für die Behörden und Aemter tritt keine Aenderung ein."

Gleichzeitig wurde zur Frage des wirtschaftlichen Wiederaufbaus Galiziens die folgende amtliche Mitteilung ausgegeben: „Behufs Zusammenfassung und Vereinheitlichung der verschiedenen auf die wirtschaftliche Wiederaufrichtung Galiziens und der Bukowina bezugnehmenden Regierungsaktionen wurde über Beschluß des Ministerrates innerhalb der Regierung ein ständiges Komitee eingesetzt, das mit der Aufgabe betraut ist, alle einschlägigen Fragen zu beraten, die erforderlichen Verfügungen auszuarbeiten und den Verkehr mit den in den Ländern selbst von den Landesstellen geschaffenen Organisationen durch ständigen Kontakt in vereinfachter und rascher Art herzustellen und aufrechtzuerhalten. Dem Komitee gehören neben dem Ministerpräsidenten die nach dem Wirkungskreise ihrer Ressorts zunächst beteiligten Minister an. Dieselben werden für die Durchführung der laufenden Geschäfte des Komitees Stellvertreter als ständige Referenten und Mitglieder des Komitees designieren."

Demnach ist die Aufgabe der Wiederherstellung Galiziens nicht der Landesverwaltung, sondern der Zentralverwaltung in Wien anvertraut worden, da ja auch die Kosten des Wiederaufbaus aus Mitteln des Reiches gedeckt werden müssen. General v. Colards Aufgaben sind vor allem reformatorische. Er soll die Schäden beseitigen, die der Krieg in der staatlichen und autonomen Verwaltung des wichtigen Grenzlandes aufgedeckt hat und ihre Wiederkehr unmöglich machen. Seine militärische Eigenschaft sichert nicht nur gründliche und rasche Arbeit, sondern gibt ihm auch die nötige Freiheit von allen Zusammenhängen des wenig rühmenswerten Parteiwesens und der verrotteten Cliquenwirtschaft, die bisher das größte Hemmnis für die gesunde Entwicklung Galiziens gewesen sind.

Seine offiziöse Aufgabe besteht in der Wiederherstellung des Gleichgewichts in der Bevölkerung, denn die zehnmonatige Fremdherrschaft der Russen hatte in weiten Schichten, auch bei einer großen Zahl vorher unbescholtener Leute, gerade zersetzend gewirkt. „Zuckerbrot in Gestalt des sattsam bekannten rollenden Rubels und Peitsche in Gestalt

der wirklichen Nagaika oder von Drangsalierung jeder Art, Verhaftung, Einkerkerung und Verschickung, sind ja", wie der „Kölnischen Zeitung" Ende Juli 1915 aus Wien geschrieben wurde, „die beiden virtuos gehandhabten Mittel der kosakischen Kulturbringer und wer nicht innerlich stark genug ist, um die Peitsche mit stoischer Gelassenheit und Verachtung zu ertragen (und es gehört wohl sehr viel innerliche Stärke dazu, die nicht ein jeder besitzt), greift eben doch lieber nach dem Zuckerbrot. Es kommt hinzu, daß die zehnmonatige Russenherrschaft in den Augen der allzu vielen Schwachmütigen zu einer dauernden wurde, da alle Versuche der österreichisch-ungarischen Streitmacht, sie zu brechen, so lange und so oft gescheitert waren und überhaupt die öffentliche Meinung über den wahren Stand der Dinge im Ungewissen gehalten wurde. Ein Grund mehr für die Schwachen, beizeiten ihren Frieden mit dem Eroberer zu machen und bei ihm Unterschlupf zu suchen. So hatte denn tatsächlich ein nicht kleiner Teil der städtischen Bevölkerung, namentlich Lembergs, seinen Anschluß an die Russen schon vollzogen. Eine sehr bedenkliche Rolle spielten in diesem Zersetzungsprozeß die polnischen Frauen bis in gesellschaftlich gehobene Kreise hinauf.

Vielleicht noch verderblicher ist aber die Russenherrschaft auf dem Lande gewesen. Im Gegensatz zu ihrem Benehmen im bedauernswerten Ostpreußen, wo sie alles, Herrenhof wie Bauernhof und selbst Kate, ausraubten, niederbrannten und verwüsteten, haben die Russen in Galizien den Gegensatz zwischen Großgrundbesitz und Juden einer- wie Bauernschaft anderseits ausgenutzt, um diese für sich einzufangen. An der Verwüstung und Beraubung der Herrensitze und Häuser der Juden haben sie die Bauern teilnehmen lassen, haben ihnen geraubte Sachen, die sie nicht wegschleppen konnten, für billiges Geld verkauft oder gar geschenkt, ihnen Vieh aus den herrschaftlichen Ställen zugewiesen, ja, ihnen Aecker der Großgrundbesitzer versprochen, oder schon zugeteilt. Der Anreiz, diesen Lockungen nachzugeben, war bei diesen allerdings sehr bedrückten, kümmerlich dahinlebenden Landbewohnern groß, besonders wo auch noch Nationalitätengegensatz mitspielte, und so sind viele, die nicht genug österreichisches Zugehörigkeitsgefühl oder nicht genug Scharfblick hatten, die Vergänglichkeit der Russenherrschaft zu erkennen, den Verführern in die Netze gegangen und haben sich damit nach den Gesetzen der österreichischen Verwaltung gleich einer ganzen Reihe schwerer Verbrechen schuldig gemacht. Als die Russen bei ihrem Abzuge die ganze männliche Bevölkerung zwischen 17 und 50 Jahren mitnahmen, werden viele aus Furcht vor der kommenden Strafe willig mitgegangen sein. An eine Rückkehr dieser Leute ist kaum zu denken. Aber ihre Angehörigen sind zum Teil zurückgeblieben; was soll aus denen werden? Und jedenfalls wird die nach den Gesetzen erforderliche Herstellung des wirtschaftlichen status quo ante unter der zurückgebliebenen bäuerlichen Bevölkerung nicht eben begeisternd wirken."

Dieser Teil der Aufgaben des neuen Statthalters von Galizien, die Wiedereinführung der alten österreichischen Ordnung an Stelle größter Freiheiten und leichten, wenn auch schmachvollen Verdienstes für alle, die sich dem Regiment der Eroberer beugten, dürfte fast noch schwieriger sein als der wirtschaftliche Wiederaufbau (vgl. auch S. 260).

Die Flüchtlingsfürsorge

Sektionsrat Dr. A. v. Marquet, der an der Spitze jenes Departements des Ministeriums des Innern, dem die Flüchtlingsfürsorge anvertraut ist, steht, hat im zweiten Maiheft der „Oesterreichischen Rundschau" 1915 einen Aufsatz über die getroffenen Maßnahmen veröffentlicht, dem wir folgendes entnehmen:

„Die Flüchtlinge sind auf die verschiedenen Kronländer aufgeteilt worden: Neben den Barackenniederlassungen (Gmünd, Niederösterreich, für etwa 30000 ruthenische; Wolfsberg und St. Andrä, Kärnten, für etwa 10000 ruthenische; Leibnitz, Steiermark, für

ungefähr 30 000 polnische; Chotzen, Böhmen, für rund 20 000 polnische; Nikolsburg, Pohrlitz und Gaya, Mähren, für etwa 20 000 jüdische; Bruck a. d. Leitha für ungefähr 3000 jüdische Flüchtlinge) sind derzeit über 100 000 polnische und jüdische Flüchtlinge in Gemeinden Böhmens, etwa 20 000 polnische und jüdische in Flüchtlingsgemeinden Mährens, rund 10 000 polnische in Flüchlingsgemeinden Steiermarks, einige tausend deutsche, ruthenische und rumänische Flüchtlinge in Gemeinden Niederösterreichs und Oberösterreichs auf Staatskosten untergebracht. Die größeren Flüchtlingsgemeinden sind die Hauptstädte, und zwar Wien mit ungefähr 200 000 unbemittelten Flüchtlingen aller Nationen und Konfessionen, in bescheidenem Ausmaße Brünn, Prag und Graz, insgesamt mit nicht viel unter 100 000 Flüchtlingen. Die Zahl der derzeit in Staatsversorgung befindlichen unbemittelten Flüchtlinge beträgt somit mehr als 600 000 Menschen, eine Zahl, die infolge der Dauer des Krieges täglich dadurch zunimmt, daß bisher bemittelte Flüchtlinge ans Ende ihrer Mittel gelangen und an die staatliche Hilfe appellieren müssen.

Um einen approximativen Ueberblick über die Kosten zu geben, die lediglich aus dem Titel der Unterbringung und Verpflegung der Flüchtlinge dem Staatsschatze erwachsen, kann darauf verwiesen werden, daß sich bei einer Durchschnittszahl von 600 000 Flüchtlingen, bei einer durchschnittlichen Unterstützung von sechs Monaten und bei der Annahme eines staatlichen Unterstützungsbeitrages von 70 Heller für Kopf und Tag eine Summe von mehr als 75 Millionen Kronen ergibt. Für diese Flüchtlinge bildeten sich allenthalben unter Mitwirkung der Verwaltungsbehörden und der autonomen Körperschaften Hilfskomitees, deren Zahl bereits über 100 gestiegen ist."

Sektionsrat Dr. v. Marquet bespricht sodann die verschiedensten Wohlfahrtseinrichtungen, insbesondere das Unterichtswesen, die Kinderhorte, Mädchenheime, dann die Einrichtungen für die Seelsorge, für die Unterstützung der Flüchtlinge mit Kleidern, Wäsche usw., die insbesondere vom Staate getroffen wurden, schildert die Flüchtlingsfürsorge in Wien, deren Zentralstelle aus staatlichen Mitteln für die individuelle Unterstützung von Flüchtlingen den Betrag von 700 000 Kronen wöchentlich ausbezahlt, und fährt dann in folgender Weise fort: „Neben der Durchführung der individuellen Unterstützung der Flüchtlinge hat die Wiener Zentralstelle — gleichfalls zum größten Teil aus staatlichen Mitteln — eine ganze Reihe von kulturellen und sozialpolitischen Einrichtungen für das Wohl der nach Wien geflüchteten Bevölkerung ins Leben gerufen, von welchen hier nur der Kinderhort für 1000 Flüchtlingskinder, zwei für hunderte von Flüchtlingskindern bestimmte Kinderheime, zwei Mädchenheime für alleinstehende Flüchtlinge weiblichen Geschlechts, die Kleider- und Wäscheverteilungsstelle, das unter Leitung des Rektors von Twardowski stehende Studentenheim, die mit dem galizischen Landeshilfsverein gemeinsam errichtete Nähstube für weibliche Flüchtlinge, die von Frau Anita Müller errichtete spezielle Säuglings- und Wöchnerinnenfürsorge, eine Teestube und Suppenanstalt für Flüchtlinge, eine Kohlenverteilungsstelle und die im Rahmen des staatlichen Dienstes eingerichtete Vermißtensuche angeführt werden sollen. Neben diesen amtlichen, beziehungsweise öffentlichen Einrichtungen bestehen in Wien eine Unmenge privater Initiative entsprungene und mit privaten Mitteln unterhaltene Fürsorgeinstitutionen (Speiseanstalten, Jausen- und Frühstücksstuben, Brot- und Kleiderverteilungsstellen usw.), die eine wirklich segensreiche Tätigkeit entfalten. Aehnlich — wenn auch nicht überall so entwickelt — sind die Einrichtungen in den übrigen größeren Flüchtlingsgemeinden und Niederlassungen; die Verwaltungsbehörden, die Fürsorgekomitees und alle sonst mitwirkenden Stellen nehmen an ihrem Ausbau regen Anteil. Daß sich in der ganzen Aktion da und dort Hemmnisse und Reibungen ergeben haben, daß manche Wünsche der einzelnen Flüchtlinge unerfüllt geblieben sind, ist natürlich. Das ist aber mit dem Nachlassen der psychologisch erklärlichen Nervosität unter den Flüchtlingen besser geworden."

Die zweite Kriegstagung des ungarischen Reichstages vom 19. April bis 26. Mai 1915

Die innere Politik

In der Eröffnungssitzung am 19. April 1915 erinnerte der Präsident Paul v. Beöthy in seiner Begrüßungsrede an die glänzenden Beweise von Heldenmut und Opferwilligkeit der Armee und stellte den Antrag, das Abgeordnetenhaus möge seinen wärmsten Dank, sowie sein festes Vertrauen in die Zukunft und auf die heldenmütige Haltung der im Krieg stehenden Soldaten aussprechen, gleichzeitig der teilnahmsvollen Pietät für den schmerzlichen Verlust der Gefallenen Ausdruck verleihen und diesen Beschluß dem Oberbefehlshaber der Armee, Feldmarschall Erzherzog Friedrich, zur Kenntnis bringen, mit dem Ersuchen, ihn der Armee in geeigneter Weise mitzuteilen.

Unter den Gesetzesvorlagen, die zu verabschieden waren, beanspruchen die Gesetze über die Verlängerung der Landsturmdienstzeit sowie über die Ergänzung der Truppen von Galizien und der Bukowina aus Unaarn besonderes Interesse. Die erstere Vorlage ist nach den Reden des Ministerpräsidenten, Graf Tisza, des Honvedministers Baron Hazai und der beiden Führer der Opposition, Bakonyi (Unabhängigkeitspartei) sowie Graf Julius Andrassy (Verfassungspartei), in allen drei Lesungen mit den von Bakonyi beantragten Aenderungen am 27. April 1915 einstimmig angenommen worden (vgl. S. 247). In der Begründung der Vorlage wies der Ministerpräsident Graf Tisza zunächst darauf hin, daß die verbündeten Heeresleitungen während des ganzen Krieges stets bestrebt gewesen seien, „mit vereinten Kräften dort zu schlagen, wo dies vom Standpunkt gemeinsamer Zwecke am notwendigsten war," und fuhr dann fort: „Ich darf auch nicht mit Stillschweigen übergehen, daß die Nationalitäten in unserem Vaterlande erhebende Beispiele des Patriotismus und der Opferwilligkeit gegeben haben. Ich bin überzeugt, daß alle Mitglieder des Hauses mit mir übereinstimmen werden, wenn ich mit besonderem Nachdruck meiner Freude darüber Ausdruck gebe, daß die kroatische Schwesternation sich in diesem Kriege so rühmlich hervorgetan hat. Das warme Gefühl, welches diesem Kampfe gegen den gemeinsamen Feind entsprungen, wird, wie ich hoffe, den Krieg überdauern und in Zukunft reiche Früchte tragen. Dieser Krieg," so schloß der Ministerpräsident, „dient nicht Eroberungsabsichten. Es ist dies ein Verteidigungskampf zur Erhaltung unserer bedrohten Unabhängigkeit, in dem unser mächtiger Bundesgenosse mit der ihm angeborenen Treue uns hilfreich beigestanden hat. Die Monarchie wird, wie in der Vergangenheit, so auch künftighin ihre welthistorische Mission erfüllen. Sie wird nicht dem mechanischen Gleichgewicht der Kräfte dienen, sondern eine Stütze des auf der Unabhängigkeit der Völker beruhenden europäischen Gleichgewichts bilden. Dieser Gedanke macht alle kleinen und großen Nationen, die ihre Unabhängigkeit zu schätzen wissen und eine Sicherheit gegen Uebergriffe der aufgetauchten Weltherrschaftspläne suchen, zu unseren natürlichen Bundesgenossen. Diese alte Monarchie, die jetzt so glänzende Beweise ihrer inneren Kraft gegeben hat, ist niemandes Feind, wohl aber der Feind aller Weltherrschaftsbestrebungen. Sie ist eine Stütze und Sicherung der Freiheit und des Friedens Europas."

Graf Julius Andrassy schloß unter stürmischem Beifall des ganzen Hauses seine Rede mit folgenden Sätzen: „Die Erhaltung der bisher errungenen Position und die Weitereroberung feindlicher Teile, mit denen wir den Feinden den tödlichen Stoß versetzen können, erfordern übermenschliche Kraftanstrengung. Mit Hochachtung und tiefster Sympathie gedenken wir unserer deutschen Verbündeten, die ebenso ehrlich und treu wie wissensreich und heldenmütig, schwungvoll und von größter patriotischer Opferwilligkeit

durchdrungen sind. Ebenso gedenke ich der Türkei, die ihr Schicksal an das unserige geknüpft hat und ebenfalls mit übermenschlicher Kraft und getreu ihren historischen Traditionen einen Heldenkampf führt. Von dieser Ueberzeugung geleitet, bewilligt die ganze Opposition und auch die Verfassungspartei, in deren Namen ich spreche, alle geforderten Opfer. Die Opposition bewilligt alles, behält sich jedoch das Recht der objektiven Kritik vor. Heute will sie nur der Welt zeigen, daß die Ungarn, wenn ihr Land in Gefahr ist, einmütig nur eins wollen: Sieg! Je schwieriger die Lage, um so größer ist die Entschlossenheit der ungarischen Nation. Je mehr Opfer gebracht werden müssen, umsomehr Opfer werden wir bringen."

Die Vorlage über die Ergänzung der österreichischen Regimenter durch Ungarn die von der Regierung eingehend begründet worden war, ist, obwohl die Unabhängigkeitspartei die Vorlage ablehnte, doch mit überwältigender Mehrheit gleichfalls am 27. April 1915 angenommen worden, da die Verfassungspartei nach der Rede des Grafen Julius Andrassy für sie eintrat, in der Erwägung, daß im Hinblick auf den erstrebten Sieg jede Vorlage angenommen werden müsse, die von der Regierung im Einvernehmen mit der Heeresleitung als im Interesse der Kriegführung nötig eingebracht werde.

In der Sitzung vom 28. April ist dann bei der Beratung des Gesetzentwurfes über die Verlängerung der Mandatsdauer des gegenwärtigen Reichstages beschlossen worden, daß die Neuwahlen, die Mitte Juni 1915 hätten stattfinden sollen, erst ein halbes Jahr nach Friedensschluß erfolgen sollen. Auch die Munizipalwahlen sollen erst drei Monate nach dem Friedensschluß stattfinden.

Vom 3. bis 6. Mai 1915 dauerten die Verhandlungen des Abgeordnetenhauses über das sechsmonatliche Budget-Provisorium, in deren Verlauf sich der Ministerpräsident Graf Tisza in längerer Rede auch über den Wechsel im Ministerium des Aeußeren (vgl. III, S. 51) und über das Verhalten der nichtmagyarischen Bevölkerung Ungarns äußerte. Er betonte, daß der Ministerwechsel keine Aenderung in bezug auf die Richtung und die Grundprinzipien der äußeren Politik bedeute und erklärte auf das bestimmteste, daß, wenn in diesem Kriege auch seitens ungarischer Staatsbürger Symptome von Verrat vorgekommen seien, sich diese auf ein, zwei sporadische Ausnahmefälle beschränken. Was den nördlichen Teil des Landes betrifft, habe die dortige Bevölkerung nichtungarischer Zunge unzweifelhaft Beweise ihrer patriotischen Treue gegeben und diesbezüglich auch solche eines Besseren überzeugt, die sich zu Beginn des Krieges über die Nationalitätenbevölkerung dieser Gegend mit weniger Vertrauen und Anerkennung geäußert hatten. Was die im südlichen Teile des Landes, eigentlich weniger in dem im engen Sinne genommenen Ungarn als in einigen Teilen Kroatiens und Slawoniens zutage getretenen Erscheinungen betrifft, so seien hier allerdings Dinge vorgekommen, die auf die politischen Gefühle mancher Teile der Bevölkerung ein sehr unangenehmes Licht werfen. Aber auch diese seien von viel geringerer Bedeutung, sie erstrecken sich auf viel weniger Personen und waren viel weniger allgemein, als manche geglaubt und insbesondere unsere Feinde verbreitet haben.

Das Gesetz gegen Mißbräuche bei Heereslieferungen ist am 11. Mai einstimmig angenommen worden, der Gesetzentwurf betreffend die vermögensrechtliche Haftung von Vaterlandsverrätern am 15. Mai und das Gesetz über die Erweiterung der Ausnahmeverfügungen im Kriege mit einem vom Magnatenhaus beantragten Zusatz über die Berechtigung der Regierung zu Zwangsimpfungen in der letzten Sitzung der Tagung am 26. Mai 1915.

* * *

Das Magnatenhaus hat in seiner Eröffnungssitzung am 19. April 1915 nach der Begrüßungsansprache seines Präsidenten Samuel Josika ein Telegramm an den Oberkom-

mandanten Erzherzog Friedrich abgesandt, in dem er seiner Bewunderung für die Schulter an Schulter mit den treuen Bundesgenossen tapfer kämpfenden Armee Ausdruck gab. Die Vorlage über die Verlängerung der Landsturmdienstzeit ist am 28. April 1915 nach einer Rede des Baron Roszner ohne Erörterung unter großer Begeisterung einstimmig angenommen worden; ebenso in späteren Sitzungen die übrigen vom Abgeordnetenhaus erledigten Gesetzentwürfe. Die Sitzung vom 6. Mai 1915 eröffnete der Präsident mit einer Ansprache, in der er die glänzenden Ergebnisse der heroischen Kämpfe der Verbündeten in den Karpathen und in Westgalizien feierte.

Die äußere Politik

In der Sitzung des Abgeordnetenhauses vom 17. Mai 1915 stellte Graf Julius Andrassy an den Ministerpräsidenten die Anfrage: „Entspricht die Nachricht der Berliner Blätter den Tatsachen, daß der gemeinsame Minister des Aeußern dem Königreich Italien ein territoriales Anerbieten gemacht hat zur Sicherung seiner endgültigen Neutralität?" Sofort erhob sich der Ministerpräsident Graf Tisza zu einer Erwiderung in der er u. a. unter allgemeiner Zustimmung sagte: „Die Zeitungsmeldungen, die sich auf die seitens unserer Monarchie an Italien gemachten Vorschläge beziehen, sind selbstverständlich nicht authentisch, sie entsprechen aber der Wirklichkeit in dem Sinne, daß die Monarchie in der Tat territoriale Anerbietungen an Italien gemacht hat zum Zweck der Sicherung der dauernden Neutralität Italiens. Zu diesem Schritt sind wir, die wir für die auswärtige Politik der Monarchie verantwortlich sind, durch die Ueberzeugung bewogen worden, daß die ständige Freundschaft zwischen unserer Monarchie und Italien sowohl den dauernden großen Lebensinteressen der Monarchie, wie denjenigen Italiens entspricht. Diese dauernden großen Lebensinteressen erfordern es, daß wir, selbst um den Preis schwerer Opfer, die durch die Erschütterung des Kriegs emporgeworfenen Reibungspunkte aus dem Wege des gemeinsamen guten freundschaftlichen Verhältnisses zu räumen trachten müssen. Da wir uns überzeugt haben, daß durch die Beseitigung der Reibungspunkte das Hervorrufen eines solchen Seelenzustandes, der die Voraussetzung einer dauernden, aller Hintergedanken baren Freundschaft ist, lediglich um den Preis solcher territorialer Zugeständnisse erreicht werden kann, haben wir auch diesen Weg betreten, im vollen Bewußtsein der Schwere des gebrachten Opfers, im vollen Bewußtsein der auf uns lastenden großen Verantwortung, aber nicht zu taktischen Zwecken oder zur Ueberwindung augenblicklicher Schwierigkeiten, sondern von der Ueberzeugung durchdrungen, dadurch in Wahrheit den ständigen Interessen unseres Vaterlandes und denen der Monarchie zu dienen. Ich gebe mich der Hoffnung hin, daß dieses Vorgehen der Regierung die Zustimmung der öffentlichen Meinung findet, in der Ueberzeugung, daß aus dem Herzen der ungarischen Nation die Gefühle der Sympathie und Freundschaft nicht geschwunden sind, die der italienischen Nation gegenüber bei uns so lange Zeit hindurch bestanden haben. Ich habe die Ueberzeugung, daß, wenn es gelingt, die vorhin erwähnten Reibungspunkte zu beseitigen und sichere Grundlagen einer ständigen Freundschaft zwischen unserer Monarchie und Italien zu schaffen, die Sympathie der Seelen und die Annäherung der Gefühle zu neuer Kraft gedeihen werden, die zwischen der ungarischen und der italienischen Nation so geraume Zeit gewaltet haben (vgl. auch S. 278 f.).

Nach der Rede des Ministerpräsidenten erklärte Graf Andrassy unter allgemeiner lebhafter Zustimmung, daß er sowohl wie das ganze Abgeordnetenhaus und die Nation darin übereinstimmen, daß Ungarn, falls der Kampf unvermeidlich sein sollte, seine Pflicht männlich tun werde, jedoch wenn irgend möglich sein Verhältnis zu Italien inniger, freundlicher und aufrichtiger gestalten wolle.

Das Haus nahm hierauf einstimmig die Antwort des Grafen Tisza zur Kenntnis.

In der Sitzung des Abgeordnetenhauses vom 26. Mai 1915 gab Graf Tisza Aufklärungen über die Vorgänge, die der italienischen Kriegserklärung vorausgegangen waren. „Der italienische Ministerpräsident," so führte er aus, „hat in seiner Rede am 20. Mai 1915 (vgl. VI,, S. 297) die feindliche Haltung Italiens auf das von der Monarchie an Serbien gestellte Ultimatum zurückgeführt. Salandra erhebt dabei drei konkrete Anklagen, zunächst jene, daß das Ultimatum das Gleichgewicht auf dem Balkan erschüttert habe. Nun ist es eine allgemein bekannte Tatsache, daß wir sowohl unserem Bundesgenossen wie auch den anderen Großmächten gegenüber die Erklärung abgegeben haben, daß die Monarchie keinerlei territoriale Aenderungen wünscht. Die Behauptung des italienischen Ministerpräsidenten ist daher eine offenkundige Unwahrheit. (Stürmische Zustimmung.)

Die zweite Anklage des italienischen Ministerpräsidenten besagt, daß wir die Einflußsphären auf dem Balkan verändert hätten. Diese Behauptung ist ziemlich unverständlich. Wohl bestanden gewisse Vereinbarungen bezüglich Albaniens; was aber den ganzen Balkan betrifft, so haben wir von jeher den Standpunkt vertreten, daß keine Teilung der Einflußsphäre möglich sei, daß wir an dem ganzen Balkan interessiert sind, jedoch keinerlei Hegemonie auf dem Balkan beanspruchen.

Die dritte Anklage Salandras besteht in der Behauptung, daß die Monarchie den Vertrag verletzt habe, weil sie es verabsäumte, vorher mit Italien ein Einvernehmen zu treffen." Graf Tisza verweist darauf, daß ausschließlich in Artikel VII des Dreibundvertrages von einem vorhergehenden Einvernehmen mit Italien die Rede sei, jedoch nur für den Fall einer Aenderung des Statusquo auf dem Balkan. Bis in die allerletzte Zeit habe denn auch kein einziger italienischer Staatsmann die Behauptung aufgestellt, daß die Monarchie durch Verabsäumung eines vorhergehenden Einvernehmens den Vertrag verletzt hätte. Graf Tisza beruft sich hierbei auf die Unterredungen und den Schriftenwechsel zwischen der Leitung der auswärtigen Politik der Monarchie und der italienischen Regierung in den auf das Ultimatum folgenden Monaten und fährt fort: „Niemals ist auch nur ein Gedanke aufgetaucht, als hätte Italien in dem Vorgehen Oesterreich-Ungarns eine Vertragsverletzung gesehen. Alle in Italien führenden Persönlichkeiten haben wiederholt und in den wärmsten Worten der Bereitwilligkeit Italiens Ausdruck gegeben, wenn es auch nicht tätig am Kriege teilnähme, doch ein treuer Bundesgenosse zu sein." (Große Bewegung und Rufe: Eidbrüchige!)

Der Ministerpräsident verlas sodann das Telegramm, das der König von Italien am 2. August an den Kaiser und König Franz Josef gerichtet hat (vgl. VI, S. 272), und fuhr fort: „Der König von Italien hätte nicht in solchem Tone sich geäußert, wenn er geglaubt hätte, daß unsere Monarchie den Vertrag mit Italien verletzt habe."

Graf Tisza behandelte weiter eingehend die Erörterungen, in denen Oesterreich-Ungarn den Standpunkt vertreten hätte, daß der Bündnisfall für Italien gegeben sei, während Italien dies verneinte. Er schilderte dann die einzelnen Phasen der Verhandlungen, betreffend eine Kompensation, in der Oesterreich-Ungarn auf Grund der Vermittlung Deutschlands schließlich den Standpunkt akzeptierte, daß Italien Kompensationen aus den der Monarchie angehörenden Territorien angeboten werden sollten.

„Es war ein schwerer Entschluß, durch den die Monarchie als Großmacht sich dazu verstehen mußte, Territorien, die ihr angehören, an den Verbündeten im Interesse der Sicherstellung seiner Neutralität abzutreten. Wir gingen jedoch davon aus, daß die Lebensinteressen der österreichisch-ungarischen Monarchie und Italiens identisch seien, und daß wir dieses Opfer bringen müßten. Die Gegenvorschläge Italiens waren jedoch unannehmbar. Wir führten die Verhandlung in dem Glauben, daß es im 20. Jahrhundert unmöglich wäre, daß ein sich zivilisiert nennender Staat, der unser Bundesgenosse ist, uns, während wir im Kriege stehen, angreifen würde, um so mehr, als wir

ihm ja alles angeboten hatten, was er ernstlich wünschen konnte. Die italienische Regierung hatte aber mit einem in der Weltgeschichte beispiellos dastehenden Terrorismus verhindert, daß die gesunde Vernunft in der öffentlichen Meinung zur Geltung käme. (Stürmischer Beifall.) Die italienische Kriegserklärung spricht vom Schutze der italienischen Interessen gegen jede Bedrohung. Diese Behauptung verdient keine Widerlegung."

Der Ministerpräsident schloß: „Wir haben jetzt nur noch die Aufgabe, den Ereignissen ins Auge zu sehen. Vor zehn Monaten sahen wir uns einer ungeheuren Uebermacht gegenüber. Wir haben diese Uebermacht zum Stillstand gebracht, sie zerschmettert und in siegreichen Kämpfen gebrochen. (Stürmischer Beifall und Händeklatschen.) Wenn Italien es jetzt für richtig hält, uns um die Früchte unserer Siege bringen zu wollen, so werden wir uns auch ihm entgegenstellen. (Langanhaltender Beifall im ganzen Hause.) Diese Monarchie, die die ganze Welt durch ihre Kraft überrascht hat, wird jetzt erst recht die ganze Welt überraschen durch ihre Aktionskraft, Einheit und männliche Entschlossenheit. (Stürmischer Beifall, Händeklatschen.) Die Zeit Maria Theresias erneuert sich wieder. Ihre Gefühle und Kräfte sind in der Nation nicht verschwunden. Das Gefühl: Moriamur pro rege nostro! lebt auch heute in jedem Ungarn. (Langanhaltender Beifall.) Die ungarische Nation wird vereint mit sämtlichen Völkern der Monarchie diesen Kampf bestehen und vereint mit unserem mächtigen Bundesgenossen (Stürmischer Beifall, Händeklatschen und Rufe „Es lebe Deutschland!") im gegenseitigen Vertrauen diesen Kampf bis zum letzten Atemzug führen gegen alle Teufel der Hölle und dem Schicksal den Sieg abzwingen."

Nachdem Graf Tisza unter begeisterten Eljenrufen geschlossen hatte, erklärten die Redner der Opposition, Graf Apponyi und Graf Andrassy, die entschlossene Bereitwilligkeit aller Ungarn, die Alpen Tirols so zu verteidigen, wie die Tiroler Jäger die Karpathen verteidigt haben. „Ich hoffe zuversichtlich," schloß Andrassy, „daß wir in diesem großen Kampfe, in dem das gute Recht so unzweifelhaft auf unserer Seite ist, siegen werden. Ermutigend wirkt die heldenmütige Haltung der Armee, ermutigend das Vorgehen unserer Marine, die bereits am ersten Tage bewiesen hat, daß die alte Tapferkeit und alter Heldenmut in ihr unvergänglich lebt (vgl. VIII, S. 121 f.) Wir können Italien gegenüber auch mit unserer geographischen Lage und den strategischen Grenzen rechnen und außerdem auf die tatkräftige Unterstützung des bundestreuen Deutschlands. (Langanhaltender Beifall.) Von den Deutschen kann ich nicht anders sprechen, als mit größter Hochachtung und Dankbarkeit, insbesondere jetzt, da Deutschland neuerdings bewiesen hat, daß es nie Ausflüchte sucht, sondern stets unerschütterlich auf dem Wege der Treue beharrt, insbesondere jetzt, da es ohne Zögern unsere Sache zu seiner eigenen machte und sich an unsere Seite stellte, obgleich man in Rom gerne einen Unterschied zwischen ihm und uns gemacht hätte. Wohl dient Deutschland damit eigenen Interessen, aber jedenfalls können wir stolz sein, daß diese Nation unser Freund ist, die zu einer Zeit, da andere sich ihres „heiligen Egoismus" rühmen, ein Beispiel heiliger Pflichterfüllung gibt. (Langanhaltende Eljenrufe.) Ich vertraue auch auf unseren anderen Verbündeten, die Türkei (Lebhafter Beifall), die an den Dardanellen für die Freiheit von ganz Europa kämpft. Denn die Dardanellenfrage ist nicht nur eine Frage der Türkei, ist nicht nur unser Interesse, sondern ein Interesse sogar derjenigen, die jetzt dort gegen die Ottomanen kämpfen, und die es schwer büßen würden, wenn ihre in haßerfüllter Verblendung ergriffenen Waffen siegen sollten." (Lebhafter Beifall.)

Hierauf wurde ein königliches Handschreiben über die Vertagung des Hauses auf unbestimmte Zeit verlesen. Nach einer begeisterten Ansprache des Präsidenten Beöthy schloß die denkwürdige Sitzung und damit die zweite Kriegstagung des ungarischen Abgeordnetenhauses mit den stürmischen Rufen: „Es lebe der König!"



Phot. C. Pietzner, Wien

Erzherzog Franz Salvator, Protektor und Stellvertreter des Roten Kreuzes und Generalinspektor der freiwilligen Sanitätspflege



Phot. Harlantyi, Wien

General der Inf. Hermann v. Colard, Statthalter des Königreichs Galizien



Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

Geheimrat Ministerpräsident a. D. Ernest v. Körber, gemeinsamer Finanzminister



Phot. C. Pietzner, Wien

Erzherzogin Maria Josepha als Schwester des Roten Kreuzes



Phot. Kilophot, Wien

Erzherzogin Maria Theresia, die Gemahlin des Erzherzogs Carl Stephan, „Schwester Michaela" in der Ausübung ihres Samariter-Dienstes

Oesterreich-Ungarns Wirtschaftsleben im zweiten Kriegshalbjahre

Ein Ueberblick von Erich Dombrowski

Genau so wie Deutschland sah sich Oesterreich-Ungarn, wenn auch etwas später, genötigt, durch ein staatliches Eingreifen die Versorgung des Volkes mit Brot sicher zu stellen. Das staatsrechtliche und staatswirtschaftliche Verhältnis der beiden Donaustaaten zu einander erschwerte freilich ein einheitliches Vorgehen, wie es in Deutschland von vornherein möglich gewesen war. Die Suspendierung der Brotzölle konnte denn auch erst im Oktober 1914 ausgesprochen werden, und die Verordnung über die Höchstpreise für Getreide kam gar erst im November desselben Jahres heraus. Und da beide Länder gerade in dieser Frage entgegengesetzte Interessen hatten, mußte man von einer gleichmäßigen Regelung der Höchstpreise absehen. Oesterreich mußte mit seinem Einfuhrbedarf auf möglichst niedrige Preise bedacht sein, während Ungarn als Getreideausfuhrland von höheren Preisen Vorteil hatte. Infolgedessen verständigte man sich lediglich über die Richtpunkte, überließ aber alle Einzelheiten den beiderseitigen Verwaltungsbehörden; und auch hier nicht den obersten Zentralbehörden, sondern den Verwaltungsbehörden der einzelnen Bezirke. Die Festsetzung der Preise erstreckte sich auf Weizen, Roggen, Mais und Gerste, sowie (im Gegensatze zu Deutschland) auch auf Mehl. Bald darauf folgten auch Verordnungen über Höchstpreise für Kartoffeln und Hafer, ferner ein Verbot der Verfütterung von Getreide und Mehl. Hand in Hand mit diesen Bestimmungen zur Preisregulierung gingen staatliche Vorkehrungen zur Streckung der Mehlausbeute aus Weizen und Roggen und zur Beimengung von Surrogaten. Die Behörden nahmen auch ein staatliches Anforderungsrecht für sich in Anspruch, wonach jeder verpflichtet war, seine Vorräte, soweit sie den eigenen Bedarf überschritten, der Behörde zu den gesetzlichen Höchstpreisen zu überlassen.

Es stellte sich aber bald heraus, daß diese Maßnahmen noch keineswegs genügten, ja sogar zu allerlei Mißhelligkeiten führten, denn der Handel war eine zeitlang fast völlig unterbunden, da Landwirte und Händler gegen die Verordnungen obstruierten, indem sie nicht verkauften. Die Regierung sah sich daher, zumal da eine gewisse Knappheit an Vorräten nicht wegzuleugnen war, zu weiteren Schritten veranlaßt. Ende Februar 1915 verfügte eine kaiserliche Verordnung die Sperrung der sämtlichen vorhandenen Mehlvorräte und verfügte eine genaue Bestandsaufnahme. Gleichzeitig wurde eine Getreide-Verkehrsanstalt ins Leben gerufen, der die Aufgabe zugewiesen wurde, die überschüssigen Vorräte aufzukaufen oder zu enteignen, sie sachgemäß zu lagern, zu vermahlen und an die Orte des Bedarfes zu übermitteln. Sie wurde unter staatliche Aufsicht gestellt und ihr ein Beirat angegliedert, der sich aus wirtschaftlich besonders vertrauten Persönlichkeiten zusammensetzte. Es galt nun, zunächst durch Aufteilung der verfügbaren Vorräte, einschließlich der aus Ungarn eingeführten Mengen, auf die gesamte Bevölkerung Oesterreich-Ungarns die Kopfquote zu berechnen und sodann danach den Verbrauchsanteil der einzelnen Verwaltungsgebiete zu bestimmen. Schon vorher war eine Reihe einschränkender Einzelbestimmungen in Kraft getreten. Die Verwendung von feinem Weizenbackmehl zur Brotherstellung wurde z. B. vollständig verboten. Ferner durfte die zur Broterzeugung verwendete Mehlmenge in Zukunft nur bis zu 50 Prozent aus Weizenbrotmehl oder Roggenmehl bestehen, während der Rest Surrogate enthalten mußte. Das Kuchenbacken wurde auf zwei Tage in der Woche beschränkt. Im weiteren Verlaufe des zweiten Kriegshalbjahres wurden die Landesbehörden des Weiteren ermächtigt, die Erzeugung von Kleingebäck einzuschränken oder ganz zu verbieten. Der tägliche Verbrauch auf den Kopf

der Bevölkerung wurde auf 300 Gramm Getreide oder 240 Gramm Mehlprodukte festgesetzt. Diese Ziffer wurde Ende März noch herabgesetzt, und es wurden amtliche Ausweiskarten (Brot- und Mehlkarten) eingeführt. Im großen und ganzen hatte sich Oesterreich-Ungarn also in der Frage der Getreide- und Brotversorgung mit einigem Zögern an das Beispiel Deutschlands gehalten.

Das war auch gegenüber der Ernte 1915 der Fall. Am 1. April 1915 wurden spekulative Käufe und Verkäufe der künftigen Ernte in Bausch und Bogen verboten. Im Juni wurde die gesamte Ernte von Staats wegen beschlagnahmt. Die Kriegsgetreideverkehrsgesellschaft erhielt ein neues Statut. Die Besitzer der beschlagnahmten Vorräte waren verpflichtet, sie der Kriegsgetreide-Verkehrsgesellschaft oder deren Beauftragten zum festgesetzten Uebernahmepreis zu überlassen. Mitte Juli wurden die Getreidehöchstpreise neu festgesetzt. Bis zu einem gewissen Grade trat jetzt aber eine Trennung zwischen den beiden Hauptwirtschaftsgebieten Oesterreich und Ungarn ein. In Ungarn wurde unter Mitwirkung der Regierung eine besondere Kriegsprodukten-Aktiengesellschaft ins Leben gerufen, der die Beschaffung, Lagerung und Inverkehrsetzung der im öffentlichen Interesse notwendigen landwirtschaftlichen Produkte oblag. Ein freier Getreideverkehr zwischen Ungarn und Oesterreich fand also nicht mehr statt. Vielmehr wurden die zwischen den beiden Regierungen vereinbarten Getreide- und Mehlmengen von der ungarischen Kriegsprodukten-Aktiengesellschaft an die österreichische Kriegsgetreide-Verkehrsanstalt geliefert. Da sowohl Oesterreich eine gute Mittelernte und Ungarn sogar eine Rekordernte (45,9 Millionen Doppelzentner Weizen gegen 28,64 Millionen Doppelzentner im Erntejahre 1914) zu verzeichnen hatte, so konnten die im Februar getroffenen Verfügungen über Schonung des Weizen- und Roggenmehls außer Kraft gesetzt und bis zu einem gewissen Grade auch die Brotrationen erhöht werden.

Neben die staatliche Regelung des Getreide- und Brotverbrauchs trat die Vorsorge für einen rationellen Verbrauch anderer Lebensmittel und Artikel. So wurde durch eine österreichische Verordnung, die die Errichtung einer Zuckerzentrale vorsah, der Zuckerbedarf bis Ende 1916 sichergestellt. Die Zentrale erhielt das ausschließliche Verfügungsrecht über sämtlichen Zucker aller Art und setzte Höchstpreise für den Groß- und Kleinhandel fest. In gleicher Weise wurden Höchstpreise für Hülsenfrüchte kurz vor Beginn des zweiten Kriegsjahres angeordnet. Ferner wurden zur Streckung der Fleischvorräte in beiden Monarchien zwei fleischfreie Tage in der Woche festgesetzt, an denen der Kauf und Verkauf von Fleisch sowie die Verabreichung von Fleischspeisen in öffentlichen Speisehallen, Gasthäusern und Hotels verboten war.

Durch alle diese Vorkehrungen wurde der Aushungerungsplan der Gegner nicht nur im ersten Kriegsjahre zunichte gemacht, sondern er wurde auch für die Zukunft zur Unmöglichkeit.

* * *

Die finanzielle Elastizität, die Oesterreich-Ungarn wider alles Erwarten seiner Gegner bereits im ersten Kriegshalbjahre gezeigt hatte, wies es auch im zweiten auf. Bei den Wiener Banken und Sparkassen z. B. hatte sich der Einlagebestand im Jahre 1914 insgesamt um nur 26 Millionen Kronen, das sind etwa eineinhalb Prozent, vermindert. Die Oesterreichische Kriegsdarlehenskasse hatte es nur auf einen Umlauf von 43 Millionen Kronen gebracht, ein Beweis, daß das Kreditbedürfnis infolge der Kriegsverhältnisse keineswegs ungesunde Formen eingenommen hatte. Dazu kam, daß die offizielle Bankrate der Oesterreichisch-Ungarischen Bank von $5^1/_2$ Prozent von den Privatbanken bis um ein Prozent unterboten wurde. Die Doppelmonarchie ging also in durchaus günstigen finanziellen Verhältnissen ins zweite Jahr hinein. Infolgedessen konnte der Zinsfuß der Oesterreichisch-Ungarischen Bank Anfang April 1915 weiter herabgesetzt werden, und mit einer ruhigen Gewißheit auf Erfolg durfte man der Begebung einer neuen Kriegs-

anleihe entgegensehen. Anfang Mai 1915 traten Oesterreich und Ungarn mit der Ausgabe der Anleihen an das Publikum heran. Oesterreich gab 5½ prozentige Schatzscheine mit zehnjähriger Laufzeit und in unbegrenzter Höhe aus. Der Kurs wurde auf 95¼ Prozent festgesetzt. Die erste Anleihe war dagegen zu einem Kurse von 97½ Prozent aufgelegt worden, während der Zinsfuß derselbe gewesen war. Ungarn gab zwei Typen der Anleihe aus. Eine 5½ prozentige Rente zum Kurse von 91½, die zehn Jahre nicht konvertierbar ist, und eine 6 prozentige Kriegsanleihe zum Kurse von 97½, die vor dem Mai 1921 nicht konvertierbar ist. Bei der ersten Kriegsanleihe Ungarns hatte es sich nur um eine steuerfreie 6prozentige Rente gehandelt, die zu 97½ Prozent aufgelegt worden war. Das Ergebnis der Zeichnungen war überraschend, wenn es auch nicht mit dem Erfolge der zweiten deutschen Kriegsanleihe in Vergleich gestellt werden konnte. In Oesterreich wurden 2630 und in Ungarn 1120 Millionen Kronen gezeichnet. Das Gesamterträgnis von 3750 Millionen Kronen überstieg die Zeichnungen auf die erste Kriegsanleihe um etwa 450 Millionen, da 3305 Millionen auf die erste Anleihe gezeichnet waren. Ueber 7 Milliarden Kronen hatte die Bevölkerung eines Reiches also in nur zwei Absätzen zu sammeln vermocht, das seine Feinde für so schwach hielten, daß sie es beim ersten Ansturm würden über den Haufen rennen können. Niemand in der Monarchie selber freilich hätte vorher geahnt, daß sie über einen solchen Nationalreichtum verfüge. Das zeigten auch die zumeist günstigen Bilanzen der Industrieunternehmungen, soweit sie im zweiten Kriegshalbjahre veröffentlicht wurden. Wurde auch von vielen eine Kürzung der Dividenden gegen das Vorjahr vorgenommen, so entsprach das vielfach mehr einem Gebote der Vorsicht als einer im Geschäftsgange begründeten Notwendigkeit. Und in der Tat, die Geschäfte mit Ausnahme der durch den Krieg unmittelbar lahmgelegten blühten, es herrschte kein Arbeits- sondern ein Arbeitermangel. Die für den Krieg unmittelbar arbeitenden Industrien und Gewerbe konnten selbst mit Nachtschichten die Aufträge kaum bewältigen. Infolgedessen wurde von Unternehmern und Arbeitern wie in Hochkonjunkturzeiten verdient. Das Geld aber, das verdient wurde, wanderte, sofern es nicht wieder für den unmittelbaren Lebensbedarf verbraucht wurde, in die Banken und Sparkassen, da es ins Ausland nicht abfließen konnte. Um diesen Geldumlaufsprozeß — Anleihe, Kriegsverdienst der Unternehmer, Sparkapital, Anleihe usw. — zu verstehen braucht man ausschnittweise nur einen Blick auf die Entwicklung der Spareinlagen in den Wiener Banken und Sparinstituten tun. Es sind z. B. im Monat April 1915 bei den Wiener Banken die Sparbüchereinlagen um 47,1 Millionen, bei der Postsparkasse um 2,3 Millionen, bei den Wiener Sparkassen um 14,8 Millionen, die Gesamteinlagen somit um 64,2 Millionen gegen den Vormonat gestiegen, gegen 160,8 = 11 Prozent im ersten Vierteljahr 1915.

Unter diesen Verhältnissen konnte die Regierung unbedenklich an den weiteren Abbau des Moratoriums herangehen. In Oesterreich erreichte die gesetzliche Stundung mit dem 31. August 1915 ihr Ende. Im Juni war das dritte Viertel der Novemberfälligkeiten sowie die Hälfte der Dezemberfälligkeiten, im Juli das letzte Viertel der Novemberfälligkeiten sowie die zweite Hälfte der Dezemberfälligkeiten und schließlich im August die Januarfälligkeiten zu bezahlen. Für die Nachjanuarfälligkeiten war eine Stundung nicht mehr gewährt worden. Nicht ganz so rasch ging der stufenweise Abbau in Ungarn vor sich. Jene Schulden, die auf Grund der sechsten Moratorimus-Verordnung am 31. Juli 1915 unter die Stundung fielen, waren hier in drei Raten zu tilgen und zwar je 25 Prozent im Oktober 1915 und im März 1916, der Rest im Oktober 1916.

Zum Schutze seiner Währung nahm Oesterreich bei einem deutschen Bankenkonsortium eine Anleihe von 305 Millionen Mark auf, wie es schon im November 1914 in Deutschland eine Finanzoperation von 200 Millionen Mark durchgeführt hatte. Sie sollte Oesterreich davor bewahren, aus seinen Goldbeständen die Zahlungsverpflichtungen an

das Ausland zu decken, und dazu dienen, der österreichischen Finanzverwaltung ein Guthaben in Deutschland zu schaffen, aus dem die Zahlungsverpflichtungen an das Ausland und vor allem an Deutschland selbst bestritten und für weitere Auslandsbezüge die Mittel bereit gestellt werden können.

Da mit dem fortschreitenden Abbau des Moratoriums in Oesterreich die deutsche Kaufmannschaft häufiger in die Lage kam, ihr Recht vor österreichischen Gerichten zu suchen, wurde der unsichere Rechtszustand hinsichtlich der Klagen deutscher Gläubiger vor österreichischen Gerichten im positiven Sinne von Oesterreich geklärt, nachdem Deutschland seinerseits das deutsche Auslandsmoratorium gegenüber österreichischen Gläubigern aufgehoben hatte.

* * *

Ein Kapitel für sich ist die volkswirtschaftliche Gestaltung Galiziens während des Krieges. Nachdem es den Russen infolge ihrer gewaltigen Ueberzahl gelungen war, sich des größten Teils Galiziens bis an die Karpathenkämme und darüber zu bemächtigen, war das Land eine Zeitlang auch als volkswirtschaftlicher Faktor für Oesterreich verloren. Die Viehzucht Galiziens war durch den Krieg fast völlig vernichtet, und der Ackerbau hatte nicht minder schwer darunter zu leiden. Der Industrie, die sich hier zum Teil noch in ihren Anfangsstadien befindet, ging es nicht besser. Die Ansätze der Eisen- und Textilindustrie waren zerstört. Selbst die bedeutende Rohölproduktion blieb von der barbarischen Zerstörungswut der Russen nicht verschont. Während der Russenherrschaft wurde die russische Währung eingeführt, und man richtete sich auch sonst wirtschaftlich darauf ein, als ob das Land dauernd dem russischen Reiche verbleiben würde. Die Stadt Lemberg z. B. mußte eine Anleihe von einer Million Rubel aufnehmen, um den russischen Kriegsanforderungen gerecht zu werden. Als dann aber mit dem Beginn des Mai 1915 die Rückeroberung Galiziens begann, setzte sofort eine große Hilfsaktion Oesterreichs ein, um die schweren wirtschaftlichen Schäden zu heilen. Immerhin war das Wirtschaftssystem des ganzen Landes so schwer getroffen, daß eine Wiederaufrichtung der Landwirtschaft, all der zerstörten industriellen Anlagen und des Handelsverkehrs Jahre brauchen wird. Zunächst hatte das Land auch nach der beginnenden Säuberung durch die Russen weiter außerordentlich durch die Requisition für das Heer und die Abschneidung aller Zufuhr aus dem Auslande schwer zu leiden. Die Preise der Lebensbedürfnisse stiegen seit Ostern auf das doppelte und dreifache. Die Bauern hatten weder Pferde noch Saatkorn, da beides von den russischen Truppen in Anspruch genommen war, und ihre Versuche einer Feldbestellung mit Menschenkraft konnten unter den widrigen Verhältnissen nur von geringem Erfolg sein. So war die wirtschaftliche Lage Galiziens am Ende des ersten Kriegsjahres außerordentlich ungünstig, und nur die Wiedervereinigung mit Oesterreich ließ die Hoffnung auf eine bessere Zukunft zu.

Vom Kaiser Franz Josef

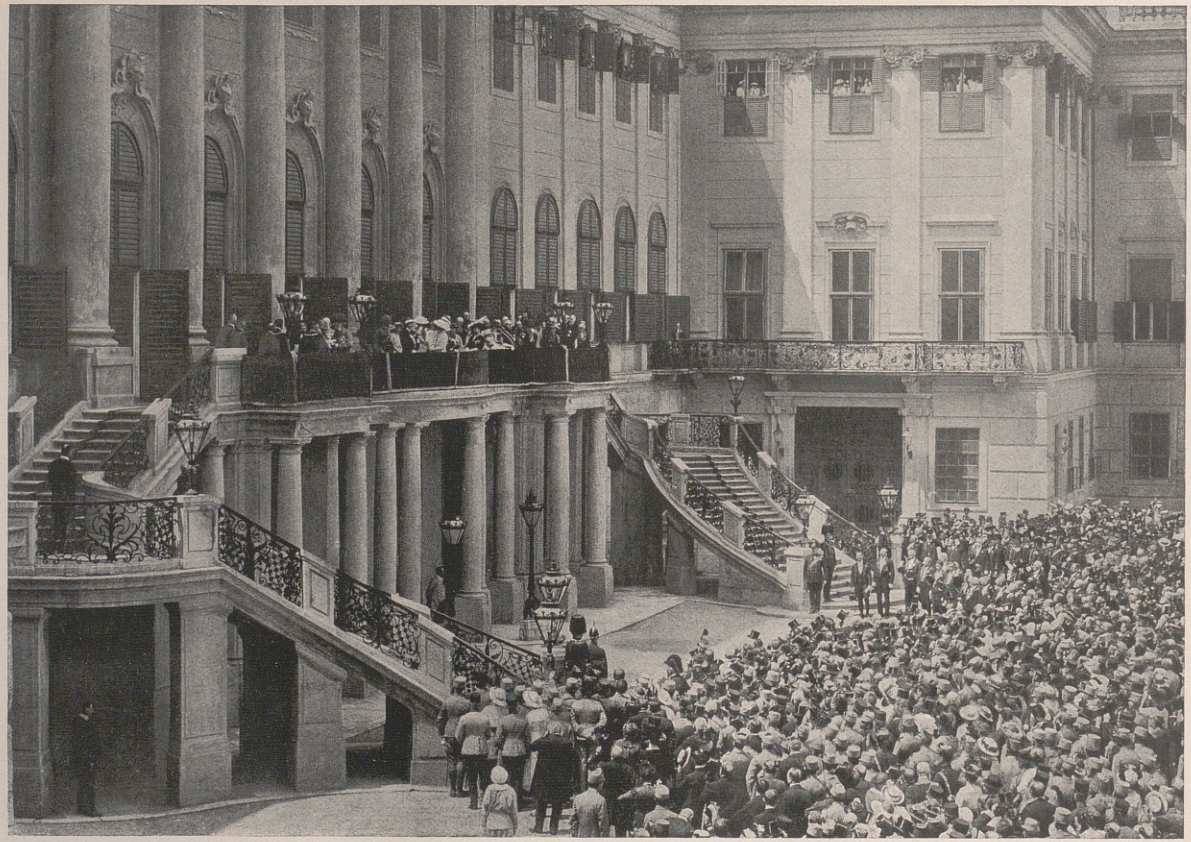
Kundgebungen

4. Februar 1915.

Kaiser Franz Josef hat das nachstehende allerhöchste Handschreiben erlassen:

„Lieber Graf Stürgkh! Zurückblickend auf den Zeitraum eines halben Jahres, während dessen wir in einem uns durch die feindseligen Absichten unserer Gegner aufgenötigten Kampfe stehen, gedenke Ich dankbaren Herzens der opferfreudigen Haltung, die Meine treuen Völker in dieser schweren Zeit bekundeten.

Von würdiger, ernster Zuversicht beseelt, haben sie sich den großen Anforderungen der Zeitläufte voll gewachsen gezeigt, haben sie in der edlen Bereitwilligkeit, ihre Söhne zu



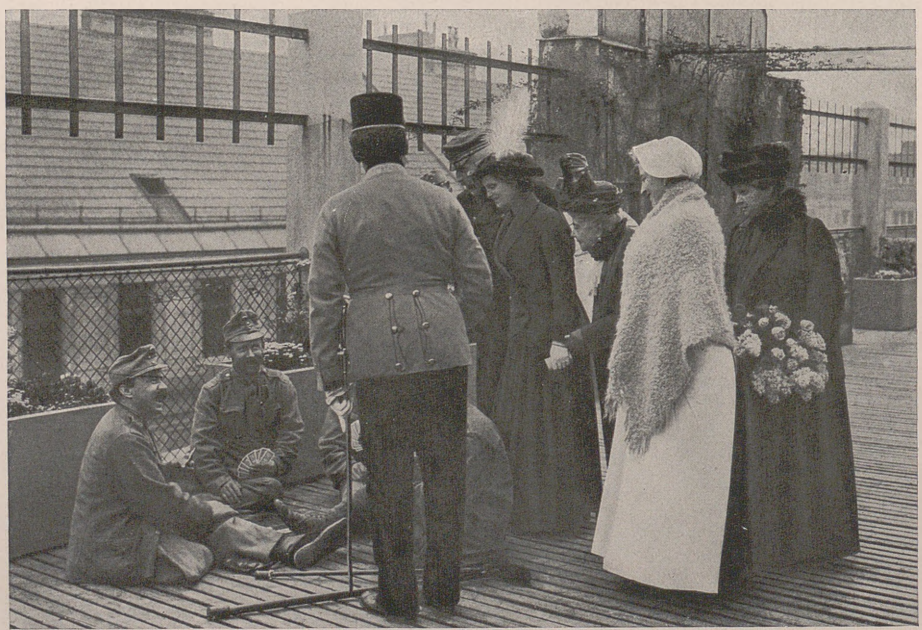
Phot. R. Lechner, Wien

Huldigung der Wiener Bevölkerung anläßlich der Wiedereroberung Lembergs vor Kaiser Franz Josef
am 24. Juni 1915 im Hofe des Schlosses zu Schönbrunn



Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

Erzherzog Josef und Erzherzogin Augusta von Oesterreich besuchen ein Feldlazarett an der Isonzofront



Phot. Carl Seebald, Wien

Erzherzog Karl Stephan und Erzherzogin Zita von Oesterreich beim Besuch der Invalidenschule eines Reservespitals auf dem Dachgarten des Hauses

den Fahnen zu schicken, in einsichtiger Anpassung an die Bedürfnisse der Kriegszeit, in hingebender Fürsorge für die Opfer des Kampfes ihren hohen Patriotismus und ihre altbewährten staatsbürgerlichen Tugenden aufs neue glänzend bewiesen. Diese wohltuende Erfahrung stärkt Meine Zuversicht, die in dem Vertrauen auf die in heldenmütigen Taten neuerlich so ruhmvoll erprobte Tüchtigkeit Meiner Wehrmacht fest begründet ist.

Unter der Leitung Meiner Regierung, die sich in dem Bestreben, alle Kräfte in den Dienst des uns allen gemeinsamen Zweckes zu stellen, nach wie vor mit Meiner ungarischen Regierung begegnet, wird die Bevölkerung auch fernerhin mit Gut und Blut fest zum geliebten Vaterlande stehen. Ich bin dessen gewiß, daß ihr nach Abschluß des Krieges, dessen schwere Lasten sie bis ans Ende zu tragen freudig entschlossen ist, in dem mit der Hilfe des Allmächtigen zu erringenden Frieden der Lohn aller Mühen, Leiden und Gefahren des treu und beharrlich ausgefochtenen Kampfes beschieden sein wird. Dieses beauftrage Ich Sie mit dem Ausdrucke Meiner wärmsten Anerkennung und Meines wärmsten Dankes der Bevölkerung zur Kenntnis zu bringen."

8. März 1915.

Kaiser Franz Josef hat einen Brief an die Kinder seines Reiches gerichtet; gewiß eine der menschlich schönsten Aeußerungen in diesem Krieg. Der Brief lautet: „An die lieben Kinder unseres Reiches! Wenn ich an der Schwelle des Grabes in so ernster Stunde an euch mich richte, geliebte Kinder, geschieht es aus mehrfachen Gründen. Einmal waret ihr immer die Freude und der Trost, ja oft in schweren Zeiten meines langen Lebens der einzige Trost und die einzige Freude eures Kaisers und Königs. Wenn ich euch sah, traf mich in den Schatten meines Daseins ein Sonnenstrahl. Ihr seid es, Kinder, die dem Herzen eures Kaisers und Königs am nächsten stehen, die Blumen meines Reiches, die Zierde meiner Völker und der Segen ihrer Zukunft. Aber nicht bloß eurem Kaiser und König steht ihr am nächsten, noch einem, vor dem auch die Mächtigsten dieser Welt hilflose Geschöpfe sind, Gott unserem Herrn; in euren Augen strahlt noch das Licht des Schöpfungsmorgens, um euch ist noch Paradies und Himmel. Gott ist allmächtig, in seiner Hand liegt das Schicksal aller Völker. Seinem Willen beugt sich alles und nach ihm lenken sich die Sterne und die Menschen. Daß diese allmächtige Gotteshand Oesterreich-Ungarn hüte und bewahre, es über seine zahlreichen Feinde siegen und im Siege erstarken lasse, zu Gottes Ehre und Verherrlichung, das ist noch das einzige, was mir nach einem an Trübsal reichen Leben zu wünschen übrig bleibt. Es war mein Wunsch, als ich so jung und hoffnungsselig auf den Thron meiner Väter stieg, es wird mein Wunsch sein, der vielleicht bald auf meinen sterbenden Lippen als das Wort der letzten Liebe und Sorge für meine Länder, meine Völker verweht. Gott lenkt alles, so wie er will. Wir Menschen vermögen nichts außer ihm und ohne ihn. Da ihr, lieben Kinder, Gott zunächst steht, bittet euch euer Kaiser und König, betet, daß er uns segne und unserer Sache seine Gnade schenke. Gott erhört das Gebet der Unschuld, weil er sie liebt, in ihr sein Bild erkennt. Darum lasset nicht ab, zu beten mit gefalteten Händen, ihr Kleinen und ihr Kleinsten. Wenn des Reiches Kinder für ihr Vaterland beten, weiß ich, unser Stern steht gut. Darum seid ihr mit teilhaft am Sieges- und Ehrentage des Reiches. Ihr habt den Segen herabgefleht auf unsere Fahnen, auf unser Heer. Liebe Kinder, vergeßt nicht das Reich, dem ihr auf Erden angehört, und seinen alten Kaiser."

29. April 1915.

Kaiser Franz Josef hat angeordnet, daß jedem, dem er für Verdienste im gegenwärtigen Kriege einen Orden oder das Militärverdienstkreuz verleihe, hierüber ein besonderes, mit des Kaisers Unterschrift versehenes Diplom ausgefertigt werde, das ihm und den Seinen zugleich ein Erinnerungsblatt sei.

24. Juni 1915.

Die patriotischen Kundgebungen anläßlich der Wiedereroberung Lembergs erreichten ihren Höhepunkt in der großartigen Huldigung, die Kaiser Franz Josef von der Wiener Bevölkerung im Schönbrunner Schloßpark dargebracht wurde. Als der Kaiser, gefolgt von dem Thronfolger und der Erzherzogin Zita, die ihren ältesten Sohn auf dem Arme trug, auf dem Balkon erschien, erhob sich ein nicht endenwollender Jubel. Bürgermeister Weißkirchner richtete namens der Wiener Bevölkerung eine Ansprache an den Kaiser, die mit einer Huldigung für den Monarchen schloß. Die Musikkapellen stimmten die Volkshymne an, die von der Menge mitgesungen wurde. In seiner Erwiderung sagte der Kaiser u. a.: „Nicht nur mit Freude, auch mit berechtigtem Stolze können die Einwohner Wiens auf diese bedeutsame Waffentat blicken, an der ihre schon in den früheren Kämpfen ruhmvoll bewährten Söhne wesentlichen Anteil haben.

Mit dankbarer Anerkennung gedenke Ich bei diesem Anlasse neuerlich des selbstlosen Opfermutes, mit welchem der in der Hauptstadt zurückgebliebene Teil der Bevölkerung die Sorgen und Mühseligkeiten dieser schweren Zeit erträgt und die Wunden des Krieges zu heilen bestrebt ist.

Ich bin überzeugt, daß die Einwohner Wiens in dieser patriotischen Haltung ausharren werden bis zu dem Tage, an welchem ein — so Gott will — siegreicher und ehrenvoller Frieden Meinen Völkern die dauernden Bürgschaften jener Wohlfahrt gewähren wird, deren Förderung die schönste Aufgabe Meines Lebens bildet."

Die Ansprache des Kaisers entfesselte einen ungeheuren Jubel. Nicht endenwollende Hochrufe erbrausten. Das Publikum stimmte die Volkshymmne an und jubelte auch der Erzherzogin Zita zu. Die Hochrufe erneuerten sich immer wieder, bis sich der Kaiser und die Mitglieder des Kaiserhauses in die inneren Gemächer begaben.

18. Juli 1915.

Als am 18. Juli ein Regiment der den Namen des Kaisers tragenden Tiroler Kaiserjäger auf der Fahrt nach dem südwestlichen Kriegsschauplatz Wien passierte, war es dem Kaiser ein Herzensbedürfnis, diese brave Truppe, die in zahllosen Schlachten und Gefechten Zeugnis davon abgelegt hatte, daß die Enkel ihrer Ahnen wert seien, zu sehen und ihr seinen Kaiserlichen Gruß zu entbieten. Das Regiment zog unter dem Kommando seines Obersten v. Soós, umjubelt von der Bevölkerung, in das Schönbrunner Schloß. Bei strömendem Regen schritt der Kaiser, nachdem der Kommandant die Meldung erstattet hatte, vom Thronfolger begleitet, langsam von Mann zu Mann, sprach zahlreiche Soldaten an und musterte mit geübtem Auge die Ausrüstung und Waffen, von denen einige Spuren des heißen Kampfes trugen. Hierauf befahl der Kaiser die Offiziere um sich und begrüßte sie mit Worten der Zufriedenheit für ihre opferwillige Tapferkeit.

Auszeichnungen

4. Februar 1915.

Kaiser Franz Josef hat dem Landesverteidigungsminister General der Infanterie Freiherrn v. Georgi und dem Honvedminister Baron Hazai in Anerkennung ihres Wirkens bei der Einstellung der Rekruten und der Truppenergänzung das Militärverdienstkreuz erster Klasse mit der Kriegsdekoration verliehen.

1. März 1915.

Kaiser Franz Josef hat dem Oberdirektor der Kruppwerke A.-G., Herrn Krupp v. Bohlen und Halbach (Bildnis III, vor S. 33), das Großkreuz des Franz Josefordens und Professor Dr. Fritz Rausenberger (Bildnis III, vor S. 33), dem Konstrukteur der 42-Zentimetermörser, das Komturkreuz desselben Ordens verliehen.

Anfang Mai 1915.

Kaiser Franz Josef hat dem Präsidenten des ungarischen Abgeordnetenhauses, dem Honvedhusarenrittmeister Paul v. Beöthy für vor dem Feind bewiesene Tapferkeit das Militärverdienstkreuz III. Klasse mit der Kriegsdekoration verliehen.

3. Mai.

Kaiser Franz Josef hat nachstehendes Handschreiben erlassen: „Lieber Admiral Haus! In neuerlicher Anerkennung Ihres verdienstvollen, Meine brave Kriegsmarine in Ihrem tatenfreudigen Geiste fördernden Wirkens verleihe Ich Ihnen das Militärverdienstkreuz erster Klasse mit der Kriegsdekoration."

26. Mai.

Kaiser Franz Josef hat folgendes Handschreiben erlassen: „Lieber Herr Schwiegersohn Erzherzog Franz Salvator! Als Generalinspektor der freiwilligen Sanitätspflege und als Protektorstellvertreter des Roten Kreuzes haben Euer Liebden seit Kriegsbeginn durch besondere Initiative und zielbewußtes, ersprießliches Handeln Hervorragendes geleistet, unermüdlich beispielgebend gewirkt. Dankbar erkenne Ich dies an und spreche Ihnen Meine belobende Anerkennung aus."

24. Juni.

Kaiser Franz Josef hat dem Thronfolger Erzherzog Karl Franz Josef das Großkreuz des St. Stephanordens verliehen.

17. Juli 1915.

Kaiser Franz Josef hat den Thronfolger, Erzherzog Karl Franz Josef, zum Generalmajor und Kontreadmiral ernannt.

Von der „Friedenssehnsucht" Oesterreich-Ungarns

Das Wiener „Fremdenblatt" schrieb halbamtlich am 5. Juni 1915: „Schon wenige Wochen nach Ausbruch des Krieges tauchten in den Zeitungen des Dreiverbandes Meldungen auf, daß Oesterreich-Ungarn einen Sonderfrieden anstrebe, da es an einer ersprießlichen Fortführung des Kriegs verzweifle und einer Katastrophe vorzubeugen wünsche. Aehnliche Meldungen wurden dann in ununterbrochener Folge verbreitet. Bald sollte die österreichisch-ungarische Großmacht den übermächtigen Drang verspürt haben, die „Verzeihung" des unwiderstehlichen Serbiens zu erlangen; bald wandten sich angeblich ihre friedenssehnsüchtigen Blicke nach Petersburg. Das einemal wurden die Friedenswünsche der ungarischen Nation zugeschrieben, die, solange es noch möglich sei, ihr Los von Oesterreich trennen wolle; das anderemal war es Oesterreich, das, durch zu wenig ausgiebige deutsche Hilfe enttäuscht, Schritte unternommen haben sollte, um eine raschere Beendigung des Krieges herbeizuführen. Es gibt bald keine Stelle im Feindesland, an der man nicht Oesterreich-Ungarn mit der dringenden Bitte um gnädigen Frieden auftreten ließ. Wir sollen den Papst um Vermittlung gebeten, Graf Tisza soll in London angeklopft haben, der und jener neutrale Balkanstaat soll mit der Frage heimgesucht worden sein, ob er nichts für uns tun könne, und Erzherzog Karl Franz Joseph und unser Minister des Aeußern kamen während des Krieges niemals mit dem deutschen Kaiser oder seinen Ratgebern zusammen, ohne daß hierdurch eine Neuauflage jener Erfindungen heraufbeschworen worden wäre.

Die österreichisch-ungarische Regierung wies unzähligemale alle Meldungen über ihr zugeschriebene Friedensabsichten in schärfster Form zurück, so daß selbst dem feindlichen Ausland das Treiben manchmal zu dumm wurde. Anfangs Februar 1915 trat der englische Publizist Dillon dem Friedensgerede entgegen. Und im April 1915 wies Struwe in der „Birschewyja Wjedomosti" darauf hin, daß die Gerüchte über einen Sonder-

frieden, den die Monarchie vorgeschlagen hätte, mit Vorbehalt aufzunehmen seien." ... Das „Fremdenblatt" schließt: „Oesterreich-Ungarn hat diesen Krieg nicht gewünscht und alles, was in seiner Macht stand, getan, um seinen Ausbruch zu verhüten. Da er uns aber aufgezwungen wurde, werden wir ihn im Verein mit unsern treuen Verbündeten und mit unerschütterlicher Zuversicht fortführen bis zum Ende, das nur in einem ehrenvollen und dauernden Frieden für Oesterreich-Ungarn und seine Verbündeten bestehen kann."

Die österreichische Sozialdemokratie

Im Kriege mußte es sich entscheiden, was im Herzen des sozialistischen Arbeiters das Primäre ist, das Volk oder die Arbeiterbewegung. Die Frage lautete, welche der großen politischen Organisationen von den Einzelnen ehrlich als diejenige anerkannt würde, die für ihn die zentrale Gemeinschaft sei, der er am willigsten seine Person unterordne und selbst sein Leben opferte.

Die Entscheidung ist, wie in einem Artikel der „Frankfurter Zeitung" ausgeführt wurde, fast allenthalben zugunsten des Staates gefallen. „Wenn aber die Schicksalsfrage an die Sozialdemokratie des Deutschen Reichs verhältnismäßig klar und einfach war, so lag die Sache für die österreichische Sozialdemokratie ungleich verwickelter. Eine einheitliche Sozialdemokratie gibt es in Oesterreich-Ungarn, wie bekannt, nicht, und jede nationale Gruppe stand vor einer anderen Situation. Für die tschechische Sozialdemokratie bedeutete die Kumulierung des nationalen und des Parteimoments eine doppelte Hemmung in der Ausbildung eines vorbehaltlosen österreichischen Staatsbewußtseins und dies um so mehr, als sich viele unter ihnen eigentlich nur durch die Schrankenlosigkeit ihres nationalen Radikalismus von ihren Volksgenossen scheiden. Es ist ein gutes Zeichen für die Festigkeit des österreichischen Staatsgefüges, daß trotzdem die Tschechen aller Schattierungen sich in Reih und Glied gestellt haben. Anders war der Gesichtspunkt der polnischen Sozialdemokraten. Sie gewannen ihre Stellung zum Kriege vor allem dadurch, daß sie sich ihrer Feindschaft gegen Rußland erinnerten und daß sie sich außerdem vor Augen hielten, wie sehr die polnische Sache mit dem Siege der Zentralmächte verknüpft ist. Im Gedanken hieran haben österreichische Polen, unterstützt von einem Teil ihrer Volksgenossen aus Rußland, mit der Schaffung der polnischen Legion eine Leistung vollbracht, die über das Maß der normalen Pflichterfüllung weit hinausging, und es ist bekannt, daß Sozialdemokraten an dieser Leistung in erster Linie beteiligt sind. Verhältnismäßig am einfachsten war die Entscheidung der deutschen Sozialdemokraten Oesterreichs. Ihr deutsches Nationalgefühl war für sie nur ein Grund mehr, als gute Oesterreicher zu kämpfen; es gab für sie in diesem Kriege keinen Widerstreit des Volksbewußtseins und der Staatsgesinnung. Da das österreichische Parlament seit dem Beginn des Krieges noch nicht versammelt gewesen ist, so haben die deutsch-österreichischen Sozialdemokraten keine Gelegenheit gehabt, ihre Stellung zum Kriege im Reichsrat festzulegen; man braucht aber nur die „Arbeiterzeitung" zu lesen, um zu sehen, daß die Haltung dieser Politiker der des verständigsten Teils der reichsdeutschen Sozialdemokratie durchaus ähnlich ist. Zudem hat Viktor Adler, dessen Ansehen als Führer der deutsch-österreichischen Sozialdemokratie unbestritten ist, in einem Aufsatz der „Arbeiterzeitung" ausdrücklich erklärt, daß die sozialdemokratische Fraktion in Berlin auch für die Oesterreicher gesprochen habe. „Jeder von uns", so schreibt er im Anschluß daran, „hat in jenen furchtbaren Augustwochen des Jahres 1914 die erdrückende Schwere des tragischen Konflikts empfunden, aber keiner, der nicht die proletarische Politik als ein Gedankenspiel im luftleeren und vor allem menschenleeren Raume ansieht, konnte eine andere Entscheidung treffen."

Der Seekrieg

Von Mitte Mai bis August 1915

Fortsetzung von Band V, Seiten 219 bis 272

In der Nordsee

Schiffsverluste der Kriegsflotten

21. Mai 1915.

Das englische Prisengericht erklärte das deutsche Hospitalschiff „Ophelia" als Prise, da es weder als Hospitalschiff gebaut, noch für diesen Zweck eingerichtet oder verwendet worden sei, vielmehr militärischen Zwecken gedient habe.

Diese Behauptung wurde von deutscher zuständiger Stelle folgendermaßen richtiggestellt: „Ophelia" war am 17. Oktober 1914 nachmittags nach dem Eintreffen der Nachricht von einem Torpedobootsgefecht an der holländischen Küste von Helgoland aus auf den Kampfplatz geschickt worden, um Ueberlebende aufzunehmen. Das Lazarettschiff wurde dort von englischen Streitkräften angehalten und nach Yarmouth gebracht (vgl. II, S. 254). Wie sich später herausstellte, war die Anmeldung der „Ophelia" als Hilfslazarettschiff von der vermittelnden neutralen Macht nicht bei der englischen Regierung abgegeben worden. Die deutsche Regierung hat gegen die Festhaltung der „Ophelia" Verwahrung eingelegt und ihre Freigabe verlangt. Die englische Regierung aber hat die „Ophelia" vor ein Prisengericht gebracht, wo sie jetzt als Prise erklärt wurde, mit der Begründung, daß sie militärischen Zwecken gedient habe. „Ophelia" war als Lazarettschiff eingerichtet. Es ist ganz selbstverständlich, daß das Schiff niemals anders verwendet wurde, als die Haager Konvention für Lazarettschiffe vorsieht."

28. Mai.

Amtliche englische Meldung: Der englische Hilfskreuzer „Princeß Irene" ist infolge eines unglücklichen Zufalls bei Sheerneß in die Luft geflogen. Nur ein Mann der Besatzung ist gerettet worden.

Der Hilfskreuzer „Princeß Irene", früher einer der transatlantischen Dampfer der Canadian Pacific Company mit 6000 Tonnen, soll, wie die „Times" meldeten, infolge einer inneren Explosion in Port Victoria zerstört worden sein. Nach der „Daily Mail" war die Besatzung des Hilfskreuzers 357 Mann stark, nach anderen englischen Meldungen sollen 270 Personen zugrunde gegangen sein, darunter 76 Arbeiter, die damit beschäftigt waren, das Schiff zu kalfatern. Auch andere Schiffe, die im Hafen lagen, litten schwer durch die Explosion; Trümmer flogen bis Maidstone, das 15 Meilen entfernt ist.

11. Juni.

Meldung der britischen Admiralität: Am 10. Juni früh morgens sind die beiden Torpedoboote 10 und 12, die an der Ostküste Englands operierten, durch ein Unterseeboot in den Grund gebohrt worden. 30 Mann wurden gerettet.

15. Juni 1915.

Meldung des deutschen Admiralstabs: Nach einer Mitteilung des Ersten Lords der Admiralität im Unterhaus vom 9. Juni 1915 ist anfangs Juni ein deutsches Unterseeboot von den Engländern zum Sinken gebracht und die gesamte Besatzung gefangen genommen worden. Aus einer jetzt veröffentlichten Note der britischen Regierung über die Behandlung der kriegsgefangenen U-Bootsbesatzungen (vgl. V, S. 253), geht hervor, daß es sich um das deutsche Unterseeboot „U 14" handelt. Da dieses Boot von seiner letzten Unternehmung bisher nicht zurückgekehrt ist, muß es als verloren betrachtet werden.

Nach holländischen Meldungen soll „U 14" von fünf bewaffneten englischen Fischdampfern in den Grund gebohrt worden sein. Das deutsche Unterseeboot sah sich ostsüdöstlich der Tyne-Mündung zunächst nur einem Fischdampfer gegenüber, der sich aber bald als mit einer 7,5-Zentimeter-Kanone bewaffnet sowie mit zwei englischen Marinematrosen bemannt entpuppte und durch Pfeifensignale vier ähnlich bewaffnete Fischerboote herbeirief.

20. Juni 1915.

Das französische Torpedoboot „331" stieß, nach französischen Meldungen, mit dem Dampfer „Arteya" zusammen und ging unter, obwohl das Torpedoboot „337" dem angerammten Boot sofort zu Hilfe kam. Sechs Mann ertranken.

21. Juni.

Meldung des deutschen Admiralstabs: Am 20. Juni griff eines unserer Unterseeboote etwa 100 Seemeilen östlich vom Firth of Forth einen englischen Panzerkreuzer anscheinend von der „Minotaur"-Klasse an. Der Torpedo traf, seine Wirkung konnte aber von dem Unterseeboot nicht mehr beobachtet werden.

Meldung der britischen Admiralität: Das Kriegsschiff „Roxburgh" wurde am 20. Juni in der Nordsee von einem Torpedo getroffen, ohne daß ernstlicher Schaden angerichtet wurde. Das Schiff war imstande, unter eigenem Dampf die Fahrt fortzusetzen, Verluste sind nicht zu beklagen.

1. Juli.

Englische amtliche Meldung: Der Zerstörer „Lighting" wurde am 30. Juni abends durch eine Mine oder ein Torpedo beschädigt.

Ende Juli 1915.

Wie der „Frankfurter Zeitung" aus Gent von zuverlässiger Seite berichtet wurde, wird das französische Unterseeboot „Joule" seit dem 28. April 1915 vermißt.

Deutsche Flugzeuge und Luftschiffe über der Nordsee und England

17. Mai 1915.

Meldung der deutschen obersten Heeresleitung: Unsere Luftschiffe machten erfolgreiche Angriffe auf die Kriegshäfen Dover und Calais.

Meldung der britischen Admiralität: Der Zeppelin, der heute morgen früh Ramsgate angriff, wurde von Flugzeugen aus Eastchurch und Westgate bis zum Leuchtschiff von West-Hinder verfolgt. Als er über Nieuport anlangte, wurde er von acht Marinefliegern aus Dünkirchen angegriffen. Dreien der Flugzeuge gelang es, aus naher Entfernung zu feuern. Fliegerkommandant Bigsworth warf vier Bomben, als er 200 Fuß über dem Luftschiff war. Eine große Rauchwolke wurde beobachtet, die einer der Abteilungen entströmte. Der Zeppelin stieg dann auf eine Höhe von 11000 Fuß mit dem Hinterteil nach unten. Man glaubt, daß er ernsthaft beschädigt worden sei. Alle unsere Maschinen waren vom Zeppelin aus heftigem Feuer ausgesetzt; wir hatten keine Verluste.

27. Mai.

Meldung der deutschen obersten Heeresleitung: Ein Luftangriff wurde mit Erfolg auf die Befestigungen von Southend an der unteren Themse gemacht.

Meldung der britischen Admiralität: Bei dem Zeppelinangriff auf Southend wurden zwei Frauen getötet und ein Kind schwer verletzt. Der Schaden ist sehr gering. Land- und Wasserflugzeuge setzten dem Zeppelin nach, der in östlicher Richtung verschwand.

1. Juni 1915.

Meldung der deutschen obersten Heeresleitung: Als Antwort auf die Bewerfung der offenen Stadt Ludwigshafen (vgl. VII, S. 243 f.), belegten wir heute nacht die Werften und die Docks von London ausgiebig mit Bomben.

Meldung der britischen Admiralität: In der Nähe von Ramsgate, Brentwood und gewissen anderen Orten in der Nachbarschaft Londons wurden während der Nacht Zeppeline gesichtet. Während ihres Raids warfen sie etwa 90 Bomben an verschiedenen, nicht weit auseinander liegenden Orten. Eine Anzahl Feuersbrünste brach aus, von denen aber nur drei so stark waren, daß die Dienste der Dampfspritzen benötigt wurden. Alle Feuersbrünste wurden rasch und wirksam bekämpft und nur einmal war Distriktsalarm nötig. Sie wurden alle durch Zündbomben verursacht. Keine öffentlichen Gebäude, aber viele Privatgebäude wurden beschädigt.

Das Pressebüro fügte bei, es lasse sich nicht mit Sicherheit feststellen, ob die Brände mit dem Besuche der Luftschiffe im Zusammenhang standen und warnte ausdrücklich vor der Bekanntgabe aller näheren Angaben. Von einer Persönlichkeit, die in der Nacht dieses Zeppelinbesuchs in London weilte, erfährt die „Kölnische Volkszeitung", daß nicht nur die Vororte, sondern auch London selbst mit Bomben belegt wurden. Der Angriff erfolgte kurz vor 11 Uhr nachts; eine ganze Anzahl von Bomben ist im östlichen Stadtteil, unweit der großen Londoner Docks, niedergegangen, eine Bombe in der Liverpool Street, wo drei Häuser zertrümmert worden sind. Besonders schwer ist die Gegend um die Broadstreet und Liverpool Streetstation mitgenommen worden, da die dort befindliche Eisenbahnbrücke, die über ein breites Schienenfeld führt, zerstört wurde. Durch polizeiliche Absperrungen wurde das Betreten dieser Gegend auf mehrere Tage verboten. Die bis zum anderen Mittag dauernden Brände verursachten großen Schaden.

Wie der Amsterdamer Korrespondent des Wolffschen Büros von verläßlicher Seite erfuhr, erreichte ein Zeppelin Finchley im äußersten Norden von London, er muß also den größten Teil der Stadt überflogen haben. Der angerichtete Schaden soll bedeutend größer sein als zugegeben wird. Darauf läßt auch ein Leitartikel der „Times" vom 1. Juni 1915 schließen, in dem es heißt: „Wir möchten vorschlagen, daß, wenn der Luftangriff sich wiederholt, was sicher geschehen wird, die Zahl der Todesfälle sobald als möglich veröffentlicht wird. Viele wilde Gerüchte liefen gestern im ganzen Lande um. Das Prahlen mit Londons Ruhe bei dem Angriff macht auf uns keinen Eindruck, denn die große Masse der Bevölkerung erfuhr erst durch die Morgenblätter von dem Angriff. Auch der Spott, daß die Luftschiffe nur wenig Schaden anrichteten, macht keinen Eindruck auf uns, denn es ist klar, daß die Besuche der deutschen Luftschiffe bisher nur Versuche waren. Der Deutsche ist ein sehr seriöser und beharrlicher Mensch. Es wäre für die Nation als Ganzes gut, wenn wir ihn ernst nähmen."

5. Juni 1915.

Meldung des deutschen Admiralstabs: In der Nacht vom 4. zum 5. Juni führten unsere Marineluftschiffe Angriffe gegen die befestigte Humbermündung und den Flottenstützpunkt Harwich aus. Die Hafenanlagen von Harwich wurden ausgiebig und mit gutem Erfolg mit Bomben belegt. Zahlreiche starke Brände und Explosionen, darunter eine besonders heftige, von einem Gasbehälter oder Oeltank herrührend, wurden beobachtet. Ferner wurde eine Eisenbahnstation mit Bomben beworfen. Unsere Luftschiffe sind heftig durch Land- und Schiffsgeschütze beschossen, aber nicht getroffen worden. Sie sind wohlbehalten zurückgekehrt.

7. Juni 1915.

Meldung des deutschen Admiralstabs: In der Nacht vom 6. zum 7. Juni führten unsere Marineluftschiffe erfolgreiche Angriffe gegen die Docks von Kingston und Grimsby am Humber aus. Sie kehrten trotz starker Beschießung unbeschädigt zurück.

Meldung der britischen Admiralität: Sonntag nacht besuchte ein Zeppelin die Ostküste und warf Brand- und Explosionsbomben ab, die an zwei Stellen Brände verursachten. Fünf Menschen wurden getötet, 40 verwundet.

17. Juni 1915.

Meldung des deutschen Admiralstabs: In der Nacht vom 15. zum 16. Juni haben unsere Marineluftschiffe einen Angriff auf die Nordostküste Englands ausgeführt. Ein befestigter Küstenplatz wurde mit Bomben beworfen, durch die eine Reihe industrieller Anlagen, darunter ein Hochofenwerk, in Brand gesetzt und zum Teil zerstört wurde. Die Luftschiffe wurden stark beschossen, besonders heftig von einer Strandbatterie. Letztere wurde angegriffen und zum Schweigen gebracht. Die Luftschiffe erlitten keinerlei Beschädigung.

Wie der „Sozial-Demokraten" in Christiania berichten konnte, sind vor allem South Shields und die Marinewerft sowie das Arsenal der Armstrongwerke erfolgreich mit Bomben belegt worden. In den Armstrongwerken, wo 18 Mann getötet und 40 verletzt worden seien, mußte die Arbeit wegen des ungeheueren Materialschadens stark eingeschränkt werden.

Nach einer „Havas"-Meldung vom 16. Juni 1915 soll der Angriff der deutschen Marineluftschiffe allerdings nur 15 Tote und 15 Verwundete gefordert haben.

4. Juli 1915.

Meldung der deutschen obersten Heeresleitung: Deutsche Flugzeuge bewarfen das Landguardfort bei Harwich, sowie eine englische Zerstörerflottille.

Der englische Luftangriff auf die deutschen Stützpunkte der Nordsee am 4. Juli 1915

Meldung des deutschen Admiralstabs vom 5. Juli 1915: Am 4. Juli 1915 morgens versuchten die Engländer einen größeren Flugzeugangriff gegen unsere Stützpunkte in der Deutschen Bucht der Nordsee anzusetzen. Der Versuch scheiterte. Unsere Luftschiffe stellten die anmarschierenden englischen Streitkräfte in Stärke von mehreren Flugzeugmutterschiffen, begleitet von Kreuzern und Torpedobootszerstörern, bereits bei Tagesanbruch in der Höhe der Insel Terschelling fest und zwangen sie zum Rückzug. Ein englisches Wasserflugzeug, dem es gelungen war, aufzusteigen, wurde von unseren Flugzeugen verfolgt und entkam dadurch, daß es über holländisches Gebiet flog.

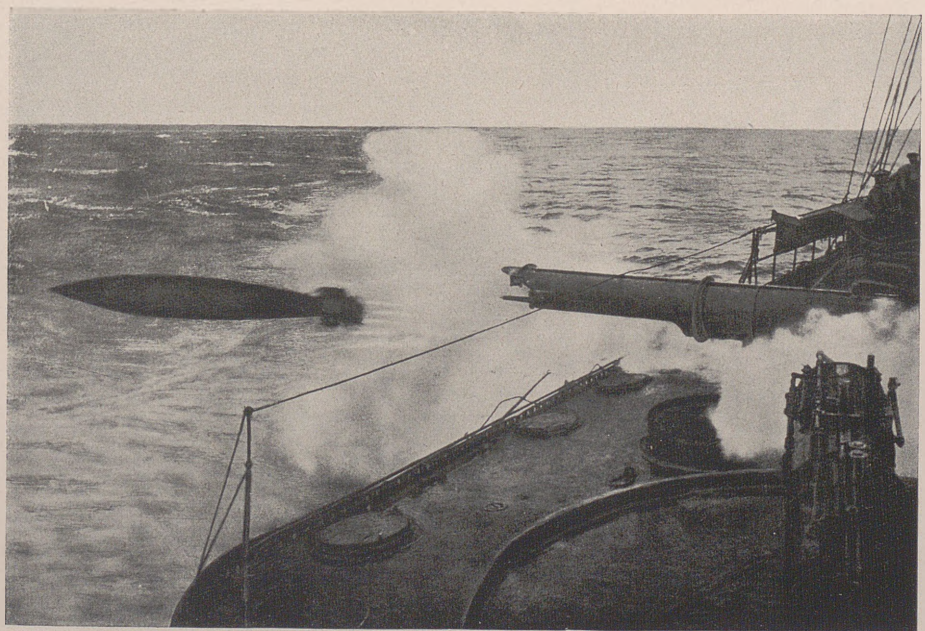
Der „Telegraaf" meldet am 6. Juli aus Terschelling: Ein Beobachter, der sich an Bord eines neutralen Schiffes am Sonntagmorgen auf der Höhe von Terschelling befand, sah, wie ungefähr um 12 Uhr mittags sechs britische Kriegsschiffe, darunter vier Torpedoboote und zwei größere Fahrzeuge in einer Reihe heranfuhren. Wie schon im Dezember 1914 (vgl. IV, S. 273), haben die Engländer, um überhaupt einen Luftangriff auf deutsche Küsten möglich zu machen, die von dem Amerikaner Glen Curtis erfundenen Flugzeugmutterschiffe benutzt, die die Wasserflugzeuge während der Fahrt über die Nordsee hinweg an Bord trugen und sie in geringer Entfernung vom Ziel aufs Wasser setzten. Ungefähr $3^1/_2$ Stunden später erschienen plötzlich vier Zeppelinluftschiffe, die einen nordöstlichen Kurs nahmen. Sie fuhren auf die britischen Schiffe zu, die sofort anfingen, im Zickzack zu fahren. Dann verschwanden die Zeppeline, unter ihnen „L 10", um nach zwei Stunden wieder zurückzukehren. Sie kreisten neuerdings über den britischen Fahrzeugen, die $5^1/_2$ Kilometer von dem Schiffe des Beobachters entfernt waren. Zwei Luftschiffe verschwanden, nachdem Schüsse gefallen waren. Zwei andere blieben über dem Geschwader, das sich aus Furcht vor Bomben schnell zerstreute.

Der englische Fliegeroffizier Bird, dessen Flugzeug wegen Benzinmangels niedergehen mußte, wurde von dem Ymuidener Fischdampfer „Trio" gerettet, dann aber als Schiffbrüchiger angesehen und deshalb von den holländischen Behörden nicht interniert. Er kehrte Anfang Juli 1915 nach England zurück.



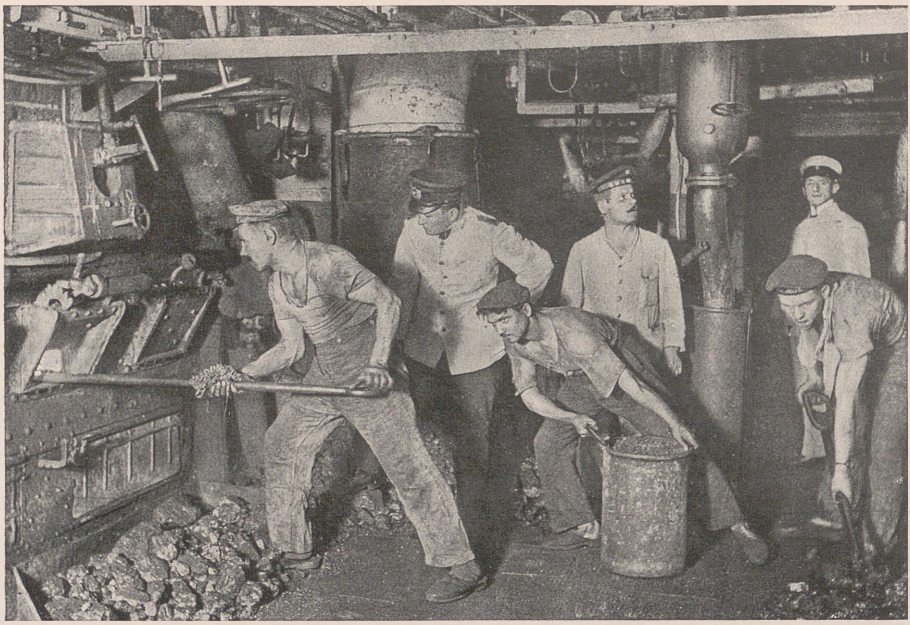
Phot. A. Grohs, Berlin

Linienschiffe mit Torpedobooten



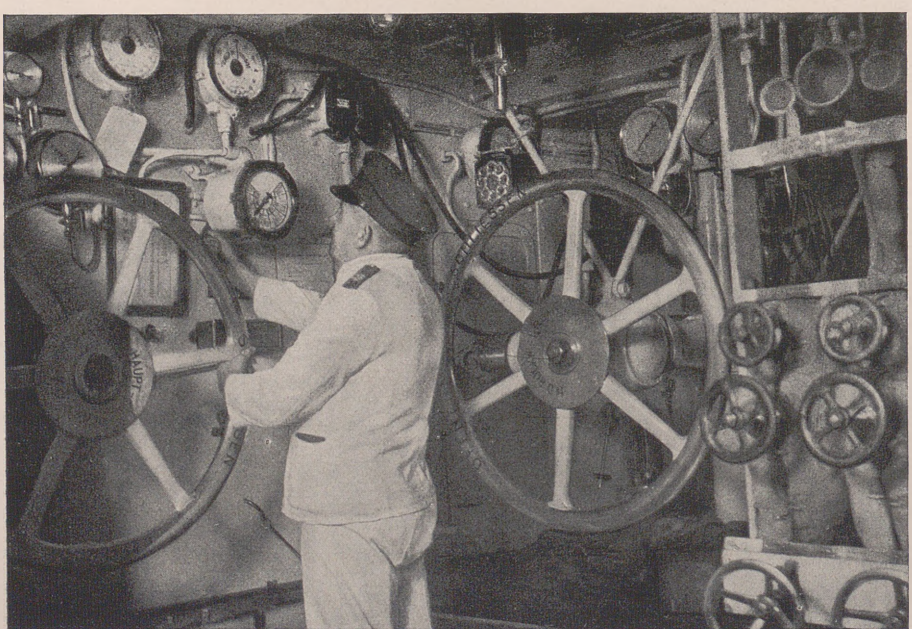
Phot. A. Grohs, Berlin

Das Abfeuern eines Torpedos von einem Torpedoboot



Phot. A. Grohs, Berlin

Aus dem Heizraum eines deutschen Kriegsschiffes



Phot. A. Grohs, Berlin

Aus dem Turbinenraum eines deutschen Kriegsschiffes, von dem aus die Steuerung des Schiffes erfolgt

In der Ostsee

Schiffsverluste der Kriegsflotten

5. Juni 1915.

Meldung des deutschen Admiralstabs: Am 4. Juni hat ein deutsches Unterseeboot einen russischen Minenkreuzer der Amurklasse bei Baltischport versenkt.

7. Juni.

Aus autorisierter Quelle meldet die „Petersburger Telegraphen-Agentur": Am 3. Juni meldeten Wachtposten im Küstenlande und eines unserer Unterseeboote auf Vorposten eine Tätigkeit des Feindes nahe unserer Küste, besonders in den Vorgewässern des Golfes von Riga. Feindliche Torpedoboote, denen große Fahrzeuge folgten, näherten sich der Einfahrt; angesichts unserer Streitkräfte, die ihnen entgegenfuhren, zogen sie sich indessen zurück. Wenig später griffen feindliche Wasserflugzeuge unsere Schiffe an, auf die jedoch keine Bomben fielen. Unsere Artillerie vertrieb die Flugzeuge.

Am 4. Juni erneuerte der Feind seinen Versuch, sich unserem Küstenlande zu nähern, aber von unseren Unterseebooten angegriffen, zog er sich zurück. Zu gleicher Zeit wurde im Baltischen Meere unser Transportdampfer „Jenissei" von einem feindlichen Unterseeboot angegriffen und sank. 33 Mann der Besatzung wurden gerettet.

Am 6. Juni gelang es, nach den Berichten der Küstenposten und der Unterseeboote auf Vorposten, unseren Fahrzeugen durch Minen, die auf der von den feindlichen Schiffen befahrenen Strecke gelegt wurden und durch Angriffe unserer Unterseeboote, drei feindliche Fahrzeuge zu versenken oder zu beschädigen.

24. Juni.

Meldung des Wolffschen Büros: Am 22. Mai 1915 wurde in der Ostsee ein russisches Unterseeboot, anscheinend vom Akulatyp, durch ein deutsches Flugzeug 25 Seemeilen östlich von Gotland mit Bomben beworfen. Der Erfolg konnte damals nicht festgestellt werden. Nunmehr wird von russischer Seite zugegeben, daß dieses Unterseeboot verloren gegangen ist.

30. Juni.

Meldung des russischen Großen Generalstabs: Am 28. Juni beschoß ein Geschwader deutscher Schiffe, bestehend aus einem Panzerschiff als Küstenwachschiff, vier leichten Kreuzern und mehreren Torpedozerstörern den Hafen von Windau und versuchte eine Landung an der Küste vorzunehmen, wurde jedoch abgeschlagen. Ein Torpedozerstörer stieß auf eine Mine und sank. Unsere Torpedoboote haben einen Artilleriekampf mit den Kreuzern und feindlichen Torpedobooten begonnen, welche die Operation gegen Windau von Norden schützten und haben sie gezwungen, sich zurückzuziehen.

4. Juli 1915.

Meldung des russischen Großen Generalstabes: Am 2. Juli sprengte am Eingang in die Danziger Bucht ein englisches Unterseeboot durch zwei Torpedos ein deutsches Fahrzeug von der „Deutschland"-Klasse, das an der Spitze des Geschwaders fuhr, in die Luft. Eines unserer Torpedoboote rammte ein deutsches Tauchboot, das sich unseren Schiffen zu nähern versuchte. Das Unterseeboot erschien nicht mehr an der Oberfläche. Unser Torpedoboot hatte nur eine unbedeutende Havarie.

Noch am gleichen Tage ist die russische Meldung von deutscher Seite als nicht zutreffend bezeichnet worden. Als dann aber MacNamara im englischen Unterhause gleichwohl auf die falsche Meldung zurückkam und hinzufügte, nach einer halbamtlichen Mitteilung der russischen Regierung sei der Kommandant des englischen U-Bootes, das am 2. Juli 1915 das deutsche Schlachtschiff „Pommern" in der Ostsee torpedierte, MacHarton gewesen, derselbe Offizier, der sich auch bei der wichtigen Unternehmung gegen Helgoland

zu Kriegsanfang ausgezeichnet habe, wurde dem Wolffbüro von zuständiger Stelle am 22. Juli 1915 abermals mitgeteilt, daß in der Ostsee bisher überhaupt kein deutsches Kriegsschiff durch ein feindliches Unterseeboot zum Sinken gebracht worden ist.

Daß englische Tauchboote das Kattegat durchfahren hatten und sich bereits seit Mitte Oktober 1914 in der Ostsee aufhielten, geht daraus hervor, daß schon am 18. Oktober 1914 das dänische Torpedoboot „Havmanden" vor Gilleleje von einem englischen Tauchboot angegriffen worden war. Den Winter über sollen die englischen Unterseeboote in Helsingfors blockiert geblieben sein. Nach der Einnahme von Libau haben die zwei englischen und drei russischen U-Boote, die sich nach einem Bericht des italienischen Kriegsberichterstatters Magrini aus Petersburg in der Ostsee befanden, die Einbuchtungen der Inseln Oesel und Dagö als Basis ihrer Operationen zum Schutze von Riga benutzt.

Das Seegefecht bei Gotland und die Vernichtung von S. M. S. „Albatroß" am 2. Juli 1915

Meldung des deutschen Admiralstabs vom 3. Juli 1915: Auf der Rückkehr von einer Vorpostenstellung traf am 2. Juli 1915 gegen 6 Uhr morgens ein Teil unserer leichten Ostseestreitkräfte, die ihrer Aufgabe gemäß in aufgelöster Ordnung fuhren, zwischen Gotland und Windau bei strichweise unsichtigem Wetter auf russische Panzerkreuzer. Es entspannen sich Einzelgefechte, in denen unsere schwächeren Streitkräfte versuchten, den Gegner in den Bereich der Unterstützungen zu ernsterem Kampfe zu ziehen. Im Verlaufe dieser Einzelgefechte vermochte S. M. S. „Albatroß" nicht, den Anschluß an die eigenen Streitkräfte wieder zu gewinnen. Nach zweistündigem schwerem Kampf gegen vier Panzerkreuzer, die mit der Beschießung auch innerhalb der schwedischen Hoheitsgewässer fortfuhren, mußte das Schiff infolge zahlreicher Treffer in sinkendem Zustande bei Oestergarn auf Gotland auf den Strand gesetzt werden. Es hatte 21 Tote und 27 Verwundete, deren sich die schwedischen Behörden und Einwohner in menschenfreundlicher Weise annahmen.

Die „Petersburger Telegraphenagentur" veröffentlichte am 5. Juli 1915 auf Grund von amtlichen Mitteilungen folgenden Gefechtsbericht: „Am 1. Juli 1915 trafen die Kreuzer „Rurik", „Makaroff", „Bajan", „Bogatyr" und „Oleg", die von Operationen in der südlichen Ostsee zurückkehrten, in tiefer Dunkelheit gegen 8 Uhr früh zwischen Gotland und der Küste von Kurland auf ein feindliches Geschwader, bestehend aus einem leichten Kreuzer vom Typ „Augsburg" und einem Minenlegkreuzer vom Typ „Albatros" und drei Geschwadern Torpedobooten. Unsere Schiffe leiteten sogleich einen Kampf ein, indem sie dem Feinde den Rückzug abzuschneiden suchten. Während des beginnenden Artilleriekampfes griffen die feindlichen Torpedoboote die Spitze unserer Kolonne an, wurden aber durch unser Feuer zurückgetrieben. Die vom Feinde abgeschossenen Torpedos verfehlten ihr Ziel. Die tiefe Dunkelheit verbarg von Zeit zu Zeit den Umriß der feindlichen Schiffe und verhinderte ein genaues Schießen. Trotzdem ließ eine halbe Stunde nach Beginn des Kampfes der Kreuzer vom Typ „Augsburg" das andere langsamere Schiff im Stich und entkam unter Benutzung des sehr dicht gewordenen Nebels in südlicher Richtung. Die feindlichen Torpedoboote wiederholten ihre Angriffsversuche mehrmals, wurden aber stets durch das heftige Feuer unserer Kreuzer aufgehalten. Um den „Albatroß" zu schützen, bediente sich das Torpedoboot während des Kampfes eines Rauchvorhanges, der das beschossene Schiff hinter sich verbarg. Gegen 9 Uhr früh war dem „Albatroß" der Vordermast weggeschossen. Er begann reichlich auszuwerfen und neigte sich leicht nach Backbord, beschrieb mehrere Kreise, strich die Flagge und nahm Richtung auf die Küste. Als der „Albatroß" erkannte, daß er havariert war, näherte er sich schnell den neutralen Gewässern. Unsere Kreuzer stellten das Feuer ein. Der „Albatroß" befand sich kurze Zeit darauf in der Bucht von Gotland hinter dem Leuchtturm von Oestergarn.

Nach dem Kampfe setzte das Geschwader seine Fahrt nach Norden fort, aber gegen 10 Uhr vormittags bemerkte es zu seiner Rechten eine Rauchbank, die die Anwesenheit eines Panzerkreuzers vom Typ „Roon" und eines leichten Kreuzers vom Typ „Augsburg" und von vier Torpedobooten verriet. Unsere Kreuzer begannen sogleich den Kampf, der eine halbe Stunde dauerte. Die wiederholt getroffenen feindlichen Kreuzer drehten nach Süden ab, und begannen sich zurückzuziehen, während unser Geschwader erfolglos von feindlichen Unterseebooten angegriffen wurde. Da erhielt der „Rurik", der sich als erster in der Reihe befand, Befehl, den Feind innerhalb 15 Minuten anzugreifen. Er begann den Kampf gegen zwei Kreuzer, nämlich den Panzerkreuzer vom Typ „Roon" und einen leichten Kreuzer vom Typ „Bremen", der sich soeben dem feindlichen Geschwader angeschlossen hatte. Der Kreuzer „Augsburg", der sich seitwärts hielt und beim vorhergehenden Kampfe beschädigt worden war, nahm am Kampfe gegen den „Rurik" nicht teil. Das Ergebnis des guten Schießens des „Rurik" machte sich schnell bemerkbar, denn das Feuer des „Roon" wurde schwächer und von vier Geschützen von 8 Zoll antwortete nur noch eines. Gleichzeitig wurden an Bord dieses Schiffes Brände festgestellt. Die feindlichen Kreuzer, die ein weiteres Zusammentreffen vermeiden wollten, beschleunigten ihre Fahrt und verschwanden im Nebel. Gegen Ende des Kampfes wurde der „Rurik" von Unterseebooten angegriffen, aber ohne Erfolg. Die Havarien unserer Schiffe sind unbedeutend. Wir hatten keine Toten und nur 11 Matrosen verwundet. Als unsere Abteilung sich unserer Küste näherte, wurde sie und die Linienschiffe, welche ihr entgegengefahren waren, von Torpedobooten erreicht, um sie gegen die bereits vorher von unsern Beobachtungsposten und Wachtschiffen gemeldeten Unterseebooten zu schützen. Eines dieser Unterseeboote versuchte den „Rurik" anzugreifen, aber das Torpedoboot „Wnimatelny" stellte an seinem hintern Teil Havarien fest, welche die große Wirksamkeit des Schießens auf Entfernung bewiesen."

Die phantastischen Angaben des russischen Berichts sind dann am 7. Juli 1915 in der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" von maßgebender Stelle durch die folgende Schilderung des Seegefechts richtig gestellt worden: „Unsere leichten Streitkräfte, die in der Nacht eine vorgeschobene Stellung besetzt gehalten hatten, fuhren am 2. Juli 1915 morgens mit südlichen Kursen zurück. Das Wetter war, namentlich nach Osten zu, unsichtig, strichweise sogar neblig. Gegen 6 Uhr früh erhielten plötzlich, aus einer im Südosten stehenden Nebelbank heraus „Augsburg" und „Albatroß", die in der Nähe voneinander standen, Feuer und gewahrten auf 7000 bis 8000 Meter Entfernung die undeutlichen Umrisse von vier feindlichen Schiffen, die später als „Admiral Makaroff", „Bajan", „Bogatyr" und „Oleg" ausgemacht wurden. „Albatroß", der gegenüber diesen großen Kreuzern keine Gefechtskraft besaß und ihnen auch an Geschwindigkeit unterlegen war, erhielt Befehl, sich nach der schwedischen Insel Gotland zurückzuziehen, während „Augsburg" die beiden weiter östlich stehenden Kreuzer „Roon" und „Lübeck" herbeirief und inzwischen im Vertrauen auf ihre höhere Geschwindigkeit versuchte, das Feuer der Gegner von „Albatroß" ab und auf sich zu lenken, und den Feind in Richtung der herankommenden Verstärkung zu ziehen. Die feindlichen Kreuzer ließen aber nicht von „Albatroß" ab, sondern vereinigten auf ihn ihr heftigstes Feuer. Ein Entkommen aus dem feindlichen Feuerbereich war für ihn wegen seiner geringeren Geschwindigkeit nicht möglich. Nach zweistündigem Gefecht, das die Russen trotz ihrer Ableugnungen auch nach Erreichen der schwedischen Hoheitsgewässer nicht abbrachen, mußte der Kommandant sein von zahlreichen schweren Treffern leckgeschossenes und in sinkendem Zustande befindliches Schiff bei Oestergarn auf den Strand setzen.

Während dieses Vorganges waren zunächst „Lübeck", dann „Roon" aus östlicher Richtung in dem unsichtigen Wetter auf den Kanonendonner mit höchster Fahrt zulaufend,

an die Schlußschiffe des Gegners herangekommen und hatten in das Gefecht eingegriffen. Der Feind richtete sein Feuer hauptsächlich gegen das ihm nächste und schwächste Schiff, „Lübeck"; doch erzielte er keinerlei Erfolge, auch nicht, als ihm aus einer Nebelwand heraus gegen 8 Uhr 30 Minuten vormittags, sein neuester und stärkster Panzerkreuzer „Rurik" zu Hilfe kam. „Roon" und „Augsburg" stießen auf diesen vor, um „Lübeck" zu entlasten, was zur Folge hatte, daß „Rurik" abdrehte. Das Gefecht, in dem die Russen nach eigenem Eingeständnis wahrscheinlich durch die schwere Artillerie von „Roon" Beschädigungen erlitten haben, endete gegen 10 Uhr, wo der Gegner infolge des unsichtigen Wetters im Norden aus Sicht kam, bevor weitere Verstärkungen von uns auf dem Kampfplatze erscheinen konnten. Trotz der lebhaften und dauernden Beschießung durch die an Zahl und Gefechtskraft weit überlegenen russischen Schiffe haben unsere Kreuzer, abgesehen von „Albatroß", keinen einzigen Treffer erhalten." Dagegen mußte der „Rurik", wie aus späteren privaten Nachrichten hervorgeht, erheblich beschädigt nach Kronstadt zur Wiederherstellung gebracht werden.

Nach Aussagen der deutschen Matrosen sind dem „Albatroß", wie der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" aus Stockholm berichtet wurde, gerade auf dem neutralen Seegebiet die schwersten Beschädigungen zugefügt worden. Russische Granaten schlugen nach dem Bericht des Kommandanten auf Gotland an die schwedische Regierung, sogar auf dem Strand ein, sausten über Oestergarnsholme und dicht am Leuchtturmplatz vorbei, so daß das Leuchtturmpersonal Schutz in einer Höhle auf der Westseite der Insel suchen mußte. Hundert Meter vom Strand lief das Schiff auf und lag dort mit starker Schlagseite, die deutsche Flagge im Topp auf dem Hintermast, während der Vordermast fortgeschossen war. Als das Schiff auflief, spielte die Musikkapelle an Bord die deutsche Nationalhymne und die Besatzung brachte Hurrarufe aus. Nach den Aussagen von Augenzeugen im „Svenska Dagbladet" bot das Schiff mit seinen Toten und Verwundeten einen schaurigen Anblick. Eine Granate war im Operationsraum des Schiffes geplatzt, wobei zehn Verwundete getötet und der Schiffsarzt Dr. Karillon tödlich verletzt wurde, so daß er auf dem Transport nach Roma starb. Von allen Seiten strömte die Bevölkerung herbei, um nach Möglichkeit zu helfen; es war rührend zu sehen, wie die alten Fischerfrauen die ungewohnten Krankendienste zu leisten versuchten. Dann kamen Aerzte und Pflegerinnen in Automobilen. Trotz der furchtbaren Verletzungen hörte man keinen Schmerzenslaut; still und ruhig, mit Zigarren oder Zigaretten im Munde, warteten die Verwundeten ab, bis die Reihe an sie kam. Später sind sie nach Roma verbracht worden, wo sie sorgfältige Pflege fanden. Am Mittag wurde an Bord des „Albatroß" eine kurze Totenfeier gehalten, dann entließ der Kommandant die Besatzung. Hurras erklangen auf Deutschland und den Kaiser, und erst jetzt wurde, entgegen der russischen Behauptung, die Flagge gestrichen. Der Kommandant ersuchte darauf die Behörden, das Schiff und die Besatzung zu internieren, worauf in Roma ein Internierungslager für die 190 Ueberlebenden der Besatzung eingerichtet wurde. Die Einsegnung der Opfer des „Albatroß", 26 Matrosen und ein Offizier, wurde am Abend des 2. Juli 1915 vom Ortsgeistlichen von Oestergarn, Pastor Berglund, vorgenommen. Der Kommandant des „Albatroß", Kapitän West, und der deutsche Konsul sprachen am Grabe, das von der Bevölkerung mit Blumen und Grün geschmückt worden war. Eine Kompagnie der gotländischen Infanterie erwies den deutschen Helden die letzten militärischen Ehren."

Wie später, am 23. Juli 1915, aus Wisby gemeldet wurde, ist S.M.S. „Albatroß" abgebracht und vorläufig nach Farösund überführt worden.

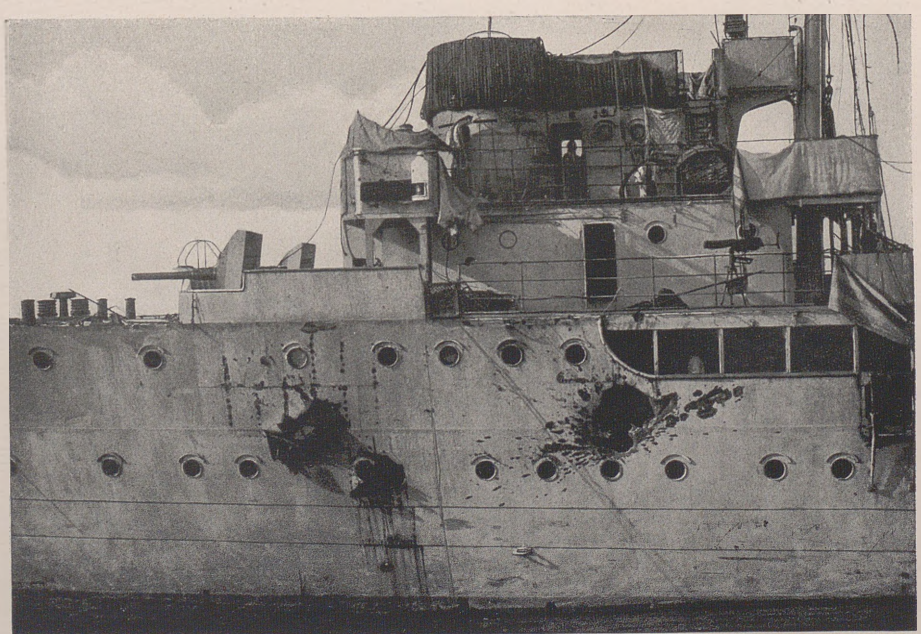
* * *

Nach einer amtlichen Mitteilung der schwedischen Regierung vom 7. Juli 1915 erhielt der Petersburger Gesandte Schwedens, Brandström, sofort nach Eintreffen der Nach-



Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

Die Bergung des Schiffinventars des deutschen Minenschiffes „Albatroß", das nach der Beschießung durch russische Schiffe am 2. Juli 1915 bei Oestergarn auf Gotland auf den Strand gesetzt wurde



Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

Teilansicht des deutschen Minenschiffes „Albatroß" nach der Beschießung



Phot. Franz Otto Koch, Berlin

Hecktürme und Backbordseitentürme eines deutschen Großkampfschiffes



Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

Die Feier an den Gräbern der Gefallenen des deutschen Minenschiffes „Albatroß" am 2. Juli 1915
Rechts der deutsche Konsul in Visby, Eckmann. Auf den Gräbern ein Kranz der Königin Viktoria v. Schweden

richt von den Vorgängen innerhalb der Oestergarnholme bei Gotland Befehl, bei der russischen Regierung kräftig gegen diese Verletzung des schwedischen Gebiets und damit der Neutralität Schwedens zu protestieren.

Auf den am 3. Juli 1915 eingelegten Protest des schwedischen Gesandten antwortete die russische Regierung mit einer Erklärung folgenden Inhalts: Nach dem von dem russischen kommandierenden Admiral eingegangenen Bericht konnte sich der Vorfall nur infolge des zufällig herrschenden Nebels ereignen, der verhinderte, die Beschießung genau zu regulieren. Die russische Regierung drückte das lebhafte Bedauern über das Geschehene aus und versicherte, daß sie völlig entschlossen sei, gewissenhaft die schwedische Neutralität zu achten. Im gegenwärtigen Falle liege nur eine bedauerliche Unachtsamkeit vor. Es sei den Betreffenden bestimmte Weisung gegeben, in dieser Beziehung ihre Aufmerksamkeit zu verdoppeln, um eine Wiederholung solcher Ereignisse unmöglich zu machen.

* * *

Nach einer Meldung der „Petersburger Telegraphen-Agentur" ist der Kommandant der Flotte im Baltischen Meer, Admiral v. Essen, am 20. Mai 1915 im Hospital von Reval einer Lungenentzündung erlegen. Nach späteren Mitteilungen, die der „Kölnischen Volkszeitung" aus Petersburg zugingen, soll der Tod des Admirals v. Essen, den man mit der Einnahme von Libau durch die Deutschen am 7. und 8. Mai 1915 (vgl. VI, S. 54 f.) in Verbindung brachte, kein natürlicher gewesen sein. Gleichzeitig mit ihm seien noch vier Seeoffiziere seines Stabes ums Leben gekommen.

Im Mittelmeer

Die Seekämpfe, die im Zusammenhang mit den Ereignissen in der Adria und auf den türkischen Kriegsschauplätzen stehen, sowie das Eintreffen und die Tätigkeit der deutschen Unterseeboote im Mittelmeer sind bereits Bd. VIII, S. 126 ff. und S. 186 ff. behandelt worden.

3. Juni 1915.

Der französische Torpedobootsminenleger „Casablanca" ist durch eine Minenexplosion vernichtet worden. In den Verhandlungen vor dem Kriegsgericht in Toulon erzählte der Kommandant des Bootes, Fregattenkapitän Fournière, daß die Mine, die im Augenblick, als sie zu Wasser gelassen wurde, explodierte, 17 andere auf dem Hinterdeck befindliche Minen zur Explosion brachte. Das Schiff sank innerhalb fünf Minuten nach der Explosion. Die Besatzung wahrte Ruhe. Erst als das Schiffsdeck unter Wasser lag, gestattete der Kapitän der Mannschaft, sich zu retten. Zehn Offiziere und 88 Mann kamen um. Fregattenkapitän Fournière ist freigesprochen worden.

10. Juni.

Meldung des österreichisch-ungarischen Flottenkommandos: Unterseeboot 4, Kommandant Linienschiffsleutnant Singule, torpedierte und versenkte gestern vormittag bei San Giovanni di Medua einen englischen Kreuzer vom Typ Liverpool, der von sechs Zerstörern geschützt fuhr.

2. August 1915.

Nach Meldungen aus Athen ist der große englische Truppentransportdampfer „Armeuron" im Mittelmeer durch ein U-Boot versenkt worden. Der größte Teil der Mannschaft ist ertrunken.

* * *

Kaiser Franz Josef verlieh dem Linienschiffsleutnant Ritter v. Trapp, Kommandanten des Unterseeboots U 5, das am 27. April 1915 den französischen Panzerkreuzer „Léon Gambetta" beim Kap Santa Maria di Leuca torpedierte (vgl. V, S. 256), Anfang

Mai 1915 das Ritterkreuz des Leopoldordens mit der Kriegsdekoration, dem zweiten Offizier des Unterseeboots, Linienschiffsleutnant Seiffertitz, den Orden der Eisernen Krone 3. Klasse mit der Kriegsdekoration und der Mannschaft des Unterseebots die goldene bzw. silberne Tapferkeitsmedaille erster Klasse. Kaiser Wilhelm verlieh dem Linienschiffsleutnant Trapp das Eiserne Kreuz 1. und 2. Klasse.

Georg Ritter von Trapp (Bildnis vgl. V nach S. 256) wurde am 4. April 1880 als Sohn eines österreichisch-ungarischen Fregattenkapitains in Triest geboren. Er trat 1894 in die Marineakademie ein und machte, erst 20 Jahre alt, den chinesischen Feldzug mit, wobei er sich als Kommandant des österreichisch-ungarischen Besatzungsdetachements am Takufort bei den Kämpfen um die Peitangforts besonders auszeichnete. Er erhielt die silberne Tapferkeitsmedaille und den russischen Stanislaus-Orden mit Schwertern. Trapp war einer der ersten österreichisch-ungarischen Seeoffiziere, die das Unterseebootswesen zu ihrem Spezialstudium erwählten; seine Verdienste sind durch Verleihung des Militärverdienstkreuzes anerkannt worden. 1908 wurde Ritter von Trapp zum Linienschiffsleutnant ernannt und bald darauf mit dem Kommando eines Unterseeboots betraut.

Vom Handelskrieg und den Verlusten der Handelsflotten bis zum Ende des ersten Kriegsjahres

Der Handelskrieg, der in der Nordsee von Engländern und Franzosen mit gleicher Rücksichtslosigkeit (vgl. V, S. 235 f.) weitergeführt wurde, hat sich seit Anfang Mai 1915 auch auf das mittelländische Meer und seit Mitte Juli 1915 sogar auf das Weiße Meer ausgedehnt, wo deutsche Schiffe zur Behinderung der Schiffahrt nach den Häfen Nordrußlands Minen ausgelegt hatten und die Engländer ohne Rücksicht auf die neutrale norwegische Zone alle Schiffe, selbst die vom Staate unterstützten für den Post- und Passagierverkehr benützten Küstendampfer, kontrollierten. Ueber die Tätigkeit englischer Unterseeboote im Mittelmeer liegt eine deutsche amtliche Kundgebung vom 5. Juli 1915 vor, nach der nach amtlichen Feststellungen aus Konstantinopel allein vom 12. Mai bis 1. Juni 1915 fünf nicht armierte Dampfer ohne Warnung von englischen U-Booten beschossen wurden. Die Kundgebung schließt: „Während die englische Regierung alle Mittel in Bewegung setzt, um darzutun, daß die deutschen U-Boote in einem Gebiet, vor dessen Gefahren eindringlich gewarnt worden ist, durch ihr Vorgehen unmenschlich und verwerflich handeln, schonen englische U-Boote, ohne eine Warnung für nötig zu halten, in ihrem Aktionsgebiet weder Passagierdampfer noch Lazarettschiffe."

Von den verschiedenen Torpedierungen in der Nordsee ist die Versenkung des englischen Passagierdampfers „Armenian" am 28. Juni 1915 an der Küste von Cornwall deshalb besonders zu erwähnen, weil das Schiff trotz der Warnung des deutschen U-Bootes nicht stoppte, zu entkommen suchte und sich erst nach einstündiger Beschießung und dem Verlust von zwölf bis dreizehn Mann der Besatzung, darunter auch Amerikaner, ergab. Andere wichtigere Torpedierungen werden in dem Kapitel über die neutralen Nordstaaten und Amerika erwähnt.

In einer Uebersicht über die ersten 22 Wochen der Unterseebootsblockade gibt das „Reutersche Büro" Ende Juli 1915 die folgenden Daten: „Die Gesamtzahl der Schiffe, die im Vereinigten Königreich angekommen oder von dort ausgefahren sind, betrug 31385. Es wurden 98 englische Handelsdampfer versenkt. 502 Menschen sind dabei umgekommen. Außerdem sind 95 neutrale Schiffe versenkt worden. Die englische Handelsflotte hat jedoch während dieser Zeit mehr neue Schiffe bekommen, als ihr durch den Unterseebootskrieg verloren gegangen sind. Ende Juni 1915 waren im ganzen 442 Schiffe mit einem Inhalt von 1506925 Tonnen im Bau, während die Gesamttonnenzahl aller seit dem Beginn des Krieges verloren gegangenen Schiffe nur 212000 betrug."

Der erste Teil dieser Behauptungen ist am 28. Juli 1915 in der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" folgendermaßen richtig gestellt worden: „Bis zum 25. Juli 1915 sind von deutschen Unterseebooten im Kriegsgebiet versenkt worden: 229 englische, 30 andere feindliche und sechs mit feindlichen verwechselte neutrale Schiffe. Außer diesen neutralen Schiffen sind weitere 27 neutrale von deutschen U-Booten angehalten, untersucht und wegen Führens von Bannware nach Prisenrecht versenkt worden, da sie nicht eingebracht werden konnten. Der Vollständigkeit halber sei noch erwähnt, daß außerdem drei neutrale Schiffe von deutschen U-Booten infolge von Verwechslung angeschossen, aber nicht versenkt worden sind."

Eine Zusammenstellung der „Times", die nach der „Frankfurter Zeitung" Anfang September 1915 erschien, ergibt ähnliche Zahlen. Das Blatt geht dabei von den Eintragungen aus, die Ende Juni 1914 in Lloyds Register zu finden waren. Danach besaßen damals sämtliche Nationen 21889 Dampfer mit einer Bruttotonnage von 40$^3/_4$ Millionen Tonnen. In den 53 ersten Kriegswochen, bis zum 10. August 1915, wurden 339 Schiffe mit 946140 Bruttotonnen durch kriegerische Handlungen zerstört, das sind, was die Zahl der Schiffe anbelangt, 1$^1/_2$ und was den Rauminhalt anbelangt, 2$^3/_4$ %. Davon entfallen allein auf England 180 Dampfer mit 613705 Tonnen und zwar 58 Dampfer mit 218574 Tonnen bis Ende 1914, der Rest im Jahr 1915. Somit hat sich die Zahl der versenkten Schiffe erhöht, ihre Durchschnittstonnage aber vermindert, was damit zu erklären ist, daß im Kreuzerkrieg die durchschnittlich größeren Ueberseedampfer vernichtet wurden, während in der späteren Zeit zahlreiche Fischerfahrzeuge (in Wahrheit Patrouillenboote) in der Gesamtziffer enthalten sind. Berücksichtigt sind dabei jedoch nur Dampfer über 100 Tonnen. Den Anteil der einzelnen kriegführenden Staaten ergibt die folgenden Zusammenstellung:

	Schiffe	Tonnenzahl		Schiffe	Tonnenzahl
England	180	613 705	Belgien	5	8 837
Deutschland . . .	32	104 944	Nordamerika . . .	4	6 910
Norwegen	29	49 211	Oesterreich-Ungarn .	4	5 691
Frankreich	11	38 112	Italien	3	5 199
Schweden	22	30 560	Griechenland . . .	2	4 148
Dänemark	15	27 283	Türkei	2	837
Rußland	17	26 503	Persien	1	758
Holland	11	22 822	Portugal	1	620

Zu diesen Verlusten kommen aber noch jene Schiffe hinzu, die durch prisengerichtliche Verurteilung nach der Kaperung ihren ursprünglichen Besitzer verloren haben oder die in feindlichen Häfen zurückgehalten werden. Mit diesen Ziffern — so schreibt die „Times" — beträgt der Verlust Englands: 269 Dampfer mit 831163 Tonnen. Da die vereinigten Königreiche vor Kriegsausbruch über eine Handelsflotte von 18,89 Millionen Tonnen verfügten, so verlor das Land 4,40 Prozent der Tonnage, während Deutschland mit seinen 5,13 Millionen Tonnen nach der englischen Quelle 1,19 Millionen oder 23$^1/_4$ Prozent und Oesterreich-Ungarn von seinen 1,05 Millionen Tonnen 216074 oder 20$^1/_2$ Prozent eingebüßt haben. Insgesamt sollen England und seine Verbündeten auf 1,09 Millionen deutsche Tonnen und 0,21 Millionen Tonnen österreichische Schiffe „Beschlag gelegt" haben. Durch zeitweise oder dauernde Außerbetriebsetzung waren demnach Ende Juli 1915 22 Prozent der Weltflotte nicht verwendbar.

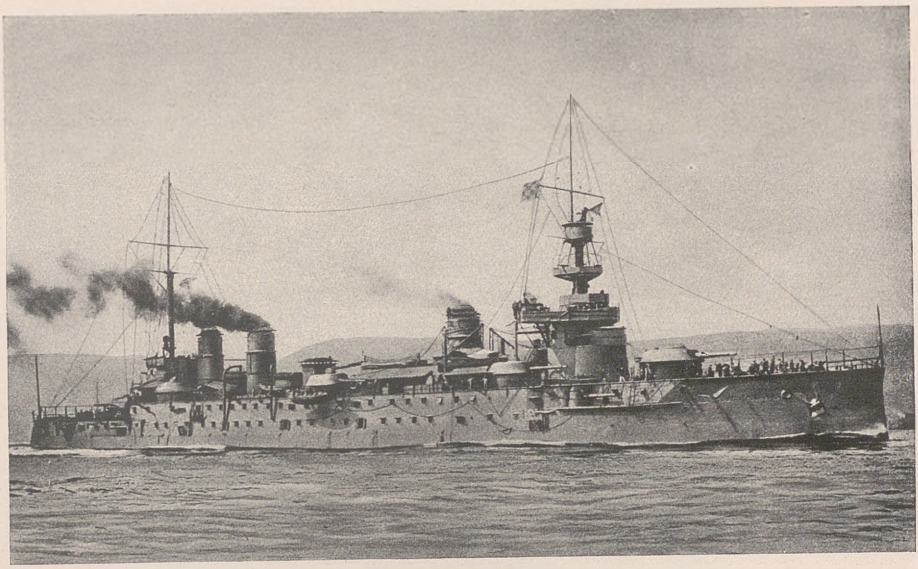
Nach den Listen der „Kölnischen Zeitung", die etwas andere Zahlen ergeben, betrugen die Verluste der englischen Handelsflotte seit Kriegsbeginn bis 21. Juni 1915 391 Schiffe mit mindestens 894301 Tonnen, die der französischen Handelsflotte 26 Schiffe mit mindestens 63497 Tonnen, und die der russischen Handelsflotte 17 Schiffe mit min-

bestens 22 843 Tonnen. Der Gesamtschaden der Handelsflotten der Alliierten beläuft sich also auf etwa 980 640 Tonnen, der sich, wenn man die Verluste der Belgier und Italiener noch einrechnet, auf rund eine Million Registertonnen erhöht.

Das Ende der „Königsberg"

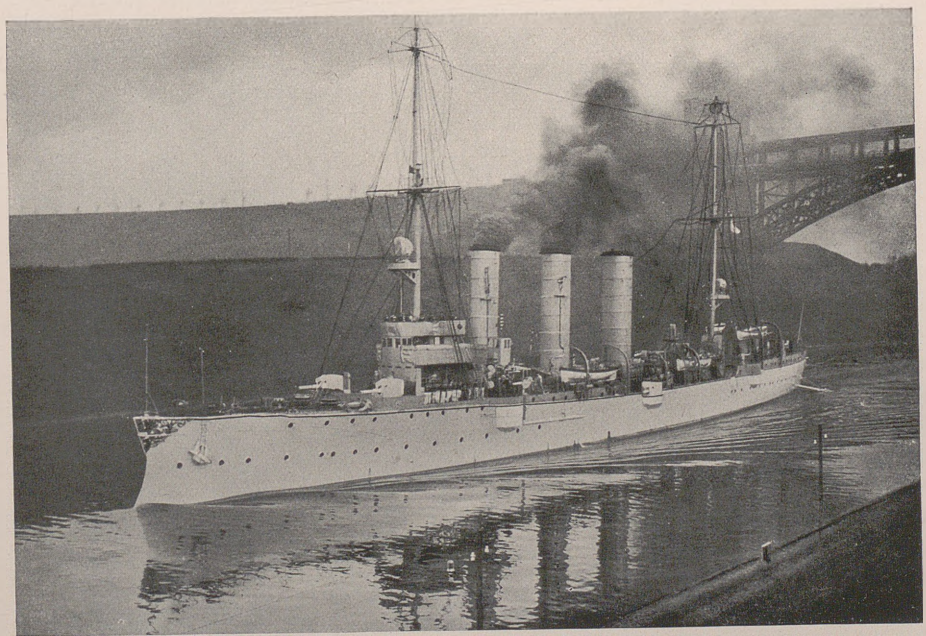
Ueber die Vernichtung des kleinen Kreuzers „Königsberg", der seit Anfang November 1914 durch die Versenkung des Kohlendampfers „Newbridge" blockiert im Rufidjifluß lag (vgl. II, S. 262) hat sein Kommandant, Korvettenkapitän Looff, wie am 7. April 1916 bekannt gegeben wurde, am 20. Juli 1915 aus Rufidji folgendermaßen an den Admiralstab der Marine berichtet: „Am 6. Juli 1915 wurde ein vom Blockadegeschwader auf S. M. S. „Königsberg" mit 15facher Uebermacht ausgeführter Angriff abgeschlagen. Nach neunstündigem, sehr heftigen Feuergefecht zog sich der Gegner zurück, ohne daß die Gefechtsbereitschaft S. M. S. „Königsberg" beeinträchtigt war. Im Verhältnis zu den vom Blockadegeschwader eingesetzten vielfach überlegenen Kräften und zu dem sehr großen Munitionsaufwand der S. M. S. „Königsberg" beschießenden Kreuzer und Kanonenboote (über 2000 Schuß) waren die Verluste, die S. M. S. „Königsberg" bei diesem allgemeinen Angriff erlitt, äußerst gering.

Am 11. Juli 1915 wurde der Angriff des Blockadegeschwaders auf S. M. S. „Königsberg" mit noch größerem Kraftaufwand wiederholt. Vor dem Delta befanden sich an diesem Tage der Panzerkreuzer „Cumberland", die geschützten Kreuzer „Weymouth", „Hyacinth", „Astraea", „Pyramus", zwei Kanonenboote, drei Hilfskreuzer, sechs armierte Wachboote, Hilfskreuzer „Dupleix", Dampfer „Helmut" und zwei weitere größere Dampfer. Gegen Mittag näherten „Weymouth", „Astraea", „Pyramus" und die beiden Kanonenboote sich der Kiknujamündung und liefen unter äußerst lebhafter Beschießung beider Ufer ein. Die flachgehenden Kanonenboote liefen bis auf die Höhe des Dorfes Nyemsati, etwas unterhalb davon ankerte „Pyramus", dicht dahinter „Weymouth" und „Astraea". „Cumberland" lag dicht vor der Mündung. Alle Schiffe nahmen darauf S. M. S. „Königsberg" unter Feuer, das von dieser auf die Kanonenboote schon während ihres Einlaufens eröffnet worden war. Schon nach kurzer Zeit war der Feind auf S. M. S. „Königsberg" eingeschossen, da zwei Flieger, die über dem Delta kreisten, durch Signal die Beobachtungen übermittelten; er überschüttete das Schiff von da ab mit einem Hagel von Geschossen, die zuerst besonders im Vorschiff große Verluste herbeiführten. Sämtliche Geschützbedienungen und Munitionsmänner des Vorschiffes fielen, der Kommandant wurde schwer verwundet, im Achterschiff wütete ein verheerendes Feuer, und hochgehende Gebrauchsmunition verursachte auch bald bei den Geschützbedienungen des Achterschiffes große Verluste. Der Verlust aller Geschützmannschaft und die außerordentlichen Verheerungen an Oberdeck machten schließlich die Fortsetzung des Artilleriefeuers zur Unmöglichkeit. Der Brand des Schiffes zwang zum Fluten der Munitionskammern. Mit den beiden letzten Schrapnells wurde noch einer der beiden Flieger heruntergeschossen. Der zuletzt nochmals schwerverwundete Kommandant gab um 1.30 Uhr nachmittags dem ersten Offizier den Befehl, das Schiff zu sprengen. Unter heftigstem Granatfeuer ging der Rest der Besatzung unter Mitnahme aller Verwundeten in aller Ruhe mit Booten an Land und sammelte sich, vom Feind noch lebhaft mit Schrapnells beschossen, etwa 1000 Meter vom Schiff entfernt. Die Sprengung des Schiffes erfolgte gegen 2 Uhr nachmittags durch Sprengung eines Torpedokopfes, die das Schiff in Höhe der vorderen Kommandobrücke auseinanderriß. Das Schiff legte sich mit wehender Flagge und Wimpel auf die Seite und versank alsbald bis zum Oberdeck im Rufidji. Bei Sonnenuntergang, 5 Uhr 45 Minuten nachmittags, wurde die von Hunderten von Granat-



Nach einer englischen Zeitschrift

Der französische Panzerkreuzer „Leon Gambetta", der am 28. April 1915 von dem österreichisch-ungarischen Torpedoboot „U 5" (Linienschiffsleutnant Ritter v. Trapp) versenkt wurde



Phot. Gebrüder Haeckel, Berlin

Der deutsche kleine Kreuzer „Königsberg", der am 11. Juli 1915 in der Rufiji-Mündung von englischen Schiffen beschossen und vernichtet wurde



Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

Die Beförderung von Verwundeten auf einem Lazarettschiff des Norddeutschen Lloyd



Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

Ärztlicher Besuch im Krankensaal des Lazarettschiffes „Sierra Ventana" des Norddeutschen Lloyd

splittern zerfetzte Flagge und der Wimpel durch die beim Schiff gebliebene Besatzung unter dreifachem Hurra auf Seine Majestät den Kaiser niedergeholt.

Die Kanonenboote fuhren nach Beendigung des Kampfes noch eine Strecke stromauf; an S. M. S. „Königsberg“ wagten sie sich jedoch nicht heran. Alle Schiffe verließen gegen 4 Uhr 30 Minuten nachmittags den Rufidji und dampften seitwärts. Alle Verwundeten wurden nach dem mit Hilfe des Roten Kreuzes für S. M. S. „Königsberg“ geschaffenen Feldhospital Neustieten gebracht; ihr Befinden ist durchaus zufriedenstellend.

Der Rest der Besatzung S. M. S. „Königsberg“ ist dem Gouverneur von Deutsch-Ostafrika zur Verteidigung der Kolonie zur Verfügung gestellt worden.

Die ganze Mannschaft tat im stundenlangen schwersten Granatfeuer getreu ihrem Eide mit Todesverachtung und Kampfesfreude ihre Pflicht bis zum äußersten; ihr Verhalten war über jedes Lob erhaben, S. M. S. „Königsberg“ ist vernichtet, aber nicht besiegt.“

Die Londoner „Times“ vom 20. August 1915 veröffentlichte einen ergänzenden brieflichen Bericht eines englischen Offiziers, der an Bord des Flußmonitors „Severn“ an der Beschießung teilgenommen hatte. In der natürlich stark zu Englands Gunsten gefärbten Schilderung heißt es: „Die Monitoren „Severn“ und „Mercey“ lagen in der Bucht von Tirene. Ueber einen Monat arbeiteten Offiziere und Mannschaften ununterbrochen Tag und Nacht, um die Schiffe auf den bevorstehenden großen Kampf vorzubereiten. Am Dienstag den 6. Juli 1915 wurde der erste Versuch gemacht. Es war ein harter Tag. Wir standen 11 Stunden lang auf unserem Posten, pausenlos dem feindlichen Feuer ausgesetzt. Wir trafen die „Königsberg“ jedoch erst gegen Schluß des Feuergefechtes sechsmal. Später verloren wir die Zielrichtung gänzlich, so daß wohl kein Geschoß späterhin mehr traf, trotzdem wir diese Art Schießen tagelang vorher geübt hatten. ...

Nachdem wir zwei oder drei Tage damit zugebracht hatten, das Schiff wieder dicht zu machen, erfolgte am Sonntag den 11. Juli 8 Uhr morgens der zweite Angriff. Alle Gebrauchsgegenstände waren aus dem Schiff entfernt worden, kein Bett noch Stuhl befand sich darin, nichts was irgendwie brennbar war. Wir ließen uns die erste Zeit schleppen, um die Deutschen zu täuschen, falls sie sich auf dem Ausguck befänden. Erst als wir uns ungefähr in der Höhe des Kikunjaberges befanden, dampften wir mit eigener Kraft flußaufwärts. Die „Königsberg“ eröffnete sofort das Feuer und wandte sich zunächst gegen den „Mercey“. Sie traf ihn zweimal, verwundete zwei Matrosen und brachte die Mannschaft der Sternbatterie in Unordnung. Wir ließen den „Mercey“ an derselben Stelle, wo er am 6. Juli gelegen hatte, in der Hoffnung, daß er das Feuer der „Königsberg“ auf sich ziehen und wir dadurch freie Hand bekommen würden. Die „Königsberg“ feuerte aber nur wenige Salven gegen ihn und konzentrierte für den Rest des Tages ihr ganzes Feuer auf unseren „Severn“. Wir standen 17 Minuten im feindlichen Feuer, bevor wir antworten konnten. Die „Königsberg“ traf noch besser als das erstemal, und unser Deck war so dicht mit Sprengstücken belegt, daß jeder Mann sich ein Stück einer deutschen Granate zur Erinnerung mitnehmen konnte. Wie durch ein Wunder wurde niemand ernstlich verletzt. (?) Mehrere Geschosse durchschlugen jedoch das Oberdeck und richteten so starke Verheerungen an, daß die Lage kritisch wurde. Nur ein paar Treffer, und es war voraussichtlich mit uns vorbei. Endlich jedoch hatten wir uns auch mit Hilfe der Signale unseres Flugzeuges eingeschossen, und bei unserer siebenten Salve traf eines unserer Geschosse.

Bei den nächsten zwölf Schüssen trafen wir achtmal. Es war ein aufregender Sport. Die „Königsberg“ schoß bald nur noch aus drei, nach einiger Zeit nur noch aus zwei Geschützen. Nach einigen weiteren Salven unserseits wurde offenbar die Munitionskammer getroffen, denn eine Flammen- und Rauchsäule stieg zum Himmel empor. Trotzdem feuerte die „Königsberg“ aus einem Geschütz weiter. Erst gegen 1 Uhr

mittags fiel ihr letzter Schuß. Eine weiße Fahne wurde jedoch nicht gehißt." Der Brief schließt: „Uns alle berührte der Gedanke schmerzlich, daß wir dort ein schönes Schiff in Trümmern zurücklassen mußten, aber schließlich war die „Königsberg" dreimal so groß wie wir und hätte unter anderen Bedingungen in fünf Minuten „Hackfleisch" (mince meat) aus uns gemacht."

Ein neuer Seemannszug durch die Wüste

Zehn deutsche Seeleute von den in Massaua, dem Hafen der italienischen Erythräakolonie festliegenden deutschen Dampfern „Christian X.", „Segovia", „Arenfels", „Ostmark" und „Persepolis" haben unter Führung des Steuermannes des Lloydschiffes „Borkum", Eduard Foll, einen Zug durch die arabische Wüste unternommen, den sie nach 70tägigem Marsch am 12. Juli 1915 in Konstantinopel glücklich beschlossen. Als am 25. April die Nachricht von dem wahrscheinlichen Anschluß Italiens an den Vierverband nach Massaua gelangte, verließen sie den Hafen auf einer kleinen arabischen Segeljacht, erreichten einen Monat später Jambo am Roten Meer und begannen hier wegen der vielen dort kreuzenden englischen Kriegsschiffe den Marsch durch die Wüste. Unter ähnlichen Fährnissen wie die Leute von der „Ayesha" (vgl. V, S. 269) erreichten sie am 6. Juni 1915 eine Station der Hedschasbahn. Ueberall wurden sie, auch in Arabien, von den türkischen Behörden und Militärkommandanten auf das herzlichste aufgenommen und mit allen Mitteln unterstützt. Auch sie hatten von englandfreundlichen Beduinen zu leiden, doch konnten sie sich den Weitermarsch gegen Geld erkaufen oder wurden von der türkischen Begleitmannschaft beschützt.

Die Verluste der Kriegsflotten der Alliierten am Ende des ersten Kriegsjahres

Am Schluß des ersten Kriegsjahres stellt sich der Verlust der Alliierten an größerem Kriegsschiffsmaterial soweit zuverlässig bekannt wurde, nach einer Liste des „Berliner Tageblattes" und nach Weyers „Taschenbuch der Kriegsflotten" Jahrgang 1915 (J. F. Lehmanns Verlag, München), folgendermaßen:

England.

a) Linienschiffe: 9 („Audacious" am 27. 10. 1914 — „Bulwark" am 25. 11. 1914 durch Explosion — „Formidable" am 1. 1. 1915 durch deutsches U-Boot — „Irresistible" am 18. 3. 1915 durch Geschützfeuer bzw. Mine — „Ocean" am 28. 3. 1915 — „Superb" am 7. 4. 1915 bei Bergen — „Goliath" am 13. 5. 1915 durch türkisches Torpedoboot — „Triumph" am 25. 5. und „Majestic" am 27. 5. 1915 durch deutsche U-Boote).

b) Panzerkreuzer: 7 („Cressy", „Hogue", „Aboukir" am 22. 9. 1914 durch deutsches U-Boot — „Good Hope" und „Monmouth" am 1. 11. 1914 durch deutsches Geschützfeuer. „Tiger" am 24. 1. 1915 — „Warrior" am 7. 4. 1915).

c) Geschützte Kreuzer: 6 („Amphion" am 6. 8. 1914 durch deutsche Mine — „Pathfinder" am 5. 9. 1914 durch deutsches U-Boot — „Pegasus" am 19. 9. 1914 durch deutsches Geschützfeuer — „Hawke" am 15. 10. 1914 durch deutsches U-Boot — „Hermes" am 31. 10. 1914 durch deutsches U-Boot — „Liverpool" am 9. 6. 1915 durch österreichisch-ungarisches U-Boot).

Kanonenboot: 1 („Niger" am 11. 11. 1914 durch deutsches U-Boot).

Torpedobootszerstörer: etwa 12.

Unterseeboote: etwa 11.

Hilfskreuzer: 5 („Oceanic" am 9. 9. 1914 — „Vicnor" am 14. 1. 1915 — „Clan-MacNaughton" seit 3. 2. 1915 vermißt — „Bayano" am 13. 3. 1915 — „Princeß Irene" am 27. 5. 1915).

Frankreich.

a) Linienschiffe: 3 („Courbet" am 18. 3. 1915 durch k. u. k. U-Boot — „Bouvet" am 18. 3. 1915 durch türkisches Geschützfeuer — „Gaulois" am 18. 3. 1915).

b) Panzerkreuzer: 2 („Montcalm" Ende 1914 wahrscheinlich gestrandet — „Léon Gambetta" am 26. 4. 1915 durch k. u. k. U-Boot).

Kanonenboot: 1 („Zélée" am 22. 9. 1914 durch deutsches Geschützfeuer).

Torpedobootszerstörer: 2 („Mousquet" am 28. 10. 1914 durch deutsches Geschützfeuer — „Dague" am 24. 2 1915 vor Antivari).

Torpedoboote: 3 (Nr. 338 und 347 am 9. 10. 1914 vor Toulon — Nr. 219 Ende Januar 1915 vor Nieuport).

Unterseeboote: 3 („Curie" am 23. 12. 1914 durch österreichisch-ungarisches Geschützfeuer — „Saphir" am 23. 12. 1914 durch türkisches Geschützfeuer — „Mariotte" am 26. 7. 1915 durch deutsches U-Boot).

Hilfskreuzer: 1 („Carthage" am 4. 7. 1915 durch deutsches U-Boot).

Italien.

Panzerkreuzer: 2 („Amalfi" am 7. 7. 1915 und „Giuseppe Garibaldi" am 18. 7. 1915 durch k. u. k. U-Boot).

Torpedobootszerstörer: 3 („Turbine" am 24. 5. 1915 durch österreichisch-ungarisches Geschützfeuer — „O S 17" am 2. 7. 1915 durch österreichisch-ungarisches Geschützfeuer und ein weiterer am 26. 7. 1915 durch k. u. k. U-Boot).

Unterseeboote: 1 („Medusa" am 10. 6. 1915 durch k. u. k. U-Boot).

Rußland.

Linienschiffe: 1 („Panteleimon" am 22. 5. 1915 durch türkische Mine).

Panzerkreuzer: 1 („Pallada" am 11. 10. 1914 durch deutsches U-Boot).

Geschützte Kreuzer: 1 („Schemtschuk" am 28. 10. 1914 durch deutsches Geschützfeuer).

Minenkreuzer: 1 („Jenissei" am 4. 6. 1915 durch deutsches U-Boot).

Torpedobootszerstörer: 1 („Bespokoiny" am 11. 6. 1915 durch türkisches Geschützfeuer).

Unterseeboote: 1 („Akula" am 22. 5. 1915 durch deutsches Flugzeug).

Japan.

Panzerkreuzer: 1 („Asama" am 3. 12. 1914 gestrandet in der Turtle-Bai).

Geschützte Kreuzer: 1 („Takatschio" am 18. 10. 1914 durch deutsches Torpedoboot).

Torpedobootszerstörer: 1 („Schirotaye" am 2. 9. 1914 vor Kiautschou).

1 Torpedoboot und 1 Minenwerfer vor Kiautschou.

Die vorstehende Liste kann keinen Anspruch auf Vollständigkeit machen, da lediglich die Verluste angeführt worden sind, die amtlich eingestanden wurden oder aus einwandfreier Quelle ermittelt werden konnten. Aber auch diese Quellen sind nicht immer unbestritten. So bestreitet z. B. die russische Regierung den Verlust der „Panteleimon".

Nach Weyer hatten die Flotten der Alliierten bis Mitte 1915 ohne die zahlreich versenkten Hilfskreuzer und Transportschiffe einen Gesamtverlust von rund 430 000 Tonnen zu verzeichnen; davon entfallen auf England 300 000, auf Frankreich 51 500, auf Italien 33 000, auf Rußland 30 000 und auf Japan 15 000 Tonnen.

Ueber die Verluste an Mannschaften fehlen zuverlässige Angaben. Asquith erklärte auf eine Anfrage im Unterhaus, die Verluste an Offizieren und Mannschaften bei der englischen Flotte, an Seesoldaten und bei der Royal Naval-Division würden bis zum 31. Mai 1915 einschließlich der Verluste beim Untergang des „Bulwark" und bei anderen Unglücksfällen an Toten 549 Offiziere, 7696 Mann, an Verwundeten 181 Offiziere, 2262 Mann, an Vermißten 74 Offiziere, 2785 Mann, insgesamt 804 Offiziere und 12 743 Mann betragen. Bei den Franzosen wurden bis Mitte Juni 1915 Verluste von über 1200, bei den Russen von etwa 2000 Mann bekannt. Die wirklichen Ziffern sind natürlich größer, da bei der Mehrzahl der vernichteten Schiffe und bei allen erhalten gebliebenen Schiffen Verlustangaben fehlen.

Der Krieg in den deutschen Schutzgebieten im zweiten Kriegshalbjahr

Von Mitte Februar bis August 1915

Fortsetzung von Band IV, Seiten 294 bis 314.

Deutsch-Ostafrika

Nach der fünften und sechsten Mitteilung des Reichskolonialamts (abgeschlossen am 25. Juli und 20. November 1915) und ergänzenden Berichten (vgl. Karte Bd. II, S. 297).

Nachdem sich die Engländer in der Schlacht bei Tanga vom 2. bis 5. November 1914 (vgl. II, S. 300) und dann in dem Gefecht von Jassini am 18. und 19. Januar 1915 (vgl. IV, S. 297) blutige Köpfe geholt hatten, sahen sie ein, daß sie nur mit größeren Streitkräften Erfolge erreichen könnten. Sie entschlossen sich daher, in den Monaten März und April alle Vorbereitungen zu einer für den Mai 1915 geplanten großen Offensive zu treffen und erklärten zunächst die Blockade über die Küste Ostafrikas, die in der Nacht vom 28. Februar zum 1. März 1915 begann und auch die vorgelagerten Inseln umfassen sollte.

Inzwischen fanden am 3. und 7. März 1915 am Viktoria-See kleinere Gefechte statt, in denen feindliche Landungsversuche abgeschlagen wurden. Bei einer Erkundungsfahrt am 6. März wurde der kleine Dampfer „Muansa", der Anfang September 1914 den 600 Tonnen großen englischen Dampfer „Sybill" schwer beschädigt und zur Flucht gezwungen hatte (vgl. II, S. 296), von stark armierten englischen Fahrzeugen bei der Insel Ukerewe angegriffen und von seinem Führer auf den Strand gesetzt. Weitere feindliche Annäherungsversuche wurden abgewehrt.

Am 23. März 1915 erschien dann vor der Station Muansa ein englischer armierter Dampfer, der aber auf 3200 Meter von deutscher Artillerie unter Feuer genommen wurde und, nachdem er einen Treffer auf das Vorderdeck und einen auf das Steuer erhalten hatte, wieder abfuhr, während sein eigenes Feuer wirkungslos war.

Zu Lande kam es am 9. März 1915 östlich der Station Schirati, die von den Engländern am 8. Januar 1915 besetzt, aber am 17. Januar 1915 unter erheblichen Verlusten wieder geräumt worden war, anscheinend in der Landschaft Uteki südöstlich des an der Grenze gelegenen Ortes Ikoma, zu einem Gefecht zwischen deutschen und englischen Streitkräften, über dessen Verlauf die nachstehende amtliche deutsche Meldung vorliegt: „9. März hatte Abteilung von Haxthausen Gefecht mit starkem Gegner östlich Schirati, darunter eine englische Europäerkompagnie mit Maschinengewehren und Geschützen. Feind teilweise aus Stellung vertrieben, ging nach elfstündigem Gefecht zurück. Bei uns ein Europäer tot, zwei vermißt, zwei leicht verwundet."

Hiermit vergleiche man folgenden amtlichen englischen Bericht: „Ende Februar 1915 wurde bekannt, daß eine deutsche Abteilung von ungefähr dreihundert Askari einschließlich einer großen Zahl Europäer unter Führung des Hauptmanns Haxthausen nach Norden vorrücke, um ins britische Karungagebiet einzufallen, das östlich vom Viktoria-Nyanza liegt. Eine kleine Abteilung unter Oberstleutnant Hickson mit etwas Artillerie und berittenen Aufklärungstruppen wurde ihnen entgegengeschickt. Unsere Truppen kamen mit einem Teil des Feindes in Fühlung, der sich zurückzog. Unser Vormarsch auf den Marafluß wurde fortgesetzt, wo der Feind sich konzentriert hatte. Am 3. März trafen

wir auf die gesamte Streitmacht Haxthausens. Ein scharfes Gefecht entspann sich. Die Deutschen leisteten tapferen Widerstand, aber nach stundenlangem Kampf, der oft zum Handgemenge ausartete, gaben sie nach und zogen sich, gedeckt durch dichtes Buschwerk, unter dem Schutze der Dunkelheit zurück. Aufklärer brachten am nächsten Morgen die Nachricht, daß der Feind sich auf die Südseite des Maraflusses zurückgezogen habe. Nach Berichten von Eingeborenen waren seine Truppen desorganisiert und demoralisiert. Seine Offensive war vollkommen gebrochen, und wir zogen uns zurück."

Als gefallen geben die Engländer drei Offiziere und einen Unteroffizier der King's African Rifles an und beziffern ihre Gesamtverluste an Askari auf 82 Mann.

Ein weiterer Angriff der Engländer erfolgte nach deutschen Meldungen am 29. März 1915 gegen das von den Deutschen seit dem 15. August 1914 besetzte Taveta, südöstlich des Kilimandscharo. Sie setzten hier zwei Inder- und zwei Askarikompagnien und einige Maschinengewehre, die sie anscheinend zum Teil mit Lastautos von Voi aus herangeholt hatten, zum Angriff an. Der Angriff scheiterte vollkommen. Nachdem die Feinde sich auf 250 Meter herangearbeitet hatten, wurden sie von der deutschen Besatzung Tavetas in kurzem Gegenangriff geschlagen und zum Rückzug gezwungen. Sie verloren zehn Mann an Toten, zwei Maschinengewehre, viel Munition, ein Auto und einen Helioapparat. Aber auch für diese Schlappe fand der englische Bericht eine vorteilhafte Darstellung.

Das Ziel der geplanten englischen Mai-Offensive war, wie MacRollie, ein Ire, der jahrelang in Britisch-Ostafrika lebte, aber nach zehn Kriegsmonaten wegen Deutschfreundlichkeit ausgewiesen wurde, einem Mitarbeiter der „Kölnischen Volkszeitung" erzählte, die für die Deutschen wichtige, strategische Usambarabahn. Man wollte zuerst Taveta wieder nehmen, ebenso die Endstation der Bahn, Moschi. Im gesamten Usambaragebiet sollte einheitlich gegen die Bahnlinie vormarschiert werden. Gleichzeitig plante man, den Angriff von der See her auf Tanga zu beginnen, das diesmal unbedingt genommen und von wo ins Innern von Deutsch-Ostafrika vorgegangen werden sollte. Zu diesem großen Angriff standen schließlich über 70 000 Mann (Australier, Inder) zur Verfügung, die bis Anfang Mai 1915 in der Kolonie versammelt worden waren. Davon sollten 25 000 Mann an den Operationen von der See her teilnehmen; sie lagen schon Ende April auf über 35 Transportdampfern auf der Reede von Mombassa bereit. Die anderen 45 000 Mann waren für die Expedition im Innern bestimmt. Vorher wurden mit großer Mühe die zerstörten Strecken der Ugandabahn hergestellt.

Die Deutschen kamen jedoch hinter die englischen Angriffspläne und zogen alle verfügbaren Truppen im Usambaragebiet zusammen, so daß die starken englischen Erkundungsabteilungen überall auf unvermutet heftigen Widerstand stießen. Nun beschloß man „erst" weitere Truppenverstärkungen abzuwarten, trotzdem sich die Engländer in fünffacher Uebermacht befanden. Aber da kam plötzlich ein Befehl aus London, der alle Pläne der britischen Ostafrikaner über den Haufen warf. Der große allgemeine Angriff wurde zu Wasser. Ein großer Teil der Truppen, so lautete die Order, sei schleunigst nach Mombassa zu bringen, um eingeschifft zu werden. Man brauchte nämlich die Truppen, wie ich erfuhr, sehr notwendig an den — Dardanellen. Die vor Mombassa liegenden Transportschiffe mit den 25 000 Mann dampften sofort nach Eintreffen des Befehls nach Norden ab, nur 45 000 blieben im ganzen zurück."

Ueber die deutschen Vorstöße im Nordostgrenzgebiet, die sich in der Hauptsache gegen die Ugandabahn sowie gegen die von dieser bei Kiu abzweigende Magadibahn richteten, liegen neben einigen Reuter-Meldungen auch folgende deutsche amtliche Nachrichten vor: „Am 20. April 1915 wurde von Streifabteilung östlich der Station Simba an der Ugandabahn Brückenposten überrumpelt, etwa 70 m lange Brücke gesprengt und Telegraph zerstört, Telephonapparat und einige Gewehre erbeutet, vier Inder gefangen.

Bei uns keine Verluste." Ferner: „Abteilung Augar beschoß bei Kibwezi an der Ugandabahn vorüberfahrenden Militärzug, enthaltend Inder und Maultiere, sprengte die acht Meter lange Eisenbahnbrücke und zerstörte Telegraph."

Weitere Vorstöße erfolgten am 2. Juni 1915 durch die Abteilung Knebel, die nördlich der Station Simba einen Güterzug von 30 Achsen durch Sprengung gänzlich zerstörte und am 21. Juni durch die Abteilung des Oberleutnants a. D. Büchsel, die bei der Station Kompinyuki eine englische Abteilung zerstreute. Die Magadibahn wurde, wohl Ende Mai 1915, von der Abteilung des Oberleutnants Bdell bei Meile 53 zerstört.

Am 1. Juni 1915 wurde die Abteilung des Oberleutnants d. Res. v. Schroeter in der Nähe der Magadibahn von zwei feindlichen Kompagnien umfassend angegriffen, konnte sich jedoch unter Verlust nur eines Askari durchschlagen. Das Bestreben der Engländer, den Bau der strategischen Bahn Voi-Makatau (Taveta), die nach dem Kilimandscharo führt, möglichst zu fördern, und die dagegen von den Deutschen ergriffenen Maßnahmen führten gleichfalls zu einer Reihe von Zusammenstößen, so einen am 13. Mai 1915, östlich des Kilimandscharo, bei dem die Abteilung des Hauptmanns d. L. Augar beteiligt war, und einen anderen mit der Abteilung Liebermann bei Makatau am 6. Juni 1915.

Als es dann der Abteilung des Oberleutnants Gutknecht am 27. Juni 1915 gelungen war, die Bahn zwischen Bura und Makatau zu sprengen, unternahmen die Engländer Mitte Juli 1915 mit stärkeren Kräften einen Vorstoß in Richtung Taveta, der jedoch mit einem vollen Mißerfolg für sie endete. Die amtliche deutsche Meldung hierüber lautet: „Am 14. Juli bedeutenderes Gefecht östlich Taveta. Abteilungen Hauptmann Vorberg, Oberleutnant d. L. Merensky und Oberleutnant d. Res. Steinhäuser von 1600 Mann mit Batterie angegriffen. Feind gründlich geschlagen. Bisher sechs Europäer, darunter ein Major und ein Hauptmann, sowie 38 Farbige beerdigt. Ein Hauptmann schwer verwundet gefangen. Ein Maschinengewehr, Waffen und Signalgerät erbeutet. Bei uns fünf Askari gefallen. Leutnant Dietrich und elf Askari schwer verwundet."

In den Gebieten um den Viktoriasee haben die Engländer nach dem amtlichen englischen Bericht zwischen dem 5. und 22. Mai 1915 von Karunga (englische Station nördlich Schirati) aus eine Expedition ausgeschickt, um den englischen Dampfer „Sybill", der Anfang November 1914 bei der Halbinsel Mrajita, nordöstlich der Insel Ukerewe, von deutschen Truppen gestrandet aufgefunden und zerstört worden war (vgl. S. 280), noch gründlicher zu vernichten. Einen abermaligen Vorstoß bei Schirati wagten sie erst Anfang Juni 1915. In der Nacht vom 4. auf den 5. Juni wurde der an der Grenze, anscheinend in der Nähe des Sees stehende Posten des Leutnants d. Res. Becker von einem mehrfach überlegenen Gegner umzingelt und am 5. Juni morgens angegriffen, wobei ein Dampfer durch Geschützfeuer mitwirkte. Nach kurzem Gefecht gelang es aber dem Posten, sich des Angreifers zu erwehren und den Gegner mit einem Verlust von sieben Toten, darunter zwei Europäern, in die Flucht zu schlagen. Erbeutet wurden bei dieser Gelegenheit Waffen und Munition, Schanzzeug, Proviant sowie 60 Stück Groß- und 200 Stück Kleinvieh. Die Abteilung Becker verlor nur einen Träger tot, einen verwundet.

Nach diesem weiteren Mißerfolg räumten die Engländer das Gebiet jenseits der Grenze bis zum Gorifluß. Mehrere von ihnen verlassene Stützpunkte wurden von Truppen zerstört und viel Vieh erbeutet. Am 26. Juni 1915 erschien dann nochmals ein Dampfer vor Schirati und gab ohne Erfolg einige Schüsse auf die Station ab.

Ueber das gegen die deutsche Station Bukoba am Westufer des Viktoria-Sees gerichtete Unternehmen liegt folgende deutsche amtliche Meldung vor: „Am 21. Juni 1915 griffen die Engländer mit stark überlegenen Kräften unsere Stellung am Kagera an, wurden aber abgewiesen. Gleichzeitig landeten bei Makonge, nördlich Bukoba, durch dichten Nebel begünstigt, etwa 450 Europäer, 2000 Farbige mit zwei Feldgeschützen und acht Maschinen-

gewehren. Die Besatzung Bukobas verteidigte sich fast zwei Tage, brachte dem Feind schwere Verluste bei und zog dann landeinwärts ab. Am zweiten Tage nachmittags wurde Bukoba vom Feinde besetzt, aber nach gründlicher Plünderung und Zerstörung wieder geräumt und am 24. Juni von unseren Truppen wieder besetzt. Auf unserer Seite fielen zwei Deutsche und fünf Askari. Der Feind hat in Bukoba zwölf Tote begraben und angeblich 150 Tote und Verwundete zu Schiff weggebracht. Außer den farbigen Truppen hatte der Gegner 800 Europäer vom 25. Royal Füsilier-Regiment und auf sieben Dampfern 21 Geschütze; den Oberbefehl leitete Brigadegeneral J. M. Stewart.

Nach einem Bericht des belgischen Vizegouverneurs von Katanga fanden auch im Gebiet um den Kivu-See fortwährend Kämpfe zwischen belgischen und deutschen Truppen statt, wobei nach Pariser und Londoner Meldungen die Mitte März 1915 fertiggestellte Bahnlinie von Kabale am Kongofluß nach Albertville am Tanganjikasee ausgezeichnete Dienste geleistet habe.

Nach einer amtlichen deutschen Meldung beschossen die Belgier am 30. April 1915 den am Südende des Kivu-Sees liegenden Ort Tschangugu (früherer deutscher Posten) ohne Erfolg. Der Abteilung Reupke gelang am 20. Mai ohne Verluste ein Ueberfall auf einen belgischen Posten am Russisi, der dabei einen Verlust von drei Toten hatte. Anscheinend aus Uganda herangezogene englische Streitkräfte mit zwei Maschinengewehren unternahmen am 28. Mai einen Angriff auf den unter dem Befehl des Leutnants Lang stehenden befestigten Posten Kissenji. Der Angriff wurde unter schweren Verlusten für den Feind abgeschlagen, der jedoch den in der Nähe liegenden offenen und unverteidigten Ort Kissenji niederbrannte und plünderte. Am 6. Juni 1915 versuchten die Belgier in Stärke von fünf Europäern und 50 Mann den deutschen Posten bei Kadjaga an der Russisimündung zu überfallen, wurden jedoch unter Verlusten zurückgeworfen.

Was den Engländern am 28. Mai nicht geglückt war, gedachten die Belgier nunmehr selbst zu vollbringen. Am 21. Juni griffen sie 900 Mann stark und mit zwei Maschinengewehren den befestigten Posten Kissenji an, mußten sich jedoch am Abend ohne Erfolg zurückziehen. Sie wiederholten ihre Angriffe am 4. und 6. Juli 1915 abermals erfolglos. Auch am 2. und 7. Juli 1915 fanden am Russisi-Fluß Erkundigungsgefechte statt.

Im Südwesten der Kolonie, im Gebiete zwischen dem Tanganjika- und Nyassa-See, also an der Grenze zwischen Deutsch-Ostafrika und Nord-Rhodesien, war es nach dem ersten Zusammenstoß bei Karonga am 9. September 1914 bis etwa zum März 1915 ruhig geblieben. Dann verlautete, daß die Engländer seit Anfang März große Mengen Lebensmittel und Munition nach dem südlichen Teil des Katangabezirks (Belgisch-Kongo) und nach Rhodesien schafften. Man plane einen kombinierten Angriff englisch-belgischer Streitkräfte über Abercorn auf Deutsch-Ostafrika.

Tatsächlich begannen dann auch im März 1915 die dort zusammengezogenen englisch-belgischen Truppen mit Vorstößen auf deutsches Gebiet, die deutscherseits nicht unerwidert blieben. Englisch-belgische Abteilungen überschritten zum Teil die Grenze südöstlich von Bismarckburg. Eine größere dieser Abteilungen wurde am 24. April 1915 bei der Mission Mwasi, im Bezirk Bismarckburg, von einer deutschen Streifabteilung zurückgedrängt unter Verlusten an Toten sowie vielen Verwundeten.

Ueber weitere Kämpfe in dieser Gegend liegen u. a. folgende Meldungen vor: Eine deutsche Mitteilung besagt, daß die Abteilung des Hauptmanns Aumann am 7. Mai 1915 ein feindliches Lager bei Ukomba (wahrscheinlich Ikomba) ohne eigene Verluste überfallen und den Feind daraus vertrieben habe. Am 28. Juni 1915 griff die Abteilung des Leutnants d. Res. Wahle eine stärkere feindliche Truppe bei Farm Jericho südlich Bismarckburg an. Als jedoch die bedeutende Ueberlegenheit des Gegners erkannt worden war, wurde das Gefecht abgebrochen. Darauf bezieht sich offenbar eine Meldung der

„Times" aus Rhodesien über einen Kampf zwischen englisch-belgischen Truppen und einer aus 70 Europäern, 500 Askari und drei Maschinengewehren bestehenden deutschen Abteilung, der am 29. Juni an der Grenze stattgefunden habe. Letztere soll die englische Stellung bei Abercorn angegriffen haben und mit einem Verlust von zehn toten Europäern und verschiedenen Verwundeten zurückgeschlagen worden sein. Während die Engländer ihre Verluste in der ersten Meldung über dieses Gefecht auf einen Europäer und zwei Askari als tot und zehn Askari als verwundet angeben, läßt sich die „Times" unterm 17. Juli „nachträglich" aus Rhodesien melden, daß die Engländer schwere Verluste erlitten hätten. Ein weiteres Gefecht fand am 28. Juni bei Saisi, offenbar einem neu angelegten Grenzposten, statt. Am 26. Juli 1915 sollen die Deutschen nach belgischen Nachrichten Angriffe bei Saisi ohne Erfolg wiederholt haben. Der Kampf habe bis zum 3. August gedauert.

Nach einem Bericht des Gouverneurs von Britisch-Nyassaland „griff am 30. Mai 1915 eine Marineabteilung unter Kommandeur Denniſtoun, unterstützt von einer Landungstruppe unter Hauptmann Collins und dem ersten Bataillon der King's African Rifles, Sphinxhafen am deutschen Ostufer des Nyassa-Sees an. Nach einem Bombardement von See aus und einem Angriff der schwarzen englischen Soldaten wurden die Deutschen unter Verlusten aus der Stadt vertrieben. Die Engländer erbeuteten einige Gewehre und Munition und einige Kriegsgeräte. „Hermann von Wißmann" wurde bei dieser Gelegenheit vollständig zerstört. Die Wiedereinschiffung der Landungstruppen wurde dann erfolgreich durchgeführt. Auf englischer Seite gab es einen Verwundeten."

„Diese Schilderung ist," wie es in der fünften Mitteilung des deutschen Kolonialamts heißt, „ein Muster englischer Berichterstattung. Gibt es keine wirklichen Heldentaten zu berichten, dann erfindet man eben welche. So auch diese vorstehende, die man als ein Unternehmen gegen einen „markierten Feind" bezeichnen könnte. Denn irgendwelche deutschen Streitkräfte, seien es Schutz- oder Polizeitruppe oder gar Europäer, können in Sphinxhafen kaum vorhanden gewesen sein, ebensowenig wie es dort einen Ort oder gar eine Stadt gibt. Um das so großartig geschilderte englische Unternehmen in das richtige Licht zu rücken, sei Nachfolgendes gesagt: Sphinxhafen ist eine Bucht am Ostufer des Nyassa-Sees, die wegen des Holzreichtums der Umgebung als Brennholzstapelplatz für den Dampfer „Hermann von Wißmann" diente. Ebendort befindet sich auch die Helling, auf welcher der Dampfer alle Jahre ausgebessert wurde. Außer den wenigen Hütten für Holzfäller und einigen Wachmannschaften befindet sich keine Ansiedlung am Platze. Auch das ziemlich unwirtliche Hinterland ist wenig bewohnt.

Hier wurde am 13. August 1914 der zur Ausbesserung auf der Helling liegende deutsche Dampfer von den armierten englischen Regierungsdampfern überrascht und zerstört (vgl. I, S. 168). Anscheinend ist nun dieses Wrack des „Hermann von Wißmann" den Engländern doch noch gefährlich erschienen. So zogen sie denn mit großem Aufwand an Kräften zu seiner völligen Zerstörung aus. Auf die ersten Schüsse hin werden die wenigen dort vorhandenen Schwarzen wohl schleunigst die Flucht ergriffen haben, so daß die Engländer ungestört landen und die Vernichtung des Dampfers vornehmen konnten. Es ist den Engländern auch zu glauben, daß „die Wiedereinschiffung der Landungstruppen erfolgreich durchgeführt" wurde."

* * *

Ueber die allgemeine Lage in der Kolonie um Mitte März 1915 ist von deutscher amtlicher Seite nach der fünften Mitteilung des deutschen Reichskolonialamts folgendes bekannt gegeben worden: „Deutsch-Ostafrika ist frei vom Feinde, ausgenommen die Insel Mafia und den Longidoberg (nordwestlich vom Kilimandscharo an der deutsch-englischen Grenze), die von Engländern besetzt sind. Wir halten Taveta in Britisch-Ostafrika



Phot. Gebrüder Haeckel, Berlin

Im Hafen von Muanza in Deutsch-Ostafrika



Phot. Gebr. Haeckel, Berlin

Das Postamt in Muanza in Deutsch-Ostafrika



Phot. Photothek, Berlin

Feldlager der deutschen Schutztruppen in Kamerun



Phot. Gebrüder Haeckel, Berlin

Der Hofraum eines Geschäftshauses der Damara-Gesellschaft mit Ovambo-Arbeitern zu Swakopmund in Deutsch-Südwestafrika

(östlich vom Kilimandscharo) besetzt. Die Küste, namentlich die Rufidji-Mündung, ist ständig von englischen Kriegsschiffen blockiert. (Ueber die Vernichtung der „Königsberg" vgl. S. 276.)

Unsere Truppen haben sich durchweg hervorragend bewährt. Verpflegung und Sanitätswesen funktionierten gut. Ein „Rotes-Kreuz"-Komitee und ein Liebesgaben-Komitee haben unter Leitung von Frau Gouverneur Schnee größere Summen aufgebracht und sich wirksam betätigt. Der Gesundheitszustand der Truppe und Bevölkerung war im allgemeinen günstig.

Die Ruhe unter den Eingeborenen ist — abgesehen von ein paar üblichen Viehräubereien von Warundi, die zur Rechenschaft gezogen wurden — nicht gestört worden. Die Haltung der Eingeborenen war, von wenigen Einzelausnahmen abgesehen, loyal, die Stimmung der mohammedanischen Bevölkerung enthusiastisch für den deutschen Sieg, für den in den Moscheen gebetet wird. Das Angebot von Rekruten aus allen Teilen der Kolonie war größer, als eingestellt werden konnten. Unter den Eingeborenen einiger Bezirke trat infolge ungünstiger Regenverhältnisse November 1914 bis Januar 1915 Nahrungsmittelknappheit ein. Die Aussichten wurden indessen, nachdem im Februar 1915 reichliche Regenfälle eingesetzt hatten, für den größten Teil der Kolonie gut. Die Kopfsteuern sind im ganzen Schutzgebiet glatt eingegangen und bleiben hinter dem Erträgnis des Vorjahres nur unwesentlich zurück.

Kamerun

Nach der fünften und sechsten Mitteilung des Reichskolonialamts (abgeschlossen am 30. Juli und 20. November 1915) und ergänzenden Berichten (vgl. die Karte II, S. 307.)

Im Norden und Nordwesten

Im äußersten Nordwesten des Landes hielt sich die von Hauptmann v. Raben geführte 3. Kompagnie in der befestigten Stellung bei Mora (vgl. II, S. 308 und IV, S. 303 sowie 307). Hauptmann Weyse, dem es Ende März gelungen war, mit neun farbigen Soldaten die feindliche Linie zu durchschleichen und nach unbemerkter Durchquerung des Mandara-Gebirges Garua zu erreichen, berichtete, daß sich die Belagerer nach mehreren für sie verlustreichen Stürmen auf die Einschließung beschränkten.

Vor Garua hatten sich am 14. Januar 1915 englische und französische Truppen vereinigt und bei Bogele und Tongo feste Lager bezogen. Ihre Versuche, sich näher an die Station heranzuschieben, scheiterten. Nach diesen Mißerfolgen beschränkte sich der Gegner auch hier auf lockere Einschließung der Garua-Besatzung. Dabei gelang es Hauptmann Frhr. v. Crailsheim, dem Führer der eingeschlossenen Truppen, unbemerkt Garua zu verlassen und gegen den englischen Etappenort Gurin, der etwa 40 km östlich Yola an einem Arm des Faro gelegen ist, vorzustoßen. Nachdem er sich in Tschamba dem von Banyo herbeigeeilten Hauptmann a. D., Bezirks-Amtmann Schipper vereinigt hatte, erfolgte am 29. April der Angriff auf Gurin. Der Platz, der schon durch seine Lage an einem tiefem Flußlauf hervorragend geschützt ist, war von den Engländern zu einem festen Bollwerk ausgebaut, das den notgedrungen ohne hinreichende Artillerievorbereitung unternommenen Sturmversuchen trotzte. Hauptmann v. Crailsheim kehrte unbelästigt vom Feinde nach Garua zurück. Ein gegen seine Flanke versuchter Vorstoß der Engländer von Bogele aus wurde vom Hauptmann d. R. Dr. Fuchs, der sich bei Ausbruch des Krieges auf einer geologischen Forschungsreise im Schutzgebiet befand, bei Kone zurückgewiesen.

Am 31. Mai 1915 begann die Beschießung von Garua durch schwere englische Artillerie, die auf dem Benue heraufgeschafft worden war. Die wenigen in Garua befindlichen 6 cm-Gebirgsgeschütze vermochten das schwere feindliche Artilleriefeuer nicht wirksam zu

erwidern. Nach mehrtägiger Beschießung waren daher die Befestigungen zerstört, die nur schwach eingedeckten Unterstände zertrümmert. Die Widerstandskraft der nunmehr schutzlos dem schweren Feuer ausgesetzten farbigen Besatzung begann zu erlahmen. Ein am 9. Juni 1915 unternommener Durchbruchsversuch mißlang. Nur einem Teil der farbigen Soldaten gelang der Uebergang über den Hochwasser führenden Benue im feindlichen Feuer und der Rückzug auf Ngaundere. Eine große Anzahl ertrank in den reißenden Fluten oder fiel im feindlichen Maschinengewehrfeuer. Der Rest mußte in die zerschossenen Werke zurückkehren. Nach abermaliger heftigster Beschießung wurde in Garua am 10. Juni die weiße Flagge gehißt. Die noch vorhandenen Kriegsbestände und Munition, von der übrigens ein Teil noch nach Banyo abgeschoben werden konnte, waren zuvor nach Möglichkeit zerstört worden; 37 Europäer gerieten in Kriegsgefangenschaft. Der Gegner ehrte den Heldenmut der Besiegten dadurch, daß er den Offizieren die Degen beließ.

Die durch den Fall von Garua frei gewordenen feindlichen Streitkräfte traten auf den von Garua nach Ngaundere und Kontscha führenden Hauptstraßen den Vormarsch nach Süden an. Auf der Ngaundere-Straße folgten stärkere Truppen den aus Garua entkommenen farbigen Soldaten, deren Zahl auf etwa 200 Köpfe angegeben wurde. Ngaundere, dessen schwache Besatzung die Stadt nicht zu halten vermochte, wurde am 27. Juni geräumt und darauf vom Feinde mit etwa zwei Kompagnien besetzt.

Am 18. Juli 1915 wurde auch das etwa 100 km westlich Ngaundere an der nach Banyo führenden Straße gelegene, nur schwach besetzte Dorf Tingere überraschend von etwa zwei feindlichen Kompagnien angegriffen und nach einstündigem Kampfe erobert. Südwärts Tingere vordringende feindliche Aufklärungstruppen wurden am 20. Juli zurückgeworfen; aber ein deutscher Gegenangriff auf Tingere scheiterte.

Die auf der Straße Garua—Kontscha vorrückenden feindlichen Streitkräfte waren am 25. Juni 1915 vor Kontscha erschienen. Hier befand sich nur eine schwache Sicherung der vom Hauptmann a. D. Schipper geführten, mit ihren Hauptkräften bei Banyo stehenden Truppen. Von ihnen war eine schwache Abteilung zur Besetzung des an der englischen Grenze am Taraba gelegenen Postens Karbabi vorgeschoben. Von hier und von Kontscha aus hatte die Abteilung des Hauptmann Schipper manchen erfolgreichen Einfall in die Provinzen Yola und Muri van Nord-Nigerien ausgeführt. Gegen die weit stärkeren feindlichen Truppen vermochte indessen die schwache deutsche Besatzung Kontscha nicht zu halten. Nach kurzem Gefecht überließ sie den Ort dem Gegner, zog sich über Dodo auf Banyo zurück und besetzte den Genderu-Paß. Ihr folgten nur schwache feindliche Vortruppen, während die Hauptkräfte des Gegners zunächst bei Kontscha verblieben.

Als Anfang Januar 1915 die aus sechs Kompagnien mit zehn Maschinengewehren bestehende englische Großfluß-Abteilung unter Hauptmann Mar nach Ossidinge zurückgegangen war (vgl. IV, S. 308) und hier und in Nfata feste Stellungen bezogen hatte, folgten die deutschen Truppen unter Hauptmann Adametz und verschanzten sich Ossidinge gegenüber. Im Laufe des Sommers fanden hier nur unbedeutende Patrouillengefechte statt; Hauptmann Adametz selbst stieß weit in die Calabar-Provinz Nigeriens vor, überfiel ein englisches Lager und erbeutete Munition.

Auch die auf das Hochland von Dschang vorgedrungenen englischen Truppen zogen sich am 10. Januar 1915 (vgl. IV, S. 308) auf Bare zurück, bezogen in Bare und in Nkongsamba starke Feldbefestigungen zum Schutze der Nordbahn und unternahmen von hier heftige Vorstöße, die von der deutschen Westabteilung erfolgreich abgewiesen wurden. Die deutsche erste Kompagnie, die dem Vormarsch der Westabteilung gefolgt war, hatte das Ende 1914 aufgegebene Jabassi wieder besetzt und die Nordbahn bei Susa zerstört. Im Juli 1915 mußte Jabassi jedoch wieder geräumt werden.

Im Küstengebiet

Nach Pariser Meldungen gab der Befehlshaber der alliierten Flotten vor Kamerun am 20. April 1915 bekannt, daß vom 24. April 1915 mitternachts an die Blockade über die Küste von Kamerun verhängt werde.

Die von Kribi aus unternommenen Vorstöße des an der Batanga-Küste gelandeten französischen Schützenbataillons Nr. 2 unter Führung des Majors Mathieu in das Hinterland waren von den deutschen Küstentruppen stets blutig zurückgewiesen worden. Nur unter dem Schutze der Kriegsschiffe vermochten sich die Franzosen in Kribi zu halten. Ende Januar 1915 wurde das Bataillon durch englische Truppen abgelöst. Auch deren Versuche, auf der Straße nach Jaunde, dem neuen Sitz der deutschen Regierung, vorzudringen, scheiterten. Hauptmann von Hagen wies auch dann noch die feindlichen Truppen zurück, als Franzosen zur Verstärkung der Engländer abermals in Kribi gelandet waren. Am 25. und 26. Februar 1915 wurde bei Longji und Plantation gekämpft, aber die deutschen Truppen widerstanden dem Andrang der Gegner. Am 28. Februar schifften die Verbündeten darauf ihre Truppen ein; über Kribi wehte wieder die deutsche Flagge. Die Batangaküste blieb von da ab zunächst vom Feinde frei, am 20. Juni aber wurde Kribi erneut beschossen und das Zollamt völlig zerstört.

Nunmehr wählten die verbündeten Engländer und Franzosen Edea als Stützpunkt. Bereits am 10. Februar 1915 hatte eine stärkere französische Abteilung von der Bahnstation Kopongo nahe Edea auf der Straße nach Babimbi einen Vorstoß versucht. Am 24. und 25. Februar erfolgte dann ein feindlicher Vorstoß auf der Straße Edea-Jaunde. Es gelang dem Gegner, bis in die deutsche Stellung am Ngwe-Fluß vorzudringen. Hauptmann a. D. Regierungsrat Schloßer, der mit Verstärkungen von Sakbajeme herbeigeeilt war, warf den Feind jedoch bis Edea zurück. Ein weiterer am 6. März 1915 unternommener Angriff auf die Ngwe-Stellung wurde gleichfalls abgewiesen. Auch am 30. und 31. März vorgenommene Erkundungen des Gegners südöstlich Edea endeten mit Niederlagen.

Am 14. April hatten englische und französische Truppen in einer Gesamtstärke von 4000 Mann durch eine geglückte Umgehung der rechten deutschen Flanke die Uebergänge über die Kele-Ngwe-Stellung erkämpft und sich am Ostufer verschanzt. Ihnen mußte auch die Stellung am Ndupe-Fluß, der wie der Ngwe ein rechter Nebenfluß des Kele ist, nach 16stündigem schweren Kampfe von den von Major Haedicke geführten Truppen überlassen werden. Die Engländer folgten zunächst bis zum Mbila-Fluß, der etwa 10 km östlich des Ndupe dem Kele zuströmt, eroberten Wumbiaga und erzwangen den Uebergang über den Fluß. An seinem Ostufer verschanzten sie sich. Dann drängten sie mit immer frischen Truppen, deren Mut durch Alkoholgaben belebt wurde, die deutschen, an Zahl schwächeren Truppen langsam auf den Westrand des Kameruner Hochlandes zurück über Matem hinaus, das sie am 2. Mai 1915 nach heftigem Gefecht besetzten.

Auch die an der Mittellandbahn vorgehenden französischen Truppen drängten die deutsche mit dem Bahnschutz betraute Abteilung nach Osten zurück. Nachdem Bidjoka (Sende) unter Verlusten von ihnen genommen worden war, erzwangen sie am 11. Mai 1915 auch die Räumung von Eseka, dem Endpunkt der Mittellandbahn. Hauptmann a. D. Regierungsrat Schlosser mußte bis zum Aufstieg des Hochlandes bei Kilometer 188 zurückweichen. Als aber von Njong und von Sanaga her deutsche Abteilungen Flanken und rückwärtige Verbindungen des Feindes bedrohten, marschierten die Franzosen nach Norden ab und räumten die Mittellandbahn. Bidjoka und Eseka wurden von den deutschen Truppen wieder besetzt. Fast zu gleicher Zeit erschien Hauptmann Adametz vom Sanaga her in der linken Flanke und im Rücken der Engländer. Am 12. Juni 1915 überfiel er einen feindlichen Transport und in Gefechten vom 19. bis 26. Juni fügte er den Engländern schweren Schaden zu.

Während so die feindlichen Flanken erheblich bedroht wurden, hatte Major Haedicke in der Front zum Gegenangriff angesetzt. In schweren Gefechten vom 13. bis 18. Juni warf er die englischen und französischen Truppen bis zum Kele-Ngwe zurück. Ein Anfang Juli 1915 mit erheblicher Uebermacht ausgeführter feindlicher Gegenstoß endete ebenso wie ein am 10. Juli nach Nordosten über Hägba auf Bisek bi Bis geführter Vorstoß der Engländer nach anfänglichem Erfolg ergebnislos.

Am 20. Juli 1915 besetzten feindliche Truppen Nkonga. Am 24. Juli erfolgte sodann nach Zurückdrängung der Vorpostenkompagnie ein umfangreicher Angriff auf die von den deutschen Truppen besetzte Ndupe-Stellung. Vier Stürme wiesen die deutschen Truppen zurück, dann zwang drohende Gefahr der Umfassung zum Rückzug an den Mbila-Fluß. Doch schon am 26. Juli ging der Gegner wieder an den Ngwe zurück.

Im Süden von Edea waren die feindlichen Vorposten im März 1915 bis nach Mbambe am Sanaga, etwa 13 Kilometer südwestlich Bahnhof Edea, zurückgedrängt worden. Ende Mai, am 7. Juni und im Juli landete der Feind mehrfach Truppen, setzte sich auch zeitweilig in den Besitz von Edea am Lokundje, Etima und Dehane am Njong, wurde jedoch stets wieder zur Räumung der Dörfer und Einschiffung gezwungen.

Auch von Kampo (vgl. IV, S. 298), dessen Besatzung von Gabun aus erheblich verstärkt worden war, und von dem etwa 15 Kilometer flußaufwärts gelegenen Dorfe Dipikar aus wurden erfolglose Vorstöße des Feindes in das Innere unternommen.

Im Süden

In dem an Spanisch-Muni angrenzenden Teile Süd-Kameruns hatten im April 1915 die Franzosen mit zwei Kompagnien unter Major Miquelard die von den Deutschen am 15. Februar 1915 geräumte Station Ojem und mit drei bis vier Kompagnien eine befestigte Stellung bei Assok am Nje besetzt. Den Gegner aus dieser Stellung herauszuwerfen, gelang den deutschen Truppen nicht, zumal die Unterdrückung des wieder aufflackernden Aufstandes der Ntum ernstere Aufmerksamkeit erheischte und einen Teil der vor Assok eingesetzten Streitkräfte erforderte. Inzwischen wurden die Franzosen durch englische Truppen verstärkt. Vor erheblicher feindlicher Uebermacht mußten nun die deutschen Truppen bis zum Ntem zurückweichen. Nur Bitam wurde von ihnen gehalten, da der Ort stark befestigt und für einige Monate mit Verpflegung versehen war. Am 23. Juni 1915 umschlossen ihn feindliche Truppen. Die Anfang Juli erfolgten feindlichen Vorstöße auf der Straße Bitam—Amban wurden bei Grenzpfeiler 23 (8 Kilometer von Bitam) zurückgewiesen. Nachdem in der Nacht vom 16. zum 17. Juli die in Bitam eingeschlossene deutsche Abteilung die feindliche Stellung durchbrochen hatte und zu den bei Uebang befindlichen deutschen Haupttruppen gestoßen war, wurden diese am 19. Juli 1915 von starken feindlichen Kräften angegriffen. Gleichzeitig überschritten feindliche Truppen den Kye und zwangen unsere bei Akonanji stehende Abteilung nach Norden bis an den Ntem zurückzuweichen. Ein Gegenstoß der deutschen Truppen warf den Gegner jedoch wieder über den Kye zurück.

Im Bezirk Ngara-Binsam ist der Posten Minkebe von einer aus Gabun vorgestoßenen Kolonne unter Oberstleutnant Le Meilleur stark befestigt und mit etwa 300 Gewehren besetzt worden. Eine von hier auf Akoafim vorgehende starke feindliche Abteilung wurde am 9. April 1915 bei Bomenkolo empfindlich geschlagen.

Im Juni unternahm Hauptmann Liebe von Akoafim mit einer Kompagnie eine Erkundung gegen Missum-Missum. Anfang Juli stieß er über Alade-Makei (etwa 90 Kilometer nordöstlich Akoafim) auf Lomie vor, das am 25. Juni von französischen und belgischen Truppen besetzt worden war (vgl. S. 289), mußte aber vor feindlicher Uebermacht auf den Dschah zurückweichen, der am 18. Juli bei Ellemwo überschritten wurde.



Nach einer englischen Zeitschrift

General Botha (rechts) und Oberstleutnant Francke bei der Übergabe von Deutsch-Südwest-Afrika



Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

General Botha im Gespräch mit dem Bürgermeister von Windhuk nach der Übergabe der Stadt



Phot. Techno-Photographisches Archiv, Berlin

Parade deutscher Schutztruppen in Windhuk



Phot. Gebrüder Haeckel, Berlin

Mit Ochsen bespannter Proviantwagen auf dem Wege nach Johann Albrechtshöhe in Deutsch-Südwest-Afrika

Im Südosten

Auf drei Straßen waren gegen Lomie starke französische und belgische Streitkräfte angesetzt worden. Die auf dem linken Flügel vorgehende feindliche Kolonne benutzte die Straße Suanké—Eta—Ngoida. Vor ihr mußte die an Zahl weit unterlegene Abteilung des Hauptmanns Henner nach Gefechten bei Alad am 12. und 17. Februar und bei Suanké am 1. und 9. bis 11. März 1915 zunächst auf Ngoida zurückweichen. Nach Eintreffen der vom Hauptmann v. der Marwitz herangeführten Verstärkung griffen die deutschen Kompanien bei Kudong den Gegner an und fügten ihm in mehrtägigen Gefechten derartige Verluste zu, daß sein Vormarsch völlig ins Stocken kam. Hauptmann Henner aber fiel am 22. März, nachdem Hauptmann v. der Marwitz am gleichen Tage so schwer verletzt worden war, daß er am 2. April 1915 seinen Wunden erlag. Auch die auf dem rechten Flügel von Jukaduma, das Anfang Februar 1915 von den Franzosen besetzt worden war, über Assobam auf Lomie vorgehende feindliche Gruppe vermochte nach anfänglichen Erfolgen nicht den Widerstand der deutschen, die Kolio-Linie östlich Assobam haltenden Truppen zu brechen.

Die feindlichen Hauptkräfte waren auf der von Molundu über Ngato—Besam führenden Straße angesetzt. Diese führt zwischen Ngato und Besam durch dichten unbewohnten Urwald, auf eine lange Strecke vom Ibo-(Lebe-)Fluß begleitet. Ihm fließen von rechts und links zahlreiche Wasserläufe zu, deren Ufer häufig versumpft oder tief in Fels eingeschnitten sind. Sie boten daher den schwachen deutschen Truppen günstige Verteidigungsstellungen. Nach heftigen Kämpfen hatte Ende März 1915 der französische Oberstleutnant Hutin Ngato besetzt. Nur zwölf Kilometer westlich des Ortes stieß er bereits auf die von den deutschen Truppen vorbereitete Stellung am Monessem-Fluß. Erst am 13. Mai 1915 räumten die deutschen Truppen diese Stellung, traten dem Feinde aber etwa 20 Kilometer westlich am Monso bereits erneut entgegen. Heftige und verlustreiche Kämpfe entbrannten um diese Stellung, die schließlich vom Gegner eingeschlossen wurde. Einem Teil der Besatzung gelang am 31. Mai der Durchbruch durch die feindlichen Linien, der Rest mußte sich am nächsten Tage ergeben. Farbige Soldaten, denen der Durchbruch gelungen war, meuterten in Lomie. Einige stellten sich freiwillig den gegen sie entsandten deutschen Truppen, andere wurden gefangen und erschossen oder fielen in den Gefechten, der Rest trat in Alade-Makei oder Bitam zu den Franzosen über.

In einer Stellung am Moanjo-Bach, etwa 25 Kilometer südöstlich Besam, wurde noch einmal versucht, den feindlichen Vormarsch auf Lomie aufzuhalten. Nachdem auch diese Stellung geräumt werden mußte, wurden wenige Tage darauf auch Besam und Assobam und am 25. Juni 1915 schließlich Lomie nach völliger Zerstörung dem Feinde überlassen. Während dieser mit einem Teil seiner Truppen sich gegen die von Akoafim über Alade-Makei vorgestoßene Abteilung Liebe (vgl. S. 288) wandte, folgte er mit seinen Hauptkräften den von Lomie auf den Dschah-Posten sich zurückziehenden deutschen Truppen. Nach heftigen Kämpfen ist am 10. Juli 1915 dieser Posten vom Feinde besetzt worden. Auch am Nordufer des Dschah bei Ebal vermochten sich die deutschen Truppen nicht mehr zu halten.

Im Osten

Trotz der Erfolge bei Bertua (vgl. IV, S. 307) war die deutsche Ostabteilung mehr und mehr auf Dume-Station zurückgedrängt worden. Bertua wurde geräumt, vom Gegner besetzt und stark befestigt (vgl. IV, S. 309). Seine Patrouillen drangen von Bertua auf Kunde und Dengdeng, vom Njassi auf Abong Mbang vor. Manche blühende Handelsstätte wurde von den Senegalesen zerstört, die Warenbestände, deren Bergung nur selten möglich war, wurden geplündert. Kaum retteten die Leiter der

Faktoreien ihr Leben. Schließlich gelang es aber Hauptmann Eymael, dem Führer der Ostabteilung, Ende Februar 1915 den Feind unter Oberstleutnant Morisson durch Umgehung seiner rechten Flanke während ununterbrochener Angriffe auf die Mitte zur Räumung von Bertua zu zwingen. Zur Entscheidung beigetragen hatte das Vorgehen des Hauptmanns v. der Marwitz von Jukaduma auf Njassi und der dadurch bewirkte Druck auf die linke feindliche Flanke. Auch Njassi wurde nach heftigem Kampfe vom Feinde geräumt, der sich hinter den Kadei zurückzog. Baturi wurde von ihm besetzt, Gasa stark befestigt. Eintreffende Verstärkungen ermöglichten es dann dem Oberstleutnant Morisson, Mitte März 1915 seine Truppen den Dume-Fluß aufwärts vorzuschieben und Molambi zu besetzen. Im April 1915 mit stärkeren Kräften unternommene feindliche Angriffe auf unsere Stellungen bei Gadji, Beri, Kilussu, Bimbo und im Mensime-Gebiet wurden zurückgewiesen.

Nach Eintreffen von weiteren Verstärkungen überschritten die Franzosen im Juni 1915 den Kadei, nahmen am 23. Juni Gadji und drängten schließlich die deutschen Truppen in die allgemeine Linie Tschetschari (östlich Bertua)—Njassi—Bokiesse (etwa 15 Kilometer östlich Ngangela) zurück. Anfang Juli fanden Geplänkel am Dume zwischen Ndungo und Njassi statt; ein Vorstoß auf der Straße Beri—Bertua wurde zurückgewiesen.

Bei Gadji wurde der Feind geworfen. Am 20. Juli wurde Tschetschari vom Feinde besetzt und am 20. und 21. Juli fanden erbitterte Kämpfe um die Stellung am Nsingi-Fluß östlich Bertua statt. Hauptmann v. Briesen fand in ihnen den Heldentod. Den deutschen nach Räumung der Nsingi-Stellung auf Bertua zurückgehenden Truppen folgten unmittelbar starke feindliche Kräfte, denen am 22. Juli abends der Ort abermals überlassen werden mußte. Nach vergeblichen Versuchen, bei Sikul, etwa 7 Kilometer östlich Dume an der Straße nach Bertua, den nachdrängenden Gegner aufzuhalten, wurde die Dume-Station von den deutschen Truppen zerstört und geräumt. Eine Aufnahmestellung bei Sibita auf dem rechten Dume-Ufer sicherte den Abmarsch auf der Straße nach Abong—Mbang. Der Rückzug erfolgte unter fortgesetzten Kämpfen mit dem hart nachdrängenden Gegner, weshalb auch Abong—Mbang von den deutschen Truppen nicht gehalten werden konnte, vielmehr in der Nacht vom 28. auf den 29. Juli zerstört und geräumt werden mußte. Der weitere Rückzug der deutschen Truppen scheint auf Akono—Linga erfolgt zu sein. Auf diesem Wege folgten feindliche Streitkräfte bis zum Ndunge-Sumpf, auf der südlich des Njong nach Westen führenden Straße erreichten sie Mbidolong. Auf der Straße Dume-Station—Gele Menduka endlich drangen französische Truppen bis Fos halbwegs Gele Menduka vor.

All diese Kämpfe sind, wie das Reichskolonialamt betont, ein Beweis für den unbeugsamen Willen der Verteidiger Kameruns, durchzuhalten bis zum äußersten.

Deutsch-Südwestafrika

Nach der vierten und fünften Mitteilung des deutschen Reichskolonialamtes (abgeschlossen am 14. Mai und Ende Juli 1915) sowie ergänzenden Berichten (vgl. Karte Bd. II, S. 303).

Nach den vorhandenen ausländischen, zumeist englischen Berichten, die infolge ihrer einseitigen Darstellung nur ein ungefähres Bild der Lage zu geben vermögen, mußten sich die nur schwachen deutschen Abteilungen, denen es im Laufe des Februar und in der ersten Hälfte des März 1915 gelungen war, die aus der Richtung Lüderitzbucht, vom Oranje über Warmbad und ferner über die Südostgrenze vorrückenden feindlichen Streitkräfte (vgl. IV, S. 301) aufzuhalten, in der zweiten Märzhälfte vor der andringenden Uebermacht allmählich nach Norden zurückzuziehen.

So gelang es der von Südosten über Hasuur, Plattbeen und Ukamas vorgehenden feindlichen Kolonne, in den Besitz der Gegend östlich der Karasberge zu gelangen; von wo aus sie dann den Vormarsch in Richtung Kabus, etwa 30 Kilometer nördlich Keetmanshoop, fortsetzte. Die vom Süden anrückende Kolonne gelangte über Warmbad nach Kalkfontein, dem Endpunkt der Südbahn, von wo sie weiter über Seeheim auf Keetmanshoop vorstieß, das sie am 20. April besetzte, nachdem der Ort angeblich am 19. April von den Deutschen bis auf 100 weiße Bewohner geräumt worden war. Die Stadt soll unbeschädigt sein; nur wurden Telephon- und Telegraphenämter zerstört.

Die dritte, von Lüderitzbucht seinerzeit bis Garub gelangte Kolonne hatte nach dem mißglückten Vorstoß Ende Februar 1915 (vgl. S. 290) am 2. April Aus erreicht und war von dort, ohne auf Widerstand zu stoßen, über Schakalskuppe und Kuibis auf Brackwasser und Bethanien vorgerückt, um von da aus den Vormarsch über Berseba auf Gibeon fortzusetzen. Inzwischen hatte am 24. März 1915 bei Garub ein (zweiter) deutscher Luftangriff auf das Lager der Unionstruppen stattgefunden, von dem das Flugzeug unversehrt zurückkehrte. Gegen Ende April 1915 befand sich demnach der ganze Süden in den Händen des Feindes, vor dessen konzentrischem Vordringen sich die deutschen Streitkräfte weiter nach Norden an die Bahnlinie Keetmanshoop—Gibeon zurückzogen.

Bei Kabus, etwa 30 Kilometer nördlich Keetmanshoop, kam es anscheinend am 24. April zu einem Gefecht mit der von letzterem Ort vorgehenden Kolonne des Obersten Deventer. Der Kampf scheint zunächst einen für die Unionstruppen ungünstigen Verlauf genommen zu haben, und erst das Eingreifen von 300 Berittenen der von Osten kommenden Kolonne des Obersten Berange zwang die deutsche Abteilung zum Rückzug nach Norden über Jtsawisis. Zwei Feldlazarette mit vier und fünf Verwundeten sowie drei Gefangene sollen dabei den Unionstruppen in die Hände gefallen sein.

Nach dem Gefechte von Kabus ging die deutsche Abteilung gleich bis Gibeon zurück, wo sie in den ersten Tagen des Mai in einen Kampf mit den über Berseba vorgerückten Truppen des Generals Mackenzie geriet. Der aus Kapstadt stammende amtliche Reuterbericht gibt darüber folgende Darstellung: „Auf die Meldung hin, daß die durch das Vorgehen der Obersten Deventer und Berange von Süden bzw. Osten her zum Aufgeben von Seeheim und Keetmanshoop gezwungenen deutschen Streitkräfte mit der Bahn von Gibeon aus abzufahren gedächten, entsandte Mackenzie eine kleine Abteilung mit dem Auftrage, die Eisenbahn nördlich Gibeon zu zerstören. Gleichzeitig gab er der 9. Brigade den Auftrag, die Deutschen aufzuhalten, während er selbst mit der Hauptmacht, der 7. und 8. Brigade und der 12. Batterie zwei englische Meilen (3,2 Kilometer) südlich der Station Gibeon zum Angriff bereit stand. Die in der Nacht angreifende 9. Brigade wurde in einen heftigen Kampf verwickelt und gezwungen, unter schweren Verlusten zurückzugehen, wobei sie 70 Gefangene in den Händen der Deutschen ließ. Beim Morgengrauen griff Mackenzie mit der Hauptmacht an. Die deutschen Kräfte wurden zersprengt und etwa zwölf Meilen weit verfolgt. Hierbei wurden die in der Nacht vorher verlorenen Gefangenen wieder befreit und außerdem sieben deutsche Offiziere und ungefähr 200 Mann gefangen, sowie zwei Feldgeschütze und mehrere Maschinengewehre erbeutet. Die Engländer verloren drei Offiziere, 20 Mann an Toten, acht Offiziere, 47 Mann an Verwundeten. Die deutsche Truppe zog sich längs der Straße zurück. Infolge der Zerstörung der Bahn fiel ein Eisenbahnzug mit einer großen Menge Vieh, aber wenig anderen Nahrungsmitteln in die Hände der Uniontruppen." Es wird noch hinzugefügt, daß wenn nicht die schwierige Beschaffenheit des Bodens eine Umfassungsbewegung der Truppen unmöglich gemacht hätte, die gesamte deutsche Streitmacht, die sowohl bei Kabus als bei Gibeon gefochten hatte, ungefähr 800 Mann, gefangen genommen worden wäre. Diesen geringen deutschen Kräften gegenüber hatte

Mackenzie allein über drei berittene Brigaden mit mindestens einer Batterie verfügt. Somit waren Anfang Mai 1915 die von Süden vordringenden feindlichen Streitkräfte bis in die Gegend nördlich Gibeon vorgedrungen und befanden sich demnach nur noch rund 270 Kilometer von Windhuk entfernt.

In der Gegend östlich Swakopmunds soll es den von Botha selbst befehligten feindlichen Streitkräften gelungen sein, am 2. Mai 1915 bis Otjimbingwe zu gelangen, so daß sie damals nur noch etwa 110 Kilometer Luftlinie von Windhuk entfernt standen. Ueber die Ereignisse in diesem Gebiet läßt sich den englischen Berichten folgendes entnehmen: Nach einem kleinen Gefechte bei Nonidas und Goanikontes am 22. Februar scheint sich Botha mit seiner Hauptmacht — zwei Brigaden — nach Husab am Swakopfluß gewandt zu haben, während er eine andere Abteilung entlang der Bahn nach Omaruru in Richtung Trekkoppies entsandte, wovon später die Rede sein wird (vgl. S. 293).

Die ihm gegenüber befindlichen deutschen Streitkräfte hatten sich am Pforteberg, hart nördlich der Bahn Swakopmund—Karibib, sowie südöstlich davon bei Riet am Swakopfluß seinem Vormarsch entgegengestellt. An beiden Punkten ist es am 20. März 1915 zu äußerst erbitterten Kämpfen gekommen, die einen für die deutschen Abteilungen ungünstigen Verlauf hatten. Nach den einzelnen, etwas verschieden lautenden englischen Berichten entsandte Botha von Husab aus in der Nacht zum 19. März die eine Hälfte der 2. Brigade unter Kommandant Collins in der Richtung nördlich Pforteberg, die andere Hälfte am 19. unter Oberst Alberts auf Pforteberg mit dem Befehl, die dortige deutsche Stellung anzugreifen. Botha selbst rückte am gleichen Tage mit der 1. Brigade unter Oberst Brits auf Riet vor. Dem Kommandanten Collins soll es nun gelungen sein, den Deutschen die Eisenbahnverbindung abzuschneiden und einen Eisenbahnzug fortzunehmen, jedoch soll er wiederum nicht imstande gewesen sein, die Deutschen aus ihrer Stellung zu werfen. Erst mit dem Eingreifen der anderen Hälfte der Brigade am Morgen des 20. März soll sich nach einem, bis zum Nachmittage 3 Uhr dauernden Gefecht die etwas über 200 Mann starke deutsche Besatzung ergeben haben. Der Angriff auf die deutsche Stellung bei Riet, die sich mit dem linken Flügel an das Bett des Swakop anlehnte, und vor der sich ein offenes Gelände von etwa 700 Meter Tiefe befand, begann am 20. März früh. Der Kampf dauerte bis zum späten Abend und endete nach einem sehr phantastisch aufgemachten Reuterbericht aus Swakopmund angeblich damit, daß „der Feind gänzlich in die Flucht geschlagen wurde und unter dem Schutz der Dunkelheit eiligst seine Stellungen räumte."

Nach einem aus Meldungen und Briefen zusammengestellten Bericht des Kommandos der deutschen Schutztruppen, der Anfang Januar 1916 in der „Kölnischen Zeitung" erschien, wurde eine hauptsächlich aus den von der Strafexpedition gegen Naulila (vgl. IV, S. 301) zurückgekehrten Truppen gebildete größere Abteilung unter Major a. D. Wehle, von Uniontruppen Ende März 1915 bei Jakalswater und Riet (100 Kilometer östlich Swakopmund) mit überlegenen Kräften überraschend angegriffen und unter großen Verlusten für die Deutschen auf Kubas zurückgeworfen. Die Engländer sollen bei Riet 10 000 und bei Jakalswater 6000 Mann stark gewesen sein gegen etwa 450 bzw. 230 Mann auf deutscher Seite. Die bei Jakalswater stehende Abteilung, eine Kompagnie und eine Halbbatterie, mußte sich nach völliger Umzingelung und schwerstem Kampfe, und nachdem die Munition verschossen war, der fünfundzwanzigfachen feindlichen Uebermacht ergeben. Die Gewehre waren kurz vor der Uebergabe zerschlagen und die beiden Geschütze unbrauchbar gemacht worden. Die Verlustzahlen dieses unglücklichen Gefechts müssen jedoch an Toten und Verwundeten erheblich gewesen sein. Die Engländer geben ihre Verluste auf dreizehn Tote, 36 Verwundete und 43 Vermißte an. Unter letzteren dürften doch wohl Gefangene zu verstehen sein. Also scheint es dem „fluchtartig" zu-

rückgegangenen Verteidiger doch dabei noch gelungen zu sein, auch Gefangene zu machen. Die Reste der Abteilung Wehle wurden nun mit der schleunigst nach Kubas vorgezogenen Abteilung Ritter, unter Führung des letztern, vereinigt und auch die Abteilung des Majors Bauszus von Aus Anfang April herangezogen. Mitbestimmend für die Aufgabe von Aus war der Umstand, daß starke feindliche Abteilungen mit „Hunderten von Kraftwagen" — die deutschen Schutztruppen verfügten im ganzen über vier Autos! — im südöstlichen Teil des Schutzgebiets und auch von Süden her vorgingen, so daß die Grenzschutzabteilungen der Hauptleute Medding und Schoepffer und die des Oberleutnants Frhr. v. Hadeln dem Drucke weichen mußten, wodurch die Truppen in Aus Gefahr liefen, abgeschnitten zu werden. Auch Keetmanshoop wurde geräumt.

Den Befehl über die Nachhut der nach Norden abziehenden Südtruppen übernahm Hauptmann a. D. v. Kleist. Bei Kabus nördlich Keetmanshoop und bei Gibeon hatte diese Nachhut in der zweiten Aprilhälfte 1915 dann noch gegen weit überlegene Kräfte die bereits erwähnten (vgl. S. 291) Gefechte zu bestehen, von denen das bei Gibeon für die Deutschen besonders verlustreich war. Indes gingen kein Geschütz oder Maschinengewehr verloren. Von ungünstigem Einfluß auf den Verlauf dieses Rückzugs war, daß im April auch die etwa in der Mitte des Schutzgebiets wohnenden 400 bis 500 Gewehre starken Rehobother Bastards, wohl von Agenten aufgewiegelt, sich erhoben. Es gelang jedoch, die Aufständischen durch die gegen sie entsandten Abteilungen unter Major Graf v. Saurma-Jeltsch und Hauptmann Hensel in Schach zu halten.

Wie bereits erwähnt (S. 292) sollen die Streitkräfte Bothas am 2. Mai Otjimbingwe erreicht haben. Das Gefecht bei Pforte und Riet fand am 20. März statt. Mithin haben die Bothaschen Truppen für die rund 90 Kilometer betragende Strecke bis Otjimbingwe 43 Tage gebraucht. Daraus ist zu entnehmen, daß deutscherseits ihrem Vordringen weiterer Widerstand geleistet worden ist, oder — die Schäden der Unionstruppen in den Treffen von Pforte und Riet stärker waren, als „Reuter" berichtet.

Gegen Ende April 1915 scheinen auch die an der Bahn Swakopmund—Omaruru vorrückenden südafrikanischen Streitkräfte mit einer Abteilung der Schutztruppe zusammengestoßen zu sein. Nach Reuter soll es diesen, bis zur Station Trekkoppjes gelangten Streitkräften gelungen sein, dort den Angriff einer 700 Mann und zwölf Geschütze starken deutschen Abteilung abzuweisen.

Einen ausführlichen Bericht eines deutschen Mitkämpfers über das Gefecht an den Trekkoppjebergen hat die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" am 5. Dezember 1915 veröffentlicht. Es heißt darin: „Nachdem sich am 24. April 1915 fünf Kompanien mit zwei Batterien in unserem Lager bei Kilometer 124 (der Bahn Swakopmund—Karibib) unter dem Befehl des Majors Ritter versammelt hatten, rückten wir am Abend des 25. April ab. Es galt, den Feind an der Bauspitze der von den Engländern wiederhergestellten Bahn bei Kilometer 80 anzugreifen. Nach einem Anmarsch von 60 Kilometern erreichten wir gegen 3 Uhr morgens über Eboni und Karub unseren Sammelpunkt an den Trekkoppjebergen, in gleicher Höhe mit zwei feindlichen Lagern an der Bahn. Kurz nach 4 Uhr ertönten mehrere starke Detonationen, eine unserer Patrouillen hatte im Rücken der Engländer die Bahn bei Kilometer 74 gesprengt.

Nun rückten wir vor, unsere Feldgeschütze gingen etwa sechs Kilometer von den feindlichen Lagern entfernt in Stellung. Der Feind schien bis dahin von unserem Anmarsch noch nichts entdeckt zu haben. Als es hell wurde, verrieten uns aber die unvermeidlichen Staubwolken, und bald war das Gefecht in vollem Gange. Ich befand mich bei der am weitesten nach Westen vorgeschobenen Flügelkompanie. Von hier aus konnten wir beobachten, wie der Feind eifrigst an der Wiederherstellung der gesprengten Bahnstrecke arbeitete, und zwar, wie wir bald darauf zu unserem Leidwesen sehen mußten, mit

Erfolg. Denn als unsere ersten Granaten in die feindlichen Lager einschlugen und dort eine unbeschreibliche Verwirrung hervorriefen, fuhren aus ihnen zwei Züge ab und kamen auch über die Sprengstelle fort, ehe unsere Artillerie sie wesentlich beschädigen konnte.

Unsere Flügelkompanie arbeitete sich unterdessen mit Erfolg an das westliche feindliche Lager heran, trotz des heftigen Maschinengewehrfeuers, gegen das die Milchbüsche (eine Art Wolfsmilchgewächs) auf der sonst ganz ebenen Sandfläche die einzige, nur sehr unzureichende Deckung boten. Auch unsere Artillerie kam jetzt auf etwa 3000 Meter heran. Die Zeltlager brannten lichterloh, und wir konnten deutlich sehen, wie aus dem Schrappnellhagel dauernd Tote und Verwundete zurückgeschleppt wurden. Nach dreistündigem Gefecht schien das vor uns liegende Lager, dem wir uns auf etwa 100 Meter genähert hatten, sturmreif, unsere westliche Gruppe hatte den Bahndamm erkämpft, und wir erwarteten den Befehl zum Sturm. Dieser erfolgte aber nicht, denn, wie wir später erfuhren, rückten von allen Seiten Verstärkungen für den Feind heran. Wir selbst wurden durch eine über Arandis heranrückende Kolonne, die drei Panzerautomobile bei sich hatte, im Rücken bedroht. Als dann der Feind noch schwere Geschütze in Stellung bringen konnte und das Anrücken einer neuen starken Kolonne vom Khan her mit zehn Panzerautomobilen gemeldet wurde, mußten wir das Gefecht abbrechen. Die Vollendung unseres siegreichen Angriffs, die Erstürmung der Lager, wurde uns so durch die uns mit Einkreisung bedrohenden feindlichen Massen unmöglich gemacht. Wir hatten insgesamt 50 Tote und Verwundete. Außer einigen Verwundeten fiel niemand in Feindeshand; auch kein Geschütz oder Maschinengewehr wurde verloren.

Der Rückzug zu den etwa $1^1/_2$ Kilometer hinter unserer Front befindlichen Pferden war das Schwerste am ganzen Tage. Ueber die keinen Schutz bietende glühende Sandfläche mußten wir langsam auf dem Bauche kriechend zurück. Die Kugeln aus den feindlichen Maschinengewehren, deren immer mehr in Stellung gebracht waren, pfiffen dicht über uns hin wie Hagelschlag. Die Haltung unserer Leute war auch bei diesem schwierigen Rückzuge, der in voller Ordnung vor sich ging, hervorragend. Als wir unsere Pferde hatten, waren wir bald aus dem Gewehrfeuer heraus. Eine Zeitlang bekamen wir dann noch Granatfeuer, Gott sei Dank buddelten sich die Brummer aber meist in die Erde und krepierten nicht. Der Feind verfolgte trotz seiner großen, zahlenmäßigen Ueberlegenheit nicht, was wohl auf seine großen Menschen- und Materialverluste zurückzuführen war. Wir hatten das Gefühl, wenn auch keinen großen Sieg, so doch einen schönen Erfolg davongetragen und dem Feind schweren Schaden zugefügt zu haben. Diese Stimmung kam auch bei den Truppen zum Ausdruck, die auf dem Rückmarsch das alte deutsche Trutzlied „Ein' feste Burg ist unser Gott" sangen, dessen Klänge feierlich über die südwestafrikanische Steppe dahinschallte."

„Nachdem", nach dem zusammenfassenden Bericht des Kommandos der deutschen Schutztruppen, „durch den mißglückten Vorstoß auf Trekkoppje und nach Ueberrumpelung einer Kompanie in Otjimbingwe ein großer Teil der Bahn Swakopmund—Windhuk in feindlichem Besitz war und der Feind von Süden her übermächtig nachdrängte, wurde Windhuk geräumt und am 12. Mai 1915 vom Feinde besetzt. Die Hauptmacht der Truppe ging längs der Otawibahn in das Kalkfeld beim Waterberg zurück, woselbst Mitte Mai auch die Nachhut des Hauptmanns a. D. v. Kleist und die Abteilungen Graf v. Saurma-Jeltsch und Hensel sich einfanden.

Als der an Zahl jetzt mindestens zehnfach überlegene Gegner nicht nur immer weiter nach Norden nachdrängte, sondern auch über Outjo ausbiegend die deutsche Truppe bereits überflügelt hatte, ging sie in die Gegend von Otawi und später nach Korab zurück. Die Depots und Lazarette waren bereits im Laufe des Aprils nach Norden verlegt und in Tsumeb-Namutoni und Grootfontein stationiert worden. Anfang Juli war es noch

einmal zu einem heftigen Gefecht bei Otawi gekommen, wo Teile der Truppe unter Major Ritter eine Art Vorstellung eingenommen hatten, dem übermächtigen Feinde aber nach scharfem Gefecht weichen mußten. Die Lage war nun folgende: in Korab lag in wenig günstiger Stellung, teilweise verschanzt, die Schutztruppe. Der Gegner schloß mit mehreren Abteilungen, von denen jede stärker war als die gesamte Schutztruppe, mit zahllosen Geschützen, Maschinengewehren, Panzerkraftwagen Korab in weitem Umkreise ein. Otawi, Gaub, Tsumeb, Namutoni waren vom Feinde besetzt. Letztere beiden Orte waren mit den ganzen Vorräten in Feindeshand gefallen. Die Pferde und Maultiere der Truppe, die schon lange kein Kraftfutter mehr erhalten hatten, waren nicht mehr verwendungsfähig, ein Durchbruch also unmöglich. Munition war noch vorhanden, aber die Verpflegung ging zu Ende.

Da entschloß sich der bei der Truppe befindliche Gouverneur Dr. Seitz zur Vermeidung von weiterem aussichtslosem Blutvergießen, namentlich mit Rücksicht auf die hohe Zahl von in die Truppe eingestellten Ansiedlern des dünn bevölkerten Landes und zur Erzielung möglichst günstiger Uebergabebedingungen, zu unterhandeln, worauf am 9. Juli 1915 die gesamte Truppe und das Schutzgebiet übergeben wurde."

Nach dem Telegramm, in dem der Gouverneur Dr. Seitz und der Kommandant der Schutztruppe Oberstleutnant Franke durch Vermittlung der Botschaft der Vereinigten Staaten von Nordamerika dem deutschen Kaiser die Uebergabe meldeten, wurden alle Personen des Beurlaubtenstandes und des Landsturms, auch die in Südafrika Kriegsgefangenen, auf ihre Farmen und zu ihren Berufstätigkeiten entlassen. Offiziere behielten Waffen und Pferde und konnten auf ihr Wort frei im Schutzgebiet bleiben. Die aktive Schutztruppe, noch rund 1300 Mann stark, behielt die Gewehre und wurde an einem bestimmten Platze im Schutzgebiet konzentriert. Danach waren für die deutschen Truppen durchaus ehrenvolle Bedingungen erlangt worden.

Die Engländer hatten keinen Grund, diesen tragischen Abschluß der kriegerischen Ereignisse in Deutsch-Südwestafrika als außerordentliche Waffentat zu preisen. Denn nur eine 200 Offiziere und wenig über 3000 Mann starke Truppe hatte nach fast einjährigem ehrenvollen Kampfe — rund 400 Mann, darunter 51 Offiziere und Sanitätsoffiziere, waren gefallen oder verwundet — die Waffen gestreckt, nachdem jede Aussicht auf Sieg zur Unmöglichkeit geworden war. 65 000 Mann, ausgerüstet mit reichem und modernstem Kriegsgerät, hatte die Südafrikanische Union nach ihrer eigenen offiziellen Angabe mit einem Kostenaufwand von 300 Millionen Mark gegen die schwache, nur zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung bestimmte deutsche Schutztruppe ins Feld führen müssen, um den „Erfolg" von Korab zu erreichen. Die kleine Schutztruppe ist von der feindlichen Uebermacht einfach erdrückt worden.

In London herrschte gleichwohl große Freude über den endlichen Sieg. Mit Begeisterung nahm das Unterhaus folgende Resolution des Ministerpräsidenten Asquith an: „Das Parlament spricht im Namen des ganzen Reichs seine Bewunderung und Dankbarkeit aus zunächst gegenüber dem berühmten General und Premierminister der Union, Botha, der dem Reiche unschätzbare Dienste geleistet hat, zu dessen geliebtesten und geachtetsten Söhnen er gehört; sodann gegenüber den unerschrockenen Soldaten, seien sie Buren oder Engländer von Geburt, die Seite an Seite wie Brüder für die allen gleich teuere Sache, für die Verbreitung der Freiheit und der Menschlichkeit gekämpft haben."

Auch dem südafrikanischen Minister für Landesverteidigung General Smuts sind Anerkennung und Dank für seine Förderung des Unternehmens ausgesprochen worden.

In Kapstadt schließlich wurde Botha in der Sitzung des Stadtrats vom 22. Juli 1915 mit einer Dankesadresse ein Ehrensäbel überreicht, auf dem die Worte: „Draw for God and the King" und „Justice and Truth" eingraviert sind.

Die Ereignisse im fernen Osten

Von Ende 1914 bis August 1915

Fortsetzung von Band II, Seiten 281 bis 294

Nach der Besetzung von Tsingtau

Ein Stimmungsbild aus Tsingtau unmittelbar nach dem Einzug der Japaner und Engländer gibt Superintendent Voskamp in den „Berliner Missionsberichten" Anfang 1915. Er schreibt u. a.: „Zwischen Japanern und Engländern herrscht wegen des feigen Verhaltens der letzteren ein sehr gespanntes Verhältnis. In den ersten Tagen war es den Engländern nicht erlaubt, die Stadt zu betreten. Die Japaner hielten scharfe Manneszucht, so daß wir Gott dankten, daß wir in die Hände dieser Heiden und nicht in die der Russen, Franzosen und Engländer gefallen waren. ...

Da die allgemeine Wehrpflicht alle waffenfähigen Deutschen Ostasiens, auch den Landsturm und die Dienstuntauglichen, in Tsingtau zur Verteidigung versammelt hatte, hofften die Engländer, besonders auch der frühere englische Konsul Eckford, durch die Vernichtung der gesamten Garnison dem deutschen Handel den Todesstoß zu versetzen. Aber unsere Verluste waren verhältnismäßig gering; auch ist es den Chefs der hiesigen großen Firmen, die zum Landsturm einberufen waren, nach langen Verhandlungen erlaubt worden, hier zu bleiben. Darüber ist die Wut und die Enttäuschung der Engländer besonders groß. Man sieht hier so deutlich, wie der ganze Krieg Englands gegen Deutschland einen Handelskrieg bedeutet. ...

Die Verwaltung der Kolonie ist jetzt in japanischen Händen, doch hat man den Eindruck, daß die Japaner alle Härten gegen Deutsche vermeiden wollen. Sie stürzten sich auf die Akten, um diese zu studieren, und hatten Professoren der Nationalökonomie mitgebracht, die zurzeit auch die Polizei verwalten. Die guten Tage, welche die Chinesen unter deutscher Herrschaft genossen haben, sind dahin. Der Asiate behandelt seinen Landesgenossen mit der ganzen Brutalität eines Eroberers. „Ihr Deutschen habt die Chinesen verwöhnt und frech und arrogant gemacht," sagte ein höherer japanischer Offizier."

Die Mißstimmung der Japaner gegen ihre englischen Verbündeten wird in zahlreichen anderen Berichten bestätigt. So wurde der „Frankfurter Zeitung" folgendes Geschichtchen über die erste Zusammenkunft erzählt, die Gouverneur Meyer-Waldeck bei den Uebergabeverhandlungen in Tsingtau mit dem General Kamio hatte, einem Lieblingsschüler des deutschen Generals Meckel, der die japanische Armee organisierte. Kamio sprach zuerst die Hoffnung aus, daß Deutschland und Japan nie wieder in Waffen gegeneinander stehen würden usw., während der anwesende englische General vollständig als Luft behandelt wurde. Als Kamio dann sagte: „Meine Herren, durch die Gnade meines Herrschers wird Ihnen auch in Japan das Tragen des Degens gestattet, sagte plötzlich der Engländer: „I too have to announce you, that by the grace of my sovereign ..." „Können Sie mir dies schriftlich zeigen?" fragte scharf Kamio: „Ich gebe Ihnen 24 Stunden Zeit, nach London zu telegraphieren, sonst können Sie Ihren Namen nicht unter dieses Protokoll setzen." Einem deutschen Kaufmann, dessen Brief gleichfalls von der „Frankfurter Zeitung" veröffentlicht wurde, erzählte ein deutschsprechender japanischer Offizier, man habe die Engländer zweimal aufgefordert, am Sturm teilzunehmen, sie hätten sich aber geweigert. „Die einzigen Verluste, die die Engländer gehabt haben, entstanden dadurch, daß zwei deutsche Granaten unter ihnen platzten, als sie mit Holzholen für die Japaner beschäftigt waren; sie mußten also Kulidienste für ihre gelben Verbündeten verrichten. Sie wollten auch

nach dem Falle Tsingtaus als erste einziehen, dies wurde ihnen aber von ihren Verbündeten untersagt; sie durften sich nur ganz hinten den Japanern anschließen, und als sie durch die Straßen zogen, drehten sich die Deutschen um und zischten, was sie bei den Japanern nicht getan hatten. Um sich dafür zu rächen, bat der englische General, man möchte ihm die Hälfte der Gefangenen für Hongkong geben. Dies wurde ihnen aber ebenfalls abgeschlagen. Die Japaner sagten ganz richtig: Ihr habt nicht mitgekämpft, also bekommt Ihr auch nichts. Siebzig Japaner und ein Offizier wurden wegen Plünderns erschossen. Die englischen und indischen Soldaten, die am meisten plünderten, wurden von ihren Offizieren in dieser Beschäftigung nicht gestört; man entwaffnete aber sämtliche englischen Truppen." Auch wegen der künftigen provisorischen Verwaltung des Schutzgebiets soll es zu Meinungsverschiedenheiten zwischen den Verbündeten gekommen sein, aus denen die Japaner wiederum als Sieger hervorgingen.

Die Japaner verloren vor Tsingtau nach den amtlichen Verlustlisten 1303 Tote, davon 37 Offiziere, und 4100 Verwundete, davon 108 Offiziere.

Die japanische Regierung, die auf eine Anfrage Anfang Dezember 1914 durch den Minister des Auswärtigen, Kato, in der Kammer erklären ließ, eine Rückgabe von Kiautschau sei keiner Macht zugesagt worden und werde nicht erwogen, setzte für Tsingtau und die Provinz Schantung Baron Furrakhi als Zivilgouverneur mit dem Rang eines Vizekönigs ein; militärischer Gouverneur der Festung Tsingtau blieb General Kamio, der den Angriff leitete. Ein Erlaß des Mikado bestimmte Ende Januar 1915 Tsingtau zum zweiten Kriegshafen der japanischen Hochseeflotte und versetzte 350 japanische Beamte nach Tsingtau und Schantung.

In einer halbamtlichen Erklärung vom 1. Januar 1915 hat die japanische Regierung ihren Standpunkt bezüglich Tsingtau noch genauer festgelegt. Sie betonte darin, daß China erst nach Erlöschen des seit über 15 Jahren gültigen, auf 99 Jahre mit Deutschland abgeschlossenen Pachtvertrages ein Recht auf Tsingtau habe, das natürlich schließlich an China zurückfallen müsse; aber man könne nicht dulden, daß China das Territorium, das japanische und englische Truppen und Schiffe mit einem Kostenaufwand von mindestens fünf Millionen Pfund Sterling blockiert und eingenommen hätten, an Deutschland zurückgebe. Die Verträge Japans mit England und Amerika zum Schutze der Integrität Chinas würden von Japan gewissenhaft beobachtet.

Das Leben in Tsingtau ging bald wieder seinen gewohnten Gang, der Wiederaufnahme des Betriebs der deutschen Geschäfte und Hotels wurde nichts in den Weg gelegt. Die japanischen Behörden richteten sich in den staatlichen Gebäuden häuslich ein. Der größte Teil der Truppen zog allmählich ab; etwa 1000 Mann blieben als Besatzung zurück. Bald aber erfuhr der ursprünglich freundliche Verkehr zwischen Deutschen und Japanern eine merkliche Abkühlung, die auf die englische Hetze zurückgeführt wird, wohl aber auch darin ihren Grund hatte, daß viele Deutsche, durch das vorsichtige und höfliche Auftreten der Japaner ermutigt, die Hoffnung erkennen ließen, die deutsche Flagge werde bald wieder über Tsingtau wehen. Am 22. Januar 1915 wurden die meisten deutschen Landsturmleute, unter ihnen auch der frühere Chef der Landesverwaltung, Geh. Regierungsrat Günther, der zur Vertretung der Interessen der Deutschen zurückgeblieben war, nach eingehenden Haussuchungen als Kriegsgefangene nach Japan gebracht, da sie, wie der Vorsitzende des Gefangenenbüros, Generalmajor Kawei, erklärte, „als ehrliche Männer das Tragen von Uniform und Waffen während der Belagerung zugegeben hätten". Nach einem Bericht des Tokioer „Asahi" habe die Regierung die Abreise dieser kriegstüchtigen Männer nach Europa befürchtet.

Spätere Berichte, so der eines aus Japan Anfang Mai 1915 in die Heimat zurückgekehrten Kriegsgefangenen, der in der „Kreuzzeitung" veröffentlicht worden ist, schildern die

Verhältnisse weniger günstig. Den deutschen Großhandelsfirmen sei jede geschäftliche Betätigung unmöglich gemacht worden und auch den noch vorhandenen etwa 100 deutschen Männern, 200 Frauen und ebensovielen Kindern werde der Aufenthalt nach Möglichkeit erschwert und verleidet. Allerdings ist dann am 8. Juli 1915 die Verfügung, daß deutsche, österreichische und ungarische Staatsangehörige über ihre im Hafengebiet von Tsingtau liegenden Güter nicht verfügen dürften, unter der Bedingung aufgehoben worden, daß die Güter bis spätestens 25. Juli 1915 abgenommen würden.

Japan und China

Wie der hochangesehene Führer der chinesischen Fortschrittspartei, Liang Tschi-tschau, in der chinesischen Kammer, so protestierte auch die chinesische Regierung in einer Note an die Mächte gegen das Vorrücken der Japaner westlich über die, erst nach der Verletzung der chinesischen Neutralität durch Japan (vgl. II, S. 286), von China festgesetzten Kriegszone und gegen die Besetzung der Schantungbahn, die nach der Erklärung des Vertreters Japans in Peking als deutsches Eigentum und zur Sicherung des Besitzes von Tsingtau nötig gewesen sei. Dagegen forderte Japan am 11. November 1914 die Entfernung der chinesischen Truppen aus der Provinz Schantung und die Ueberlassung der kurz vor Kriegsausbruch an Deutschland erteilten Bahnkonzession Tsinanfu—Sinanfu.

Am 18. Januar 1915 verdichtete die japanische Regierung ihre Wünsche zu einer Note an China, die 21 Forderungen enthielt. Die anschließenden Verhandlungen dauerten annähernd vier Monate und endigten mit einem fast vollständigen Nachgeben Chinas; über ihren Verlauf veröffentlichte das Wolffsche Bureau folgendes: „Ueber die verschiedenen Forderungen Japans wurde im einzelnen verhandelt, wobei die chinesische Regierung der japanischen soweit wie möglich entgegenkam. Bis zum 17. April 1915 wurde über sechs Forderungen eine Einigung erzielt, und neun Punkte bezüglich der Südmandschurei waren angenommen worden. Als die Verhandlungen soweit gediehen waren, wurden sie vom japanischen Gesandten plötzlich ausgesetzt, worauf die japanische Gesandtschaft in Peking am 26. April 1915 einen revidierten Entwurf der von Japan gestellten Forderungen überreichte. Dieser enthielt nicht mehr 21, sondern 24 Forderungen, wobei der japanische Gesandte erklärte, daß dieser neue Entwurf das Höchstmaß von Entgegenkommen darstelle, das Japan der chinesischen Regierung entgegenzubringen in der Lage sei. Trotzdem die ganze Fassung des Schreibens milder gehalten war, war der Inhalt der Forderungen doch derselbe geblieben. Die chinesische Regierung kam Japan bis zum 1. Mai 1915 soweit wie möglich entgegen.

Der japanischen Regierung genügte dieses Entgegenkommen Chinas jedoch noch nicht, sie vermehrte ihre Truppen in Mukden und Schantung und traf Anstalten, die Annahme sämtlicher Forderungen mit Waffengewalt zu erzwingen. Am 6. Mai 1915 erklärte der Unterstaatssekretär im Auswärtigen Amt in Peking dem japanischen Gesandten die Bereitwilligkeit der chinesischen Regierung, auch auf alle anderen Punkte einzugehen. Der Gesandte lehnte es jedoch ab, weiter zu verhandeln.

Am 7. Mai 1915 um 3 Uhr nachmittags übersandte Japan China ein Ultimatum, das etwa folgendes zum Inhalt hatte: Japan verlangte die Annahme sämtlicher Forderungen, die in der revidierten Liste vom 26. April enthalten waren, mit Ausnahme des Verlangens, daß japanische Beiräte in der chinesischen Verwaltung angestellt werden sollten, des Rechtes, in China Land zur Errichtung von Schulen und Krankenhäusern erwerben zu können, der Forderungen, daß China Waffenkäufe in Japan abzuschließen hätte, und daß der Betrieb der Waffenfabriken in China von China und Japan gemeinschaftlich geleitet werden sollte. Desgleichen wurde die japanische Forde-

rung hinsichtlich der Jangtsebahnvorrechte und der Rechte, religiöse Missionen einzurichten, vorläufig zurückgestellt. Diese Punkte sollten einer späteren Verhandlung vorbehalten bleiben. Die Frist des Ultimatums lief bis zum 9. Mai, nachmittags 6 Uhr. Bei Nichtannahme würde Japan sofort die nötigen militärischen Maßnahmen ergreifen.

Von dem Bestreben geleitet, den Frieden in Ostasien aufrechtzuerhalten und Leben und Gut der chinesischen Bevölkerung und der Angehörigen der fremden Staaten in China vor Schädigung und Vernichtung zu schützen, sah sich die chinesische Regierung bewogen, die in dem japanischen Ultimatum gestellten Forderungen anzunehmen."

Die durch das Ultimatum erpreßten Zugeständnisse Chinas sind im wesentlichen folgende: China wird alle künftigen Vereinbarungen zwischen Japan und Deutschland über die Regelung der Rechte, Interessen und Konzessionen anerkennen, die Deutschland durch Verträge oder sonstwie von China betreffend die Provinz Schantung erworben hat. China verpflichtet sich, weder Teile noch die ganze Provinz Schantung einschließlich der an der Küste gelegenen Inseln zu verpachten oder Aenderungen an dem Gebiete vorzunehmen. Japan erhält die Konzession für die Eisenbahn, welche die Orte Tschefu und Longkeng mit der Eisenbahn von Kiautschau und Tsinanfu verbinden soll. Die hauptsächlichsten Städte der Provinz Schantung sollen dem internationalen Handel geöffnet werden. Der Pachtvertrag über Port Arthur und Dalnij sowie die Verträge über die südmandschurischen Eisenbahnen werden um weitere 99 Jahre verlängert. Den Japanern soll in der Südmandschurei ein Ansiedelungs- und Gewerberecht zuerkannt werden. Die Japaner unterstehen in der Südmandschurei unter Beobachtung der chinesischen Gesetzgebung der japanischen Konsulargerichtsbarkeit. In der innern Mongolei soll die Gründung gemischter japanisch-chinesischer Unternehmungen für Ackerbau und verwandte Industrien bewilligt werden. Zur Aufnahme von Anleihen für die innere Mongolei soll Japan als erste Macht angefragt werden. Die Zahl der offenen Städte in der innern Mongolei soll erhöht werden. Bezüglich der Hanyeping-Gesellschaft ist China verpflichtet, alle spätern Abmachungen der Gesellschaft mit japanischen Kapitalisten anzuerkennen, die Gesellschaft nicht zu konfiszieren oder ohne Zustimmung der japanischen Kapitalisten zu verstaatlichen und außerdem die Gesellschaft nicht zu ermächtigen, andere Anleihen als solche in Japan aufzunehmen. Bezüglich der Unantastbarkeit der chinesischen Küste nimmt Japan die von China vorgeschlagene Ordnung an. Bezüglich der Provinz Fukien ist China gehalten, keinerlei Konzession für Errichtung von Werften, Kohlenstationen, Schiffsstationen oder irgend welche Anlagen militärischer Art an der Küste der Provinz zu erteilen.

Japans Vorgehen traf neben den amerikanischen Interessen besonders die englischen schwer, was zu verschiedenen Anfragen im englischen Parlament Veranlassung gab, auf die Grey nur zu antworten wußte, die Regierung werde sich nach wie vor bemühen, die offene Türe für den britischen Handel in China zu sichern.

Von den innerpolitischen Verhältnissen Japans

Am 7. Dezember 1914 wurde die zweite Kriegstagung des japanischen Parlaments mit einer Thronrede eröffnet, in der das herzliche Einvernehmen mit den verbündeten Mächten hervorgehoben und die Hoffnung ausgesprochen wurde, das japanische Volk werde die Regierung in ihrem Bestreben, zur raschen Beendigung des Krieges beizutragen, loyal unterstützen. Aber der Plan der Regierung, die Armee auszubauen, stieß von Anfang an auf heftigen Widerstand. Als es der Majorität nicht gelang, das Kabinett durch einen Angriff auf seine auswärtige Politik und den Vorwurf, es sei der unterwürfige Handlanger Englands, zum Wanken zu bringen, trat sie bei der Beratung der

Heeresvorlage, die eine Vermehrung der Armee um zwei Divisionen vorsah, in Opposition und brachte sie mit 213 gegen 148 Stimmen zu Fall. Darauf verfügte der Kaiser am 26. Dezember 1914 die Auflösung des Parlaments.

Die nun einsetzende Wahlkampagne wurde mit beispielloser Heftigkeit geführt; alle Mittel amerikanischer Werbekunst wurden aufgeboten. Und da es der Ministerpräsident Graf Okuma verstand, in der chinesischen Frage seine Politik mit dem Programm der bisher mächtigen, opponierenden Seijukei-Partei zu vereinigen, brachten die Wahlen denn auch einen vollständigen Sieg der Regierung; die Seijukei-Partei verlor 73 Sitze.

Das neue Parlament trat am 22. Mai 1915 zu einer dritten Kriegstagung zusammen und bewilligte am 16. Juni 1915 das außerordentliche Budget in Höhe von 58 Millionen Yen, das u. a. auch Mittel zur Aufstellung von zwei neuen Divisionen in Korea vorsieht. Bald aber regten sich die opponierenden Parteien abermals. Die einen warfen der Regierung allzu große Nachgiebigkeit gegenüber England vor, die anderen verurteilten das rücksichtslose Vorgehen gegen China (vgl. S. 298). Denn da sich das chinesische Volk nach der politischen Niederlage mit wirtschaftlichen Waffen wehrte, wurde der politische Gewinn zunächst fast illusorisch gemacht. Die Verwendung von Staatsfonds bei den Wahlen gab dann den Anlaß, Oura, den Minister des Innern, wegen Korruption anzuklagen, worauf der Ministerpräsident Graf Okuma am 30. Juli 1915 die Demission des gesamten Kabinetts unterbreitete, die angenommen wurde.

Die Frage der japanischen Truppensendungen

Ueber japanische Truppensendungen nach Europa (vgl. III, S. 266; VII, S. 264 und IX, S. 220) scheinen tatsächlich Verhandlungen stattgefunden zu haben, doch war es den Japanern wohl nie sehr ernst damit; sie benutzten die Verhandlungen offenbar nur zu dem Zweck, gegenüber China diplomatisch freie Bahn zu behalten. Zugleich konnten sie ihr Zögern damit entschuldigen, daß die chinesische Krisis die volle Bereitschaft ihres Heeres für Ostasien verlange. Diesen Gedanken führte Baron Kato in einer halbamtlichen Erklärung aus, in der es dann weiter heißt: „Japans Heer ist ein nationales Heer und darf daher nie zu einem Kriege verwendet werden, der nicht in unmittelbarer Beziehung zur Sicherheit des eigenen Landes steht. Sollte die Kriegslage in Europa eine solche Wendung nehmen, daß Japans Beteiligung verlangt wird, weil seine Ehre und Sicherheit bedroht werden, so wird Japan jederzeit zum Beistand bereit sein. Aber auch dann darf nie vergessen werden, daß Japans Heer niemals in den Krieg zieht, nur um seinen militärischen Ruhm vor aller Welt zu beweisen."

Ueber die Meinung des Volks und der Presse berichtet der Tokioter Korrespondent der „Vossischen Zeitung": „Da die Sachen der Verbündeten, wie sie uns täglich telegraphieren, so herrlich stehen, da die Deutschen nicht schießen können und immer wieder zurückgeschlagen werden, so können die Japaner, denen die Mysterien des verbündeten Nachrichtendienstes noch nicht ganz klar sind, nicht einsehen, warum sie gar so dringlich aufgefordert werden, trotz der Millionen Engländer, die in den nächsten Monaten nach der Front abgehen sollen, noch eine halbe Million japanischer Soldaten nach Europa zu schicken, wo eigentlich gar nichts mehr für sie zu tun wäre, es sei denn, die deutschen Toten zu begraben. Ebenso sträubt sich das Gefühl des ganzen Volkes dagegen, japanische Soldaten als Söldner fremder Mächte auf Abenteuer auszusenden und damit auch die eigene Nationalverteidigung zu gefährden. Ferner sieht selbst der einfachste Soldat, daß es eine Tollheit wäre, japanische Truppen an das andere Ende der Welt zu senden auf Wegen, die Japan nicht beherrscht und auch nicht verteidigen kann, so daß seine Soldaten bei einem Umschwung des politischen Wetters zu Geiseln werden könnten."

Großbritannien während des zweiten Kriegshalbjahres

Von Februar bis August 1915

Fortsetzung von Band III, Seiten 277 bis 311

Kundgebungen englischer Staatsmänner

Die Rede Greys in London am 22. März 1915

Der englische Minister des Auswärtigen, Sir Edward Grey, hielt am 22. März 1915 in London eine Rede über den Ursprung des Krieges, in der er sagte: Hunderte von Millionen seien ausgegeben, Hunderttausende hätten ihr Leben verloren, Millionen seien in Europa in den letzten Monaten verwundet und verstümmelt worden, und allem hätte vorgebeugt werden können, wenn Deutschland einer Konferenz der Mächte zugestimmt hätte. Es wäre weit leichter gewesen, durch eine Konferenz den Streit zwischen Oesterreich-Ungarn und Serbien zu lösen, als die Balkankrisis von 1913. Deutschland habe von der Londoner Konferenz her, die die Balkankrisis beendete, gewußt, daß es bei einer Konferenz auf Englands Friedensliebe rechnen konnte. „Wir wollten," fuhr Grey fort, „während der Balkankonferenz keine diplomatischen Siege, wir inszenierten keine Intrige, wir suchten unparteiisch die Dinge zu einem guten Ende zu bringen. Im Juli 1914 waren wir bereit, dasselbe zu tun. In den letzten Jahren haben wir Deutschland wiederholt versichert, daß kein Angriff auf Deutschland bei uns irgendwelche Unterstützung finden werde; wir haben aber Deutschland nicht versprechen können, ihm zur Seite zu stehen, wenn es aggressiv gegen seine Nachbarn vorginge. Wir wissen nun, daß Deutschland sich auf einen Krieg so vorbereitet hatte, wie nur ein Volk, das einen Krieg im Sinne haben kann. Das ist das viertemal seit Menschengedenken, daß Deutschland Europa in einen Krieg verwickelt hat. Die vorigen waren Kriege gegen Dänemark. Oesterreich und Frankreich. Wir wissen aus amtlichen Dokumenten, daß Deutschland diese Kriege entfesselt hat. Wir sind jetzt fest entschlossen, daß dies das letztemal sein soll. Lange, bevor der Krieg begann, hatte ich Belgien versprochen, daß wir seine Neutralität nicht verletzen würden, so lange sie durch die anderen Mächte gewahrt werde. Wenn Deutschland einen Einfall in Belgien machte, waren wir verpflichtet, uns dem mit aller Kraft zu widersetzen. Wenn wir das nicht sogleich getan hätten, als Deutschland die Belgier anfiel, Nichtkämpfer niederschoß und das Land auf eine Weise vernichtete, die im Widerspruch steht mit allen Kriegsregeln und Gesetzen der Menschlichkeit, hätte uns das zur ewigen Schande gereicht. Eine der ersten Friedensbedingungen muß sein, die Wiederherstellung Belgiens in seiner unabhängigen nationalen Existenz mit ungestörtem Besitz seines Grundbesitzes und, soweit möglich, mit Entschädigung für das Belgien angetane grausame Unrecht. Das große Ziel, für das die Verbündeten kämpfen, ist, daß die Völker Europas, kleine oder große, vollkommen frei sein sollen, ihr unabhängiges Dasein zu führen, ihre eigene Regierungsform zu wählen und für ihre eigene nationale Entwicklung zu sorgen. Wir haben seit Kriegsbeginn das deutsche Ideal durch deutsche Gelehrte und Schriftsteller darlegen hören. Es besteht darin, daß die Deutschen ein Uebervolk sind und das Recht haben, mit allen Mitteln die Macht an sich zu reißen, während Widerstand gegen sie unberechtigt ist. Die Deutschen haben über die Völker des Festlandes ihre Herrschaft ausdehnen wollen, die für diese Völker keine Freiheit enthalten hätte, sondern Untertänigkeit unter Deutschland. Ich würde lieber sterben oder

dem Festland für immer den Rücken kehren, als unter solchen Umständen leben. Nach dem Krieg müssen wir und die anderen Völker Europas frei sein, ohne andauernd bedroht zu werden durch das Gerede von einem obersten Kriegsherrn, durch das Funkeln von Waffenrüstungen, Gerassel von Säbeln und Scheiden und das fortwährende Anrufen des Himmels als Mitschuldigen Deutschlands, jedoch sicher im Recht der unabhängigen Selbstbestimmung und Gleichberechtigung."

* * *

„Die Rede Greys," schreibt das „Berliner Tageblatt", „ist offenbar dazu bestimmt, der Agitation gegen Deutschland bei den Neutralen neue Nahrung zu geben. Sie soll das Eingeständnis der englischen Presse, vor allem der „Times" vom 8. März 1915, daß England nicht um Belgien willen, sondern zur Lahmlegung des deutschen Rivalen in den Krieg eingetreten ist, vergessen machen. Dabei scheut Grey nicht davor zurück, die kindischsten Argumente, das Gerede vom „Uebervolk" und dem obersten „War-Lord" vorzubringen, Dinge, an die nur die krassesten englischen Ignoranten in kontinentalen Dingen, aber kein Neutraler glaubt."

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" hat dann am 26. März 1915 eine ausführliche halbamtliche Richtigstellung der Behauptungen des englischen Ministers des Auswärtigen gebracht, in der mit aller wünschenswerten Deutlichkeit nachgewiesen wird, daß England die von Deutschland angestrebte direkte Verständigung zwischen Oesterreich-Ungarn und Rußland zu verhindern wußte, daß England unter der sogenannten Aufrechterhaltung des Gleichgewichts der Kräfte nur die Niederhaltung Deutschlands durch die russisch-französisch-englische Koalition verstanden und schon lange weitgehende Vorbereitungen für einen Vernichtungskrieg gegen Deutschland getroffen habe. Auch die Verantwortung für die Beteiligung Belgiens am Kriege trage einzig und allein Sir Edward Grey, der die belgische Regierung aufgefordert habe, sich dem Einmarsch der deutschen Truppen zu widersetzen (englisches Blaubuch Nr. 155), während der König der Belgier lediglich um diplomatische Intervention zur Sicherung der belgischen Integrität gebeten habe (englisches Blaubuch Nr. 153). Die Erklärung schließt, das deutsche Volk kämpfe nicht um die Herrschaft über die Völker des Kontinents, sondern um zwei Dinge, „einmal in aufgezwungenem Verteidigungskampf um die Erhaltung seiner Unabhängigkeit und gegen die ihm von England angedrohte Vernichtung; es kämpft aber auch um ein ideales Ziel im Interesse der ganzen Welt; es kämpft um die Freiheit der Meere, es kämpft um die Befreiung aller Völker, insbesondere aber auch der kleinen und schwachen Staaten von der Gewaltherrschaft der englischen Flotte."

Asquiths Rede in Newcastle am 21. April 1915

Der englische Ministerpräsident Asquith hielt am 21. April 1915 in Newcastle eine Rede, in der er ausführte, er spreche nicht allein zu den Arbeitern Newcastles und des Tynebezirkes, sondern ganz Nordostenglands, da der britische Erfolg in dem großen Kampfe nirgends mehr auf den Anstrengungen, der Energie, dem Patriotismus und der Selbstverleugnung sowie der Fähigkeit der Bevölkerung beruhe, dem Staate die besten Dienste zu leisten, als hier. Asquith wiederholte, daß England den Krieg nicht gewollt und bis zuletzt alles getan habe, um den Ausbruch des Krieges zu verhindern und seinen Umfang einzuschränken. Der unsinnige Ehrgeiz und die wohlüberlegten Pläne Deutschlands seien für den Krieg verantwortlich.

Asquith sprach sodann seine Befriedigung über die Ergebnisse der Werbung aus und bestritt, daß die Armee durch Mangel an Munition beeinträchtigt werde. Die Schwierigkeit der Lage sei durch die Notwendigkeit entstanden, die Munitions- und

Waffenproduktion ungeheuer zu vermehren, und durch den Mangel an gelernten Arbeitern, der durch die Rekrutierung gesteigert worden sei. 217000 Bergleute seien in die Armee und 70000 ungelernte Arbeiter in die Bergwerksindustrie eingetreten. Arbeiter und Arbeitgeber müßten zusammenwirken. Die Munitionsfirmen dürften keine abnormen Profite machen, die Gewerkschaften sollten während der kritischen Zeit vorübergehend auf ihre Gewohnheiten und Regeln verzichten. Die Arbeitgeber und Arbeiter müssen, wie es bereits im Maschinenbau geschehen sei, durch Kommissionen gemeinsam zu dem Ziele hinwirken, die Herstellung von Kriegsvorräten zu vermehren.

* * *

Die konservativen „Evening News" stellten unter der Ueberschrift „Verblüffende Reden, Verwirrung im Lande, ein vielstimmiges Kabinett" folgende Aeußerungen der Minister Asquith, Lloyd George und Kitchener nebeneinander. Asquith sagte: „Ich begegnete unlängst der Behauptung, daß die Kriegführung der britischen Truppen und unserer Bundesgenossen durch unsere Unfähigkeit, die nötige Munition herzustellen, aufgehalten wird. An der Behauptung ist kein Wort wahr." Lloyd George sagte: „Wir haben eine enorme Vermehrung von Granaten, Gewehren und aller übrigen Munition und Ausrüstung nötig. Das unnötige Trinken tut der Produktion ernstlichen Abbruch." Lord Kitchener sagte: „Die Produktion wird unserem Bedarf an Kriegsmaterial nicht gerecht. Das beunruhigt mich sehr. Es ist nötig, daß der Rückstand aufgearbeitet wird. Der Fortschritt in unserer Ausrüstung wird durch die Ohnmacht, genug Arbeiter aufzutreiben, ernstlich behindert."

Die weitere Behauptung Asquiths, England habe den Krieg nicht gewollt, ist eine so offenkundige Unwahrheit, daß sich ihre Widerlegung hier erübrigt.

Reden von Asquith und Bonar Law
in der Guildhall am 19. Mai 1915

In einer am 19. Mai 1915 in der Guildhall zu London abgehaltenen Versammlung, die einberufen worden war, um den Dominions, Indien und den Protektoraten für ihre Kriegshilfe den Dank Englands auszusprechen, herrschte große Begeisterung. Der Lordmayor und die Sheriffs erschienen in Gala, ihnen folgten das Kabinett, die Spitzen der Behörden und die Botschafter. Die Versammlung sang die Nationalhymne. Der Lordmayor hielt die Eröffnungsrede. Hierauf erhob sich der Ministerpräsident Asquith zu einer längeren Ansprache, in der er fragte, warum wohl die Dominions, obwohl sie weit vom Kriegsschauplatz entfernt seien und keine Invasion zu fürchten hätten, trotzdem ihrem Mutterlande so zugetan seien und solche Opferwilligkeit und Hingabe an den Tag legten, auch bereit seien, willig Beschwerden auf sich zu nehmen, ja selbst dem Tode ins Auge zu blicken. Das könne nicht durch egoistische Motive erklärt werden. Der Hauptgrund hierfür sei die kluge, weitblickende Politik des Reichs. Wir gaben, so fuhr er fort, längst die altmodische Auffassung auf, daß die Selbstverwaltung der Kolonien mit der Einheitlichkeit des Reichs unvereinbar sei. Sie ist die beste Rechtspolitik, die hier und in den Kolonien seit Jahren positiv aufbauend wirkte. Die Dominions würden lieber vernichtet werden, als ihre Treue gegen Großbritannien einer anderen Souveränität zu opfern. Wir und sie wurden uns in logischer Weise bewußt, daß wir Mitglieder einer Gemeinschaft sind, die auf der ganzen Welt unter derselben Flagge die Grundsätze der Freiheit und Gerechtigkeit aufrecht erhält.

Asquith fuhr fort: Man behauptete, daß die Dominions nicht für uns, sondern für die eigenen Ideale kämpfen, das ist sehr richtig. Der Feind machte sich, als er den Krieg mutwillig anfing, kaum eine Vorstellung davon, was für Kräfte er in allen Teilen der Welt entfesseln würde, wo englisch gesprochen wird und die freien Traditionen der

britischen Rasse in Fleisch und Blut übergegangen sind. Der Feind verletzt hartnäckig jedes göttliche und menschliche Gesetz und sinkt von Stufe zu Stufe zu grenzenloser Schmach herab; er ruft gegen sich alle Mächte und Einflüsse wach, die unter dem freien Geiste der Menschheit stehen. Wir aber besitzen mächtige Verbündete, die darum nicht weniger gewaltig sind, weil die Augen der Feinde sie nicht erkennen. Unter ihnen befindet sich der unbesiegbare Geist der Menschheit.

Bonar Law erklärte: Als die giftige Schlange losgelassen war, blieb kein anderes Mittel übrig, als sie zu vernichten. Das Britenreich sei das Gegenteil alles dessen, wofür der deutsche Militarismus sich einsetze. Er glaube, man habe keine richtige Vorstellung davon, was Indien für das Reich getan habe. Es bestehe mehr Grund dafür, auf die spontane Begeisterung der indischen Fürsten und der Bevölkerung stolz zu sein, als seinerzeit auf die Eroberung Indiens. Wir hätten niemals davon geträumt, die Dominions zu zwingen, uns zum Kriege Beiträge zu leisten, aber sie kamen ebenso freiwillig, wie die Briten zu Hause.

Die Rede Lord Haldanes im Liberalen Klub zu London am 5. Juli 1915

Lord Haldane hielt im Liberalen Klub zu London eine Rede, in der er betonte, daß England bis jetzt allzu sorglos gewesen sei. Es werde immer gesagt, daß England die einzige Nation gewesen sei, die nicht vorbereitet war auf das, was sich ereignete. Aber sei vielleicht Deutschland darauf vorbereitet gewesen, daß sein alter Verbündeter Italien sich unter die Feinde menge? Sei Deutschland vorbereitet gewesen auf den Wirbelsturm von Kritik, den seine Kriegsführung in den Vereinigten Staaten entfesselt hat? Konnte Deutschland auf Indiens Loyalität rechnen oder darauf, daß General Botha die Holländer in Südafrika gegen die Deutschen führen würde? Lord Haldane trat dann mit Eifer für eine starke Flotte und für ein gut ausgerüstetes Expeditionsheer ein, dem eine mächtige nationale Armee den Nacken stärken müsse. Er verteidigte darauf mit Nachdruck das Kriegsministerium und vor allen Dingen den Feldzeugmeister Generalmajor v. Donop, den Leiter der Ordinance-Abteilung, gegen die vielen und heftigen Angriffe (vgl. S. 314). Dann sprach Haldane über den Frieden, wobei er sich nicht auf die Friedensbedingungen einließ, sondern nur die Lage erörterte, in der sich England befinde, wenn der Friede abgeschlossen werde. „Laßt uns dafür sorgen", sagte er, „daß wir nicht allzu schlecht vorbereitet sind, wenn der Friede kommt. Denn was wird sich dann ereignen? Man wird nur wenig Kapital zur Verfügung haben. Es wird eine Tendenz bestehen, die Geschäfte nach Amerika zu verlegen. Unsere Industrie wird nur sehr schwer ihre Betriebe wieder auf das alte Niveau bringen können und dann werden wir die ungeheure Zahl von Soldaten, die zurückkommen, zu versorgen haben. Wir dürfen also nicht eine unzufriedene große Insel in der Nordsee werden, sondern wir müssen jetzt an das denken, was getan werden muß, und wir müssen uns jetzt schon vorbereiten, die Quellen des Wohlstandes und des Wohlergehens wieder aufzubauen."

* * *

Die Rede erregte das größte Aufsehen im Lande; sie wurde auch von der Regierung stark mißbilligt, die Lloyd George die Ermächtigung zu folgender Veröffentlichung gab: Die Aeußerungen Lord Haldanes über das, was vor einigen Monaten in der Kommission des Kabinetts, die sich mit der Bewaffnungsfrage beschäftigte, abgespielt hat, sind ungenau und in einigen Punkten unrichtig. Zu gegebener Zeit wird es notwendig sein, näher darauf einzugehen. Obwohl Lloyd George hoffe, gegenwärtig nicht dazu gedrängt zu werden, möchte er doch darauf hinweisen, wie unverständig derartige unvollständige und unautorisierte Mitteilungen von Beschlüssen geheimer Kabinettssitzungen sind.



Nach einer englischen Zeitschrift

General Sir William R. Robertson
Chef des englischen Generalstabs



Phot. G. Bruennlein, Berlin

Der Bischof von London hält vor der St. Pauls-Kathedrale Gottesdienst für die an die Front abgehenden Truppen



Admiral Sir John Fisher
der frühere Erste Seelord



Nach englischen Zeitschriften

Admiral Sir Henry B. Jackson
der neuernannte Erste Seelord



Phot. G. Bruennlein, Berlin

Der Herzog von Bedford besichtigt als Kommandeur die von ihm selbst ausgerüsteten Truppen

Vom Parlament und der Regierung

Vorbemerkung: Die militärischen Maßnahmen des Parlaments und der Regierung sind den Verhandlungsberichten eingefügt; die finanzpolitischen, handelspolitischen und wirtschaftlichen Maßnahmen sind auf den Seiten 317 bis 326 zusammengefaßt worden.

Bis zur Neubildung des Kabinetts. Von Anfang Februar bis 19. Mai 1915

Personalien

4. Februar 1915.

Der Finanzsekretär im Schatzamt, Montagu, ist an Stelle Mastermans, der zurücktrat, zum Kanzler des Herzogtums Lancaster ernannt worden, der als solcher Mitglied des Kabinetts ist. Finanzsekretär des Schatzamts wurde an Stelle von Montagu der bekannte Parlamentssekretär des Auswärtigen Amtes Acland.

Cecil Harmsworth ist zum Unterstaatssekretär im Ministerium des Innern ernannt worden an Stelle Griffiths, der zurückgetreten ist.

27. März.

Das englische Kriegsministerium hat einen neuen Soldaten-Anwerbeplan genehmigt und den Major Sir Francis Trippel ehrenamtlich mit der Durchführung beauftragt.

Zur Charakterisierung des Majors Trippel wurde der „Kölnischen Zeitung" aus Duisburg folgendes geschrieben: „Trippel, von Geburt Rheinländer, der Sohn eines Schlossermeisters, besuchte eine Realschule I. Ordnung und bezog im Herbst 1879 die Universität Münster zum Studium der Mathematik und Naturwissenschaften. Als Student trat er bei den 13ern als Einjährig-Freiwilliger ein, machte Schulden, und verübte auch andere schlechte Streiche. Da ihm der Boden unter den Füßen brannte, wurde er fahnenflüchtig, aber nach kurzer Zeit gefaßt, kriegsgerichtlich zu längerer Freiheitsstrafe verurteilt und in die zweite Klasse des Soldatenstandes versetzt. Somit mußte er statt eines drei Jahre dienen. Nach seiner Dienstzeit wandte er sich sogleich nach England, wurde dort Lehrer an einer Anstalt in der Nähe von London, heiratete, ließ sich als Engländer naturalisieren, wurde selbst Leiter der Anstalt und hat seit einer Reihe von Jahren junge Leute zu Offizieren des Heeres und der Flotte wissenschaftlich ausgebildet. Für seine Verdienste wurde er in den Ritterstand erhoben."

29. März 1915.

An Stelle des Generalleutnants Sir A. Murray ist der bisherige Generalquartiermeister, Generalmajor mit dem zeitweisen Range als Generalleutnant, Sir William R. Robertson, zum Chef des englischen Generalstabs ernannt worden.

Zum Generalquartiermeister ist der bisherige Generalinspekteur der Verkehrswege, Generalleutnant R. C. Maxwell, und zum Generalinspekteur der Verkehrswege der bisherige Direktor des Ausrüstungs-Departements, F. T. Clayton, ernannt worden.

Sir William R. Robertson hat wie sein Chef Kitchener seine militärische Laufbahn als gewöhnlicher Soldat begonnen. Er diente im 16. Ulanen-Regiment und wurde erst mit 28 Jahren Leutnant bei den 3. Garde-Dragonern. Nachdem er sich drei Jahre später als Bahntransportoffizier bei der Expedition in die Schwarzen Berge ausgezeichnet, wurde er schon nach vierjähriger Dienstzeit als Offizier Stabskapitän im Nachrichtendepartement in Simla. 1896 war er Chef der Nachrichtenabteilung der Ersatz-Chitral-Expedition und wurde in einem Gefecht schwer verwundet. Im südafrikanischen Feldzug war er stellvertretender Chef des Nachrichtenwesens im Hauptquartier, ist dann mit erst 40 Jahren zum Oberstleutnant, später zum zweiten Chef des Operationsdepartements im Kriegsministerium und endlich zum Generalquartiermeister ernannt worden. Jetzt ist er mit 55 Jahren Chef des Generalstabs.

R. C. Maxwell ist sechs Jahre älter als Robertson. Er hat sich als erfahrener Frontsoldat in Afghanistan wie in Südafrika ausgezeichnet.

F. T. Clayton, der fünf Jahre älter ist als Robertson, wurde 1895 als Auszeichnung für seine Verdienste im Feldzug gegen die Aschantis zum Oberstleutnant befördert.

April 1915.

Der englische Minister des Auswärtigen, Sir Edward Grey, verließ London am 3. April 1915 mit dreiwöchigem Urlaub. Er traf am 6. April im englischen Hauptquartier in Frankreich ein, begab sich von dort ins französische Hauptquartier und dann nach Paris, war darauf im Haag und soll von dort am 17. April nach Kopenhagen weiter gereist sein. Die Reuter-Meldung vom 13. April 1915, Grey habe seinen Urlaub abgekürzt und seine Arbeiten wieder aufgenommen, war eine Irreführung, vielleicht um Grey auf seiner Rückfahrt vor deutschen Unterseebooten zu schützen.

Die Tagung des Parlaments vom 3. Februar bis 17. März 1915

In der ersten Sitzung der neuen Tagung des Unterhauses am 3. Februar 1915 schlug die Regierung vor, während des Krieges von der Einbringung von Gesetzesvorlagen abzusehen, die Parteistreitigkeiten erwecken könnten. Der Antrag wurde angenommen, nach der Erklärung von Bonar Law, die Opposition werde sich bei einer etwaigen Kritik, die ihr zustehe, nicht durch Parteiinteressen, sondern nur durch nationale Rücksichten leiten lassen, und nachdem der Ministerpräsident Asquith betont hatte, die Regierung übernehme die alleinige Verantwortung für die Kriegführung und anerkenne die bisherige unschätzbare Mitarbeit der Opposition.

Der Voranschlag für die Armee, nach dem die Mittel zur Unterhaltung eines Heeres von drei Millionen Mann gefordert wurden, ist vom Unterhause am 11. Februar einstimmig bewilligt worden. Bei der Beratung wurde das Budget in fünf Gruppen eingeteilt und jedesmal nur über die Bewilligung eines fiktiven Betrages von 1000 Pfund Sterling abgestimmt, um die wirkliche Höhe der beabsichtigten Ausgaben zu verheimlichen. In der Besprechung erfuhr die Tätigkeit des Pressebüros eine scharfe Kritik.

Mißstände im Rekrutierungssystem, bei der Beförderung der Offiziere, bei den Verwaltungsarbeiten des Kriegsministeriums und den Lieferungen für die Armee sind von Sir Walter Long in der Sitzung vom 15. März vorgebracht worden, ohne daß der Unterstaatssekretär des Krieges, Tenant, eine befriedigende Antwort geben konnte.

Auch der Voranschlag für die Marine, der die Mittel für 250000 Mann verlangt, ist nach längerer Debatte in den ersten Februartagen vom Unterhause genehmigt worden. In den Beratungen führte der Erste Lord der Admiralität, Churchill, aus, England könne mit den Leistungen seiner Flotte durchaus zufrieden sein, die wohl ausgerüstet und bemannt bei dem Transport der australischen, kanadischen und indischen Truppen das Aeußerste geleistet habe und unbestritten das Meer beherrsche. Mit Bezug auf die von den deutschen Tauchbooten drohende Gefahr sagte Churchill: „Es wird jetzt gegen uns Krieg in einer Weise geführt, wie es durch einen gesitteten Staat noch niemals geschehen ist. Man darf jedoch nicht glauben, daß wir uns nicht gut verteidigen könnten, auch wenn der Kampf sich äußerst lange hinziehen sollte. Es werden zweifellos Verluste vorkommen, indes tief eingreifende Nachteile wohl kaum. Unsere Antwort wird vielleicht nicht ganz und gar wirkungslos bleiben. Es darf Deutschland nicht gestattet werden, offenkundigen Mord und Seeraub zum System zu erheben.

Dann sagte der Minister: „Bis jetzt haben wir noch keine Anstalten getroffen, Deutschland die Zufuhr von Lebensmitteln abzuschneiden. Nun aber müssen wir uns entschließen, ob der Genuß solcher Vorrechte noch weiterhin einem Staate vergönnt sein darf, der sich in bewußter Weise allen internationalen Verpflichtungen entzogen hat. Die verbündeten Regierungen werden eine Erklärung veröffentlichen, laut der zum erstenmal auf den Feind ein Druck zur See mit voller Kraft ausgeübt werden soll." (Vgl. V, S. 233.)

Churchills Rede fand nicht ungeteilten Beifall: Nach dem „Lokal-Anzeiger" verlangte Lord Beresford, der ehemalige Chef der Admiralität, ein Kriegsgericht für diejenigen

in der Admiralität, die schuld seien an dem Verlust der vielen englischen Kreuzer, die durch „verbrecherische Nachlässigkeit, krasse Stupidität und Befehle eines strategischen Dilettanten" verschuldet worden seien. Noch schärfer ging ein anderes Parlamentsmitglied, der ebenfalls der Opposition angehörende Schiffsreeder Falle, mit dem „Dilettanten" Churchill ins Gericht, der geschwollene Parlamentsreden halte, seine Ansichten über das Herausholen der deutschen Kriegsschiffe wie Ratten aus dem Loch und über Säuglingsmörder auftische, während man lieber seine Rechtfertigung hören möchte über die durch seine dilettantische Unfähigkeit zu Witwen und Waisen gewordenen Frauen und Kinder britischer Seeleute. Was hätte Churchill fortwährend an der französischen Front zu suchen? Habe er nötig, dem Marschall French den Mut zu stärken? Niemand hätte etwas dagegen, wenn er in der Front mitkämpfen würde, aber da er das nicht tue, sollte er sich lieber um seine Flotte kümmern."

In den Debatten über die Behandlung der englischen Gefangenen in Deutschland waren gegenüber einer gehässigen Rede des Liberalen Dalziel, der die Mißhandlung englischer Verwundeter auf dem Schlachtfelde und die Unterernährung der Gefangenen in Deutschland als zweifellose „Tatsachen" erklärte, die Ausführungen des Unionisten Robert Cecil bemerkenswert, der feststellte, daß im allgemeinen von schlechter Behandlung nicht gesprochen werden könne, und daß die deutschen Aerzte gut behandelten. Der Unterstaatssekretär des Auswärtigen Amts, Neil Primrose, sagte u. a., es bestehe die Neigung, die Härte der Behandlung zu übertreiben, wenn er auch der letzte sei, der behaupten wolle, daß die Behandlung der Gefangenen angemessen wäre. Bezüglich der Behandlung der Verwundeten stimme er mit Cecil überein.

Die Behandlung der Angehörigen feindlicher Staaten gab zu wiederholten Beanstandungen Veranlassung. Außerdem ist am 16. März 1915 ein Gesetz verabschiedet worden, das ermöglicht, vor englischen Gerichten Klagen auf Feststellung der Wirkung zu erheben, die der Krieg auf die zwischen Engländern und ihren Feinden vor dem Kriege abgeschlossenen Verträge ausübt, und derartige Klagen in Abwesenheit des Beklagten zur Entscheidung zu bringen.

Ein Gesetzentwurf über die Vermehrung der Zollbeamten zur Verhinderung unerlaubter Ausfuhr von „Vorräten" durch neutrale Schiffe ist angenommen worden, ebenso am 9. März die besonders wichtige Erweiterung des Gesetzes über die Verteidigung des Königreichs, nach der die Regierung nicht nur alle Werke, die gegenwärtig schon Kriegsmaterialien herstellen, mit Einschluß der Kriegsschiffwerften, übernehmen kann, sondern auch andere Fabriken, die zur Herstellung von Kriegsmaterial eingerichtet werden können. Von grundsätzlicher Bedeutung ist dabei die Neugestaltung der Beziehungen des auftraggebenden Staates zu den Arbeitern und zum Kapital. Die Gewerkschaften sollen verpflichtet werden, alle Einschränkungen über die Arbeitszeit, die Verwendung von Frauen und Kindern sowie ähnliche Forderungen während der Kriegszeit außer Kraft zu setzen und alle Streitigkeiten mit dem Kapital einem von der Regierung ernannten Schiedsgericht zu unanfechtbarer Entscheidung zu übertragen, ohne zum Streik oder anderen, die Erzeugung einschränkenden Waffen zu greifen. Dem Kapital soll der Unternehmergewinn beschränkt werden. Darüber hat der „Board of Trade" Ende März 1915 eine Erklärung abgegeben, deren wichtigste Stelle nach der „Frankfurter Zeitung" folgendermaßen lautet: „Es ist die Absicht der Regierung, mit allen wichtigen Firmen, die ganz oder teilweise Bauten und Schiffsbauten zu Kriegszwecken ausführen, Abmachungen zu treffen, wonach ihre Gewinne so beschränkt werden sollen, daß die Gewinne aus der Milderung der gewerkschaftlichen Vorschriften und Gewohnheiten dem Staate zugute kommen sollen."

* * *

Im Oberhaus hielt der Kriegsminister Lord Kitchener am 17. März 1915 eine Rede über die Kriegslage, in der er zunächst die hervorragenden Leistungen der englischen, indischen und kanadischen Truppen rühmend hervorhob und die allgemeine Kriegslage auf allen Kriegsschauplätzen als günstig für die Entente-Mächte darstellte. Dann sprach er von den hinter den Fronten zu lösenden Aufgaben, in erster Linie von den Heereslieferungen und begründete das Gesetz über die Verstaatlichung von Fabriken zur Herstellung von Kriegsmaterial, das darauf auch vom Oberhaus angenommen wurde.

Beide Häuser des Parlaments haben sich dann bis zum 14. April 1915 vertagt.

Die Tagung des Parlaments vom 14. April bis 21. Mai 1915

Der wachsende Unwille der Opposition über den Gang des Krieges, die Unzufriedenheit über die Maßnahmen Churchills betr. die Behandlung der gefangen genommenen deutschen U-Boot-Mannschaften (vgl. V, S. 248 f.) und die erwachende Kritik der Liberalen konnten immer weniger zum Schweigen gebracht werden. Auch nicht durch die Ausführungen des Schatzkanzlers Lloyd George am 6. Mai, in denen er die Organisation Lord Kitcheners pries, betonte, daß England nach acht Monaten Krieg eine Armee besitze, die sechsmal größer sei als zu Anfang, und die Munitionsproduktion auch für die Verbündeten genüge, da sie entsprechend dem überraschenden Verbrauch und nach der Ernennung von George Macauley Booth zum Präsidenten der mit der Durchführung des Gesetzes vom 9. März (vgl. S. 307) beauftragten Kommission, ungeheuer gestiegen sei.

Obwohl sich Bonar Law von den Ausführungen Lloyd Georges befriedigt erklärte, tadelte er doch ebenso wie Austen Chamberlain die Rede Asquiths in Newcastle (vgl. S. 302) und kritisierte die Langsamkeit der Entschlüsse der Regierung, die Nation zu mobilisieren. England besitze eine größere geschäftliche Organisationsfähigkeit als andere Länder, mache aber den geringsten Gebrauch davon. Als dann auch noch die zweite Lesung der Getränkebill, der Steuerpläne Lloyd Georges auf Bier, Wein und Spirituosen zur Verminderung des übermäßigen, auch die Munitionsfabrikation behindernden Genusses schwerer Getränke, vertagt werden mußte, empfanden die liberalen Abgeordneten den Zwischenfall als eine Niederlage der Regierung; bereits am 12. Mai fragte der Abgeordnete Booth den Ministerpräsidenten, ob es nicht wünschenswert sei, Führer anderer Parteien in das Kabinett aufzunehmen. Asquith erwiderte, der Schritt sei nicht erwogen, werde auch schwerlich allgemeine Zustimmung finden.

Inzwischen verstummten die Angriffe auf Churchill nicht und auch die Forderung nach der allgemeinen Wehrpflicht wurde immer dringender. Schon am 22. April 1915 hatte der unionistische Abgeordnete Tickler die Regierung gefragt, ob sie beabsichtige, die Dienstpflicht einzuführen, worauf Lloyd George antwortete, die Regierung sei der Ansicht, der Krieg könne auch nach Einführung der Dienstpflicht nicht mit mehr Erfolg geführt werden, zumal der Kriegsminister mit der Wirkung des Freiwilligensystems zufrieden sei. Später, in der letzten Sitzung der Tagung, traten Sir Herbert (liberal), Wason (liberal) und Griffith (liberal) abermals energisch für die Vorbereitungen der allgemeinen Wehrpflicht ein, und betonten, es sei jetzt eine überwältigende Mehrheit auf beiden Seiten des Hauses dafür. Staatssekretär Tennant antwortete, er sei nicht ermächtigt, eine Antwort über die Politik der Regierung in dieser Hinsicht zu geben. Das Haus müsse wohl überlegen, ehe es sich zu einer Politik entschließe, die der britischen Ueberzeugung und dem Charakter ihres Genius fremd sei.

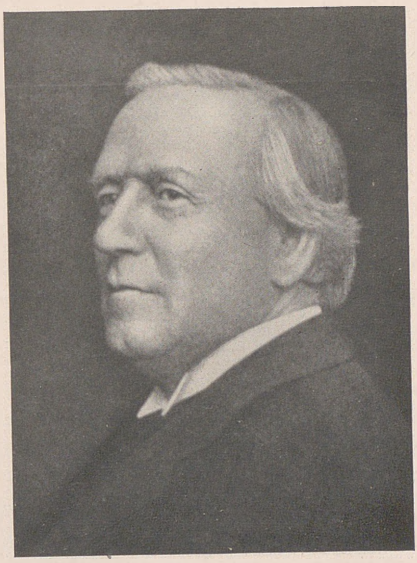
* * *

Aus den Verhandlungen des Oberhauses in dieser Session ist eine von Lord Crewe, als Vertreter der Regierung, in der Sitzung vom 5. Mai 1915 gegebenen Darlegung über die Grundzüge des englischen Zensurwesens von Interesse, die



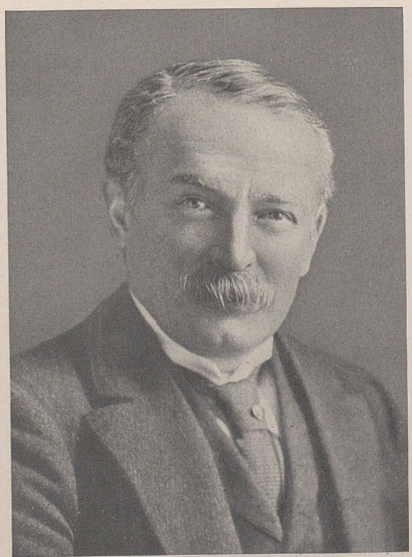
Nach einer englischen Zeitschrift

Sir Edward Grey
Minister des Äußeren



Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

Herbert Henry Asquith
Ministerpräsident



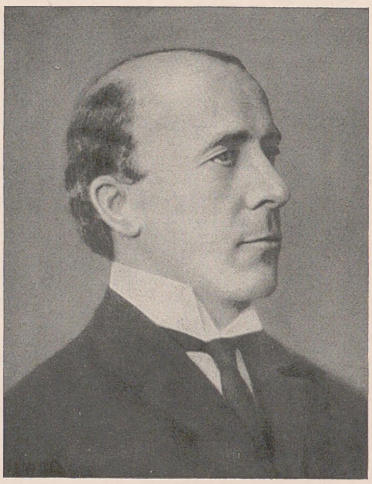
Phot. G. Bruennlein, Berlin

David Lloyd George
Minister für Kriegsmunition

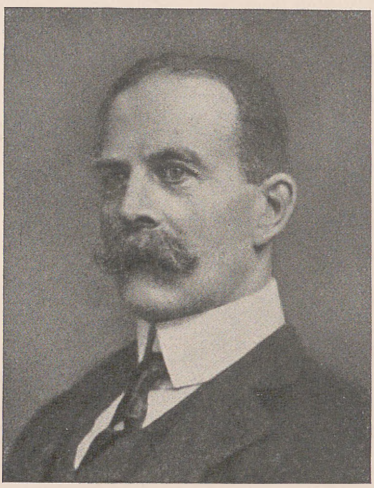


Nach einer englischen Zeitschrift

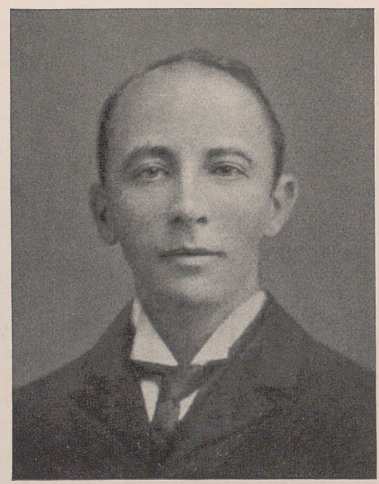
Feldmarschall Horatio Herbert Lord Kitchener
Kriegsminister



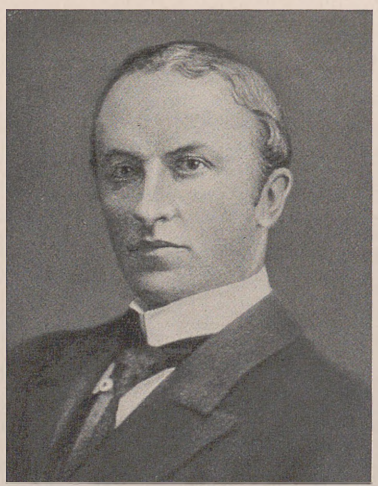
Reginald MacKenna
Schatzkanzler



Lord Crewe
Lordpräsident des Geheimen Rats



Sir Stanley Buckmaster
Lordgroßkanzler



Lord George Nathaniel Curzon
Lordgeheimsiegelbewahrer

Nach englischen Zeitschriften

nicht unwidersprochen blieb. Lord Selborne hob hervor, daß die Zensur zum Teil von Personen ausgeübt würde, die an die Weisungen mehrerer Regierungsämter gebunden, nicht wüßten, nach welchen Grundsätzen sie sich zu richten hätten, und betonte, daß das Kabinett dafür verantwortlich sei, wenn unangenehme Nachrichten oder Kritiken gegen die Regierung unterdrückt und zurechtgestutzt würden.

Lord Kitchener hielt zwei bemerkenswerte Reden im Oberhaus. In der ersten am 28. April 1915 behauptete er, er müsse mit größtem Widerstreben die schlechte unmenschliche Behandlung britischer Gefangener durch die deutsche Armee als unbestreitbar wahr annehmen. Gefangene seien nackt ausgezogen und in verschiedener Weise mißhandelt, in einigen Fällen kalten Bluts erschossen worden. Selbst verwundete Offiziere würden mutwillig beleidigt und häufig geschlagen. In den Gefangenenlagern litten die Engländer, die anders behandelt würden als Franzosen und Russen, vielfach Mangel an Nahrung. Kitchener schloß: Deutschland habe viele Jahre hindurch vor der zivilisierten Welt als große Militärnation posiert und in reichem Maße militärische Fähigkeit und Mut bewiesen, aber es hätte auch einen Standard militärischer Ehre und militärischen Verhaltens aufstellen müssen, der ihm, wenn nicht die Freundschaft so doch wenigstens die Achtung der Nationen erworben hätte. Statt dessen habe es sich zu Handlungen erniedrigt, die gegen die Haager Konvention verstoßen, auf immer seine Geschichte befleckten und mit der barbarischen Wildheit der Derwische wetteiferten.

In Deutschland hat man die Verleumdungen Kitcheners mit Entrüstung zurückgewiesen und das Urteil über seine Persönlichkeit mit Bedauern einer Revision unterzogen.

In der Oberhaussitzung vom 18. Mai gab Lord Kitchener eine seiner üblichen, für die Verbündeten und die Neutralen bestimmten Darstellungen der Kriegslage auf den verschiedenen Kriegsschauplätzen, die nicht in allem mit den Tatsachen übereinstimmte. und schloß: „Ich habe erklärt, daß ich dem Lande Mitteilung machen würde, wenn weitere Mannschaften für den Krieg gefordert würden. Der Zeitpunkt dazu ist gekommen, ich verlange noch 300 000 Rekruten zur Bildung neuer Heere. Die bei der Herstellung von Kriegsmaterial irgendwelcher Art beteiligten Leute brauchen ihre Arbeit nicht zu verlassen. Mein Aufruf wendet sich an solche, die nicht bei dieser Pflicht mitwirken."

Auch diesen Ausführungen wußte die „Times" zu entnehmen, daß die Munitionsherstellung nicht befriedige, daß dies eine der Hauptursachen der politischen Erregung sei und daß deshalb das Kriegsamt durch die Schaffung einer besonderen Behörde für die Aufsicht über die Kriegsvorräte entlastet werden müsse. Auch die Art der Werbung des Kriegsamtes, das in den Blättern eine Anzeige mit den oben zitierten Schlußworten der Oberhaus-Rede Lord Kitcheners in Faksimiledruck veröffentlicht hatte, fand nicht den Beifall der von Lord Northcliff geleiteten Blättergruppe; „Times" und „Daily Mail" lehnten die Aufnahmen des Aufrufes ab, setzten ihre Angriffe gegen Kitchener unvermindert fort und erklärten immer wieder, nicht nur die Mehrzahl des Unterhauses, sondern der gesamten Bevölkerung wünsche die allgemeine Wehrpflicht. So mußte denn die Regierung mehr und mehr erkennen, daß sie nicht mehr das volle Vertrauen des Landes besaß.

Am 21. Mai 1915 vertagten sich beide Häuser bis zum 3. Juni 1915.

Der Rücktritt und die Neubildung des Kabinetts

19. Mai 1915.

Der erste Seelord, Admiral Sir John Fisher, ist zurückgetreten; das Kabinett ist ebenfalls zurückgetreten.

Im Unterhaus teilte Ministerpräsident Asquith mit, daß man Schritte zur Neubildung des Kabinetts auf breiterer, persönlicher und politischer Grundlage tun wolle. Um aber Mißverständnissen zuvorzukommen, betone er, daß die geplanten Aende-

rungen die Stellungen des Ministerpräsidenten und des Staatssekretärs für auswärtige Angelegenheiten nicht berühren würden, daß keinerlei Aenderung in der Politik des Landes im Hinblick auf die Fortsetzung des Kriegs mit allen Mitteln beabsichtigt sei, und daß jede Neubildung des Kabinetts, die um des Kriegszweckes willen geschieht, nicht als ein Aufgeben der politischen Ideale irgend einer Partei auszulegen sei.

26. Mai 1915.

Das neue Kabinett setzt sich folgendermaßen zusammen: Premierminister Asquith, ohne Amt Lord Lansdowne, Lordgroßkanzler Sir Stanley Buckmaster, Lordpräsident des Geheimen Rats Lord Crewe, Lordgeheimsiegelbewahrer Curzon, Schatzkanzler MacKenna, Innenamt Sir John Simon, Auswärtige Angelegenheiten Sir Edward Grey, Kolonien Bonar Law, Staatssekretär für Indien Chamberlain, Krieg Lord Kitchener, Kriegsmunition Lloyd George, Erster Lord der Admiralität Balfour, Handel Runciman, Präsident der Lokalverwaltung Long, Kanzler des Herzogtums Lancaster Churchill, Cheffekretär für Irland Birrell, Sekretär für Schottland MacKinnon Wood, Präsident des Ackerbauamts Selborne, Erster Kommissar für Arbeit und öffentliche Bauten Harcourt, Präsident des Unterrichtsamts Henderson, Attorney-General Sir Edward Carson.

27. Mai 1915.

Von den noch unbesetzten Ministerposten, die keinen Sitz im Kabinett bedeuten, wurde die Stelle des Generalpostmeisters dem Herbert Samuel (liberal) übertragen. Zum Finanzsekretär des Schatzamtes ist Edwin S. Montagu wieder ernannt worden (vgl. S. 305), zum Solicitor-General der unionistische Abgeordnete Frederick E. Smith (konservativ), der „Eye Witness" des englischen Hauptquartiers (vgl. u. a. V, S. 45). — Das Amt des Ersten Seelords der Admiralität erhält der bisherige Chef des Kriegsstabes Vizeadmiral Sir Henry Jackson. Sir Arthur Wilson bleibt in der Admiralität als beratender Beamter.

Lord Robert Cecil ist zum Unterstaatssekretär im Auswärtigen Amt ernannt worden, der Arbeiterparteiler Bracse zum Unterstaatssekretär des Ministeriums des Innern. Dr. Edison zum Unterstaatssekretär im neugeschaffenen Munitionsministerium.

* * *

„Nach zehn Monaten Kriegsdauer," schreibt die „Neue Zürcher Zeitung", „hat sich nun auch die englische Regierung zu dem Schritte genötigt gesehen, den die französische Regierung schon bald nach Kriegsbeginn ausführte (vgl. I, S. 297): sie hat, um ihren Einfluß auf eine breitere Basis zu stellen, den Charakter eines Parteikabinetts aufgegeben und sich durch Zuziehung oppositioneller Staatsmänner zu einem Koalitionsministerium umgebildet. Ziemlich lange andauernde, in der Hauptsache hinter den Kulissen geführte Verhandlungen haben mit dem Resultat geendet, daß eine Anzahl liberaler Regierungsmitglieder durch prominente Angehörige der konservativen Rechten ersetzt wurde. Es handelte sich dabei nur um eine Lösung der Regierung von der liberalen Partei. Daß nichts Weiteres beabsichtigt war, geht schon daraus hervor, daß die leitenden Stellen nach wie vor in liberalen Händen bleiben. Beibehalten wird der Premierminister Asquith, beibehalten wird der Leiter der auswärtigen Politik Sir Edward Grey, beibehalten wird auch Lloyd George, freilich nicht mehr als Kanzler der Schatzkammer, sondern in dem neuen Amte eines „Ministers für Munition".

Von den führenden liberalen Staatsmännern hat neben dem Lordkanzler Haldane nur Churchill, der bisherige Marineminister, aus einer leitenden Stellung weichen müssen. Es scheint sogar, als wenn dessen Differenzen mit dem ersten Seelord Fisher mehr noch als die fehlgeschlagene Alkoholgesetzgebung, die Schwierigkeiten mit den feindlichen Fremden und die Angriffe der Northcliffpresse („Evening News" und „Daily

Mail") auf Lord Kitchener wegen des Mangels an Munition und Kriegsvorräten und Kitcheners Zwist mit General French, die Weiterexistenz des Kabinetts in der bisherigen Form unmöglich gemacht hätten. Die Gegensätze zwischen Churchill und Fisher hatten sich seit längerem so zugespitzt, daß Fisher in der letzten Zeit seinem Bureau überhaupt fern blieb, ein Zustand, der sich auf die Länge natürlich nicht aufrechterhalten ließ. Ob die Differenzen in der Dardanellenexpedition oder in der „Lusitania"-Katastrophe oder in anderen Ereignissen ihren Ursprung nahmen, ist der Oeffentlichkeit unbekannt. Sicher ist, daß als Folge des Konflikts beide Gegner ihren Posten haben verlassen müssen, und daß erster Lord der Admiralität der konservative Führer Balfour geworden ist. Außer ihm sind von Konservativen in das Kabinett noch eingetreten der alte Lord Lansdowne, der Führer der Opposition im Oberhaus, der im letzten unionistischen Ministerium von 1900 bis 1905 Staatssekretär für auswärtige Politik war und jetzt ohne Portefeuille aufgenommen wurde, also gleichsam Vizechef der Regierung wurde, dann Bonar Law und schließlich Austen Chamberlain.

Auch die kleinen Parteigruppen sind nicht ganz ohne Vertretung geblieben. Die frondierende Arbeiterschaft hat Henderson ins Unterrichtsministerium abordnen können und für die Ulsterleute ist Sir Edward Carson zum Staatsanwalt ernannt worden. Es war zuerst die Rede davon, auch Herrn Redmond, den Führer der irischen Nationalisten, aufzunehmen; man hat aber schließlich davon abgesehen. Die Zuziehung der beiden irischen Kampfhähne war im gegenwärtigen Moment, wo Ruhe in der inneren Politik das erste Erfordernis ist, wohl ein zu gefährliches Experiment, als daß man es im Ernste hätte wagen wollen. Die Liberalen behalten nach wie vor die Mehrheit.

Der Zweck der Neubildung dürfte auch so erreicht sein. Bedenklich für den ruhigen Bestand der Regierung war weniger die Kritik, die von dem Häuflein der unabhängigen Arbeiterpartei geübt wurde, als der scharfe Tadel, der von den Konservativen und ihrer Presse ausging. Die englischen konservativen Blätter haben sich zwar der Besprechung brennender innerer Fragen, z. B. der irischen, seit Beginn des Krieges enthalten; sie haben aber nie auf das Recht verzichtet, die militärischen und politischen Anordnungen des Ministeriums, die mit dem Kriege zusammenhängen, offen und leidenschaftlich zu besprechen. Die Autorität der Regierung mag darunter nicht wenig gelitten haben und offenbar hofft die liberale Partei, daß sich das ändert, wenn konservative Staatsmänner mit ihr die Verantwortung teilen müssen. Eine Schwenkung im Sinne der Friedenspartei bedeutet dies aber nicht, haben doch die Konservativen der liberalen Politik nicht zu große Forschheit, sondern im Gegenteil Mangel an Energie vorgeworfen.

Die Bildung eines Koalitionsministeriums aus den beiden großen Parteien ist ein in der englischen Geschichte unerhörter Vorgang und bezeichnend für den Ernst der Lage."

Nach der Neubildung des Kabinetts. Von Ende Mai bis August 1915

Personalien

2. Juni 1915.

Aus Anlaß des Geburtstages des Königs Georg ist Lord Kitchener zum Ritter des Hosenbandordens ernannt worden.

Der englische Botschafter in Rom, Sir Rennel Rodd, erhielt für seine vortrefflichen Dienste (vgl. VI, S. 280) das Großkreuz des Michael- und Georgsordens.

1. Juli 1915.

Amtliche Mitteilung: Sir Edward Grey wird auf den Rat der Aerzte die Arbeit für kurze Zeit aufgeben, um seinen angegriffenen Augen Ruhe zu gönnen. Inzwischen wird Lord Crewe (liberal) die Führung der äußeren Politik übernehmen, wobei ihn Lord Lansdowne, wenn nötig, unterstützen wird.

6. Juli 1915.

Der frühere erste Seelord, Admiral Sir John Fisher, ist zum Vorstand des bei der Admiralität neu geschaffenen Amtes zur Prüfung von Erfindungen ernannt worden.

8. Juli.

Der Herzog von Teck ist zum militärischen Hilfssekretär im Kriegsamt ernannt worden.

15. Juli 1915.

Amtliche Mitteilung: Sir Edward Grey, dessen Sehkraft sich durch seinen kurzen Urlaub an der Riviera und in Neapel genügend gebessert hat, nahm seine Geschäfte als Staatssekretär der Auswärtigen Angelegenheiten wieder auf. Sein Erscheinen im Unterhaus gab Anlaß zu einer eindrucksvollen demonstrativen Begrüßung aller Parteien.

Die Tagung des Parlaments vom 4. Juni bis 29. Juli 1915

In der Eröffnungssitzung des Unterhauses begrüßte Lord Crewe in Vertretung des Ministers des Auswärtigen, Sir Edward Grey, den Beitritt Italiens zur Entente. Er sagte, wenn auch die Gründe der italienischen Regierung zur Genüge bekannt seien, müsse er doch darauf hinweisen, wie sehr die Intervention Italiens zeige, daß Bündnisse, wie das einst von ihm eingegangene, die auf politischen Bedürfnissen beruhen, statt auf nationalen Sympathien oder auf der Verfolgung eines nationalen Ideals, einer Krise, wie sie Italien erlebte, nicht zu widerstehen vermögen.

Lord Crewe fuhr dann fort: Nunmehr, da wir gemeinsam mit Italien in den Konflikt verwickelt sind, werden die zwischen den beiden Ländern bestehenden Bande noch fester geknüpft. Es ist mit den Nationen wie mit den Individuen: sie üben eine Anziehungskraft aufeinander aus, die völlig unabhängig ist von ihren materiellen Beziehungen. Während mehr als fünf Jahrhunderten haben die Künste und Wissenschaften, das ganze Genie Italiens den englischen Geist ganz besonders bezaubert. Während dieser ganzen Zeit kamen wir nie in einen Konflikt mit Italien. Wir kämpften im Gegenteil Seite an Seite. Doch das ist nicht alles. Unser Land war immer ein wohlwollender Zeuge der edlen Kämpfe, die Italien für seine Freiheit und Einigkeit bestand. Keine Gestalt war volkstümlicher in den Straßen von London als jene Garibaldis nach der Bildung des Königreichs Italien. Lord Crewe schloß, beide Nationen seien ungeduldig, Schulter an Schulter am schließlichen Erfolge teilzuhaben.

Die Aufnahme des neuen Kabinetts im Unterhause war nicht allzu freundlich. Bereits in der ersten Sitzung bei der Debatte über den Gesetzesvorschlag, der die obligatorische Wiederwahl der Parlamentsmitglieder, die in das neue Kabinett eingetreten sind, aufhebt, ist die Regierung von Liberalen und Unionisten aufs heftigste angegriffen worden. Die Koalition sei keine nationale, sondern eine durch parteipolitischen Druck enstandene, eine Presseintrige, eine Schöpfung Lord Northcliffs. Gleichwohl wurde die Bill, in ihrer Wirkung beschränkt auf Mai und Juni 1915, vom Unterhaus in allen drei Lesungen angenommen, und darauf am 5. Juni auch vom Oberhaus sowie vom König genehmigt. Auch in der Sitzung vom 9. Juni kam es zu erregten Auseinandersetzungen, als der Liberale Dalziel beanstandete, daß die Minister hinter dem Rücken des Parlaments ihre Gehälter untereinander zu gleichen Teilen verteilen wollten. Der Parlamentsberichterstatter der „Daily News" beschreibt die Szene folgendermaßen: „Das Haus war voll besetzt und aufgeregt. Asquith geriet in ungewöhnlichen Zorn. Bonar Law saß neben ihm mit ernstem, beunruhigtem Gesichtsausdruck. Weiter unten saß Churchill, den Kopf in die Hände gestützt. Der Liberale Kellaway rief aus, daß die Verlustliste an diesem Tage 100 Tote und Tausende von Verwundeten in Flandern aufweise und fuhr fort:

„Wir setzen kleinliche persönliche Zänkereien fort. Um Gottes Willen betragt euch als Briten!“ Sir Richard Cooper rief in den Lärm hinein: „Wir leben im Schlaraffenlande und verbergen den Kopf im Sande. Ich sage Ihnen, wir gewinnen den Krieg nicht.“ Abgeordnete fragten den Sprecher, ob die Diskussion zulässig sei. Der Sprecher sagte, sie sei zulässig, aber Geschmackssache. Markham bemerkte: „Es ist die Teilung der Beute.“ Nationalist Swift Menell rief dazwischen, ohne das wäre die Koalition nicht einig. Asquith sagte: „Ich habe die Debatte mit Ueberraschung und Schmerz verfolgt.“ Er weigerte sich durchaus, dem Hause Rechenschaft darüber zu geben, wie er sein Gehalt ausgäbe. Er deutete jedoch an, daß er an der Verteilung der Gehälter nicht teilnehme und setzte sich mit einer Gebärde äußerster Verachtung für die Erörterung solcher Trivialitäten nieder.“

So sah sich Asquith genötigt, in der Sitzung vom 16. Juni über die Bildung und die Absichten der Koalition beruhigende Zusicherungen zu geben. Er sagte: „Ich habe durchaus nicht unter dem Druck außerparlamentarischer Einflüsse, vorübergehender Verlegenheit oder augenblicklicher parlamentarischer Bedürfnisse gehandelt. Die Aufgabe war unwillkommen und widerwärtig. Es war die schmerzlichste Erfahrung meines politischen Lebens, mich von Kollegen zu trennen, die unter dem Druck neuer, unvorhergesehener Verantwortlichkeiten mit unermüdlicher Loyalität und, meiner Meinung nach, mit beispiellosem Erfolg die schwerste Aufgabe erfüllten, die jemals auf den Schultern britischer Staatsmänner gelastet hat. Keine Körperschaft konnte nach meinem wohlüberlegten Urteil mehr tun, oder es besser tun.“ Asquith betonte, daß er seinen politischen Grundsätzen durchaus treu geblieben sei, nichts davon aufgegeben habe, und auch in Zukunft, wenn er eine Zukunft habe, dafür wirken werde. Dasselbe gelte von den neuen unionistischen Kollegen. „Weshalb wurde dann diese Umwälzung unseres ganzen politischen Lebens herbeigeführt? Weil ich langsam, mit Widerstreben, und schließlich doch ohne Zweifel und Zaudern zu dem Schluß gekommen bin, daß eine solche Verbreiterung der Grundlage der Regierung notwendig wäre. Dadurch verliert sie den Anschein eines einseitigen oder Parteicharakters, und es wird nicht nur unserem Volke daheim und jenseits des Meeres, sondern auch der ganzen Welt, den Verbündeten, den Feinden und den Neutralen, zweifellos bewiesen, daß das britische Volk nach fast einem Jahre des Krieges entschlossener ist als je, alle Unterschiede zu vergessen, alle persönlichen, politischen, sittlichen und sachlichen Kräfte zur Verfolgung des Zieles zu vereinen. Allen jetzigen Ministern ist der Gedanke der Koalition unangenehm. Aber die große nationale Not forderte von uns allen sichtbare Zusammenarbeit, an der Männer aller Richtungen und Parteien teilnehmen. Es ist ein großes und, wie viele glauben, gefährliches Wagnis, das keiner von uns gewünscht hat.“ Asquith sagte weiter, er persönlich habe keinen politischen Ehrgeiz. Der Gedanke, daß das englische Volk Teilnahmslosigkeit beweise, sei die bösartigste Verleumdung. Der Augenblick sei nicht geeignet, die militärische und internationale Lage zu erörtern. Und er schloß: „Wir müssen fortfahren, den blinden Ratschlägen der Hysterie und der Furcht kein Gehör zu geben. Wir haben im Augenblick die eine einfache und überragende Pflicht zu erfüllen, den Diensten des Staates die bereitwillige und organisierte Hilfe jeder Klasse der Bevölkerung zuzuführen.“

Von militärischen Maßnahmen ist die einstimmige Annahme des Marine-Nachtragsetat in der Sitzung vom 30. Juni 1915 zu erwähnen, der eine Vermehrung des Personals der Marine von 50 000 auf 300 000 Mann vorsieht.

Von den übrigen in dieser Session erledigten Gesetzesvorlagen sind zwei von ganz besonderer Wichtigkeit, das Gesetz über die Errichtung eines Ministeriums für Kriegsmunition und die Registrierungsbill. In der Begründung des Gesetzes über das Munitionsministerium erklärte der Staatssekretär des Inneren,

Sir John Simon, das neue Ministerium würde die Oberaufsicht über die von der privaten Industrie gelieferte Munition führen, die Industrie des ganzen Landes organisieren und die Lieferung von Munition für Armee und Flotte übernehmen, wogegen das Kriegsamt auch weiterhin die nötigen Mengen von Munition bestimme. Am 24. Juni 1915 äußerte sich dann der neue Munitionsminister Lloyd George selbst über die Vorlage und führte u. a. aus, die Verbündeten besäßen bereits die Ueberlegenheit an Mannschaften der Zahl wie der Qualität nach, sie seien in der Lage, auch die Ueberlegenheit an Munition, der bis jetzt alle Fortschritte an der Front zu danken gewesen seien, zu erreichen, wenn sie sich ernstlich darauf verlegten. Die Deutschen hätten die Dauer des Krieges zweifellos so berechnet, wie es sonst niemand getan habe. Sie hätten eingesehen, daß der Krieg ein großer Schützengrabenkampf sein werde, und sie hätten sich dementsprechend eingerichtet. Die Verbündeten hätten bis jetzt geglaubt, daß der Sieg ihnen gehöre als ein Tribut des Schicksals. Das Problem sei aber gerade, daß sie selber den Sieg vorbereiten müßten und nicht glauben dürften, er werde ihnen ohne Anstrengung zufallen. Das Gesetz will erreichen, daß ohne Ermatten gearbeitet wird, daß die gewerkschaftlichen Beschränkungen für die Dauer des Krieges eingestellt werden, daß den Arbeitgebern verboten wird, die Arbeiter unwillig zu machen, und Aussperrungen sowie Streiks vermieden werden. Der Minister schloß, Deutschland habe ununterbrochen Material angehäuft, bis es bereit gewesen, und habe unterdessen bei allen europäischen Kabinetten gelächelt und die Hoffnung auf Frieden durchblicken lassen. Unterdessen habe es heimlich Munition und Kriegsmaterial fabriziert, um seine Gegner endlich überraschend anzugreifen und sie im Schlafe niederzumachen. Hätte eine solche Verräterei Erfolg, dann würde dadurch jede Möglichkeit einer internationalen Verständigung wegfallen. Englands Aufgabe sei es, das zu verhüten; könne die Regierung dabei nicht auf die freiwillige Mithilfe des Landes rechnen, die für das Leben des englischen Volkes notwendig sei, so werde sie eben die Mittel in Anwendung bringen, die jede Regierung anwenden müsse, wenn die Existenz des Landes bedroht sei.

Deutscherseits sind diese Ausführungen des Ministers Lloyd George am 29. Juni 1915 amtlich als „unerhörte Heuchelei und Verdrehung der Tatsachen" aufs schärfste zurückgewiesen worden, u. a. auch mit dem Hinweis, daß Deutschland am Anfang des Krieges an Munitionsmangel litt, dem es aber schnell und gründlich in aller Stille abhalf.

In den längeren Debatten versicherte der Staatssekretär mit Zustimmung Asquiths u. a., mit dem Gesetz werde nicht beabsichtigt einen staatlichen Zwang für Arbeiter einzuführen; der Unionist Houston betonte, die geringe Anteilnahme des Landes an den Kriegsereignissen sei die Schuld des Zensors und der Regierung, von denen die Wahrheit schimpflich verheimlicht worden sei und beklagte den unerhörten Mangel an Geschützen und Munition, der trotz der dringenden Forderungen des Feldmarschalls French vom Kriegsministerium infolge seines Bürokratismus nicht habe behoben werden können. In ähnlicher Weise äußerten sich Pringle (liberal), Dalziel (liberal), der das „Ordinance Departement" den Generalfeldzeugmeister Generalmajor Sir Stanley v. Donop, als den Hauptschuldigen auf das heftigste angriff, dann aber seinen Antrag, das Amt des Generalfeldzeugmeisters auf den neuen Munitionsminister zu übertragen, auf Vorhalten von Lloyd George wieder zurückzog.

Nachdem noch Sir John Simon erklärt hatte, die Regierung werde eine Kommission zur Regelung der Kriegsgewinne der Munitionsfabrikanten einsetzen, Minister Henderson mitgeteilt hatte, daß 60 Gerichtshöfe erster und neun bis zehn zweiter Instanz zur Aburteilung von Vergehen der Arbeiter gegen das Munitionsgesetz errichtet würden und auch die Vertreter der Arbeiterpartei für die Gesetzesvorlage eingetreten waren, ist sie am 3. Juli 1915 in dritter Lesung vom Unterhaus angenommen worden.

Die Registrierungsbill, durch die alle Männer und Frauen von 15 bis 65 Jahren zur Eintragung in ein nationales Register verpflichtet werden, ist vom Präsidenten der Lokalverwaltung, Walter Long, am 30. Juni 1915 im Unterhause eingebracht worden, mit der Begründung, daß es dringend notwendig sei, Englands industrielle und finanzielle Stellung zu wahren. Das Gesetz bezwecke, die Mittel zur Organisation zu schaffen, um das Höchstmaß der nationalen Produktion bei einem Mindestmaß von Kosten zu erreichen. Es werde darnach getrachtet, alle Arbeitskräfte so intensiv wie möglich für den Staat zu verwenden.

In der Debatte erklärte der Minister ferner, daß durch das Gesetz die Frage des Heeresdienstes in keiner Weise berührt würde, wogegen Sir Thomas Wittaker (liberal), der einen der sechzehn, größtenteils von Liberalen gegen den Entwurf gestellten Anträge befürwortete, den Zusammenhang der beabsichtigten Volkszählung mit der heimlich erstrebten Wehrpflicht hervorhob. Snowden (Arbeiterpartei) bezeichnete das Gesetz als beispiellosen Eingriff in die Rechte des Volkes und warf der Regierung vor, ihre Mitglieder seien in der Frage der allgemeinen Wehrpflicht uneinig, deshalb keine freien Männer, sondern Drahtpuppen des Mannes, der die vorige Regierung gestürzt und der neuen seine Befehle erteile, des Verlegers der „Times", „Daily Mail" und anderer Blätter des Lord Northcliffe. Trotzdem wurde die Vorlage in dritter Lesung am 9. Juli 1915 einstimmig vom Unterhaus angenommen.

Als Termin für den Beginn der Registrierung der arbeitsfähigen Bevölkerung ist der 15. August 1915 festgesetzt worden.

Nachdem am 19. Juli 1915 vom ersten Kronjuristen eine Novelle zu dem Gesetz von 1914 über den Handel mit dem Feind eingebracht worden war, die bezweckt, jegliches feindliche Eigentum im Lande unter Zwangsverwaltung zu bringen und Besitzübertragungen hinter dem Rücken der Behörden wirksam zu verhindern, wurden in den letzten Sitzungen dieser Session noch Wünsche über die Verbesserung des Fliegerwesens, über das im Land Besorgnis herrsche, ausgesprochen und die Geschäftsführung der Regierung besprochen. Die Verschwendung bei den Unterhaltskosten für die Soldatenfrauen wurde beanstandet, ebenso das Ausbleiben der versprochenen halbwöchentlichen Berichte Frenchs. Higham (liberal) sprach die Ueberzeugung aus, daß im Kriegsamt keine Besserung zu erwarten sei, bevor nicht einige Beamte in Whitehall als abschreckende Beispiele gehenkt worden seien und Gawley (liberal) fand es unerklärlich, daß Lord Kitchener die Anklagen gegen das Kriegsamt nicht beantwortet habe.

In der Schlußsitzung vom 28. Juli 1915 gab Ministerpräsident Asquith einen Ueberblick über die allgemeine Lage, in dem er u. a. ausführte: „Das letzte Mal, als ich mich an das Parlament wandte, sagte ich, daß der Krieg wenigstens noch während einiger Zeit einen Kampf der Geduld darstellen werde. Wir würden wahrhaft undankbar oder gleichgültig sein, wenn wir nicht die heldenmütigen Anstrengungen, die gegenwärtig unsere russischen Verbündeten machen, zur Aufhaltung eines andauernden feindlichen Stromes und zur Aufrechterhaltung der Integrität ihrer Stellungen, verkennen wollten. Ich glaube nicht, daß es je in den militärischen Annalen ein kräftigeres Beispiel von Ausdauer, Disziplin und Initiative sowohl gemeinsam wie individuell gegeben hat als dasjenige, das während der letzten Wochen von der russischen Armee an den Tag gelegt wurde. Unsere neuen Verbündeten, die Italiener, das erkennen wir mit der größten Befriedigung an, gewinnen durch eine sorgfältig vorbereitete Taktik beständig Boden und setzen ihren Marsch gegen den Zielpunkt fort, der, wie wir hoffen, über kurzem in ihrem Bereiche sein wird.

In Frankreich gab es, glaube ich, seit Beginn des Krieges niemals eine Periode, wo die beiden verbündeten Armeen durch einen besseren kameradschaftlichen Geist und

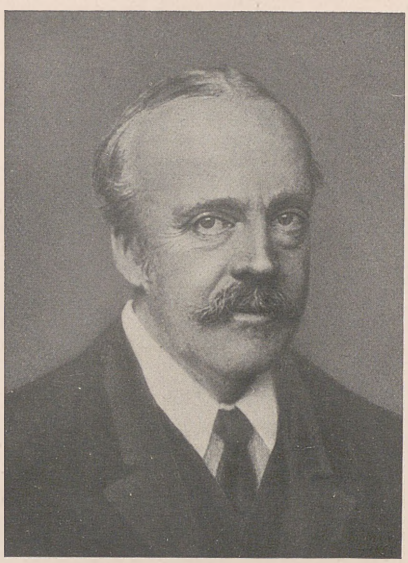
ein brüderlicheres Gefühl vereint gewesen wären als jetzt, und wo sie mehr Vertrauen in den Sieg gehabt hätten. Ich will Zeit oder Stunde des Sieges nicht vorhersagen. Das Ende wird die Belohnung sein.

Was die Operationen an den Dardanellen anlangt, die wir gemeinsam mit den Franzosen unternommen haben, so bitte ich, heute noch nicht zu sehr auf genaue Erklärungen zu drängen. Ich kann nur wiederholen, was ich das letzte Mal sagte, daß unser Vertrauen in den Erfolg der Operationen keineswegs geschwächt ist.

Nächste Woche wird genau ein Jahr verstrichen sein seit dem Ausbruch des Krieges, und man wird in der Geschichte der Menschheit keine vollständigere, ich möchte fast sagen, wunderbarere Umgestaltung finden als diejenige unseres Landes, nicht nur in Bezug auf seinen Geist, sondern auch in Bezug auf seine äußeren Kundgebungen während der letzten zwölf Monate. Was die Flotte anlangt, so brauche ich nichts hinzuzufügen, als das: Wenn sie zu Beginn des Krieges stark war, so ist sie heute noch stärker. Die Freiheit der Meere besteht dank ihrer Macht und ihrer doch so diskret ausgeübten Tätigkeit; denn schließlich kann diese Bedrohung durch die Unterseeboote, so ernst sie auch erscheinen mag, dem britischen Handel keine verhängnisvollen oder auch nur wesentlichen Verluste zufügen, noch unsere Verproviantierung mit Lebensmitteln und Rohmaterialen schmälern. Ein ruhmvoller Kampf war bisher unserer Flotte nicht beschieden. Wir müssen ihr aber nichtsdestoweniger unseren Dank aussprechen, denn wir wissen, daß nur infolge ihrer unablässigen Wachsamkeit das Land heute über jede Invasionsbedrohung spotten kann und wir im Gegensatz zu den anderen Kriegführenden von den Verheerungen und Gefahren des Krieges verschont bleiben. Wir sind immer eine große Seemacht gewesen, aber wir wissen jetzt auch, wie groß die Stärke unseres Heeres ist. Das Unterhaus bietet heute ein seit Jahrhunderten nicht dagewesenes Schauspiel wegen der vielen Abgeordneten, die in militärischer Uniform erschienen sind. Es gibt keine hier vertretene Familie, die nicht Söhne oder Brüder als Kämpfer gestellt hätte. Ich bin glücklich, sagen zu können, daß die Rekrutierung während der letzten zwölf Monate nicht einen Moment nachgelassen hat. Die letzten Ziffern gehören zu den günstigsten, die seit langem zu verzeichnen waren.

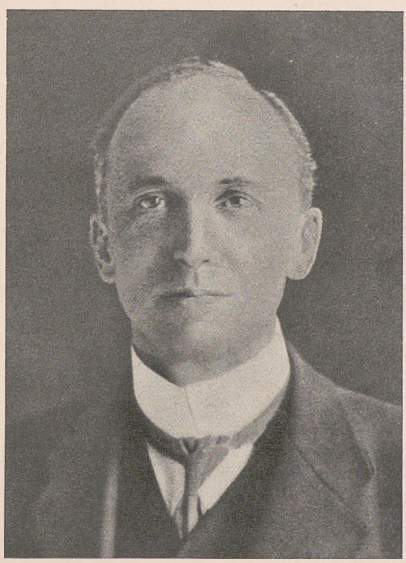
Kommen wir nun zu unserer Industrie! Lloyd George organisierte mit Hilfe hervorragender Industrieller die Produktion aller zur Weiterführung des Krieges notwendigen Dinge auf einer Grundlage, die man niemals bei uns ins Auge gefaßt hatte, die aber, wie ich glaube, unseren Bedürfnissen vollständig entspricht. Aber wir fühlen uns nicht befriedigt in dem Gedanken, daß wir unsere nationale Pflicht getan hätten, wenn wir dem Heer und den Industrien, die sich mit der Munitionserzeugung befassen, die nötigen Rekruten schicken. Die Pflicht des Landes besteht nicht nur darin, die Freiheit der Meere aufrecht zu erhalten und eine große Anzahl Soldaten auf die Schlachtfelder zu senden, sondern auch darin, das nötige Geld für die Fortsetzung des Krieges vorzuschießen. Wenn ich unsere Stellung von heute mit der vor einem Jahre vergleiche, so darf ich wohl sagen: Man hat unser Volk nie mehr verleumdet, sowohl hier wie jenseits der Meere als durch die Behauptung, daß es sich nicht auf die Höhe der außergewöhnlichen Umstände zu erheben vermöchte. Und doch gibt es noch eine größere Verleumdung, nämlich die, welche andeutet, daß unsere Verbündeten unsere Mitwirkung zum schließlichen gemeinsamen Triumphe nicht voll gewürdigt hätten.

Parlament und Volk treten das zweite Kriegsjahr in derselben Stimmung an. Wir liefern den Kleinmütigen und insbesondere den Uebelredenden, die unsere Verbündeten entmutigen und unsere Feinde ermutigen, keine Waffen. Mögen Parlament und Volk denselben Geist der Entschiedenheit bewahren, der uns während zwölf Monaten beseelt hat und der uns gestattet, bis zum siegreichen Ausgang des Ringens auszuharren."



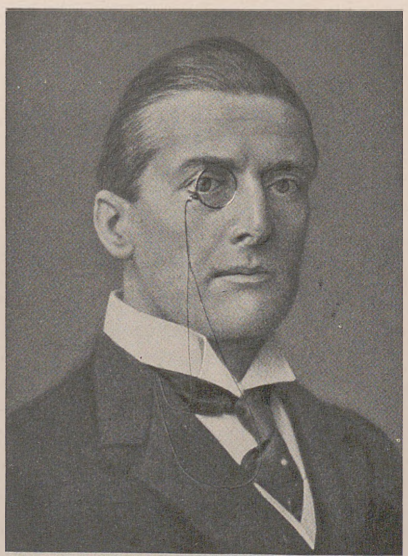
Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft, Berlin

Arthur J. Balfour
Erster Lord der Admiralität



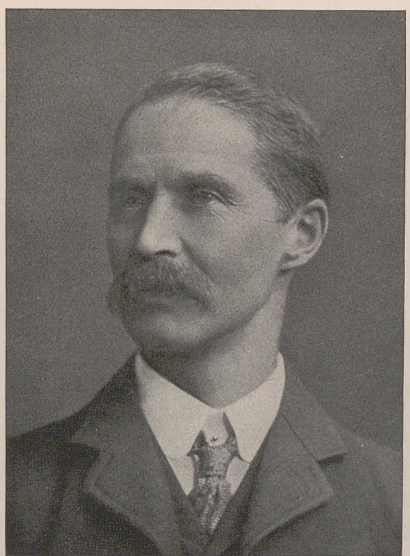
Nach einer englischen Zeitschrift

John Allsebrook Simon
Minister des Inneren



Nach einer englischen Zeitschrift

Austen Chamberlain
Staatssekretär für Indien



Phot. G. Bruennlein, Berlin

Bonar Law
Minister für die Kolonien



Phot. G. Bruennlein, Berlin

Sir Edward Carson
Attorney General



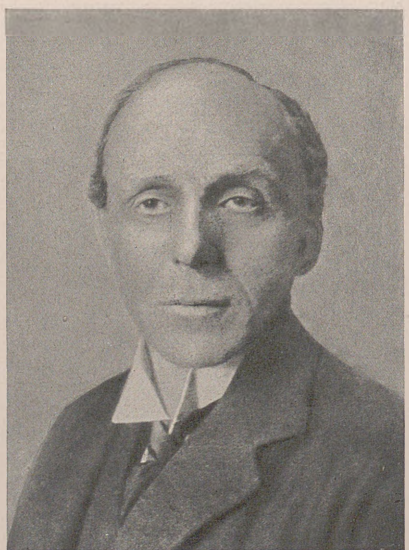
Nach einer englischen Zeitschrift

Herbert Samuel
Generalpostmeister



Nach einer englischen Zeitschrift

Augustine Birrell
Chefsekretär für Irland



Nach einer englischen Zeitschrift

Lord Robert Cecil
Unterstaatssekretär im Auswärtigen Amt

In den Antworten, die Asquith auf seine Rede erhielt, entlud sich nochmals mit elementarer Gewalt die Unzufriedenheit, die sich innerhalb des Plenums des Unterhauses gegen das Kabinett und die es stützenden Ausschüsse angesammelt hatte. Sir Henry Dalziel zeigte sich darüber erstaunt, daß Asquith, der den großen Vormarsch der Verbündeten für den Sommer 1915 angekündigt habe, jetzt die Lage in Flandern und Frankreich als völlig befriedigend erkläre, und trotz der überwältigenden Verluste vor den Dardanellen, nie eine amtliche Mitteilung darüber ausgegeben worden sei. Das Kriegsamt und andere Aemter hätten versagt, das Kabinett besitze nicht mehr das Vertrauen von früher. Sir Arthur Markham hob nochmals hervor, daß die Behauptung Asquiths in Newcastle (vgl. S. 302), die Tätigkeit des Heeres werde nicht durch den Mangel an Munition beeinflußt, unrichtig gewesen sei; man solle die unfähigen Beamten des Kriegsamtes entlassen, die Dummheit des Kriegsamtes sei grenzenlos! Aehnlich äußerten sich Sir Henry Craig (Unionist) und Hodge (Arbeiterpartei).

Nachdem dann noch Lloyd George Auskunft über die Lage und Aussichten der Munitionsbeschaffung gegeben und betont hatte, daß die Schwierigkeiten groß seien, weil alle Lieferungen im Rückstand wären, da nicht genügend Maschinen und Werkzeuge vorhanden seien, und von den eingetragenen 100 000 Personen nur ein Fünftel zur Verfügung stehe, da die anderen für Regierungsarbeiten bereits eingestellt seien, und weil die Arbeiter an den Regeln der Gewerkschaften festhielten und die Mithilfe ungelernter oder aus anderen Industrien beigezogener Arbeiter ablehnten, vertagte sich das Haus bis zum 14. September 1915.

* * *

Im Oberhaus ist nach der Bewilligung des Gesetzes über das Munitions-Ministerium am 3. Juli 1915, am 16. Juli auch die Registrierungsbill in dritter Lesung angenommen worden, nach längerer Debatte, in der Lord Lansdowne offen aussprach, das Gesetz werde die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht erleichtern, die nötig sei, weil die Nation den Freiwilligendienst mit seinen Ungerechtigkeiten und Anomalien kaum lange dulden werde. Beschwerden über die Verzögerung in der Bekanntgabe der Nachrichten vom Kriegsschauplatz, die Lord Weardale vorbrachte, sind von Lord Newton mit dem Hinweis auf militärische Rücksichten und die Wünsche der Verbündeten zurückgewiesen worden. Die Erledigung des Pensionsgesetzes, das u. a. die Mittel für eine ausreichende Versorgung der Witwen und Waisen der Gefallenen, sowie zur Anleitung der Verstümmelten in der Benützung künstlicher Gliedmaßen gewähren soll, ist trotz des Widerspruchs des Ministers Lord Landsdowne auf den Antrag Balfours verschoben worden. Darauf vertagte sich das Haus gleichfalls bis zum 14. September 1915.

Die finanziellen Maßnahmen

In der Sitzung des Unterhauses vom 20. Juli 1915 hatte Ministerpräsident Asquith einen neuen Kriegskredit von 150 Millionen Pfund (3 Milliarden Mark) beantragt und erhalten. Für das laufende Finanzjahr 1915/1916 war damit der Gesamtkredit auf 650 Millionen Pfund gestiegen, seit Beginn des Krieges auf 1012 Millionen. Denn bis zum 31. März 1915 waren dreimal Gelder bewilligt worden: 100 Millionen am 6. August 1914, 225 Millionen am 1. November 1914 und 37 Millionen am 1. März 1915, zusammen für 1914/1915 362 Millionen. Für das am 1. April begonnene Finanzjahr 1915/1916 waren bereits 250 Millionen am 1. März 1915 und 250 Millionen am 16. Juni 1915, zusammen 500 Millionen Pfund genehmigt worden.

Die täglichen Kriegsausgaben des englischen Schatzamtes, die Asquith am 2. März 1915 im Unterhause als auf 2 Millionen Pfund gestiegen bezeichnete, wurden von ihm

in seiner Unterhausrede vom 20. Juli 1915 mit 3 Millionen Pfund berechnet. Durchschnittlich betrugen sie nach Angaben englischer Blätter im ersten Kriegsjahr bei einer Jahresausgabe von 638 456 000 Pfund 1 749 194 Pfund; doch sind dabei die Zinsen der Kriegsschuld sowie Ausgaben für auswärtige Unternehmungen nicht mitberechnet.

Auch über die Anleihen an die Verbündeten und die Dominions sind genaue Angaben nicht vorhanden. Bis Anfang März 1915 waren ungefähr 760 Millionen Mark an die autonomen Dominions, die Kronkolonien und Protektorate bewilligt, 200 Millionen an Belgien und 16 Millionen Mark Serbien vorgestreckt worden. Nach einem Aufsatz des Volkswirtschaftlers Luigi Luzzatti im „Corriere della Sera" vom 22. Juni 1915 seien an Serbien, Belgien, Australien, Kanada direkte Unterstützungen in Gesamthöhe von 52 370 000 Pfund Sterling gegeben worden. Von Rußland seien auf eine „Idealhypothek" in Gestalt der Weizenernte, die am Schwarzen Meer der Ausfuhrmöglichkeit harrt, kurzfristige Schatzscheine erworben worden. (Nach den Mitteilungen von Lloyd George am 15. Februar 1915 erhielt Rußland 32 Millionen Pfund für den Kauf in den Vereinigten Königreichen, wogegen es 8 Millionen Pfund in Gold nach England gesandt hat. Eine weitere Anleihe Rußlands auf dem britischen und französischen Markt habe 50 Millionen Pfund erbracht, 10 Millionen Pfund russischer Schatzscheine seien in London überzeichnet und sämtliche Aufträge Rußlands an Kriegsmaterial gewährleistet worden. Weitere 50 Millionen Pfund kurzfristige Staatsschatzscheine wurden dann Anfang Juli 1915 auf dem Londoner Markt untergebracht. Vgl. S. 215.) Frankreich habe bei England eine finanzwirtschaftliche Anleihe in Höhe von $1^1/_2$ Milliarden Franken gemacht, in kurzfristigen unveräußerlichen französischen Schatzscheinen, die England anscheinend zum Zinsfuß der eigenen, englischen Schatzscheine erwarb. Frankreich erhöhte als Gegenleistung für diese Deckung seiner englischen und amerikanischen Schulden die Goldreserve der Bank von England um 500 Millionen Pfund. Englands finanzielle Abmachungen mit Italien seien rein wirtschaftlichen Charakters, wie es der finanziellen Würde eines Staates wie Italien entspräche, und nur zur Deckung der auswärtigen Schulden verwendet worden. „Kurz, es ist eine Finanzoperation, wie sie einem politischen Bündnis entspricht, das eine Liebes- und keine Vernunftheirat ist, und die Deutschland nicht erlaubt, von einem „käuflichen Staat" zu sprechen.

Am 20. Juli 1915 hatte dann Asquith in seiner Begründung des Kreditbegehrens der Regierung erklärt, die Anleihen für die Bundesgenossen, die von nun an als Vorschüsse in der Art von Anleihen oder als Schenkungen für Zwecke, die mit dem Kriege zusammenhängen, gegeben werden sollten, würden sich noch weiter vermehren in Rücksicht auf die Ausdehnung des Krieges und neue Ententen. Genauere Mitteilungen aber könnten nicht gegeben werden.

Es ist erklärlich, daß diese ungeheueren Ausgaben den englischen Staatshaushalt stark beeinflußt haben. Bei der Vorlage des Budgets 1915/1916 erklärte Lloyd George im Unterhause Anfang Mai 1915, die Gesamtkosten für die ersten acht Kriegsmonate betrügen, ohne die Aufwendungen für die Ankäufe von Getreide, Fleisch usw., aber mit den Vorschüssen an die Verbündeten 7195,7 Millionen Mark. Die englische Staatsschuld, die sich bei Ausbruch des Krieges auf 14 153 Millionen Mark belief, sei um 9163 Millionen Mark auf insgesamt 23 316 Millionen Mark angewachsen und erfordere, wie englische Blätter hervorhoben, annähernd eine Milliarde Mark jährlich zur Verzinsung. Dabei sind die Aufwendungen für die Schuldentilgung nicht berücksichtigt. Sämtliche Ausgaben des Staatshaushalts für das Rechnungsjahr 1915/1916 wurden auf 22 653 280 000 Mark veranschlagt. Von diesem Betrag hoffe man 5 406 640 000 Mark

durch Steuern aufbringen zu können. Es bleibe danach ein Fehlbetrag von 17 246 640 000 Mark, so daß also die in acht Jahren erzielte Herabminderung der Staatsschuld hinweggeschwemmt worden sei.

Zur Deckung der Mehrausgaben ist zunächst die Bank von England stark in Anspruch genommen worden. Nach einem von der englischen Regierung am 26. Februar 1915 veröffentlichten Briefwechsel zwischen dem Schatzamt und der Bankleitung waren bis Ende November 1914 nicht weniger als $23^1/_2$ oder $24^1/_2$ Millionen Pfund aus den Kassen der Bank für Kriegszwecke entnommen und den eigentlichen Zwecken der Bank, den Geldumlauf im Lande zu regeln und dem Kreditverkehr eine Stütze zu sein, entzogen worden. Wenn auch der Rückzug dieser Summen, nach dem erwähnten Briefwechsel, keinen Einfluß auf den Geldmarkt gehabt hat, so war doch auf die Dauer eine derartige Geldbeschaffung des Kriegsamts ohne ernstliche Schädigung der Bank nicht durchführbar. Die Regierung hatte daher bereits auf Anfang März 1915 eine zweite große Kriegsanleihe in Aussicht gestellt. Da jedoch, wie die „Times" freimütig zugab, der Anleihemarkt damals an Aufnahmefähigkeit oder Aufnahmelust eingebüßt zu haben schien und die erste Kriegsanleihe von 350 Millionen Pfund (vgl. III, S. 304) fortgesetzt unter dem Ausgabekurs stand, entschloß sich die Regierung zunächst zur Ausgabe von Schatzwechseln mit drei-, sechs- und neunmonatlicher Laufzeit nach französischem Muster (vgl. III, S. 258). Am 16. April 1915 sind erstmals 15 Millionen Pfund aufgelegt worden, die mit einem durchschnittlichen Zinssatz von $3^1/_{10}$ % zugeteilt wurden. Bis Ende Juni 1915 waren 283 Millionen Pfund abgesetzt. Aber der Erfolg war nicht sehr ermutigend; die „Times" schrieb, ein großer Teil des Publikums sei geneigt, „die Lage erst sorgfältig zu prüfen, ehe er sich zu tätiger Mitwirkung entschließen könne". Und auch die Hoffnung, der Kurs der ersten Kriegsanleihe werde sich bessern, hat sich nicht verwirklicht; denn bereits am Tage nach der Ausgabe der Schatzwechsel notierte die erste Kriegsanleihe $^1/_{16}$ % niedriger.

Als die Regierung dann Mitte Juni 1915 bekannt gegeben hatte, welch ungeheuere Geldmittel zur Weiterführung des Krieges nötig seien, setzte zunächst eine scharfe Kritik ein, die der Regierung Geldverschwendung vorwarf. Die „Morning Post" wies darauf hin, daß das englische Heer mehr koste als alle Armeen, die Oesterreich-Ungarn und Deutschland an den verschiedenen Fronten unterhielten, und fährt dann fort: Es wäre interessant zu wissen, wie viele Millionen nutzlos hinausgeworfen worden sind, z. B. schon allein für Reklame und Zeitungsanzeigen, um die Truppenwerbungen zu fördern. Dann auch wäre es interessant, zu wissen, wie viel Geld man ansetzen mußte allein für die verheirateten Leute in der Armee. (Die verheirateten Männer, die sich zu der Armee melden, waren bei weitem in Mehrzahl, da ihre Familien dann reichlich unterstützt wurden.) Unglaubliche Ausgaben seien auch nötig gewesen, da absolut keine Vorräte an Gewehren, Munition, Uniformen usw. vorhanden waren, und nicht einmal Fabriken im Lande bestanden, die diese Artikel hätten herstellen können. Infolge des Systemmangels und der vollständigen Kopflosigkeit würde das Geld für die Armee außerhalb jeden Verhältnisses ausgegeben; das unglücklichste aber für das Land sei, daß viele seiner Regierungsbeamten dächten, das Ende der Welt sei gekommen, weil sich England im Kriege befinde, und daß jedermann den Gedanken habe, „Es komme nicht darauf an, was es koste". Der „Daily Telegraph" vertrat die Ansicht, daß die großen Geldmittel, die nötig seien, nur durch Anleihen gedeckt werden könnten, und auch das Parlament wartete immer ungeduldiger auf eine Erklärung der Regierung, wie sie das nationale Defizit zu decken beabsichtige.

So entschloß sich die Regierung am 22. Juni 1915, eine Gesetzesvorlage für eine zweite Kriegsanleihe einzubringen, die dann einstimmig angenommen wurde.

In seiner Begründung im Unterhause führte der Schatzkanzler MacKenna aus, daß die Anleihe zu pari und $4^1/_2$% Zinsen ausgegeben werde, mit Einzahlungsfrist bis zum 24. Oktober 1915, daß der Betrag der Anleihe nicht begrenzt sei, und daß die Besitzer der ersten Kriegsanleihe, die auf die neue zeichnen wollen, unter Einreichung der Zwischenscheine der alten Anleihe, die zu 95 ausgegeben wurde, unter Zuzahlung des Unterschieds von 5 Pfund den entsprechenden Betrag der neuen Anleihe zu 100 erhalten. Den Besitzern von Konsols werden diese zum gegenwärtigen Preise von $66^1/_2$ gegen die neue Anleihe eingetauscht, wenn sie den gleichen Betrag zu erhalten wünschen. Der Staat hat das Recht, die Anleihe im Jahre 1925 zu pari zurückzuzahlen, oder die Besitzer haben im Jahre 1945 Anspruch auf Einlösung. Um allen Klassen der Bevölkerung die Beteiligung an der Anleihe zu ermöglichen, können Zeichnungen im Betrage von 100 Pfund aufwärts bei der Bank von England oder in Anteilscheinen und Schatzscheinen von 5 Schilling bis zu 25 Pfund, die bei den Postämtern, Gewerkschaften und anderen Korporationen erhältlich sind, bewirkt werden.

Zur Sicherung der Anleihe begann in allen englischen Blättern ein Feldzug, der die Bevölkerung zur Sparsamkeit, vor allem an Fleisch und an Kohlen, mahnte. Jeder müsse sich nach Kräften an der Kriegsanleihe beteiligen, nicht nur mit den vorhandenen, sondern auch mit den Ersparnissen der nächsten Monate. Auch Asquith und Bonar Law hielten in einer in London unter dem Vorsitz des Lordmayors veranstalteten Versammlung Reden zur Anpreisung der Anleihe, wobei Asquith pathetisch erklärte, es handle sich um die erste demokratische Anleihe der vereinigten Königreiche, bei der auch den kleinen Leuten alle Vorteile zugute kämen.

Das Ergebnis der am 10. Juli 1915 abgeschlossenen Listen war, daß von 550 000 Zeichnern 570 000 000 Pfund bei der Bank von England und von 547 000 Zeichnern 15 000 000 Pfund bei den Postverwaltungen gezeichnet wurden. Dabei sind, wie der Schatzkanzler MacKenna im Unterhause mitteilte, die Beträge nicht inbegriffen, die durch Umtausch der ersten Kriegsanleihe beigebracht wurden. Gleichwohl erscheint das Ergebnis gering im Verhältnis zu dem was erhofft worden war, nämlich daß das Erträgnis ausreiche, den ungefähr auf 1 Milliarde Pfund berechneten Rest der Kriegskosten des laufenden Finanzjahres zu decken. Dabei muß man berücksichtigen, daß die neue Kriegsanleihe dem englischen Publikum Ertragsaussichten bot, wie sie sonst am englischen Markt gänzlich unbekannt waren. Ist sie doch mit einem Zinsfuß von $4^1/_2$% ausgestattet, während bis dahin englische Konsols nur $2^1/_2$% Zinsen brachten und auch die erste englische Kriegsanleihe nur $3^1/_2$% abgeworfen hatte.

In Wirklichkeit kostet das neue Geld dem englischen Schatz, wie Staatssekretär Dr. Helfferich dem Vertreter amerikanischer Zeitungen, Herrn Schweppendick, auseinandersetzte, mehr als 5%, hauptsächlich deswegen, weil der Staat seinen bisherigen Gläubigern eine vorteilhafte Konvertierung nach oben gestattete. Das hatte aber weiter recht empfindliche Folgen. Da die neue Kriegsanleihe an der Börse sofort ungefähr drei Punkte unter dem Ausgabekurs verkauft wurde, bei den Postanstalten aber vom kleinen Mann zu pari gekauft werden mußte, sah sich die Regierung veranlaßt, den Handel mit der neuen Kriegsanleihe zunächst zu verbieten, worauf die erste Kriegsanleihe auf $92^7/_{16}$% herunterging, also $3^1/_2$% Disagio aufwies. Aber auch sonst hat die Emission einer Kriegsanleihe von $4^1/_2$% eine kursdrückende Wirkung auf alle Notierungen hervorgebracht. Die übliche Liste von 387 repräsentativen Börsenwerten wies, nach dem Börsenbericht des „Daily Telegraph" einen Rückgang des Totalwertes von nicht weniger als 99 Millionen Pfund Sterling auf, während des Zeitraumes vom 21. Juni bis 20. Juli 1915.

Eine weitere unheilvolle Folge der zweiten englischen Kriegsanleihe machte sich, wie die „Daily Mail" vom 31. Juli 1915 betonte, bei den Banken bemerkbar. Sie ent-

schlossen sich, in Zukunft die von Lord Goschen eingeführten, zum Halten großer Kassenbestände veranlassenden Monatsbilanzen nicht mehr zu veröffentlichen und zwar, weil ihre Konten durch die neue Kriegsanleihe in Unordnung gebracht worden seien. Auch die englische Regierung sah sich veranlaßt, Maßnahmen zu treffen, um die Banken vor den unheilvollen Folgen ihrer gewaltigen Beteiligung an der Kriegsanleihe nach Möglichkeit zu schützen. Wie das Pressebureau am 5. August 1915 bekannt gab, ersuchte das Finanzministerium das Publikum, zum Schutze der Goldreserven der Banken möglichst viel Gold bei den Banken einzuzahlen und bei Auszahlungen der Banken nicht auf Gold zu bestehen, sondern lieber Noten zu verlangen.

Die Bank von England allerdings hatte der Gefahr einer ungünstigen Entwicklung des Verhältnisses der Reserven zu den Verbindlichkeiten, wie sie die Aufbringung der für die Anleihe nötigen gewaltigen Summen erwarten ließ, bei Zeiten dadurch begegnet, daß einmal per Saldo etwa $2^1/_2$ Millionen Pfund Gold aus dem Auslande zuflossen und von der London-City and Midland-Bank anläßlich ihrer Einzahlungen auf die Kriegsanleihe auf Veranlassung ihres Leiters, Sir Edward Holden, drei Millionen Pfund in Gold abgeführt wurden. So ergab der am 22. Juli 1915 abgeschlossene Ausweis der Bank von England eine Stärkung des Zentralnoteninstituts durch die überraschende Erhöhung des Goldvorrats von über $6^1/_4$ Millionen Pfund Sterling.

Schließlich aber ist auch durch die zweite Kriegsanleihe die amerikanische Schuld Englands, entstanden durch übermäßige Bezüge, nicht verringert worden. Die gewaltige Verschlechterung der passiven Handelsbilanz Englands (vgl. S. 322) und die Tatsache, daß England den Hauptbetrag seiner Auslandszahlungen den Vereinigten Staaten schuldete, waren die Ursachen für den ohne Beispiel dastehenden Fall des Heruntersinkens amerikanischer Wechsel auf London. Der Sterlingkurs, der sich in der zweiten Hälfte des Jahres 1914 auf beträchtlicher Höhe hielt, fiel um die Jahreswende jäh und war bald unter die Parität von $4{,}86^3/_4$ gesunken. Daran konnten auch die heimlichen Goldsendungen nichts ändern, die von der britischen Regierung Ende Mai und Anfang Juni 1915 für Rechnung des Bankhauses J. P. Morgan & Co. an das Unterschatzamt in New York über Ottawa gesandt wurden, um dieses Bankhaus für Ankauf von Devisen zu Stabilisierungszwecken zu entschädigen. Wie groß die Verschuldung war, geht daraus hervor, daß nach der „New Yorker Handelszeitung" bis 5. Juni 1915 43 Millionen Dollars in Gold eingetroffen waren und sich der Sterlingkurs gleichwohl auf einer Basis weit unter dem Goldimportpunkt hielt. „Der einzige Weg, unsere Schuld zu zahlen, besteht", wie in der Londoner Vierteljahrsschrift „The Round Table" geschrieben wurde, „entweder darin, unsere fremden Effekten abzustoßen, oder Amerika zu einem Darlehen an uns zu veranlassen, oder mit Hilfe der Goldreserven Frankreichs, Rußlands und Italiens Gold hinüber zu schicken, oder aber unerbittliche Sparsamkeit einzuführen und unsere Ausfuhr zu verstärken." Dann aber fährt der Verfasser fort: „Der Eintritt der Vereinigten Staaten in den Krieg auf unserer Seite würde unsere finanziellen Schwierigkeiten ganz außerordentlich verringern. Amerikas wertvollste Beisteuer für den Sieg wäre zweifellos eine weitherzige Geldhergabe aus seinen gewaltigen finanziellen Quellen. Solange die Union neutral bleibt, sind die Schwierigkeiten einer richtigen Anleihe groß." Sätze, die eine Rechtfertigung der deutschen Reichspolitik gegenüber den Vereinigten Staaten enthalten.

Die Einsicht, daß die zweite Kriegsanleihe die erwartete Deckung der Mehrausgaben nicht erbringen werde, war bereits vor der Bekanntgabe ihres Ergebnisses in den Verhandlungen des Oberhauses vom 6. Juli 1915 nachdrücklich zum Ausdruck gekommen, als Lord Middleton den Beschlußantrag einbrachte, angesichts der notwendigen Kriegsausgaben sei es nach der Meinung des Hauses Aufgabe der Regierung, wirksame An-

ordnungen zu einer Verminderung der Staatsausgaben für bürgerliche Zwecke, vor allem bei der Verwaltung der Altersrente und der Arbeiterversicherung, zu treffen. Im Namen der Regierung antwortete Lord Lansdowne und versprach, daß sie behufs Durchführung von Ersparnissen, die Tätigkeit aller Ministerien, die Ausgaben bewirkten, aufs genaueste nachprüfen werde.

Auch die Abordnung hervorragender City-Persönlichkeiten, die am 22. Juli 1915, eingeführt von Lord St. Aldwyn, dem früheren Schatzkanzler Sir Michael Hicks-Beach, dem Ministerpräsidenten Asquith und dem Schatzkanzler ihre Vorschläge zur Verbesserung der Finanzlage unterbreitete, wünschte die Erstrebung von Ersparnissen in der Zivilverwaltung. Außerdem forderte sie eine größere Sparsamkeit im Privatleben, die am besten durch eine Steuererhöhung erreicht werde. Asquith erklärte sich mit einer Staffelung der Einkommensteuer nach unten hin rücksichtslos einverstanden und führte aus, daß zur Erhaltung des öffentlichen Kredits und zur sicheren Erlangung von Geldmitteln für die Kriegführung der Verbrauch der Einfuhrwaren eingeschränkt und soweit möglich, der Umfang des Ausfuhrgeschäftes vermehrt werden müsse. Der liberale Ministerpräsident hat also die Zollreserve, wie sie von vielen Geschäftsleuten und den unionistischen Schutzzöllnern erstrebt wird, nicht von der Hand gewiesen und damit schon jetzt auf die Steuer- und Zollgesetze hingewiesen, die die kommende Finanzordnung Englands charakterisierten.

Handelspolitische und wirtschaftliche Maßnahmen

Vorbemerkung: Ueber die geschickten und einschneidenden Abmachungen zwischen Regierung, Kapital und Arbeit in der Kriegsmaterialien-Industrie vgl. S. 307 u. 314.

Die Passivität der britischen Handelsbilanz, die noch in den ersten beiden Kriegsmonaten dem Durchschnitt der voraufgegangenen sieben Monate des Jahres 1914 entsprach, hatte bereits im Dezember 1914 bei gleichbleibender Summe der Ausfuhrwerte infolge der gewaltigen Zunahme der Einfuhrwerte eine Steigerung um 35,4 Millionen Pfund erfahren. Wie Lloyd George im Unterhause am 6. Mai 1915 bei Einbringung des Budgets ausführte, belief sich der Ueberschuß der Einfuhr (ohne die Ankäufe Englands für die Alliierten) über die Ausfuhr im Jahre 1914/1915 auf 448 Millionen Pfund gegenüber 130 Millionen in früheren Jahren. Nach weiteren amtlichen Mitteilungen betrug die Einfuhr während des ersten Halbjahres 1915 429 103 000 Pfund, also um 52 200 000 Pfund mehr als im gleichen Zeitraum des Jahres 1914, wogegen die englische Ausfuhr des gleichen Zeitraumes gegen das Vorjahr um 71 800 000 Pfund zurückgegangen war. Somit wies die englische Handelsbilanz im ersten Halbjahr 1915 eine Verschlechterung von 125 000 000 Pfund auf, wobei noch zu berücksichtigen ist, daß die so stark vermehrte Einfuhrzahl teilweise eine Folge der seit 1914 erheblich gestiegenen Lebensmittelpreise ist, so daß also die Bevölkerung bei verringerten Einnahmen für Lebensmittel und Rohwaren erheblich höhere Preise bezahlen mußte. Es ist nun merkwürdig, daß die englische Regierung nur teilweise rechtzeitig diesen Mißständen entgegen zu treten versuchte, so bei der Versorgung mit Zucker, dann bei der mit Farbstoffen später durch die Verhältnisse genötigt, auch bei der mit Baumwolle, wogegen sie sich bei der Kohlenversorgung ebenso wie bei der Getreide- und Fleischversorgung auf die Förderung der eigenen Produktion und auf Ausfuhrverbote beschränkte.

Besonders glücklich waren die Maßnahmen für die Zuckerversorgung. Nachdem die Regierung mit dem Augenblick der Kriegserklärung ein Zufuhrverbot für die bisher fast ausschließlich aus Deutschland, Oesterreich-Ungarn und über Holland beigeführten Zuckerwaren erlassen hatte, ernannte sie, zur Entwirrung der entstandenen Panik, eine Staatskommission unter dem Vorsitz des damaligen Ministers des Innern

MacKenna, der durch Vermittlung der sechs angesehensten englischen Kommissionsfirmen auf Rechnung der Regierung in Amerika, Kuba, Java, den englischen Kolonien und auch in Italien 900 000 Tonnen Rohzucker erwarb. Die bestehenden Raffinerien wurden vergrößert, Höchstpreise von der Regierung festgesetzt und so nicht nur der gewaltige englische Konsum, allerdings mit Preissteigerungen, in gleicher Höhe wie in den Normaljahren sichergestellt, sondern auch dafür gesorgt, daß das neue Zuckerjahr mit dem beträchtlichen Bestand von 154 000 Tonnen beginnen konnte.

Weniger glücklich war das Vorgehen der Regierung zur Beseitigung des Mangels an deutschen Farbstoffen. Mit der Begründung, daß man die englischen Textilindustrien und ihre verwandten Gewerbe, die jährlich für nicht weniger als 200 Millionen Pfund Sterling Waren erzeugen und ein Heer von anderthalb Millionen Arbeitern beschäftigen, nicht mehr von der Farbeneinfuhr aus Deutschland abhängig lassen könnte, aber auch mit dem Wunsche, dem Feinde und Rivalen das britische Absatzgebiet zu entziehen, das jährlich für 25 bis 30 Millionen Mark Farbstoffe (acht bis neun Zehntel seines ganzen Bedarfs) aus Deutschland aufgenommen hatte, beschloß die Regierung die Gründung einer großen nationalen britischen Farbstoff-Fabrik anzuregen und zu subventionieren. Der Staat stellte vorläufig eine Geldunterstützung von 1 Million Pfund in Form eines Vorschusses in Aussicht, während von privater Seite gleichviel aufgebracht werden sollte. Für seine Leistung verlangte der Staat ein weitgehendes Eingriffsrecht in die Verwaltung der „British Dyes Lim.", vor allem ein absolutes Vetorecht seiner Vertreter „gegen jeden Vorschlag oder Beschluß, der nach ihrer Meinung zu einer ungebührlichen Einmischung in das Gewerbe irgend eines britischen Erzeugers von anderen Waren als Farbstoffen führt oder unrechtmäßige Bevorzugung, was Preise, Lieferung oder anderes betrifft, irgend einem Kunden der Gesellschaft gewährt." Die neue Gesellschaft sollte die Farbwerke der Firma Read, Holliday and Sons in Huddersfield zu einem Preise übernehmen, dessen Höhe in der englischen Presse lebhafte Kritik herausforderte. Um die chemische Forschung zu fördern, bewilligte die Regierung eine Summe von 100 000 Pfund in zehn Jahresraten als freie Gabe.

Daß im Direktorenkollegium der neuen Gesellschaft nicht Männer der chemischen Wissenschaft, wie bei den deutschen Fabriken, sondern Bürokraten und Herren aus der Verwaltung anderer Industrien den Ausschlag erhielten, während Chemiker ganz fehlten, gab sofort zu heftiger Kritik Veranlassung; und als auf das auf eine Million Pfund veranschlagte Aktienkapital der Gesellschaft nur 448 000 Pfund gezeichnet und nur 122 000 Pfund bar einbezahlt wurden, sah sich das Direktorium Ende März 1915 veranlaßt, bekannt zu geben, die ungünstige Aufnahme ihrer Prospekte könne zur Aufgabe des Planes führen. Die Regierung aber, die Mitte März 1915 die neue Indigoernte erworben hatte und zum Selbstkostenpreis den Fabriken zur Verfügung stellte, mußte im Unterhause eingestehen, daß sie für die Einfuhr einzelner deutscher Produkte Spezialbewilligungen erteilt habe.

Die Behandlung des Baumwollebezugs durch die englische Regierung ist hauptsächlich von dem Bestreben beeinflußt worden, die Zufuhr von Baumwollgarnen aus dem Vereinigten Königreich nach Deutschland über neutrale Länder zu verhindern. Wie Asquith am 21. Juli 1915 im Unterhaus hervorhob, gelangte seiner Ueberzeugung nach eine große Menge dieses Materials, „das einen notwendigen Bestandteil einer gewissen gefährlichen Munition bilde", zu den Feinden, was unbedingt verhindert werden müsse, allerdings ohne gegen die Neutralen ungerecht aufzutreten und unter Beachtung der Bestimmungen des Völkerrechts. „Andererseits erhoben," wie der „Neuen Zürcher Zeitung" geschrieben wurde, „große englische Spinner und Reeder unter der Führung der Manchester Handelskammer gegen die rigorose Behandlung des neutralen Baumwollbezugs heftigen

Einspruch, weil dadurch ihre eigenen Interessen stark beschädigt würden. Dazu beunruhigte politisch die gegen England wachsende Mißstimmung der amerikanischen Baumwollpflanzer, die sonst jährlich rund für 900 Millionen Mark an Deutschland und Oesterreich und für über 100 Millionen an Holland und Skandinavien verkauften und jetzt wegen des mangelnden Absatzes nach dort erheblich sinkende Weltmarktpreise erlebten. Andere britische Baumwollinteressenten, namentlich aber der größte Teil der englischen Presse, forderten dagegen dringlich, die Baumwolle überhaupt für „unbedingte Konterbande" zu erklären, den Amerikanern die Durchschnittsmenge ihrer sonst an die kriegführenden Zentralmächte und die Neutralen gelieferte Baumwolle abzukaufen und in englischen Lagerhäusern aufzustapeln, aus denen dann, je nach Gutdünken, begrenzte Mengen von Baumwolle an solche Neutrale abzugeben wären, die sich durch ihr Wohlverhalten dessen würdig erwiesen. Den Preis der Baumwolle würde dadurch natürlich England sowohl beim Ankauf in Amerika wie beim Verkauf an die neutralen Staaten diktieren können und sich zugleich billige Vorräte für die wahrscheinliche Haussepériode nach dem Krieg anhäufen. Für dieses einträgliche und patriotische Geschäft würde nach Ansicht der „Times" noch nicht einmal eine Milliarde Mark Anlagekapital nötig sein."

Zu solch energischem Vorgehen konnte sich die Regierung jedoch nicht verstehen; sie brachte aber eine Gesetzesvorlage über die Aufhebung der Kaufverträge zwischen englischen und feindlichen Baumwollhändlern unter Genehmigung der vom Baumwollhändlerverband an den Lieferungen, Zahlungen usw. vorgenommenen Aenderungen ein, die vom Unterhause am 28. Juli 1915 angenommen wurde (vgl. dazu S. 307 und S. 315).

Im Zusammenhang damit sei noch eine Gesetzesvorlage erwähnt, die am 23. Juli 1915 vom Unterhaus angenommen wurde und die die Ausfuhr von England nach den Niederlanden für alle Güter, außer für solche, die an den niederländischen Ueberseetrust (vgl. V, S. 281) gerichtet sind, sperrt. Im Laufe der Verhandlung erklärte der Unterstaatssekretär für das Handelsamt, Prettyman, der niederländische Ueberseetrust habe sich nach den Berichten der britischen Konsuln und der Regierung bewährt; die jetzt vorgeschlagene Ordnung bezwecke nur noch, einige Maschen in dem Gewebe zu schließen. Aehnliche Einrichtungen stünden auch für andere neutrale Länder bevor, wo die Importeure den Vorteil einer derartigen Regelung eingesehen hätten (gemeint ist die Schweiz). So suchte England langsam, aber beharrlich und mit Erfolg, seiner völkerrechtswidrigen Behandlung des neutralen Handels die Form eines Systems zu geben.

Gegenüber diesen zum Teil äußerst rücksichtslosen Maßnahmen erscheinen die für die Kohlenproduktion und -Ausfuhr sowie für die Lebensmittelversorgung bis August 1915 getroffenen Vorkehrungen ziemlich schwächlich.

Die zunehmende Kohlenverteuerung (vgl. III, S. 304), die auch eine starke Erhöhung des Gaspreises zur Folge hatte, veranlaßte die Regierung zur Ernennung einer Kommission, die über die Ursachen und die Beseitigung dieses Mißstandes Untersuchungen anstellte und zu dem Ergebnis kam, daß die Teuerung auf verringerte Produktion und gesteigerte Nachfrage, auf das Steigen der Kosten des Wassertransports und die Desorganisation der Eisenbahnen infolge militärischer Erfordernisse zurückzuführen sei. Um die Lage zu bessern und den Kohlenkriegsbedarf der Verbündeten zu sichern hat die Regierung zunächst vom 13. Mai 1915 ab die Ausfuhr von Kohlen und Koks nach allen Häfen, mit Ausnahme der von England besetzten oder unter seinem Protektorat stehenden, sowie der Häfen der Verbündeten verboten, unter dem Vorwande, damit die Einschmuggelung britischer Kohlen in feindliche Länder zu verhindern.

Das fortwährende Steigen der Kohlenpreise, die z. B. von den Grubenbesitzern von Lancashire und Cheshire Ende Mai 1915 um 3 Schilling 4 d erhöht wurden, der

Produktionsverlust, der seit Kriegsbeginn bis Juni 1915 auf 36 Millionen Tonnen, bei der um 24 Millionen Tonnen verminderten Ausfuhr auf 12 Millionen netto, berechnet und durch die Rekrutierung der Arbeiter hervorgerufen wurde, und die vermehrten Kohlenbedürfnisse der Verbündeten, vor allem Italiens, das sich wie Frankreich lebhaft über die von der englischen Spekulation unerhört in die Höhe getriebenen Preise beklagte, veranlaßten die englische Regierung am 13. Juli 1915 zur Einbringung eines Gesetzentwurfes zur Festsetzung der Kohlenpreise auf Grund der in den zwölf Monaten vor Kriegsausbruch üblichen Preise mit einem entsprechenden Aufschlag, der am 25. Juli 1915 vom Unterhaus angenommen wurde. Außerdem hat das Handelsamt am 3. August 1915 ein weiteres Ausfuhrverbot für Kohlen nach allen Ländern, außer nach den britischen Besitzungen, erlassen, wonach vom 13. August 1915 ab auch die Alliierten Englands unter Lizenzbestimmungen gebracht wurden.

Die Steigerung der Lebensmittelpreise, die sich in England seit Kriegsbeginn (vgl. III, S. 303), vor allem aber seit den ersten Monaten des Jahres 1915 entwickelte, ist nicht vorübergehend gewesen, wie man in England eine Zeitlang gehofft hat und auch Asquith im Unterhause am 13. Februar 1915, in seiner Antwort auf die Interpellation von Henderson (Arbeiterpartei), in Aussicht stellen zu können glaubte. Ein Blick auf die Statistik der Lebensmittelpreise, die der „Economist" Ende Juli 1915 gab, zeigt vielmehr, daß die außerordentliche Anspannung der Nahrungsmittelpreise in England anhielt. Der Preis betrug für:

	4. Juli 1914	3. Juli 1915		4. Juli 1914	3. Juli 1915
Manitoba-Weizen Nr. 1 (Quarter)	36s 9d	58s 0d	Rindfleisch (8 Pfd. engl.)	3s 8d	5s 6d
Englischer Weizen (Quarter) .	34s 3d	52s 0d	Kartoffeln (Tonne) . . .	72s 6d	80s 0d
Hafer (Quarter)	20s 0d	31s 9d	Reis (Cwt.)	7s 0d	12s $10^1/_2$d
Weizenmehl (280 Pfd. engl.)	28s 6d	44s 0d	Zucker-Sirup (Cwt.) . .	11s 3d	16s 0d
			Tee (1 Pfd. engl.) . .	0s $6^1/_8$d	0s $8^1/_2$d

Ein noch deutlicheres Bild von den hohen Lebensmittelpreisen gab Mitte Juni 1915, nach einem Londoner Brief der „Züricher Post", Sir Joseph Lyons, Direktor der bekannten Firma J. Lyons & Co., der erklärte, daß im Durchschnitt die Lebensmittel um 45 Prozent gestiegen seien. Mehl kostete diesem Unternehmen 71 Prozent mehr als 1914, Butter 24 Prozent, Fleisch 30 Prozent, Tee 25 Prozent und Zucker 88 Prozent. Dabei ist zu berücksichtigen, daß diese großen Geschäfte Engrospreise bezahlen.

Aus der Rede des Handelsministers Runciman im Parlament am 10. Juni 1915 erfuhr man dann, daß England beinahe vor einem Weizenmangel gestanden hatte, da Australien infolge einer Mißernte als Käufer am Markt erschien und der argentinische Weizen, der sonst England zugute kommt, von diesem Dominion zum größten Teil aufgegriffen wurde. Das trieb die Preise rasch in die Höhe. „Gleichwohl hatte die englische Regierung eine wirklich durchgreifende und nachhaltige Maßnahme zur Beschlagnahme oder Verteilung vorhandener oder einzuführender Getreidevorräte nicht unternommen," wurde der „Kölnischen Zeitung" von gut unterrichteter Seite geschrieben; „ja sie beschloß sogar, nach einer Reutermeldung vom 16. April 1915, von nun an keine weiteren Getreidekäufe vorzunehmen, da sie den Handel, der völlig den Bedürfnissen des Landes genügen könne, nicht stören wolle. Auch von ihrer ursprünglichen Absicht, die gesamten Zufuhren indischen Weizens nach England zu regeln, hat sie sehr bald Abstand genommen und nur die verhältnismäßig geringen Mengen des tatsächlich von ihr eingekauften indischen Weizens vorübergehend zu einem Preisdruck auf dem englischen Markte benutzt. Von dieser schwächlichen Maßnahme abgesehen, schien die englische Regierung nicht daran zu denken, teuer gekaufte und zu hohen Kosten nach England verfrachtete Nahrungsmittel mit einem Verlust für die Staatskasse billig an

das Volk abzugeben. Ja die „Times" zieht in ihrem Leitartikel vom 17. Juli 1915 voll Ingrimm gegen diejenigen „Politiker und Beamten" zu Felde, deren Gemüter noch immer mit sozialen Reformen angefüllt seien." Andererseits sagte der Abgeordnete Dalziel in der Sitzung des Unterhauses vom 12. Juli 1915 bei der Beratung des Etat des Handelsamtes, es herrsche die Meinung, daß die Regierung zu viel Rücksicht auf die Interessen des Kapitals nehme.

Da die hohen Kosten der Nahrungsmitteleinfuhr der englischen Regierung auch vom Standpunkt der Handelsbilanz steigende Sorgen machten (vgl. S. 322), ernannte das Ackerbauministerium Mitte Juni 1915 eine Kommission unter dem Vorsitz Lord Milners, um Maßregeln zu beraten zur Erhöhung der Lebensmittelproduktion von England und Wales, zur Sicherstellung der Preise der Ernte 1916, für den Fall, daß der Krieg bis dahin fortgesetzt werden sollte und zur Einschränkung der Einkäufe im Ausland und Verminderung der Goldausfuhr. Außerdem scheint die Regierung auch dem Gedanken eines Schutzzolles für englische Landesprodukte näher getreten zu sein (vgl. S. 322).

Die Teuerung auf dem Fleischmarkt hatte sich Mitte Juni 1915 nach dem bereits erwähnten Londoner Brief der „Züricher Post" zu einer Fleischnot entwickelt. Schon Ende Mai 1915 wurden in Manchester, Liverpool und verschiedenen anderen Städten die Fleischerläden nur noch an drei Tagen in der Woche geöffnet und Mitte Juni 1915 war der Preis vom englischen Rindfleisch um 50 Prozent gestiegen, während gefrorenes Fleisch mehr als 100 Prozent über den Preis des Jahres 1914 stand. Diese hohen Preise finden ihre Erklärung in einer Mitteilung von William Payne, dem Sekretär des Vereins der Fleischhändler, nach der Großbritannien für seine militärischen Bedürfnisse und die der Alliierten alles Rind- und Schaffleisch in Australien und Neuseeland aufkaufte und nur was übrig blieb, an die Zivilbevölkerung gelangte. Da außerdem Mangel an englischem Schlachtvieh herrschte, nach dem Gesetz kein lebendes Vieh eingeführt werden darf und es überdies an Schiffen, um gefrorenes Fleisch nach Großbritannien zu versenden, fehlte, weil die Regierung beinahe alle Fahrzeuge mit Kalträumen für den Fleischtransport der Truppen requiriert hatte, sah sich die Regierung gezwungen, die Bevölkerung zur größten Sparsamkeit im Fleischgenusse aufzufordern und dem Parlament eine Gesetzesvorlage zu unterbreiten, die eine Einschränkung der Schlachtung von Rindvieh vorsieht und Mitte Juli 1915 angenommen wurde. Gemüse war reichlich vorhanden, aber die große Nachfrage nach Eiern brachte auch diese Preise zum Steigen, so daß für zehn Dutzend zwei bis drei Schilling mehr als 1914 bezahlt werden mußten. Auch der Ertrag der Fischerei hatte sich bedeutend verringert und die Preisdifferenz zwischen 1914 und 1915 schwankte je nach der Fischart zwischen 50 und 75 Prozent. Das war auf den Mangel an Fischern, die größtenteils in der Marine dienen, zurückzuführen, ferner auf die Requirierung zahlreicher Fischerboote durch die Regierung und auf die Tätigkeit der deutschen Unterseeboote, die sich trotz aller Ableugnungsversuche der englischen Regierung auch in der englischen Getreideversorgung zum mindesten störend bemerkbar gemacht hat.

Die englischen Arbeiterbewegungen

Die englischen Arbeiterbewegungen gehören mit zu den interessantesten wirtschaftlichen und sozialen Erscheinungen des Krieges. Die Arbeiterbevölkerung sah, wie Fabrikanten und Lieferanten von Kriegsmaterial bei der großen und dringenden Nachfrage mit den Preisen stark aufschlugen und ungeheuere Gewinne machten, und litt andererseits schwer unter der Steigerung aller Lebensmittelpreise, die dem Arbeiter den Nutzen aus der Ueberstundenarbeit wesentlich verkürzte; es war daher erklärlich, daß die Arbeiterschaft mit allen Mitteln

ihr Einkommen zu verbessern versuchte. „Das Problem, das zu lösen war," so wird der „Frankfurter Zeitung" geschrieben, „betraf nicht allein eine Erhöhung der Stunden- und Stücklöhne, sondern es ging viel mehr in die Tiefe: es handelte sich darum, daß der Nutzen aus der intensiven Arbeit und der Abschaffung der Bestimmungen über den Arbeiterschutz nicht ausschließlich dem Kapital zugute käme und daß andererseits der Staat als Vertreter der Gesamtheit der Steuerzahler nicht durch übermäßige Ansprüche von Fabrikherren und Arbeitern geschädigt würde, sobald er die Fabriken von Kriegsmaterial übernahm. Selbst ein kapitalistisches Organ wie die „Times" erkannte in einer längeren Ausführung am 23. März 1915 die Notwendigkeit an, den Unternehmergewinn zu beschränken. Und auch Lord Kitchener bekannte sich in einer Rede am 15. März 1915 im Oberhause zu dieser Meinung mit den Worten: „Die Arbeiter können mit vollem Recht verlangen, daß ihre patriotische Tätigkeit nicht dazu dienen soll, den Nutzen der Direktoren und Aktionäre der großen Werke aufzublasen. Wir arbeiten deshalb ein System aus, wonach die wichtigsten Rüstungswerke unter die Kontrolle der Regierung kommen und hoffen, daß die Arbeiter, die regelmäßig schaffen, einiges von dem Nutzen ernten sollen, welchen der Krieg automatisch über diese großen Gesellschaften bringt."

Aber trotz der gesetzgeberischen Tätigkeit der Regierung (vgl. S. 307 u. 314), hörten die Ausstände nicht auf. Nach der Beendigung des Streiks der Bergarbeiter in Yorkshire am 11. Februar 1915, denen die Arbeitgeber alle Forderungen für die Dauer des Krieges bewilligten, folgten Lohnbewegungen der Londoner Dock-Arbeiter, der Straßenbahner und dann die großen Ausstände in den Maschinenfabriken und Schiffsbauwerften des Clydegebiets, die wegen der Unterbrechung in der Herstellung des Kriegsmaterials, der Regierung besonders ungelegen kamen. Lloyd George eilte nach Bangor und wußte die 11 000 streikenden Arbeiter durch eine kluge und eindringliche Rede zur Wiederaufnahme der Arbeit am 4. März 1915 zu bewegen. Kaum war die Ruhe in den Distrikten des Clyde einigermaßen wieder hergestellt, als neue Arbeiterbewegungen im Westen Schottlands ausbrachen, die nur durch größere Zugeständnisse eingedämmt werden konnten.

Am 21. März 1915 war, wie die „Berlingske Tidende" meldet, nach zweitägigen Verhandlungen zwischen den Führern der englischen Gewerkschaften und Vertretern verschiedener Ministerien eine Vereinbarung erzielt worden, in der den Arbeitern anempfohlen wurde, in keinem Fall einen Streik während der Kriegsdauer anzufangen, sondern alle Zwistigkeiten aus Lohn- und Arbeitsverhältnissen in friedlicher Weise durch Verhandlungen vor dem Schiedsgericht beizulegen. Außerdem sollten die Vereine von den bislang durchgeführten Unterschieden zwischen fachmännischen und ungelernten Arbeitern absehen. Zur Beilegung entstehender Streitigkeiten wurde ein Ausschuß eingesetzt mit einer gleichen Zahl von Vertretern der Arbeitgeber und der Arbeitnehmer.

Trotzdem konnte die Absicht des englischen Bergarbeiterverbandes, auf seinem Ende April 1915 tagenden Kongreß mit Streikdrohungen erneute Lohnerhöhungen durchzusetzen, nur mit Mühe durch Eingreifen des Ministerpräsidenten Asquith und des Präsidenten des Handelsamts dadurch zunächst verhindert werden, daß sich die Bergarbeiter zu Besprechungen mit den Bergwerksbesitzern entschlossen und sich verschiedene Distrikte statt mit der verlangten Lohnerhöhung von 20 % mit einer solchen von 15 % zufrieden gaben.

In den Tagen des 18. und 19. Mai hatte der Streik der Londoner Straßenbahner seinen Höhepunkt erreicht, konnte aber am 2. Juni 1915 beendigt werden; ebenso ließen sich drohende Ausstände in der Baumwollindustrie Mitte Juni dadurch vermeiden, daß die Regierung die Arbeiter aufforderte ihre Forderungen einer Regierungskommission zu unterbreiten und unterdessen die Arbeit fortzusetzen.

Aber trotz allen Entgegenkommens, trotz aller patriotischen Bußpredigten reisender Minister und trotz aller krampfhaften Anstrengungen, den sozialen Frieden mit gesetz-

geberischen Mitteln wiederherzustellen, ließen sich die stärksten und mächtigsten Gewerkschaften, die der Bergarbeiter, von einem Ausstand nicht abhalten. Der Handelsminister Runciman mußte am 13. Juli 1915 im Unterhaus mitteilen, daß die Unterhandlungen zwischen den Bergwerksbesitzern und den Bergarbeitern gescheitert seien und daß die Regierung sich demgegenüber keinen anderen Rat gewußt habe, als den Bergwerksbetrieb durch königliches Dekret unter die Bestimmungen des Munitionsgesetzes (vgl. S. 314) zu bringen. Dadurch wird die Beteiligung an Streiks oder Sperrungen strafbar gemacht und die Schlichtung des Streiks dem Handelsamt übertragen.

Wiederum eilte Lloyd George, begleitet von den Ministern Runciman und Henderson, nach Cardiff, aber es gelang ihm zunächst nicht, die feiernden 200 000 Grubenarbeiter zur Wiederaufnahme der Arbeit zu überreden, die besonders dadurch erbittert waren, daß die Regierung den Bezirk unter das Munitionsgesetz stellte. Erst nach einer Woche, am 21. Juli 1915, konnte der Streik durch Annahme aller Arbeiter-Forderungen beigelegt werden, denen außerdem noch sechs Monate nach dem Kriegsende Gültigkeit zugesichert wurde. So waren die Arbeiter Sieger geblieben, und die Arbeitgeber, die englische Regierung und das Munitionsgesetz, dessen strenge Eingriffe in die Freiheiten des Arbeiters man nicht anzuwenden wagte, hatten eine Niederlage erlitten.

Wie wesentlich die Verbesserung der Lohnverhältnisse der englischen Arbeiter war, geht aus einem Ueberblick der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" über die Lage des englischen Arbeitsmarktes bis August 1915 hervor, nach dem, teils infolge der großen Verbesserung des Beschäftigungsgrades durch eine das Angebot übersteigende Nachfrage nach Arbeitskräften in fast allen Industrien, teils infolge der Verteuerung des Lebensunterhaltes, nahezu $2^1/_2$ Millionen Arbeiter seit August 1914 Lohnerhöhungen oder Kriegszulagen im Betrage von mehr als 400 000 Pfund Sterling in der Woche oder im Durchschnitt über 3 sh. für jeden Arbeiter, erhielten. Diese Zahlen enthalten nicht die Lohnerhöhungen, welche den landwirtschaftlichen Arbeitern, den Seeleuten, den Eisenbahnbediensteten wie den Beamten der Polizei und der Regierung bewilligt worden sind. Sie enthalten auch nicht den Verdienst aus Leistung von Ueberzeitarbeit.

Die Frage der allgemeinen Wehrpflicht

Wie aus den Parlamentsverhandlungen hervorgeht, tauchte der Gedanke, die bestehenden Schwierigkeiten in der Mannschaftsbeschaffung mit der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht, ein für alle Mal zu beheben, mehr oder weniger energisch vertreten, immer aufs neue auf, und gewann langsam an Verbreitung. Schon im ersten Kabinettsrat, den das neue Koalitionsministerium unter dem Vorsitz des Königs Georg V. abhielt, bezeichnete Lord Kitchener den Gang der Rekrutierung zwar als befriedigend, aber doch als für eine längere Kriegszeit unzureichend und erklärte die Notwendigkeit der zwangsweisen Aushebung aller Tauglichen im Alter von 18 bis 35 Jahren als unerläßlich. Von den 21 Ministern sprachen sich aber damals allerdings noch zwölf gegen jede Zwangsaushebung aus.

Auch der Widerstand in der Bevölkerung war noch immer allgemein und groß. Die unabhängige Arbeiterpartei veröffentlichte Anfang Juni 1915 nach dem „Labour Leader" einen Aufruf gegen die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht, und eine Versammlung der englischen „Freien Kirchen" gab am 13. Juni 1915 in einer Resolution der Erwartung Ausdruck, daß die Regierung die freiwillige Unterstützung Aller für die Durchführung des Krieges finden und keine Methoden anwenden werde, die geeignet seien, die Nation zu spalten und die Sicherheit des Landes zu gefährden. Gleichwohl begrüßte „Daily Chronicle", das wie „Daily News", nicht zu den unter die Botmäßigkeit Lord Northcliffes stehenden Blättern gehört und bisher stets gegen die von den Liberalen

verpönte Verpflichtung zum Heeresdienst eingetreten war, Lloyd Georges Aeußerungen in Manchester über die etwaige Notwendigkeit der allgemeinen Wehrpflicht, und sagte einlenkend: „Wenn sie notwendig wird und von Ministern, die das Vertrauen aller Parteien besitzen, für notwendig erklärt wird, so werden die Patrioten sie annehmen."

Daß ein dringender Mangel an Soldaten bestand, bestätigte die „Daily News" in ihrer Kritik der Lansdowneschen Rede im Oberhaus über die Registrierungsbill, (vgl. S. 317), die sie als eine „Drohung der Wehrpflicht" bezeichnete; noch mehr die „Daily Mail", die von „rasenden Anstrengungen des Kriegsamtes" sprach. Die Regierung aber entschloß sich widerstrebend und nicht einheitlich, nicht zuletzt unter der energischen und rücksichtslosen Beeinflussung der Presse Lord Northcliffes, langsam Vorbereitungen zu treffen, um dem Register den allen Engländern verhaßten, immerhin unantastbaren legalen Zwang folgen zu lassen. Schon in seiner Guildehall-Rede vom 9. Juli 1915 hatte Lord Kitchener erklärt, daß man nach der Beendigung der Registrierung an alle waffenfähigen Männer von 19 bis 40 Jahren, die nicht für den Munitionsersatz arbeiteten, mit der Aufforderung zum Eintritt in die Armee herantreten werde, an die Unverheirateten zuerst. Denn das Kriegsamt benötige trotz der außerordentlichen Unterstützungen durch die Dominions, Indien und Kanada, und trotzdem die Rekrutierung von Anfang an befriedigend gewesen sei, noch mehr Leute, deren Anzahl jetzt nicht mehr durch den Mangel an Vorbereitungen beschränkt werde. Aehnlich sprachen Lord Derby und Churchill. Carson fügte hinzu, das Freiwilligensystem stehe jetzt auf der Probe, wenn es versage, möge niemand glauben, daß man zögern werde, die allgemeine Wehrpflicht einzuführen.

Die Deutschenhetze

In ganz England wie in Südafrika und Victoria (Britisch-Kolumbien) kam es in den Tagen vom 11. bis 15. Mai 1915, nach der Bekanntgabe der Versenkung der „Lusitania" durch ein deutsches Unterseeboot (vgl. V, S. 241), zu blutigen Ausschreitungen gegen die Deutschen. Aufgehetzt durch die Zeitungen und erbittert über die letzten erfolgreichen Zeppelinangriffe durchzogen Tausende von Männern und Frauen, darunter auch Soldaten in Uniform, die Straßen vor allem im Norden und Osten Londons, stürmten und plünderten die Läden, Magazine und Gastwirtschaften feindlicher Staatsangehöriger, verwüsteten das Innere der Häuser und raubten was fortgeschafft werden konnte; dabei wurde kein Unterschied zwischen deutschen Staatsbürgern und Naturalisierten gemacht, auch englische Läden wurden geplündert. Die Polizei war anfangs der Ueberzahl gegenüber machtlos oder weigerte sich einzuschreiten. Erst den berittenen Gendarmen und Truppen gelang es, die Plünderer zu zerstreuen. Gleichwohl sind viele Geschäftsinhaber und Angestellte aufs schwerste mißhandelt worden, mehrere sollen ihren Verletzungen erlegen sein. Nach den Mitteilungen des Ministers des Innern MacKenna im Unterhaus am 19. Mai sind bei den Unruhen in London insgesamt 257 Personen, darunter 110 Polizeibeamte, verletzt worden. Der Sachschaden in London wurde auf fünf Millionen Mark geschätzt. Auch im Süden und Südwesten Londons kam es zu schweren Ausschreitungen, ebenso auf dem Lande und vor allem in Liverpool, wo die Unruhen bereits am 9. Mai 1915 begonnen hatten. Die Londoner Polizeirichter aber verhängten nur geringe Strafen und suchten stets den Eindruck zu erwecken, als hätten sich die Beschuldigten schlimmstenfalls eines ehrlichen Uebereifers schuldig gemacht.

In Kapstadt und Johannesburg, wie in anderen Städten Südafrikas, wurden die Zerstörungen und Plünderungen methodisch nach sorgfältig angelegten Listen durchgeführt. Auch hier hatte die Polizei die Kontrolle über den Mob verloren, der ihren Kordon durchbrach und mit dem Inhalt der geplünderten Häuser Freudenfeuer entzündete. Der

Schaden soll weit über 20 Millionen Mark betragen haben. Die holländische Bevölkerung allerdings war empört über die Ausschreitungen des englischen Pöbels und der Soldateska und sammelte Geld zur Unterstützung der verarmten Deutschen.

Auch in den Kreisen der Gebildeten war die Erregung gegen die Deutschen ungeheuer, besonders nach der am 13. Mai 1915 erfolgten Veröffentlichung des Berichtes der Regierungskommission zur Untersuchung der angeblichen deutschen Greueltaten, die ein Gelehrter von Weltruf, James Bryce, präsidierte, und der Männer wie der bekannte Londoner Anwalt Sir Edward Clarke, der namhafte Rechtsgelehrte Sir Frederick Pollock und der frühere Sekretär des Cobdenklubs, Harold Cox, angehörten. Der Bericht, der, auf mangelhaftem Material aufgebaut, innerlich derart widerspruchsvoll und lückenhaft ist, daß das jedem nur einigermaßen kritischen Leser sofort auffallen muß, ist ebenso wie der französische (vgl. III, S. 246) von der deutschen Regierung mit Nachdruck und Beweisen zurückgewiesen worden.

Der Zweck des Berichts, das Publikum aufzuhetzen, ist aber erreicht worden, und die Versenkung der „Lusitania" gab auch hier nur den Anlaß, der Empörung Ausdruck zu geben. In den Londoner Klubs wurden Listen herumgereicht mit dem Antrag auf Ausschließung der naturalisierten Deutschen. Schon am Abend des 11. Mai 1915 war eine Abordnung der City, begleitet von einer riesigen Menschenmenge, nach dem Parlament gezogen und hatte beim Generalanwalt das Verlangen ausgesprochen, es möchten alle Deutschen, Oesterreicher und Ungarn, ob naturalisiert oder nicht, in ihrem eigenen Interesse für die Dauer des Krieges interniert werden. Von den Märkten in Southfield und Coventgarden, von der Liverpooler Baumwollbörse und dem dortigen Kornhandelsverein wurden Deutsche, Oesterreicher, Ungarn und Türken ausgeschlossen und auch der Vorstand des Baltic-Marktes beschloß, die naturalisierten Angehörigen feindlicher Staaten zeitweise von der Börsenmitgliedschaft auszuschließen. Das Iron and Steel-Institute hat in seiner Frühjahrsversammlung im Mai 1915 einstimmig beschlossen, die deutschen Ehrenmitglieder und Mitglieder aus seinem Verzeichnis zu streichen, weil, wie es in der Begründung heißt, die Deutschen einer völlig verschieden gearteten Menschenklasse angehörten, die sich außerhalb der Grenzen der Zivilisation gestellt und sich zu einer von Menschen kaum auszudenkenden Wildheit (savagery) erniedrigt hätten. Auch König Georg hielt es für nötig, sich der allgemeinen Entrüstung anzuschließen und verfügte als Souverän des Hosenbandordens die unverzügliche Streichung des Kaisers von Oesterreich, des deutschen Kaisers, des Königs von Württemberg, des Großherzogs von Hessen, des Prinzen Heinrich von Preußen, des Herzogs von Sachsen-Koburg-Gotha und des Herzogs von Cumberland aus der Ordensliste.

Demgegenüber verdient der Entschluß des Baronets Sir Edgar Speyer, des Chefs des Hauses Speyer Brothers, hervorgehoben zu werden, der von seinem Posten als Chairmann der Londoner Underground-Gesellschaften zurücktrat, alle seine öffentlichen Aemter niederlegte und die englische Regierung bat, seinen Baronetstitel zurückzunehmen.

Die Regierung gab der allgemeinen Stimmung nach. Als sie in den Sitzungen des Unterhauses vom Radikalen Dalziel wie von Lord Beresford aufgefordert wurde, der Erbitterung der Bevölkerung endlich gerecht zu werden und im Interesse der Deutschen selbst sowie auch in Rücksicht auf die drohenden Zeppelinangriffe, die von den 20000 Deutschen in London wirksam unterstützt werden könnten, alle Angehörigen feindlicher Staaten zu internieren, erklärte Asquith nach einer zunächst ausweichenden Antwort des Unterstaatssekretärs Tennant, in der Unterhaussitzung vom 13. Mai, daß die zunehmenden Verletzungen der Gebräuche der zivilisierten Kriegführung und der Regeln der Menschlichkeit es möglich machten, über rein militärische Maßregeln hinauszugehen. Am 14. Mai beschloß dann das Kabinett, alle noch freien Männer aus feindlichen Ländern von 17

bis 55 Jahren, mit Ausnahme der Naturalisierten, zu internieren und die nicht mehr Militärpflichtigen, sowie Frauen und Kinder, soweit es die Umstände gestatteten, nach der Heimat zurückzuschicken.

Bei den Verhandlungen im Unterhause wurden die Pöbelausschreitungen fast allgemein als unbesonnen und schimpflich verurteilt; aber Bonar Law fügte hinzu, er bedaure nicht, daraus ersehen zu haben, wie die Volksstimmung sei. „Der Nation ist es jetzt klar geworden", sagte er weiter, „daß dies nicht ein Krieg zwischen den Armeen, sondern ein Krieg zwischen den Nationen ist." Noch deutlicher sprach sich einige Wochen später auf der Jahresversammlung der Gewerkschaften in London der Vertreter der Eisengießer, der Gewerkschaftsführer Bell aus, der nach dem „Daily Telegraph" unter starkem Beifall erklärte, er sei für die gänzliche Ausrottung aller Deutschen.

Die Sozialisten und der Frieden

Auf der internationalen sozialistischen Konferenz, die am 14. Februar 1915 unter Ausschluß der Presse in London stattfand und an der sechzehn Franzosen, darunter die Minister Sembat und Guesdes, acht Belgier, zwölf Engländer und sechs Russen teilnahmen, vertraten die Franzosen den Standpunkt, daß das deutsche Volk durch Zusicherung der Unantastbarkeit seiner Integrität veranlaßt werden könne, zur Beendigung des nur dem deutschen Militarismus geltenden Krieges den Frieden zu verlangen. Die Engländer waren uneinig, einige verurteilten die Kriegspolitik, andere billigten den Krieg. Die Diskussion war zeitweise sehr heftig. Den Vorsitz führte Keir Hardie. Als die angeblichen deutschen Ausschreitungen in Belgien erwähnt wurden, protestierte Macdonald mit den Worten: „Die Verletzung der belgischen Neutralität ist nicht wissenschaftlich bewiesen. Es sind viele Vorbehalte über diesen Gegenstand zu machen, der auf jeden Fall nicht reif ist, als Tatsache festgelegt zu werden." Die Folge war, daß aus der von den Franzosen vorgeschlagenen Resolution alles, was sich auf die „Vergewaltigung" und „Marterung" Serbiens und Belgiens bezog, wegbleiben mußte.

Nach langen Wortkämpfen nahm die Konferenz schließlich eine längere Resolution an, die ausführte, der Krieg sei die Folge der kapitalistischen Expansionspolitik. Der deutsche Einfall in Belgien und Frankreich bedrohe die Existenz der unabhängigen Nationalitäten; deshalb wäre der Sieg des deutschen Imperialismus der Ruin der Demokratie und der Freiheit Europas. Die Sozialisten der verbündeten Länder erstrebten nicht die wirtschaftliche Vernichtung Deutschlands, sie bekämpfen nur die Regierungen, nicht die Völker Deutschlands und Oesterreichs, sie forderten Befreiung und Entschädigung Belgiens, Regelung der polnischen Frage, freies Verfügungsrecht für alle annektierten Bevölkerungen. Die Sozialisten seien zwar entschlossen, bis zur Erringung des Sieges zu kämpfen, würden sich aber gegen jeden Versuch, den Defensivkrieg in einen Eroberungskrieg zu verwandeln, erheben. Der Sieg der Verbündeten müsse die Autonomie der Völker in dem friedlichen Bund der vereinigten Staaten Europas und der Welt sichern. Nach dem Kriege müßten die Arbeiter aller Länder sich international die Hände reichen zur Unterdrückung der geheimen Diplomatie, der Beseitigung der Interessen des Militarismus und der Waffenfabriken, zur Einsetzung obligatorischer Schiedsgerichte und zur Erhaltung des Friedens.

Der Gedanke an den Frieden ist auch in den Verhandlungen des englischen Unterhauses mehrfach laut geworden. Schon in der Sitzung vom 12. Februar 1915 wurde die Anfrage gestellt, ob die Regierung öffentlich erklären könne, auf welcher Grundlage Großbritannien und seine Verbündeten geneigt wären, über den Frieden zu unterhandeln. Sir Edward Grey antwortete, im Hinblick auf die öffentlichen Erklärungen in

Deutschland (vgl. III, S. 11) sei kein Grund zur Annahme vorhanden, daß eine solche Erklärung etwas fruchten würde.

In der Sitzung vom 22. Juli 1915 war es dann der Liberale Sir William Bylis, der wissen wollte, ob die gewünschten Ziele nicht auch jetzt noch auf friedlichem Wege zu erreichen seien, und am 23. Juli fragte Snowden von der Arbeiterpartei, ob Asquith bereit sei, von jeder Bewegung für die Friedenszwecke Gebrauch zu machen. Asquith antwortete beiden, er habe die Gründe für Englands Kampf bei Kriegsanfang und in seiner Guildhallrede am 9. November 1914 (vgl. III, S. 292 u. 293) klargelegt.

Auf einer Versammlung der unabhängigen Arbeiterpartei, die am 4. April 1915 in Norwich stattfand, legten der Abgeordnete Ramsay MacDonald, der den Vorsitz führte, und Charles Trevelyan, der bei Kriegsausbruch sein Regierungsamt niedergelegt hatte (vgl. I, S. 317) dar, daß England sobald als möglich die Bedingungen des Friedens erwägen müsse. Mit 243 gegen 9 Stimmen wurde dann eine Resolution angenommen, die auf das schärfste die Beteiligung von Mitgliedern an der Rekrutenanwerbung verurteilt und den Parlamentsmitgliedern wie anderen Rednern der Partei verbietet, für den Krieg und die Politik der jetzigen Regierung einzutreten.

Um den Ansichten der unabhängigen Arbeiterpartei entgegenzutreten, veranstalteten englische Sozialisten unter Führung Ben Tilletts und Hyndmans am 21. Juli 1915 in Queenshall eine Versammlung, in der, allerdings unter stürmischen Protesten, für die Fortsetzung des Krieges mit allen Mitteln eingetreten wurde.

Aus den englischen Kolonien

Meldungen aus Kanada

12. Februar 1915.

Der kanadische Finanzminister empfahl dem Parlament bei der Vorlage des Budgets eine allgemeine Erhöhung der Eingangszölle mit wenigen Ausnahmen, wodurch eine Mehreinnahme von 20 bis 25 Millionen Dollars ermöglicht werde; gleichwohl werde der Verlust der Staatseinnahmen im Finanzjahr auf 33 Millionen Dollars und die Vermehrung der Staatsschuld auf 110 Millionen Dollars geschätzt.

26. März.

Das kanadische Unterhaus hat einen Kriegskredit von 20 Millionen Pfund genehmigt. Auf die Aufforderung des Bauernbundes von Saskatschewan, spendeten die Bauern 25 000 Acres ihrer Ernte für die Ernährung der englischen Truppen.

9. Juli 1915.

Der kanadische Ministerpräsident Sir Robert Borden traf in London ein zur Beratung von Gegenleistungen für die Erhöhung des kanadischen Kontingents auf 150 000 Mann. Borden, der auch der französischen Regierung und den kanadischen Truppen an der Front einen Besuch abstattete, ist dem englischen Kabinettsrat zugezogen worden, an dem bisher nur Kabinettsmitglieder teilnehmen durften.

Meldungen aus Australien

Anfang Juli 1915.

Da sich die australische Produktion von Kupfer, Zink und Blei fast ausschließlich in den Händen von Deutschen befand und die australischen Zinkgesellschaften die Annullierung ihrer Kontrakte in England nicht erreichen konnten, nahm das Common-Wealth-Parlament ein Gesetz zur Annullierung feindlicher Kontrakte an.

Zweite Hälfte Juli 1915.

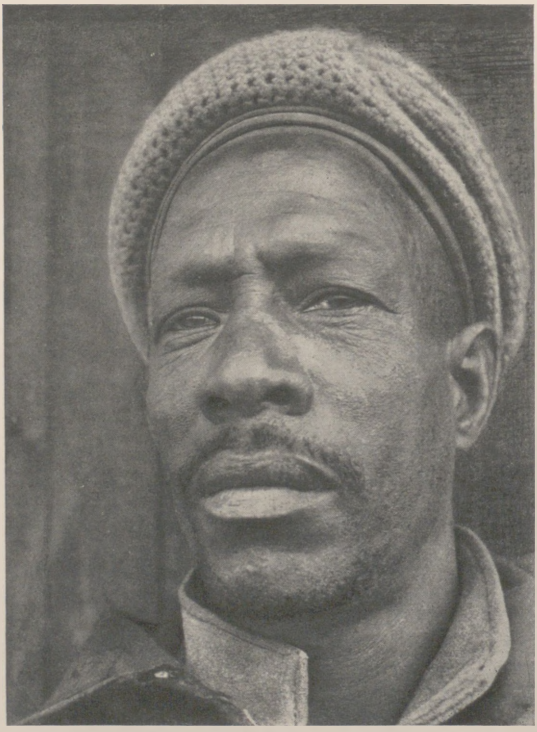
Nach den Erklärungen des Premierministers Fisher im australischen Repräsentantenhaus kostete der Krieg Australien bis Ende Juni 1915 30 Millionen Pfund Sterling.

Biblioteka Wojsk. Akad. Pol.

O. Stiehl

Unsere Feinde

Charakterköpfe aus deutschen Kriegsgefangenenlagern



Algerier

Lachedar ben Haroua, Mascara (Oran)

(Probebild aus „Stiehl, Unsere Feinde")

Ein unvergängliches Zeitdokument

fesselnd als Bilderbuch, wertvoll als Studienmaterial
ist das soeben erschienene Buch:

Unsere Feinde

96

Charakterköpfe
aus deutschen Kriegsgefangenenlagern

Von

O. Stiehl

Ein Schauder befällt uns bei dem Gedanken, wie diese wilden und halbwilden Horden der Feinde als Sieger in unserem Vaterlande gehaust hätten. Professor Stiehl, ein Gelehrter von Ruf, führt uns in seinem Buche in 96 vorzüglichen, eigenen Aufnahmen die typischen Vertreter des ungeheuren Völkergemisches vor, die der Haß unserer Feinde gegen Deutschlands Volksheer in den Kampf treibt. Engländer, Franzosen in allen ihren Stämmen, der bunte Schwarm der russischen Völker, Belgier, Serben und das gewaltige Aufgebot von Farbigen, sie alle sind hier vertreten. Dem Verfasser war als Offizier Gelegenheit geboten, in einem großen Gefangenenlager eingehende Studien zu machen und seine Erfahrungen über Rasse, Lebensart, Charakter und menschlichen Wert der Dargestellten sind außerordentlich belehrend und unterhaltend. Das Buch ist für unsere Feinde eine Urkunde der Schmach, für unsere tapferen Kämpfer ein bleibendes Denkmal des Ruhmes.

Preis Mark 1.20. Zu beziehen durch jede Buchhandlung

Verlag von Julius Hoffmann, Stuttgart

Wegen Mangel an Pappe können
Futterale zu der Bandausgabe des
„Völkerkrieg“
leider nicht mehr geliefert werden.

Verlag Julius Hoffmann, Stuttgart

BIBLIOTEKA NAUKOWA
WAP
IX
44947/2